Bauer Martin der Mörder.

Von

Filibert.

Mutato nomine de te fabula narratur.

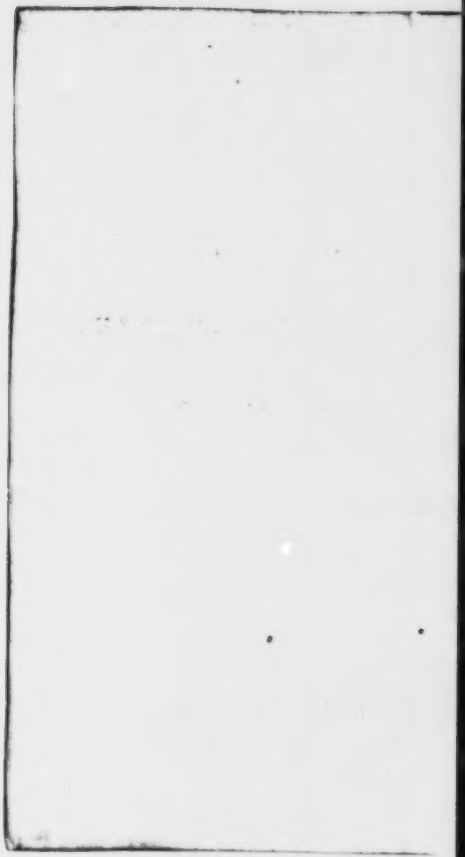
Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen. 1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

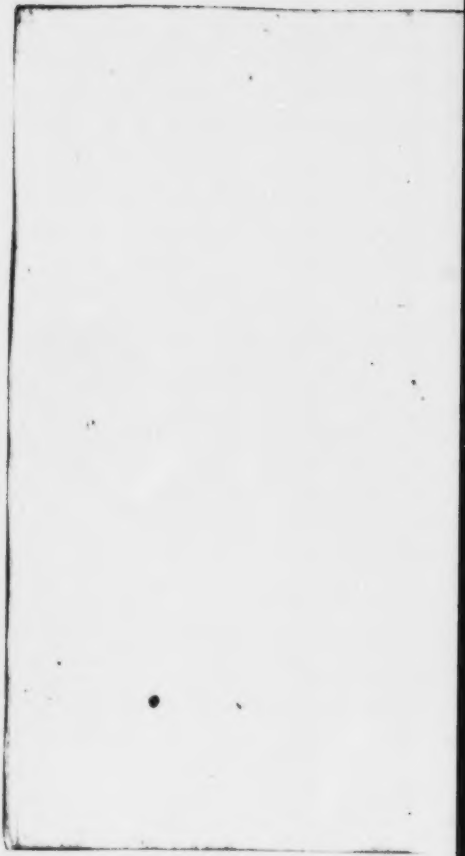
Meinem

geliebteſten Freunde

Otto v. M.



— wie der Menſch nur ſagen kann: Hier
bin ich,
Daß Freunde ſchonend ſeiner ſich erfreun,
So kann ich auch nur ſagen: Nimm es hin!



Vorrede.

Die Beschränktheit des Menschen äußert sich in nichts so deutlich, als in der ewigen Ungleichheit der Wagschalen seiner Neigungen und Kräfte. Eine Leidenschaft darf sich in ihm erheben — und ohne Werth fliegen alle andern Wünsche seiner Seele in die Höhe. Seine Vernunft gleicht einem fehlerhaften Damm, der bald da, bald dort durchbrochen wird, und dessen armseliges Flickwesen der Flut nicht widerstehen kann, die mit täglich neuer Gewalt ihr natürliches gewohntes Bette sucht. Gesetzt,

der Tyrann empfände Rührung bey der Schilderung des Elends, das er stiftet — warum nicht? fließt nicht Menschenblut in seinen Adern? gebar ihn nicht eine Mutter? Aber morgen — ach morgen schwillt die Brust ihm wieder von Grausamkeit: morgen ist er wieder der undurchdringliche, der Felsen, auf dem das Saamenkorn der Liebe keinen Boden findet.

Wie sollte Martin hoffen, daß seine Seufzer Herzen treffen könnten, um welche Vorurtheil der Geburt, Eigennutz, Herrschsucht, Bigotterie, moralischer Stolz, oder Weisheitsdünkel ihre Felsenrinde zogen? Was kann dem armen Martin Theilnahme erwerben? Er hat keine Fürsprache als sein Elend,

er kann keine Freunde, als Menſchen gewinnen. Und dieſes Elend — es iſt ſo gewöhnlich, es ſcheint der Darſtellung ſo wenig werth! Und der Menſchen, die durchaus in jedem den Menſchen von ſeinen Zufälligkeiten ſcheiden, und Glück und Jammer des Unbedeutendſten für ſo wichtig, als Herrlichkeit und Unglück des Höchſten achten — der Menſchen iſt eine ſo kleine Anzahl — ſie ſind faſt alle in Herrn und Knechte, in Edelleute, Bürger, und Bauern verwandelt, und der Spruch — homo sum etc. — gilt für eben ſo wahr, und wirkt ſo wenig, als ob er in der Bibel ſtände.

Nicht als ob der Spruch ſelbſt nur in

weniger Munde, nicht als ob es nicht Sitte wäre, sich selbst und andern das Compliment der Menschlichkeit zu machen. Humanität ist jetzt für viele, was für viele Weiber leider! ihre Tugend ist — ihr Stolz, oft ihr einziger Werth, und doch eine große Last, welche die meisten gern los wären, und in geheim los zu werden wissen — das täuschende Licht, das ein Hohlspiegel auf Rauch und Schatten wirft. Unter diesen Menschen wandelt der eigentliche Mensch, wie in einer Gemählegallerie. Begeisterung hebt seine Seele, Elysiums Luft wähnt er zu athmen, Götter und Göttinnen umschweben ihn, aus tausend Augen winkt ihm Liebe und Freude — seine Arme

ſtrecken ſich aus — ach, es iſt gemahlte Leinwand, die ihn umgiebt, es iſt Kunſt, die ſein Gefühl bezaubert — und kann ſie mehr als ſeine Seele mit Sehnſucht füllen nach einer Natur, wie dieſe Kunſt ihm zeigte?

In einſamer Stille, in glücklicher Verborgenheit, entwarf meine Seele, zeichnete meine Hand das Gemählde, das dieſe Bogen dem Leſer enthüllen werden. Eine Natur wie dieſe exiſtirt — die Kunſt konnte dabey der Begeiſterung entbehren, welche ſie Ideale finden lehrt, und eben darum muß Treue, Wahrheit das gröſte Verdienſt des Künſtlers ſeyn, der ſolche Gemählde entwirft. In wie fern ich dieſes Verdienſt erreichte, und überhaupt geſchickt bin

es zu erreichen, welchen Antheil mein Talent, meine Auswahl, an der Darstellung und dem Eindrucke von Martins Geschichte hat, mögen meine Leser beurtheilen. Aber nehme keiner mein Buch in die Hand, der nur sich allein, wie er ist, durch Zufall scheinbar unabänderlich bestimmt, nicht sich als Bettler, als Bauer, als Verbrecher sogar denken kann, kein enghergiger Mensch — also kein ahnenstolzer Gutsherr, kein proceßsüchtiger Advocat, kein geistlichstolzer Pfarrer, kein Unfehlbarer, wie er heißen möge — wie Krähenaugen würde ihm, dem blindgebornen, Gift werden, was dem Menschen höchstens Arzney seyn kann.

Filibert.

Bauer Martin der Mörder.

Erſtes Buch.

I.

Homo sum — —

Unter der Menge, die am zweyten Oſterfeyertage aus der Kirche zu Rödelsheim nach Hauſe wandelte, wankte gebückt und ſtill der alte Schulze Keſſeck. Sein einziger Sohn war vor zwey Tagen begraben worden. Heute hatte der Pfarrer ſeinen Tod abgekündigt, mit einem erbaulichen Schlußgebete — heute geſprochen vom künftigen Leben, und wie da Vater und Sohn, Bruder und Schweſter in Chriſto auferſtehn würden — und mit unzähligen heißen Thränen hatte der alte Vater das alles mit angehört. So ging er denn hin in ſeinem Schmerze, und trat in ſeine verödete Wohnung.

Seine Tochter Elisabeth verrieth durch ihre rothgeweinten Augen, welche Gedanken ihre Seele indessen zu Hause beschäftigt hatten. Stumm waren beide, nur ein flüchtiger, wehmüthiger Blick fiel vom Vater auf die Tochter, von ihr auf ihn. Das ländliche Mittagsmahl war bereit — aber als die Augen des gebeugten Greisen auf dem Platze an seiner rechten Hand vergebens seinen Anton suchten; als sein Sonntagsrock, sein Hut, sein selbstgeschnitzter Stab, als alles ihm das theure Andenken mit der sinnlichsten Stärke zurückrufte — da ergriff's ihn mit Gewalt, und schüttelte seine ausgedienten Glieder — da wandte er sich schnell, ging hinaus vor seinen Hof unter den Schatten seiner Rüstern, und setzte sich im Angesicht des Kirchhofs, und des frischen Grabes auf eine hölzerne Bank.

Bilder der Vergangenheit traten vor seine Seele. Sein längst verstorbnes, redliches Weib, die treue Gehülfin in Leid und Freude, erschien ihm, wie sie ihm den Sohn gebar — es dünkte ihm, wie gestern, daß er das neugeborne Kind in seine Arme nahm, und

mit dankbaren Thränen küßte. Da kam Krieg, mit ihm Noth und Kummer. Da plünderte der rohe Feind das mühsam erworbene Eigenthum; da zog ein Wetter herbey, und vernichtete bald nach dem Kriege die hoffnungsreiche Aernte. Aber was beugt den Menschen, dem Jugendkraft die Adern füllt, dem ein treues Weib die Hand reicht, um den blühende Kinder in zarter Unschuld spielen? Kesseck trug fröhlich seine Last, denn er trug sie mit ihr, und für sie. Endlich schlug die bange Stunde; zwischen ihn und sie trat der Todesengel, faßte die fromme Seele der Gefährtin mit sanfter Hand, und gebot ihm, einsam den Rest seines Pfades zu durchwandeln. Kaum vermochte sie in den Zuckungen des Todes noch seine Hand zu drücken, und die andre segnend über Sohn und Tochter zu erheben, die kindische Thränen an ihrem Bette weinten.

Diesen Sohn, diese Tochter — wie liebte er beide, seitdem ihre Mutter dahin war! Wie freute er sich, daß beide heranwuchsen, als kräftige, tadellose Bäume! Ja, er war

ein braver Jüngling, sein Anton. Kraft füllte seine Glieder, Muth glühte aus seinen Blicken. Sein Haar war so braun, seine Augen so blau, wie Haar und Augen der Mutter — sein Sinn so fröhlich und sanft, wie der Sinn der Mutter. Ehrliebe, kindliche Dankbarkeit, Fleiß zierten seine Seele. Das ganze Dorf lobte die Krone der Jünglinge, den schönen, guten Anton; und es that dem väterlichen Herzen so wohl, das zu hören!

Da geht er hin zu seinem kranken Vetter — wird vergiftet von dem mörderischen Friesel — seine Röthe verlischt — seine Kraft erstirbt — vergebens sind alle Mittel — fruchtlos das angstvolle Gebet der Seinigen — er verscheidet, und mit grausamer Liebe entzieht die Schwester dem Bruder das Sterbekissen.

„Ach Anton, mein Sohn! mein guter einziger Sohn! —"

Laut weinte der Greis — Elisabeth hört' es im Innern des Hauses. Aber sie vermochte vor eigner Wehmuth nicht hinaus zu gehn, um den Vater zu trösten.

„Guten Tag, Schulze,“ rufte ein junger Bauer ihm an — „wie gehts?“ und reichte ihm die Hand.

Martin Hannasch war es aus dem benachbarten Orte Heinedorf. Er trug sein Bündel auf dem Rücken.

II.

Entschuldigung.

Ein deutscher Schriftsteller hat die Schicksale eines Speciesthalers beschrieben und drucken lassen — wahrscheinlich ahmte er die englischen Abentheuer einer Guinee nach, und die Verwandlung des Titels ist witzig genug, weil sie das Verhältniß zwischen England und Deutschland recht passend ausdrückt. Das beyseite — so scheint mir in der Existenz dieses Buchs eine hinreichende Entschuldigung zu liegen, daß ich es wagte, mit der Lebensbeschreibung eines Bauern vorzutreten.

Wenn der Held einer Geschichte nicht gleich durch eine gewisse tournure, durch einen witzi-

gen Einfall, durch ausgezeichnetes Glück oder Unglück seine Laufbahn beginnt, so ist der Autor, welcher ihn dem Publiko darstellen soll, so verlegen mit ihm, als wenn er einen Monsieur tel in eine feine Gesellschaft der großen Welt einführen wollte. Ein großer Titel ist da nicht zu verachten, und man kömmt mit Einem Grafen leichter fort, als mit hundert Bauern. Es gehört wahrlich kein sehr ängstliches Temperament dazu, um in einem solchen Falle sich selbst große Bedenklichkeiten zu erregen.

Dein Martin, konnte ich dem zu Folge zu mir sagen, ist ein grundehrlicher Kerl, und hat Kopf und Herz auf der rechten Stelle. Aber mein Gott, die Herren und Damen sind gewohnt, alle Tage mit alten und neuen Rittern, mit Prinzen und Prinzessinnen, mit Göttern sogar umzugehen, und wenn sie eine bürgerliche Familie leiden, so geschieht es meistentheils, weil ein oder zwey schöne und interessante Mädchen dazu gehören, und doch fehlt's an Spott und Achselzucken nicht. Zwar unglücklich genug ist Martin — aber wie gewöhnlich ist das Unglück eines Bauern! Wer giebt einem gemeinen

Bettler mehr als den Pfennig oder Dreyer, der einmal für allemal zur Quote der Barmherzigkeit beſtimmt iſt? Und wer wird auf ſo gemeines Unglück mehr wenden, als ein mitleidiges Achſelzucken, ein le pauvre homme! mit dem man weiter geht? Bey einem Mörder läßt ſich freylich eine Execution erwarten — allein nur in effigie, nicht einmahl, nur gedruckt — folglich fällt alles Intereſſe weg, das Executionen ſonſt unläugbar erregen.

Aber, ſagte ich ferner zu mir ſelbſt, es exiſtirt ja das Leben — ich rede thörlich — eines Speciesthalers. Wenn gleich der Bauer nur um einige Gulden mehr werth iſt — ich taxire ihn nach der Summe, deren er bedarf, um ſich die Freyheit zu erkaufen, und meine deutſche Bauern, nicht Pohlniſche, oder Ruſſiſche, die wohl nicht über einen Gulden werth ſeyn mögen — ſo iſt es doch etwas, und bey einer geringen Summe thut ein kleiner Zuwachs viel. Sollten auch der Bauern mehr ſeyn, als der Thaler, ſo iſt doch ein Species keine ſo fremde, intereſſante, große Sache, die an ſich mehr Merkwürdigkeit haben ſollte, als ein Menſch.

Hat nun unter den Millionen Spetlet eines so auszeichnende Schicksale haben können, daß man sie der Beschreibung werth fand; eh bien! so kann ja wohl ein Bauer auf gewisse Weise auch merkwürdig seyn, und es kömmt bloß darauf an, ob das grade mit Martin Hannasch der Fall ist, was der Leser doch nicht eher entscheiden kann, als bis er mit seinen Schicksalen bekannt ist.

Ich fühle selber, daß er einer sehr unbedeutenden Erfahrung bedarf, um die ganze Schlußkette, auf die ich meine Beruhigung und Entschuldigung gründete, umzustoßen. Aber mit einer Art von Triumph setze ich seinen mir unbekannten Einwendungen entgegen, daß ein Bauer von drey Ellen, mit 6, 8 — 10 Thalern, und jeder Zoll darüber mit einer ansehnlichen Erhöhung bezahlt wird.

Mit dem Leser glaube ich fertig zu seyn — aber der Kritiker! Kant, der doch sonst, eh' Knaben auf seiner Schulter in stolzem Selbstgefühle balancirten, für einen sehr tiefsinnigen Philosophen galt, vermochte den Widerstreit der Vernunft und Sinnlichkeit

nicht anders aufzulösen, als indem er beide als Parallellinien in die Unendlichkeit laufen ließ. Ist es wohl möglich, daß ein Autor in sich selbst übereinstimmender sey, als seine Seele? Die Vernunft des Publikums, die Kritik, verlangt ein reines Kunstwerk, nach dem Imperatio ihrer Regeln strenge geordnet, und fragt nicht darnach, ob es übrigens angenehm oder nützlich sey. Die Sinnlichkeit, die leselustige Menge, bekümmert sich wenig um Regeln, die sie nicht kennt, und geht in ihrem groben Eigennutze so weit, selbst das vollkommenste Kunstwerk zu verwerfen, wenn es nicht mehr oder weniger Befriedigung darin findet. Von beiden Seiten schreit man in den unglückseligen Autor, Was kann er thun? Niemand kann zwey Herren dienen. Er wird den gütigsten, den gelindesten allemal dem mürrischen vorziehn. Der Autor wird auf die Ehre eines vollkommnen Kunstwerks freywillig Verzicht thun, sich mit den Regeln so gut abfinden, als er kann, und dem Philosophen überlassen, die Unsterblichkeit der Seele auch daraus zu beweisen, daß trotz

den eigensinnigen Forderungen der Kritik, ein reines Kunstwerk, ohne alle Beziehung auf individuelle Beschaffenheiten und Neigungen, auf Erden so wenig als reine Tugend Statt findet.

„Ketzer! — hör' ich den fürchterlichen Waidruf nah' und ferne tönen! Bete an vor der reinen unbefleckten Form, vor der bloß poetischen Poesie! Erkenn' in uns und unsern Werken, die glückliche Tendenz des Vollkommnen, die idealische Größe der Kunst!"

Aber ich bleibe dabey — Thoren sind wir alle, Kritiker und Autoren, mehr oder minder — tanzen auf dem Erdenrunde einen Oberonstanz — sehn und belachen die Blöße des einen, den salto mortale des andern, die Grimasse des dritten — finden in dem gewaltsamen Schwindelreihen bald da, bald dort einen Fehler, der verborgen seyn will, und nicht kann —: nur uns selber sehn wir nicht, weil uns der Gott des Tanzes mit fortreißt, weil die ewig wechselnde Gestalt unsrer Gefährten uns nicht zur Selbstbetrachtung kommen läßt. Aber, wenn wir's nur

wiſſen — da ſind wir treuherzig genug, zum Nachbar geflügelte Worte zu ſagen: Bruder, es läßt dir närriſch, aber mir auch? nicht wahr?

III.

Monsieur tel!

Es ſetzte wenig Zutrauen in die Lebensart des Leſers voraus, wenn ich länger anſtehn wollte, ihm den Helden dieſer Geſchichte wirklich vorzuführen.

Martin Hannaſch war der einzige Sohn eines Spannbauers in Heinsdorf. Als einem fleißigen und ordentlichen Menſchen beſtimmte ihm ſein Vater die Nahrung, und er war willens, ſie ihm, wegen ſeiner zunehmenden Altersſchwäche ſchon Johannis zu übergeben. Der Tod übereilte den alten Mann, eh' er ſeinen Vorſatz ausführen konnte, und Martin blieb mit zwey Schweſtern zurück.

Der Nachfolger verſchmerzt leicht den Vater — mag oft eintreffen; aber Martin

betrauerte den seinigen aufrichtig. Indessen hatte er kein Mensch seyn müssen, wenn er sich nicht in dem freyen Schalten und Walten auf seiner Nahrung anfangs sehr glücklich gefühlt hätte. Der Trieb nach Eigenthum ist dem Menschen angeboren; er ist ein Nebenzweig seiner Liebe zur Freyheit; und es giebt keinen stärkern Beweis für die Entartung eines Menschen, als wenn er eine glänzende Abhängigkeit einem armseligen, aber selbstständigen Zustande vorzieht. Den Mann würd' ich achten, der lieber Tagelöhner wäre, als Kammerdiener.

Martin entwarf mit innerm Behagen den Plan seiner künftigen Existenz. Er musterte in Gedanken schon die Mädchen seines Dorfes und in der Nachbarschaft, um sich unter ihnen eine thätige Gehülfin zu suchen. Mit der Raschheit der Jugend begann er Verbesserungen, und in seinem Eifer bemerkte er nicht, daß seine jüngste Schwester Anne immer trauriger und körperlich elender wurde.

Eines Abends hört er Geräusch im Garten — geht hin — und findet sie mit dem

jungen Leupold im Gespräch. Sie ergoß sich in Klagen, der junge Mensch bemühte sich sie zu trösten. Beide erschraken, als er vor trat — besonders Anne.

Er forschte nach, — und erfuhr bald, was ihm nicht lieb war zu hören. Anne und Leupold hatten sich ihrer Neigung unvorsichtig überlassen. Er war von seinem Gutsherrn als ein unbemittelter Mensch zum Soldaten bestimmt, und durfte darum nicht heirathen. Anne wollte verzweifeln wegen der ihr drohenden Schande.

„Seyd ruhig, sprach Martin, nachdem er sich einige Zeit besonnen hatte, ich werde meine Schwester nicht verlassen. Besser wär's freylich gewesen — aber du bist doch ein gutes Mädchen, Anne, nur etwas leichtsinnig. Ich will dir die Nahrung abtreten —"

Wie reich belohnte den edlen Menschen die stürmische Freude, das unendliche Glück des geängsteten Paars! Es war nur eine Hufe, die jener gab, und sie nahmen — aber doch ein Eigenthum, das ihnen tägliches

Brot gab, und manches Jahr noch etwas darüber!

Er hielt Wort — gleich am folgenden Tage besorgte er alles, was zur Ausführung seines brüderlichen Entschlusses nöthig war; in vier Wochen waren Leupold und Anne getraut; Martin übergab dem Schwager das väterliche Erbe, schnallte sein Bündel, und ging seines Weges, um sich sein Brot anderwärts zu suchen. Wer denk' es ihm nicht, Leser, daß er beym Scheiden sich noch einmal wehmüthig nach seiner Hütte umsah, und einige Thränen ihr zum Opfer brachte. Daß ihm sein Eigenthum so lieb war, daß er sich so glücklich in seiner freyern Thätigkeit gefühlt hatte, gab ja dem Opfer Werth, durch welches er die Ruhe seiner Schwester erkaufen mußte.

Mit Freuden faßt die Seele großen Vorsatz,
Mit Schmerzen wird die große That geboren!

Er ging nach Rödelheim, um dem Schulzen seine Dienste anzubieten, weil dieser nach dem Tode seines Sohnes eines Knechts bedurfte. Wer wäre ihm dazu lieber gewesen, als Martin,

den liebte und lobte, der ihn kannte? Er nahm ihn mit Freuden auf, und verſprach ihm mehr, als er verlangte.

IV.

Seelig ſind, die reines Herzens ſind.

Es durfte den alten Mann auch nicht reuen; das ſah er gleich in den erſten vier Wochen. Martin mochte angreifen was er wollte, es ging es gut; das Feld wurde ordentlich beſtellt, das Vieh gehörig gepflegt, und dabey war er ſo höflich, dienſtfertig, freundlich und ſtill, daß es eine Luſt war, mit ihm beiſammen zu ſeyn. Wahrlich Anton war gut und brav, aber Martin iſt beſſer — dachte der Schulze oft, wenn er dieſen ſo emſig arbeiten ſah, als hätt' er zehn Kronen*) verdienen können, und mancherley fröhliche Gedanken und Hoffnungen ſchwebten dann beruhigend vor ſeiner Seele.

Nicht ſo war's mit Eliſabeth, der einzigen ſchönen Tochter Keffecks, die wir bey dieſer

*) nicht von Gold, und königliche, ſondern von Silber.

Gelegenheit näher kennen lernen wollen. Achtzehn Jahr war sie alt, als Martin in ihres Vaters Haus kam, nett und flink, weißen Gesichts und braunen Haars, und ein Paar feurige blaue Augen blitzten, wie Zwillingsliebesgötter, unter dichten Wimpern hervor. So viel Reize mußten alle Jünglinge empfänglichen Herzens begeistern, und Elisabeth that ihres Theils dazu, was sie vermochte. Unter ihrem reizenden Busen schlug ein so zärtliches Herz, daß sie ohnmöglich mit irgend einem jungen Manne beysammen seyn konnte, ohne durch den veränderten Ton ihrer Stimme, durch den verschämten, glänzendern Blick ihres Auges, durch ein eignes unbeschreibliches Lächeln einige innere Unruhe zu verrathen. Der gleichgültigste Zuschauer fand ihr reizbares Gefühl auf den ersten Blick aus; wie sollt' es dem Jünglinge verborgen bleiben, den ihre Reize zu ihr lockten, und dessen Augen Liebe oder doch Begierde schärften? Daher kam sie nicht aus Liebeshändeln heraus, und ohne Kokette im höhern — gerade nicht im bessern Sinne zu seyn, schien Liebe sie als Instinct

zu Eroberungen zu leiten, wie eine Spinne in ihrem Gewebe Fliegen, nicht sowohl aus Mordluſt, als aus natürlichem Triebe fängt.

Daß dieſe Eigenſchaft ihrem Rufe Schaden that, daß die Mütter ſehr ernſthaft, die Väter zweideutig lächelnd den Kopf ſchüttelten, daß die jungen Mädchen ſie verdammten, die jungen Burſche ihrer ſpotteten — das verſteht ſich von ſelbſt nach der bekannten Erfahrung, daß ein Mädchen, und noch mehr ein Weib, den lauten äſthetiſchen Beifall des Männergeſchlechts nie ohne Nachtheil ihres Rufes haben kann. Denn die größere Hälfte dieſes Geſchlechts iſt ſo frivol, enthüllt die Abſicht ſinnlich zu genießen in ihrem ganzen Betragen ſo deutlich, lobt gewöhnlich vorzugsweiſe die Gegenſtände ihres Appetits ſo ausſchweifend, daß ein ſo allgemein von den Männern bewundertes Frauenzimmer einem ſchönen Gemählde gleicht, auf welchem ſich die Fliegen wegen der glänzenden Farben ſchaarenweiſe verſammeln — da es denn ohne Flecken unmöglich abgehen kann. So war es bey Eliſabeth, die darum nicht minder ihre ſehr guten

Eigenſchaften hatte. Unter dieſen Umſtänden ſchien alles zur Erfüllung des Seegens hinzuarbeiten, mit welchem Martin von ſeiner Schweſter Anne entlaſſen worden war. Sie empfand es tief, daß Martin ſein Eigenthum zu ihrem Beſten hingegeben hatte, und da ſie ihm keine thätige Vergeltung gewähren konnte, ſo äußerte ſie ihre Dankbarkeit beym Abſchiede durch den Wunſch, daß er Eliſabeth Keſſeck und mit ihr die väterliche Nahrung gewinnen möchte. Allein der brave Jüngling achtete nicht darauf, und wie wär' er fähig geweſen, das Recht auf ſein väterliches Erbe zum Beſten einer leichtſinnigen Schweſter hinzugeben, wenn er in jedem Mädchen mit einem Erbgute eine gute Priſe geſehn hätte?

Eliſabeth konnte den ſchlanken, wohlgebildeten Martin, ohnmöglich ohne Unruhe ſehn. So verwickelt in alle häusliche Geſchäfte, in ſo lockender Nähe und Vertraulichkeit war ſie, außer ihrem Bruder, noch mit keinem Manne geweſen; und ſie, die von der magnetiſchen Kraft der Liebe bey der geringſten Berührung angezogen wurde, mußte dadurch in ihren Zauberkreis

ohne Rettung gebannt werden. Wenn die Kühe von der Weide kamen, half Martin anbinden; wenn ſie eine ſchwere Laſt zu tragen hatte, faßte er mit an; wenn es an irgend einem ländlichen Werkzeuge fehlte, ſo ſaß er unaufgefordert bey der Schnitzbank, und ergänzte den Fehler: und ſo war und half der dienſtfertige Martin überall. Ihr Bruder hatte das auch gethan, und ſie oft ſeine kleinen Dienſte, wenn er ſie zu leiſten vergaß, etwas ungeſtüm gefordert. Warum war ihr doch jetzt bey Martin ſo ganz andere? Sie fühlte ſich jetzt allemal ſo ſehr gedrungen zu danken, und that es doch nie ohne Erröthen, ſie half ihm zur Vergeltung ſo gern bey ſeiner Arbeit, und konnte doch die ſchönen Augen nicht aufſchlagen, wenn ſie es that! Martin blieb ſich gleich, und das machte ihr Muth. Nun ſcherzte ſie mit ihm, in ſo weichem, bebenden Tone, ließ ihre holden Augen ſo bedeutend auf ihn ſtrahlen, legte ihre Hand ſo leiſe, und doch ſo verführeriſch auf die ſeinige, war ſo ämſig, ihm zu dienen, ſo freundlich, wenn ſie ſprach — doch, wer möchte all die kleinen Künſte nennen, mit denen

ein Weib ein männliches Herz umspinnt? — genug, Martin mußte sehr fühllos seyn, wenn er nicht zugriff, oder sehr einfältig, daß er es nicht merkte. —

Und er merkt' es auch. Aber sein Herz war keine Muskete — ich fühle, daß das Gleichniß etwas abenteuerlich, aber demohngeachtet sehr passend ist. Das Pulver ist die Begierde, der ladende Schütze die Phantasie, die Batterie zwey liebelodernde Augen, das Wildbrät nicht sowohl Liebe als Genuß: und unter solchen Umständen ver- und entliebt sich ein Herz so oft und leicht, als eine Muskete losgeschossen und wieder geladen wird, hat auch weiter keinen Schaden davon, als daß der oft wiederholte Gebrauch es wie jene abnutzt und verunreinigt. Martins Herz war ein Felsen, an dem die flüchtigen Blitze aus Elisabeths Augen ohne Spur abglitten.

Das merkte die kleine, hübsche Elisabeth auch, und nahm es sehr übel. Sie schien es zu wissen, daß Martin ihre geheimen Wünsche kannte, und wollte den Schimpf, ihn so vergebens gelockt zu haben, nicht ungerächt ertragen.

Nach

Nach ihrer natürlichen Logik, der allgemeinen des schönen Geschlechts, konnte sie das nicht besser, als durch Zurückhaltung gegen ihn, und zuvorkommendes Betragen gegen andre. Sie nahm auch wirklich alle jungen Bursche, die in ihres Vaters Haus kamen, oder mit denen sie sonst zusammentraf, von nun an mit so ungewöhnlicher Freundlichkeit auf, daß sie bald die ganze männliche Jugend des Dorfes bethört hatte. Martin blieb sich immer gleich. Im höchsten Verdrusse ging Elisabeth noch weiter, und verläugnete die Unparteylichkeit ihres Herzens, das für alle Männer gleich lebhaft, und nur immer für den nächsten am lebhaftesten schlug, so sehr, daß sie sich mit dem ungestümsten ihrer Anbeter, dem jungen Gladnick, in ein ziemlich genaues Verständniß einließ. Martin sah es, und blieb ruhig — der Vater sah es auch, und blieb es nicht. Er erkannte in seinem Knechte den ehrenwerthen Mann, dem er gern seine einzige Tochter vertraut hätte, und fürchtete in dem wilden und heimtückischen Gladnick einen Schwiegersohn zu erhalten, der auf sein Alter Schmerzen häufte, die er durch seinen

Fleiß, und seine aufmerksame Liebe für sein Kind nicht verdient hatte. Er erklärte sich darüber gegen seine Tochter insgeheim, fand sie aber zu seinem Erstaunen, und zu seiner Betrübniß so leidenschaftlich für Gladnick, und gegen Martin eingenommen, daß er sie mit der Ueberzeugung, hier weiter nicht helfen zu können, seufzend entließ.

Die Aernte fiel ein, und die anstrengende, übermäßige Arbeit beschäftigte alle so sehr, daß niemand vor der Hand an die Angelegenheiten seines Herzens dachte.

Eines Tages, als sie im größten Feuer ihres Fleißes waren, zog ein starkes Gewitter heran. Der Schulze wollte die Stunde bis zu seiner völligen Annäherung nützen, um noch einige Schock trocken einzubringen, und eilte selbst nach Hause, um Pferd' und Wagen zu holen, weil Martin, als der jüngere und stärkere, flinker und besser bey der Arbeit war. Er sprengte bald mit dem leeren Wagen heran — vergaß in der Eile der nöthigen Vorsicht, fuhr auf einen Stein am Wege, und warf um. Die jungen, feurigen, wohlgenährten Pferde wurden scheu,

und ſchleiften den Wagen und den alten Mann, der doch die Zügel nicht losließ, in wüthender Carriere auf dem ebnen Wege fort. Gladnick war der nächſte; er ſprang herbey, traute ſich aber nicht an die fortſtürmenden, brauſenden Pferde, die ſein Halt und Ho weder hörten noch achteten. Eliſabeth ſchrie in tödlicher Angſt, Martin ſtürzte fort, mitten vor die Pferde, und faßte beide augenblicklich bey den Zügeln. Aber die Gewalt der Thiere war zu groß; ſie vermochten ſelbſt nicht auf der Stelle zu ſtehn, bäumten auf, zogen den Knecht mit ſich in die Höhe, ſtampften ihn mit den Hufen wieder zu Boden, und tobten immer fort, konnten aber nicht weiter, weil Martin die Zügel nicht ließ. Endlich eilten auch Gladnick und Eliſabeth herbey; Martin raffte ſich auf, die Pferde ſtanden, der Wagen wurde aufgehoben, und der alte Vater ſehr beſchädigt hervorgezogen.

Eliſabeth hielt zitternd die Pferde; ihr Vater lag halb ohnmächtig in Martins Armen; Gladnick ging wieder zu ſeiner Arbeit. Sobald es die Kräfte des alten Vaters erlaubten, eilten ſie nach Hauſe.

Als sie nun Abends beysammen waren, las der Vater nach seiner Gewohnheit, weil es Sonnabend war, eine Betrachtung über das Evangelium des kommenden Sonntags. Mit feierlicher Andacht hörten Martin und Elisabeth zu. Es fing mit den Worten an: Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Alle fühlten den Dank gegen Gott, zu welchem der erst vergangne Tag sie verpflichtete. Der alte Vater vermochte vor Rührung kaum zu lesen — Martin freute sich der gelungenen Rettung — Elisabeth — o ihr weiches Herz erschütterte Freude, Gefühl ihres Unrechts gegen Martin, dankbare Begierde es wieder gut zu machen, so gewaltig! Als nun der Vater mit lobpreisendem Blicke gen Himmel, aber mit zitternder Stimme das Lied anhub — Dir dank' ich heute für mein Leben, am Tage da du mir's gegeben — in so angreifender Beziehung; als die natürliche Fassung seines grauen, durch tausendfache Erfahrung geprüften Alters so sichtbar mit den Gefühlen kämpfte, von denen sein Herz überwallte; da schwand der zärtlichen Tochter die Stimme, da stürzten Thränen aus ihren

Augen, da wollte sie vergehn vor heiliger kindlicher Wehmuth! — da perlten auch einzelne Tropfen Martins bräunliche Wange herab, und sein unschuldiges frommes Herz erfüllten alle Segnungen der Religion, des kindlichen Glaubens und Vertrauens auf Gott — und er fühlte tief die hinreißende Kraft der einfachen Worte.

„Mein Sohn," sagte mit gedämpfter Stimme nach Endigung des Liedes der alte Vater, und reichte ihm die verwundete Hand — „mein treuer Martin — das kann ich dir nicht vergelten, was du mir heute gethan hast. —"

Martin drückte ihm kopfschüttelnd die Hand — er konnte nicht aussprechen, wie er wünschte, daß es der Vergeltung nicht bedürfte.

„Elisabeth, hub der Vater wieder an, wenn mich nun die Pferde umgebracht hätten! was wäre dann mit dir geworden, meine Tochter? —"

„Martin! Martin!" rufte sie, und ergriff Martins Hand mit ihren beiden Händen — weinte unaufhörlich, wollte sprechen, und konnte nicht — sah bald den Vater an, und sein blut-

künftiges Gesicht, bald den guten Martin, den Retter ihres Vaters!

„Ja, sagte der Vater wieder, du kannst es ihm immer danken; er verdient's auch um dich —"

„O ich wills, ich wills!" erwiederte sie; schloß den Jüngling in ihre Arme, und verbarg ihre glühenden, thränenfeuchten Wangen in seinen Kleidern — „Vater, ich will ihm danken —"

Ernst, aber mit Wohlgefallen blickte der Alte auf die Begeisterung seiner Tochter. Er ahndete etwas, aber er wollte nichts sagen.

„Nicht wahr, Martin, wandte er sich zu diesem, du hättest dich meiner Tochter angenommen? —"

„Ja, Vater, ich hätte sie nicht in der Noth gelassen."

„Nein, nein! rief Elisabeth, das weiß ich, da bist du viel zu gut. O verlasse mich nie, Martin! laß mich mein Unrecht gut machen — ich habe wahrlich niemand so lieb, als dich —"

Sie weinte heftiger, als ihr Herz sich endlich öffnete:

„Ich werde auch niemand so lieb haben, das weiß Gott im Himmel! Martin —"

Sie stockte, und schlug den Blick beschämt nieder. Aber hätte das Herz eines guten Menschen, wie Martin, sich nicht mit Rührung überwunden gefühlt, da ein schönes Mädchen, im Augenblicke des heiligsten und edelsten Gefühls ihm so aufrichtig, so dringend zärtlich Liebe und Treue bot? Er blickte dankbar in ihre Augen, aus denen durch ehrwürdige Thränen schamhafte Liebe auf ihn schimmerte, dann fragend nach dem Vater —

„Nimm sie —" rief dieser ihm zu, gerührt und froh — „o daß meine gute Marie noch lebte! — nimm sie, und sey glücklich mit ihr! Du wirst ein guter Mann seyn, ein guter Sohn!"

„Dir Vater, dir befehle
Ich sie mit Leib und Seele,
Herr segne und behüte sie!"

Und Martin drückte sprachlos in seliger Erschütterung die künftige Gefährtin seines Lebens an sein Herz.

V.

Apologie.

Eine Sünde ist nur dann Sünde, wenn sie ohne Erlaubniß geschieht, wie leicht a posteriori bewiesen werden kann. Das Volk zu bestehlen ist nichts weniger als sündlich, sobald es durch ein privilegirtes Monopolium — z. B. durch eine Lotterie, geschieht. Ehebruch, oder wie sonst die Asketiker die galanten Beschäftigungen junger Herren von Stande und Lebensart taufen, kann an und für sich keine Sünde genannt werden, wenn man sich nicht lächerlich machen will, höchstens liebenswürdige Schwachheit, egaremens — du coeur. Aber überhaupt hat kein Mensch etwas dawider, wenn es mit Bewilligung des Ehemanns geschieht. Selbst die Sünden gegen den guten Geschmack sind nicht strafbar

liger, ſobald ſie den allmächtigen Stempel tragen, welcher der eben privilegirten oſtindiſchen Compagnie in der Gelehrtenrepublik eigen iſt. Mit dem Paſſeport eines Diploms von der gebietenden Macht kann der Verſchwender ein Finanzrath, der Freygeiſt ein Conſiſtorialis, der gröbſte Dummkopf ein Geheimerrath, der elendeſte Schurke eine heilige und unverletzliche Perſon werden — kürzlich eine erlaubte Sünde iſt Tugend, ein geliebter Teufel ein Engel, und wer daran zweifelt, greife nur in den eignen Buſen, wo ſolche engliſirten Teufel keine ungewöhnliche Erſcheinung ſind.

Was ſollte mich hindern, bey dem Leſer, als dem gebietenden Herrn, für den ich arbeite, um ein ehrenvolles Patent für meine Sünden nachzuſuchen? Zwey Vorreden hat er bereits geleſen, die eine ernſt und finſter wie die Nacht, die andere lachend und klar wie der Tag; eine Abhandlung folgt, und ich ſpüre an dem Wohlgefallen, mit welchem ich ihr entgegen ſehe, daß ſie nicht die einzige im Buche bleiben wird. Ein Fehler iſt's, wie der Menſch überhaupt nichts ſchlimmers thun

kann, als raiſonniren, weil er dann auf dem geraden Wege zum Unglauben, und folglich zur Verdammniß wandelt. Aber wenn er, der Leſer, ſich entſchließen könnte, dieſen Fehler mit dem Mantel der Liebe zu bedecken — wenn er meine Raiſonnements liebenswürdige Verirrungen, oder ſonſt mit einem Honigworte benennte? Dieſer Titel ſoll ihm durchaus keine Verbindlichkeit auflegen, nur Eine raiſonnirende Zeile zu leſen — ich verſpreche heilig, über jedes Capitel raiſonnirender Natur das Zeichen , als eine Lärmſtange, ein Stromzeichen, einen Wegweiſer, abwärts führenden nehmlich, zu ſetzen, damit er ſich gleich orientiren kann. Ich kann nicht mehr thun, um ſeine Verzeihung zu verdienen, als daß ich ihm die Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen auf der Stelle beweiſe.

Gegenwärtige Abhandlung betrifft nichts geringers als eine Vertheidigung des ſchönen Geſchlechts, welches oft die, allen weiblichen

Herzen eigenthümliche Empfänglichkeit für Liebe, und jedes zärtere Gefühl, jeden ſtillen Reiz des Friedens, jede Triebfeder häuslicher Glückſeligkeit in ſo hohem Grade beſitzt, daß es faſt zu kränkeln ſcheint.

In der Regel ſind die Männer, die übrigens, wenn mich meine Parteylichkeit nicht zu weit führt, einige ganz gute Eigenſchaften haben, gegen die Weiber die undankbarſten Geſchöpfe unter der Sonne. Eigentlich wünſchen ſie nichts lebhafter, als in den Herzen ihrer ſchönen Mitbürgerinnen theilnehmende Wärme für ihr werthes Ich zu erregen, ſchwärmen in dieſer Abſicht um ſie, wie Bienen um die Blumen, ſchreiben ſich die Finger lahm, ſprechen ſich die Zunge weg, laufen ſich das Podagra in die Beine, beugen ſich den Rücken krumm, huldigen allen Narrheiten der Mode, verſäumen nicht ſelten Pflicht und Bildung, um den Honig wegzutragen, der ihren Inſtinkt ſo mächtig lockt.

Aber haben ſie ihn davon getragen — hilf Himmel! wie ändert ſich ihr Sinn! Die Blume neigt ihr ſchönes Haupt noch immer

liebevoll dem Flüchtling entgegen, umsonst, er summt ungerührt bey ihr vorüber. So ämsig er war, so träge ist er jetzt. So sehr er lobte und erhob, so mißhandelt er jetzt. Man sollte denken, die Dame seines Herzens hätte ihm das größte Uebel zugefügt, und untersucht man recht, so hat sie ihm nur wohlgethan, so gut es in ihren Kräften stand.

Und dieß undankbare, gefühllose, eigennützige Geschlecht sollte eine Stimme über den Werth der Weiber haben? Und ein Mann, der kaltblütig genug ist, den Handel zu durchschauen, und die Parteien unparteiisch zu richten — wie ich, ohne mich rühmen zu wollen, von mir behaupten kann, — sollte seine Stimme nicht laut erheben, um nicht sowohl die Unschuld der Weiber zu retten, als vielmehr das Verdienst ihrer Schuld zu zeigen? Nein im Ernste, es verdrießt mich, daß wir Männer das als eine Schwachheit bereden und verachten, was doch nur eine Schwachheit für uns ist, daß wir über alte Jungfern spotten, und doch jedes weibliche Herz verdammen, das sich anzuketten

ſtrebt, daß wir Männer mit wenig Worten ſo inconſequent und lieblos ſind.

Eigentlich iſt es Eliſabeth, welcher dieſe Apologie gilt. Wie es ihr mit ihrem Herzen anfangs erging, was es für ihren Ruf für Folgen hatte, wiſſen Leſer und Leſerinnen aus meiner Erzählung — faſt muß ich erröthen, daß ich ſie damals etwas männlich geſchildert habe. Doch, ich wette, was man will — wenn es nicht meine Autorſ, noch viel weniger Menſchenehre iſt, und ſonſt mein dürftiges Eigenthum nicht überſteigt — ich wette, was man will, daß kein Leſer und keine Leſerin der empfindſamen Eliſabeth hätten Gnade wiederfahren laſſen.

Aber, wenn ſie nun geleſen haben, wie das leichtſinnige Herz, von Dankbarkeit überwältigt, ſeiner kleinlichen Künſte, ſeines kindiſchen Grolls vergißt — den feigen Gladnick trotz der alten Vorliebe verwirft — an den edeln Martin ſich trotz ſeiner Kälte ſchließt — und ſogar, dem Scheine nach, weibliches Zartgefühl verläugnet, und ſich ſelbſt mit edler Hingebung, und glühender, unverſtellter Liebe dem beſſern Manne

bietet — o, es müßte kein edles Herz in ihrem Busen schlagen, wenn sie nicht über der guten Elisabeth alles vergäßen, was sie von ihren Schwachheiten wissen!

Wenn die Rebe, die künftige Mutter edler Trauben, sorgsam gepflegt und genährt, in üppiger Fülle des Lebens aufschießt, und, ohne eignen Halt, die ihr von der Natur verliehenen Ranken nach einer Stütze auf allen Seiten ausstreckt; da überläßt der kluge Gärtner sie nicht dem Muthwillen der Winde, da löset er sie behutsam von dem warmstichigen Stabe, den sie ergriff, und führt sie väterlichsorgend an der jugendlich kräftigen Ulme herauf. Und sie windet sich um den geliebten Baum, und läßt ihn nicht, und bietet bald aus den grünenden Zweigen purpurne Früchte dar!

VI.

Unschuld und Liebe.

Am folgenden Morgen eilte Elisabeth mit dem ersten Strahl der Morgenröthe auf den

Hof, um früh — es war Sonntag — ihre Geschäfte zu besorgen. Martin sah sie unbemerkt. Liebe, Freude schmolzen auf ihrem reizenden Gesicht in eins — ihre glühenden Wangen schienen zu verrathen, was ihre Seele beschäftigte. Der Jüngling blickte mit heimlichem Entzücken auf sein Mädchen, und jeder zärtliche Trieb seines Herzens erwachte bey ihrem Anblick.

Leise schlich er sich fort in den Garten, und pflückte, was ihm das kärgliche Blumenpartere darbot, das sich seine Geliebte selbst angelegt hatte, die glühende Rose, die duftende Nelke, die gewürzreiche Melisse. Dann ging er hin zum Krämer des Orts, kaufte das schönste Band, was er finden konnte, scharlachroth mit silbernen Streifen, und als er daheim es um die Blumen gebunden hatte, trat er mit dem zierlichen Strauße vor Elisabeth, die sorglos in ihrer Kammer ein Liedchen trillerte, während sie sich das schöne Haar zum Sonntagsschmucke hinaufband.

Ueberrascht blickte sie auf — die herzliche Freundlichkeit des blondgelockten Jünglings,

mit welcher er ihr den blühenden Strauß bot, rührte sie tief. Kein muthwilliges Wort glitt über ihre Zunge, wie sie sonst immer ihren Liebhabern zu sagen pflegte. So reizend stand er da, in beredtem Schweigen — und gestern, gestern — schnell riß sie ihm den Strauß aus der Hand, warf sich, vor wehmüthiger Freude weinend in seine Arme, und küßte ihn mit unschuldigem Feuer.

„Geh' heute mit mir in die Kirche, mein Martin!" bat sie endlich.

Er bejahte es freudig; und nach einer Stunde wandelte sie still und sittsam an seiner Seite. Ihre Liebe schien ihr durch diesen Gang neue Heiligkeit zu gewinnen; der Anblick der Kirche erschütterte sie heftig, und preßte ihr Thränen aus, und doch war sie so selig. Als der Pfarrer das Evangelium vorlas, dachte sie wieder an gestern Abend, und blickte zu Martin hin. Er horchte so andächtig, so ernst, so sichtbar gerührt auf den Pfarrer, wie gestern Abends auf den Vater — wie hätte sie von ihm wegsehn können? Nach Endigung des Gottesdienstes war sie die erste aus der Kirche, suchte ihren

Mar-

Martin auf, und ging wieder ſtill, aber glückſelig mit ihm nach Hauſe.

Unſchuld und Liebe, holdes Zwillingspaar des Himmels! Zum Götterſitze macht ihr die Hütte, wie den Pallaſt — ach! und wohnt lieber im Herzen voll ungelehrter Einfalt, als da, wo ſtudierte Gefühle nach kalten Syſtemen regieren. Durch Ein Wort, durch Einen Blick zaubert ihr eine Seeligkeit, die kein Gold, keine Krone kauft, kein Gebet erfleht, keine Anſtrengung erringt. Als die letzte Gabe paradieſiſcher Jugend reicht ihr eure Freuden dem Sohne des Staubes, daß er euer gedenke in den Tagen der Prüfung, in den Strahlen des Mittags, und in dem Andenken an euch die Hoffnung erhalte, einſt euer Eden wieder zu betreten.

Vater Keſſeck litt nicht, daß Martin nach der Mahlzeit ging, um ſeinen Geſchwiſtern die frohe Nachricht kund zu thun. Er ſprach einen Nachbar an, daß er nach Heinsdorf fuhr, um die Familie zu holen.

Unterdeſſen kam Gladnick zu ihnen. Er wollte, war ſein Vorwand, ſich nach des alten

Kesseckes Befinden erkundigen. Elisabeth wurde sehr roth, als er eintrat, und blickte mit wehmüthiger Beschämung auf Martin hin.

„Es geht mir gut, Vetter, sagte der alte Vater, Dank sey's dem ehrlichen Martin!"

„Ja, es war ein Glück, meinte Gladnick, die Pferde waren wie rasend, ich konnte gar nicht an sie kommen."

„Wenn es Martin nicht besser gekonnt hätte — sagte Elisabeth halblaut — so hätten sie den Vater in Gottes Namen zu Tode geschleift. — "

„Ach sie wären nicht weit mehr gelaufen — sie gingen schon langsamer — "

„Langsamer? — rief sie hocherzürnt — langsamer wären sie gegangen? und haben doch den armen Martin so wüthend unter sich getreten, daß er recht durch Gottes Wunder so davon gekommen ist! — "

„Je nun, ja ja, der liebe Gott thut manchmal Wunder," sagte Gladnick höhnisch lachend.

„Höre, Vetter, fing der Alte wieder an, es mag seyn, wie es will, so dank' ich dem Martin mein Leben. — "

„Ja, fiel die Tochter ein, das dankt Ihr ihm; und du — zu Gladnick — sollst ihm das nicht verkleinern und bereden. Du könntest froh seyn, wenn du ein Mann wärst, wie er. — "

„Hoho, denkt doch — "

„Ja, hoho, oder nicht, der Martin ist ein andrer Mann, wie du, — und daß du es nur weißt, er ist mein Bräutigam, und ich habe ihn lieb, wie meine Seele — du aber kannst nur gehn, wo du hergekommen bist, wir verlangen dich nicht wieder. — "

„Nun, wenn's so steht, brummte Gladnick — Gott behüt' euch — " und ging unwillig fort.

Wer war froher als Elisabeth! Sie wußte es dem tückischen Schleicher Dank, daß er sie durch sein Herkommen anfangs in Verlegenheit gesetzt hatte — denn wie hätte sie sich mit sich selbst vollständiger versöhnen können?

Martins Geschwister kamen, und die gutmüthige Anne frohlockte laut, daß die Vorsicht ihrem Bruder so bald seine Aufopferung vergolten hatte. Alles wurde beredet, und be-

stimmt, der Tag der Hochzeit, die Brautführer, die Gäste, das Ausgedinge des alten Vaters, der Martin das Gut übergeben wollte — es fehlte nichts — als der regellose Wille der dunkeln, unbegreiflichen Macht, die wir bald anbeten, bald verfluchen, im Gebete Vorsicht, im Fluche Schicksal nennen!

Es war das Werk dieser Macht, daß der Herr von Leining, Sohn des Generals von Leining, das Gut Rödelsheim von seinem Vater übernahm, und zu seinem künftigen Edelsitze ausersah.

VII.

Egaremens — du coeur.

Dem ersten Edelmann, der in der Geschichte auftritt, gebühret billigerweise ein besondres Capitel, wär' es auch nur, um ihn von der Bauerfamilie zu sondern, die in dem vorhergehenden ihr Wesen trieb. Dem Herrn von Leining gebühret es überdem wegen seines wichtigen Einflusses auf das Ganze. Ob er als

ein guter, oder böser Stern über Rödelsheim und Martin Hannasch aufging — mag der Leser aus dem Folgenden ersehen.

Er war, wie gesagt, Sohn des Generals, eines sehr reichen Mannes — hatte in Göttingen studiert, und weil er nicht Lust hatte, eine Bedienung anzunehmen, von seinem Vater das Gut Rödelsheim erhalten. An Kenntnissen war er nicht arm, sein Umgang angenehm, seine Gestalt, wie sein ganzes Wesen einnehmend. Von der sittlichen Beschaffenheit seines Herzens ließ sich damals kein Urtheil fällen, weil er, wie fast alle, die an Stand und Reichthum ihm die Wage hielten, gespielt, geritten, gefahren, getanzt, und auf seine Ehre gehalten hatte.

Seine intellectuelle Bildung war, so zu sagen, ein Gipsabdruck der Physiognomie des Zeitgeistes. Er hielt erbärmlich wenig auf Religion, die er aus Voltairens und seiner Nachäffer Schriften zur Genüge und zum Ueberdruß kannte. Die schwarze Farbe der Geistlichkeit war ihm das wahre Symbol ihres Standes, weil dieser, nach seiner Meinung,

so wenig als ihr Rock, Lichtstrahlen durchließe. Der kritischen Philosophie dankte er den Vorzug, daß er keinen andern Richter als seine eigne Vernunft annahm, deren Allgemeingültigkeit zu bezweifeln ihm nicht einfiel. Im Politischen hielt er es, zu seiner Ehre sey's gesagt, mit der Freiheit, welche unter den Amerikanern ihr Panier erhob — jedoch mit einigen Einschränkungen, die nach und nach an Zahl und Gewicht so ansehnlich wuchsen, daß die Freyheit, welche er den Menschenkindern beschied, ihnen nicht viel mehr Spielraum, als zuletzt dem unglücklichen Ludwig von Frankreich seine Krone Gewalt verstattete. Schon damals leuchtete Popularität als eine herrschende Tugend vieler Großen, unter denen der Markgraf von Baden, Maria Theresia, Kaiser Joseph sich vor andern auszeichneten; und Herr von Leining ging auf sein Gut mit dem festen Entschlusse, ein zweiter Joseph für das ihm zugefallene väterliche Erbgut zu werden.

Diesem Vorsatze getreu begann er seine landesherrliche Laufbahn mit einem großen Schmause, den er in Bier und Branntewein

den bäurischen Magnaten und Sassen keines Gutes gab. Eine Bande Dorfmusikanten that ihr möglichstes, um die rauschende Freude zu erhöhn, und als die Lebensgeister bis zu einem gewissen Grade des Thermometers gestiegen waren, ergriff Herr von Leining ein Bauermädchen, das ihm vorzüglich gefiel, und tanzte mit ihr einen Walzer, worin ihm denn die zahlreich versammelten Burschе mit ihren Dirnen bald fröhlich nachfolgten. So ging der ganze Abend in Saus und Braus, in Saufen und Tanzen vorüber, und Herr von Leining wurde nicht müde, die offnen Gemüther der Bauern durch theilnehmende und fröhliche Gespräche zu gewinnen.

Der Tanz um den Baum der Freiheit konnte keinen Sansculotte jemals mehr begeistern, als dieses Volksfest die Bauern zu Rödelsheim. Der Mensch, und vornehmlich der Bauer, besitzt, gleich dem Hunde, die gute Eigenschaft, daß er den auszeichnet, der ihm Gutes thut, und trotz mancher Mißhandlungen, mit ganzer Seele ihm anhängt. Herr von Leining hatte die Herzen sei-

ner Unterthanen, die ohnedem auf Zuneigung für den alten General ihm mit Liebe entgegen kamen, wie eine Heerde Fliegen auf hingestreutem Zucker, mit einem Schlage überwunden. Der gute, liebe Herr — hieß es in allen Hütten — jeder erinnerte sich, was er mit ihm gesprochen hatte — die Dirnen ganz besonders konnten sich in seinem Lobe nicht sättigen; und das war billig, denn erstens hatte er ihrer Tanzlust eine Explosion verschafft, und zweitens mit ihnen am freundlichsten und häufigsten gesprochen.

Auch Elisabeth — meine Leser haben vielleicht errathen, daß sie die erste Tänzerin gewesen war — auch Elisabeth hatte der Vorzug nicht wenig geschmeichelt, von dem gnädigen Herrn zuerst aufgezogen worden zu seyn. Warum sollte sie auch nicht? Wer könnte an ihrem Geschlechte die Eitelkeit verdammen, die für sie die Schöpferin jeder Liebenswürdigkeit ist? Niemand, als wir selber, schafft den unschuldigen Wunsch zu gefallen, und die arglose Freude daran, durch teuflische Künste zur lasterhaften Begierde um. Sie erzählte mit

Frohlocken die genossene Ehre ihrem Martin, der zufälliger Weise am vorhergehenden Tage abwesend war, und daß sie es ihm erzählte, ist wohl die einzige Vertheidigung, deren sie für die Reinheit ihrer Gefühle bedarf.

Am folgenden Tage hatte Kessek einen Mann zur Frohnarbeit zu stellen. Er brauchte seinen Knecht, und schickte Elisabeth. Nach einer halben Stunde ohngefähr kam sie glühend roth, weinend, mit ziemlich unordentlichem Anzuge wieder. Der Vater fragte sie erschrocken, was ihr begegnet wäre. Sie konnte vor Schluchzen nicht antworten.

Endlich erzählte sie folgendes. Auf dem Hofe war ihr das Geschäft zuerkannt worden, eine Stube im Schlosse zu reinigen. Sie hatte ihr Werk begonnen, und nach einer kleinen Viertelstunde war Herr von Leining ins Zimmer gekommen. Er hatte Anfangs ganz bescheiden mit ihr gesprochen, dann verdächtige Winke fallen lassen, dann den Wunsch zu genießen deutlich erklärt, auf ihre Weigerung endlich Hand angelegt, und nur durch lautes Geschrei, und eine verzweifelte Gegenwehr,

deren Spuren ihre Kleider trugen, war es ihr gelungen, sich von ihm los zu machen. Sie war entflohn, und versicherte, daß sie um keinen Preis wieder auf den Hof gehen würde.

Dazu hatte Vater Kesseck auch keine Lust. Verdammter, abscheulicher * * *, rief er aus! Er war im höchsten Grade erzürnt, und sann, und sann, wie er dem Unwesen steuern möchte. Hinzulaufen, den saubern Edelmann beim Kopfe zu nehmen, und ihm einigermaßen den übermüthigen Kitzel auszuprügeln, war freilich sein lebhafter Wunsch — aber so ernsthaft uns allen das in ähnlichem Falle scheinen möchte, so lächerlich steht ein solcher Wunsch der Seele eines Bauers. Er mußte also die Klugheit zu Hülfe nehmen, und da war guter Rath theuer; denn wie bekannt, große Sünder haben lange Hände, und es ist leichter, zehn kleine Spitzbuben hängen zu sehn, als vor Einem Großen einen Pfennig in der Tasche, geschweige eine Mädchenehre zu bewahren, — wie die Geschichte der Vorzeit in vielen Beispielen lehrt.

Martin kam mit dem Gespanne nach Hause, und beide trugen ihm den Handel vor. Der ehrliche Mensch sagte wenig, aber die feurigen Augen rollten drohend in ihrer Wölbung. Eher das Leben, als sein Mädchen. Dem Schulzen wurde fast bange, als er den Zorn unter seines Schwiegersohns finstrer Stirne, wie Gewitterflammen hervor blitzen sah.

„Ein Mittel weiß ich — hob er endlich an — ihr müßt euch gleich heirathen. Es ist nicht in der Zeit, aber das sind ja Possen unter solchen Umständen. Was fragt ihr nach einer großen Hochzeit, wenn ihr nur der Plackerei los seyd? Und eher wird's nicht aus; denn, wenn sie Frau ist, wird er sie doch respectiren! — "

Der gute Kesseck! Er hatte wohl nie einen Blick in die feine Welt gethan, daß er einem Wollüstling mehr Ehrfurcht gegen eine Frau, als gegen ein Mädchen zutraute! Indessen sein Vorschlag leuchtete den Kindern ein. Er versprach zum Herrn zu gehn, und den Trauschein auszuwirken; Martin sollte morgen dasselbe in seinem Geburtsorte thun. Dieser erreg-

te zwar Zweifel, ob Herr von Leining den Schein geben würde; aber was konnte er für Gründe haben, ihn zu verweigern?

Während sie das beredeten, kam der Vogt, Gladnick, mit trotziger Miene, und fragte nach dem weggelaufenen Fröhner aus des Schulzen Hofe, mit dem Zusatze, daß er sich gleich wieder einstellen sollte. Elisabeth war früher fort an ihre häusliche Arbeit gegangen; Martin mochte vor Erbitterung sich nicht mit seinem übermüthigen Nebenbuhler einlassen, und so erhielt dieser von dem alten Vater den Bescheid, seine Tochter hätte nothwendige Geschäfte im Hause, der Knecht sollte mitgehn. Gladnick wollte dagegen Einwendungen machen; der Schulze aber erklärte rund heraus, er wisse, was Fröhnerrecht sey, und es hänge von ihm ab, zu schicken, wen er wolle.

Martin ging also mit Gladnick fort auf den Hof. Dieser meldete dem Herrn den Erfolg seiner Sendung. Unwillig stürzte er heraus, und fragte Martin hastig: Was willst du?

„Ich bin des Schulzen Knecht, und will Frohndienſte thun.“

„Aber ſeine Tochter war ja hier? —“

„Sie hat zu Hauſe zu thun. —“

„Sie ſoll wieder her —“

„Sie kann nicht. —“

„Sie ſoll durchaus — infamer Kerl — mache, daß du fortkömmſt, ich mag dich nicht zur Frohn haben —“

„Der Schulze meinte, er könnte ſchicken, wen er wollte, wenn er ſonſt Kräfte genug hätte. —“

„Hund verfluchter, ich hau' dich in Millionen Granatſtücke —“

Er hohlte mit dem Stocke aus, um Martin zu ſchlagen; dieſer ergriff den Stock, riß ihn dem Junker weg, trat ihn raſch entzwei, und ging fort. Herr von Leining urtheilte ganz richtig, daß es vor der Hand nicht rathſam ſeyn möchte, dieſen Menſchen weiter zu verfolgen, und ließ ihn gehn.

Martins Erzählung vermehrte den Unwillen des Schulzen, und beſtärkte ihn in dem Entſchluſſe, ſeine Kinder ſobald als möglich zu

verheirathen. Er zog sich an, und ging zum Herrn. Glücklicherweise traf er ihn auf dem Hofe, und konnte ihn ohne Schwierigkeit anreden.

„Was giebt's wieder?" fragte Herr von Leining wild.

„Ich möchte nur ein paar Worte mit Ihr Gnaden allein sprechen —"

„Ich habe keine Zeit —"

„Nur zwey Minuten, gnädiger Herr. —"

Die Fröhner, welche auf dem Hofe arbeiteten, wußten noch nicht, was mit des Schulzen Tochter vorgefallen war. Die Händel mit Martin hatten wohl ihre Neugierde erregt, doch wußten sie zur Zeit auch davon weiter nichts, als was sie gesehn hatten. Das bedachte Herr von Leining. Er wollte, wo möglich, seine Josephinische Popularität retten, die ohnedem erst von gestern Abend war, und nahm den Schulzen mit in sein Cabinet.

Dieser äußerte, daß er seine Tochter verheirathen wollte, und um den Trauschein bäte.

„Wer ist der Bräutigam? —" fragte Herr von Leining.

„Mein Knecht. —"

„Ich gebe den Trauſchein nicht; ich mag einen ſo groben Schlingel nicht unter meinen Unterthanen haben —"

„Halten zu Gnaden, gnädiger Herr — grob iſt er ſonſt nicht, und ein wackrer fleißiger Burſche, der mir das Leben gerettet hat."

„Das iſt mir einerlei; er iſt ein infamer Cujon, den ich ans Halseiſen ſtellen laſſen werde. —"

„Das werden Sie nicht, Ihr Gnaden —" ſagte der Schulze mit Nachdruck.

„Warum nicht?" fragte der Junker haſtig.

„Weil es Ihnen große Händel machen würde."

„Will er rebelliren? —"

„Da ſey Gott für! — aber klagen. Erſt bei Ihrem Herrn Vater, unter dem ich zwanzig Jahre als Schulze geſtanden habe — und er hat mir, wenn er her kam, immer auf die Schulter geklopft, und geſagt: Schulze, er iſt ein braver Mann. Und ich habe einmal mit dem alten Andres an ſeinem Tiſche gegeſſen, weil er eine arme Soldatenwitwe aufgenommen

und verpflegt hatte. Sehn Sie, gnädiger Herr — fuhr er fort, und trocknete sich die überfließenden Augen — ich würd' es nicht sagen, wenn's nicht Ihr Herr Vater gewesen wäre — aber, so wahr mir Gott helfe, ich muß zu ihm gehn, wenn Sie mir das Kind unglücklich machen wollen — und hilft mir der nicht, zur Regierung, ja zur Regierung, gnädiger Herr. Denn die soll an Gottes Statt seyn, und vor Gott kann ich verantworten, was ich thun will. Ich bin ein armer, alter Mann, habe die Frau verloren, und den Sohn — die Tochter ist das einzige Kind, an das setz' ich Gut und Leben — und der Bursche hat mir das Leben gerettet; für den lass' ich's auch wieder! —"

War es der Nachdruck, mit welchem der alte Mann diese Worte sprach, die er zuletzt vor Thränen und Wehmuth kaum zu sagen vermochte — war's das Andenken an seinen Vater, dessen Gerechtigkeitsliebe Herr von Leining kannte — genug, er erwiederte nichts, als — „Aber warum wollt ihr sie denn jetzt verheirathen? —"

„Es sind junge Leute, gnädiger Herr."

„Ich

„Ich will euch den Trauſchein geben. —“

Er ſchrieb ihn auf der Stelle, und gab ihn dem Alten.

„Aber noch ein Wort, Schulze.“

„Was befehlen Ihr Gnaden? —“

„Ich habe mit ſeiner Tochter ein wenig geſcherzt, und höre ſchon aus ſeinen Reden, daß das alberne Ding geglaubt hat, Wunder, was ich wollte — daß ſie mich mit ihrem Gewäſche nicht unter die Leute bringt! —“

„Sorgen Sie nicht —“

„Und ſein Knecht, der Schlingel, daß er mehr Manieren gegen ſeine Herrſchaft lernt! Sonſt laſſ' ich ihn krumm ſchließen, und bis auf's Blut hauen! —“

Darauf wußte Keſſeck nichts zu ſagen, machte ſeine Reverenz, und ging nach Hauſe.

Seine Kinder hatten angſtvoll ſeiner Ankunft geharrt, und frohlockten nicht wenig, als er ihnen den Trauſchein, wie eine Friedensdepeſche, entgegen hielt. Eliſabeth vergaß die erlittne Beſchimpfung, und fing an, den Herrn von Leining mit ſeiner Jugend zu entſchuldigen; der Schulze meinte, er würde doch etwas von

seines Vaters Blute in sich haben, und Martin war selbst zu gut, um Arges zu denken, wo er nicht dazu gezwungen wurde. Es stieß sich noch an den Trauschein der Heinsdorfer Herrschaft, den Martin, als ihr geborner Unterthan, nöthig hatte.

Am folgenden Morgen früh machte er sich auf, um ihn zu holen. Um seine Seele schwebten die reizenden Träume der Hoffnung, und wehten ihm mit himmlischen Schwingen Trost und Freude zu. Kein Laster drückte sein Herz; gut und rein nahm er das Glück, das ihm die Zukunft versprach, mit solcher Zuversicht, so sorglosem Vergnügen auf, als ein gutes Kind die Hoffnung des Geschenks, das seine Eltern ihm für sein gutes Betragen versprochen haben. Seine Braut war so zärtlich, so schön, so gut — sein Schwiegervater so erfahren und redlich — seine künftige Nahrung sowohl im Stande — selbst die muntern Pferde halfen, daß die Wagschale des Vergnügens sank. Solche Empfindungen beflügelten seine Schritte, und beflügeln Liebe und Freude sie nicht allemal? Erhöhn sie

nicht jede Kraft der Seele? Wie hätte sonst der alte Dichter von der Sonne sagen können — Sie geht hervor, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, wie ein Held, zu laufen ihren Weg?

Er wollte seine Verwandten mit der völligen Entscheidung überraschen, und ging darum zuerst auf den Hof, zum Herrn von Westenberg. Da wurde er ohne Schwierigkeit vorgelassen, aber sein Gesuch abgeschlagen. Er bat, es half nichts. Er zeigte den Trauschein seiner Braut — man achtete darauf nichts mehr. Er fragte warum? und erhielt zur Antwort, das würd' er vielleicht morgen erfahren.

Zu gebeugt, zu tief von der Höhe des gehofften Glücks herunter gestürzt, wollt' er nicht in sein väterliches Haus, und ging nach Rödelsheim zurück. Der Vater und Elisabeth stutzten über sein verstörtes Wesen — sie waren zu Boden geschmettert, als er erzählte.

„Es kann nichts helfen — sagte endlich der Vater — weine nur nicht, Elisabeth, es muß sich bald entscheiden."

Und noch denselben Abend entschied es sich. Spät pocht' es an die Thür. Elisabeth eilte hinaus. Ein Unterofficier mit Soldaten trat in den Hof —

„Wo ist Martin Hannasch aus Heinsdorf? —"

„Ich weiß nicht," stotterte Elisabeth, und stürzte todtenbleich in die Stube. Sie wollte ihren Geliebten retten — er sollte sich noch flüchten. Umsonst! — mit ihr zugleich traten die Soldaten herein, und faßten Martin, der ruhig am Tische saß. Vergebens klagte das Mädchen so laut, so herzschneidend, daß es wilde Thiere gerührt hätte — vergebens klammerte sie sich um den Geliebten, um die Füße seiner Entführer — vergebens bot der greise Vater das ersparte Geld — vergebens versuchte Martin einen kurzen Widerstand — die eherne Pflicht machte die ehrlichen Krieger zu unerbittlichen Dienern der Schande und des Unrechts, sie griffen ihn, und führten ihn davon.

Armer Martin! armer Vater! arme Elisabeth!

VIII.

Armesünderrede.

Es giebt viel Gutes, Großes, Schönes in der Welt, aber auch viel Kleines, Schlechtes, Abscheuliches. Das alles zusammen gährt unaufhörlich, und giebt eine Mischung, die wir das Mittelmäßige nennen. Diese Mischung ist unser Glück im Ganzen; denn, wenn einmal ein völliges Sediment des Schlechtern, als des Schwerern, sich ereignete, so würde die eine Hälfte der Erdbewohner im gräßlichsten Elende schmachten, die andre im Paradiese leben.

Der Microcosmus Mensch — zu Deutsch, das kleine Weltchen, oder, wenn ein eigensinniger Kriticus den Pleonasmus nicht leiden wollte, das Weltchen schlechthin — ist nichts bessers, als der Baum, auf dem er als Raupe kriecht, der große Cadaver, in welchem er als Wurm herumwühlt, oder wie er sich und seinen Planeten sonst noch betrachten mag.

Gutes, Großes, Schönes — Schlechtes, Kleines, Abscheuliches gähren wunderbar auch in ihm. Das Verhältniß ist verschieden — denn die mannigfaltige Weisheit der schaffenden Kraft mischte nicht nach kleinlichen, engbegränzten Systemen, wie Menschen, die sich für Weise halten. In dem einen ist das Große gleich 20, das Kleine = 10, in einem andern umgekehrt, und wer alle Proportionen berechnen könnte, würde wahrscheinlich finden, daß sie in keinem Individuo mit der des andern übereinstimmt.

Helden, große Regenten, Schriftsteller und Künstler, gute Menschen — können sich trotz ihrer Vorzüge dieser eisernen Regel der Mittelmäßigkeit in ihren Urtheilen, Handlungen und Producten nicht ganz entziehn. Aber feige, dumme, niedrige und schlechte Menschen stehn unter derselben als unter einem wohlthätigen Naturgesetz. Es schafft eine Art von Gleichheit, die wenigstens eben so vollkommen ist, als die politische jemals seyn kann. Wie trotz aller Verschiedenheit ihrer Verhältnisse jeder Franzose nur Bürger der

Republik, und der allmächtige Bonaparte selbst nur der erste Bürger, und trotz seinem Oberconsulat kein Edelmann ist — so kann kein Mensch ein Engel, aber auch umgekehrt kein Teufel seyn.

Aber bey dieser verschiednen Mischung aller Menschen kömmt es natürlich einzig und allein auf den Gesichts- oder andern Punkt an, aus welchem man sie betrachtet. Den Enthusiasten kann die höchste Bildung nicht vor Fehlschlüssen schützen, weil er alles nur von Einer Seite sieht — und der ganz ungebildete, aber unbefangne Mensch ist im Grunde besser daran, weil ihm der Zufall bisweilen Entdeckungen zuführt, die er nicht suchte, aber nützt, da er die Augen nicht, wie jener, bey allem zudrückt, was in seinen Kram, seine Narrheiten, Hypothesen, und Vorurtheile nicht paßt.

Es sey mir erlaubt, diese unbestrittene Wahrheit zu der Absicht zu nützen, einen armen Sünder vom moralischen Hoch- Roth- und Halsgerichte zu retten. Mögen die Scharfrichter dazu den Kopf schütteln — wer

kann's ihnen verdenken? Niemand büßt gern seine Kunden, Rechte und Einkünfte ein. Könnten Menschen in der Regel sich dazu so leicht entschließen, so würden bald der Mißbräuche weniger seyn.

Herr von Leining ist der unglückliche Client, der in der Verzweiflung seine Zuflucht zu meiner mitleidigen Feder nehmen muß. Ohne meine Schuld hat er sich selbst durch seine Handlungen so ins Schwarze gezeichnet, daß ich wünschte, ihm einen Demosthenes oder Beaumont an meiner Stelle zum Vertheidiger geben zu können. Er will ein unschuldiges Mädchen verführen — es gelingt ihm nicht. In der Wuth will er ihren Bräutigam mißhandeln, und es gelingt ihm auch nicht. Endlich legt er sich in den Hinterhalt der Freundlichkeit, und steckt den armen Martin unter die Soldaten. — Denn daran war er Schuld — und es wird noch viel schlimmer kommen!

Schwerlich würde der Junker selbst so viel Aufhebens gemacht haben, aber Gladnick, sein neu angenommener Vogt, wollte Rache wegen verschmähter Liebe, und die Stimmung seines

Herrn kam ihm zu dieſer Abſicht recht gelegen. Er hatte ihn bereder, den Trauſchein zu verweigern, und als Herr von Leining das nicht thunlich gefunden hatte, rieth er ihm zum Heinsdorfer Herrn, von Weſtenberg, zu gehn, und ihn zu bitten, daß er Martin als einen unruhigen, widerſpenſtigen Menſchen an die Soldaten ablieferte. Da ſeine väterliche Nahrung von ihm an ſeine Schweſter abgetreten, und durch ihre Verheirathung mit Leupold dem Regimente ein Recrut entzogen worden war, ſo hatte alles den rechtlichſten Schein von der Welt. Herr von Leining ritt noch denſelben Nachmittag zum Herrn von Weſtenberg — und warum hätte dieſer jenem die Augen aushaken ſollen?

Der Leſer begreift nun alles. Vielleicht hat ſein gutes Herz den ehrlichen Martin trotz ſeines leinenen Kittels liebgewonnen — ſeinen Liebling aber mag niemand gern zu einem martialiſchen Präparat hingeben — er kann alſo nicht anders, als Herrn von Leining verabſcheuen. Was läßt ſich nun für den armen Sünder vor dem Pairgerichte ſagen?

Das, was ihn vor dieses Gericht stellt — er war ein Edelmann. Es fällt mir nicht ein, zu philosophiren, was er als solcher hätte seyn sollen; ich bleibe bey dem stehn, was er war. Ein Edelmann ganz gewöhnlichen Schlages, trotz seiner Außenseite von gelehrter, philosophischer Bildung — von Jugend auf gewohnt, den Bauer in genere als eine Art von Orang-Utang anzusehn, den die wahren Menschen, die Edelleute, und nächst ihnen die Halbmenschen, die Bürger, recht wohl brauchen könnten zum Schwamme, zum Pudel, zum Arbeitspferde, u. s. w. — durch die schlechte Außenseite des Bauernstandes, durch seine ungebildete Aufrichtigkeit, und Natürlichkeit (naiveté), seine Genügsamkeit, seine lärmende, ausschweifende, scheinbar auf nichts sich gründende Fröhlichkeit, in dem so allgemeinen Wahne bestärkt, der Bauer fühle weniger, weil er schlechter esse, und habe weniger Ehre im Leibe, weil man ihn verachtet — ach Gott, durch Beyspiel, Lehren, und das Betragen aller Stände immer mehr in dem Glauben befestigt, der Bauerstand sey der Fußboden des Staats,

auf dem es ſich recht bequem herümtreten laſſe; nur müſſe man nicht leiden, daß ein Quader über die Linie der tiefſten Niedrigkeit auch nur um einen Zoll breit hervorrage — mit einer ſolchen Miſchung von Vorurtheilen, Gefühlen, Neigungen durch Erziehung und Zufall ausgeſtattet, konnte Herr von Leining leicht anders ſeyn, anders handeln? Tauſende werden fragen, was that er denn nun Schweres, Schändliches? und wahrlich, es läßt ſich fragen.

Denn ein Mann, dem ſo manche Gräfin von der feinſten Bildung in die Arme flog, um deſſen Genuß die ſchönen Bürgerinnen alle ihre Künſte wetteifernd aufboten, wie ſoll der ein Bauermädchen ſchonen? Wie käme in ihre grobe Seele die zarte Empfindung, welche einſt, und auch das nur in einem Romane, den Kopf der guten Clariſſa verwirrte, und die jugendliche Blüthe ihres Lebens zerſtörte? Daphne war die einzige Sterbliche, die vor einem Gotte floh — in der Regel gilt in der Mythologie die H*** eines Gottes höher, als die ehrliche Frau eines Menſchen, und ſo muß ein Edelmann

von Herr von Leinings Gattung auch in der Meinung stehn, daß eine adliche H*** mehr als ein rechtliches Bauernweib gelten müsse.

Bon pour cela! hör' ich die Richter rufen, wir sind nicht wütend, mit jedem neuern Tarquinius um einer Dorflucretia willen eine Fehde auf Tod und Leben zu beginnen. Die Zeiten sind, Gott Lob! vorbey, wo sich an solche Kleinigkeiten große Revolutionen knüpften. Aber daß er den Martin unter die Soldaten steckte —

Das? gestrenge Richter! — War denn Martin kein Verbrecher? Hatte er nicht mit dem Trotze eines freyen Mannes sein Recht behauptet gegen den, zu dessen Füßen er sich als Sclave krümmen sollte? Und was ist unausstehlicher, als wenn ein Wurm, den ich zertreten kann, auf sein Recht pocht? Seyd unterthan der Obrigkeit, schreibt S. Paulus Röm. 13, und Herr von Leining wußte diese Stelle zu seinem Vortheil meisterhaft zu mißbrauchen. Konnte er unter seinen Unterthanen einen Rebellen dulden, von dessen Widersetzlichkeit er nach der gehabten Erfahrung das schlimmste fürchten durfte? Mußt' er ihn nicht ausmärzen

aus seiner Heerde als ein räudiges Schaaf, und zu einer andern thun, wo man das Schmiervieh zu heilen weiß.

Wahrlich, daß er sich mit einer albernen Dorfdirne einen Spaß machen wollte, wie man eine Hühnerpastete ißt, und einen unruhigen Kopf züchtigte, wie man einen Jagdhund peitscht, der sich nicht beym Ohre zerren lassen will, das bewies nur sein gefühlvolles Herz, und seine Regierungskunst; so daß es gar nicht der Mühe verlohnte, so viel davon zu reden.

O weh! weh! wie sauer ist mir diese Armesünderrede geworden! Wenn ich in die Zukunft blicke, die euer harrt, unschuldige Elisabeth! edelmüthiger Martin! würdiger Kesseck! — da möcht' ich weinen mit euch — ich möchte auf die Dächer treten, und Feuerworte reden von der schamlosen Tyrannen kleiner Despoten, von der Landplage barbarischer Gesetze und Privilegien, von der Nachlässigkeit der Oberhirten, die ihren Knechten verstatten, die Heerde, nicht zu scheeren, sondern zu schinden — ich würde

ihr Mitgehülfe zu seyn glauben, wenn ich schwiege!

Und doch — ich sprachs im Ernst. Der Mensch ist ein verwahrloseter Krüpel, und das macht ihn ungesund und abscheulich. Wer die moralische Anatomie kennt, bemerkt alle die Verrenkungen, Knochenauswüchse, Krebsschäden, Lähmungen der Seele — aber an andern tausendmal leichter, als an sich selbst — am ungebildeten Edelmanne leichter den Ahnenstolz, die trübe Sumpfwolke voll pestilenzialischer Dünste, die fruchtbare Mutter der Hartherzigkeit, der Unmenschlichkeit — an sich schwer die tausend Fehler, die nur unschädlich sind, wie wilde Thiere in einer Menagerie, und in rasender Wuth aus ihren Höhlen stürzen würden, wenn ihre Mauern zerbrächen.

Ach so viel Großes, Schönes, Gutes — so viel Kleines, Schlechtes, Abscheuliches gährt im Menschen, und in der Menschheit schauerlich durch einander!

IX.

Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Uebel berechnet hatte Herr von Leining seine forcierten Märsche und Querzüge nicht. Wenn er selbst Martin als Rekruten zu dem Regimente seines Vaters ablieferte, so war nichts gewisser, als daß die Sache zur Sprache kam, — und da hätte sein rechtschaffener Vater ohnfehlbar den Rekruten zurückgeschickt, und dem Herrn Sohne seinen Muthwillen derb verwiesen. Der Herr von Westenberg schickte Martin, als seinen Unterthan, einen unbegüterten, überflüssigen Mann, an Leupolds Stelle, zum Regimente. Dagegen konnte nur der Unsinn etwas einwenden, und es fiel niemand ein.

Aber schlechter berechnet war der offenbare Angriff, den Herr von Leining auf die Batterie that, um derentwillen er sich einen Schleichweg durch's Gebüsch gesucht hatte. Der Schulze hatte zwar außer Elisabeth noch seiner Schwester Tochter, Christine, ein Mädchen von 14 Jahren, bey sich. Aber ganz ohne männliche Hülfe

konnte er dennoch nicht bleiben, und nahm darum, weil Martins Loslassung immer sehr ungewiß blieb, wenigstens sich sehr verzögern konnte, sogleich einen andern zum Knecht an. Kaum war dieser im Hause, so kam eine Bothschaft vom Hofe, abermals Sir Gladnick, tükkischen Andenkens, mit der Weisung, daß Elisabeth sogleich an die Stelle der entlaufenen Stubenmagd in Dienste treten sollte.

Es war auffallend, daß die Stubenmagd, ein unbescholtenes, seit einigen Monaten verlobtes Mädchen, ohne irgend einen befriedigenden Grund aus dem Dienste gelaufen war. Ihre Landsleute machten sich die und jene Erklärung, aber den wahren Grund trafen sie nicht, daß Herr von Leining ihr ein schönes Hochzeitgeschenk versprochen hatte, wenn sie ihn durch eine eilfertige Flucht in den Stand sehte, Elisabeth auf einige Monat statt ihrer in Dienst zu zwingen.

Der Vater, von Verzweiflung und Wuth ergriffen, ließ sein Kind nicht verabfolgen, sondern lief sogleich selbst zum Herrn. Er mäßigte sich anfangs doch — that Vorstellungen — flehte

bey

bey ſeinen grauen Haaren — ſtellte dem geſtrengen Herrn vor, Eliſabeths Unſchuld ſey ihr größter Reichthum, ſein Stolz, ſein Glück —

„Wer Teufel ſagt dir denn, Alter — war die gnädige Antwort — daß ich deiner Jungfer Tochter etwas zuwider thun will? Ich brauche eine Magd, und ſie ſoll's werden."

„Aber, gnädiger Herr, ich bin ſo ſchwach an Leuten — ich habe nur die einzige Tochter —"

„Du haſt noch eine Weibsperſon im Hauſe; mehr brauchſt du nicht —"

„Herr Gott, das Kind! was will ich mit dem anfangen?"

„Das kümmert mich nichts — da ſieh du zu."

„Ihr Gnaden, es geht nicht; ich kann die Tochter nicht laſſen —"

„Mach' mir den Kopf nicht warm — ſchick' mir die Tochter her, ſonſt 'laſſ' ich ſie mit den Gerichten hohlen. —"

„Nein, ſo wahr Gott lebt, ich ſchicke ſie nicht —"

„Marsch Canaille!“ rief Herr von Leining wüthend — nahm den alten, mit gefalteten Händen, und heissen Thränen bettelnden Mann, und warf ihn zur Thüre hinaus.

Und was war's denn mehr? er gehörte ja zur Canaille, und der Junker brauchte nur sein Herren- und Hausrecht!

Mit der Popularität war es aus; und doch giebt es Beyspiele, daß sie sich mit Despotismus recht wohl verträgt. Kaum war der Schulze zu Hause, so kam der Vogt mit einigen Gerichtsleuten, und holte seine Tochter. Gewaltsamer Widerstand war unmöglich — auch die Gerichtsleute und die ganze Gemeine, so viel Mitleid jeder mit dem unglücklichen Vater hatte, konnten nicht helfen; das Zuchthaus wäre unwiderruflich ihr Antheil gewesen. Denn wer konnte dem Herrn von Leining beweisen, daß er mehr forderte, als was ein durch Alter und Privilegien geheiligtes Recht ihm zusicherte?

Heilige Themis! wo sind die Altäre, die man dir sonst aus parischem Marmor baute?

wo kein göttliches Bild ſtand, im hohen Schmucke der Unſchuld, mit der unbeſtechlichen, fernhintönenden Wage? ein Meiſterſtück der Kunſt, durch Liebe empfangen, durch Geiſteskraft gebohren? Ein ungeheurer Tempel ſteht auf deinem Grabe, ein Rieſenaltar, aus dicken Papiermaſſen aufgethürmt, mit Menſchenblut und Schweiß gekittet, mit ehernen Feſſeln umſchlungen — obenauf ein heißhungriger Götze mit Adlerskrallen, und Zähnen des Ebers, im Rachen ein menſchliches Herz — um ihn eine Legion hungriger Raben, die an dem Herzen hacken, und ſich unter einander um jeden Biſſen zanken! O erſchüttre die Gewölber deines Mauſoläums, zertrümmre die Mißgeburt an deiner heiligen Stätte, erleuchte die Mitternacht deiner Todtenhalle, und erſieh' deinen Menſchen wieder in himmliſcher Klarheit!

Der alte Keſſeck rauſte ſich die grauen Haare aus, und wälzte ſich, wie ein Wahnſinniger, heulend und ſchreiend auf dem Boden. Niemand konnte ihm helfen — er ſelbſt fand keinen Ausweg als Geduld, keinen Troſt als Klage. Wunderbar ward ihm, als er

Tags darauf seine Tochter kommen sah. Hat er sich besonnen? Ist sie frei? Aber so geschwind läßt der Geier nicht seinen Raub. Sie kam um ihren Vater zu trösten; Herr von Leining hatte sie selbst geschickt.

In Kessecks Busen stürmte Vatergefühl, wie in Odoardo Galotti — er blickte erschrocken in Elisabeths Augen. Sie waren trübe — aber doch ihr Blick so frei und gutmüthig, so zutraulich — sie schien noch nur die Blumen am Rande, nicht das offne Grab ihrer Unschuld zu sehn.

„Wie geht dir's?" fragte der Vater.

„Im Grunde gut, Vater. Der Herr ist freundlich, aber er läßt mich ruhig. Wenn ich weine, sagt er mir, er würde sehn, daß er Martin losmachen könnte. Aber ruhig kann ich doch nicht seyn — und ich weine und jammre manchmal, daß mir das Herz brechen will."

Ihre Betrübniß, ihre Thränen rissen den Vater hin. Er nahm sie in seine Arme, und, ohne zu sprechen, legte eins seine Qual in den Busen des andern nieder.

„Nun mag's ſeyn, ſagte endlich der Vater — unſer Widerſtreben kann doch nichts helfen. Aber höre, habe Gott vor Augen, und im Herzen, und denk' an Martin! Es iſt mir doch ſo ängſtlich."

Eliſabeth kam am folgenden Morgen wieder, und vergnügter. Am dritten abermals, und noch heitrer über die gute Behandlung des Herrn. So kam ſie vierzehn Tage lang, immer froher und froher — ihr Vater ſchüttelte den Kopf. Auf einmal blieb ſie weg — einen Tag — zwei — drei — vier Tage — am fünften endlich!

Vater Keſſeck trat vor ſie hin, ſagte nichts, ſah ihr in's Auge — es ſank ſchnell zu Boden, und eben ſo ſchnell flog der Verräther ihrer Schuld auf ihre Wangen. Er rang die Hände, hörte nicht auf ihr Rufen, ihren Jammer, ging in ſein Haus, und ſchloß ſeine Stube zu.

Tod wühlte in ſeinen Gebeinen — ſo dünkt' es ihm — er wollte ſein Haus anzünden — wollte hingehn, und den Edelmann erſchlagen —

Aber es kann seyn, sie ist noch nicht gefallen, nur auf dem Wege dazu! Der Gedanke gab ihm Leben — geschwind Mittel, Wege! — überall nichts! — Endlich, endlich, — und er jauchzte laut auf, als ihm der glückliche Gedanke kam, rufte Christinen herein, und schickte sie gleich in die Residenz, wo Martins Regiment stand.

Sie kam hin — der Zufall begünstigte ihr ängstliches Suchen; sie sah Martin auf der Hauptwache sitzen. Mitten unter seinen tobenden Kameraden, heftete er den Blick starr und finster auf den Boden, ohne des Lärmens um ihn her zu achten.

„Martin!" rufte die Kleine.

Er fuhr aus seinen Träumen auf, erblickte Christinen, und sprang zu ihr hin. Was sie für Nachrichten brachte, wissen wir. Was Martin dabey empfand — fühl' in deinem Busen, Leser!

Sie brachte ihm den Trauschein, welchen Herr von Leining ausgestellt hatte, und sagte ihm im Namen des Vaters, er sollte zum Ge-

neral gehn, bey deſſen Compagnie er ſtand, ihm den Schein zeigen, dann um den militairiſchen, und um Urlaub bitten, um ſich gleich auf der Stelle mit ſeiner Braut trauen laſſen zu können.

Martin that es. Der General machte keine Schwierigkeit, als er aus der Unterſchrift ſeines Sohnes ſah, daß er wirklich verlobt geweſen war. „Es thut mir leid, mein Sohn, ſagte der alte würdige Mann, daß dir die gehoffte Freude ſo verkümmert worden iſt. Aber der Herr von Weſtenberg hat das Recht dazu, und hat dich zum Regimente aus Gründen gegeben, denen ich nicht widerſprechen kann."

„Es kann nun nicht anders ſeyn, Herr General. Ich will auch gern meine Capitulation aushalten, und dem Landesherrn treu und rechtſchaffen dienen. Nur bitte ich unterthänig um Erlaubniß, ſie heirathen zu dürfen, daß der Schwiegervater nicht einen andern für ſie wählen muß. Wird Krieg, ſo muß ich freilich mit fort; außerdem kann ich ja wohl Urlaub bekommen, und zu Hauſe arbeiten."

„Warum das nicht? Ich habe, wo ich nur konnte, keinen Mann ſeiner Familie entriſſen."

Aber du bist kaum vierzehn Tage beim Regimente — was macht dich denn so eilig?“

Martin dachte edel genug, den Sohn nicht bey dem Vater verläſtern zu wollen — er blickte ſtumm zur Erde. Der General kannte ſeinen Sohn — er ahndete aus Martins Schweigen, und ſeinen Mienen, welche Beſorgniſſe ihm das Herz ſchwer machten. Lächelnd ſagte er: „Es mag ſeyn, wie du willſt, mein Sohn. Du kannſt morgen nach Hauſe gehn, und wenn mein Sohn deine Braut vor der Trauung nicht ziehen laſſen wollte, ſo gieb ihm nur ein Paar Zeilen von mir, die ich gleich ſchreiben will.“

Er that es auf der Stelle. Martin verließ ihn mit dankbarem Vergnügen, erhielt noch am Abende ſeinen Trauſchein, und wanderte am folgenden Morgen mit Tagesanbruch nach Rödelsheim. Sein Herz war doch beklommen — er hatte nicht eigentlich Mißtrauen in Eliſabeth; aber es giebt Möglichkeiten, an die man nicht ohne Schauer denken kann.

Als er in ſeine Hütte trat, und ſein alter Schwiegervater bleich, abgezehrt, mit unge-

kämmten Haaren in der einsamen Stube saß, starre, fast leblose Augen ohne Theilnahme auf ihn heftete, und ihm eine erstorbene Hand, ohne ein Wort zu sprechen, zum Willkommen reichte; da wurde für Martin wahrscheinlicher, was ihn bis jetzt als Möglichkeit erschreckt hatte; der gewaltige Schmerz, der über des Vaters ganzes Wesen ausgebreitet lag, war der Leichenstein für seiner Tochter Ehre.

„Ist Elisabeth noch oben?“ fragte Martin.

„Ja.“

„Ist sie heute hier gewesen? —“

„Nein.“

„Ich habe den Trauschein; auch ein Briefchen vom Herrn General.“

„So?“

Der Alte nahm den Schein, las ihn aufmerksam durch, und gab ihn zurück, ohne weiter etwas zu sagen.

„Ich will gleich zum Edelmann gehn.“

„Gut.“

Martin nahm seine Papiere, und ging — den ernsten Gang des Schicksals. Herr von Lei-

ning war zu Hause. Er stutzte, als Gladnick, sein jetziger Liebling, ihm Martins Ankunft meldete; stutzte noch mehr, daß er ihm einen Brief von seinem Vater überbrächte. Seine Armesünderseele regte sich; er beschloß heimlich, wenn Martin Lärmen machte, Elisabeth eine nahmhafte Ausstattung zu geben.

Martin trat herein; fest, wie es einem Soldaten, ernst, wie es einem vielgekränkten Manne ziemte. Herr von Leining setzte sich in Positur —

„Was willst du wieder bey mir, Schlingel?“

„Herr von Leining, ich bin in der Montur, und von meinem Herrn General geschickt — “

„Ein schöner Envoye, „murmelte verlegen der Junker.

„Ich bringe den Schein vom Herrn General, daß ich mich mit meiner Braut, Elisabeth Kesseck, trauen lassen darf, und bitte unterthänig, daß Sie sie vom Hofe lassen —“

Herr von Leining sah den Schein an. „Ihr müßt doch aufgeboten werden. Zur Trauung mag sie gehn, und vierzehn Tage bey dem Va-

ter bleiben. Dann dient sie ihre Zeit aus bis zu Weihnachten. —"

„Ihr Gnaden werden mir's nicht abschlagen. Hier — ist ein Briefchen vom Herrn General."

Der Edelmann stutzte, nahm den Brief, las — lächelte — wurde roth — lächelte wieder —

„Mon fils, schrieb sein Vater, ich weiß, daß du etwas reizbarer Natur bist, und dem schönen Geschlechte eifriger huldigst, als es sich eigentlich mit dem Catechismus verträgt. Indessen hatte der liebe Gott seine guten Gründe, das Weib eines andern zu einem unverletzlichen Eigenthume zu erheben, und ich hänge noch zu sehr am alten Glauben, um es mit deiner Jugend zu entschuldigen, was du mit der Braut, also dem bestimmten Weibe dieses Mannes vorzuhaben scheinst. Darum rathe ich dir väterlich, aber ernstlich: laß sie ziehn, und hindre die Leute nicht an ihrem Glücke."

„Du bist ein unverschämter Narr, Patron, — sagte Herr von Leining zu Martin, — mit deiner Zudringlichkeit."

„Halten zu Gnaden —“

„Ich würde dir deine H**e nicht behalten haben. —“

„Ihr Gnaden, sie ist ein ehrliches Mädel.“

Herr von Leining wollte sich krank lachen.

„Du schneidest recht ernsthafte Gesichter, mon ami. Aber laß dir keine grauen Haare darüber wachsen — du sollst sie haben — es ist nicht zu weit zu euch, und ich werde euch manchmal besuchen —“

Martin glühte vor Erbitterung, und biß die Lippen zusammen.

„Steht dir's nicht an? Juckt dir's an der Stirne? Närrchen, das muß ich mir in der Folge von meinem Kutscher vielleicht auch wieder gefallen lassen.“

Martin schwieg immer noch.

„Aber brüderlich theilen sollten wir doch. Was hast du nun davon? Das beste hab' ich einmal weg —“

„Herr! —“ fuhr Martin auf — besann sich wieder, und sah ihm finsterdrohend in das

tückiſchlächelnde Auge. Der Spaß war zu reizend; Herr von Leining konnte ſich ihm unmöglich ſobald entreißen.

„Das iſt wahr, ein ſchmuckes Ding iſt deine Braut. Sie hat mich recht zum Narren gemacht, eh mir's glückte. Nun, es ſoll ſie nicht reuen — eine Freude iſt der andern werth —"

„Herr, iſt das wahr? — ſchrie Martin außer Faſſung, und ſprang einen Schritt vor, daß der Junker einen zurück fuhr — iſt das wahr? Muß ſie mir das ſelber ins Geſicht geſtehn?"

„Alberner Menſch, — faſelte mit Blindheit vom Himmel geſchlagen der luſtige Ritter — ſchrei nur nicht ſo! du ſchreiſt es ja ſelber aus. Ich will ihr hundert Thaler zur Hochzeit geben. Da kann ſie ſich einen Kranz von Golde machen laſſen; der hält am längſten —"

Martin zitterte vor Wuth. — „Laſſen Sie ſie rufen; ſie ſoll mir ſelber ſagen, ob ſie das annimmt. —"

Durch das befehlende dieſer Worte etwas befremdet, blickte Herr von Leining ihn genauer an. Des ehrlichen Martins höchſte Erbitterung

entging ihm nicht — aber eben das war ja das Vergnügen, das er zur Entschädigung für die frühe Einbuße seiner Beyschläferin gewollt hatte. Ein Bäuerkerl — in seiner eignen Stube — Mann gegen Mann — seine Leute in der Nähe — er glaubte sich vor dem schlimmsten Falle nicht fürchten zu dürfen, und sagte: „Meis netwegen, sie mag kommen.“

Er klingelte, und befahl Elisabeth zu rufen. Sie trat herein, und wie Gottes Richterarm ergriff die Elende der Anblick Martins. Die Rosen ihrer Wangen entflohn in einem Augenblicke — eine todtenbleiche, zitternde Bildsäule stand sie vor ihm. Martin sah ihr Gesicht. Verzweiflung faßte seine Seele, wie ein Sturmwind.

Herr von Leining fing selbst an zu zittern — verwünschte Martins Einfall — verwünschte seine Begierde — seine Schadenfreude — seine Furcht — und wollte die Sache wieder ins Gleiche bringen. —

„Elisabeth,“ sagt' er, „tröste deinen Bräutigam — er hat sich wunderliche Dinge in den Kopf gesetzt —“

Wild fuhr Martin auf —

„Sprich, Elisabeth, bist du seine Hure? —“

„Barmherzigkeit! —“ stieß die Elende krampfhaft heraus — sank auf den Boden, wollte Martins Füße umklammern — er stieß sie von sich, daß sie auf den Boden flog — faßte grimmig den Ehrenschänder, stürzte ihn auf die Erde —

Und eh das laute Angstgeschrey des Mädchens und der Bösewichts die Hülfe ereilte, steckte Martins Seitengewehr in Leinings Brust, und seine befleckte Seele floh in jammernden Seufzern hinweg!

X.

Seelenmesse.

Was schüttelt meinen Körper mit der Allgewalt theilnehmenden Gefühls? Ist's der Anblick deiner blutigen Brust, unglückliches Opfer deines Leichtsinns und deines Stolzes? Oder Empörung über dein Vergehn? Oder

Jammer über das stille anspruchlose Glück guter Menschen, durch deinen frevelnden Muthwillen vernichtet?

Ach, die Wolke, die hinter ihrem dunkeln Busen das schlagende Herz des Genius der Menschheit verbirgt — die ewig wechselnde, furchtbare Nebelgestalt des Schicksals, breitet sich bey jedem nähern Blicke auf das wirbelnde Chaos der Menschen, bey jedem unwillkührlichen Schritte in die Arme des harrenden Todes, finstrer, undurchdringlicher, drohender vor unsern Augen aus! Der kurze Tagesschimmer der Jugend entfliehet, mit ihm die leuchtende Sonne der Hoffnung, die ganze schimmernde Farbenwelt, die sie schuf — furchtbare Wirklichkeit ergreift mit ihren Schattenarmen den Mann — Donner umrollen — Blitze umkreisen — Tod und Vernichtung umschweben ihn in tausendfaltiger Bildung —

Und leuchtest du nie wieder, nie schöner noch und reiner, du seliger Stern der Jugend? Das blühende Land der Liebe, durch deine Strahlen verklärt mit den Farben einer

höhern

höhern Welt, mit himmlischen Gestalten bevölkert — der schöne, beglückende Traum der Kindheit, wird er nie in Kraft und Leben dastehn? War er nur Spiel für Kinder, die tändelnde Morgengabe einer zärtlichen Mutter? Oder sollten die Kinder in dem reizenden Spielwerk das verkleinerte undeutliche Bild einer herrlichern Zukunft, einer vollkommnern Schöpfung sehn?

Ich bin nur Ein Mensch, Vater im Himmel! Begränzt in eine enge Laufbahn, wie Kinder, oft strauchelnd, oft blutend, wie Kinder. Aber wenn meine Seele blutet, findet sie Kraft, Kraft von dir, und Balsam für ihre Wunden!

Mit jedem Tage neu verjüngt, nach jedem Falle mächtiger erstehend, läßt sie ihr Auge getröstet über die Vergangenheit gleiten — streckt den gestärkten Arm aus nach Deiner Hand, die von der Höhe sich helfend herabsenkt —

Aber sie, die tausende, die bluten — aus deren blutenden Wunden Kraft und Leben strömend entflieht — die Opfer der Verführ-

rung, der Unwiſſenheit, des Leichtſinns — die wohl in beſſern Stunden ihr ſehnendes Herz zur Unvergänglichkeit erhoben, wie der Schiffbrüchige den müden Arm aufs ſtürmenden Wogen — und bald von den tobenden Fluthen regelloſer Begierden auf's neue in die Strudel, auf die verborgnen Klippen geſtürzt, beſinnungslos die Seele aushauchten — ohne Wunſch nach Rettung, wie ohne Leben — meine Brüder! — ach vielleicht meine Kinder — mein Auge verfolgt ſie — meine Seele flieht mit ihnen in die Tiefe des Meers, des wüthenden, unerbittlichen — ſieht ihr Ringen mit dem Tode — hört ihre Seufzer — meine Arme ſtrecken ſich nach ihnen aus — und menſchliche Ohnmacht feſſelt mich an das Ufer —

Sie ſtehn bey mir, die, gleich mir, eine höhere Hand der Gefahr, dem Tode entriß — von mancher Angſt beſtürmt, von anſtrengenden Kämpfen ermüdet — aber doch frohlokkend im Angeſichte des Landes, das in ſeine immer grünenden Fluren liebreich den verlaßnen Fremdling aufnimmt! Aber warum nur

dieſe, Allgütiger? O ſieh, wie ich, blicken ſie wehmüthig hin auf das heulende Meer — glauben das verzweifelnde Geſchrey aus ſeiner Tiefe zu hören — fühlen tief im menſchlichen Buſen den Jammer ihrer Brüder, und die Begierde zu helfen, und die Unmöglichkeit, es zu thun —

Und du kannſt helfen — und ſie ſollten hülflos untergehn?

Zweytes Buch.

I.

Reue.

Folge mir, wer theilnehmenden Herzens iſt und feſten Muths, in die düſtern Höhlen des Jammers! Es iſt kein Hochzeitreihn, den ich vor trunknen Augen aufführe — kein arkadiſches Gemählde lächelnder Unſchuld — es iſt das Bild des Todes, deſſen nie verwitterndes Gerippe unter meinem Pinſel aufſteht.

Schau es an, — mit feſtem unerſchütterten Blick! Aber du erbleichſt? Schreckender Wahnſinn ſchwebt um deine Stirn? Erkennſt du nicht den Freund, der als Gerippe dich dem Leben entreißt, um einſt als Genius im Schmucke himmliſcher Jugend dich wieder zu empfangen? — O weh dir! wende den Fuß, und flieh!

Eliſabeth ſank ohnmächtig neben dem Todten hin, als ſein Blut auf ſie ſprützte, die Martins Wuth Einhalt thun wollte. Gladnick, und einige Bediente ſtürzten herein, und ergriffen den Mörder, der keinen Widerſtand that. Er wurde geſchloſſen, und nach einer halben Stunde zum Regiment abgeführt.

Daß die unbeſonnene, lebhafte Eliſabeth der ſchmeichelnden, überdachten Verführung unterlag, war ja wohl ſo wunderbar nicht. Wie ſie fiel — den ſchmutzigen Künſten nachzuſpüren, durch welche ein Mann, wie Leining, die Tugend eines harmloſen Bauermädchens ſtahl — mit dieſer gleißenden Hohngeſtalt will ich ein Gemählde nicht entweihn, in welchem das tiefſte Menſchenelend mit allen Geberden feierlicher Trauer erſcheint.

Dem General wurde gemeldet, Martin Hannaſch ſey in Ketten angekommen; er hätte ſeinen Sohn erſtochen. Er hatte nur dieſen. Seine Stärke brach. Er fragte nicht wie? und warum? — keine Verwünſchung flog über ſeine Lippen — er fühlte nur den Schmerz des Vaters.

„Martin Hannasch?“ fragte er endlich, als seine Seele sich in Klagen gesättigt hatte. „Er ging heute von hier weg. Bringt ihn her. —“

Sie holten ihn. Der Tiger wird wüthender durch Blut — ein menschliches Herz kann den Arm zum Mord erheben — aber sein Zorn entflieht mit dem Blute seines Feindes. Martin hatte vergeben. Nicht die Beleidigung, seine Schuld beschäftigte seine Seele. Mit dem Gepräge reuiger Verzweiflung trat er vor den General, und entwaffnete den Zorn, der sich in diesem gegen den Mörder seines Sohnes erhob.

„Du hast meinen Sohn ermordet? —“

Martin bedeckte schluchzend sein Gesicht mit beiden Händen, und antwortete nichts. —

„Was hat er gegen dich verbrochen? —“

„Er reizte mich —“

„Wie reizte er dich? —“

Martin stockte. Er dachte an das Evangelium des Friedens — Segnet, die euch fluchen — und nach seinem Gefühle forderte sein Christenthum jetzt die Schmach seines

todten Feindes, und ſeiner geweſenen Braut mit Liebe zu bedecken.

„Er beſchimpfte mich, und meine Braut,“ ſagte er endlich.

Der General fragte nicht weiter — er wollte nicht weiter fragen. Martins ſichtbare Verzweiflung bewies ihm hinlänglich, daß er ſich nicht aus Bosheit, ſondern aus leidenſchaftlicher Uebereilung vergangen hatte. Und dazu mußte doch ſein Sohn vieles beygetragen haben. Wie viel? das wollte er nicht wiſſen, um ſeinen Schmerz nicht zu vermehren.

Und wer könnte ihn richten — den gebeugten, verwaiſten Vater, daß er ſich von ſeinem Schmerze hinreißen ließ? „Unglücklicher Menſch, ſagte er nach einer Pauſe, dich und mich und die deinigen machſt du elend. Ich vergebe dir. Aber dem Tode kann ich dich nicht entreißen. —“

Martin ſtürzte mit ſeinen Ketten auf ſeine Knie, faßte die Füße des Generals, und weinte heiße Thränen des Danks und der Reue.

„Laß mich —“ sagte der General sanft, und wehmüthig — wandte sich von ihm, und eilte außer Fassung aus dem Zimmer.

Es fiel Martin nicht ein, sein Verbrechen zu läugnen, oder zu beschönigen; er weigerte sich ausdrücklich, etwas zu seinem Geständnisse hinzuzufügen, das ihm eine rechtliche Ausflucht verstattet hätte. Denn seine ungebildete, aber mit seltnem Edelsinn von der Natur ausgestattete Seele, kannte jetzt keinen heißern Wunsch, als die Schuld abzutragen, welche sie sich selbst aufgeladen hatte. Wie war das möglich, als wenn er sein Leben für das entrißne gab? Bey diesen Gesinnungen des Verbrechers war sein Proceß bald entschieden; und es wurde ihm, nach Vollendung des rechtlichen Ganges, zuerkannt, daß er erschossen werden sollte. Der Fürst unterschrieb unbedenklich, da weder er noch seine Räthe den wahren Zusammenhang kannten — und was wäre aus dem Adel seines Landes geworden, wenn jeder beschimpfte Bauer einen Edelmann hätte todtschlagen wollen? Der Tag zu Martins Hinrichtung wurde festgesetzt,

und ihm der Feldprediger zugeschickt, um ihn zum Tode zu bereiten.

II.

Portrait. No. 1.

Herr Feldprediger Reckangel war ein sehr klugor Mann, ein philosophischer Kopf — soi disant. Man darf nicht glauben, daß er diesen Ehrentitel für etwas kleines ansah; er urtheilte ganz, wie ein gewisser Professor der Philosophie — den wir einstweilen Gernberühmt nennen wollen — welcher der Meinung ist, daß in Deutschland vielleicht kaum drey ächt philosophische Köpfe existiren. Die Rechnung ist auf diese Weise leicht. Der Herr Professor ist No. 1. — ich glaube nicht, daß seine Bescheidenheit diese Auszeichnung verweigern wird — der Herr Feldprediger quaestionis, welcher, ohnerachtet er kraft seines Amts eigentlich zur Ecclesia militans gehörte, schon auch einen Professor hätte vorstellen können, No. 2. —

und nun lauft und tummelt euch, *) Kant, Maimon, Schelling, Reinhold, Bouterweck, Krug, Eberhard, Platner, und wer sonst noch zur Philosophia militans gehört — schärft die Schwerter, putzt die Schilder, ölt die Glieder — es ist leider nur noch Eine Philosophischer Kopfstelle übrig, die ohnedem um des verzweifelten kaum willen nur eine elende Substituten- und Pönitenzstelle scheint, und ich bin in größerer Verlegenheit als weiland Horick mit seiner Almosencasse von acht Sous, und weiß mir nicht besser zu helfen, als daß ich die Stelle unter euch werfe, wie der Kaiser bey seiner Krönung Silbergroschen. Der arme Alte Kant dauert mich, daß er sich mit den Jungen herumbalgen soll — aber es ist nicht das Erstemal, und ich kann ihm wahrlich nicht helfen.

Ergo — der Herr Feldprediger war ein philosophischer Kopf. Er war überhaupt bey weitem mehr Kopf als Herz, ein wahrer gelehr-

*) Um mich nicht literärischen Streitigkeiten auszusetzen, erkläre ich feierlich, daß ich mehr berühmte Philosophen nur nicht genannt habe, — um das Papier zu schonen.

ter Wasserkopf, schwatzte trefflich und fast gründlich über alles, über Staatsökonomie, Mergeldüngung, Astronomie, Chorographie, alte und neue Geschichte, Aesthetik u. s. w. Allein die ungeheure Cisterne seines Wissens war in der Oeffnung verstopft — es mochte aus der alten und neuen Literatur hineinregnen, was da wollte, es lief endlich über, und überströmte theils galante Gesellschaften, theils das Publikum, aber sein eigenthümliches Gärtlein blieb trocken, und trug nichts als Unkräuter, die auf jeder Steppe gedeihn.

Daher begriff er sehr wohl die Verpflichtung der Menschen, vernünftig zu handeln, nach der damals neuen Vorstellung Kants, welche ihm um der Neuheit willen doppelt richtig schien; aber sein Herz empfand ihre Wahrheit nicht, und das machte ihm selbst die neue Kenntniß unnütz.

Dame Philosophie, die eigentlich jeden Menschen hausmütterlich zu pflegen und zu erziehen bestimmt ist, wurde durch ihn in eine galante Modedame verwandelt, die er auf Spatziergänge, Bälle, Redouten, Picke-

nichts, Wasserfahrten ꝛc. herumschleppte. Vor einer Dame hat jedermann Respect — und je dümmer und ungehobelter der Mensch, desto ehrerbietiger verblüfft reißt er bey dem Anblick einer lebendigen Galanteriebude die Mütze vom Kopfe, und horcht mit aufgesperrtem Munde auf die Orakelsprüche, die der feine Ton aus dem Munde seiner Priesterin ausstößt. Das war der Menschenkenntniß des Herrn Feldpredigers so wenig, als dem zahllosen Heere philosophischer Schriftsteller entgangen. Daher war es auch sein bester Gladiatorkniff, wodurch er fast allemal das Hussah des zuhörenden Pöbels erhielt, daß er bey jedem Kampfe die zierliche Figur erwähnter Dame als eine Schildjungfrau, und lebendige Aegide vorhielt — oder um völlig ohne Tropen zu reden, alle wissenschaftlichen und andern Streitigkeiten durch seine Modephilosophie entschied.

Sogar seine gebietende Frau, die Bibel, — diese weiland regierende Kaiserinkönigin, die aber nun mit abgeschnittner, und von einer ungeschickten Hand durch eine wächserne

ſchlecht erſetzter, Naſe im Elende lebt, und ſich nach Hofſitte jede Demüthigung gefallen laſſen muß — wurde von ihm recht tyranniſch genöthigt, ſeine Favorite zur erſten Hofdame zu erklären, und ihre Befehle unter dem Namen der Dienſte anzunehmen. Was wollte die Proſtituirte ohne Scepter machen? Sie war geduldig wie ein Lamm, und duldete die neue Ehrendame unweigerlich auf allen Hofbällen, die ihr Herr Reckangel als ein Andenken ihres ehemaligen Glanzes, in ſeinen Predigten gab. Man fand dieſe bibliſchphiloſophiſchen Hofſeten auch wirklich für einen ſo traurigen Aufenthalt, als das der Kaiſerin angewieſene Siberien, die Kirche, nach dem Gefühle jedes geſchmackvollen Hofmanns, und auch Herrn Reckangels ſeyn mußte, noch ſo ganz erträglich — und die Herrn Officiere des Regiments beſuchten ſie nicht ſelten mit einem recht ſchmeichelnden air de protection.

Dieß erklärt es leicht, wie der Herr Feldprediger als ein wohlgewachſner Mann in zierlichem Frack, von dem jedes Stäubchen Pedanterie ſorgfältig abgebürſtet war, mit à la mare-

chalsringepudertem Kopfe, das dreyeckige Symbol der Gottheit, und eines leeren oder doch unbedeckten Kopfes unter dem Arme, zu allen Spielpartien, Amüſemens, galanten Cirkels, Clubbs, offnen Zutritt hatte, und eine recht impoſante Figur darin machte. Wie hätte der Weltheiligenſchein, der um ſein ganzes Weſen ſtrahlte, die Augen der Damen nicht blenden ſollen, die bekanntlich zu viel Licht nicht vertragen können, und daher mit leichter Mühe geblendet und gegriffen werden, wenn man den Sonnenſchein eines weiblichen Ideals durch Schmeicheley, oder eines männlichen durch Verſtellung, mit verdoppelter Kraft auf ſie zurückſpiegelt? Herr Reckangel war Meiſter in dieſer optiſchen Kunſt, und trieb die Schönen der Reſidenz wie ein Volk Rebhühner zuſammen. Unter andern hatte die Kammerjungfer der Generalin, und zugleich ihre Pflegetochter, durch ein niedliches Geſicht, viel Aufmerkſamkeit für ſeine Vorzüge, und einen gewiſſen Grad von Bildung ſeine Augen fixirt. Er unterließ nicht, ſie aus ſeiner Strahlenkreuzbatterie zu beſchießen, und ihre eignen Vorzüge zum Raube

derſelben tückiſch zu benutzen. Jungfer Henriette tappte bald vor lauter Licht im Finſtern, und hielt ſich in ihrer Verblendung an den Urheber, den Spiegelfechter Reckangel feſt, aber leider ſo feſt, ſo feſt — daß ſie ihn mit ſammt ſeinem optiſchen Apparat umſtürzte, und beide zwar recht ſanft und weich, aber doch wider Willen auf die Blumen der Liebe fielen.

Hin war das weibliche Ideal, wie das männliche — ſchrecklich beleidigt die galante Ehrendame, wie die dethronisirte Kaiſerin, und, was das ſchlimmſte war, Er dem gerechten Achſelzucken, ſie dem bittern Hohne der ganzen ſpitzbübiſchen Hofzunft bloß geſtellt. Herr Reckangel war in manchen Fällen derſelben Meinung, wie der Haſe und der Vogel Strauß — er war zufrieden, wenn er niemand ſah, mochte ihn doch ſehen, wer da wollte. Da nun die Beſchimpfung des Mädchens, wie die ſeinige ganz unvermeidlich war, und durch den magiſchen Firniß der Ehe gar nicht mehr übertüncht werden konnte, weil ſie leider! ſchon im achten Monden ſtand — ſo urtheilte das männliche Ideal, das ſeinen Cicero de officiis mit Nachdenken

griffen hatte, ganz philosophisch, daß, wenn zwey Schiffbrüchige auf Einem schwachen Brete mit den Wogen kämpften, und auf diesem gefährlichen Fuhrwerk nothwendig beide ein Raub der Fische werden müßten, der Stärkere den Schwächern, der Bedeutendere den Geringern, der philosophische Feldprediger die titel- und kenntnißlose Kammerjungfer zu eigner Rettung hinab in die wirbelnde Flut stoßen dürfe — und machte in aller Stille Anstalt, wie die Sonne täglich thut, landflüchtig zu werden, und sein Licht in einem andern Welttheile leuchten zu lassen. Aber die Bethörte erwachte eben durch diese Anstalten aus ihrem Taumel, und bekannte in der Verzweiflung ihr süßes Vergehn sammt den bittern Folgen, mit reuigen Thränen der Frau Generalin. Diese nach gebührend gehaltener Standrede der verlorenen Unschuld, denuncirte den Handel vor dem geheimen Tribunal des Herrn Gemahls, der, als ein biedrer Mann, die Schuld auf den angreifenden Theil schob, die verlorne Mädchenehre der weiland Jungfer Henriette in den Pintonischen Helm einer Weiberhaube zu stecken, und das männliche Ideal —

beym Eſſen zu behalten beſchloß. Zu dieſem Endzweck mußte er Herrn Reckangel nothwendig erſt zum Eſſen bitten, und er that es, entdeckte ihm während des Soupers in Gegenwart der Frau Generalin ſeine geheimen Nachrichten, redete mit ihm ein deutſches Wort, gegen welches die Ehrendame auch nicht Einen Laut aufbringen konnte, ließ die neue Magdalene — ihre Nummer möchte ſeit den Zeiten der erſten ſchwer ſo genau, als die der Heloiſen zu beſtimmen ſeyn — zu ſeiner Vorſtellung kommen, und kündigte beiden gefallnen Idealen ſeine Vergebung der Sünden als verlobten Brautleuten an. Die Vermählung war am folgenden Tage ganz in der Stille, wurde dann publicirt; und in vier Wochen publicirte ſich die geheime Geſchichte der neuen Allianz von ſelbſt, indem die Frau Feldpredigern ſich von der Redoute entfernen mußte, und Tags darauf eines kleinen, leiblich geſunden Reckangels genas.

Die Philoſophie drückte leicht die Augen zu, und half ſich und ihrem Favorit durch das Bonmot, daß die wahre philoſophiſche Ehe ganz verſchieden ſey von der bürgerlichen, und der

kirchlichen Einsegnung und politischen Heiligung nur um der Schwachen willen bedürfe — aber die alte Kaiserin gerieth in einen Zorn, den nur ihre Jahre entschuldigen konnten, und der Feldprediger durfte vier Wochen lang keine theologischphilosophischen Hofseten halten. Er mußte sich's gefallen lassen, und geheime Nachrichten sagen, er wäre gar nicht ungehalten darüber gewesen.

III.

Petrus im Gefängniß.

Der Leser kennt nun den Herrn Feldprediger Reckangel, und wird mir ohne die gegen Fremde ihm vielleicht eigne Blödigkeit in den Clubb zum L'hombretische folgen, wo jener gerade in einer höchst interessanten Partie begriffen war, als ihm durch den Adjutanten des Generals angekündigt wurde, daß er sogleich zu dem Delinquenten Martin Hannasch gehn, und ihn zu seiner morgenden Hinrichtung vorbereiten sollte. Der Herr Feldprediger hätte men-

schenfreundlichst gewünscht, daß Martin nie einen Mord begangen hätte, oder doch bereits von aller Qual erlöset, und abgethan wäre — um seine Partie ausspielen zu können; da ihn aber das eigensinnige Schicksal einmal zum geistlichen Bußwecker und Sündenzeiger bestimmt hatte, so übergab er sein Spiel einem Anwesenden, der, wie im Evangelio, um die Mittagsstunde des Spielclubbs noch müssig stand, und eilte nach Hause, um seine geistliche Gala anzulegen, die er nach der Sitte finstrer Zeiten, an Executions- und andern Ehrentagen tragen mußte.

Martin freute sich mit kindlicher Wehmuth, als er hörte, daß ihm in der Angst seines Herzens geistlicher Trost zu Theil werden sollte. Er verstand sich schlecht auf Physiognomie; und die schwarze Amtskleidung, die weißen, zierlich ausgenähten Ueberschlägelchen, die perückenartige Rundung der Haare, als unbezweifelte Attribute der geistlichen Seelsorge, welche jetzt der philosophische Kopf und Leib des Feldpredigers zu ihm hereintrug, setzten ihn in die glückliche Täuschung, daß ein guter Engel sich zu ihm

nahe, wie einſt zu Petro im Gefängniß, um ihm die Ketten abzunehmen, die ſein geiſtiges Ich mit gräßlicher Schwere zu Boden drückten. Das Auge voll menſchlicher Thränen reicht' er dem Tröſter die harte Hand, und bezeugte ihm in wenigen aber ſeelenvollen Worten, wie herzlich dankbar und gerührt er in ihm den Diener der Religion willkommen heiße.

Aber dieſe welche Stimmung des Delinquenten, dieſe ſichtbare Aeußerung ſeiner kindiſchen Anhänglichkeit an alte Vorurtheile, an Fleiſch und Knochen der chriſtlichen Religion paßte ſchlecht in den Kram des aufgeklärten Mannes. Ob er unterwegens überdacht hatte, wie ein Delinquent im Gefängniſſe handeln müſſe, ſo daß ſeine Handlung für alle vernünftigen Weſen — im Gefängniſſe geltend ſeyn müſſe, weiß ich nicht, da mir der Herr Feldprediger nie etwas darüber vertraut hat, — aber ſein Herz, an ſinnliche Schwelgerey gewöhnt, hatte kein Gefühl für den Zuſtand eines reuigen Mörders in Feſſeln, und ſein Kopf keine andre Vorſtellung davon, als die, welche er ſich aus ſeinem Gefühle im Predigerornat auf der Kanzel,

bey Austheilung des Abendmahls und ähnlichen Amtsvorfällen abstrahirte. Er fand, daß für so drückende Fälle der beste Rath sey, die innere Unbehaglichkeit unter einer feierlich ernsten Miene zu verbergen, und so wenigstens die Außenseite in ein ehrwürdiges Licht zu setzen; und leitete also seine Unterhaltung mit Martin nach einigen schimmernden Sentenzen über moralisches Gefühl, Naturrecht, moralische Weltordnung, Glaube an dieselbe und die künftige Unsterblichkeit, Glückseligkeit und Willensfreyheit, auf die Pflicht seine menschliche Würde zu retten, und seine Brust mit der Standhaftigkeit eines Socrates den mörderischen Kugeln seiner Cameraden bloßzustellen. Leider fand er Martins Herz so wenig für diese sublimen Ermahnungen offen, so zerrissen durch das Gefühl seines Vergehns, durch das Andenken an seinen elenden Schwiegervater, durch den Verlust und die Entehrung seiner Elisabeth, so lechzend nach dem kindischabergläubigen Troste der Vatergüte Gottes in seinem Erlöser — daß von allem, was er sagte, nichts in des armen Menschen Ideen und Empfindungen eingriff, und er sich

genöthigt ſah, nach einer fruchtlos wegdemonſtrirten Stunde ſeinen Abſchied zu nehmen, und ſich für die vergebliche Bearbeitung des Delinquenten durch die glücklichere ſeinge L'hombres partie zu entſchädigen.

Der General, welchem der Feldprediger nach geendigter Partie Rapport von dem Erfolge ſeiner Bemühungen abſtattete, bedauerte mit ächter Menſchenfreundlichkeit den traurigen Herzens- und Religionszuſtand des Delinquenten, ſtimmte aus voller Seele in die Jeremiade des geiſtlichen Herrn über den traurigen Zuſtand der Schulen, in denen nur Albernheiten und Irrthümer gelehrt würden, und nichts für Moralität und Aufklärung geſchähe, woraus denn ſo ſchreckliche Verirrungen, als die Ermordung ſeines Sohnes entſtünden!! — da er aber die kritiſche Philoſophie als ein Kriegsmann nicht kannte, ſo hing er noch zu ſehr am alten Sauerteige der Glückſeligkeitslehre, und weil er's nicht beſſer wußte, ſo beruhigte er ſich mit der liebreichen Hoffnung, Gott werde nicht nach dem Maße, ſondern nach der Anwendung der Pfunde austheilen, und die fehlende Einfalt

eben ſo, und eher, als den aufgeklärten Verbrecher begnadigen — wodurch er bewies, daß er, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, ſo gut mit der fides implicita, als gelehrte Theologen, bekannt war.

Martin durchwachte die Nacht in Vorwürfen des Gewiſſens, in Zweifeln an dem Heil ſeiner Seele, in Jammer über die, welchen ſein Herz mit Liebe anhing. Die Riegel ſeines Kerkers klirrten, die Thür ſprang heulend auf — der Unterofficier mit ſeinem Commando trat herein. Wohl regte ſich die Liebe zum Leben ſchauernd in ſeinem Körper; aber doch richtete ſeine Seele geſtärkt ihre Augen zu dir empor, o Engel des Todes, als deine Diener ſeine Feſſeln löſten!

IV.

Sein armes Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Erſt, wenn es nicht mehr ſchlägt.

Geſchloſſen war der richtende Kreis — des Todes Engel brach den Stab — von ſeinen Schrecken gebleicht, im Armeſünderſchmucke, das papierne Herz auf der angſtvoll ſich ausdehnenden Bruſt, kniete Martin — ungewiß hoben ſich die Hände der erwählten Krieger zum geſetzlichen Morde des Freundes und Gefährten —

Da tönte Geſchrey aus der Ferne, halt, halt! und Eliſabeth mit fliegenden Haaren, flammenden Augen ſtürzte herbey, dicht hinter ihr keuchend der Vater, für deſſen Sohn dieß Todtenopfer galt!

Und Martin erhob das ſtarre Auge, vor welchem die Vorboten des Todes ſchon wie düſtre Schatten flatterten, — blickte auf die Urheberin ſeines Elends, die geliebte, ſelbſt

ſo elende Eliſabeth — und ſchneller Schreck riß ihn empor, und der Schmerz drückte ihn wieder nieder.

Der General ſaß am frühen Morgen einſam in ſeinem Zimmer, und die traurige Scene des heutigen Tages beſchäftigte ſeine Seele. Väterliche Thränen floſſen um den einzigen Sohn, deſſen Fehler er theils nicht kannte, theils in dem milden Lichte älterlicher Liebe anſah. So verlaſſen war er nun, ſo einſam ſein Alter!

Aber das edle Herz dieſes Mannes dehnte ſich noch weiter als auf ſeine eignen Schmerzen und Freuden aus. Er vergaß ſeines Sohnes über dem traurigen Schickſale deſſen, der um ſeinetwillen ſterben ſollte, den er darum nicht minder bemitleidete, weil er ſeines Sohnes Mörder geweſen war. Martin hatte damals, als er um den Treuſchein bat, einen vortheilhaften Eindruck auf den General gemacht. Er hielt ihn für einen guten, vielleicht nur übermäßig heftigen Menſchen, argwohnte in dem Geheimniſſe des Ganzen viel Entehrendes für ſeinen Sohn, dachte nach, ob

er den Unglücklichen retten könnte, und fand sich durch Martins freywilliges, unbedingtes Geständniß seiner That, an den ernsten Gang des Gesetzes unwiderruflich gebunden.

Plötzlich entsteht vor seiner Thüre ein Lärm — er unterscheidet eine laut flehende weibliche Stimme — springt auf und will hinausgehn —

Da springt die Thür mit Gewalt auf — ein Bedienter öffnet den Mund um zu sprechen — aber der General hört seine Worte nicht, sieht nichts als ein mit allen Schrecken der Verzweiflung arbeitendes Bauermädchen, die vor seinen Füßen liegt!

„Gnade, ruft sie, Gnade!" und umarmt seine Knie.

„Für wen?" fragt zitternd der alte Mann —

„Für Martin, für meinen Martin — um meinetwillen hat er gemordet, um meinetwillen stirbt er — ich bin seine Braut —"

Starr vor Entsetzen stand der gebeugte Vater vor ihr. Er hob sie auf, die immer noch um Gnade schrie, entfernte die Bedienten, suchte

ſich und das Mädchen etwas zu beruhigen, und forſchte dann genauer nach.

Was mußte er hören? Jedes ihrer Worte ſtieß allmählich ein Schwert in ſein edles Herz. Er ſah ein, daß ſein Sohn den Tod verdient, geſucht habe — daß alle dieſe Menſchen um ſeiner leichtſinnigen Wolluſt willen im Abgrunde des Elends jammerten — und dieſe Erfahrung, dieß gewaltſame Losreißen von dem ſeligen Glauben an das Herz ſeines Sohnes, den er für ſchwach aber doch für gut gehalten hatte, beugte ihn tiefer, verwundete ihn ſchärfer als der Verluſt ſeines Sohnes.

Er entſchloß ſich raſch — noch eine halbe Stunde war bis zu Martins Hinrichtung. Das troſtloſe Mädchen an ſeiner Hand ging er zu ſeinem Fürſten. Er war ihm werth wegen ſeiner Redlichkeit und Treue. Betroffen fragte dieſer ihn um die Urſach dieſes Auftritts, und ſeines Schmerzes.

Ew. Durchlaucht, ſagte der wackre General, haben mich mit viel Gnade überhäuft, und ich durfte nie um etwas bitten. Ich habe es auch nie für mich und meine Kinder gethan. Heute ſich

ich vor Ihnen, und flehe, und umfasse Ihre Knie für meinen einzigen Sohn —"

„Für Ihren Sohn — ? —"

„Er ist todt — aber er bedarf noch Eines Geschenks der fürstlichen Gnade. Dann wird Er ruhn — und sein Vater —"

„Guter Leining, was wollen Sie? fordern Sie —"

„Begnadigen Ew. Durchlaucht seinen Mörder."

Der Fürst blickte ihn verwundert an, und glaubte, der Schmerz verwirrte seinen Verstand.

„Er ist sein Mörder — aber mein Sohn war mehr gegen ihn als Mörder. Wenn es Ihnen gräßlich dünkt, aus dem Munde des Vaters solche Bitten zu vernehmen, so blicken Sie auf dieß entehrte, verzweifelnde Geschöpf — o Gott! —"

Der Fürst verlangte eine deutliche Erklärung; der General gab sie ihm. Er führte Martins Vertheidigung mit edler Wärme. Seine Seelengröße, seine feurige Beredsamkeit

für die Leidenden riß den Fürsten hin — er sagte Gnade zu.

„Aber — setzte er hinzu, und warf einen Blick auf Elisabeth, die in unbezwinglichem Schmerze dastand — eine Bedingung muß ich machen. Er muß dieß unglückliche Mädchen heirathen. Thut er das, wie ich keinen Augenblick zweifle, so ist er frey vom Tode und vom Soldatenstande. —"

Von dem heißen Wunsche gut zu machen beseelt, fühlte der General bey diesem Ausspruche nichts als Freude, und billigte ihn mit dankbarer Rührung. Es war die höchste Zeit ihn zu Martins Besten zu benutzen. Elisabeth gab freudige Hoffnung Flügel, edle Menschlichkeit dem Generale jugendliche Kraft. Beide eilten durch die Stadt zu dem Platze hin, wo Martin sein Leben verlieren sollte.

Da standen sie nun athemlos, und in Elisabeths Busen erhob sich quälend das Gefühl ihres Vergehens, und hielt sie zurück, an die Brust ihres Geliebten zu stürzen, und ihre Freuden daran auszuweinen.

„Martin Hannasch, sagte der General, die Gnade unsers durchlauchtigsten Fürsten verzeiht dir dein Verbrechen, und befreyt dich von der Todesstrafe, wenn du dieses Mädchen heirathest. —"

Martin blickte finster auf Elisabeth hin. Blut haftete um ihretwillen auf seiner Seele. Die Freude seines Lebens war hin — ihn verlangte nach der Ruhe des Todes. Denn für ihn

— sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh,
Nur durch die stille Pforte
Wallt er der Heimath zu.

Er schwieg.

„Was willst du thun?" fragte der General.

„Ich will sterben."

„Martin, Martin! schrie die Arme, welcher Verzweiflung die Sprache wieder gab — du willst sterben? und mich in meinem Jammer zurücklassen? Ach erbarme dich doch meiner! wenn du es nicht willst, wer wird's

thun? Wenn du wüßtest, wie mir die Reue das Herz abdrücken will! O ich will so gern gut machen, mit Blut, mit Leben!"

Kein Herz der Zuschauer mochte den Tönen ihrer Klage widerstehn. Weich fragte der General, indem er seine Thränen trocknete — „Willst du noch sterben? —"

Martin starrte vor sich hin auf die Erde, als wollt' er sagen, — wo soll ich hinfliehn mit dem Geyer an meinem Herzen, als dahin wo es nicht mehr schlägt, in den mütterlichen Schoß der Erde?

„Martin, rief Elisabeth wieder, mit noch lauterm Jammer — ich bin schwanger! Mein Kind hat keinen Vater! Du hast ihn gemordet! Und du willst nicht Vater seyn?"

„Ja," rief Martin schnell, indem er sich vor Entsetzen schüttelte, sprang auf, reichte ihr mit weggewandtem Gesichte die Hand — und Elisabeth stürzte an seine Brust, und weinte laut vor Freude und unnennbarem Schmerz. Aber ihr Fürsprecher sank ohnmächtig in die Arme eines Grenadiers — Vater- und Menschengefühl hatte ihn überwältigt.

V.

Arkadien.

„Unnatur! das sollen wir von Bauern glauben?“

O ihr armen, gequälten, verachteten Menschen, nicht einmal ein menschliches Herz sollt ihr haben? Eine andre Gattung sollt ihr seyn, die Arbeitsbiene des Staats, nur zum Eintragen des Honigs bestimmt, den andre genießen, und nach geschehener Arbeit, gegen das Gesetz der Natur, durch die müßigen Drohnen ermordet!

Wahrlich, dem größten Theile der Menschen ist der Bauer so fremd, als die Esquimaux, oder Grönländer. Er sieht ihn, den er für dumm hält, wie die Engländer und Franzosen den Indianer oder Neger an — als einen rohen Sohn der Natur, der als geborner Sclave ihm, dem gebornen Herrn, dem Lieblinge der Kunst und Cultur Dienste leisten muß. Er nimmt ihm seine Producte ab,

weil

weil ſie ihm unentbehrlich ſind, erpreßt aber durch unſägliches und niedriges Feilſchen und Handeln, durch die kleinlichſten Künſte der Lüge und des Betrugs von dem Armen die Früchte ſeiner Arbeit um ein Spottgeld. Ein dummer Bauer, ein grober Bauer — ſind die gewöhnlichen Schmeicheleyen, die er ihm ertheilt, und der collective Name Bauer gilt ihm an und für ſich allein, um den Auswurf ſeiner eignen Caſte damit zu beſchimpfen.

Iſt der verachtete, der Paries Europas, etwa alle Sonntage à la Henriquatre Fleiſch, trinkt er ſeinen Krug Bier dazu, trägt er Zweygroſchenſtücke auf ſeinem Rocke — Himmel und Erde! er iſt ein glücklicher, ein reicher Mann, ein Monument von dem Wohlſtande des Staats, eine lebendige Einladungskarte, das neu angehäufte metalliſche Lebensprincip auszuſaugen. Geht er in der Stadt nach verkauftem Getreide zu Biere, und genießt das Glück, welches ihm Opern, Bälle, Lectüre, und die übrigen Vergnügungen der feinern Welt erſetzen ſoll, das einzige außerordentliche, das ihm zu Theil wird,

das Glück, ſich einen Rauſch zu trinken — ſo feufzt alle Welt über die Liederlichkeit, die Immoralität des Landmanns, und vielleicht am lauteſten beym ſchäumenden Champagnerglaſe, mit ſtammelnder Zunge, der Reiche und Vornehme. Wacht er mit ängſtlicher Sorgfalt über ſeinen geringfügigen Rechten, eingedenk der allgemeinen Verſchwörung, die alle Stände über ihm gegen ſeinen Wohlſtand eingegangen ſind — läßt er ſich durch die beutehungrigen Wölfe der Themis zu irrigen Maßregeln verführen — ſo iſt er ein trotziger, rebelliſcher Unterthan, ein ſtätiſches Pferd, das durch Hunger, Schläge, Kerker, zum Gehorſam gezwungen werden muß. Man behandelt ihn, wie ein ſchlechter Wirth einen guten Acker, von dem er unaufhörlich Früchte verlangt, ohne ihn durch Arbeit und Nahrung zu unterſtützen. Er iſt, oder ſoll der Kaliban ſeyn mit mißgeborner Seele — nur ſeine Dienſte verlangt man, und hält ihn an der Kette, daß er nicht in raſender Wuth auf ſeine Peiniger ſtürze.

Darum findet es alle Welt lächerlich, das Landleben, oder beſſer, das Leben des Land-

manns jetzt idyllenartig darzustellen; — arkadische Einfalt und Glückseligkeit lebt nur noch in dichterischen Träumen, und hat thierischer Rohheit und sinnlicher Ausschweifung Platz gemacht. Aber nach der Ursache frägt man nicht. Arkadiens Hirten waren keine Sclaven, keine Frohner; sie bildeten nicht das Inventarium eines gebietenden Herrn, der oft keine Würde hat, als seinen Stolz, keine Ansprüche, als seine Geburt und seinen Reichthum; sie durften nicht seufzend hinter dem Pflug hergehn, und den geringen Antheil berechnen, der nach abgezognen Steuern, Zehnten, u. s. w. auf sie fallen würde; sie fürchteten nicht die schimpfende Zunge, nicht den knotigen Steck, nicht die namenlosen Neckereien großer und kleiner Vögte. Die Sicherheit des Eigenthums, die Freyheit ihres Gewinns, den keine Speculation ihnen erwarb, den die Natur selbst ihnen schenkte, riefen die stillen Tugenden der Gastfreundschaft, der Wohlthätigkeit, der Großmuth in ihre Hütten. Kein Vater eilte zur Schenke, wo die herrliche Gewinnsucht durch berauschende Getränke die Früchte seines Fleißes an sich zieht,

und ſuchte ſeinen Verdruß über Mißhandlung, ſeine Verzweiflung über das Elend der Seinigen in viehiſcher Trunkenheit zu betäuben — er trank die Milch ſeiner Heerde im geliebten Kreiſe ſeines Weibes und ſeiner Kinder. Keine Jungfrau zwang ein barbariſches Geſetz zu einem Dienſte, wo die Verführung überall auf Beute lauert — ſie wuchs auf, wie eine köſtliche Blume, unter den Augen der zärtlichen Mutter, in Unſchuld und Thätigkeit, bis ein würdiger Jüngling ihr Herz verdiente und erhielt. Da folgten Hand in Hand der Freyheit Wohlſtand und Tugend, der Tugend Ruhe und Glück — und die Götter verſchmähten den Aufenthalt unter den Hirten nicht.

Jetzt haben wir andre Hirten — andre Götter. Nicht wie der goldgelockte Sohn der Latona, die Künſte des Friedens im Gefolge, eilen ſie in die ſtillen Sitze ländlicher Einfalt, um zu erfreuen, zu beglücken, zu belehren — in glänzenden Wagen mit brauſenden Roſſen ſtürmen ſie her, mit vergoldeten Zäumen und Kleidern — Verſchwendung ordnet bachanaliſche Feſte — der unharmoniſche Päan der Zügello-

ſigkeit heult durch die Fluren, erſchüttert die Wohnungen ihrer Sclaven — Hohngelächter und Uebermuth umſchweben ſie und ihre Diener — und um den glänzenden, üppigen Sitz der Liederlichkeit und Entartung ſteht ein unglückliches Heer zerlumpter Bettler, und ſtarrt mit erblindenden Augen ihre Götterfeſte an.

Doch giebt es noch Apollo's unter den Hirten — große göttliche Menſchen, in denen Weichlichkeit und Standesſtolz nicht die zarte Blüthe der Liebe zertrat, welche den Staub der Armuth nicht verſchmähn, und ſelbſt die Undankbarkeit roher Menſchen ſich nicht abſchrecken laſſen, die ſich berufen fühlen, viel Gutes zu thun, weil ſie es können. Warum ſoll ich eure Namen nicht nennen mit der herzlichen Verehrung, die ich für euch fühle? Soll nur das Schlechte, Abſcheuliche zur Warnung für jedermann emporgehoben und gezeigt werden? Aber der Eigennutz, der Egoismus, der Neid lauern im Hinterhalte, und ſprühen ihr Gift auf den, welcher die Helden der Menſchenliebe ehrt. Sie nennen Schmeicheley, was aus vollem gerührten Herzen ſtrömt, ſuchen ſchmutzige Gründe

für das auf, was aus reiner Menschlichkeit fließt, und beschränken die nützliche Wirksamkeit guter Menschen auf ihren kleinen Kreis, indem sie sie außer demselben mit ihren häßlichen Farben mahlen. Darum ruht, ihr ehrwürdigen Namen, ruht im verborgensten Heiligthume meiner Seele, wie ihr einst im Heiligthume göttlicher Liebe ruhen werdet.

Wenn aber ein Mann, dem sein Stand einen offnen Brief zur Bedrückung giebt, sich den Schlingen des Egoismus entreißt, in der schmutzigen Jacke, in dem verbrannten Körper seines Unterthans, den Menschen und seinen leidenden Bruder auffindet, und den göttlichen Beruf seiner Höhe erkennt und ehrt — warum sollen nicht auch in der Brust des Bauern zarte, liebenswürdige Gefühle wohnen können? Mögen sie nicht allgemein in diesem Stande seyn, aber sie sind's in keinem! Neben Einen wahrhaft guten und edeln Mann stellt die Erfahrung tausend niedrige kleine Seelen; und wenn zehntausend Bauern nicht mehr Gefühl hätten, als die Unbekanntschaft der Menge ihnen zutraut,

ſo könnte unter dieſen zehntauſenden doch Einer ſich wie Martin Achtung und Liebe erwerben.

Aber wahrlich! — ſo arm ſind die Herzen nicht, die unter den leinenen Kitteln ſchlagen. Es ſind menſchliche Herzen wie die unſrigen; in der Regel um vieles natürlicher, und darum beſſer. Fremdes Elend öffnet ſie dem Mitleid, Liebe mildert und erhebt ſie, und edle achtungswerthe Thränen ſchimmern oft bedeutend auf den verbrannten Wangen. Aber ſie überſteigen die Scheidewand nie oder ſelten, welche der Stolz und der Eigennutz zwiſchen ihnen und der übrigen Welt zog — ſind hart, feindſelig, argliſtig gegen Höhere, wie dieſe gegen ſie, und nur unter ſich dem guten Genius treu, den die ewige Liebe in jedes menſchliche Herz als ſeinen ſicherſten Führer legte.

VI.

Doppelter Bund.

Martin ſtand ernſt, aber tief erſchüttert, während Eliſabeth heiße Thränen der Freude an ſeinem Halſe weinte. Die Glückliche! Sie genoß die Wonne ihren Geliebten vom Tode errettet zu haben in ihrer ganzen Fülle, vergaß für den Augenblick ihre Fehler, ihr Unglück, die drohende Ungewißheit ihrer Zukunft!

Der General erhohlte ſich wieder, rufte den Feldprediger, und befahl ihm, beide auf der Stelle zu trauen. Blut hatte ſie getrennt, auf dem Blutgerüſte wurden ſie verbunden. Martin mußte ſeine Bauerkleider wieder anziehn. Dann nahm ihr Wohlthäter ſie in ſeine Wohnung, und räumte ihnen bis zum folgenden Morgen ein kleines Gemach ein. Keine Hochzeitgäſte feierten ihre Verbindung durch Schmaus und Juchhei; kein Rosmarinzweig zierte den Rock des Bräutigams, kein Kranz das aufgebundne Haar der Braut; kein Gefühl liebender Sehnſucht beſchlich ihre Herzen. Einſam und

ſtumm vertrauerten ſie den Tag, der ſonſt der lauteſten Freude geweiht iſt.

Am folgenden Morgen ließ ſie der edle Mann vor ſich kommen. Er empfahl dem armen Martin, der mit matten Kräften gegen die Verzweiflung kämpfte, ſein unglückliches Weib zu Liebe und Treue, und für die Zukunft mehr Beſonnenheit, und ſtellte ihm frey, ſich in jeder Noth an ihn zu wenden.

„Du wirſt, ſetzte er mit ernſter Rührung hinzu, nicht erwarten, daß keine Strafe auf dein Vergehn folgen ſollte. Zwar ſeh ich wohl, daß dein eignes Herz dich dafür züchtigt. Aber die irdiſche Gerechtigkeit darf nach der Reue nicht fragen, weil ſie nur ihre äußern Zeichen ſehn, nicht ihre Aufrichtigkeit beurtheilen kann. Du haſt der Gnade des Fürſten dein Leben als ein Geſchenk zu danken; aber ſeine Gerechtigkeit mußte deine Strafe in vierjährige Zuchthausſtrafe verwandeln.“

Er hielt inne; Martins Anblick zerriß ſein Herz. Der Unglückliche, nur darum erhalten, um jedem erſinnlichen Elend preis gegeben zu

seyn! Elisabeth brach in lauten Jammer aus; er selbst stand ohne Laut.

„Ich fühle wohl, fuhr der General fort, wie tief diese Strafe dich schmerzen muß. Aber halte das Gefühl der Reue fest; bedenke immer, du hast viel gut zu machen, und kannst es nicht besser thun, als indem du die dir aufgelegte Strafe mit geduldigem Ausharren trägst. Du darfst auf einige Tage nach Hause, um deine Angelegenheiten zu besorgen. Ein Mann Wache wird dich begleiten, und dann dich zu deiner fernern Bestimmung bringen."

Er entließ sie. Stumm und tief gebeugt gingen sie ihres Weges. Elisabeth unterbrach die düstre Stille nicht. Gestern, im Enthusiasmus, war ihre Seele ganz Freude gewesen, bis die Einsamkeit ihr Nachdenken weckte. Da schreckte sie der unstäte, schmerzenvolle Blick ihres Mannes, der nur zuweilen auf sie traf, und dann schnell, wie vor Entsetzen, von ihr floh. Das sah sie jetzt; es war keine Spur von Zufriedenheit in seiner Seele. Liebreich bot er ihr die Hand, wo es nöthig war; sanft war der Ton seiner Stimme, wenn er sie rufte

oder zurecht wies — aber düstre Wehmuth lagerte auf seiner Stirn, und sprach aus seinen Augen. Dieser Anblick, und das Andenken an ihren alten Vater, den sie, um Martin zu retten, mit dem Tode und unaussprechlichem Jammer ringend verlassen hatte, brachen ihr Herz — unter unaufhörlichen Thränen wandelte sie an des Geliebten Seite.

Sie kamen bey der väterlichen Hütte an. Bedeutungsvolle Stille empfing sie, und jagte in ihre Seele schreckende Ahndung. Keine geschäftige Hand verrieth den spähenden Blicken ihre Spuren. Nur ihr alter Hofhund sprang ihnen mit Zeichen der Freude, doch muthlos und traurig entgegen.

Martin erwachte aus der Starrheit, die ihn seit seiner Befreyung nicht verlassen hatte. Mitleid mit seinem alten Schwiegervater öffnete sein Herz, das der Freude verschlossen war. Rasch schritt er vorwärts, und öffnete die Thür.

Ausgestreckt auf dürftigem Lager lag der Greis, schon von der kalten Hand des Todes ergriffen, kämpfend mit den letzten Kräften des Lebens, verzerrt, eingefallen, mit erbleichten

Augen — und wandte mühsam den Kopf zu den Eintretenden hin —

„Meine Kinder!“ seufzte er freudig erschrocken, und wollte die dürre Hand nach ihnen ausstrecken.

„Vater, Vater!“ tönte es zurück, und zwey elende Menschen knieten laut weinend neben seinem Bette, und flehten um seinen Seegen.

„Ich — vergebe — euch — Gott — segne — euch —“

Und er neigte sein Haupt und verschied.

Da führte der Schmerz die Unglücklichen zu einander — die verlassene, vaterlose, hing am Halse des einzigen, der ihr übrig geblieben war, den sie sich selbst verscherzt hatte — und er hielt sie fest, er drückte sie liebevoll an sich, und versprach ihr mit Mund und Herz Liebe und Treue in alle Ewigkeit.

Dann nahmen sie den kalten, starren Körper des Vaters, entkleideten ihn, und legten ihn wieder ins Bett. Elisabeth suchte Leinwand zum Sterbekittel, und Martin nahm seine Werkzeuge, um den Sarg zu bereiten.

VII.

Todtenopfer.

Es ſtehn Harpyien um den Menſchen, und lauern auf ſeine Freuden, um ſie zu verzehren. Kein Glück, das ihm die Vorſehung ſchenkt, und ſein Fleiß erwirbt, vermag er in ſeiner ganzen Fülle zu genießen — unerbittlich fällt der Eigennutz auf ſeinen Raub, und reißt die beſte Hälfte an ſich.

Aber nicht bloß ſeine Freuden, auch ſeine Schmerzen, ja ſelbſt ſeinen Tod weiß die Habſucht zu ihrer Befriedigung zu nützen. Die kindliche Hand, von dem letzten abgewiſchten Schweiße des geliebten Todten noch naß, muß in ſeiner Verlaſſenſchaft wühlen, um zu erkaufen, was für die Natur und die Geſellſchaft Bedürfniß iſt. Kalte Tröſtungen, bedeutungsloſe Ehrenbezeugungen, unwürdige und feile Lobreden und Gebete, ja ſelbſt das vier Schritt lange Loch in die Erde, deſſen ſein Leichnam bedarf, müſſen mit einem Theile des Erbes erworben werden, von welchem eine Familie,

die ihren Versorger verloren hat, sich nähren soll. Erst dann, wenn die Dienerschaft des Todes vom Obersten bis zum Geringsten befriedigt ist, erst dann haben die Verlaßnen, Gebeugten, den Trost, ohne Störung ihre Schmerzen auszuweinen.

Ach, daß auch an meinem Brote der letzte Schweiß des Verstorbenen, die brennende Thräne der Wittwen und der Waisen klebt!

Martin besorgte durch Christinen das Leichenbegängniß seines Vaters, weil ihn seine Wache nicht verlassen durfte, und er sich scheute, in dieser Begleitung sich ohne Noth sehen zu lassen. Die Stunde nahte — angekleidet lag der Todte schon im Sarge, und sein eingesunkenes Gesicht bezeichnete noch der Schmerz, der das Erbtheil seiner letzten Lebenstage gewesen war — da nahm er sein Weib Elisabeth, und trat noch einmal mit ihr vor den Sarg des Vaters. Er war so gut, so redlich, meinte es so wohl mit ihm, hatte die Tochter so lieb.

„Elisabeth, sagte Martin, den haben wir unter die Erde gebracht."

Sie war unvermögend zu ſprechen. Thränen, lautes Geſchrey der Angſt, des Jammers war ihre Antwort.

„Sey doch ruhig; er hat uns vergeben. Gott wird uns ja wohl auch die Sünde vergeben — mir den Mord —“

Er erſchrak, daß er ſich ſchüttelte, als ihm das ſo herausfuhr.

„Der drückt mich ſchwer, Eliſabeth. Den werde ich wohl nicht von meinem Herzen los werden. Aber Gott wird mir vergeben. Sey nur geduldig, Eliſabeth. Ich will's auch ſeyn — auch im Zuchthauſe! — — Ich will arbeiten, ehrlich und fromm ſeyn — und wenn ich wieder komme, will ich nicht von dir weichen — nein, das will ich nicht! —“

Sie ſank an ſein edles Herz.

„Dann wird der todte Vater im Himmel ſich noch mehr über uns freuen, als er ſich auf Erden gefreut hätte!“

Er trocknete ſich die Augen, nahm des Todten Hand, und ſagte noch inniger gerührt: „O Vater, du warſt ſo gut, und ich habe dir ſolch Leid gebracht! —“

Da kam der traurige Zug — das herzerschütternde Schauspiel begann — der Gesang hob jedes Herz allmählich zu wehmüthiger Andacht empor — und man trug die Hülle des Vaters, wie vor einem Jahre die seines Sohnes hin, wo Mutter Erde ihn mit liebenden Armen umfassen sollte!

Wenn du schon da standst, Leser! an der düstern Pforte, die sich dem Ankommenden nur öffnet, um ihn auf ewig zu trennen von Leben und Glück der Erde — und vielleicht einem Freunde nachweintest, oder einer Freundin, die mit allem, was an ihnen dein Herz entzückte, und erhob, nun verschwanden, und dir nichts ließen, als das Andenken einer schönen Stunde, wo Eure Seelen sich fanden — o so fühle, fühle mit ganzer Seele, was Martin und Elisabeth fühlten! — was ihre strömenden Thränen, ihr lautes Stöhnen sagen wollte!

Zitternd am ganzen Leibe streckte die Tochter ihre Hand aus, um durch drey Hände voll Erde die Ruhe ihres Vaters zu befördern. Unschuldiger Traum, einfaches Sinnbild der Wahrheit, daß in der kühlen Erde erst Ruhe der Seele wird!

wird! Ihre Füße wankten — da ſtürzte ſie hin, und ſchmetternd hinab in die Grube auf den Sarg des Vaters — Martin mit lautem Rufen der Angſt ihr nach, und riß ſie empor! die Umſtehenden nahmen ſie ihm ab; aber ſeine Zähne klapperten, und Fieberfroſt ſchüttelte ſeine Glieder, als er wieder oben ſtand.

Sie gingen in die Kirche. Der Pfarrer predigte über den Text: Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben; denn ſie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Er ſetzte das ſo nach ſeiner Art aus einander, und die häufigen Thränen der Verſammlung bewieſen, daß es ihr recht erbaulich geweſen war.

„Aber, ſagte er zum Schluſſe als Anwendung auf den Verſtorbenen — wenn wir auf unſern chriſtlichen Mitbruder zurückkommen, der nun in der Erde ſchläft, und Gottes Poſaune erwartet, die auch ihn einſt rufen wird, daß er hervorgehe aus ſeinem Grabe — da ſehn wir recht, was es heißt: ſie ruhen von ihrer Arbeit. Von wie vieler Arbeit ruht er nicht! Ich meine nicht, m. a. Z., die Arbeit des

Pflügens, des Säens, und andere wirthschaftlichen Arbeiten des Verstorbenen. Ich meine den Kummer, das bittre Elend, das ihn betroffen hat. Seine Ehegattin, diese weiland christliche und fromme Frau verlor er zeitig. Seinen einzigen Sohn haben wir vorige Ostern begraben. Aber er war durch das Feuer der Trübsal noch nicht völlig gereinigt — die Hand des Herrn mußte noch schwerer auf ihn fallen, — er mußte noch härter gezüchtigt werden, um dann um so freudiger ins Reich der Herrlichkeit einzugehn. Seine einzige Tochter war sein Stolz; die mußte in Schande versinken, daß er selbst das Liebste, was für ihn auf der Welt war, verlöre. Sein Schwiegersohn mußte ein Mörder werden, ein gottloser Mörder an unserm allerseits christlich bedauerten seligen gnädigen Herrn. In Schanden und Unehren mußten beide vor seinem Sterbebette erscheinen, damit seine Seele sich mit Entsetzen von dem zeitlichen Wuste trennte, und willig in die Arme des rufenden Erlösers eilte."

„Solche Arbeit hat er gehabt — solche Arbeit habt Ihr ihm gemacht mit euern Sün-

den, die ihr seine alten Tage, ja die Stunde noch vor seinem Hingang mit Schande und Trübsal überhäuft habt. O, könnt' ich mit Engelszungen zu Euch reden, euch zur Buße zu erwecken, dich ehrvergessene Tochter, dich blutbefleckter Sohn! — daß im Himmel Freude über euch wäre, unter den Engeln, die euch jetzt mit verhülltem Antlitz betrauern! Könnt' ich das steinerne Herz der Sünde aus Eurem Busen reißen, und euch das fleischerne der Liebe Gottes und der Frömmigkeit dafür geben! O könnt' ich, der Hirte dieser Gemeine und der Eurige, der Diener und Kämpfer des Herrn, euch verirrte Lämmer abkämpfen dem Widersacher, der umhergeht als ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge, der euch gefunden und verschlungen hat! daß nicht in höllischer Pein einst eure gefangstete Seele aufschaue zu eurem seligen Vater in Abrahams Schooß, und ihn bitte — vergeblich bitte — daß er komme, und bringe einen Tropfen Wassers für eure lechzende Zunge! O hebt die verfluchten Hände auf zum Gebet, daß sich Gott euer erbarme! Zerknirscht das

ſündliche Herz, daß es ein Opfer ſey, wohlgefällig dem Herrn! Thut Buße! thut Buße! daß ihr dem ewigen Gericht, den Feuerflammen des Zorns, dem drohenden Schwerte des ſtrafenden Gottes entfliehet. Amen!"

Und ſchon ergriff das Gericht die Unglückſeligen — Angſt der Hölle wüthete durch ihre Glieder, durch ihr zerfleiſchtes Herz — langſam wankten beide zurück in ihre Wohnung, und ſanken erſchöpft auf ihr Lager — Furien drangen auf ſie ein — Entſetzen, Wuth, Schmerz kämpften wechſelsweiſe um ihr Leben, um ihre Seele.

VIII.

Portrait. No. 2.

Und was thaten dir Unbarmherzigen zwey unausſprechlich Elende, daß du ſie zerſchmettern wollteſt? Wer legte den Stab Wehe in deine Hand? Sie krümmten ſich zu den Füßen des Gottes, der ſie ſchuf, und riefen zu ihm um Gnade. Er ſprach das Wort der

Vergebung über ſie, und der Menſch war grauſamer, als ſein Schöpfer!

Friedrich Donnerwort war in ſeiner frühſten Jugend ein hoffnungsvoller Knabe. Weiſe Lehrer urtheilten von ihm, er würde einmal recht gut, oder recht ſchlimm werden. Denn in der Regel miſchte er ſich wenig in die wilden Spiele ſeiner kleinen Freunde und Freundinnen, war ſeiner Mutter, oder ſeinem Vater behülflich, arbeitete mit Aufmerkſamkeit und Fleiß, und verſchuldete vor dem Areopagus ſeiner Lehrer äußerſt ſelten eine der gewöhnlichen Schulſtrafen — kurz, er war ein ſehr geſitteter, ſtiller, kluger Knabe. Aber bisweilen brannte in ihm ein Feuer auf, wie in den Eingeweiden des Veſuvs, und Friedrich ſtellte dann in ſeinem Thun ein treues Bild des Berges dar, der auf ſeinem Rücken blühende Fluren, und in ſeinem Buſen verzehrende Flammen trägt.

Daß ein Character wie dieſer der ſorgfältigſten Aufſicht eines erfahrnen Führers bedurfte, folgt unwiderſprechlich aus dem bekannten Erfahrungsſatze, daß zehn Thorheiten,

welche sich der Leichtsinn erlaubt, nicht so schwer wiegen, als Eine, zu welcher der Ernst sich hinreißen läßt. Aber leider mußte Friedrich dieser Wohlthat entbehren — der Drang der Umstände schleuderte ihn in eine jener Anstalten, wo klösterlicher Pedantismus alle Fehler der Jugend nährt und stärkt — wie Ungeziefer sich in eingeschlossener Wärme erzeugt — und alljährlich einen Haufen Jünglinge mit zuchtlosen Sitten, verderbten Herzen, und wenn's hoch kömmt, gefüllten Köpfen in die gefährliche Schule der Welt und der Freyheit schickt.

Da lebte Donnerwort fünf Jahre, täglich durch Beyspiel und Gelegenheit verschlimmert, und doch von jedermann geachtet, weil es sein Character so mit sich brachte, gewöhnlich ruhig weg zu thun, was ihm oblag. Keine Freude des Lebens milderte die natürliche Rauhheit seiner Seele; kein Anschaun des Höhern und Bessern begeisterte, belehrte, demüthigte ihn; keine edlere Liebe, als die auf gleiche Thorheiten und Jahre gegründete, fesselte ihn an das Gute mit festern Banden,

als Lehre und Gebot der Vernunft vermögen; der Hauſe von Knaben und Jünglingen, unter denen er lebte, dieſer Markt von allen nur erſinnlichen Albernheiten und Laſtern der frühern Jugend, mußte nach der ganzen Einrichtung unausbleiblich ſeine Welt werden. So geſchah es, daß nach Verlauf der Schulzeit Friedrich Donnerwort mit dem Zeugniſſe des Fleißes und der guten Aufführung auf die Akademie ging.

Aber wie elend war er, wie weit elender mußte er hier werden! Geheime Wolluſt hatte ihn auf der Schule für die Entbehrung jeder Freyheit und Freude entſchädigt — jetzt lockte ſie ihn öffentlich mit frechem Gelächter in die Arme feiler Dirnen. Strenger Schulzwang hatte jede ſeiner Bewegungen beſtimmt, jetzt waren alle Schranken ſeines Willens auf einmal zernichtet. Insgeheim hatte auch Er auf der Schule ſo manche Ausſchweifung mitgemacht — jetzt ſah er alle und jede für ſich und alle geſchützt, zum wenigſten geduldet. Wie hätte das Gefühl des Beſſern das aufwiegen ſollen? Was vermochte ein gefülltes Gedächtniß, ein unge-

bildetes Herz gegen falschen Ehrgeiz, gegen den lauten Ruf unsittlicher Freude?

So vereinigte denn Donnerwort als Student bald alle Eigenschaften, die ihn zum Phönix seiner rohen Mitbrüder, und zum Abscheu gebildeter Menschen machten. In einem Lande, wo keine Universitäten wären, oder in dem gesitteten Athen würde er für einen Verrückten gegolten haben. Renommist, Säufer — doch wozu das ekelhafte Gemählde? Noch sind solche moralische Mißgeburten keine Antiquität, und selbst im neunzehnten Jahrhundert wird schwerlich ein Anblick so lehrreich und niederschlagend zugleich, als der akademischer Verirrungen seyn.

Donnerwort wurde Magister, nachdem er auf der gelehrten Rennbahn Staub und Lärm genug erregt hatte, und ging in seine Vaterstadt zurück. Wer konnte ahnden, was er gewesen war? Mit der Burschentracht hatte er die selbstgefällige Grobheit ausgezogen, und war durch die geschickte Hand seines Schneiders ein Elegant geworden. Alle Familien standen ihm offen, und man nahm ihn um so ehrenvoller

auf, je angesehener sein Vater durch seinen Rang und seinen Reichthum war. An Talenten und oberflächlichen Kenntnissen fehlte es ihm nicht; eine gewisse Ruhe und Gesetztheit war ihm eigen; die durchschimmernde Rohheit seiner Sitten entschuldigte man mit seiner Jugend und wenigen Erfahrung; und so war es gar nicht zu verwundern, daß der angesehenste und rechtschaffenste Mann der Stadt, der Kaufmann Lenz, ihn zum Lehrer seiner liebenswürdigen Kinder erkohr.

Seine pädagogischen Experimente liegen außer unserm Gesichtskreise. — Bey der gänzlichen Unbestimmtheit seines Wesens konnten sie nicht glücklicher und lobenswerther ausfallen, als bey vielen seines gleichen, an welche nachlässiges Vertrauen der Aeltern die Unschuld verräth, weil sie den Cicero verstehn, und von den Tausendkünsten, durch welche akademische Lehrer sich Brot, Ehre, und Zuhörer zaubern, auch manches zu reden wissen. Er hatte drey Zöglinge, zwey Knaben, einen von zehn, den andern von zwölf Jahren, und ein Mädchen, Juliette, schon funfzehn Jahre alt, die im

Französischen und in der Musik noch einigen Unterricht von ihm empfangen sollte.

Ihr Vater Lenz war ein Mann von alter Strenge, und bewachte seine Tochter vor allen Petitmaitres der Stadt als ein Heiligthum. Sie, die Liebe und Schmeicheley unaufhörlich auf ihren Lippen trugen, haßte er als geborne Feinde weiblicher Tugend, und scheuchte sie allenfalls durch Unhöflichkeit aus seinem Hause; von einem Magister und Candidaten der Theologie, der, wie Donnerwort, mehr ungeschliffen als sein war, glaubte er nichts befürchten zu dürfen, und überließ ihm in sicherm Vertrauen seine schöne Schülerin. Ihre Blüthe entwickelte sich — wie eine frische Rose im Morgenthau strahlte sie vor ihren Gespielinnen. Geist, Gefühl, Güte, sprachen aus ihren Zügen. Bald huldigte ihr Lehrer ihrer Schönheit — aber wie wirkte sie auf ihn? Liebe war dem Herzen fremd, das nur der Wollust gedient hatte, fern von ihm die heilige Scheu vor dem Tempel jungfräulicher Unschuld. Seine Blicke verzehrten ihre sorglosen Reize mit sträflichem Feuer; nur das schöne Weib zog ihn an, nur

Genuß war das Ziel ſeiner Wünſche. Sie machten ihn gelehrig, geſchmeidig; er wußte jede ſchlechte Seite ſeines Herzens ſorgfältig zu verhüllen; und nach wenig Monden hatte er die unerfahrne Juliette um ihr Herz, und wenig Monden ſpäter um ihre Unſchuld betrogen.

Wie krümmteſt du dich, unglückliches Opfer deiner Jugend, im Schmerzgefühle deiner Schuld! Wie ſtrömten deine Thränen an der ehernen Bruſt des Böſewichts, den du mit Abſcheu liebteſt! Vergebens — er achtete nicht der Angſt in deiner Seele, er gönnte dir nicht den Troſt, deinen Fehltritt zu bereuen. Mit thieriſcher Luſt ſchwelgte er in deinen Reizen, und ſuchte jede ſeiner niedrigen Künſte hervor, um dich zu ſeiner Verderbtheit herab zu reißen.

Sie ſollte Mutter werden, die arme, vernichtete Juliette. Mit Verzweiflung ſah ſie der Stunde entgegen, wo Schande, und der ſtrafende Zorn ihres Vaters über ſie hereinbrechen würden. Sie nahte früher, als ſie gedacht hatte, in einſamer Mitternacht — von unbekannten Schmerzen ergriffen entſprang Juliette ihrem

Lager, und eilte halb bewußtlos in das Zimmer ihres Verführers. Der Zeuge ihrer Schuld erſchien kaum lebend; ohnmächtig ſank ſie ſelbſt auf den Boden. Da nahm der Elende ſein und ihr Kind, zerdrückte ihm die Hirnſchaale, ſtürzte hinaus, und warf es hin, wo ewige Nacht es vor Menſchenaugen verbergen ſollte.

Die Mutter erwachte, und forderte ihr Kind. Sie wollte ihren Fehltritt durch die menſchlichſten Gefühle heiligen — ach nein, ſie wollte es nicht, die mächtige Natur riß ihre unverdorbne Seele mit Allgewalt der Liebe zu der Frucht ihrer Verirrungen hin. Da begegnete ihren Klagen, ihren leiſen Bitten, der Elende mit dem ſchrecklichen Bekenntniſſe, mit den ſchändlich eigennützigen Gründen ſeiner That, und wand ſich zu ihren Füßen, ſcheinbar um Verzeihung flehend. Aber mit gräßlichem Schauer ſtieß ihn die Arme zurück, und eilte, von Entſetzen geſtärkt, wieder auf ihr Zimmer.

Ihr Kind, ihr blutendes Kind kam nicht aus ihrer Seele. Thränen, Seufzer, Klagen

konnten ihr den verlornen Frieden nicht wie-
dergeben — am Morgen kam die Mutter,
und fand die Tochter im hitzigen Fieber und
in völliger Raſerey. Sie ſaß aufrecht im
Bette, und ſtarrte die Eintretende mit ſcheuen
Blicken an. „Es blutet — es iſt todt —
ſagte ſie anfangs ſanfter — aber ich habe es
nicht getödtet — nein, nein, ich nicht —“
und nun faßte Wuth ihre Seele, ihren Kör-
per, und die halbtodte Mutter konnte kaum
nach Hülfe rufen.

Einige weibliche Bedienten eilten herbey —
glücklicherweiſe war der Vater mit beiden
Söhnen verreiſt. Eine alte Hausmagd errieth
die wahre Urſache von Juliettens Krankheit.
Wie Schuppen fiel es von den Augen der
durch Angſt und Liebe geblendeten Mutter —
ach wie ſchneidend drang der Kummer in ihr
Herz über die verlorne Ehre der Tochter, und
ihre eigne Unaufmerkſamkeit! Es hielt nicht
ſchwer, Beweiſe für die traurige Vermuthung
zu finden. Wer? wie? wurde nicht gefragt;
jedem lag am nächſten, Julietten zu helfen,
und den Vater zu täuſchen. Dieſe Verheim-

flichung trug das ihrige bey, Juliettens Zuſtand immer gefährlicher zu machen. Denn ihre etwas ſchwache Mutter, und die nicht minder ſchwache Magd ſparten zwar kein Mittel, das ihnen dienlich ſchien, aber wie weit konnten ihre Einſichten gehn? Die Kranke raſ'te unaufhörlich, und nur bisweilen ruhte ihr Körper in todtenähnlicher Ermattung. Vergebens hoffte die Mutter auf einen lichten Augenblick, der ihr über das Ganze Aufklärung gäbe.

M. Donnerwort war früh ausgegangen. Das gefühlloſe Herz des Mannes zuckte doch bisweilen bey dem Andenken ſeines Mords. Das rohe Gelächter, das er bey ſich ſelbſt aufſchlug, die Betrachtung der Vortheile, die ihm ſeine That geben ſollte — nichts wollte recht anſchlagen; er ergriff ein wirkſameres Mittel, ging auf ein Coffeehaus, und trank eine gute Portion ſtarken Wein.

Halbtrunken, fanatiſchluſtig, taumelte er zurück. Als er ſich dem Hauſe nähert, hört er einen Schrey aus dem obern Stock. Er ſieht hinauf — das Fenſter öffnet ſich — ein

Mensch stürzt hinaus — sie ist es, die wüthende — zu seinen Füßen schmettert sie hin — ihr Blut, ihr Gehirn besprützt seine Kleider, sein Gesicht — das aufgeregte Blut überwältigt stürmend seine Schranken, und strömt zu Mund und Nase des Verführers heraus.

Man trägt ihn ohnmächtig, sie todt wieder in das Haus. War er der Thäter? Ach es wußt' es niemand, als der Gott des Himmels, und der göttliche Richter in ihm. Aber nimmer wichen das unschuldige Kind, die zerschmetterte Mutter von ihm, unabläßig forderten sie von ihm ihr Leben, ihr Glück, vor seinem innern Richter. Nicht den Muth sich selber zu morden hatte er mehr — das gräßliche Bewußtseyn seiner Schuld lähmte jede Thatkraft seiner Seele. Er versank in stille Schwermuth, sprach nicht, aß und trank nicht, heftete unabläßig seine Augen auf den Fleck, wo er sein Kind emporgehoben und gemordet hatte.

Nach einigen Tagen kam der Vater, und fand die Freude seines Lebens im Sarge. Aber

die reizende Hülle ihres irdischen Lebens war vernichtet — nicht als schlummernder Engel, zerfleischt, zerschmettert, unkenntlich zeigt sie sich seinen Augen. In stiller Wuth frägt er, forscht er nach, erräth er endlich den wahrscheinlichen Gang der Begebenheiten. Er tobt hinauf in das Zimmer des Mörders — er sieht's, Gottes Gericht verzerrt seine Züge — höhere als menschliche Strafe lastet auf seiner Brust — keine Verwünschung erschüttert die Stumpfheit seiner Seele — und sein Arm sinkt nieder, denn die Rache bedarf seiner nicht mehr.

Verlassen wir ihn und sein Haus, von nun an die Wohnung stillen, zerstörenden Grams, wie der elende Urheber selbst ihn und sein Haus verließ. Die beleidigten Aeltern ehrten die unglückliche Tochter durch Verschwiegenheit. Der Anblick ihres schrecklichen Todes schien der Welt hinreichend, um die völlige Geisteszerrüttung Donnerworts zu erklären. Nur seine Aeltern erfuhren von Juliettens Vater den Antheil, welchen ihr Sohn an dem Tode der Armen hatte. Er wurde in ihr Haus gebracht, und lebte viele Jahre bey ihnen in derselben geistlis

gen

gen und körperlichen Verfaſſung, in welcher er hineingetreten war. Wer ihn ſah, wünſchte ihm die Ruhe des Todes. Da beſuchte nach ohngefähr zehn Jahren einmal ſeinen Vater ein alter Freund, ein ſchlichter, guter Mann, und ein Mitglied der Brüdergemeine. Er ſah den Unglücklichen, und erfuhr von den bekümmerten Eltern die Urſache ſeiner geiſtigen Zerrüttung. Mitleid, religiöſes Intereſſe, vielleicht auch Eifer für ſeine Secte ſpornten ihn, an ſeiner Geneſung und Bekehrung zu arbeiten. Er wußte, daß er beſonders um Mitternacht oft ſtundenlang auf einer Stelle ſaß, und ein thieriſches Geheul ausſtieß. Darauf gründete er ſeinen Plan. Einſt um Mitternacht, als das Geſchrey des Wahnſinnigen lauter als je ertönte, und Herrn Rynberg (ſo hieß der Herrnhuther) aus dem Schlafe ſchreckte, ſtand dieſer auf, nahm ein Licht, und ging auf das Zimmer des Kranken. Er lag mitten auf dem Boden, und kratzte mit den Nägeln auf den Dielen, als wollte er etwas herausgraben. Rynberg warf, um ihn aufmerkſam zu machen, die Thüre hinter ſich ſo heftig als möglich zu. Der Magiſter

wandte den Kopf zu ihm hin, ſtutzte über die Erſcheinung, und ſtand halb vom Boden auf, mit einigen Zeichen des Schrecks.

Mit ſanftem, feierlichen Tone begann Rynberg, indem er die Arme gegen ihn ausbreitete: „Kommt her zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken!“

Donnerwort ſtutzt abermals — ein Traum ſcheint vor ſeiner Seele zu vergehn — er hebt ſich ganz in die Höhe — ſieht verwundert, überraſcht auf den Mann, der mit liebreicher Miene, und von Rührung verklärt vor ihm ſteht. Zum erſtenmale ſeit zehn Jahren ſtrahlt durch ſeine Seele ein ſchwaches Licht von Vernunft, hebt ſein Selbſtbewußtſeyn ſich wieder aus ſeiner Lethargie — der Freund, der ſich ſeiner annimmt, wird ein höheres Weſen, das ihm Frieden bringt, Frieden, den ſeine Seele mit Anſtrengung ihrer ganzen Kraft innerlich arbeitend, und doch vergebens ſuchte. Thränen netzen ſeine brennenden Augen, und mildern ſeine Blicke — die Züge, welche Verzweiflung auf ſein Geſicht zeichnete, verſchwinden allmählich, wie dieſe Verzweiflung ſelbſt. Rynberg, der gute, fromme

Rynberg, weint mit ihm, faßt seine verdorrte Hand, legt die andere an seine gelbe, eingesunkene Wange — Mitleid, Trost, strömen aus seinen Augen, mahlen sich in seinen Zügen, sprechen aus jedem Worte, das seine Rührung ihm entreißt — ja, es war gewiß, ein menschliches Wesen begegnete ihm mit Liebe, und führte ihn zur Menschheit, von welcher er sich selbst ausgestoßen hatte, zurück.

Noch fand seine Zunge keine Sprache, er konnte nur weinen. Rynberg kleidete ihn an, und legte ihn ins Bett, blieb aber bis zum Anbruche des Tages bey ihm. Ein heitrer Morgen sandte verklärend seine Strahlen in das Zimmer. Er läßt seine Sonne scheinen über Böse und Gute. — sprach Rynberg leise zu dem Kranken. Hastig fuhr dieser aus dem Bette, staunte den Glanz an, der ihn und seinen Freund in schimmernde Röthe kleidete, und faltete mit erneuerten Thränen seine Hände gen Himmel. Auch Rynberg hob die seinigen, und betete in die Seele des Kranken, mit feierlich erhabner Stimme: Vater des Lichts, den diese Sonne mir verkündet! Gerechter! Allbarmher-

ziger! Vor dir beugt reuig meine Seele sich in ihrer Sünden Finsterniß! Ach laß auch deiner Gnade Sonne mir jetzt leuchten! Laß Friede und Freud' in ihrem Licht mir wiederkehren! —"

Dankend drückte der Kranke ihm die Hand. Nun eilte er zu seinen Eltern, sie zu ihrem Sohne zu hohlen. Zweifelnd traten sie ins Zimmer, vor ihn, den sie längst verlohren gegeben hatten. Er kannte sie, er streckte ihnen liebeflehend die Hände entgegen. Sie knieten hin mit Rynberg an sein Bett, und beteten zusammen über ihm mit Zähren elterlicher Freude.

Rynberg wich nicht von ihm, und erschütterte und erweichte wechselsweise das wiederbelebte Herz des Kranken durch religiöse Betrachtungen, wie sie seinen eignen Vorstellungen, und unläugbar den Bedürfnissen des Kranken entsprachen. Verjährlicher Frevel, schwere Blutschuld lastete auf seiner Seele, und ihr strafendes Bewußtseyn hatte sich seiner Phantasie bemächtigt. Das Gefühl des Unrechts war recht eigentlich durch die Sinne mit so schrecklichem Uebergewicht in ihm entstanden. Konnte

das Gleichgewicht ſeiner Seele anders, als auf ſinnlichem Wege wieder hergeſtellt werden? Die blutige Verſöhnung, deren er ſonſt ge- ſpottet hatte, erhielt für den Mörder mehr als philoſophiſche Wahrheit. Nur höhere Au- torität konnte ihn losſprechen, der ſich ſelbſt verdammen mußte. Je ſinnlicher und mahle- riſcher alſo Rynberg ihm die blutigen Wunden Chriſti als ſeine Zuflucht anwies, deſto freu- diger nahm Donnerwort ſeinen Unterricht als Wahrheit auf, und bedurfte einer zur Ver- wunderung kurzen Zeit, um geheilt, getröſtet, bekehrt, und mit ganzer Seele Herrnhuther zu ſeyn.

Daß Rynberg dieſe Bekehrung für nichts kleines achtete, und ſich jetzt aus Sectengeiſt doppelt für ſeinen Proſelyten intereſſirte, wie er vorher aus Menſchenliebe gethan hatte, verſteht ſich von ſelbſt. Er ſchrieb in eine entfernte Gegend an Freunde ſeines Bekennt- niſſes, vertraute ihnen die Geſchichte Don- nerworts, und ſeine wunderbare Herſtellung, und bat ſie dort, wo niemand ihn kannte, für ihn zu ſorgen. Sein Vorſchlag wurde

angenommen, und der Convertit reiste hin. Vernünftig war er wieder, aber trotz seinem Glauben sehr unglücklich. Rastlos arbeitete das unaufhörlich wiederkehrende Bild Julien tens, wie sie zu seinen Füßen zerschmettert wurde, an seiner Ruhe, und so war sein folgendes Leben ein beständiger Wechsel von Verzweiflung, Reue, und augenblicklicher Beruhigung. Seinem Herzen fehlte die Liebe, das reine Gefühl der Menschlichkeit, und hatte ihm von Kindheit an gefehlt. Sein Wandel war exemplarisch legal — aber zweyerley blieb ihm eigen, ein fanatischer Eifer für den Glauben, auf welchem er mühselig das täglich einstürzende Gebäude seiner Gewissensunruhe gründete, und der harte, strenge Ton, in welchem er Sünder zur Buße rufte, wovon das vorige Capitel eine Probe gegeben hat. Durch diesen Eifer suchte er bey sich selbst das Andenken, und bey seinen Zuhörern die Vermuthung seiner Unthat zu ersticken. Mit solchem Eifer sprach er in den Stunden der Marter zu sich selbst, so füllte er sein eigen Herz mit ewiger Angst — konnte er von der Kanzel anders

sprechen? Aber eben diese Eigenheit gefiel den Vorstehern, an welche er empfohlen war, um so mehr, da er große Rednertalente hatte. Die Pfarrstelle in Rödelsheim wurde eröffnet; die Generalin besetzte sie in Abwesenheit ihres Gemahls, und gab leicht den Vorstellungen der Gönner Donnerworts, die bey ihr viel galten, Gehör, und diesem die offne Stelle. Er verwaltete sie mit Nachdruck, aber nicht mit Erfolg. Seine Bauern hörten ihn gern, aber sie thaten nicht nach seinen Lehren, weil er in seinem Unmuth alles übertrieb. Das Loos gab ihm eine sehr gefällige, sanfte Frau, die seine stete Unruhe, den harten Wechsel von Freudigkeit und Entsetzen in seinem Gemüthe, mit Geduld ertrug, und seine Heftigkeit nie reizte. Der Schulze Kessel hatte ihm kurz vor der Rückkunft seiner Kinder, die er nicht mehr zu erleben glaubte, seinen Gram über sie vertraut, und ihn gebeten, sich ihrer Seele anzunehmen. Dieß hatte ihn zu dem Ausfalle auf sie veranlaßt, der für beide so traurige Folgen zu haben schien.

IX.

Wahnsinn.

Christine, die vierzehnjährige Christine, wußte vor Angst nicht, was sie thun sollte, als Martin und Elisabeth im hitzigen Fieber lagen. Einige Tage hielt es der Knecht ihres verstorbenen Oheims aus, dann erklärte er, er wüßte nicht, was ihn dazu verbände, sich hier so zu placken, und sie möchte selber sehn, wie sie mit den Kranken fertig würde. Vergebens bat sie den harten Menschen; er kam nicht mehr in die Stube, und that nichts, als was er in der Wirthschaft zu thun schuldig war.

Sie ging zu ihren Nachbarn — und jeder bedauerte *sie*. Aber so mächtig wirkt finstrer Religionseifer auf die ungebildete Menge, daß keiner die Kranken bedauerte, oder ihnen Hülfe leisten mochte. Seit der Leichenpredigt ruhte auf beiden ein Fluch, viel drückender, viel entsetzlicher, als in jenen finstern Zeiten, da die halbe Welt vor den Bannstrahlen bebte. Vergebens drängte Gefühl der Menschlichkeit unwillkührliche Thränen aus allen Augen — als ein

ſchreckender Todesengel ſchwebte jedes harte Wort des Pfarrers in der Seele jedes aus der Gemeine, die ihren ſtrengen, donnernden, ſchwärmeriſchen Seelſorger über alles fürchtete — und Furcht iſt Achtung bey ungebildeten Menſchen. Der Wahnſinn, der Martin und Elisabeth nach Chriſtinens Erzählung befallen hatte, ſchien ihnen ein Strafgericht Gottes für die Gottloſigkeit und Verſtockung beider. Sie ſahen das Ganze mit ähnlichem Schauer, wie einſt die erſten Chriſten das Ende des Ananias und der Sapphira ſehn mochten.

Chriſtine, voll Verzweiflung über die unmenſchliche Härte der verblendeten Einwohner von Rödelsheim wendete ſich endlich an den Urheber von allem, an den Pfarrer ſelbſt. Sie ſchilderte ihm mit der Kraft jugendlicher Empfindung ihre traurige Lage, und den entſetzlichen Zuſtand ihrer Verwandten. Sie flehte ihn knieend, er möchte die Einwohner bewegen, ihnen beyzuſpringen. M. Donnerwort empfand doch einige innre Vorwürfe, daß er ſelbſt dieß Unheil angeſtiftet hätte. Zu ſtolz, um vor dieſem Kinde ſein ſtrafendes Selbſtgefühl zu bekeu-

nen, bestätigte er sie in der Meinung, die Krankheit ihrer Freunde sey eine gerechte Strafe Gottes, und warnte sie in seinen gewöhnlichen terroristisch-religiösen Ausdrücken, dem gottlosen Beyspiele beider nicht nachzufolgen. Aber Christinens unverdorbne Natürlichkeit widerstand dem vergiftenden Einflusse mißverstandner Religiosität. Sie betheuerte, daß ihr Vetter und ihre Muhme gegen sie nie anders als liebreich, und immer ordentlich und fleißig gewesen wären; sie würde sie auch nie verlassen, lieber mit ihnen sterben; aber sie stünde Todesangst aus, weil sie jede Stunde fürchtete, daß eins der Kranken sich ein Leid anthun, oder im Wahnsinne entspringen, und das ganze Dorf in Aufruhr setzen würde.

Der Pfarrer entschloß sich endlich die Leidenden zu sehn. Nach seiner Meinung forderte dieser Fall, daß er in völligem Ornate erschiene — denn er behandelte ihn als eine Amtsverrichtung, nicht als eine strenge Forderung der Menschenliebe. So that er sich denn mit alle dem Pomp an, der für finstre Religionsdiener das

Weſen ihres Amtes iſt, und begleitete die jammernde Chriſtine in ihre Wohnung.

Eliſabeth lag im Bette, Martin in ſeinen Kleidern auf einem Lager von Stroh, auf welches einige Kiſſen ausgebreitet waren. Jene weinte und klagte viel, und ihre Reden gingen meiſtens dahin, daß ſie in die Grube auf den Sarg ihres Vaters gefallen war. Sie flehte mit gerungenen Händen, man ſollte ſie nicht lebendig begraben, und wenn ſie ſich vergebens aufzuſtehn bemühte, ſchrie ſie mit entſetzlichen Geberden, ihr Vater hielte ſie feſt, und wollte ſie nicht aus dem Grabe laſſen. Martin raſte gewöhnlich, und rief mit lauter Stimme — ich bin verflucht, ich bin verflucht!

Jetzt ruhten beide von ihren gräßlichen Träumen in dumpfer Ermattung. Der Pfarrer trat herein. Eliſabeth ſah ihn nicht, aber Martin lag mit offnen Augen ſo, daß er ihm grade im Geſichte ſtand. Kaum erblickte der Unglückliche den Diener des göttlichen Zorns, ſo verzerrten ſich alle ſeine Geberden, er ſprang vom Lager auf, in einen Winkel der Stube, krümmte und wand ſich in Verzuckungen, und

ſtarrte laut ſchreyend mit entſetzlichen Blicken den Pfarrer an. Dieſer zitterte vor Furcht, und faltete ſeine Hände zum Gebet. Steh deinem Diener bey, dreyeiniger Gott, ſeufzte er halblaut. Martin wich nicht von ſeiner Stelle, aber er kratzte mit beiden Händen in der Wand, als wenn er ſie durchbrechen wollte, um zu entfliehn.

Eliſabeth begann nun auch ihre gewöhnliche Klage.

„Sie begraben mich lebendig, rief ſie wimmernd — werft doch die Erde nicht auf mich — Martin, Martin, laß mich nicht begraben!“

Dieſes gräßliche Schauſpiel, das Chriſtinen, die daran gewöhnt war, nur mehr als vorher betrübte, gab dem Pfarrer, der es zum erſtenmale ſah, einen unnatürlich ſchrecklichen Enthuſiasmus. Mit ausgebreiteten Händen trat er mitten in die Stube, näher zu Martin, und rief mit donnernder Stimme: „Weiche du böſer Geiſt, du Sünder vom Anfang, du Vater des Fluchs und der Lügen, weiche aus dieſen Elenden, welche die heilige

Taufe mit Gott vereinigt hat. Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, und Gottes des heiligen Geistes weiche von ihnen!“

Aber nur noch ärger quälte der Geist die Unglückseligen. So hatte Christine sie nie gesehn, und sie kannte nicht anders, als des Pfarrers Gegenwart für die unmittelbare Ursache davon ansehn. Sie bat den Pfarrer sich zu entfernen; dieser aber hielt in seiner Extase noch länger an, bis die Bewegungen Martins so fürchterlich wurden, daß er, für seine Sicherheit besorgt, unwillig und verlegen davon ging.

Christine in ihrer letzten Hoffnung getäuscht, wollte noch einmal im Dorfe versuchen, ob kein menschliches Herz durch ihre Noth sich rühren ließe. In dieser Absicht suchte sie im Hause den Soldaten, der zu Martins Bewachung mitgegeben war, um ihn zu bitten, er möchte indessen, wie er schon oft gethan hatte, in der Stube bey den Kranken bleiben. Sie fand ihn reisefertig. Sein Urlaub war aus, er mußte wieder zu

seinem Regiment, und welche Pflicht wäre höher, und eiserner als Soldatenpflicht? Der ehrliche Krieger vergoß mitleidige Thränen über das Elend, das er in diesem Hause nachließ, und versprach dem verlassenen Mädchen, wenigstens so lange auszuhalten, bis sie wieder zurück käme. —

Aber hätte vorher frommer Aberglaube jedes menschliche Gefühl in Martins Mitbürgern erstickt, so lag jetzt der schreckliche Bannfluch noch weit schrecklicher auf seinem Haupte. Im ganzen Dorfe war es bekannt, daß der Unglückliche mit seiner Frau vom Teufel besessen wäre.

Ein Bauer hatte dem Pfarrer begegnet, als er in wilder Eil und sichtbarer Verstörung das Haus verließ, und auf sein Befragen, wie es stünde, diesen Ausspruch zur Antwort erhalten. Das Neue, Gräßliche gab dem Rufe doppelte Flügel. In dunkelm Schrecken bebten alle für sich und die ihrigen. Feuer vom Himmel, glaubte mancher, würde jetzt, wie der Pfarrer oft gedroht hatte, herniederfallen, und sie alle verzehren. Nur eines

Winkes hätten sie bedurft, um mit altjüdischer Grausamkeit die Verfluchten zu steinigen, und ihre Wohnung für immer zu zerstören. Aber ihnen zu helfen, dazu konnte sie das rührendste Flehn der unschuldigen Christine nicht vermögen.

Ermattet, und ihrem harten Schicksale in banger Ahndung hingegeben kehrte sie zurück. Sie fand den mitleidigen Krieger nicht mehr; aber sie fand Hülfe, eine Freundin in der Noth. Anne war da, die geliebte, glückliche, dankbare Schwester Martins. In ihrer Angst hatte das unerfahrne Mädchen nicht an sie gedacht; das Gerücht, müde nur Böses zu stiften, hatte erbarmend das Leiden ihres Bruders ihr verkündigt. Beseelt von den heiligsten Gefühlen der Liebe und des Mitleids hatte sie die Ihrigen verlassen, um zu helfen, wo Hülfe so Noth war — denn Vater und Mutter verläßt auch das Weib um seines Geliebten willen, aber das Geliebteste auf Erden kann es nicht hindern an der süßen Pflicht, den Unglücklichen zu helfen.

Mit mehr Erfahrung als Chrisime, und mit gleicher Theilnahme, war es Annen gelungen, die Kranken etwas zu besänftigen. Ohnehin waren beide mehr von Schmerz und Schrecken aufgelöst, als wüthend auf andre. Martin erkannte seine Schwester. Heiße Thränen liefen über seine Wangen, und nahmen lindernd seine gewaltsamen Gefühle in ihren Strömen hinweg. Er war ruhiger sowohl in den Stunden des Bewußtseyns, als in dem wiederkehrenden Paroxysmus.

X.

Teufelsbeschwörung.

M. Donnerwort war ringend mit Schreck und Verwirrung in seine Wohnung zurückgekehrt. Eine geheime Stimme sagte ihm, er habe Böses gethan; er unterdrückte sie gewaltsam. Sein geistlicher Stolz fühlte sich beleidigt, er hielt das Gefühl dieser Empfindlichkeit fest. Aber noch eine dritte Stimme in ihm überschrie alle andern — Juliette stand

ver

vor ſeiner erhitzten Einbildungskraft, und ſein eignes Vergehn, ſein eigner Wahnſinn, riß wild und ſchrecklich an ſeinem erſchütterten Herzen.

Im Sturme dieſer Empfindungen fiel er auf ſeine Kniee, ſobald er auf ſeinem Zimmer allein war. Er betete als ein Verzweifelnder, und flehte Gott um Hülfe gegen die Geſtalten der Hölle, die ihn überall drohend umgaben. Er flehte zu Julietten um Vergebung, die mit zerſchmettertem Gehirne ihm erſchien, er wandte die Augen gen Himmel, er wandte ſie zur Erde, aber ihr Bild folgte ſeinen Blicken.

Endlich ſchwand auch ſein Wahnſinn, denn was war es ſonſt als Wahnſinn? Was machte ihn zum Unmenſchen, als dieſe Zerrüttung in ſeiner Seele? O bedauert den Unglücklichen, dem das Schreckbild ſeines Vergehens folgt — er iſt doch ein Menſch — aber bedauert noch mehr die elende Menge, für welche ein Wahnſinniger der Lehrer des Friedens, der Weisheit, und der Tugend ſeyn ſoll.

Sein Wahnsinn schwand — er glaubte, Gott habe ihm vergeben. Das heißt vielleicht nicht mehr, als die sinnliche Erschütterung, durch welche ihn Rynberg geheilt hatte, folgte auf die frühere, durch welche er seelenkrank geworden war, in der Erinnerung, wie es in der Wirklichkeit geschehen war. Die Begebenheiten der vorigen Stunde beschäftigten ihn wieder. Immer noch über die natürliche Spannung der Seele erhoben, fand er keinen andern Weg sie zu erklären, als daß er Martin wirklich für besessen hielt. Er glaubte einen Teufel, wie er einen Gott glaubte, aus gleichen Gründen, auf gleiche Weise. Mit frechem Munde hatte er einst des Bösen wie des Guten gespottet, und sich nicht die Mühe genommen, das Daseyn des einen wie des andern ernstlich zu überdenken. Eine fürchterliche Nothwendigkeit schreckte sein Gewissen zum Glauben an Gott, der ihn zerschmettern konnte für seine Unthat — dessen Barmherzigkeit ihm vergeben konnte und sollte. In dieser traurigen Furcht umfaßte er mit dem Glauben an Gott alles, was nur der Unsinn

jemals zum Glauben rechnen konnte, hielt es unter beständigem Kampfe mit alten Zweifeln fest, und war erbittert gegen jeden, der das mindeste von diesem Glauben antastete, durch welchen er so mühsam seine Gemüthsruhe zusammenhielt. So fand er den Versucher in Martin, und glaubte sich zu einem geistlichen Kampfe mit dem Ahnherrn der Sünde berufen.

Spotte keiner über den Unsinn, wenn er sich drohend erhebt, und in gräßlicher Carrikatur zerstörend auf das Glück der Menschen tritt. Weinet lieber, daß die Vernunft, der freye göttliche Geist noch andre Fesseln tragen kann, als die unwürdigen der Thierheit, daß nicht schändliche Begierden allein, auch frommer Wahnsinn und heilige Dummheit am allgemeinen Elend geschäftig arbeiten. Staub sind die Gebeine der wackern Ritter und Helden, die einst in gläubiger Wuth die Fakkel des Krieges in die glücklichsten Länder der Erde trugen; aber keine Erde bedeckt den Fanatismus, kein Grab umschließt seine kampfbegierigen Glieder, kein Jahrtausend verlöscht

seine verzehrenden Flammen; denn er iſt unſterblich, wie der Geiſt des Menſchen, der ihn erzeugt.

Mit Faſten und Gebet bereitete ſich der elende Donnerwort zu dem Werke, das er ſinnend in ſeiner Seele trug. Die ganze Nacht wachte er in Betrachtungen, die nicht ſelten ein gräßliches Geſicht ſeiner überſpannten Phantaſie unterbrach. Am folgenden Morgen ließ er ſeinen Küſter rufen, entdeckte ihm ſeinen Vorſatz, den böſen Geiſt in Martin zu beſchwören, und befahl ihm, mit ihm zu gehn. Der Küſter war ein ehrlicher, aber ſchwacher Mann, dem Pfarrer ſo abergläubiſchfurchtſam ergeben, wie es viele ſind. Es fiel ihm nicht ein, in die Vernünftigkeit des mitgetheilten Entſchluſſes einen Zweifel zu ſetzen; er fühlte nichts als Angſt, bey einer ſo gefährlichen Verrichtung ſeinen Pfarrer begleiten zu ſollen, und würde es nicht gethan haben, ohne die dunkle Idee, daß ſeine eigne halbgeiſtliche Würde ſeine Gegenwart nothwendig machte.

Der Pfarrer nahm die Bibel, und ein Crucifix, ſtärkte ſich noch durch einige Gebete, und ging dann trotz dem Händeringen und Flehn ſeiner unendlich geplagten Gattin nach Martins Wohnung. Der Küſter öffnete die Thür; mit vorgehaltnem Crucifix, ernſt und langſam trat der Pfarrer ein. Kaum erblickte ihn Martin, der in ſtillem Kummer auf ſeinem Lager ſaß, ſo ſprang er mit einem Schrey des Entſetzens auf, und fiel in ſeinen alten Zuſtand zurück. Das war die Loſung für Donnerwort, ſeine Beſchwörung anzuheben. Anne und Chriſtine wagten nicht ihn zu unterbrechen. Mit der heiligen Scheu, die ſolchen Leuten eigen iſt, unterdrückten ſie die laute Stimme ihrer brechenden Herzen, und knieten mit vor Furcht klappernden Zähnen neben dem Exorciſten hin.

XI.

Religion.

Der Steuermann, der im weiten Ocean ſein Heil verſuchen will, muß das Meer kennen, das er befährt, das ferne Land, nach dem er ſtrebt, die Ruheplätze ſeines langen Weges. Das muß ſogar der Seeräuber in dem engen Bezirke ſeines Raubens. Nur ein armer Verſchlagener ſchaut ſich mit troſtloſen Blicken in unbekannter Ferne um. So iſt der Menſch, der Sohn der Erde, wenn er das gemüthlosblinde Element befährt; ſo iſt er, wenn er vom Ufer der mütterlichen Erde in das weite Meer des ſtürmiſchen, gefährlichen Lebens ſchifft. Die vernünftige Ordnung aller Dinge, und ſich ſelbſt in dieſer Ordnung zu erkennen — Religion — iſt ihm Bedürfniß, ſeiner Sicherheit ſowohl, als ſeiner Ruhe.

Aber der Steuermann ſchaut mit ſeinen Augen die Klippen, die Buchten des Meers, ſeine Welt iſt ihm erkennbar. Die Geſetze des Ganzen und der Menſchenwelt, ſo wie

ihre Quelle laſſen ſich nur ahnden, nur glauben. In glücklichen Momenten überraſcht ſich die Seele ſelbſt mit der Entdeckung deſſen, was ſie Jahre lang ſuchte, wovon Menſchen ſie nur Zeichen lehren, aber keinen Begriff geben konnten. Dahin kömmt nach mühſeligen Speculationen ſelbſt die tiefſinnigſte Philoſophie — ſie kann den letzten Ring der Kette nicht zeigen, weil ſie ſich in die Unendlichkeit ſtreckt, aber ſie lehrt mit Evidenz der Vernunft den Glauben an den letzten. Nur excentriſche Träumer, die ſich in ihr Ich verſenken, bilden die Welt zu einem weiten Todtenhaute, zu einer ungeheuern Uhr, in der ihr Ich als Perpendikel ſich bewegt.

So ſannen in glücklichen Momenten die Weltweiſen Griechenlands über die höhere Natur der Dinge, und ſprachen mit begeiſtertem Wahrheitsgefühl aus, was Anſtrengung und Genie ſie ſelbſt gelehrt hatten. In den paradieſiſchen Fluren des Morgenlandes ſtand der jugendliche Hirt auf der Spitze des Felſens, und ſchaute in das quellenreiche, grünende, duftende Thal, das in ſtillem Leben,

von grauem Nebel bedeckt, vor seinen Augen lag. Da flammte die Sonne in Osten herauf; und die Bäche blitzten, die Thautropfen glühten, das Leben erwachte, und schallte in fröhlichen Gesängen, im Blöken der Heerde, im Freudengeschrey der Natur von den Bergen zurück. Da erkannte der Hirt den unendlichen Gott außer sich, dessen Bild er im Kleinen in seiner Seele trug. Und der Honig des Liedes träufelte von seinen Lippen in lauter feuriger Bewunderung und Anbetung des Herrlichsten und Höchsten. — Auf seinem Nachen schwebte der kühne Schiffer auf dem weichen Rücken der blauen Flut. Da stieg sie zürnend empor, da brauste sie zischend um sein Fahrzeug, und geöffnete Schlünde drohten ihm Tod. Er entfloh der Gefahr, und sank dankend am Ufer auf seine Kniee vor dem, der dem Meere gebeut erhebe dich, und seine Macht mit Einem Winke zähmt.

Aber träge Schüler lernten die Philosopheme ihrer genialischen Meister; sie erfanden sie nicht. Die begeisterte Liebe des Erzeugers, die ursprüngliche Deutlichkeit eigner

Gedanken fehlte ihnen, und gar bald war das Reſultat der höchſten Anſtrengung des Geiſtes, wie ein ſinnreiches Spiel, das ſechsjährige Kinder leichter zuſammenſetzen, als ihr Erfinder. Der Kaufmann hörte die Hymne des Hirten, der Ackermann den Jubel des Schiffers, und glaubten zu verſtehn, was ſie nie fühlen konnten. So wurde zu allen Zeiten, in vielen Schulen, nach wenig Generationen bey vielen Menſchen der göttlichſte Gedanke ein Wort, oft das heiligſte Gefühl eine Phraſe, die Anbetung oft bloß Kniebeugen, das Bild ein Gott, und die Religion eine Kunſt des Menſchen.

Jeſus von Nazareth, mit Gotteskraft im reinen Herzen, zeigte den Menſchen das blühende Land in der Ferne, das Ziel ihres Irrens durchs unruhige Leben. Er gab ihrer Seele Schwingen, ſich hoch über die kleine ſchmutzige Erde zur Centralſonne der ganzen geiſtigen Welt zu erheben, wenn ihr Leib, wie alles Irdiſche, dem Geſetze folgt, das Erde an Erde bindet. In ſeiner Seele brannte der Glaube an Gott, und Unſterblichkeit als

eine heilige, himmliſche Flamme, die keines Lehrers, keines Buches, keines Wunſches bedurfte, um ſich zu nähren, und in ihrer Kraft zu erhalten. Daran zündeten ſeine Schüler ihre Seelen an. Aus der zweyten Hand empfingen ſie die Kraft höherer Menſchlichkeit. Wie er, wenn auch nicht gleich ihm, wandelten ſie auf Erden, als im Himmel. Aber mit jedem Schüler wurde die Flamme irdiſcher und irdiſcher, genährt durch unreine Stoffe, um Chriſten zu begeiſtern. Endlich wurde, wie immer, das himmliſche Licht zur Lampe, der Menſch zum Gefäß — und Eitelkeit, Habſucht, Stolz, Furcht, Niederträchtigkeit waren das Oel, das dieſe Lampe nährte.

Blickt in dieſe Stube, ſcheut euch nicht vor dem vergiftenden Dunſte, der euch entgegenſtrömt — da hat ein weiſes Herkommen die Unmündigen verſammelt. Da ſollen ſie Gott loben nach dem Ausſpruch des Pſalmiſten, will der fromme Wahn. Was in dem Heiligen und Großen, deſſen Namen ſie führen, das heiligſte und größte war, was ſeine Bruſt als Mann erhob, und ihn erhielt als einen himmel-

anſtrebenden Felſen im Wogen der Leidenſchaft, im Haſſe kleinlicher Seelen, in Spott, Verfolgung, im Tode, das ſollen ſie da lernen — von wem? Lächelt nicht. — Ein ehrlicher Schneider, ein braver Invalide, ein penſionirter Bedienter, ſoll den Funken göttlicher Begeiſterung in ihre Seele werfen, und überirdiſche Weisheit und Tugend auf den Boden ihres kindiſchen Verſtandes pflanzen. Verbrennt ihn nicht als einen Zauberer, wenn er mit dem Stocke ſie berührt, um ihnen den Geiſt der Zucht, der Liebe, der Gottergebenheit den Geiſt Chriſti einzuimpfen. Er hat ja das A B C, als das Magazin aller ſprechbaren Weisheit, er hat das heilige Wort ſelbſt mit Fracturſchrift vor ſich liegen; er hat ein Hülfsmittel, ein leibliches Bild von den Schrecken der Hölle — laßt ihn nur ruhig an ſeiner Drechſelbank ſchaffen, es werden Chriſten genug aus ſeiner Werkſtatt kommen.

Kommt mit mir in jenes Haus — Ihr werdet hier und dort ähnliche auf Erden finden — da träufelt neues Oel in die verlöſchenden Lampen. Seht, wie manche ſchulgerechten Chriſten!

Seht ihre Herzen, vom Irdischen weg, in einem todtenähnlichen Schlummer. Da träumen sie selig vom Freudenhimmel; und nicht das unharmonische Brüllen um sie her, nicht das Lärmen der Orgel vermag sie zu stören. Die Flut von Tönen verrauscht, — die plötzliche Stille wirkt, was der Donner kaum vermöchte. Sie erwachen, die Glücklichen! Worte spielen um ihr Ohr — süße, scharfe, bittre, schöne, gemeine, — sie sind das Spiel gewohnt, es unterhält sie nicht mehr. Plötzlich erheben sich alle Hände zu andächtigen Knoten, alle Augen schauen an die zierlich gemahlte Decke, und Seufzer entquellen jeder Brust. Was ist's? ein neues Worterempel mit neuen Geberden. Schnell hüpfen nun Worte auf Worte durch den weiten Raum des Hauses. Wie Schatten an der Wand erscheinen alle Riesenfiguren der Ober- und Unterwelt. Ein Jubelgesang durchwogt die Hallen, gesättigt von reichlicher Speise strömt die Menge hinweg, und sucht in Tanzsälen, Opernhäusern, Clubbs — und Bier- und Branntweinhäusern neue Zerstreuung.

Laſt uns dem Redner in ſeine Wohnung folgen. Da ſieht er, der Schüler des Herrn, entledigt von den beſchwerlichen Zeichen ſeiner Würde. Als ein brauſender, ſinnlicher Jüngling lernte er die Kunſt ſeines Amtes. Den winkenden Federbuſch auf dem gethürmten Hut, die ritterlichen Sporen am gewaltigen Stiefel, in knapper Reiterkleidung rannte er in gemahlte Säle, um zu vernehmen, was der heilige Jeſus in ſeiner großen Seele Wahres und Erhebendes gedacht hätte. Er hörte, was Tauſende über ihn geſagt haben, und was der gelehrte Mann vor ihm über ihn ſagte. Er fütterte ſeinen Kopf mit den getrockneten Blüthen und Blättern der himmliſchen Blumen als ein herbarium vivum aus. Dann eilt' er zum fröhlich wilden Gelage, oder beſtieg den ſchmalen Rücken eines magern Kleppers, um ſeine Jugend zu genießen. Er kam in ſeine Heimath zurück, bekannt mit den Handgriffen ſeiner Profeſſion. Einige tauſend Bücklinge erweichten das Herz eines Mannes, der noch mehr machen konnte als Chriſten, nehmlich einen, der ſie machte. Schwitzend und zitternd beſtand er

das Meisterstück, das ihm das Siegel der Weihe, oder das Dignus es intrare verschaffen sollte. Es gelang, und er bekam das geistliche Amt. Nun nützt er das Privilegium seiner Kunst — nun erholt er sich von den Kosten seiner Lehrjahre — nun treibt er sein Handwerk sichrer und besser, als irgend ein Gildenverwandter auf der Welt. Wehe dem, der sein heiliges Recht, oder den Glauben antastet, auf dem es ruht!

Seht ihn, die neue Ausgabe eines Lehrers, in neuem Leder, auf neues Papier, aber mit von Alter stumpfen Lettern gedruckt! Er flucht erzürnt auf den Knecht, der ein Fuder Dünger zu wenig auf seinen Acker fuhr. Er entschuldigt sich — aber sein Herr weiß genau, wie viel man laden, was man fahren kann. Ein Mitglied der Gemeine kömmt zu dem neuen Prediger. Sein Kind ist getauft; er will die Mahlzeit bezahlen. Der Pastor streitet mit ihm, er will selber mit ihm essen — denn man soll dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden. Mit Lügen hilft sich der Bauer, mit harten Reden der Priester. Jener gewinnt zwar den Streit, aber als ein guter Christ;

wenn er auch Lügen und Ungerechtigkeit nicht scheut, zahlt er doch seinen Groschen für das sonntägliche Dankgebet zu Nutz und Frommen seines Kindes.

Ihr wendet euch mit Abscheu weg — o nur noch Einen Blick in das Innre des priesterlichen Hauses. Er hat, wo er sein Haupt hinlege, und darum ist er glücklicher, als sein Meister. Fünf Kinder spielen um ihn herum, und freuen sich der Rückkehr ihres Vaters, weil sie hungert. Gierig verschlingen sie mit den Augen das sonntägliche Fleisch, das ihre Mutter, roth von häuslicher Arbeit, hereinträgt. Gesättigt tritt der Vater an sein Pult, und zählt den irdischen Verdienst seiner geistlichen Arbeit. Mit Seufzen blickt er auf die durchlöcherten Kleider der Kleinen, traurig auf den abgeschabten Rock, den er trägt, auf das schlechte Gewand der Hausfrau. Erröthend denkt er, daß ein Reicher ihn besuchen, und seiner Armseligkeit spotten wird. Der Reiche kömmt, und mit schüchterner Demuth empfängt ihn der, welcher unerschrocken vor Menschen stehn soll, wie Jesus stand. Aber er speißt oft in seinem Hause,

er genießt die Brocken, die von seinem Tische fallen, die Neigen seines Ueberflusses — und Hunger ist stärker als Begeisterung — das Thier im Menschen will befriedigt seyn, wenn der Engel in ihm wirken soll.

So wurde die Religion oft eine Maschine, mit großen und kleinen Rädern, mit diesen und andern Schaustücken reichlicher versehn, als die Uhr auf dem Straßburger Münster, und die Figuren, welche sich auf und nach ihr bewegen, nennt man mit großem Unrecht Christen.

XII.

Vernunft.

Und war denn keiner von allen Millionen der Erde, welchen der Arm der ewigen Güte als seinen Engel zu dem gepeinigten Martin senden konnte?

Die Thür flog auf — er trat herein, der Engel des Friedens, der Hülfe, um den blutigen Schweiß von der Stirn des Leidenden zu wischen! Fort! fort! mehr vermochte die unge-

ungeſtüm bewegte Bruſt nicht auszuſprechen — fort! rief der wackre General, und edle Thränen floſſen über ſeine Wangen. Der Pfarrer gehorchte beſtürzt den hart ausgeſprochnen Worten.

„Armer, unglücklicher Menſch,“ ſagte der General mit Wehmuth, ging auf Martin zu, der in der Ecke des Saales tobte, und reichte ihm die Hand. Er ſah ihn ſtarr an — der Verfolgte, Gequälte. Ein himmliſcher Schutzgeiſt winkte ihm aus den von Liebe und Theilnahme verklärten Augen ſeines Freundes. Er ſah ihn lange ſtarr an — dann wich die Verzerrung aus ſeinen Zügen — das Bild des Leidens erſetzte das Bild der Verzweiflung — ſeine Augen floſſen — ſchüchtern nahm er die dargebotne Hand, und ſeine Lippen blieben glühend an ihr hängen.

„Armer, unglücklicher Menſch, ſagte der General, dich mußten Teufel ſo quälen!“

„Warum, wandte er ſich zu Annen und Chriſtinen, warum habt ihr das gelitten? Dieß heilloſe Gaukelſpiel? —“

Sie wagten nicht zu antworten.

„Doch was will ich fragen, arme Menschen auch ihr — blinde Schaafe eines verrückten Hirten —"

„Martin! rief er sanft. Martin, kennst du mich nicht?"

Der Kranke sah ihn an, ein Schauer überlief ihn. Wohl wußte der General warum, und das rührte ihn noch tiefer.

„Werde ruhig, Martin, begann er wieder, ich habe dich lieb. Ich will dich nicht verlassen. Es soll dir noch wohl gehn."

Er wurde wirklich ruhig, folgte dem General in die Mitte der Stube, und setzte sich auf sein Lager hin. Der General sah sich nach Elisabeth um, und trat näher zu ihrem Bette. Auch sie, die während der Beschwörung sich ängstlich schreyend unter ihr Bett verkrochen hatte, blickte ihren Wohlthäter milder an, als die andern. „Sie wollen mich begraben, lebendig begraben," — rief sie ihm zu, und breitete ihm die Arme entgegen.

Der edle Mann konnte diesen Anblick nicht länger ertragen — er ging weinend hinaus, und kam nach einigen Minuten mit dem Regiments-

chirurgus wieder. Dieſer verbot vor allen Dingen jede ähnliche Erſchütterung, und verordnete ihnen dienliche Mittel, um die gewaltige Spannung der Kranken zu vermindern, und ihnen den freyen Gebrauch ihrer Seelenkraft wieder zu verſchaffen.

Der Soldat, welcher zu Martins Bewachung bey ihm geblieben, und ein Zuhörer in jener Predigt, ſo wie ein Zeuge ſeiner Leiden, und des erſten Beſuches von M. Donnerwort geweſen war, hatte dem unglücklichen Paare dieſe Hülfe verſchafft. Durch den Ruf mit dem Antheile bekannt, welchen der General an Martins und Eliſabeths Schickſalen nahm, war er geraden Wegs zu ihm gegangen, hatte ihm ein treues Bild von ihrem hülfloſen Zuſtande gegeben, und ihn dadurch bewogen, am folgenden Morgen mit Tagesanbruch nach Rödelsheim abzureiſen.

Erſchüttert von Mitleiden und Unwillen ging er jetzt zum Pfarrer. Er war allerdings nicht in der Stimmung, ihn glimpflich und billig zu beurtheilen. Seine ehemalige Geiſteszerrüttung war ihm bekannt — ohne mit dem

eigentlichen Aufschluß derselben vertraut zu seyn, hatte er doch in den heftigen Reden des Mannes immer Spuren seines ehemaligen Zustandes zu finden geglaubt. Daß er eben um dieser Mängel willen selbst im äußersten Grade elend, und folglich bedauernswürdig wäre, bedachte er viel weniger, als daß er zweyen Menschen gränzenlose Schmerzen verursacht hätte.

M. Donnerwort empfing seinen Patron mit der ernsten, gravitätischen Demuth, wie gewöhnlich. Der General erwiederte seine Verbeugung nicht, und begann gleich mit finstrer Miene: „Herr, ich habe Sie immer für einen Narren gehalten, aber für einen so vollkommnen und boshaften nicht, als seit einer Stunde. Ins Tollhaus sollte man Sie sperren.“

Ein bigotter Priester, und ein hochmüthiger Mensch, wie der Pfarrer beides war, wird, auch wenn er Unrecht hat, nie von einem andern, am allerwenigsten von einem Höhern weltlichen Standes harte Vorwürfe geduldig hinnehmen. Seine Schüchternheit verlor sich; sein geistlicher Stolz erhob sich; und die Heftigkeit des Generals gab ihm Muth, sich seiner Albernheit so eifrig,

als einer rechtmäßigen Sache anzunehmen. Den Invectiven des Generals setzte er Vorwürfe über seine Verachtung der Religion entgegen, welche in dem Sinne, wie Donnerwort das nahm, eben so gegründet waren, als die, welche der General ihm über seine Teufelsgeschichte machte. Ein Wort gab das andre, jeder behauptete seinen Satz — der Pfarrer stritt endlich gradezu dafür, daß Martin vom Teufel besessen sey, und seine Pflicht ihn davon zu erlösen fordre — und der General schloß die Unterredung mit dem Bedeuten, daß er sich nicht unterstehn sollte, ferner so etwas zu unternehmen, und daß er Mittel finden würde, ihn vor der Hand daran wirksam zu verhindern.

So trennten sich beide; der General ging in seine Wohnung zurück, und ließ die ganze Gemeine auf dem Hofe versammeln. Dann trat er vor sie hin, und sprach:

„Feuer vom Himmel fiel vor zehn Jahren auf eure Häuser, und verzehrte sie. Weinend knietet ihr vor mir, und flehtet um Brot, um Kleidung, um Vieh! Fluchte ich euch statt der Gabe, weil Gottes Hand euch gestraft hatte?

Hagel zerschmetterte vor fünf Jahren eure Felder. Ihr kamt und batet bey mir um väterliche Hülfe. Stieß ich euch von mir, weil der Höchste euch gezüchtigt hatte? Undankbare — wollt ihr andern nicht thun, wie ich euch gethan habe? Vergebe mir Gott, daß ich mich meiner Wohlthat rühme, aber noch mehr vergebe euch Gott, daß ihr gegen den kranken Martin Unmenschen gewesen seyd. Meinen Sohn hat er ermordet, und ich habe ihm das Leben erbettelt; und ihr, deren keinen er je beleidigt, denen er ein braver Nachbar, ein freundlicher Gehülfe war, ihr konntet ihn ohne Hülfe lassen, weil ein wahnsinniger Priester ihn verfluchte? Vergeb's euch Gott — aber in meinem Herzen wird mir's ewig weh thun."

Der graue Krieger konnte vor Wehmuth nicht mehr sprechen. Die beschämten Bauern weinten still vor sich hin.

„Das sollt ihr wissen, fuhr er endlich fort, ich habe keine Liebe mehr zu euch. Nein — Gott sey mein Zeuge — nie in meinem Leben will ich solche Unmenschen wiedersehn."

Da brach den armen Verführten das Herz, und es bricht so leicht bey unverdorbnen, unge-

künſtelten Menſchen! Weinend und flehend umringten ſie den braven Herrn, der wohl keinen von ihnen ohne Hülfe und Wohlthaten gelaſſen hatte. Um ihn herum kniete Alt und Jung, und baten, er ſollte ſie nicht verlaſſen, und ihnen vergeben — ſie wollten künftig beſſer überlegen, was ſie thäten. Er konnte der offnen, ungeſtümen Liebe nicht widerſtehn — weinte laut — hob die Hände gen Himmel und rief — o mein Sohn, mein Sohn!

Verwaiſter Vater — wer faßt den Schmerz, mit dem du in das Zimmer gingſt, wo Er ſein Leben ausblutete, der ſolche Gefühle um ſeiner Wolluſt willen verſcherzte!

Martin und Eliſabeth beſſerten ſich immer mehr durch die angewandten Mittel. Der Pfarrer war unvernünftig genug geweſen, noch einsmal bey ihnen eindringen zu wollen; der Regimentschirurgus, und einige beſtellte Leute hatten ihn trotz ſeinem Ungeſtüm abgewieſen. Dieſer fuhr mit dem Generale wieder in die Reſidenz, und ſchickte einen andern heraus, der nach ſeiner Anweiſung die Cur vollenden ſollte. Die Einwohner von Rödelheim bewieſen den Ernſt

ihrer Reue. Freywillig kamen sie, und pflegten der Kranken, und da es grade Frühjahr war, so beredeten sie sich, und bestellten gemeinschaftlich den Acker, der zu Martins Gute gehörte. Umsonst eiferte der Pfarrer in seiner Wuth dagegen, diesmal siegte die Natur über das Vorurtheil eines irregeleiteten Glaubens.

Elisabeth verließ ihr Krankenlager zuerst. Langsamer erhohlte sich Martin. Seiner kranken Seele hatte das Unglück tiefere Wunden geschlagen. Ungewiß blickten beide in die Zukunft — als nach vier Wochen eines Tags der General zu ihnen hereintrat.

Die beiden Unglücklichen sanken ihrem Erretter zu Füßen, und weinten vor Schmerz und Freude auf seinen wohlthätigen Händen. Er selber hob sie auf, konnte aber nicht sprechen, und sah Martin immer wehmüthig an. „Bist du gesund?“ fragte er ihn endlich.

Er bejahte es.

„Auch gewiß ganz gesund? —“

„Vollkommen gesund, Herr General.“

Der General ging einige Zeit, im Kampfe mit sich selbst, in der Stube herum. Dann

stellte er sich vor Martin hin, und nahm ihn, Thränen in den Augen, bey der Hand.

„Martin, sagte er, halte dich gut! — Thue, leide, was du sollst, was du kannst! So wahr Gott lebt, ich verlasse dich nicht. Da nimm — bete für mich und meinen Sohn! —"

Rasch drückte er dem gerührten Bauer die Hand, und verließ ihn. Er hatte ihm eine kleine Summe Geldes gegeben.

Eine Viertelstunde nachher traten zwey Mann in die Stube, und sagten Martin, er sollte sich fertig machen, mit ihnen zu gehn — Ins Zuchthaus! — Unglückliche Elisabeth, du wirst aus deiner Ohnmacht erwachen und ihn nicht mehr finden.

Drittes Buch.

I.

Die Hölle auf Erden.

Ist denn kein Bild des Himmels, zu dem das sterbliche Auge aufblicken könnte, daß die Seele getröstet sich erhöbe über den Staub, und seine flüchtigen Schmerzen? Kein stilles einsames Heiligthum der Liebe, wo nur die Tugend sich freute, geschieden von dem Gewirr der Ungerechtigkeit und der Bosheit? Wohl schimmert Herrlichkeit aus marmornen Sälen, wohl jauchzet Freude aus schimmernden Reihen, wohl strömet Ueberfluß aus goldnen Bechern — aber es ist der Prunk der Sinne, mit welchem das Laster seine Mißgestalt verhüllt! Vergebens sucht der Geist in den Räumen der Welt, nur in sich selber blühn ihm Paradiese.

Ein Bild der Hölle haben wir so schauderhaft, daß die Seele sich empört davon wegkehrt, und doch nicht schrecklich genug für entartete Menschen! Einen weiten Vorhof; abgesondert von den Wohnungen der Menschen, von allen Reizen der Erde, wie der Wohnsitz gefallener Geister von den Räumen der Schöpfung. Schaaren von Sündern strömen herzu, von Lastern ergriffen, wie von den Krallen eines Raubthiers, Angst und Schmerz in ihrer Seele, das Lachen der Verzweiflung auf ihrem Antlitz. Bleich und stieren Blicks tritt der Mörder hervor, und sieht sich mit gräßlichem Neide von dem Giftmischer übertroffen. Wie die Tugend Edle, so vereinigt das Laster den Abschaum der Menschheit — der Werth ihrer Unthaten wird gewogen, der Umfang ihrer verderblichen Kräfte gemessen, und der Schändlichste, der Böseste, steht in satanischer Glorie da, das fürchterliche Haupt der ehrlosen Versammlung. Neue Ränke werden erdacht, und jede ersparte Minute gewissenhaft dazu benutzt. Vergebens schwingt der Zuchtmeister die fürchterliche Geisel — sie trifft nur den nervigen, abge-

Härteten Körper, und dringt nicht durch die Felsenwände des erstorbenen Herzens. Der Blutende knirscht unwillig mit den Zähnen, aber in dem nehmlichen Augenblicke jauchzt seine Seele über das Daseyn eines boshaften Entwurfs, der in ihm aufstieg, wie ein dunkles Gewitter über der dürren, rauchenden Erde. Es wird den Staub überströmen, aber in Wolkenbrüchen; es wird die Erde erschüttern, aber im Sausen des Hagels, im Krachen flammenverbreitender Blitze!

Hier steht der Elende, der Leichtsinnige, durch Verzweiflung, Noth, Leidenschaft zu gleichen Unthaten getrieben, mit dem rückkehrenden Gefühle der Tugend in seiner Seele, wie Abadonna unter den Teufeln, und sein von Thränen entflammtes Auge sucht den Erlöser! Es findet nur Brüder der Sünde und der Qual, aus deren verzerrten Mienen Bosheit, Wuth, Rache sprechen — die Namen eines Feigen, eines Unwürdigen, das Hohngelächter der Sünde schwirrt um sein Ohr — vergebens hofft er im Dunkel der Nacht stille Träume, eine stärkende Erinnerung besserer Zeiten — die wilden, zügel-

losen Geſänge ſeiner Mitſclaven ſcheuchen den Schlummer von dem faulenden Stroh, wo er ihn ſuchte. Kein Wort des Friedens, kein Troſt, keine Ermahnung der Liebe kömmt ihm zu Hülfe — Erzählungen laſterhafter Thaten erregen den Ekel ſeiner Seele, bis ſie erſchlafft. Das Gefühl ſeiner Würde, die einzige, letzte Kraft ſeiner edlern Natur verliſcht, und er ſteht da, erſterbend, wie ein grüner Baum zernagt von verborgenen Würmern.

Aber ſieh! die Pforten der Hölle öffnen ſich — Friede und Vergebung haben ihre Schwelle gefunden. Die roſtigen Ketten löſen ſich klirrend unter der Hand der Freyheit. Ihrer Zucht entlaſſen ſtrömen die Schaaren aus ihren Kerkern. Haß und Vernichtung wandeln drohend vor ihnen her. Geübter, erzürnter ſtürmen ſie hervor — wie ſchäumende Wellen über die eingeſtürzte Klippe, wie Geiſter des Verderbens in die Seele der unbewachten Unſchuld. Raub, Mord, Schande verheeren das ihnen Preis gegebene Land, das ſein Engel von Einem böſen Geiſte reinigte, und von ſieben ärgern heimſuchen läßt.

Wem weinst du entgegen, Arme, in Lumpen gehüllt, im brennenden Strahle des Mittags? Nach wem breitest du die Arme aus, Verlaßne? Von wem erzählst du, oft unterbrochen von klagenden Seufzern, den zarten Kindern, auch im Gewande der Armuth noch liebenswürdig durch kindische Unschuld? Er kömmt, den ihr sucht, nicht mehr dein Gatte, nicht mehr ihr Vater — er kömmt gebückt, sein Stab ist sein Reichthum. Erschrocken bebt er zurück vor dem Anblick derer, die ihm sonst theuer waren. Er hört noch einmal als einen fernen Widerhall den sanften Laut der Gatten- und Vaterliebe. Aber Entsetzen über sich selbst ergreift ihn, den Geächteten, Gebrandmarkten — Die Schande weiht ihn dem Laster auf ewig — sie jagt ihn, wie der Sporn das Roß, von euch hinweg, in die Welt, zu neuer Schande, zu gräuelvolleren Thaten, zur völligen Entartung hin.

O Gott des Himmels, ist deine Hölle, wie diese Hölle auf Erden? Die Schule des Bösen, wo der Gesellne zum Bösewicht, der Bösewicht zum Teufel wird? Schlingt die Verdammniß

nur darum ihre Ketten für die Ewigkeit, weil sie auch den letzten Keim des Guten aus dem menschlichen Herzen reißt?

II.

Ecce homo!

Martin näherte sich der furchtbaren Wohnung irdischer Verdammniß, und immer beklommener wurde seine Brust. Das Höchste, was er sich je von Schmerz und Schande gedacht hatte, sollte er erleben. Er ging mit seinen Begleitern durch einen langen Wald. Sie hatten sich den ganzen Weg gütig und freundlich gegen ihn betragen, da ihnen seine Geschichte sehr wohl bekannt war. Jetzt in der ersten Hälfte des Waldes blieb der eine in einem Wirthshause zurück; der andre meinte sie wollten immer weiter gehn. Gegen seine Gewohnheit war er ernsthaft und still, und sah sich immer um, ob sie nicht bald das Haus aus dem Gesicht verlören, das am Eingange einer ausgehauenen Allee lag. Bey der

ersten Wendung des Weges blieb er stehn, und nahm Martin mit zweifelhaftem Schweigen bey der Hand.

„Bruder, sagte er endlich, du thust mir herzlich leid. Wir sind beide allein — lauf in den Wald. Was werden mir und dem Cameraden die paar Ruthenhiebe schaden? Besser, als du steckst vier Jahre in dem hölischen Abgrunde —“

Martin wurde überrascht durch seine Großmuth, und faßte Anfangs mit einigem Vergnügen die Hoffnung seiner Befreyung auf. Aber die Güte des Generals, das Bewußtseyn seiner Schuld, und die Erwägung der Strafe, welche der wackre Soldat für seine Barmherzigkeit ohnfehlbar zu erwarten hatte, stärkten ihn, die angebotne Freyheit auszuschlagen. Nach einigen Stunden erst kam der andre herzu. Er blickte bald Martin, bald seinen Cameraden verwundert an. Dieser fing endlich selbst an, und jetzt erst erfuhr Martin, daß beide sich beredet hatten, ihm und sich selbst auf diese Weise seine Flucht zu erleichtern. Aber auch, als beide ihm vorstellten, wie viel Leiden er sich selbst ersparen,

und

und wie gering das ihrige seyn würde, hielt er sich als Mann, und weigerte sich standhaft, ihre Güte zu benutzen.

Endlich kamen sie zu einer dunkeln Pforte — aber es war nicht die, durch welche man zur Heimath geht. Sie scheidet vom irdischen Leben, wie jene, aber nicht um Ruhe zu geben. Mit Grausen blickte Martin in dem Hofe auf die Gesellschaft, in welcher er leben sollte. Da wandelten freche Gesichter neben tiefbetrübten, kalte Bösewichter neben wahnsinnigen umher. Kurz vor ihm waren fünf Mitglieder einer Diebsbande angekommen. Sie standen noch da, und riefen, wie Martin mit den Soldaten bey ihnen vorbey ging, ihm zu: „Nun, Brüderchen, hast du's auch verdient? Hohl der Teufel das Leben, wer nur erst am Galgen wäre!“ Zwar wurde dem frechen Sprecher gleich der Mund durch Drohungen gestopft; aber Martins Brust hatten seine Worte, wie vergiftete Pfeile durchdrungen.

Mit gesenktem Haupte, brennende Thränen im Auge, brennender Gram im Herzen,

wandelte er durch das Hohngelächter der Bewohner dieſes Hauſes zwiſchen ſeinen Begleitern zum Zuchthausverwalter, um ihm übergeben zu werden. Der war ein rauher Mann, — und welche Marter wäre wohl größer, als einem weichherzigen, liebevollen Weſen, das Amt ſolcher Strafen zu übergeben? Er las die Ordre, welche Martins Vergehn und ſein Urtheil enthielt, betrachtete ihn flüchtig, und ſagte: „Verflucht weichherzig ſind die Herren jetzt. Alles ſchicken ſie her. Mit dem Diebsgeſindel hat man Tag und Nacht Plage, und die Mörder ſoll man ſich auch noch aufladen laſſen. Auge um Auge, Zahn um Zahn, ſo war's vor Alters." —

„Nun, Patron, weil du einmal da biſt, ſo ſollſt du auch den Vorzug haben. Du biſt zehn Prozent mehr werth, als die Lumpen von Galgenvögeln."

Er klingelte: ein Zuchtmeiſter erſchien. Der Oberſte der Meiſter befahl ihm, Martin gleich mitzunehmen, und ihm den Will

kommen*) zu geben. Dann ſetzte er hinzu, ſteck' ihn nur in No. 13 — da ſind drey Todtſchläger — das iſt gute Geſellſchaft für den Burſchen.

Der Zuchtmeiſter hieß ihn mit einem Fluche gehn. Einen Menſchen geißeln war ihm als ein Morgenbrot. Er wußte genau, wie der Zug ſeyn müßte, um nur Schwielen, oder um die Haut auf, oder um das Fleiſch heraus zu hauen. Er war ein klaſſiſcher Zuchtmeiſter, und mußte jeden neuen in Unterricht nehmen. Der gränzenloſe Schmerz, welcher aus jedem Zuge des unglücklichen Martins blickte, ſein dumpfes, verzweifelndes Schweigen, dünkte ihm Tücke und Verſtockung — wo hätte er edlere Gefühle kennen lernen ſollen? Mit grimmigem Geſichte ſchwang er unterwegs die Geißel, um in voraus den Arm gelenk für ſein Geſchäft zu machen.

*) Es muß hier erwähnt werden, daß der ſogenannte Willkommen in den Zuchthäuſern Kurſachſens abgeſchafft iſt, und überhaupt viel neue Einrichtungen im Geiſte wahrer Humanität gegen Menſchen, die dem Wohle der Geſellſchaft zu Schlachtopfern geweiht werden mußten, getroffen ſind.

Sie kamen an bey der furchtbaren Säule, vom ſündigen Blute beſprützt. Der Leib des edeln Martins wurde entblößt, er wurde feſt an die Säule geſchnürt. O ſchone ſeiner, Nemeſis! Sieh, wie ſeine Seele leidet, und den Wunſch der Vernichtung als ihren einzigen fühlt! — Bedarf er blutiger Striemen?

Ach nicht die Göttin der Rache, ein fühlloſer Menſch ſchwang über ihm die Geißel. Still wie ein Lamm ſtand Martin, und zuckte nur, überwältigt von körperlichen Schmerzen. Das empfand der Peiniger übel. Brüllen ſollte das Opferthier, nicht geduldig leiden. Warte, Stock, ſchrie er, die Tücke ſoll dir vergehen. Die Meiſterſtücke ſeiner barbariſchen Kunſt übte er jetzt, und bewundernd ſahn ſeine weniger geſchickten Kunſtverwandten ihm zu. Schlag auf Schlag, Blut auf Blut, — zerriſſen, zerfleiſcht, unterlag Martin — er brüllte, ja er brüllte laut, daß kein Zuchtmeiſter es beſſer wünſchen konnte.

Und war wohl bey einem Mörder ein Schlag zu viel?

Entſeelt trugen ſie den Armen in die Kammer, wo er vier Jahre wohnen ſollte. Empfing ihn ein Auge mit Blicken der Liebe, als er die ſeinigen wieder öffnete? Reichte ihm ein Freund die Hand zur Hülfe? Einſam war ſein Lager — kein Menſch um ihn herum — denn waren die noch Menſchen, die, durch Uebung verhärtet, durch Züchtigungen erbittert, ihn mit wildem Gelächter empfingen? Er ſollte erzählen, was ihn würdig machte, der ihrige zu heißen. Vergebens winkte die Strafe drohend für jedes laute Wort — um ſo ängſtiger haſchten ſie jeden unbewachten Augenblick, um ihn in ihre Geheimniſſe zu weihn. So ſchwindelnd tief hatte Martin noch nie in die grauſen Abgründe des menſchlichen Herzens geblickt. So hatte er nie geahndet, daß der Menſch durch Laſter, durch Irrthümer geführt, nach und nach zum Teufel herabſinken kann.

Und wenn er es wurde, wenn er dem Geſchlechte zu vergelten fähig wurde, was einzelne gegen ihn verbrochen hatten, wenn ſo das beſſere Gefühl ſeiner Seele unter dem

Gewichte gränzenloser Schande, und der grau-samsten Mißhandlung erstickt wurde — wäre es so wunderbar gewesen? Aber er war unglücklich, nicht lasterhaft. Die rasche That seiner Hand, von Leidenschaft regiert, stellte er sich täglich vor sein Herz, um es zur Geduld in seinen Schmerzen zu stärken. Zu Gott schaute er auf, der ihn verlassen zu haben schien, an den er glaubte, weil sein gutes Herz eine unendliche Güte als nothwendig heischte. So blieb er rein, im Schlamme der Menschheit versunken; aber Schwermuth verzehrte allmählich seine Lebenskraft — Bleich, abgezehrt vermochte er kaum zu thun, was mit Fluchen, und allenfalls mit Geißelhieben von ihm gefordert wurde.

Der Zuchthausverwalter selbst bemerkte endlich die wachsende Schwachheit Martins, und erleichterte ihm seine Lage, denn er war rauh, aber nicht fühllos. Doch nagte der Gram als ein heimlicher Krebs an des Armen jugendlichem Leben. Wenn er auch nicht als ein Lastthier arbeiten durfte, wenn geheime Milde ihm manche Bequemlichkeit und Er-

quickung verſchaffte — wer nahm das Andenken an ſo harte Leiden, wer nahm das Gefühl der Schande von ſeiner Seele? Wer konnte ihn tröſten bey der Erinnerung an jene Zeit, wo er ſchuldlos und glücklich war?

Langſam ſchlich die Zeit, und ſchaudernd blickte er in die Zukunft zu dem entfernten Ziele ſeiner Erlöſung. Hier glaubte er verſcharrt zu werden als Miſſethäter, von niemand beweint, und von Elenden beneidet, die ſich ein gleiches Schickſal wünſchten. Nicht den Tod, nur dieſen Tod fürchtete er. Da wurde er eines Tags zum Zuchthausverwalter entboten. Freundlich ging der Zuchtmeiſter neben ihm her — aber wie zweydeutig iſt die Freude ſolcher Menſchen? Er zitterte vor Furcht — doch kaum öffnete ſich die Thür, ſo lag er vor Freude zitternd, ſprachlos, zu den Füßen des Generals.

Er war da, der edle Mann, zum zweytenmale der Bertha des Friedens. Sprich ſie nicht aus, mein Geiſt, die ſüßen, zärtlichen Worte der Menſchlichkeit, die den Lippen des weinenden Greiſen entſtrömten. Kannſt du den väterlichen Blick, die freundliche Wehmuth, den

ſanften, tröſtenden Ton auch ausſprechen, das rührende Leben dieſer Worte? Ja, er brachte Erlöſung, er brachte ſie ſelbſt, nicht um des rührenden Anblicks willen, aus reiner freudiger Liebe. Zum erſtenmale vielleicht drang eine ſtille Thräne aus den Augen derer, die ſo oft das Entſetzliche der Menſchheit, nie ein Schauſpiel wie dieſes ſahen.

Der General hatte der Worte nicht vergeſſen, daß er Martin nicht verlaſſen wollte. So ſehr er es wünſchte, ſo konnte er doch von Martin die Strafe nicht abwenden, welche er für die Störung der öffentlichen Sicherheit leiden mußte. Aber als ein halbes Jahr um war, erſchien er zum zweytenmale bittend bey ſeinem Fürſten, und machte Anſpruch auf das wahrhaft fürſtliche Recht der Gnade. Der Regent hätte fühllos ſeyn müſſen, wenn er dem würdigen Greiſe ſeine Bitte verſagt hätte! Mit dem Befehle von Martins Erlöſung eilte der General unverzüglich ins Zuchthaus. Martin erhielt die Kleider wieder, mit denen er eingetreten war, und Thränen wehmüthiger Freude floſſen auß ſie aus den Augen des Eigenthümers. Ver-

wundert blickten alle auf, als Martin an seines Beschützers Seite das Haus verließ, mit ihm in seinen Wagen stieg, und davon fuhr. Der Vater dessen, welchen er ermordet hatte — wer vermochte das hier zu fassen?

III.

Belvedere.

Ich schlief in einer Laube, die mich vor den zürnenden Strahlen der Sonne des Sommers schützte. Da träumte mir, ich wäre Zuchthausverwalter in dem Zuchthause der ganzen Welt. Hunderttausend Säulen standen in einem unermeßlichen Saale; hunderttausend Verbrecher waren an die Säulen geschlungen; hunderttausend Zuchtmeister hoben ihre Peitschen begierig auf das Herabfallen meiner in die Höhe gerichteten Hand. Sie sank; und die Geißeln sausten, und die Hunderttausend brüllten blutend, wie das wüthende Meer im Sturme am felsigen Ufer. Da sträubte sich vor Entsetzen mein Haar und meine Seele, und ich wollte fliehn, weit!

weit! bis ich das Brüllen der Gemarterten nicht mehr hörte. Aber die Erde hielt mich feſt, der Saal erbebte, die Säulen krachten, die Stricke riſſen, und laut aufſchreyend, mit grinſender Wuth ſtürmte die erlöſte Menge der Miſſethäter auf mich ein. Schon packte mich der erſte mit nerviger Fauſt — ſchon hob der andre den Arm mich zu tödten — da erwacht' ich bebend. Heiß ſtach auf mein Haupt ein Strahl der Sonne, der ſich durch die Blätter geſtohlen hatte.

Und ich ſuchte mir dichtern Schatten, um zu ruhn, und entſchlief. Da erſchien mir ein Geiſt, verhüllt in ein weißes Gewand, wie ein Trauernder. Bis zur Sonne reichte ſein Haupt, weit über die Erde hinweg ſein ausgeſtreckter Arm. Er faßte mich auf, ſtellte mich in die Höh, und rief mir zu: ſieh dich um!

Ich ſah eine Jungfrau, im Schimmer der Schönheit und Jugend, in einem weiten Blumengarten. Auf ihrer hohen Stirn wohnte Gedankenfülle, freundliches Licht der Liebe verklärte ihre Augen. Unter den tauſendfarbigen, duftenden Blumen wandelte ſie mit forſchenden

Blicken, hob die herabhängenden auf, und band ſie feſt, brach die überflüſſigen ab, und wand ſie zu einen Kranz. Da ſtürmte ein Hauſe von Kindern, mit und ohne Kronen, mit und ohne Sternen, mit und ohne Pallien, von allen Farben, und Ständen, und Geſchlechtern, jauchzend und ſchreyend in den Garten, und durchrannten ihn, um die Schmetterlinge zu fangen, die in den Blumendüften ſpielten. In den Staub ſanken die Kinder des Frühlings, Uranias Lieblinge. Zertreten wurden die zierlichen, prachtvollen Kelche, verwiſcht der ſanfte Schmelz, beſchmutzt das lachende Grün, und die Jungfrau floh mit verhülltem Antlitz aus ihrer entweihten Pflanzung.

Das iſt die Menſchheit! rief der Geiſt, und das Firmament donnerte es in tauſendfachem Echo zurück.

Da zog ein Stern herüber aus Mitternacht, und es tönte wie Wimmern eines Kindes aus ſeiner Ferne zu mir. Näher und näher kam er, und enthüllte wimmelndes Leben auf ſeiner Fläche. Da kämpfte ein Heer von blaſſen, vertrockneten Geſtalten um ein Brot, das wie ein Berg vor

ihnen lag. Tausende lagen unter, und ächzten unter dem Fußtritt ihrer Brüder. Tausende stritten mit blutigen Wunden. Den Bruder drängte der Bruder, den Vater der Sohn, um mit den Werkzeugen der Arbeit ein Stück mühsam loszuarbeiten. Aber kaum war der armselige Gewinn errungen, so schwebte ein Heer fremder Vögel mit aufgesperrten Schnäbeln und ausgestreckten Krallen über der wehrlosen Hand, und entriß ihr den neuen Erwerb.

Das ist die Menschheit! rief abermals der Geist.

Da wölbte ein ungeheurer Regenbogen sich um den hellen Himmel. Nicht sein heitres Blau, nicht seine unzählbaren Sterne sah ich mehr, nur die blendende, bunte Farbenrinde. An ihr hingen Millionen durchsichtiger Geister, und tauchten in ihr unter. Erstaunt blickten andre sie an, und folgten begierig ihnen nach. Aber so wie sie ins Freye schwebten, standen sie da, als farbenlose nichtige Schatten. — Immer und immer versuchten sie wieder, und wähnten zu schimmern, wie der schimmernde Bogen, wenn sie in seinen farbigen Wellen sich badeten,

und immer ſtanden ſie in nackter Todtengeſtalt wieder da.

Das iſt die Menſchheit! rief zum dritten: male der Geiſt.

Da ſtieg aus dunkler Tiefe ein Dom her: vor, und ründete ſich ſtolz über dem uner: meßlichen Horizont. An ſeinem Himmel prangten Sonne, Mond, und Sterne, aber ſie leuchteten nicht. An ſeinen Wänden ſchweb: ten Myriaden Engel, aber ſie lebten nicht. Unzählbare Lampen erhellten ihn ſparſam. Auf einem erhabnen Gerüſte ſtand eine Pa: gode, und rief bey jedem Kopfnicken ein mir unverſtändliches Wort. Eine verhüllte Ge: ſtalt, nie dieſelbe, bald ſchrecklich, bald häß: lich, bald abſcheulich, hielt vor ihr ein Buch, deſſen Titel hieß, Aberglaube. Unten auf Reihen von Stühlen und Bänken, ſaß ein Heer von Pagoden, und rieſen jedesmal er: wiedernd mit Kopfnicken das nehmliche unver: ſtändliche Wort. Eine grelle Diſſonanz durch: wogte zum Schluß das Gewölbe. Da ver: wandelte ſich der Geiſt des Buchs in ein lei: ſes Lüftchen, und wehte eine Lampe nach der

andern aus. Die Pagode auf dem Gerüste nickte langsamer und langsamer, und entschlief. Mit jeder Lampe entschlief eine Pagode auf den Stühlen. Noch brannte nur Eine Lampe, sie goß in Einem Strahle ein blendendes Licht auf die Entschlafnen, und verschloß. Versunken war alles in Nacht.

Das ist die Menschheit! rief zum viertenmale der Geist.

Ein Crocodil schoß aus einem schlammigen Riesenflusse empor. Wie blutige Sonnen strahlten seine Augen, wie Felsenspitzen standen seine Zähne, als eine flammende Hölle dampfte sein geöffneter Rachen. Da stürzte eine Fluth gewaffneter Menschen auf der Ebne hervor, von einer andern gejagt mit Spießen und Pfeilen, und wurde begraben in dem Rachen des Thiers. Eine andre Menge erhob sich hinter den Verfolgern mit Küraſſen und Kolben, und trieben sie unter Geschrey und schrecklichem Waffengerassel vor sich her, bis auch sie von dem Thiere verschlungen wurden. Wieder andre Schaaren strömten herbey, Kämpfer auf Kämpfer drängten sich,

und nimmer leer wurde der Abgrund von blutenden, jammernden Opfern! Mit dem schuppigen Schwanze schlug das Ungeheuer die Erde, daß sie erbebte, und eine Rauchsäule wirbelte aus seinem Rachen, daß die Sonne nicht mehr schien, und in der tartarischen Nacht flammte nichts, als seine glühenden Augen.

Das ist die Menschheit! rief donnernd der Geist — und alle Schlünde der Erde öffneten sich, und in hervorbrechenden Flammen tönte ein heulendes Chor, das ist die Menschheit!

Da ward es Friede. Quellen strömten ruhig von Bergen, und wuschen das Blut der Ebne hinweg. Blumen wuchsen empor, und begrüßten die Sonne mit offnen Kelchen. Frühlingslüfte wehten in den grünenden Zweigen, daß sie sich freundlich küßten. Fröhliche Sänger hüpften in ihnen, und lobten den Herrn. Ein Jüngling lag, mit offnen Wunden, entseelt auf dem Boden. Da schwebte ein Engel herab vom grünenden, blühenden Hügel, und sah mit Thränen der Liebe den

Todten. Und er trat zu ihm hin, und goß aus einer goldnen Phiole Oel in seine Wunden. Wieder aufging das Licht der erstorbenen Augen, neue Pulse des Lebens hoben sein Herz, und seine durchstochene Brust, und die durchschnittnen Sehnen seiner Arme spannten sich wieder, um sie dankbar gegen seinen Retter zu erheben.

Das ist ein Mensch — sprach eine sanfte Stimme hinter mir. Und Harfen erklangen in leisen Melodien zu himmlischen Gesängen, und stiegen lauter und lauter zum begeisterten Lobe des Herrn hinauf. Da blickt' ich zurück — und die trauernde Gestalt des Riesengeistes löste sich auf in einen lächelnden Engel, der heiter und majestätisch langsam zur Sonne emporflog. Und ich sah vor mich hin — schon wich der Gott des Traums von meinem Lager, und öffnete die Thore meiner Sinne — Kleider umgaben den Jüngling und seinen Engel — menschliche Züge wurden die himmlischen — ich sah in dem Jüngling Martin — in dem Engel seinen Retter — wollte hin, um beide zu umarmen —

Da

Da erwacht' ich! Die letzten Strahlen sandte die Abendsonne in die Schatten meiner Laube, heiter und freundlich, wie sie am Morgen wieder erscheinen wollte. Die Zweige rauschten friedlich, und durch die stille Natur schmetterte des Sprossers Feyerlied — schöner, dünkte mich, und freudiger —

O daß mein Abend wäre, wie dieser Abend!

IV.

Liebe um Liebe.

Rasch eilte der General mit Martin nach Rödelsheim zu. Er hatte geschrieben, daß er kommen würde, und den Tag bestimmt. Schon trabten die Pferde den Berg hinauf, an dessen Fuße auf der andern Seite das stille Rödelsheim im Thale sich ausbreitete mit seinen dunkeln Rüstern, seinen reinlichen Hütten — schon waren sie auf der Spitze, und blickten in das geliebte Thal zur Heimath herab. Die herbstliche Sonne vergoldete die Flur, es athmete

alles Ruhe und Liebe in der Landschaft — da schwoll das weiche Herz des Greises; er nahm den befreyten Jüngling bey der Hand, und sagte sanft — Siehst du, hier winkt uns Friede bey der Rückkehr. Sey getrost, mein Sohn — wir werden alle einmal Frieden finden.

Rascher gings den Berg hinab ins Thal durch die Lindenallee, das jugendliche Werk des Generals. Gerührt betrachtete er den graden vollen Wuchs der Bäume, die jetzt in ihrer männlichen Kraft standen, da ihn, der sie pflanzte, schon Schwächen des Alters heimsuchten. Martin sann ernst, und vor sich hin gebückt, wenn auch Er Frieden finden würde. Halt! halt! rief, so laut er konnte, der General — Martin sah auf —

Ein blühendes Weib stand am Wege, und hielt auf dem Arme einen kleinen lächelnden Engel — Elisabeth war's und ihr Kind. Martin fühlte einen Stich im Herzen, als er ihn sah, den unschuldigen Sohn der Schuld. Aber mit vereinter Kraft bestürmten ihn Gefühle des Danks für so viele Wohlthaten des Generals, Mitleid mit der Mutter, Erinnerung

ſeiner Zuſage. Er ſprang aus dem Wagen, und ſank mit wahrer Inbrunſt in die Arme des weinenden Weibes, nahm den Knaben, der ihm freundlich die blonde Locke faßte, küßte ihn mit Thränen, und konnte ihn nicht aus ſeinen Armen laſſen. So mit dem Kinde im Arme, ſein Weib an der Hand, kniete er mit ihr zu den Füßen des Generals. Er fand, der große Mann, der gute Menſch, den Lohn, welchen er verdiente, in dem wehmüthigen Entzücken, in den halben, abgebrochnen Worten der Freude, die den Lippen des geretteten Paares entſtrömten.

Sie gingen zuſammen bis ins Dorf zu Martins Wohnung. Da erwarteten ſie ſehnſuchtsvoll Chriſtine und Leupold, aber dieſer mit Thränen des Schmerzens. Anne war krank von Martins und Eliſabeths Pflege zurück gekommen. Ihre ſtarke Natur überſtand das hitzige Fieber, in welches ſie verfiel, aber kaum geneſen raubte eine frühzeitige Niederkunft ihr und ihrem Kinde das Leben.

Leupold mußte nach Landesſitte das Gut räumen, auf welches er nach dem kinderloſen

Tode seiner Frau kein Recht hatte. Er bedachte sich nicht lange, und ging nach Rödelsheim zu seiner verlassenen Schwägerin Elisabeth, um ihr als Knecht zu dienen. Mit dem treuen Eifer eines dankbaren Herzens nahm er sich ihrer Wirthschaft an, und Martin fand alles im besten Stande. Wo die Kräfte der seinigen nicht hingereicht hatten, da hatte die Gemeine, in steter Erinnerung an die Ermahnungen ihres ehrwürdigen Herrn nachbarlich und freundlich gesorgt.

Dieser erkannte mit Wohlgefallen in dem Verfahren seiner Unterthanen die lenkbare Güte ihrer Herzen. Er war versöhnt mit ihnen — er war getröstet über den Tod seines Sohnes durch so manche erhebende Erfahrung, die er ihm verschafft hatte — und Rödelsheim, einst der liebe Tummelplatz seiner jugendlichen Freuden, gewann für ihn ein neues edleres Interesse. Er beschloß, wieder zuweilen einige Monate hier zuzubringen, wie er seit mehr als zwanzig Jahren nicht gethan hatte. Er ließ die Gemeine außer Martin zusammenkommen, und redete sie also an:

„Er iſt wieder unter euch, der vor einem halben Jahre als ein Verbrecher von euch ging. Er hat ſeine Strafe ausgeſtanden, und ich weiß, er wird in der Folge keinem unter euch an lobenswürdigen Thaten weichen. Ihr habt in ſeiner Abweſenheit euch ſeiner angenommen, und das war rechtſchaffen von euch. Denn einer ſoll dem andern helfen, und nicht erſt phariſäiſch ſagen, ob er beſſer ſey oder ſchlimmer.“

„Denkt nicht, lieben Leute, daß ich es überſehe, wie ihr das auch aus Liebe gegen mich gethan habt. Ich rufte Gott zum Zeugen, daß ich euch nie wieder ſehn wollte, weil ich euch für halsſtarrig und liebloß hielt. Ihr habt euch anders bewieſen. Meinen Schwur zu halten, würde Sünde ſeyn, da ihr die nicht ſeyd, für die ich euch hielt. Ich will bey euch bleiben, ſo lange, und ſo oft mir's die Umſtände erlauben — “

Ein freudiges Gemurmel lief durch die Menge, und wuchs allmählich zum jauchzenden Geſchrey. Er winkte mit der Hand, und ehrerbietig ſchwiegen alle.

„Ich habe keinen Sohn mehr — ihr sollt meine Söhne seyn. Was meine Erfahrung, und mein Vermögen unter euch Gutes stiften kann, das will ich redlich thun. Liebt mich als euren Vater —"

Vater, unser Vater — riefen Männer und Weiber, und die Kinder riefen es nach, falteten die Hände, und dachten, es wäre das Gebet des Vaterunsers. Und stand er nicht wie Gott in wirkender Liebe, der Vater dieser Menschen? Freudig boten ihm die Aeltern mit treuherziger Dankbarkeit die Hand, und die Jüngern riefen laut: Es lebe unser Vater hoch, hoch!

Der General erwiederte gerührt diese bedeutenden Zeichen wahrer Liebe. Mit Jünglingsgefühl beschloß er diesen Tag zu feyern. Auf seinen Hof lud er alle, Alt und Jung, bewirthete sie und ermunterte sie selbst zum Tanz. Er saß vertraulich bey den Alten, und sprach mit ihnen von den Begebenheiten ihrer gemeinschaftlichen Jugend. Bey ihren Nahmen nannte er sie, denn er kannte alle. Keiner fehlte, keiner war traurig — nur Martin und Elisabeth scheuten sich vor der lärmenden Freu-

de — sie weckte so manches betrübende Andenken in beyden.

Aber wieviel mächtiger ist das Schicksal, als der Mensch, er wolle Gutes oder Böses? Am folgenden Morgen kam ein fürstlicher Bothe, und brachte einen Brief an den General.

„Sie haben mir gesagt, schrieb der Fürst, daß Sie wünschten, einige Zeit bey Ihren guten Unterthanen in Rödelsheim leben zu können, und ich gönnte Ihnen gern diese Erhohlung. Aber das Wohl Ihres Vaterlandes ruft Sie zurück. Es sind plötzlich Verwirrungen an dem Hofe zu ** vorgefallen, deren Entwicklung ich nur Ihrer Klugheit und Treue anvertrauen kann. Sie werden dieß Geschäft in einigen Wochen vollenden. Kommen Sie gleich nach Empfang wieder her; Sie müssen morgen schon abreisen. — ꝛc.“

Auf eine so schnelle Störung seiner wohlthätigen Freude hatte der würdige Mann nicht gerechnet. Aber er sah ein, er glaubte wenigstens, daß ein Dienst dem Vaterlande geleistet, mehr zu bedeuten hätte, als die Theilnahme an

dem Glück eines Dorfes. Er ging zu Martin hin.

„Ich muß wieder fort, Martin, sagte er zu ihm, wider meinen Willen, doch hoff' ich auf kurze Zeit. Laß dich das nicht bekümmern, ich habe dafür gesorgt, daß es euch ohne mich gut gehn soll. Wenn ich wiederkomme, denk' ich Einrichtungen zu treffen, die alles Uebel heben. Nur Eins empfehle ich dir — geh' bis zu meiner Rückkehr nicht in die Kirche, noch viel weniger zum Abendmahl. Versprich mir das —"

Martin versprachs, wiewohl ungern. Sein Beschützer verließ ihn, und nach einer Stunde Rödelsheim, von allen mit wehmüthiger Liebe gesegnet.

V.

Heilige Einfalt.

Martin konnte unter dem Drucke des Leidens und der Schande sich nicht so schnell wieder hervorarbeiten, daß er das Glück seiner ehrigen

Lage mit vollem Herzen geſchmeckt hätte. Doch widerſtand er den freudigen Regungen nicht, welche ſein verſöhntes Schickſal jetzt durch alles, was ihn umgab, in ihm erweckte. Mit friſchem Muthe beſuchte er die Felder, die ihm nun bald wieder Brod geben ſollten. Wo er nur hinging, trat ihm ein Einwohner gefällig in den Weg, hieß ihn mit deutſchem Händedrucke willkommen und fragte ihn theilnehmend nach dem und jenem. Keiner höhnte oder verachtete ihn. Kam er nach Hauſe, ſo fand er ein freundliches Weib, ein liebenswürdiges Kind. Die Arbeit zerſtreute die traurigen Gedanken, welche ihn verfolgten. Zwar, wenn ſein Blick von ohngefähr auf den Kirchhof fiel, wo der alte Keſſeck neben ſeinem Sohne ruhte, da pochte ſein Herz, von ſchnellem Schrecken ergriffen. Aber glücklicherweiſe für ihn war kein grünendes Grab die Ruheſtätte des Herrn von Leining; auch in der Verweſung vor andern Menſchengebeinen noch ausgezeichnet, auch da noch durch ſchädliche Dünſte die Luft für die Lebenden verpeſtend, ruhten in der kirchlichen Gruft die adlichen Glieder.

Elisabeth hatte im stillen häuslichen Leben, in der mütterlichen Sorge und Freude ihre ganze Heiterkeit wieder gefunden. Sie schien wenig mehr an die Vergangenheit zu denken, und beleidigte durch ihre sorglose Liebe gegen Martin, durch ihre ausschweifende Zärtlichkeit gegen den kleinen Anton, und durch manchen Anfall der alten fröhlichen Geschwätzigkeit den stillen Schmerz, welchen ihr Mann in seinem Busen trug. Er sorgte mit Liebe für sie und ihr Kind, weil er das für seine Schuldigkeit hielt, und die Erfüllung dieser Schuldigkeit gab ihm Zufriedenheit. Aber der frohe Muth der Jugend kehrte nie wieder in seine wunde Brust zurück.

So gingen beyden Eheleuten die ersten Wochen ihres Beysammenseyns vorüber. Daß Martin nicht in die Kirche ging, fiel manchem auf, unter andern auch Elisabeth. Zum Unglück für ihn kam die Zeit, wo Elisabeth zum Abendmahl zu gehen pflegte, noch eher, als der General mit der versprochenen Hülfe, und dieser Umstand störte das noch ungewisse, kaum hervorbrechende Glück seines ehelichen Lebens.

Eliſabeth war eine ſehr eifrige Chriſtin, wenigſtens in ihrer eignen Meinung. Sollte mancher eine andre und beſſere haben, ſo mag er bedenken, daß ein Weib ihres Standes kaum die ſeinige haben kann. Der Morgen- und Abendſeegen, der Kirchgang am Sonntage, und vor allen Dingen je alle achtzehn Wochen der Genuß des heiligen Abendmahls waren ihr gleichſam die himmliſchen Flügel, mit welchen ſie den irdiſchen ſündlichen Leib nach und nach in den Aether heben könnte. So lange die Transſubſtantiation der Beichtpfennige in Brod noch Statt findet; ſo lange das heilige Air, das geiſtliche Decorum, wie in vielen andern nicht geiſtlichen Dingen, die Sache und das Weſen erſetzt; ſo lange Menſchen nach Zahl, Maaß und Gewicht gerechnet, und je Dutzend- oder Schock-, oder tauſend-, oder Millionenweiſe zu ſtatiſtiſchen Räderwerken organiſirt werden; ſo lange Symbole mehr gelten als Sachen, Bekenntniſſe mehr als Glaube, Terminologie mehr als Vernunft, Ordnung mehr als Geiſt, und Mechanismus mehr als Selbſtändigkeit — kurz, ſo lange wir bleiben wie wir ſind, und waren,

wird es immer mehr solche Christinnen geben, wie Elisabeth war, als solche, wie einst die geliebte Jüngerin des Herrn, Maria, gewesen seyn mag. Und läßt sich das so geradezu tadeln? Ist nicht die militärische Taktik die Seele des Siegs? Läßt sich nicht aus dieser Wahrheit folgern, daß die christliche Taktik, die strengordentliche Bewegung an gewisse Orte, zu gewissen Zeiten, nach gewissen Regeln ungleich größere Werke in gefühl- und sinnlosen Menschen thun werde, als unberufner, überwallender Enthusiasmus in einem wahrhaft religiösen Menschen? Die genaue Beobachtung des Aeußerlichen ist in einer bestehenden, und auf den Grund eines orthodoxen Systems gebauten Religion der Glaube, wie in monarchischen Staaten die Unterthanentreue in äußerlichem Gehorsam besteht; und Frömmigkeit, oder wahrer Religionseifer, Liebe zur Wahrheit und Tugend kann in einem orthodoxen Christen vielleicht statt finden, gehört aber nicht zu seinem Wesen, wie nach Montesquieu die Bürgertugend in einem monarchischen Staate zwar statt finden kann, aber sein Wesen nicht ausmacht. Daher

verschreien mit Recht orthodoxe Priester jeden als einen Ungläubigen, der aus Liebe zum Neuen, oder zum Sonderbaren bey ihren christlichen Exercierübungen fehlt.

Elisabeth machte sich solcher Vergehungen nicht schuldig. Moralisch gut war sie, unabhängig von ihrem Glauben, wie alle Menschen, so wie sie es seyn konnte. Die exemplarische Beobachtung ihrer christlichen Schuldigkeiten hatte sie während Martins Abwesenheit völlig mit dem Pfarrer ausgesöhnt; er hatte ihr seinen Beyfall über ihr reuiges Benehmen geäußert, sie mit David, Magdalena, und andern Helden und Heldinnen verglichen, und dadurch mit einigem Stolze auf ihre Frömmigkeit erfüllt. Um so weniger konnte sie jetzt fehlen, da sie die Reihe traf. Sie that Martin den Vorschlag, daß sie zusammen zum Abendmahl gehen wollten. Dieser, viel ernster, nachdenkender, als sie, und darum trotz seines Mangels an Bildung mehr über die Form erhaben, führte ihr die Warnung des Generals zu Gemüth, und bat sie seine Rückkunft abzuwarten. Er hatte in der That schon oft mit stiller

Wehmuth, und doch mit Freude, an den Morgen gedacht, an welchem er seinem Weibe die Hand zur völligen Versöhnung reichen; und alle alten Schulden im Gefühle christlicher Liebe wegwischen würde. Solche Empfindungen äußerte er jetzt seinem Weibe, und bemühte sich sie von ihrem Vorsatze abzulenken.

Es gelang ihm nicht. Ihre Gutmüthigkeit war schwächer, als ihr Glaube. Mit Thränen bestürmte sie ihn, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen, das heißt, trotz dem Verbote des Generals mit ihr zu gehn. Er blieb unerschütterlich, so wenig er sie an ihrem Vorsatze hindern wollte. Aber am folgenden Morgen, als sie mit roth geweinten Augen vor ihn trat, und ihm die Hand reichte mit der schüchternen Bitte um Vergebung, als er so deutlich sah, wie zwischen ihn und sie aufs neue Zwietracht treten, und der schwarze Engel seines Lebens ihm neue Schmerzen bereiten würde, da mochte er sich kaum bezwingen, bis sie hinweg war, um mit lautem Schluchzen hinzuknien, und Gott zu bitten, er möge ihn erlösen, und dort-

hin nehmen, wo das sturmbewegte Herz allein Ruhe finden kann.

Seine Abwesenheit war auch wirklich dem Pfarrer, wie der ganzen Gemeine aufgefallen. Martin fühlte die Folgen davon in und außer seinem Hause, und erwartete neue traurige Erfahrungen, als plötzlich die Nachricht bekannt wurde, M. Donnerwort hätte einen Ruf in die Stadt ** erhalten. Diese Veränderung war das Werk des Generals. Nicht bloß um Martins, um der ganzen Gemeine willen wünschte er einen sanftern, vernünftigern Prediger nach Rödelsheim. Da ihm das Ansehn Donnerworts bey der Brüdergemeine nicht unbekannt war, so wandte er sich an die Vorsteher, gab ihnen ein getreues Bild von ihrem Günstling, und ersuchte sie, ihn an einen Ort zu bringen, wo er nur als Kanzelredner zu wirken hätte. Die Erfüllung seiner Bitte hatte sich bis jetzt verzogen.

M. Donnerwort nahm den erhaltnen Ruf an. Noch einmal wollte er vor seinem Abzuge seine Stimme kräftig erschallen lassen. Er hielt eine Abschiedspredigt, heftiger, energischer, als

er jemals gepredigt hatte. Als er zur Hälfte war, verſagte ihm die Bruſt ihre Dienſte, ein Strom von Blut entquoll ſeinem Munde, und er wurde ohnmächtig aus der Kirche getragen. Er lag noch einige Wochen krank in Rödelsheim, eh' er einen Ort verlaſſen konnte, wo jedermann ihn fürchtete, und niemand liebte.

VI.

Portrait No. 7.

Heinrich Wagemann, der ihm beſtimmte Nachfolger, kam einige Tage nach dieſem Zufalle mit dem Generale nach Rödelsheim, um ſein Amt ſogleich anzutreten. Er verdient einige Aufmerkſamkeit; darum mag er als das dritte Glied des geiſtlichen Kleeblatts in dieſem Buche ſtehn.

Sein Vater war ein Amtmann, von Hohen und Niedrigen wegen ſeiner unerſchütterlichen Rechtſchaffenheit geſchätzt. Weniger bekannt war die fromme Güte, mit welcher er im Stillen das Glück aller, die ihm erreichbar waren,

waren, beförderte. Er arbeitete selbst an der Erziehung seiner Kinder, von denen Heinrich das jüngste war. Die Liebe, diese göttliche Mutter alles Guten, hauchte in diese Kinder einen Geist, dem Geiste ihres Vaters ähnlich. Sie gaben alle die schönsten Hoffnungen, als eine epidemische Krankheit Mutter und Kinder bis auf Heinrich wegnahm.

So wurde diesem in seiner frühsten Jugend die unbegränzte Zärtlichkeit eines Vaters zu Theil, dessen Herz einer Welt genügt hätte, und so pflanzte sich von selbst in Heinrichs Gemüth eine große Zartheit der Empfindung, und heiße Liebe gegen seinen Vater. Er wollte studiren, und seine Fähigkeiten fielen so sehr in die Augen, daß jedermann sich von ihm seltne Dinge für die Zukunft versprach. Als er dreyzehn Jahr alt war, entließ ihn sein Vater aus seiner Aufsicht, und schickte ihn auf eine berühmte Schule.

Als der weiche, feurige Knabe zum letztenmale die Hand seines Vaters küßte, der in stillen Thränen sorgender Ahndung vor ihm stand, da überwältigte ihn der eigne Schmerz.

und das Verlangen, seinem Vater seine Dankbarkeit zu zeigen. Nur durch Tugend konnte er ihm gefallen, und Tugend gelobte er ihm mit schmerzlicher Begeisterung. Ich will gut seyn, Vater, rief er, und umfaßte seine Knie: ich will recht gut seyn — das verspreche ich dir — und wenn mich Verführung lockt, da will ich an deine Betrübniß denken, und ich werde Kraft zum Guten finden.

Selige Zeit, wo der Mensch, noch unbekannt mit seiner Kraft, wie mit seiner Schwäche, seinen Willen für allmächtig hält! Wo noch keine Sorge, keine nähere Kenntniß der Armseligkeit um ihn her, sein Gefühl erkältet, wo die Liebe in sich als in einem Brennpunkte alle Strahlen seines Geistes sammelt!

Glücklich in dem Bewußtseyn seines redlichen Willens, glücklich in dem letzten feierlichen Seegen seines Vaters kam Heinrich an dem Orte seiner Bestimmung an. Er erschrak, als Unordnung, Rohheit, Lüderlichkeit ihn prophetisch empfingen. Ein böser Geist hauchte ihn hier vergiftend an. Was er hörte, was er sah, prägte sich ihm um so tiefer ein, da er im

väterlichen Hauſe nie ein anders, als das beſte Beyſpiel geſehn hatte. Geneckt über Empfindungen, die ihm heilig dünkten, verfolgt wegen ſeiner Weigerung, den Muthwillen der Jugend mitzumachen, ſchloß er ſich einſam ein, und bat in einem rührenden Briefe ſeinen Vater, ihn wieder zu ſich zu nehmen. Er ſchilderte ihm, ſo gut er es vermochte, die Gefahren, welche ihn umgaben, die Furcht, daß er unterliegen würde. Der alte Wagemann ſah mit Schmerzen ſeine Ahndungen ſich erfüllen. Als der Knabe in unſchuldigen Thränen vor ihm ſtand, hatte ihn der Gedanke erſchüttert, wie viel Stürme er noch würde überſtehen müſſen, um mit männlicher Feſtigkeit auf dem Wege des Guten fortzugehn. Aber er ſah ein, daß der feurige Geiſt ſeines Sohnes der Prüfung bedürfte, und ſchlug ihm väterlich, aber beſtimmt ſeine Bitte ab.

Heinrichs Lebhaftigkeit, gekränkt durch dieſe Weigerung, von allen Seiten gereizt, widerſtand den Lockungen der Thorheit nicht lange. Was für trägere Geiſter, als er, ein Spiel war, wurde für ihn eine Ausſchweifung. Seine

Mitschüler trieben Muthwillen als eine Erhohlung von ernster Arbeit, weil sie keine bessere kannten; er überließ sich dem Feuer, das in seinen Adern glühte, und versäumte das wichtigste über einer kindischen Posse. Vergebens schalten seine Lehrer; zur Liebe von Kindheit an gewöhnt, galt ihm ein harter Vorwurf als Aufforderung seinen Fehler noch weiter zu treiben. Vergebens ermahnte ihn sein Vater; er vergoß Thränen über seinen Briefen, und war nach einigen Tagen wieder der treue Gefährte jugendlicher Ausschweifungen. Vergessen war der edle Vorsatz, gut zu seyn; die Natur behauptete an ihm ihr Recht an alle Menschen, ihnen eine Zeit ihres Lebens die Rolle des Thoren zuzutheilen, — und möchte sie doch keiner länger, als im ersten Sturme der Jugend spielen!

Der Vater konnte sich unmöglich überzeugen, daß das weiche, gutgeartete Herz seines Sohnes sich so ganz geändert haben sollte. Er glaubte den harten Beschwerden seiner Lehrer um so weniger, je einstimmiger sie ihn als einen verstockten und lüderlichen Menschen schilderten; und nahm sich einmal die Freyheit ihnen seine

Meinung über Heinrichs Charakter mitzutheilen. Dadurch erbitterte er ſie noch mehr gegen den unbeſonnenen Jüngling, und ihre Unzufriedenheit, und ſeine Ausartung gingen in gleichem Schritte fort. Eine harte thätliche Beſtrafung brachte ihn endlich ſo auf, daß er ſich an einem ſeiner Lehrer verging, und mit Schande von der Schule gejagt wurde. Ein natürlich edles Herz betrachtet jede Strenge als ein Unrecht, das ihm geſchieht, und Heinrich reiſte trotzig, und ohne Reue nach Hauſe.

Aber als er in dem Zimmer ſeines Vaters wieder auf der Stelle ſtand, wo er ihm vor fünf Jahren gelobt hatte, recht gut zu ſeyn; als er in ſeines Vaters Augen abermals Thränen der Rührung, aber einer kummervollen erblickte; da wachte der beſſere Geiſt in ihm auf, und er fühlte ſein Vergehen. Dieſen Vater konnte er beleidigen! Dieſem Vater konnte er das Verſprechen tugendhaft zu ſeyn, nicht halten! Feuriger als je erfüllte ihn der Wunſch, ein guter Menſch zu werden, und er weinte Thränen einer edlen Reue in den Armen ſeines verſöhnten Vaters. Laß mich bey dir bleiben,

Vater, bat er ihn; ich will deine Tugend belauschen, ich will dein Beyspiel in meine Seele prägen, und als einen guten Geist mit in das Gedränge des Lebens nehmen!

Sein edler Vater gewährte dem Jünglinge gern einen Wunsch, dessen Erfüllung ihm nützlicher als die besten Lehren seyn konnte. Heinrich, durch eigene Erfahrung belehrt, wie schwer und selten wahre Tugend sey, achtete auf jedes Wort, und jede kleine Handlung. Jetzt erst erkannte er das Gute, das er als Knabe geliebt hatte. Ein verborgener Geist verband alle Handlungen seines Vaters zu Einem Leben. In seinen Geschäften, seinen Vergnügungen, seinen Wohlthaten, seinen Verweisen sogar war nun Eine Seele. Freude und Kummer entsprangen bey ihm aus Einer Quelle. Vergebens suchte Heinrich nach dem Punkte, in dem seines Vaters ganzes Wesen zusammenfloß.

Einige Monate lebten beyde zusammen, da fiel der Greis in eine gefährliche Krankheit. Die Hülfe menschlicher Kunst war fruchtlos, wie die Thränen des gebeugten Sohnes. Schlaf-

ser wurden die Bande des Lebens, und die leidende Seele fühlte mitten in ihren Schmerzen die Nähe der Erlösung. Da rief der Vater seinen theuren Sohn zu seinem Bette, sprach von seinem nahen Ende, umarmte ihn zärtlich, und ermahnte ihn mit väterlicher Innigkeit zum standhaften Bestreben, ein guter Mensch zu werden.

„Ja, ich will's werden, sagte sein Sohn, in Schmerz vergehend, mein Leben soll ein Denkmahl deines Todes seyn! Aber ich bin so schwach, mein Vater, so unbesonnen, so wankelmüthig! Weisheit wechselt in mir mit Thorheit, Güte mit sinnlicher Schwachheit. Mir fehlt der Geist deines Lebens, mein Vater! O laß mir ihn mit deinem Seegen!"

„Den Geist meines Lebens? sprach der Sterbende mit einem heitern Blicke gen Himmel. Der Geist meines Lebens war Glaube an die Ewigkeit des Guten. Ich fand ihn in dem Glauben an den, dessen Seele eine rein Flamme der Liebe und Tugend war. Sein Vorbild, und jede Spur seines hohen und göttlichen Geistes dienten mir zum Füh-

rer — ich hielt seine Hand fest, und sie ließ mich nicht sinken! Der Mensch muß glauben, mein Sohn! Der Blinde kommt um ohne Zutrauen auf seinen Führer!"

Schmerzen störten die Begeisterung des ehrwürdigen Greises. Der Tod winkte, die Sprache verließ ihn, und er verschied. Die laute Klage des Jünglings rufte ihn nicht ins Leben zurück.

Als er nun in kindlicher Wehmuth vor dem entseelten Körper stand, da sprach noch immer Ruhe und Freundlichkeit aus den Zügen des bleichen Gesichts. Er betrachtete gerührt die Hülle einer schönen Seele. Er dachte der letzten Worte seines Vaters; seine heilige Todtengestalt schwebte ihm vor, als ein Engel, der ihn durch's Leben führen sollte. Er nahm die starre Hand, und gelobte zu glauben, wie sein Vater, um gut zu werden, wie er.

Er suchte den versprochnen Geist nach der väterlichen Anweisung, sobald seine Seele wieder Fassung genug erhalten hatte. Nicht gelehrte Untersuchungen, nicht metaphysische Spekulationen waren sein Augenmerk, er forschte

nach reinem Tugendsinne, nach einem sichern Vereinigungspunkte seiner Wünsche und Kräfte. Die Liebe, als das Centralfeuer der Welt und der menschlichen Seele, fand eine offne Wohnung in seinem weichen Herzen. Mit dichterischer Glut umfing er die höhere Bestimmung des Menschen, und die Bahn deß Menschen, dessen Leben nur Tugend und Liebe war, leuchtete auch ihm als eine flammende Sonnenbahn durch's Leben. Ihm gleich wollte er werden, noch vollkommener, als sein Vater. In seinem Namen wollte er die Menschen zur Tugend rufen. Wie Er, wollte er mit Tönen der Liebe dem Sünder Vergebung, und den Ruf zu neuem Leben verkündigen.

Er ging in dieser Absicht, und mit so lebendiger Begeisterung auf die Akademie. Da fand er freylich nicht den Geist seines Vaters. In eine eherne Regel sollte er die Gedanken und Gefühle seiner feurigen Seele fügen. Auf dem engen Wege scholastischer Gelehrsamkeit sollte er Schritt vor Schritt zu der Fähigkeit gelangen, in andre den Geist seines Meisters und seinen eignen zu hauchen. Bald umstarrte

ihn hochstudirte Kälte, bald verwundete ihn leichtsinniger Spott, bald beleidigte ihn unvernünftiger Eifer. Er hatte gehofft, hier Kraft zur Erfüllung seiner edeln Wünsche zu finden, und er wurde nur durch Brodstudien zur Broderwerbung abgerichtet.

In den frostigen Hallen der Theologie erwärmte ihn dennoch sein kindlich frommer Glaube, und das Andenken seines Vaters. Er überstand die harte Lehre, zu welcher sein Entschluß ein Prediger zu werden ihn verdammte, und kam leichtern Herzens in der Aussicht bald auf die Menschen zu wirken zurück. Aber er fand bald, daß er dazu noch andrer Eigenschaften bedürfte, als der, welche ihm nächst der Kenntniß seines Fachs die nothwendigste dünkte, der unbegrenzten Liebe zum Guten, und zu demjenigen, der ihn das Gute lieben lehrte. Rohe Wüstlinge, Sylbenkrämer, Stutzer, Geldseelen aus seiner theologischen Bekanntschaft fanden alle auf geheimen Wegen die gesuchte Beförderung leichter, als er auf dem graden Wege des Verdienstes. Man bedurfte eines Menschen nicht, ja man hinderte ihn vor-

fätzlich, der ſo wenig Klugheit beſaß, und augenſcheinlich ein Schwärmer war. Sein ungeſtümes Dringen auf den Geiſt des Glaubens brachte ihn in den Verdacht, er achte den heiligen Mechanismus der Religion für nichts. Seine freymüthigen Aeußerungen über manchen Lehrſatz erwarben ihm den Ruf der Ketzerey, oder doch ſeltſamer Meinungen. Die Aufgeklärten verachteten, die Rechtgläubigen haßten ihn. Unendlich gekränkt mußte er ſich endlich in die Stille zurück ziehn; und zu ſeinem Glücke reichte ſein väterliches Erbtheil zu ſeinen Bedürfniſſen, und zu mancher Wohlthat gegen andre hin.

Als der General ſich mit dem Gedanken trug, für ſeine Gemeine zu Rödelsheim einen andern Prediger aufzuſuchen, und ſchon manchen Candidaten nach geheimer Prüfung verworfen hatte, hörte er einmal den ſchon ältlichen Wagemann predigen. Dieſer hatte aus Gefälligkeit gegen einen kranken Geiſtlichen die Kanzel wieder betreten, von welcher er ſeit Jahren entfernt war. Es rührte ihn ſehr, wieder an dem Orte zu ſtehn, den er in ſeiner

Jugend mit so inniger Liebe betrachtet hatte. Er sprach von dem Geiste des Guten, der in dem Menschen wirken soll, ohne dichterische Worte, ohne äußerlichen Schmuck, mit der starken Empfindung seines tugendhaften, liebevollen Herzens. Der General kannte ihn dem Rufe nach als einen abenteuerlichen Menschen. Oft hatte sich in seiner Gegenwart der Witz an dem alten Candidaten geübt, und ihn als einen Quäker, Rosenkreuzer, als einen zweyten Jakob Böhme dargestellt. Um so aufmerksamer war er auf seine Predigt, um so tiefer griff in seine Seele die kunstlose Beredtsamkeit, das reine Feuer seiner Rede. Er hörte, er fühlte die herzliche Theilnahme des Redners an dem, was er sagte. Längst gewohnt, die Urtheile der Menschen fade, unüberlegt, kindisch zu finden, beschloß er den Mann näher kennen zu lernen, und erkohr ihn, sobald er ihn kannte, zur allgemeinen Verwunderung zum Nachfolger Donnerworts, indem er den weit gelehrtern, und beliebtern Feldprediger überging, der sich um die sehr einträgliche Stelle beworben hatte.

Aber der General hielt im Ganzen viel auf ſpecielle Conſequenz, oder einſeitige Bildung. Nach ſeiner Idee ſollte der Soldat ganz Soldat ſeyn, der Juriſt ganz den Rechten, der Landwirth ganz ſeiner Wirthſchaft leben. Ein Prediger, der nicht mit ganzer Seele ſich für die Religion, die er lehren ſollte, intereſſirte, war ihm verächtlich, oder, wenn die Noth ihn dazu trieb, mitleidenswürdig. In jedem Fache war ihm der lieber, welcher es mit einer gewiſſermaßen intoleranten Begeiſterung umfaßte, als der, welcher in eingebildeter Philoſophie für alle Sättel gerecht ſeyn wollte. Liebe und Haß hielt er für die Triebfedern der Menſchheit, und der ganzen Welt, und behauptete oft, daß alles aufhören würde, wenn es auf einmal allen Menſchen einfiele, nach den Gründen ihres Thuns und Laſſens, ihrer Zu- und Abneigung zu fragen. Das erlaubte er nur Gott, und mit Einſchränkung ſeinen Stellvertretern auf Erden.

Dieſe Meinung gab dem Chriſtlichen Wagemann in ſeinen Augen einen entſchiedenen Vorzug. Es genügte ihm zu wiſſen, er ſey bey ſeinem Enthuſiasmus ein durchaus red-

licher Mann, um ihn zum geiſtlichen Führer ſeiner Unterthanen zu beſtimmen.

VII.

Das Mahl des Herrn.

Mit alter Begeiſterung trat Wagemann in ſeinen neuen Kreis. Was ſeine Seele in ihren erhabenſten Augenblicken mit ſeliger Ahndung gedacht hatte, das ſchien ein guter Genius ihm jetzt noch gewähren zu wollen, da er ſchon weit über die Mittagslinie jugendlicher Wärme hinaus war. Gleichweit entfernt von der egoiſtiſchen brauſenden Begierde des Jünglings, der nur wirken, nur ſeine Meinung, ſeine Pläne, ſeine Ideale in Licht und Leben darſtellen will, wie von der kalten Weisheit des Alters, deſſen Seele Enthuſiasmus ſo fremd und unbehaglich iſt, als den erſtarrten Beinen der Tanz, übernahm er das ſchwere Geſchäft, der geiſtige Vormund einer ungebildeten Menge zu werden; doppelt ſchwer in Zeiten, wo die Stimme der Weiſeſten und Edelſten ſich laut gegen den Mißbrauch

vormundſchaftlicher Rechte jeder Art zu erheben anfing. Die großinquiſitoriſche Strenge Donnerworts hinterließ ihm die Furcht der Gemeine, als ein Amtsinventarium, und es mußte ihm um ſo leichter werden, auch die Liebe ſeiner Gemeine, als die eigentliche Frühlingsſonne menſchlicher Tugend, zu erwecken.

Der Erſte, welcher auf ſeine Sorge Anſpruch machte, war Martin. Er ging mit dem Generale zu ihm hin. Die Reinlichkeit und Ordnung im Haus und Hof, das beſcheidne Weſen der Hausgenoſſen, das offne Geſicht Martins, die kindiſche Anhänglichkeit des Knaben, die achtende Liebe Eliſabeths und der andern erhöhten den ſchmerzlichen Eindruck, welchen die kummervolle Miene des Leidenden auf ihn machte. Martin konnte ſich einer Anwandlung von Furcht nicht erwehren, als er den Geiſtlichen hereintreten ſah. Die chirurgiſche Kälte des Feldpredigers, der blinde Eifer Donnerworts erſchütterten noch in der Erinnerung ſeine Ruhe, an welcher ſie ſich einſt ſo ſchwer verſündigt hatten. Aber die erſten Worte des liebreichen, in jeder Geberde wie in jedem Ge-

fühle menschlichen Wagemanns drangen ihm mit sanfter Gewalt ans Herz, und verdrängten die krampfhafte Kälte aus seiner Brust.

Weinend vor Freude bat Martin den Pfarrer, ihn zum Abendmahl anzunehmen. Im Zuchthause hatte er es zwar mit den übrigen Geführten seines Schicksals genossen. Der Prediger hatte ihn auch wie gewöhnlich ermahnt. Aber in der harten kalt verweisenden Rede dieses Mannes, welcher des Bösen im Anblick gewohnt war, und sich zu unglücklich in seinem Geschäfte fühlte, um es mit dem Zartgefühle der Liebe zu besorgen, hatte Martin nichts tröstliches, nichts erbauliches für sein trostloses Gemüth gefunden. Und als er hinging, um das Gedächtniß des gütigsten aller Menschen zu feyern, und Zuchtmeister ihn und die andern, nicht wie verirrte Schaafe, wie wüthende Wölfe, die man an Ketten halten muß, zum Mahle der Liebe führten, da war es ihm gewesen, wie kein rechtes Abendmahl, und sein Herz hatte nur das Gefühl seiner Verworfenheit, nicht die besternde Kraft der Liebe durchdrungen.

Darum ſah er ſich ſo an, als wäre er ſeit der unglücklichen That noch nicht von ſeinen Sünden entbunden worden. Das aber dünkte ihm nothwendig, wenn er zur Ruhe kommen ſollte. Es lag ihm noch immer etwas auf dem Herzen, bis er die tröſtlichen Worte der Vergebung hörte. O ſpotte der Einfalt nicht, die ihren Abſtand von der ewigen Majeſtät fühlt, und jedes Mittel ergreift, ſich das Bewußtſeyn eines reinen Herzens zu verſchaffen! Lehrt ſie nicht, auch irrend, ein reines Herz ſey die eigentliche Würde, das höchſte Bedürfniß der Menſchheit, und keine Ruhe dem möglich, der ſich ſelber entehrt?

Schwer war bey dieſer Gemüthsſtimmung ihm die Prüfung geworden, welche der Befehl des Generals und ſeines Weibes fromme Schwäche ihm auferlegt hatte, und jene Bitte an Wagemann ſtrömte ihm aus voller Seele. Sie wurde mit Liebe angenommen. Lange hatte der General ſtill neben beiden geſtanden.

„Ich gehe mit Dir, rief er endlich. Sind wir nicht alle arme, mit Fehlern erfüllte Menſchen? Gebohren unſre Tugenden auszuwech-

ſein, unſre Schwächen zu ertragen, um im Ganzen etwas werth zu ſeyn, da wir einzeln nichts ſind? Man ſoll nicht ſagen, daß ich mich beſſer zu ſeyn dünke, als einer in dieſer Gemeine. Nehmen Sie auch mich zum Abendmahl, Herr Wagemann! Ich faſſe ſeinen Sinn als Greis, den ich als Jüngling nicht faßte."

Am folgenden Sonntage ſtanden beyde unter denen, welche das Gedächtnißmahl Jeſu feiern wollten. Dunkle Gefühle der Reue, der Hoffnung, der Freude verdunkelten und erleuchteten wechſelsweiſe die Seele Martins. In ernſter Ueberlegung einer langen Reihe verfloſſener Jahre war der General verſunken. In dem Wechſel ſeines Lebens hatte er nun alles erfahren, was Menſchen erfreuen und betrüben kann. Manche goldne Aernte war vor ihm aufgegangen am Morgen, um am Abende zernichtet zu werden. Die Täuſchungen der Liebe, der Freundſchaft, die Phantome der Ehre waren bald entzückend, bald erſchreckend vor ihm erſchienen. Wie ſein Körper nur noch als Rinde den morſchen Stamm um-

ſchloß, ſo war ihm von den Freuden des Lebens wenig mehr, als die bezeichnende Hülle, übrig geblieben. Ueber der Erde ſchwebte ſein Geiſt, und ſah die labyrinthiſchen Krümmungen ſeines Lebens mit Verwunderung, mit ſtillem Sehnen nach der geraden, leuchtenden Straße eines beſſern Lebens.

Da trat der Prediger auf den Altar. Er ſprach von dem Höchſten, Beſten des Menſchen. Er zeigte, wie der Menſch als Kind daher taumle, immer nach dem Nächſten greife, und ſeine Ahndung des Beſſern oft nur durch den raſtloſen Wechſel kindiſcher Vergnügungen kund gebe; wie zu allen Zeiten wenige als Sterne der Menſchheit durch frommen, unerſchütterlichen, raſtlos wirkſamen Tugendeifer geleuchtet hätten; wie Jeſus Chriſtus, nicht zufrieden, ſelbſt das hohe Ziel zu erringen, auch andere zum Heiligthume hätte führen wollen.

„Wir ſind eins, ſagte er, denn wir ſind Chriſten. Aber worin ſind wir's, oder ſollen wir's ſeyn? Nicht um den Nahmen war's dem zu thun, der groß genug war, um keines Nah-

mens zu bedürfen. Einen hohen Bund der Tugend wollte er aufrichten; alle Menschen, weise und einfältige, gute und sündige sollten in dem Glauben an ihn die Kraft der Seele, das göttliche Streben, den nie wankenden, alles aufopfernden Eifer für die Tugend finden, den er in seiner Seele fand. Darum vereinigte er seine Jünger bey dem Mahle, dessen Andenken wir feyern, darum empfahl er ihnen sein Gedächtniß, darum stellte er Einheit in Liebe als das Grundgesetz für die Gemeine seiner Bekenner auf.

„Einheit in Liebe, meine Freunde! Hier an dieser Stätte, bey dieser Gedächtnißfeyer des Liebenswürdigsten und Besten ist keiner höher, oder besser, oder weiser, als der andre. Der würdige ist der Christ, der Christusähnliche Mensch, der den Adel dieses Nahmens fühlt, und durch ihn von heiliger Begierde seiner werth zu seyn begeistert wird. Hier soll kein irdisches Trachten, keine kleinliche Sorge des Lebens, kein eitles Werthschätzen seiner selbst, kein unbrüderliches Zürnen, hier soll ihn nur Vertrauen, Liebe, Tugend beseelen.

Er ſoll den Geringern ohne Verachtung, den Höhern ohne Neid anſehn. Er ſoll willig ſeyn zu leiden, um andre zu beglücken. Er ſoll glauben an die unendliche Liebe, deren Reichthum ſich über alle ausgießt; er ſoll ſein eignes Selbſt in Demuth, in Verſöhnlichkeit, in Wohlthätigkeit, in Vertrauen hingeben, um ein edleres Selbſt zu finden. Er ſoll in dem brüderlichen Kreiſe weniger Chriſten das Band erkennen und ehren, das von der ewigen Güte ausgeht, und Menſchen an Menſchen, Welten an Welten bindet.

„Nahe ſich denn dem geheiligten Mahle ſeines göttlichen Vorbilds, wer Kraft und Muth hat ihm nachzufolgen. Weſſen Bruſt von heiliger Liebe des Guten ſchwillt, weſſen Herz fern iſt von Stolz, von Rachſucht, von Eitelkeit, von Wollu[illegible], der nahe ſich im Vertrauen auf den, welcher Macht hat, alle zu beglücken, die ihn mit Kindestreue lieben. Seegen über ihn und Vergebung von Gott, wie er den Menſchen Seegen und Vergebung gelobt!“

Der General und Martin traten zuerſt zum Altare. So hatte jener es gewollt. In ſtiller Rührung floſſen die Thränen der verſammelten Gemeine, und kaum konnte Wagemann die Worte ausſprechen, welche ſein Amt ihm auflegte, als beyde vor ihm nieder knieten. Hand in Hand gingen ſie um den Altar. Da winkte aus einem ſteinernen Monument das Geſpenſt des Ermordeten dem Vater und dem Mörder. Feſter drückte der General Martins Hand in ſeine, und riß ihn hinweg, von der ſchauerlichen Stätte, zitternd wie er, um aus Einem Kelche ewige Verſöhnung und brüderliche Liebe mit ihm zu trinken. Und als die andern in erhebender Andacht gefolgt waren, und das letzte ſtille Gebet zu Gott aufſtieg, heiliger, herzlicher, als jemals; da fiel der kinderloſe Greis dem Mörder ſeines Sohnes um den Hals, und drückte ihn an ſeine Bruſt mit Thränen der Liebe und der Wehmuth: und jede liebende Thräne des Greiſes zog einen Stachel aus Martins wunder Seele.

VIII.

Liebe.

Martin hatte an dem feierlichen Tage in der ſchonenden Liebe ſeines Wohlthäters, in dem frommen Glauben an die ewige Liebe, nicht Heiterkeit, aber Ruhe gefunden. Die harten Leiden der Vergangenheit wirkten an ihm, was ſie an jedem guten Menſchen wirken, ſie gaben ſeiner Seele eine Richtung nach oben, ein raſtloſes Sehnen nach dem Unvergänglichen, was natürlicherweiſe nur bey dem in voller Kraft ſeyn kann, der in eingreifenden Prüfungen die Flüchtigkeit, den geringen Werth des Irdiſchen tief und bitter fühlte. Sein eignes Selbſt auf Erden war für ihn kein Gegenſtand mehr, der Sorge und Mühe werth; er lebte andern, ſeinem Weibe, ſeinem Sohne, und allen, denen er leben konnte.

Aber Eliſabeths Heiterkeit verlor ſich immer mehr. Sie zeigte ihm oft eine Zärtlichkeit, die ſein Innerſtes erſchütterte, aber je weicher ſie geweſen war, deſto reichlicher floſſen im Stillen ihre Thränen, deſto ſichtbarer wurde

dann ihre Schwermuth. Er glaubte etwas in ſeinem Betragen verſehn zu haben, und war ſchonender, liebreicher als vorher. Umſonſt! Wenn er ſie fragte, warum ſie ſo traurig wäre, erwiederte ſie nur mit einem innigen, wehmüthigen Blicke: Nichts, guter Martin! Er dachte, ob vielleicht ſeine eigne Niedergeſchlagenheit ſie ſo kränkte, und bemühte ſich, heiter, ja luſtig zu ſcheinen. Aber ihre Traurigkeit nahm in dem Grade zu, in welchem er ſeinem Betragen den äußern Anſchein der Fröhlichkeit gab.

Sie wurde trauriger, und körperlich elender. Ihre blühende Farbe verloſch; ſie welkte mit jedem Monat ſichtbar dem Grabe entgegen. Er bot ihr oft die Hülfe des Arztes an; der General und der Pfarrer drangen wie er in ſie; aber dann war ſie jedesmal noch heftiger erſchüttert, und er mußte ſie endlich ihrem Schickſal überlaſſen.

Es griff ihm ſehr ans Herz, ſie ſo zu ſehen. Er hatte ſie einſt mit feltner Herzlichkeit geliebt; ſie war ihm noch jetzt theuer, als Vermächtniß ſeines redlichen Schwiegervaters, und als

Mutter ſeines angenommenen Sohns, der ſeine Sorgfalt ſchon durch manche väterliche Freude belohnte. Ihr beyderſeitiges Unglück hatte ihm überdieß gegen ſie eine zarte Schonung, eine innige Theilnahme eingeprägt, die allerdings in dieſem, zu ſteter Arbeit und Sorge verdammten Stande etwas ſeltenes ſind. In der Kindeseinfalt ſeines Herzens flehte er zu Gott um ihr Leben.

Aber ſein Flehen fand keine Erhörung. Zwey Jahre nach ihrer Verbindung glich Eliſabeth der Jungfrau nicht mehr, die einſt der Schmuck des Dorfes geweſen war. Jeder Tag raubte ihr einen Theil der ihr noch übrigen Kräfte; und als die ganze Natur zu neuem Leben erwachte, ſank ſie ermattend auf das Siechbett und ſtarb langſam hin.

Er ſaß, der es ſo treu mit ihr meinte, in der letzten Nacht ihres Lebens an ihrem Bette, und überdachte kummervoll ſeine getäuſchten Hoffnungen, den zerſtörenden Wechſel ſeines Lebens. Eliſabeth ſchlief ruhig, wie es ſchien. Plötzlich fuhr ſie auf, richtete die Augen ſtarr auf Martin, und ſank matt wieder auf ihr Lager hin.

„Martin, ſagte ſie mit den leiſen Tönen ihrer zerrütteten Bruſt, Martin, das iſt meine letzte Nacht. Ich habe den Vater geſehen; er winkte mir, und neben ihm ſtand der Heiland, und ſagte: Er hat dir vergeben, und Gott hat dir auch vergeben. —

„Aber ich könnte doch nicht ruhig ſterben, wenn du mir nicht vergeben hätteſt. Du armer Menſch, den ich um Jugend, Glück und Leben gebracht habe! So leichtſinnig bin ich geweſen, ſo habe ich dich in meinem Leichtſinn ins Verderben geriſſen! —"

„O ſprich nichts mehr — ſagte er mit heißen Thränen — Du wirſt dir Schaden thun. —"

„Ich thue mir keinen Schaden mehr, Martin! Wir ſcheiden nun. Und weil wir ſcheiden, und du ſo gut warſt, und ich dich ſo viel gekränkt habe — darum will ich auch nichts auf dem Herzen behalten, und dir alles ſagen, ehe ich ſterbe!"

Traurige Ahndungen bewegten ſein Herz. Aber ſeine Betrübniß verſagte ihm die Sprache.

„Ich Thörin — ich vergaß meiner Schande, des Blutes, das ich über dein Haupt gebracht, meines sterbenden Vaters, den Gram um mich getödtet hatte — der unmenschlichen Leiden, die du um meinetwillen erduldet hattest. Ach Martin, ich vergaß das alles, und hoffte, du würdest noch mit mir glücklich seyn, du würdest — mich noch als Weib lieben können.“

Ein entsetzliches Licht strahlte in die Seele ihres Mannes. Er starrte sie schweigend an.

„War ich's denn werth? — Durften diese sündigen Arme dich umfassen? — Nein, nein! —“

Der heftige Schmerz bewegte ihren Körper, sie dachte zu ersticken. Er nahm ihre Hand, und drückte sie an seine nasse Wange.

„Grâme dich nicht — sprach sie wieder — weine nicht! Verachte mich nicht — laß mich ruhig sterben! Ich konnte es freylich nicht überwinden — mir war immer, als hättest du mir nicht vergeben. Aber nicht wahr du hattest doch — Martin, du hast mir vergeben?“

Er warf sich laut weinend auf sie hin, und umfaßte den sterbenden Körper. „Sorge für

mein Kind," ſeufzte ſie noch. Er drückte ſeine Lippen auf ihre kalten, und jammerte troſtlos. Sie erwiederte ſeine Küſſe nicht. Mit der erſten Berührung war ihre Seele getröſtet entflohn.

Und ſo fahre wohl, du Gebeugte, Getröſtete, fahre wohl, und geh dahin, wo du einſt den wieder finden wirſt, den deine Seele liebte. Fahre wohl! O daß die Seele deines Geliebten in bangen Seufzern um dich vergienge, und ſein Leib an deinem ruhte!

Aber er lebt, und erliegt auch dieſem Schmerze nicht, der unter ſo vielen nicht erlag. Aus unzähligen Wunden blutet ſein Herz, und eine feindſelige Macht läßt ſeine offnen Quellen nicht verſiegen. Er klagt, und ruft bey deinem Leichnam den Engel des Todes, um ihn zu tröſten; aber ſtatt ſeiner kommen nur Menſchen, um mit ihm zu klagen!

Leupold und Chriſtine kamen auf Martins Geſchrey herbey. Sie war dahin; noch ſtand die Thräne der Liebe auf ihrer eingeſunkenen Wange. Der letzte Augenblick hatte, wie es ſchien, durch ein Lächeln des Glücks die Züge ver-

wiſcht, welche der Kummer in Jahren eingegraben hatte. Da ſtanden ihre Freunde neben ihr, und hätten ſo gern ihr Jugend und Leben mit ihren Thränen wieder erkauft.

Der harte Schlag übermannte Martins Stärke. Er wollte verzweifeln, und ſtieß unaufhörlich Vorwürfe gegen ſich ſelber aus, die Chriſtine und Leupold nicht verſtanden. Sie wagten nicht von ihm zu gehn, aus Furcht er möchte ſich ein Leid anthun. Endlich ging Chriſtine mehr aus Angſt, als aus Ueberlegung, um den kleinen Anton zu hohlen. Der unſchuldige Knabe lief auf Martin zu, und rief nach ſeiner Gewohnheit, Vater, Vater! — Da fand der Verzweifelnde wieder Licht in ſeinem Leben, wieder Eigenthum auf der Erde! Ja ich bin dein Vater, rief er, nahm den Kleinen, und drückte ihn getröſtet an ſeine Bruſt.

In Martins Hauſe wohnte jetzt die Stille, welche dem Hinſcheiden eines geliebten Angehörigen folgt. Leiſe tritt der Zurückgebliebene auf, um den Schlummernden nicht zu wecken, der ſo bleich, ſo entſtellt vor ſeinen Augen liegt.

Aber die Erde nimmt ihn, und erſt dann erkennt der Trauernde, es ſey Todtenſchlummer.

Die ſchmerzhafte, und doch theure Sorge für die letzten Bedürfniſſe des in Staub ſinkenden Menſchen, nahm lindernd in den Tagen bis zu Eliſabeths Beerdigung den Kummer von Martins und der andern Herzen. Die Begräbnißfeyer nahm ihren Anfang. Martin folgte ſchweigend dem Sarge, in welchem ſeine Eliſabeth ruhte. Er ſah ſie in Gedanken vor ſeinen Augen mit goldnen Flügeln, in weißen Kleidern, mit dem Lächeln, in der Schönheit eines Engels, und ſein Herz erhob ſich in Liebe zu ihrer verklärten Geſtalt. Einzelne Thränen entfielen ihm, aber es waren Thränen der Liebe, und der Freude, und höchſtens eines ſtillen Gebets, daß Gott auch ihn bald ſo glücklich machen möge.

Mit ſolchen Gefühlen ſah er es an, wie das letzte Unterpfand ihres irdiſchen Daſeyns in die Grube ſank. Der kleine Anton auf Chriſtinens Armen begegnete ſeinen naſſen Augen. Es waren die Züge der Mutter, es war ſie ſelbſt — und der Schmerz, der ihn über-

wältigen wollte, verlor ſich in dem Gedanken: Ihn will ich lieben, wie ich ſie geliebt haben würde.

Dennoch wurde er von nun an immer ernſter, immer in ſich gekehrter, und ſelbſt die freundlich väterliche Sorge des Generals, und der belehrende und tröſtliche Umgang des Pfarrers konnten ihm nicht auch nur den Schatten von Heiterkeit wiedergeben. Sein ſtilles Weſen, die dunkeln Worte, welche ihm zuweilen plötzlich die Stärke eines aufwallenden Gefühls abdrang, brachten ihn bey manchem flachen Menſchen in den Verdacht, er ſey tiefſinnig. Nur der General und der Pfarrer durchſchauten ihn, und liebten und ehrten ihn, als ihren Bruder.

Nach acht Jahren, binnen welcher Zeit er mit Wagemann für das Wohl ſeiner Unterthanen unermüdlich thätig geweſen war, ſtarb der General im vier und ſiebzigſten Jahre. Es war kein Einwohner in [illegible]elaheim, der ihn nicht aufrichtig beweint hätte. Alle folgten ſeiner Bahre, und der laute, kindliche Schmerz der Menge war die ſchönſte Todtenfeyer des edeln Greiſes. Nur Martin trug den neuen

Raub, welchen das Schickſal an ihm verübte, mit anſcheinender Ruhe. Aber Nachts, wenn alles ſchlummerte, ſtahl er ſich oft aus ſeinem Hauſe, und kniete hin auf das Grab ſeines Wohlthäters. Da vor den Augen der ewigen Liebe floſſen die Thränen der ſeinigen. Da gab ſich ſeine Seele ihren verborgenen Schmerzen, ihren dunkeln Ahndungen und Wünſchen hin.

IX.

Martins Todtenklage.

Die Erde hält dich nun im kalten Arm,
Die raſtlos ſchaffende, zerſtörende,
Das offne Grab des Lebens, das ſie gab.
Ruhſt du auch wohl? Die enge Mauer, ſchließt
Sie weich und zart ſich deinem Leibe an?
Und bettet ſich ein Lager deinem Haupt
Von Mutterhänden gütig zubereitet?
Ach daß ich Blumen hätte, ſie zu ſtreun
Zum Schimmerbette deinem Leichenſchlaf;
Daß liebend dich umfinge dieſer Arm,

Und meine Bruſt an deiner endlich ruhte!
Daß ich dich hielte, ſelbſt entſchlummert, bis
Im freudigen Erwachen neuer Jugend
Der erſte Gruß des Freundes mir ertönte!
Du biſt ſo ſtarr, ſo ſtumm, — du hörſt den Ruf,
Den leiſen Klageton der Liebe nicht,
Die hier um deine Ruheſtätte ſeufzt.
Zu deinem Ohre dringt kein zärtlich Wort,
Dein Auge ſieht des Freundes Thräne nicht.
Ein ſtarker Arm ergriff dein theures Leben,
Und riß es aus der Hülle, die es barg.
Wo ſchwebt es nun? In welchen Räumen lebt
Der milde Sinn, die Güte wieder auf,
Das Göttliche in dir? Wo ſucheſt du
Zu neuer Tugendſaat ein neues Feld?
O komm zurück in meine wunde Bruſt
Und hauch' ihr deinen Gottesfrieden ein!
Ergieß in mich den himmliſch hohen Geiſt,
Vermähle dich mit mir in Seelenliebe!
Nur einen Lichtſtrahl ſende mir herab,
Mir einen Boten deiner Herrlichkeit,
Ein theures Denkmal deines Angedenkens!
Doch unaufhaltſam reiſſet Gotteskraft
Dich deines ſchönern Lebens Sternenbahn.

Im raſchen Feuer deiner Geiſterjugend
Beginnſt du nun das Höhere zu ſchaffen.
Gedanken werden That. Das ſtille Hoffen
Der Erde ſteht in heller Glorie da,
Und einem Thron des Geiſterreichs genügt
Die Liebe, die auf Erden ſtill gewirkt.
Ein flücht'ger Traum der Kindheit, oft geſtört
Durch leichte Schmerzen, wie die Kindesbruſt
Sie fühlen mag, verliert ſich hinter dir
In zauberiſcher Nacht dein menſchlich Seyn
Vor neuer Sonnen friſchem Morgenſtrahl.
Einſt ſchwebten auch um mein noch junges Herz,
Wie Engel, Träume eines ſchönern Lebens.
Es ging die Unſchuld vor aus meiner Bruſt
Und ſtand vor mir, die in mir ſelber war
In ihrer Gottheit reichem Jugendſchmuck.
Da rufte mir die Sonne: Freue dich!
Da brauſte Wonne mir der Wald entgegen,
Und in dem regen Leben der Natur
Umfingen tauſend Weſen mich mit Liebe.
Am klaren Bach, den Pappeln friſch umgrünten,
In dem die Sonne ihre Strahlen kühlte,
An deſſen Ufern Nachtigallen ſchlugen,

Da ſtand ich, freudigblickend in die Flut,
Und mochte gern mein Bild darinnen ſehn,
Weil es ſo lieb und reizend zu mir ſprach.
Am Felſenſturz, in heil'ger Eichennacht,
Vom Mondesſtrahl in Silberglanz gekleidet,
Umwölbt vom hohen Sternenhimmel, ſtand
Ich dunkler Rührung voll, und Geiſtern ähnlich
Durchſchauerten mich göttliche Gedanken.
Einfältig, als ein Zögling der Natur,
Begriff ich meiner Träume Deutung nicht.
Ich faſſe ſie! Dieß allgewalt'ge Sehnen,
Das mich zu dir und zu den Sternen reißt,
Der ew'ge Durſt nach Ruh und Liebe mahnt
Mich an die beßre Welt, von guten Geiſtern
Dem innern Sinn des Kindes ſchon vertraut.
Was ich im Bach, am Sternenhimmel ſah,
Was meine Bruſt mit trunkner Wonne hob
Im Anſchaun heil'ger blühender Natur,
Des Hohen, Schönen, Urbild wohnet dort,
Und glücklicher, als ich, wohnſt du bey ihm.
Nun iſt verſunken mir in düſtre Nacht
Der heitre Sternenhimmel meiner Bruſt.
Nun iſt die Erde mir ein Rieſengrab,
In dem Verzweiflung ihre Glieder ſtreckt.

Nun ruft zur Freude mich die Sonne nicht,
Das rege Leben nicht zur Freude mehr.
In meiner Bruſt bewaffnet ſich das Schrecken,
Und jagt dem Mörder unerbittlich nach,
Nie weichend von dem Tritte meiner Ferſen!
Biſt du ein Bote des Friedens? Sandte dich
Der freundlichen Mächte eine meiner Klage?
Blutiger Schein umflammt dein bleiches Haupt!
Dunkel iſt dein Gewand! Dein Auge droht!
O weh! weh! weh!
Geſpenſt, das meine Seele rächend treibt,
Zürnender Diener der furchtbaren Vergeltung,
Schrecklichſter Sohn der nachtbedeckten Erde,
Weiche, weiche von mir!
Der Sturmwind heult! Die Nacht umhüllt mich dichter!
Die Eule ruft ihr banges Lied! Der Tod
Durchwandelt dieſer Gräber ernſten Kreis.
Die blut'gen Todten, ſie erſtehen mir,
Ihr Fluch umbrauſet mein erſchrocknes Ohr.
Wer rettet, rettet mich von ihrem Grimm?
Als Richter, angethan mit Königeſchmuck,
Auf ſeinem goldnen Throne, rund umfloſſen

Von heil'ger Seelen Jubelchor erſcheint
Mir Gottes Sohn. O dieſes Auge ſpricht,
Wie deines ſprach: in dieſen Zügen lebt
Der Geiſt von deinen Zügen. Raſch entflieht
Das Schrecken von der Liebe ſüßem Wort.
Vergebung tönt's aus deinem Grabe mir,
Aus allen Gräbern tönt Vergebung mir.
In der Verklärung Lichtgewande ſchwebt
Ihr über ihnen, freundlich zu mir winkend;
Und Himmelsharmonien wogen nieder,
Der Todtenruf verſtummt, der Rachegeiſt
Verbirgt in dicht'res Dunkel ſich auf ewig!
Seyd mir willkommen, ihr geliebten Schatten
Der ſeel'gen Freunde! Blickt mich gütig an!
Nehmt meiner Thränen Opfer liebreich auf!
O daß mein Herz bey eurem Anſchaun bräche,
Und in der Erde ruhte mein Gebein!
Daß mich bedeckend friſches Leben grünte,
Und unter Blumen meine Seele ſchliefe!

X.

Ruhe.

Langsam und bange schlichen die Jahre des einsamen Martins. Niemand vertraute er seinen Schmerz, seine Sehnsucht. Wenn der Pfarrer mit liebreichen Worten ihm Trost und Muth zusprach, drückte er ihm dankbar die Hand; aber seine Seele fand keine Ruhe.

Anton wuchs heran, und wurde ein braver und schöner Jüngling. Er wählte sich ein liebenswürdiges und gutes Mädchen, und Martin richtete ihm Hochzeit aus. Zum erstenmale seit vielen Jahren strahlte wieder Heiterkeit in seinen Mienen. Als er im frohen Getümmel der glücklichen Jugend einsam saß, Thränen im Auge, sinnend, — niemand wußte ob vor Wehmuth, oder vor Freude, da setzte sich der Pfarrer zu ihm hin, und wünschte ihm Glück, daß er noch so viel Freude an seinem Sohne erlebte.

„Sie haben Recht, Herr Pfarrer, sagte Martin, es ist viel Freude um mich — aber

doch nicht in mir," setzte er mit schnellen Thränen hinzu.

„Das thut mir Leid — Er schien doch so heiter! —"

„Ich ahnde Erlösung," sagte der Bauer.

Wagemann blickte ihn forschend an. Diese innige Wehmuth befremdete ihn. Er wollte nicht weiter in ihn dringen, weil er schmerzhaften Erinnerungen nicht mehr Stärke geben wollte.

Vorüber gingen die Tage der Freude, Martin blieb derselbe. Still war er immer, und sinnend; aber er schien über Hoffnungen zu sinnen, die er niemand preis gab, selbst dem Pfarrer nicht, den er mit so vielem Zutrauen liebte. Vergebens bemühte sich dieser, ihm ein Geheimniß abzugewinnen, von dem er nichts Gutes ahndete; er fand nur, daß das Andenken an die gewaltsamen Erschütterungen seines Lebens seine schreckende Kraft noch nicht in Martin verlohren hatte.

Antons junge Frau gebahr einen Sohn, und Martin hielt ihn zur Taufe. Alle waren gerührt über die Freude, welche mit seiner Ge-

walt aus allen Worten und Mienen Martins hervorbrach, und die doch mit seiner Schwermuth so innig vermählt schien. Er wurde zerstreuter, als er je gewesen war; er schien oft zu träumen, und der Pfarrer selbst fing an, für seinen Verstand zu fürchten. Aber wenn er mit ihm sprach, fand er ihn so vernünftig wie jemals.

Als der Knabe ein Vierteljahr alt war, übergab Martin seinem Pflegesohne die Wirthschaft als sein mütterliches Erbtheil. Er weinte heftig, als er es that. Wagemann, welcher zugegen war, fragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß.

„Ich bin nicht betrübt, sagte er ihm, als beyde allein waren. Soll mich's denn nicht rühren, daß ich eine Last bis hierher getragen habe, unter welcher ich oft verzweifeln zu müssen glaubte! Herr Pfarrer, als ich vor dem Tode kniete, und für den Knaben zu leben versprach, da wußt' ich, daß ich das Schwerste erwählt hatte. Gottlob! es ist vorüber — ich bin frey — ich bin quitt."

„Das iſt er, Martin, und Gott bereitet ihm ein fröhliches Alter in der Liebe ſeiner Kinder.“

„Ein fröhliches? wiederhohlte er zweifelnd — und ſetzte nach einer Pauſe weich hinzu — ich werde Ruhe finden! —“

Einige Tage nachher wachte die junge Frau um Mitternacht auf. Sie ſah Martin an ihres Kindes Wiege ſtehn. Er bückte ſich, und küßte es. Das Kind rührte ſich, und er ging ſchnell hinaus.

Am Morgen war er nicht da. Sie warteten vergeblich bis auf den Abend. Die Frau erzählte, was ihr erſt jetzt auffiel. Anton lief zum Pfarrer um Rath — auch dieſen überfiel die Furcht, daß den Unglücklichen ſeine Schwermuth zu einem traurigen Schritte geleitet hätte. Die Gegend wurde durchſucht; ſie fanden keine Spur.

Die junge Frau fiel indeſſen auf den Gedanken, in Martins Sachen nachzuſuchen. Seine Bibel lag auf dem Tiſche; ſie ſchlug ſie auf; ein beſchriebener Zettel fiel heraus.

„Ihr lieben Kinder, lebt wohl! Gott bewahre euch vor Unglück und Sünde. Grüßt den guten lieben Herrn Pfarrer, und ich danke ihm tausendmal für den Troſt, den er mir oft gegeben hat. Zieht den kleinen Martin zur Frömmigkeit auf, daß er glücklicher werde, als ich. Betet alle für mich, daß ich endlich mit Ehren Ruhe finden möge.“

Sie wies den Zurückkommenden den Zettel. Anton liebte seinen Pflegevater, der mit beyspielloser Liebe und Treue für ihn gesorgt hatte, mit gränzenloser Dankbarkeit. Er beschloß ihn aufzusuchen bis ans Ende der Welt, und machte sich mit Leupold auf den Weg.

Ihr Suchen war lange vergeblich. Endlich führte sie der Zufall in ein Wirthshaus, wo Martin übernachtet hatte. Mühsam verfolgten sie seine Spur, und gelangten so bis ins kaiserliche Lager vor Weissenburg. Die Linien waren gestürmt worden. Vergebens drängten sie sich durch die Truppen, und forschten nach ihrem Freunde, den sie darunter vermutheten. Schon wollten sie an der Erfüllung ihrer Wünsche verzweifeln, als ein Dragonerregiment bey

ihnen vorüberzog, das im Treffen sehr gelitten hatte. Sie hörten, daß ein Unterofficier zu seinem Hauptmann sagte — „Das müssen Landsleute von ihm seyn.“

„Sehn so aus, sagte der Hauptmann. Vielleicht wollen sie auch Dienste nehmen. Wenn sie so brav sind, wie der, bin ich's gern zufrieden.“ Der Unterofficier ritt an sie heran, und fragte sie, woher sie wären. Sie sagten es, und wiederholten an ihn die Frage, die sie schon oft vergeblich gethan hatten.

Es war wirklich Martin, von dem der Hauptmann gesprochen hatte. Man wußte nicht, ob er gefangen wäre oder todt.

Sie ließen sich die Gegend bezeichnen, und gingen hin, ihn zu suchen. Manchem Todten schauten sie in das blutige Antlitz, manches Sterbenden letzten Seufzer faßten sie auf. Endlich fand Anton den todten Vater. Aus seiner treuen Brust quell Blut. Sein gequältes Herz schlug nicht mehr. Keine Thräne drang mehr aus seinen gebrochnen Augen.

Und sie weinten lange über dem geliebten Todten. Dann gruben sie mit den Säbeln

der Erſchlagenen ein Grab, und ſenkten ihn hinein. Mit leiſem, wimmerndem Tone ſangen ſie, „Nun laßt uns den Leib begraben," während ihre zitternden Hände ihn mit Erde bedeckten. Dann gingen ſie traurig zurück in ihre Heimath.

Und er ruht dort, der im Leben keine Ruhe fand.
Um ſeine Stätte grünet friſches Leben,
Und unter Blumen ſchlummert ſeine Seele.

Epilog.

Der Geiſt deß Menſchen ſchlief in dunkler Tiefe. Da weckten Träume des Lebens ihn zu neuer Kindheit auf. Und er wandelte durch finſtre Gänge, furchtſam tappend an ihren Wänden, vergebens ſuchend nach ihren Thoren. Ein breiter Eingang leuchtete ihm entgegen. Er trat hinaus, und blickte ins Freye. Zerfetzt und blutig krümmten ſich die Gefallenen auf dem Schlachtfelde, wo auch ſein Herz ausgeblutet hatte; er ſelber unter ihnen. Mörder!

rief es ihm zu mit tauſend Stimmen. Mörder! rief drohend ſein eigner Leichnam zu ihm hin. Und er wollte vergehn, und wünſchte, zum zweytenmale zu ſterben.

Aber zu ſchlanken Stämmen bildeten ſich die durchbohrten Leiber der Sterbenden, zu ſchattigen Cronen ihre Häupter, zu blühenden Zweigen ihre blutenden Arme. Aus jedem Blutstropfen der Erde ſtieg eine Blume mit goldnem Kelche. Heller und heller wurde es vor dem ſeligen Geiſte; ein Paradies winkte ihm mit mannigfaltiger Schönheit, und unbekannte Kräfte gehorchten ihm mit neuem Leben. Da ſchwebt' er hin in dunkler, freudiger Ahndung der Herrlichkeit, die ſeiner harrte.

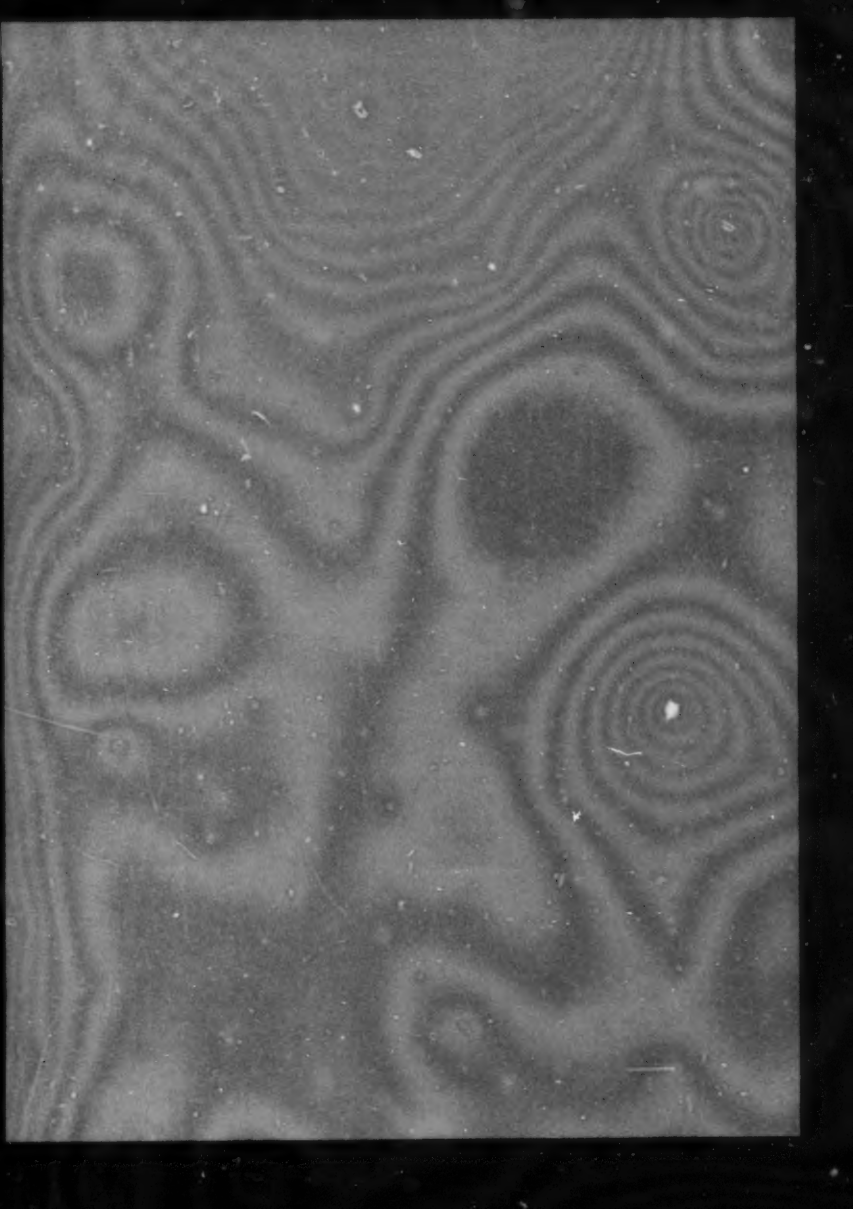
Und vier ſchimmernde Engel kamen über die Blumen ihm freundlich entgegen, ſtreckten die Arme nach ihm hin, und riefen ihn mit Blicken und Worten der Liebe. Hier trennen, ſo riefen ſie ihm zu, keine Fehler Selige mehr. Komm in das glückliche Land, wo auch der Feind verſöhnt und glücklich weint in dem Arme des Feindes.

Da erkannte er sein Weib, ihren Vater, den Retter seines Lebens, und den Jüngling, den er einst im Zorne durchbohrte. Mit Armen der Liebe umschlangen sie ihn, und küßten sanft die Thränen der Freude von seinen Wangen.

Von dem Verfaſſer dieſes Romans ſind bey G. J. Göſchen erſchienen.

Graf Friedrich von Werben. 2 Theile. Mit einem Titelkupfer. 1802. 8.

Athanaſia. Ein Denkmal der perſönlichen Zuſammenkunft Kaiſer Alexanders von Rußland und König Friedrich Wilhelm des Dritten von Preußen. 1802. 8.



Herrmann von Löbeneck

oder

Geständnisse eines Mannes.

Erster Theil.

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, immer Böses muß gebären.
Schiller.

Leipzig,
bey G. J. Göschen. 1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seinem

hochverehrten Freunde

Herrn H. v. B.

und dessen

würdiger Frau Gemalin

gewidmet vom Verfasser.

Verstummend will ich Eure Tugend ehren,
Des Dankes Glut in meine Brust verschließen;
Und sehnt das volle Herz sich zu ergießen,
Doch männlich stark dem heil'gen Triebe wehren.
Wenn, Menschen zu beglücken und zu lehren,
Die Götter vom Olymp sich niederließen,
Da durfte Himmelsglanz sie nicht umfließen,
Durch Wohlthun strebten sie sich zu verklären.

Auch Euer Geist in seines Reichthums Fülle,
Bedarf zum Schmuck nicht eitler Erdenzierde,
Nicht, daß ihn laute Lobgesänge preisen:
Der schönste Schmuck ist Euch ein reiner Wille,
Stets wohlzuthun, die göttliche Begierde.
Und darauf laßt nur stillgerührt mich weisen.

Geſtändniſſe eines Mannes.

Erſter Theil.

I.

Ein Fluch donnerte durch die aufſpringende Stubenthür. Ich vergaß die geliebte, ſüße Laſt, war mit zwey Sätzen neben meinem Vater weg, hinaus, mit einem dritten auf der Treppe, und innerhalb einer Minute ſchon im Garten. Athemlos ſtand ich ſtill, und horchte! Herrmann, Herrmann, rief mein Vater von weitem. Ohne zu überlegen wohin, lief ich weiter, und immer weiter, bis in dichtem Gebüſch plötzlich der Boden unter mir ſank, und ich ſehr unſanft in die Tiefe ſtürzte. Ich lag in der Wolfsgrube des väterlichen Forſtes.

Als ein großer Liebhaber der Jagd, kannte ich ſonſt dieſe Grube ſehr gut, aber leider jetzt nicht eher, als bis mich Dunkelheit und Angſt in ihr begraben hatten. Rouſſeau hielt die engliſche Regierungsform für das menſch-

liche Herz sehr zuträglich; ich erfuhr, daß Leidenschaft am leichtesten über Leidenschaft siegt, denn meine Füße hatten kaum den gefährlichen Sprung gemacht, als mir der Schrecken, der meine Flucht veranlaßt hatte, durchaus unbegreiflich schien. Nach einigen mißlungnen Versuchen mich in die Höhe zu schwingen, pflückte ich endlich die köstlichste Frucht der Langenweile, ich philosophirte über meinen Zustand und seine Ursachen so bündig, als irgend ein Professor über das Wesen und die Principien seiner Seele; ich fand es sehr unklug, vor meinem Vater geflohen zu seyn; sogar mein Stolz erwachte, und tadelte mich sehr bitter. Zu diesen Betrachtungen blieb mir Zeit genug, der Schlaf suchte mich nicht in diesem unterirdischen Kerker, und als der Strahl des Tages durch die schmale Oeffnung schien, die mein Fall verursacht hatte, war ich über mich selbst und mein System im Reinen. Beyläufig — Systeme zu bilden giebt es keine günstigere Lage als die meinige war, und der Philosoph wird über die Natur der Menschen gewiß am tiefsten denken, wenn er keine sieht.

So harrte ich geduldig der Erlösung, die nach meiner Meinung sehr bald erfolgen mußte, pfiff und sang fleißig, um allenfalls mein Wiederfinden zu erleichtern; der Wald blieb öde. Plötzlich höre ich etwas kommen, es nähert sich der Grube. Hier! hier! rufe ich stark und freudig; da braust ein Keuler, und jagt davon in den Wald. Die Vorstellung, der mein Leichtsinn noch gar nicht Raum gegeben hatte, daß ich Gesellschaft dieser Gattung bekommen könnte, riß plötzlich meine Standhaftigkeit zu Boden. Ich rufte, weinte, klagte, bis meine Uhr mich belehrte, es sey Mitternacht, und meine Mühe vergeblich. Nothgedrungen ergab ich mich; aber wahrlich — ich gab kein schönes Bild der Resignation. Ich setzte mich verzweifelnd auf den kalten, feuchten Boden, den Rücken gegen die triefende Mauer gelehnt, und bange Thränen schwemmten alle Systeme des Muths und der Ruhe rein aus meinem Herzen weg. Der Tag brach wieder an; es kam niemand. Schreckbild auf Schreckbild bestürmte mich. Schon nähert sich der Abend; da hör' ich in

der Nähe etwas rasseln, zugleich einen Pfiff aus der Ferne. Das Geräusch nähert sich; ich rufe, um entweder die Gefahr zu verjagen, oder die Hülfe anzufeuern. Da winselt es oben — heiliger Gott! es ist meine Hündin, meine selbst gezogene, selbst dressirte, treue, geliebte Diane. Im Unsinn der Freude will ich die Mauer hinanspringen, und stürze hart auf den Boden. Im Walde pfeift es immer stärker; Diane heult vor Unmuth, nicht zu mir zu können; ich schreie vor Angst und Freude, was ich vermag. Endlich kommen Menschen, und rufen mich an. Es sind zwey Jäger meines Vaters. Ihre Verwunderung, mich hier zu finden, ist gränzenlos. Sie helfen mir heraus, sie erzählen, daß Leute auf alle Straßen ausgeschickt sind, um mich zu suchen; daß mein Vater, meine Mutter, meine Schwester in Verzweiflung sind; daß der Amtmann wie wüthend fortgeritten ist, und nicht eher wieder kommen will, als bis er mich gefunden hat. Diane war meine Retterin, und ich küßte meinen Liebling mit heißen Thränen.

Ein Jagdtrunk aus der Flasche meiner Befreyer gab mir wieder Kräfte, mit ihnen zu gehen. Wir hatten nur eine halbe Stunde bis nach Hause. Zitternd trat ich in den Hof. Mein Vater stand vor meiner Mutter und meiner Schwester auf dem Altan, hatte beide Arme umgeschlagen, und blickte tiefsinnig zur Erde. Meine Mutter sah mit schmerzhafter Geberde gen Abend, wo die Sonne eben verschwunden war, und meine Schwester hatte ihr Gesicht über ihre Hand gebeugt, und ein Tuch in der ihrigen verrieth ihre Thränen. Das übermannte mich ganz; ich stieß einen lauten Schrey der Freude und des Schmerzens aus, und eilte mit offnen Armen auf sie zu. Sie erblickten mich, Mutter und Schwester sprangen auf, mir entgegen; aber eh' ich sie erreichen konnte, waren sie verschwunden, und mein Vater erwartete mich allein, kalt und finster. Er winkte meine Begleiter weg. Schwankend trat ich vor ihn hin, beugte meine Kniee, und umfaßte die seinigen weinend.

„Steh' auf!" sagte er hart.

Ich gehorchte.

„Wo kömmst du her?“

Aus der Wolfsgrube!

„Geh auf dein Zimmer!“

Ich ging betäubt; ich wagte nicht, als ich die lauten Klagen meiner Mutter aus einem Seitenzimmer vernahm, zu ihr hineinzugehn. Mein Bedienter kam, und zog mich schweigend aus. Eben so stumm brachte er mir nach einigen Minuten zu essen und zu trinken. Ich wagte keine Frage, stillte meinen Hunger und legte mich nieder. Bald umfing mich der langentbehrte Schlaf, und mit entzückendem Gefühle sah ich beym Erwachen mich in meiner freundlichen, von der Sonne bestrahlten Stube. Was ich gestern und vorgestern erlebt hatte, schien mir wie Traum. Mit meiner Kraft und Freyheit kam der Muth mir wieder. Ich schämte mich meiner Flucht, ich empfand Verdruß über den Empfang meines Vaters, und faßte den Entschluß mich der freyherrlichen Würde gemäß zu bezeigen, deren hoher Werth mir so oft von meinem Vater eingeschärft worden war. Du bist unabhängig von der ganzen Welt, hatte er mir gesagt.

Also war ich ein Thor, als ein Verbrecher zu fliehn, wo ich nur meine Freyheit brauchte. Ich fliehe nicht wieder, wahrlich nicht wieder! rief ich laut — ich beuge mich nie wieder! —

Eben war ich mit diesem Entschlusse auf's reine, als Fressonell, meines Vaters Kammerdiener, hereintrat. So alt sein Rücken auch war, so glich er doch einer Standesperson gegenüber einem Rohre, das in dem Winde des freyherrlichen Athems schwankte. Mit dem angenehmsten Lächeln, das seine Runzeln litten, und erst nach gehörigen Respectsversicherungen sagte er mir: „Sr. Hochfreyherrlichen Gnaden, Ihr Herr Vater wünschen, daß Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden gütigst auf Dero Zimmer verharren möchten, bis Sr. Hochfreyherrlichen Gnaden Hochdieselben rufen lassen.“

Wünschen? das schien mir nicht verfänglich für meinen Entschluß. Sollte ich unhöflich seyn, weil ich ein Freyherr war? Ich versicherte huldreich, daß ich den ganzen Vormittag zu Befehl meines Vaters seyn würde.

Nach einer halben Stunde trat ich an's Fenster, und blickte mit Sehnsucht nach dem Amthause hin. Die Vorhänge waren zu. Ich sehe mich weiter um; sieh da! mein Vater, der eben zu Pferde steigt, und zum Hofe hinaus sprengt. Wenn er weggeritten ist, kann er nicht mit dir sprechen, dachte ich — und ging in den Garten, wo ich meine Mutter und Schwester bemerkt hatte. Ohne Geräusch näherte ich mich einer Laube, wo ich sie sprechen hörte.

„Cäcilie, sagte meine Mutter, du bist vernünftig. Ich darf dir das sagen. Du hast ihn so lieb, wie ich. Ach meinen Sohn, den ich zwey Tage als verloren beweinte, wiederzusehn, und vor seiner Umarmung fliehn zu müssen —"

„Meine Mutter," rief ich, und stürzte in die Laube. Sie umschlang mich fest, meine Schwester uns beide. „Gott sey Dank," sagte meine Mutter, „mein Sohn, ich habe dich wieder. Was sagte dein Vater, war er gütig, Herrmann? Ja, er muß es gewesen seyn" —

„Ich habe ihn nicht gesprochen, liebe Mutter!“

Sie wurde blaß. „Nicht gesprochen? aber er hat dir erlaubt —“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Herrmann, sagte sie ahndend, bist du ohne deines Vaters Erlaubniß hier? Ich weiß, er hat dir verboten, dein Zimmer zu verlassen; meine Thränen konnten es nicht verhindern“ —

„Und sein Gebot sollte mich hindern, Sie zu umarmen? Aber er ließ mir sagen, er wünschte —“

„Lieber Sohn, es thut mir weh, dir jetzt einen Vorwurf zu machen, aber bedenke, wohin deine Unbesonnenheit führen kann. Unterwerfung, Gehorsam, fodert die väterliche Gerechtigkeit, und ist der einzige Weg, deinen Fehler wieder gut zu machen.“

„Sie setzen mich in Erstaunen. Bin ich nicht freygeboren? nicht lange der Zucht entnommen? Ich war ein Thor zu fliehn, wo ich niemand Rede zu stehn hatte, als mir selber“ —

So schwatzte ich lange, und setzte meine Mutter in nicht geringe Verlegenheit. Nach der mir gegebenen Erziehung konnte sie mir nicht füglich Gründe entgegensetzen; und in eigner Person hatte sie nie ihr mütterliches Ansehn zum Befehlen gebraucht. Wir stritten noch, als plötzlich meine Schwester meinen Vater erblickte, der auf einer Anhöhe, dem Dorfe ziemlich nahe, auf dem Rückwege begriffen war. Diese Erscheinung lehrte Mutter und Schwester stärkere Waffen gegen mich brauchen. „Herrmann," sagte meine Mutter mit heißen Thränen, und hing sich an meinen Hals, „ich spreche nicht als Mutter, als deine zärtlichste, treueste Freundin — aus Liebe gegen mich eile auf deine Stube, eh' er kommt" —

„Ach, liebe Mutter," sagte ich tiefgerührt, „was würde ich nicht thun, wenn Sie mich bitten! Ja, wenn Sie es wünschen, gehe ich gleich — ich würde es thun, wenn Sie beföhlen, denn Ihre Befehle klingen stets wie Bitten" —

Ich küßte ihre Hand, und führte sie durch den Garten. Als wir zusammen in das Thor

traten, sprengte mein Vater eben in den Hof. Er ritt schnell auf uns zu.

„Was machst du unten, Junge?" — rief er wüthend. Meine Mutter sank meiner Schwester in die Arme. Ich war empört, meiner selbst nicht mächtig. Sie sehn, ich führe meine Mutter, erwiederte ich trotzig.

„Elender, schlechter Mensch," schrie er noch wüthender, „ich will dich lehren deinen Vater respectiren." Ich machte Miene wieder zu antworten; er aber spornte sein Pferd gerade auf uns zu, und hob seine Reitgerte. Meine Mutter ermannte sich, und riß mich mit sich fort in das Haus. Ich sollte auf meine Stube; ich beharrte darauf mit in die Wohnstube zu gehn.

Mein Vater war vom Pferde gestiegen, und näherte sich mit raschen Tritten. Meine Schwester weinte. Meine Mutter rang die Hände, und bat mich um Gotteswillen nachzugeben. Ich aber bebte vor Zorn, und erwartete meinen Vater in unbeweglicher Stellung, wie einen Feind, mit dem ich kämpfen sollte.

Er brach herein, und gerade auf mich zu, die Reitgerte noch in der Hand. Die Furcht geschlagen zu werden, brachte mich etwas aus meiner Fassung. „Bube," sagte er, und schüttelte mich heftig bey der Schulter, „wie alt bist du?"

Achtzehn Jahre — antwortete ich fest.

„Achtzehn Jahre, und willst deinem Vater trotzen? Unkluger, schändlicher Mensch! Ungerathnes Kind! Verworfne Creatur!" —

Ich wünschte Ihnen mehr Mäßigung, Herr Vater!

„Schweig!" rief er mit flammenden Blikken, und machte eine Bewegung mit der Gerte. Meine Mutter fiel ihm in den Arm. „Laß mich," sagte er, und schleuderte sie unsanft weg. Sie sah mich mit Augen an, in denen ihr gebrochnes Herz sich mahlte. Ich wurde weich.

Haben Sie die Gnade, meine Vertheidigung anzuhören! —

„Schön, schön! — ich freue mich" — sagte er unbeschreiblich bitter. „Also — warum bist du davon gelaufen?"

Ich schwieg beschämt. Mein ganzer Stolz erhob sich. Es wird nicht zum zweytenmale geschehn, erwiederte ich trotzig.

„Soll auch nicht — so wahr der Herr lebt — der Uebermuth soll sich legen, die Narrheit auch“ —

Herr Vater —

„Nenne mich nicht so, Schurke — dein Vater mag ich nicht seyn, dein Herr muß ich seyn. Auf die Stube mit dir niederträchtigem Bösewicht!“ —

Ich stampfte mit dem Fuße vor Wuth!

„Geh, Bursche, in dein Gefängniß — in unsere Gesellschaft taugst du nicht“ —

Ich blieb stehn.

„Geh!“ rief er zornig.

Ich kann nicht! —

„Du sollst!“

Ich will nicht!

Mein Vater wurde wüthend, meine Mutter fiel ihm in den Arm, der Hieb traf meine Schwester. Beide umklammerten ihn; ich stand unbeweglich vor Grimm. Er war im Begriff, sie von sich zu schleudern, als Fres-

sonel die Thür aufriß, und die Gruppe aus einander sprengte. Er meldete, daß eben eine fremde Dame vorgefahren sey. Meine Mutter bat mich um schleunige Entfernung. Ich ging sogleich auf meine Stube, und war kaum einige Sekunden darin, als ich hörte, daß von außen ein Riegel vorgeschoben wurde. Das laute Gespräch draußen zog mich ans Fenster. Eine junge, schöne Dame, etwas fremd gekleidet, stieg aus einer glänzenden Equipage. Meine Eltern umarmten sie sehr zärtlich.

2.

Ich hatte wieder Muße, über mich selbst nachzudenken, und that es vielleicht mit mehr Glück, als in dem unterirdischen Museum, in welchem ich Tages vorher gesteckt hatte. Ehe ich aber etwas von meinen Betrachtungen sage, muß ich die Thatsachen besser aufklären, auf die sie sich gründeten.

Mein Vater war der Freyherr, Hanns Wolf von Löbeneck. Die Natur hatte ihn zum Herrscher gebildet, und seine Verhältnisse erlaub-

erlaubten glücklicherweise seine Fähigkeiten, sich zu entwickeln. Als der reichste Edelmann in einem beträchtlichen Kreise, und Besitzer einer ansehnlichen Herrschaft durfte er getrost einen gewissen Grad der Achtung in Anspruch nehmen, der in neuern Zeiten oft einem Fürsten verweigert wird. Er bezahlte und bewirthete gut; er liebte Glanz, ohne in irgend einer Art Verschwender zu seyn; er verband mit einer schönen Gestalt einen gewissen Ernst, der ihn selbst bey den Aufwallungen der Freude nicht verließ, und seiner Höflichkeit unendliches Gewicht gab; er war endlich im höchsten Grade rechtschaffen und gütig gegen jedermann. Daher liebten ihn seine Unterthanen als ihren Vater, und seine Bauern sprachen beherzter und offner mit ihm, als mancher Junker, der an seiner Tafel aß.

Meine Mutter theilte mit ihm die Würde des äußern Anstands, wodurch er so sehr imponirte, aber die Natur hatte ihr, statt der ernsten Förmlichkeit meines Vaters, ein sehr weiches Herz, und darin viel Anlage zur Vertraulichkeit gegeben. Beym ersten Gespräch

hatte sie die Liebe jedes Menschen, und die beleidigenden Unterschiede des Ranges verloren ihren Druck, nur durch die Gewandtheit, mit welcher sie jedem irgend ein Vergnügen zu verschaffen wußte.

Dieß waren meine Eltern; beide sehr gut, aber auf keine Weise gebildet. Französisch sprachen sie, und kannten die Genealogie aller regierenden Häupter; auch wurden alle hohen Trauerfälle dem Kirchspiele durch Läuten der Glocken angezeigt, und wenn sie mit dem landesfürstlichen Hause verwandt waren, durch wirkliche Trauer gefeiert. Außerdem gingen beider Begriffe nicht weit. Diese Beschaffenheit meiner Eltern mußte natürlich auf meine, und meiner einzigen Schwester Cäcilie, Erziehung einen sehr bedeutenden Einfluß haben. Als geborner Majoratsherr, wurde ich gleich von der Wiege an dazu bestimmt, mein väterliches Haus und Erbe nicht zu verlassen; und sobald meine zarte Seele im Stande war, einige Begriffe zu bilden, wurde ihr eingeprägt, daß alles, was ich sah, einst mein Eigenthum seyn würde. Ich faßte von meines

Vaters Würde eine Vorſtellung, als wenn er Gott ſelbſt wäre, und gewöhnte mich, mir gleichen Werth zuzuerkennen. Alte Ritterbücher aus den Zeiten der Kreuzzüge waren meine Bilderbücher, die erſte Nahrung meines Geiſtes. In der Folge erhielt ich wohl einen Begriff davon, daß es viele meines Gleichen, und noch viele über mir gäbe; aber mein Vater kannte die Vorzüge ſeiner Unabhängigkeit, und ſchilderte ſie ſo lebhaft, und das knechtiſche Benehmen der andern ſprach ſo ſehr dafür, daß ich die hohe Idee von ihm und mir unmöglich verlieren konnte.

Als ich vier, meine Schweſter ſechs Jahr alt war, kamen wir unter die Zucht einer Bonne. Ich lernte Franzöſiſch plaudern, und Italiäniſche Blumen machen, worin Mamſell Veſſieux beſondre Talente hatte. Sie hatte die ächt Franzöſiſche Kunſt, dem Stolze meiner Eltern auf ſo geſchickte Art Weihrauch zu ſtreuen, daß ſie allmählich ſie ganz nach ihrem Willen zu lenken vermochte. An meinem elften Geburtstage beſtand mein Angebinde, außer

den gewöhnlichen Herrlichkeiten, in einem Hauslehrer. Eine getreuere, aber dümmere Seele kann es nicht geben, als der meinige war. Er äußerte die aufrichtigste Freude, wenn ich mich herabließ, meinen kindischen Muthwillen an ihm auszulassen, und er hat sicher kein Verdienst um mich, als das unstreitig sehr große, daß er mich auf der Jagd einmal mit Lebensgefahr aus einem Sumpfe rettete, worin ich versunken war. Gewohnt mit meiner Schwester in Gesellschaft zu seyn, war mir anfangs die Einsamkeit unsrer Lektionen unausstehlich. Als ein geschickter Pädagoge wußte er mich zu fesseln, indem er mir bald Bilder erklärte, bald Vogelbauer, bald Pappkästchen mit mir fabricirte, und was seine Künste mehr waren. Er strich für diese Mühe jährlich hundert Thaler ein, und hatte großen Ruhm in dem Hause meines Vaters, weil er sich mit aller Welt vertrug, gegen meine Eltern sehr unterthänig, gegen die Dienerschaft sehr höflich war, und durch obige Künste sich so bey mir in Gunst zu setzen wußte, daß ich selten einen Tag vorbeygehn ließ, ohne meinen Vater um etwas

für ihn zu bitten; was mir auch gewöhnlich mit Güte gewährt wurde.

Als ich in dem Alter war, wo weiland die Jünglinge Deutschlands den ersten mit Blumen bekränzten Schild empfingen, ward ich meines Hofmeisters quitt, weil ich nun keinen mehr brauchte; confirmirt, und durch meinen Vater feierlich in alle Rechte meines Standes eingesetzt. An meinem funfzehnten Geburtstage wurde der benachbarte Adel zusammengebeten. Vor der Mahlzeit, als alle versammelt waren, führte mein Vater sämmtliche Anwesende in den Rittersaal, wo alle männlichen Vorfahren der Familie abgebildet waren. Ich beschloß den Zug, von meiner Schwester und einem Fräulein geführt, das wahrscheinlich einst meine Thusnelde zu werden bestimmt war. Im Saale befand sich, in der rangmäßig niedrigsten Ecke, sämmtliche Dienerschaft des Hauses. Sämmtliche hohe Anwesende ordneten sich nach Stand und Würde. Mein Vater begann mit feierlicher Stimme mich also anzureden:

Mein Sohn, Herrmann Wolf! Mit dem heutigen Tage trittst du in das Jünglingsalter,

und fängst eigentlich an, deinem ehrwürdigen Geschlechte anzugehören. Sieh hin auf die erhabene Reihe deiner Vorfahren! Fühle, daß ihr edles Blut in deinen Adern rollt, und fasse den festen Vorsatz, es der Welt durch immer adliches Thun und Wesen zu beweisen. Knie nieder, und schwöre deinem Vater, die freyherrliche Krone derer von Löbeneck mit Ehre zu tragen!

Ich kniete nieder und schwor, wie er mir vorsagte.

Sieh, fuhr er fort, es schauen auf dich die Geister der verstorbenen Helden. Es hörte deinen Schwur die Menge edler Anwesenden. Es hörten ihn dein Vater, deine Mutter, deine Schwester. Genüge ihm in der Zukunft, und empfange das Zeichen deiner Würde.

Ein Bedienter brachte einen Degen. Mein Vater gürtete mir ihn um.

Die Gnade seiner fürstlichen Durchlaucht, begann mein Vater auf's neue, ehrt an dem heutigen Tage den edlen Stamm deines Hauses, indem sie dich zum Kanonikus des Stiftes N. N. ernennt.

Ein andrer brachte ein Futteral mit Band und Kreuz, das mir mein Vater abermals anknüpfte. Ich wurde von allen Anwesenden von Adel glückwünschend umarmt. Dann kam die Dienerschaft heran, und küßte mir die Hand — erst der Oberamtmann Weber, von dem weiter die Rede seyn wird. Dann der Haushofmeister, der Forstmeister, und so weiter. Zum Schlusse führte mich mein Vater an das Fenster und zeigte mir einen Postzug von Isabellen vor einem schönen Wagen als mein künftiges Eigenthum. Dann eilte die Gesellschaft zum Schmause; und ein glänzender Ball beschloß die Feierlichkeiten des Tages.

Von nun an genoß ich die vollkommenste Freyheit auf der einen, und die größte Achtung, die nur ein Mann erhalten kann, auf der andern Seite. So gefährlich jene für einen vierzehnjährigen Knaben scheinen mag, so bedurfte es für mich nicht einmal des geheimen Wächters, der mir in meinem Bedienten gegeben worden war. Mein Stolz, der alle Begriffe überstieg, lehrte mich den Anstand mit peinlicher Aengstlichkeit beobachten. Wirk-

lich kannte ich keine andre Beschwerde, als mich meines Kreuzes und Degens würdig zu beweisen. Mein Vater foderte auf der Welt von mir nichts anders, als Gefälligkeiten. Meine Mutter hatte mich nie gebieterisch behandelt. Meine Schwester äußerte eine Ehrerbietung gegen mich, die fast der geschwisterlichen Vertraulichkeit Eintrag that. In Gesellschaften bekam ich meinen vollen Titel, und die Diener meines Vaters huldigten mir als dem künftigen Herrn mit so auffallender Unterthänigkeit, daß es mir nie einfallen konnte, einen Unterschied zwischen mir und meinem Vater zu machen. Fuhr ich einmal in das benachbarte Städtchen, wo eine Tante meiner Mutter wohnte, so war der Zulauf neugieriger Gaffer so groß, der Bücklinge waren so viel — ich hätte kein Herz haben müssen, wenn es sich nicht endlich von ungeheuerm Stolze gebläht hätte.

Dieser Stolz nahm mein ganzes Wesen so vollkommen ein, daß ich mich nicht erinnern kann, in jener Zeit irgend eine andre Leidenschaft empfunden zu haben; und ich

würde die Krone meines freyherrlichen Geschlechts geworden seyn, wenn das Schicksal mir vergönnt hätte, in dem Umkreise von Löbeneck meine Rolle so glänzend auszuspielen, als ich sie begonnen hatte. Ich war die Freude, der Stolz meiner Eltern, die Verehrung der ganzen Gegend. Die ritterlichen Tugenden erlangte ich leicht, und kannte keine Begierde, als sie zu erfüllen. Dabey hatte ich die Gutmüthigkeit meiner Eltern, und äußerte sie gewiß auf das thätigste, wenn mein Ehrgeiz nicht dabey ins Spiel kam. Der Mangel an Kenntnissen drückte mich nicht, weil ich ihn nicht empfand: und ich kann versichern, daß keine Periode meines Lebens mich so sehr befriedigt hat, als die drey Jahre vom vierzehnten bis zum siebzehnten meines Alters.

Ein Zufall warf mich aus dem seligen Kreislaufe meines Wesens. Meine Mutter wurde gefährlich krank, und mußte, als die Gefahr schon vorüber war, noch mehrere Wochen aus Schwäche das Bett hüten. Aus wahrer Zärtlichkeit verließ ich ihr Krankenlager

faſt nie. Zu ihrer Zerſtreuung ließ ſie ſich bald von meiner Schweſter, bald von Demoiſelle Veſſieux, Deutſche und Franzöſiſche Romane vorleſen, welche ohnedem ihre eigne Lieblingslektüre waren; und ich hörte zu. Der Dechant von Killerine, Cleveland, Grandiſon, und dergleichen waren die Hauptwerke. Zum erſtenmale hörte ich hier von Empfindungen, die ſich in meiner Seele noch nicht geregt hatten. Der Maßſtab meiner eignen Größe verringerte ſich etwas; die edeln Aufopferungen, von denen die Rede war, die gewöhnlich beym Vorleſen die Frauenzimmer bis zu Thränen rührten, der hohe Muth im Unglück, die Tapferkeit, die Großmuth der eingebildeten Helden erſchienen mir als eine ganz neue menſchliche Größe. Weinen konnte ich darüber nicht; aber meine ganze Seele erhob ſich in dem Wunſche ihnen gleich zu werden, nicht ohne demüthigendes Gefühl ihrer Schwäche. Aber wenn die Zärtlichkeit, die Treue eines liebenden Paares geſchildert wurde, ihr reines, ſich ſelbſt genügendes Glück, ihre ſchmerzlich-ſüße Sehnſucht, ihre Verzweiflung, ihre wie-

verkehrende Wonne; da besuchten blühende Träume mein erbebendes Herz, da glühte in mir heimliches Verlangen, und unwillkührlich flossen Thränen über meine Wangen. Voilà Monsieur, qui pleure — rief einmal Mamsell Vessieux, als sie es bemerkte. Meine Mutter sah mich an, und lächelte sanft — die Vessieux lachte — meine Schwester erröthete. Ich natürlich auch; aber sonderbar — ich wagte nicht nach der Ursache dieses Benehmens meiner Gesellschaft zu forschen.

Noch hatte ich keines Vertrauten bedurft, und ich fühlte sehr bestimmt, daß die Veränderung in mir ein Geheimniß bleiben müsse. Darum suchte ich das Dunkel der Laubengänge und Gebüsche, um Ideen nachzuhängen, welche durch die cerimoniöse Pracht verwundet wurden. Ich fand bald den Schlüssel zu mir selber, und warf meine Augen umher, um die Geliebte zu suchen, die mir fehlte. Die Vessieux war alt. Die Fräulein meiner Bekanntschaft hatten mitunter körperliche Reitze, aber sehr wenig Grazie. Und vor meiner verlangenden Seele hatte sich, durch die begeisterten Schil-

derungen der Romanenwelt, schon ein liebliches Ideal gebildet, das der Grazie und geistigen Bildung nicht entbehren konnte. Ich erröthete, als die Reihe der Musterung an die Kammerfrauen und Jungfern meiner Mutter kam; mein Stolz empörte sich laut dagegen, eine aus ihrer Mitte mit meiner Liebe zu beglücken. Dennoch blieb ich halb wider Willen bey einer, Namens Charlotte, stehn, welche unstreitig die gebildetste und schönste war. Noch unentschlossen, was ich thun sollte, traf ich sie eines Tages allein in einer Stube, mit einer Arbeit beschäftigt. Sie sehn, und im Gesichte glühn, und am ganzen Körper zittern, war Eins. Stumm stand ich vor ihr, und betrachtete sie mit flammenden Blicken. Sie bemerkte meine Unruhe, und erröthete. Ich suchte Worte, eine Liebeserklärung, wie ich deren hunderte gehört hatte, aber ich suchte vergeblich, und der Angstschweiß brach mir aus. Charlotten entging das nicht; ihre Miene verzog sich allmälig zum Lächeln, das auf einmal in ein lautes, schallendes Gelächter ausbrach, mit dem sie von ihrer Arbeit auf-

sprang, und zur Thüre hinaus lief. Sie war von sehr muthwilliger Art, und hätte mich darum sicher nicht hülflos verzweifeln lassen; aber mich erschreckte und beleidigte ihre Desertion und ihr Lachen so sehr, daß meine Liebe gegen sie für immer erkaltete, und mein Muth für die Liebe im Ganzen noch viel schwächer wurde.

Schon einige Zeit vorher hatte ich auf Verlangen meines Vaters unter Oberaufsicht des Oberamtmanns Weber an der Führung der Wirthschaft Theil genommen. Er stand schon zwanzig Jahre in den Diensten meines Vaters, hatte seine Frau vor einigen Jahren verloren, und eine einzige Tochter, Johanne, machte seine Familie aus. Trotz ihrer Jugend — sie war damals erst funfzehn Jahre alt — führte sie die Wirthschaft im Hause mit einem Zutrauen von Seiten des Vaters, welches oft in meiner Gegenwart, als sein einziger Fehler, von meinen Eltern getadelt wurde. Denn er war ein sehr kluger, gesetzter, und rechtschaffner Mann; der einzige auf dem Hofe, der selten Ew. Hochfreyherrlichen Gna-

den sagte, und sich dennoch in Liebe und Ehre erhielt.

Es traf sich zuweilen, daß er noch Geschäfte hatte, wenn ich zu ihm kam, um mit ihm auf das Feld zu reiten, und dann wies er gewöhnlich seine Tochter an, mich unterdessen zu unterhalten. Ich bin überzeugt, daß er den Muth dazu bloß auf die ernste Hoheit gründete, in der ich meinen Vater auf das glücklichste nachahmte. Johanne benahm sich dabey eben so bescheiden, als angenehm. In der That war ich ihr recht gut, aber bis daher hatte ich ihre Bemühungen, mir Vergnügen zu machen, immer mehr als eine Art von Huldigung betrachtet, die mir als dem Sohne und Erben vom Hause gebührte.

Ihr Vater hatte so bedeutende Einkünfte, daß er ohne Beschwerde eine zahlreiche Büchersammlung haben, und seine Zimmer mit schönen Kupferstichen schmücken konnte. Zerstreut durch Jagd, Fischerey, Reiten, Abrichtung meiner Pferde und Hunde, wandte ich nie sonderliche Aufmerksamkeit auf diese Schätze, und würde unstreitig auch den Anfang an

meinem Eigenthum gemacht haben; denn wir hatten eine Familienbibliothek von einigen tausend Bänden, und alte Gemälde in Ueberfluß. Einige Tage nach meiner verunglückten Liebeserklärung ließ mich Weber mit Johannen allein. Sie zeigte mir einen neuangekommenen Kupferstich, ich glaube aus der Gemäldegallerie des Herzogs von Orleans kopirt, und nannte ihn ein Meisterstück von Kunst und Schönheit. Ich sah ihn, nach meiner gewöhnlichen Art, ohne Theilnahme an. Das schien die Kleine zu verdrießen; eine unwillige Röthe flog auf ihre Wangen, und sie beeiferte sich mir die Vorzüge des Stücks zu zergliedern. Grazien, Nymphen, und mancherley andre mir unbekannte Geschöpfe, tanzten vor meinen Ohren herum. Ich schämte mich, sie zu fragen, und hörte mit innerlicher Verlegenheit zu, bis es meiner schönen Lehrerin gefiel, ihre enthusiastische Vorlesung zu endigen.

Schön war sie, aber in jener Viertelstunde durch ihren Eifer doppelt schön. Zwar könnten Künstler mit mir rechten, wenn ich ihr Gemälde aufstellte, und dort eine Linie, und

da ein Kolorit finden, was zu ihren Begriffen von Schönheit nicht paßte. Aber ihre frische blühende Farbe, ihr nymphenhafter Wuchs, ihr leichter Anstand, ihr feiner Mund, ihr muntres blitzendes Auge, ihr kastanienbraunes Haar machten ein so blendendes Ganze, daß niemand sie anders, als mit Wohlgefallen, ansehn konnte; und ich hatte früher, als Knabe, mir wohl manchmal die liebe lächelnde Kleine zur Gespielin gewünscht, und mich innerlich betrübt, daß die Etiquette mich von ihrem Umgange ausschloß.

Um so weniger konnte sie jetzt verfehlen, einen tiefen Eindruck auf mich zu machen. Seit jener Unterredung bedurfte es keiner Vergleichung mehr; meine Wahl war entschieden; ein unwiderstehlicher Hang riß mich zu dem holden Mädchen hin. Charlottens schelmisches Lächeln brachte mich nicht aus der Fassung; ich hatte das Vergnügen, sie darüber verlegen zu sehn, daß ich so ganz im alten Tone kalter Hoheit zu ihr sprach: und bey der nächsten Vorlesung weinte ich nicht, sondern eine süße Ahndung der Erhörung bebte durch mein Herz.

Ich

Ich ging das nächſtemal früher als gewöhnlich zu Webern. Er hatte viel Geſchäfte, und bat mich zu warten. Ich ging in das Wohnzimmer; Johanne war nicht da. Glühend vor Ungeduld ſtand ich eine Viertelſtunde, und ſpielte an den Fenſterſcheiben — ſie kam herein, ſchien betroffen über meine frühe Gegenwart, entſchuldigte ſich mit wirthſchaftlichen Geſchäften, bot mir ihres Vaters Bibliothek an, wenn ich mich ſelbſt unterhalten wollte, und ging. Ich nahm ein Buch — es war Racine; aber, ob ich gleich Franzöſiſch plauderte wie eine Elſter, dieſe Verſe verſtand ich nicht. Unwillig ſetzte ich den Band wieder an ſeinen Ort.

Die Zeit verſtrich — ich war unſchlüſſig, ob ich gehn ſollte oder nicht — endlich kam ſie wieder. Ich ging ihr entgegen, und ſagte ihr mit unverhehlter Heftigkeit, wie ſehr ich ihre Geſellſchaft vermißt hätte. Sie ſah mich verwundert an, erröthete, ſagte eine unbedeutende Entſchuldigung, und ſetzte ſich zu ihrer Arbeit.

Der erwähnte Kupferſtich lag noch auf dem Tiſche. Ich rollte ihn auf, und fragte

sie, um etwas zu sprechen, welches die Grazien seyn sollten. Sie zeigte sie mir. „Wer waren denn die Grazien?“ fragte ich wieder.

Schöne, bescheidne Göttinnen, erwiederte sie.

„Ach,“ sagt' ich in voller Unschuld meines Herzens, „sprechen Sie lieber, es waren Mädchen, wie Sie.“

Sie spotten, Herr Baron —

„Gewiß nicht, liebe Johanne — (ich hatte sie immer Mamsell Johanne genannt) — kann man wohl schöner und bescheidner seyn als Sie? Sehn Sie nur her, Sie sind viel reitzender als die Grazien hier.“

Ich hatte aus der Fülle meiner Seele gesprochen. Sie glühte im ganzen Gesicht, und sah emsig auf ihre Arbeit, ohne etwas zu sagen.

„Hab' ich Sie beleidigt?“ fragte ich schüchtern, und nahm sie bey der Hand, die in der meinigen zitterte.

Ach nein — aber beschämt. —

Ihr Vater kam; ich ließ ihre Hand los; sie sprang vom Stuhle auf, und zur Thür

hinaus, eh' er eintrat. Er wunderte ſich, mich noch allein zu finden. Da ich in der einen Hand den Kupferſtich hielt, und weil er meine Unwiſſenheit kannte, gab er mir noch eine kurze Erklärung, — wie viel ſchöner hatte ſie aus Johannens Munde geklungen! — dann ritten wir aus.

Ich war überaus zerſtreut, und kam nicht eher zu mir ſelbſt, bis ich auf meinem Zimmer meine Träume analyſiren konnte. Ich habe ſie gefunden! rief ich aus, und fühlte meine Wangen vor Freude glühn. Die dunkeln Bilder vom Glück der Liebe gewannen Geſtalt und Licht. Meine Seele flog weit, weit in die Zukunft hinaus, und empfand ein nie gefühltes Vergnügen, unzählige Scenen der Luſt und des Schmerzens zu erdenken, die aus meiner Liebe zu Johannen folgten. Ich aß nicht, ich ſchlief nicht, und am frühen Morgen war ich wieder in des Oberamtmanns Hauſe.

Johanne ſaß am Nähtiſch, und begrüßte mich mit offner Freundlichkeit — ſie ſchien Wohlgefallen über meine Ankunft zu empfinden.

„Mein Vater ist sehr mit Geschäften überhäuft," sagte sie. „Sie werden ungewöhnlich lange warten müssen, und ich dächte" —

Das ist mir sehr lieb, unterbrach ich sie mit lebhafter Freude.

Sie sah mich erstaunt an — ich nahm sie bey der Hand.

„Ich bin sehr gern in Ihrer Gesellschaft, liebe Johanne. Ich bin bey Niemand so gern als bey Ihnen."

Ihr ganzer Frohmuth war weg. Sie schlug die Augen nieder, und zitterte am ganzen Körper.

„Sie zittern; ist Ihnen nicht wohl?" —

Ach ja — erlauben Sie —

Sie wollte mir die Hand entziehn, und machte eine Bewegung, sich zu entfernen.

„Wenn Ihnen wohl ist, warum wollen Sie 'denn gehn?" — Ich ergriff ihre andre Hand, und drückte beide mit der Heftigkeit, die meinen ganzen Körper bewegte —

Sie hob ihre Augen zu den meinigen auf — o dieser Blick, wie drang er in jede meiner Nerven! Mir war, als löste sich mein

ganzer Körper in Zittern auf. Unwillkührlich zog ich sie zu mir, an meine Bruſt, küßte ſie furchtſam, und ſtammelte: Liebe, liebe Johanne!

„Herr Baron, ſeufzte ſie, ſchonen Sie meiner, laſſen Sie mich!“ und wandte einige Gewalt an, ſich von mir los zu machen. Betreten ließ ich ſie los. Stumm und niedergeſchlagen ſtand ſie vor mir.

„Ich habe Sie ſehr lieb, Johanne — ach ſo lieb, daß ich es mit Worten nicht ausdrücken kann!“

Sie erwiederte nichts, und ſetzte ſich zu ihrer Arbeit. Ich hatte nicht den Muth, ihr weiter etwas zu ſagen, ohnerachtet ich nicht begriff, wie die offne Erklärung meiner Zuneigung einen, dem Scheine nach, ſo widrigen Eindruck auf ſie machen konnte. Plötzlich fing ſie an zu weinen, flog haſtig von ihrem Sitze auf, und verließ das Zimmer. Ihr nachzugehn wagte ich nicht. Aengſtlich harrte ich ihrer Rückkehr; ſie blieb aus. Ungeduld, Liebe, verzehrten mich; es dünkte mich ein Jahrhundert, bis ihr Vater kam. Glücklicher-

weise war er selbst so zerstreut, so wenig zum Sprechen aufgelegt, daß mein Stillschweigen und meine Zerstörung ihm nicht auffielen.

Weniger gelang es mir bey den Meinigen. Meine Eltern, meine Schwester — alle äußerten ihre Verwunderung über mein trübsinniges, zurückhaltendes Wesen. Unaufhörlich mit Fragen bestürmt, wußte ich mir endlich nicht besser zu helfen, als daß ich mich für krank ausgab. Unglücklicher Einfall! Ich mußte auf meine Stube, ins Bett; man machte Thee, und der schnellste Zug Pferde flog nach dem Arzte. Er kam und fand das Fieber in meinem Blute ohne Mühe aus. Ein Vomitiv machte den Anfang; ein schweißtreibendes Mittel folgte; nach einer schlaflosen Nacht, durch Schweiß abgemattet, war ich am folgenden Morgen so krank, daß ich nicht über die Stube gehn konnte.

Mein Leben war der ganzen Familie so wichtig, daß nur die Möglichkeit der Gefahr sie Maßregeln ergreifen ließ, die unstreitig meine Lüge bewähren halfen. Die zärtliche Besorgniß meiner Eltern, die genaueste und

ſtandesmäßige Krankenwartung, die täglichen Beſuche des Arztes, vor allem andern die Unruhe und Sehnſucht der Liebe in meinem Herzen, quälten mich mit gleicher Macht, und ich brachte vierzehn Tage zu, eh' ich mich ſelbſt ſtark genug fühlte, meine Lebensweiſe in geſunden Tagen wieder anzufangen. Natürlich eilte ich vor allem andern ins Amthaus, — um meine ökonomiſchen Studien fortzuſetzen.

Der Schreiber hielt mich unten im Hauſe an, und ſagte mir, der Oberamtmann wäre ſeit geſtern verreiſt, und würde erſt morgen wieder kommen. Dieſe Nachricht überraſchte mich ſo ſehr, daß ich auf der Stelle wieder umkehrte. Erſt im Garten überlegte ich, daß ich ja ohne Bedenken auf einige Minuten hinauf zu Johannen hätte gehn können. Was ſollte mich hindern, den Erben des Hauſes? Was konnte es verdächtiges haben, da ich ſonſt täglich einige Zeit mit ihr allein war? Ich ärgerte mich über mich ſelbſt — und über den Schreiber, der mich aufgehalten hatte. Eine Vermuthung flog durch meinen Kopf. Er iſt dein Nebenbuhler — ja, gewiß, warum

wäre er ſonſt ſo eilfertig mit ſeiner Nachricht geweſen! Raſch kehrte ich um, und wollte Johannen dennoch beſuchen — aber ich fühlte, daß jetzt mein Beſuch ſo verdächtig werden müßte, als er vorher nicht ſeyn konnte, und ging mißmuthig nach Hauſe.

Meine Eltern hatten Geſellſchaft, und ſo wenig ich an eine beſſere gewöhnt war, ſo wollte mir doch heute die Rohheit der Männer, und die Ziererey der Weiber weniger als jemals gefallen. Ich benutzte den Augenblick, wo ſie ſich zum Spiele rangirten, und ſchlich ohne Licht auf mein Zimmer, um im Dunkel des Abends, beym milden Schimmer des Mondes meinen Träumen nachzuhängen.

Johannen zu ſehn — ſie zu küſſen — ach wie loderte der Wunſch, durch die Erinnerung an meine letzte Zuſammenkunft mit ihr, in heftige, unbezwingliche Begierde auf! Ich trat an das Fenſter, von wo ich das Amthaus ſehen konnte. Auf ihrer Stube ſchimmerte Licht. Es ſchien mir, als bewegte ſich jemand durch das Zimmer. Endlich öffnete ſich ein Fenſter — ſie war's, ich erkannte ſie

auf den ersten Blick. Warum hatte ich nicht Flügel, durch die düfteschwangere Luft zu ihr zu eilen! Sie machte das Fenster wieder zu, und verschwand. Es riß mich mit Göttergewalt zu ihr hin — ich stahl mich so vorsichtig, als möglich, die erleuchtete Treppe hinab, und eilte über den Hofplatz hin, zum Amthause.

Die Thür war verschlossen; im ganzen Hause kein Licht, als in Johannens Zimmer. Unschlüssig stand ich, endlich klopft' ich leise. Sie öffnete das Fenster, und fragte, wer da sey. Ich bin's, flüsterte ich. Ach Sie? sagte sie laut und unbefangen. Ich höre die Stubenthür gehn — ich höre ihren Fußtritt auf der Treppe, und erwarte zitternd vor Ungeduld den Augenblick, wo sich die Thür öffnete —

Sie öffnete sich, und ich drang ungestüm ins Haus.

„Herr Baron," rief sie erschrocken — „ich wußte nicht — verzeihn Sie — ich glaubte, es wäre Steller." — So hieß ihres Vaters Schreiber.

„Und mir hätten Sie nicht geöffnet, Johanne?“

Ich hätte — Sie jetzt nicht erwartet, sagte sie bebend.

„Also soll ich wieder gehn? Ich war so krank — um Ihretwillen. Ich bin es noch vor Sehnsucht, Sie zu sehn. Denken Sie, ich wäre Steller“ —

Sie blickte mich ernst und empfindlich an, und sagte mit Würde: „Sie irren Sich, Herr Baron. Darf ich bitten?“

Sie nöthigte mich hinaufzugehn, und leuchtete mir. Sonderbar! Die Art, wie sie mich nöthigte, drückte mich so, daß ich lieber nicht gegangen wäre. Verwirrt stieg ich die Treppe hinauf. Im Zimmer reichte sie mir einen Stuhl, und nöthigte mich zum Sitzen, ganz auf dieselbe Weise, wie vorher zum Heraufgehn. Ich setzte mich, und schwieg verlegen.

„Sie wissen wahrscheinlich nicht, Herr Baron, daß mein Vater verreist ist.“

Nein, erwiederte ich ängstlich.

„Er hatte Stellern aufgetragen, es Ihnen zu sagen.“

Ich hätte vor Unmuth vergehn mögen. — So? ich weiß nicht — ja, ich glaube, er hat mir etwas gesagt.

„Wir haben lange nicht die Ehre gehabt.“

Ich war krank.

„Das haben wir mit Bedauern gehört.“

Mit Bedauern? Haben Sie mich bedauert, Johanne? sagte ich sehr gerührt, stand auf, und ergriff ihre Hand.

„Mein Vater hat viel Liebe und Achtung für Sie,“ erwiederte sie verlegen.

Ihr Vater, liebe Johanne? — Sie nicht? o Gott, ich sehe es, Sie nicht —

„Wie sehr Unrecht thun Sie mir, Herr Baron,“ sagte sie, und Thränen traten in ihre schönen Augen.

Ach wenn es wäre — wenn ich das Glück hätte, Ihnen ein solches Unrecht abbitten, vergütigen zu müssen — Johanne, mit meinem Vermögen, meinem Leben, mit dem Kostbarsten, was ich habe, wollte ich es thun — o glauben Sie mir —

Ich kniete vor sie hin, und küßte ihre Hand, die meine Thränen benetzten. Ihre

höchſte Unruhe entging mir nicht. Sie beſtügelte meine Seele mit allem Muth der Liebe.

„Johanne — Sie, oder niemand kann ich lieben. Ihnen widme ich mein Herz mit einer Treue, mit der Gewalt einer Flamme, wie Sie je ein männliches Herz durchdrungen hat. Ich war krank, weil ich Sie nicht ſehn, Ihnen das nicht ſagen konnte — ich werde verzweifeln, ich werde ſterben, wenn Sie mich von Sich ſtoßen!“

„Mein Vater, mein Vater,“ rief ſie laut, und weinte heftig. Ich ſchloß ſie in meine Arme.

Trauen Sie meinem Herzen, Johanne! es ſcheut das Urtheil Ihres Vaters nicht —

„Wenn Sie mich lieben, Herr Baron, ſo verlaſſen Sie mich — bat ſie dringend — ich darf Sie nicht anhören — Schonen Sie meiner Jugend — meines Vaters“ —

Ach, rief ich verzweifelnd — Sie haſſen mich Elenden, Sie verwerfen mich —

„O Gott, nein, nein,“ ſtieß ſie heftig heraus —

Iſt es wahr? — Ich blickte ſie an, ihre Augen baten mich zärtlich um Schonung, ihre Blicke ſchmolzen in Liebe. Sie war übermannt, und ſank an meine Bruſt. Ich faßte mich ſelbſt nicht mehr, hob ſie in die Höhe, und hielt die Zarte, Unſchuldige feſt in meinen Armen. Ihre Thränen benetzten meine Wangen. Da ſprang die Thür auf — mein Vater trat herein —

Was Teufel biſt du geſcheidt? — Ich begreife in Ewigkeit nicht, wie dieſe Worte mich in die Wolfsgrube jagen konnten.

3.

Wie mein Vater darauf gefallen war, mich bey Johannen zu ſuchen, was aus dieſer geworden war, wußte ich damals noch nicht, als man mich in meine Stube verriegelt hatte. Ich erfuhr erſt in der Folge, daß Steller, den ſie nicht begünſtigte, mich verrathen hatte, als das Ohngefähr ihm dazu Gelegenheit darbot. Auf meine übereilte Flucht hatte mein Vater nicht gerechnet, er hatte ſogar die Schonung gehabt, mich allein zu überraſchen. Als

ich nicht wieder kam, hatten alle geglaubt, ich sey bey einem benachbarten Edelmann; aber als alle Boten am folgenden Tage ohne Nachricht zurückkamen, und niemand auch nur die mindeste Spur von mir nachweisen konnte, entfiel meinen Eltern der Muth, und meine Mutter besonders war trostlos. Johannens Vater, welcher am folgenden Abend zu Hause kam, und zufälligerweise meinen Vater zuerst sprach, empfand das Gewicht seines Kummers, und seiner Vorwürfe so stark, daß er, ohne seine Tochter zu sprechen, sogleich ein frisches Pferd nahm, und nicht eher wieder zu kommen verhieß, bis er mich gefunden hätte. So war die Arme allein, ihrem Kummer, ihrer Furcht überlassen! Eine wahre Flucht hätte mir mein Vater unstreitig vergeben, aber daß ich mich wie ein Bube im Walde versteckt hatte, um dem väterlichen Zorne zu entgehn, war zu sehr seinen Grundsätzen entgegen, daß es ihn nicht aufs äußerste hätte erbittern müssen.

Das fühlte ich selbst jetzt nur zu deutlich, und hätte vor Scham vergehen mögen, mich

ſo unanſtändig betragen zu haben. Es fiel mir nicht ein, neugierig zu ſeyn, wer die fremde Dame wäre, ich kämpfte mit Erbitterung über meinen Vater und mich ſelbſt, und mit der Sorge um Johannen. Wohl hundertmal ſah ich nach ihren Fenſtern, ob ich ſie nicht erblickte; aber da war alles erſtorben. Endlich blieb ich bey dem Entſchluſſe ſtehen, in der Folge um ſo mehr Feſtigkeit gegen meinen Vater zu beweiſen; und nach der ganzen Lage der Dinge war er für mich wohl der natürlichſte.

Ich wurde in meinen Selbſtbetrachtungen durch meine Mutter unterbrochen — o welche Allmacht haben Thränen und Klagen einer geliebten Mutter! Sie ſagte wenig, aber es reichte hin, um mich auf's neue gegen mich ſelbſt zu empören. Und als ſie mir Verzeihung meines Vaters ankündigte, und daß die angekommene Dame meine Tante aus B. ſey, mich zu ſehn wünſche, und meinen Vater zum Frieden geſtimmt hätte — da war alles verflogen, alles vergeſſen, und ich bat meine Mutter mit der liebevollſten Unterwürfigkeit um Verzeihung.

Antonie, Freyfrau von Löbeneck, war als ein armes Fräulein von der Fürstin zu B. erzogen worden. Wenn ihre Pflegemutter im Stande war, ihren Geist in jeder Beziehung zu bilden, so hatte sie die Natur mit der einnehmendsten Gestalt beschenkt, und sie galt am Hofe ihrer fürstlichen Freundin für die schönste Blüthe der weiblichen Jugend. Der Erbprinz mußte auf Reisen gehn, weil Antoniens Reitze ihm zu gefährlich waren, und seine Ruhe völlig zu zerstören schienen. Unzählige warben um ihre Hand; aber meines Vaters ältester Bruder behielt den Preis. In seiner Jugend hatte er den Entschluß gefaßt, nicht zu heirathen, und darum meinem Vater das Familienmajorat, gegen verhältnißmäßige Entschädigung, abgetreten. Er war nicht unangenehm, sehr reich, und vermöge seines Postens als Oberhofmarschall einer der angesehensten Männer. Antoniens Schönheit und Grazie änderte seinen so lange festgehaltenen Entschluß, und er verlobte sich mit ihr im funfzigsten Jahre, zum großen Verdrusse meines Vaters, der darauf gerechnet hatte, ihn zu beerben. Schon war der Tag der Trauung be-

beſtimmt, als er in ein hitziges Fieber fiel. Die Aerzte gaben ihn auf, und am letzten Tage ſeines Lebens, in einer lichten Viertelſtunde, ließ er ſeine Braut an ſein Sterbebett kommen, ſich mit ihr trauen, und ſetzte ſie zur Erbin ſeines ganzen Vermögens ein.

Sie wurde durch ſeinen Tod Beſitzerin einer halben Million, und durfte kaum darauf rechnen, daß mein Vater dieſen Raub, wofür er es hielt, ſo geduldig mit anſehn würde. Sie kam ihm zuvor, machte ihm den Tod ihres Gemahls und ſein Vermächtniß bekannt, und überſchickte ihm zugleich eine gerichtliche Schenkung, vermöge welcher das ganze Vermögen nach ihrem Tode mir und meiner Schweſter zufallen ſollte. Dieß erwarb ihr das Zutrauen meines Vaters um ſo vollkommner, da ſie durchaus keinen ferneren Heirathsantrag annahm, und er hatte ſie oft auf das dringendſte gebeten, ihn in Löbeneck zu beſuchen.

Von allem dem wußte ich wenig, als daß ich ſie mit Cäcilien beerben ſollte, und ihr unendlichen Dank ſchuldig wäre. Ich erwartete keine andere Tante, als die in dem benach-

barten Städtchen Wiesenau — das heißt, ein altes, freundliches Mütterchen, das mich viel lobte, wenig tadelte, und vor allen andern sich die knöcherne Hand gern küssen ließe. Mit dieser Erwartung folgte ich meiner Mutter in das Besuchzimmer.

Bon jour, lieber Cousin, empfing mich eine sonore, schmelzende Stimme. Ich blickte auf — welche Gestalt, welches Auge, welche Beredtsamkeit des Gesichts! Wie einer himmlischen Erscheinung küßte ich ihr stumm und ehrerbietig die Hand.

„Ein so schöner Jüngling," sagte sie, „und so finstre Mienen! Sie sehn aus, lieber Cousin, wie ein Genius auf Sarkophagen." — Sie strich mit der flachen Hand über meine Stirn. „Diese Wellen verkünden Sturm. — Armer Mensch, so jung und schon so unruhig!" —

Ich wußte nichts zu antworten, und blickte sie verstohlen an.

„Sehn Sie mich immer an, lieber Herrmann — ich bin nicht häßlich — aber freundlich!" — Sie richtete mich beym Kinn in die

Höh; ich lächelte — „So, noch beſſer — wir werden gewiß Freunde werden."

Ich ſtand vor ihr, anbetend wie vor einer Göttin.

Sie mochte acht und zwanzig Jahr alt ſeyn. Ihr ganzes Weſen hatte ſo viel Lockendes und Beſcheidnes, ſo viel Freundliches und Erhabnes; die Grazien ſchienen ſie gebildet zu haben, und die Liebe ſie zu beſeelen. Sie hatte nicht die friſche Blüthe, die ſeelenvolle Unſchuld Johannens — aber mächtiger als dieſe zogen das Sinnreiche ihrer Mienen, das ſüße Lächeln ihres Mundes, der bebende Klang ihrer Töne die Seele an.

Sie wandte ſich zu meiner Mutter, und zu meiner Schweſter. Dieſe und mein Vater verſtummten, wie ich, vor ihren Engelstönen. Als hörten wir Muſik, ſo horchten wir auf jeden Laut aus ihrem Munde. Die Zwietracht war entflohn, mein Vater ſah mich mit gütigen Blicken an, und meine Mutter mit Augen, die in Freudenthränen ſchwammen.

Nach Tiſche foderte ſie mich auf, ihr den Garten zu zeigen. Mein Vater wollte ſie

selbst begleiten: sie schlug es aus. Ich muß diese schönen Lippen sprechen hören, sagte sie. Im Garten selbst fand sie unzählige Dinge ihrer Aufmerksamkeit werth. Sie plauderte so lustig, so vertraulich in den Tag hinein, daß ich in einer Viertelstunde bekannter mit ihr war, als niemals mit meiner Schwester. Als ich in der besten Laune von der Welt war, fragte sie mich ganz unerwartet: „A propos, Johanne heißt Ihr Mädchen?"

Sie blickte mich dabey so unbefangen, ich möchte sagen zärtlich schelmisch an, daß ich ohne Bedenken Ja! sagte.

„Ist sie schön?"

Ach, liebe Tante, antwortete ich recht muthig, wenn ich sagte, so schön wie Sie, sagte ich gewiß zu viel. Aber recht hübsch ist sie, und wenn sie es noch weniger wäre, müßte ich ihr doch gut seyn bis an's Ende meines Lebens.

„Aber, mein Gott," fiel sie ein, ohne durch meine Antwort befremdet zu scheinen, „wie sind Sie denn bekannt geworden?"

Ich erzählte ihr alles offenherzig.

„Das ist allerliebst," sagte sie, als ich fertig war — „Sie haben die Anlage, ein Held in der Liebe zu werden. Wie doch Ihr Vater so strenge seyn konnte! Glauben Sie mir, was mich betrifft, ich hätte nicht ein Wort dawider zu sagen."

Sie sind so gütig, liebe Tante.

„Aber, cher cousin, was werden Sie nun beginnen? Doch nicht ein Trauerspiel, will ich hoffen?" —

Ich weiß es selbst nicht.

„Dem guten Kinde werden Sie doch entsagen müssen."

Nimmermehr, rief ich mit Heftigkeit. Glauben Sie mir, liebe Tante, ich lasse sie in Ewigkeit nicht! Und sollt' ich fliehn mit ihr bis an's Ende der Welt —

„Großer Gott, so weit! Sie sind ein kleiner Enthusiast."

Ich habe alles überlegt, — liebe Tante — ich bin ganz bestimmt entschlossen — aber — ich sah sie zweifelnd an.

„Sagen Sie mir was Sie wollen. Ich bin viel zu mitleidig, Ihnen zu schaden" —

Ich blickte um mich, ob niemand horchte. Dann ergoß ich mich in das Detail eines Plans zur Flucht, der wirklich nur das Werk dieses Augenblicks war, wo ihre Vertraulichkeit die Wünsche meines Herzens auf's neue mächtig entflammte. Mein Gedächtniß raffte alle Pläne zusammen, die ich zu einer Entführung gemacht hatte, und bot sie meiner Phantasie als leichte Mittel zum Zweck dar. Ohne daß ich wußte wie, standen wir bey der Gartenthüre, als ich noch im größten Feuer sprach.

„Es wird kühl, lieber Cousin," sagte sie. „Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit. Wir wollen hinaufgehn."

Dieß schnelle Abbrechen befremdete mich etwas; ich fing an meine Aufrichtigkeit zu bereuen. Aber sie wußte mich durch hundert Kleinigkeiten so zu zerstreuen und zu fesseln, daß ich am Abende Flucht und alles vergessen hatte, und unter holden Träumen von ihr selbst entschlummerte.

Am folgenden Morgen gegen Mittag wurde ich in das Besuchzimmer gerufen. Ich fand meine Tante allein.

„Ich habe eine große Bitte an Sie,“ sagte sie mit ihrer gewöhnlichen Anmuth. „Werden Sie mir sie abschlagen?“

Wie sollt' ich das anfangen, liebe Tante?

„Sie sollen mit mir gehn. Es wäre Schade, wenn ein so schöner talentvoller Jüngling keinen andern Vorzug erhalten sollte, als einmal die väterlichen Güter zu beerben. Es ist recht artig am Hofe; Sie werden Sich da gefallen. Lange soll es nicht währen, so haben Sie einen Rang, und was Sie wünschen. Sie wohnen bey mir — möchten Sie wohl bey mir wohnen?“ —

Ich konnte dieser verführerischen Frage nicht widerstehn. Ach, wie glücklich würde ich seyn! rief ich aus.

„Im Ernst? Und ich, lieber Herrmann, würde mich recht darüber freuen. Ich würde keine mürrische Tante seyn. Wir würden leben — wie doch geschwind?“

Wie Engel im Himmel, rief ich in der Begeisterung, mit der mich die schnelle Uebersicht einer glücklichen Zukunft erfüllte —

„Meinen Sie? Alſo, Sie kommen mit — aber Johanne?“

Ich erſchrak, und ſeufzte.

„Sie ſollen mir recht oft von ihr erzählen. Sie nehmen doch Abſchied von dem lieben Mädchen? — Thun Sie das ja! Sagen Sie ihr, Sie würden ſie nie vergeſſen!“

Nein, ich werde ſie nie vergeſſen! — Ach, liebe Tante, ſagte ich mit Thränen, ich könnte mich nie von ihr trennen, als um Ihretwillen —

„Das ſagen Sie ihr nicht“ — erwiederte ſie lächelnd, drückte mir die Hand, und verließ mich.

Ich fühlte den eigentlichen Sinn dieſer Worte nicht, und war überhaupt viel zu arglos, und unerfahren, um Antoniens Betragen gegen mich gehörig zu würdigen. Was ſollte mich bewegen, an ihrer Zuneigung zu zweifeln? Jedes Wort, jeder Blick von ihr ſprach Wohlwollen — ihre Ankunft hatte auf meine Lage gewirkt, wie die Erſcheinung eines ſchützenden Genius — es konnte mir nicht einfallen, ſie zu lieben, die mir in jeder Hinſicht ſo

weit überlegen war, aber meine ganze Seele mußte unausbleiblich an ihr mit heißer Dankbarkeit hängen. Hätte sie unser Haus einige Tage früher besucht, sie würde mich als einen jungen, eingebildeten Fat wahrscheinlich keiner Aufmerksamkeit gewürdiget haben. Der Zorn meines Vaters, der Schmerz meiner Mutter, die Heftigkeit meiner Liebe gaben mir in ihren Augen Interesse. Sie besuchte Johannen heimlich, erwartete ein naseweises, verliebtes Ding, und fand eine aufblühende Grazie. Mein Geschmack gefiel ihr, aber eben darum fand sie meines Vaters Strenge gefährlich. Ich erfuhr erst spät, daß sie Anfangs gar nicht daran gedacht hatte, mich länger zu sich zu nehmen, als bis Johanne mit ihrem Vater entfernt wäre.

Diese Klugheit war über meine Kräfte, ich erlag einem Plane, den meine Phantasie und die energische Offenheit der Jugend so sehr begünstigte. Schon vor Antoniens Erscheinung hatte der Reitz von Johannens geistiger Bildung in mir das Bedürfniß der meinigen geweckt; ich fühlte meine Unbeholfenheit, und

hatte innre Kraft genug, um irgend einen Versuch zu meiner Ausbildung von selbst zu machen. Aber noch schärfer traf die schönere, edlere Natur des Menschen in Antonien meine Seele, und entzündete meinen Ehrgeiz. Es fiel mir nicht ein, daß ich mit Antonien gehn sollte, um mich von der Geliebten zu entfernen; ich sah in dieser Zukunft nichts, als die günstigste Gelegenheit, Vorzüge zu erhalten, die mich Johannens würdiger machten. Darum durfte Antonie mich getrost auffodern, von ihr Abschied zu nehmen, ohne einen Rückfall zu fürchten. Die bange Vorempfindung der Trennung verwandelte sich in die Hoffnung eines viel schönern Wiedersehens, und ich ging ziemlich gefaßt, als es dunkel wurde, um Johannen mein Lebewohl zu sagen.

Das Haus war einsam; das Wohnzimmer leer. In der Ferne klagten leise Töne. Ich näherte mich so still als möglich. Wie verwundend drangen die bangen Klänge der Harfe, der bebende, trauernde Gesang Johannens in meine Brust! Ich stand, aufgelöst in Schmerz, in Thränen zerfließend. Es fehlte

mir an Muth, ſie zu ſehn. Die Töne ſchwiegen; kein Laut mehr. Zitternd öffnete ich die Thür, ohne Geräuſch. Hingegoſſen in Wehmuth, ein ſchönes, rührendes Bild des Schmerzens ſaß die Sängerin, in einen Stuhl gelehnt, die Harfe in der ſchlaffen Hand, das blühende Geſicht auf die andre geſtützt, und Thränen rannen über ihre Wangen. Sie ſah mich nicht.

Johanne, ſeufzte ich! Sie ſah auf. Die Harfe fiel aus ihrem Arm, ſie ſelbſt ſprang erſchrocken auf, und wollte fliehn. Ich erhaſchte ſie, und umſchlang ſie feſt mit beiden Armen. Sie neigte ihr Haupt, und verblühte an meiner Bruſt!

Hülfe, Hülfe! rief ich, daß es durch das Haus wiederhallte. Durch eine Seitenthüre ſtürzte ihr Vater herein. „Sie iſt todt," rief ich ihm entgegen.

Er riß ſie aus meinen Armen. „Todt?" wiederholte er, „meine Tochter, meine Johanne wäre todt — und ihr Mörder lebt!"

Sie ſchlug die Augen wieder auf, und fand ihren Vater zuerſt. — „Ach, mein

Vater," sagte sie schwach, „ich hatte ein Gesicht, das mich erschreckte. Ich glaubte, ihn zu sehn" —

„Arme Tochter! Sieh hin, dort ist das Gespenst, das deine Ruhe stört. Sieh, wie er im Gefühl der Schande zittert!"

Sie wandte sich nach mir, und erschrak auf's neue. Mich dünkte, das Innerste meiner Brust würde zerrissen. Johannens Vater, vom Gram gezeichnet, sie selbst kaum athmend, und der Gedanke dazu: Das ist dein Werk! Ich kniete hin, faltete meine Hände zu Webern auf, und flehte: „Fluchen Sie mir nicht; ich liebe Ihre Tochter. Ich schwöre, sie ewig zu lieben! Ja, eher soll" —

„Halt!" unterbrach er mich ernst. „Sie sind der Sohn meines Herrn. Deßwegen räche ich es nicht an Ihnen, was Sie an mir und dieser Armen verschuldet haben. Für zwanzigjährige Dienste bin ich durch Vorwürfe belohnt. Mein einziges Kind ist den gemeinsten Dirnen gleichgeachtet, weil es nicht den Muth hatte, einen jungen Geck zurechtzuweisen, wie er es verdiente. Aber halten Sie

mich nicht fähig, Ihre Thorheit zu unterſtützen. Gehn Sie, unbekümmert, was aus mir und meiner Tochter werden wird, und ſorgen Sie nicht, wir werden Sie nie vergeſſen!" —

Ich ſtand auf, — „Und du, Johanne?" — fragte ich bitterernſt. — Sie warf ſich an ihres Vaters Bruſt, und weinte laut. — „Herr Weber," ſagte ich, „Sie kennen das Herz nicht, das Sie jetzt zermalmen. Ich hoffe, die Zukunft ſoll Sie anders von mir denken lehren. Leben Sie wohl!" —

Erbittert verließ ich das Haus. Kaum war ich auf meinem Zimmer, ſo verging mein Herz in Betrübniß. Ich ſoll Sie nie wiederſehn? nie? — Aber, wenn ich den Wunſch, noch einmal hinzugehn, und Sie um ein freundliches Lebewohl, einen Abſchiedsblick der Liebe zu bitten, nicht mehr bezwingen konnte, wenn ich mich ſchon der Thüre näherte, da zog mich mein Stolz mit Rieſenkraft zurück, und ich beſchloß feſt, nicht eher vor beiden wieder zu erſcheinen, bis ich durch das Anerbieten meiner Hand meine Erſcheinung rechtfertigen könnte.

4.

Losgerissen von allem, was mir theuer gewesen war, versunken in dem einzigen flammenden Wunsche nach einer Herrlichkeit, die ich mehr ahndete als kannte, entsprang ich am Morgen unsrer Abreise, in rascher Fröhlichkeit, meinem Lager, und eilte zu den Meinigen. Sie war schon da, der neue Genius meines Lebens. Es bedurfte nur eines Blicks in ihr offnes, lächelndes Auge, um Bürger einer Feenwelt zu seyn, welche sich um sie als Centrum drehte; nur des leisen Drucks, mit dem sie meinen Handkuß erwiederte, um mein ganzes Wesen an Eine dunkle, aber übermächtige Hoffnung zu fesseln.

Also liebte ich Antonien? Ach nein! gewiß nicht — ich liebte, mit der ersten Glut der Jugend, meine unschuldige, zarte Johanne. Aber Antoniens Augen durften den meinigen nur lächelnd begegnen, so verlor die ganze Welt sich in ein brausendes, formloses Chaos, in welchem sie allein stand, als Quelle des Lichts in strahlender Schönheit. Johanne zog mich an, Antonie begeisterte mich.

„Nun, wie stehts? lieber Herrmann," empfing sie mich, „kommen Sie noch mit?" —

Ich würde Ketten zerbrechen, um Ihnen zu folgen!

„Gutes Kind," sagte sie, und streichelte mit der zarten Hand meine Wangen — „also haben Sie mich wirklich lieb?" —

Ach, wenn ich es sagen könnte! — Ich schweige, liebe Tante, denn Worte genügen mir nicht. Aber Sie könnten mich für undankbar halten —

„Guter Mensch! — Sehn Sie, ma soeur, wandte sie sich zu meiner Mutter, es stehn ihm Thränen in den Augen — und von einem so weichen Herzen könnt' ich Undankbarkeit fürchten?"

Es wurde Thee aufgetragen. Sie schenkte eine Tasse ein, und brachte sie mir.

„Lieber Herrmann, ich muß nun anfangen, die Stelle Ihrer Mutter zu vertreten. Ob ich's wohl recht machen werde?"

Ja, ja, meine Mutter! rief ich, warf mich auf ein Knie, und küßte feurig ihre Hand. Dann hab' ich Glücklicher zwey Mütter — aber Eins habe ich noch auf dem Herzen —

„Mach dir's leicht, guter Herrmann!“ sagte sie mit unbeschreiblicher Güte —

Meine Mutter! — mehr konnte ich nicht sagen. Die Freude warf mich zu Boden — ohne daß ich es wußte, liefen meine Thränen auf ihre Hand, die ich fest hielt.

So spielt die Klugheit mit dem ersten zarten, reinen Gefühle des menschlichen Herzens. O gewiß, es war in jener Stunde kein eigennütziger Gedanke, kein tadelnswürdiges Gefühl in meiner Seele. Und war ich mehr als ein Saitenspiel in der Hand der Zauberin, die vor mir stand? Sie ergötzte sich an den einfältigen unschuldigen Regungen meiner Seele, bis zur Rührung, denn ihre Augen wurden feucht. Aber konnte sie sie erwiedern? Ich habe nie die offne, vertrauensvolle Zuneigung der Jugend ohne Wehmuth bemerken mögen. Da hofft man so viel, da wäre man des Paradieses so werth, und findet so wenig, und das holde Land verschwindet so schnell, und nie findet der suchende Blick es wieder!

Meine Eltern waren zu wenig nach der feinen Welt zugeschnitten, um nicht gleiche Empfindun-

dungen mit mir zu haben. Sie umarmten Antonien und mich wechselsweise. Im Enthusiasmus der Freude umfaßte ich meines Vaters Knie, und bat ihn um Verzeihung. Der feste, stolze Mann beugte sein Haupt zu seinem Sohne, und weinte. Meine Mutter verging in Wehmuth, aber ihre Blicke sagten, vor Freude. Indessen hörten wir den Wagen Antoniens vorfahren. Ueberrascht, aber nicht bestürzt, blickte eins das andre an.

„Ich kann nicht deine Mutter seyn, Herrmann!" sagte Antonie, mit weichem, vor Rührung bebenden Tone. Sie sah mich erblassen. „Guter Mensch" — fuhr sie fort, und heftete einen Blick voll Zärtlichkeit auf mich — wandte sich schnell zu Cäcilien, und umarmte sie — „darf er mein Bruder seyn? erlaubst du es, meine Schwester?".

Liebe ihn, wie ich — stammelte Cäcilie — und Antonie umarmte rasch meine Eltern, nahm mich bey der Hand und riß mich fort in den Wagen.

Da flogen wir davon — und kaum mochte sich ein leiser Seufzer aus meinem Herzen steh-

len, als meine Augen den letzten flüchtigen Blick auf Johannens Fenster thaten.

5.

Ueberrascht, trunken saß ich neben ihr. Die Menschheit hat dabey verloren, daß kopfloser Dünkel das Du aus dem Umgange verbannte, aber das Herz, die Liebe hat gewonnen. Wie brennte meine Seele vor Begierde, sie du, sie meine Antonie zu nennen! Ich wagte es nicht, und schwieg. Schon waren wir weit von meiner Heimath.

„Ist dir bange, Herrmann?" begann sie endlich. „Fühlst du schon jetzt, daß du niemand hast als mich?" —

Ich würde eine Welt — ich stockte, sie fixirte mich freundlich — um Deinetwillen nicht vermissen, setzte ich leise und erröthend hinzu.

„Wie kühn du bist!" sagte sie lächelnd. „Also willst du mich beym Worte fassen? — Wie verführerisch deine Augen bitten können! — Sey ruhig, mein Bruder, ich will in jedem Sinne deine Schwester seyn. Ich weiß, bey dir darf ich's wagen."

Sie hatte recht, daß sie bey mir etwas wagen durfte. Sie begegnete mir mit einer Vertraulichkeit, der, um im engsten Sinne schwesterlich zu heißen, nur einige körperliche Zeichen fehlten, welche zu verlangen mir nicht einfiel. Ich im Gegentheil hätte einer Königin nicht mehr Achtung, und einer Schwester nicht mehr Liebe zeigen können.

Durch leichte, freundliche Gespräche hatte sie bald jedes bange Gefühl aus meinem Herzen weggebannt, das Anfangs noch zuweilen meine Brust mit einem leisen Seufzer hob. Als ich nun so ruhig neben ihr saß, so glücklich im Genuß ihrer Schwestergunst schwelgte, da begann sie mir die ersten Linien meines künftigen Zustandes zu ziehn. Sie sprach vom Hofe, von der Residenz. Ich hatte wohl davon gehört und gelesen, aber wie ganz anders erschien mir alles aus ihrem Munde! In Kraft des Lebens, nicht mehr todte Form stand das glänzende Schauspiel vor meinen Augen. Was Künste, Talente, Reichthum, Großes und Reitzendes schaffen können, ließ sie nach und nach bey meiner Seele vorübergehn, und sammelte endlich alles in

Einem, überraschenden, entzückenden Gemälde! Meine Seele flog mit jugendlicher Kraft der Wirklichkeit zuvor, und verging vor dem Glanze, der Seligkeit ihrer Zukunft.

Aber sie war nicht so thörig, mir zu schmeicheln, daß ich das alles im Fluge erreichen würde. Sie zeigte mir nicht nur den Glanz, auch den Werth einer Residenz, wo die besten Köpfe in jedem Fache zusammenströmen, wo alle höhern Kräfte des Menschen sich vereinigen zu schmücken, zu bilden, und zu erfreuen. Ihre eigne Bildung war nicht gemein; sie hatte viel Lektüre, Umgang mit den vorzüglichsten Menschen, und mehr als hinreichendes Talent zu jeder Kunst und Wissenschaft. Ich bekannte ihr meine Unwissenheit. Sie versprach ihr abzuhelfen, und ich fühlte zum erstenmal den Stachel der Lernbegierde.

Endlich machte sie mich im voraus aufmerksam, daß auch die Menschen ganz anders seyn würden, als ich sie bisher gesehen hätte. Ohne sich bestimmt auf mich zu beziehn, ließ sie mich fühlen, daß studirte Höflichkeit, wie sinnloser Stolz, unter eigentlich gebildeten Menschen

gleich lächerlich machten, und daß ein reicher, aber unwiſſender und roher Freyherr nur da, wo allgemeine Armuth und Finſterniß ſich ihm freywillig ſubordiniren, viel zu ſeyn ſich dünken könne. Sie empfahl mir Vorſicht wegen der mir eigenthümlichen Unbefangenheit, die ich ihr ſelbſt immer zeigen könnte und ſollte, aber gegen andre nur mit der ſorgfältigſten Ueberlegung brauchen müßte. Sie gab mir ein ſo anſchauliches, treues Bild von der unerſchöpflichen Liſt des Eigennutzes, der Noth, der Wolluſt, daß ich ſeine Wahrheit nicht eher erkannte, bis ich die Originale kennen lernte.

So unterhielt ſie mich; und wenn ich vorher ſchon mit unbeſchreiblicher Liebe an ihr hing, ſo kettete ich mich jetzt an ſie um ſo feſter, je deutlicher ich bey allen dieſen Schilderungen empfand, daß ſie meine einzige Stütze ſey. Sie ſollte mich leiten im ſchimmernden Gedränge, mich halten, mich erheben, mich ſchützen —

Und das erwartete ich von ihrer Freundſchaft — an ihrer Seite, an ihrer Hand glaubte ich in das unbekannte Elyſium zu treten —

mußte nicht da meine Seele sich in mächtigem Schwunge erheben, als Geist, der, wenn er darf, hoch über Erde und Leben schwebt? Mußte nicht frischer Lebenssaft in mir emportreiben, und jedes schlummernde Auge zur hoffnungsvollen Blüthe wecken?

6.

Am späten Abend rollten wir durch die Thore der Residenz. Man schelte mich kein Kind, daß die kolossalischen, prachtvollen Gebäude, die breiten und graden Straßen, und, trotz der einbrechenden Nacht, das tosende Gewirr von Menschen und Wagen, in magischer Beleuchtung des Vollmonds, einen wundervollen Eindruck auf mich machten. Meine ganze Seele war gespannt; sie erwartete Werke der Feerey; und gegen den gothischen Landsitz meines Vaters mit seinen sieben Thürmen, und die gebrechliche schmutzige Landstadt in unsrer Nähe, konnte diese Masse von Gebäuden mit Recht ein Feenpallast heißen.

Wir steigen vor dem Hause Antoniens ab. Neue Wunder! Das Innre meines väterlichen

Hauſes war wahrlich nicht ohne Glanz; es durfte ſich in dieſer Hinſicht vielleicht mit dieſem Hauſe meſſen; und doch war alles ſo anders! Der Marmor ſchien ſchärfer polirt, die Vergoldungen glänzender, die Spiegel von reinerm Cryſtall zu ſeyn. Ueberall ſprach eine hohe Eleganz lauter für den Geiſt der Beſitzerin, als die damit verbundene Pracht für ihren Reichthum. Zwar konnte ich mir über dieſe Verſchiedenheit keine deutliche Rechenſchaft geben; aber ich fühlte doch den ſchnellen, gewaltigen Eindruck; und mocht' es Vorurtheil trunkner Sinne, nicht dunkles Gefühl des Schönen ſeyn, alles gefiel mir beſſer. Sogar die Bedienten, deren Ehrerbietung mehr freywillige Huldigung als Dienſtpflicht zu ſeyn ſchien, erſchienen gegen die in Löbeneck als Weſen höherer Art.

Als wir allein waren, geſtand ich meine Empfindungen Antonien. Sie äußerte mir ihr Vergnügen, und vollendete meine Begeiſterung, als ſie mich nach dem Abendeſſen in das mir beſtimmte Zimmer führte. Die alten Tapeten in meinem Zimmer zu Löbeneck, wo Sirafon

die Philister mit dem Eselskinnbacken schlug, Esther sich vor Ahasverus beugte, Susanna im Bade stand — wie verschwand ihr hundertjähriger Glanz vor den schönen Formen, die an den Wänden dieses Zimmers lebten! Es schienen lauter Johannen, lauter Antonien zu seyn, welche die Kunst hier um mich versammelt hatte. Ich konnte nicht satt werden sie zu betrachten, und noch im Schlummer entzückte mich in holden Träumen die olympische Gesellschaft meiner Wände.

Am folgenden Morgen zeigte mir Antonie eine Menge Billets, die sie bekommen hatte. Einige Minister, ein Generalfeldmarschall, mehrere Generäle, Grafen, Freyherrn, alle mit Titeln, auch einige Gelehrte luden sich selbst bey ihr auf den Nachmittag ein. Nicht lange, so kam der Läufer des Erbprinzen, und brachte ein Billet desselben Inhalts. Ich erstarrte im Gefühl meines Nichts, und mein freyherrlicher Stolz wand sich schmerzlich in meinem Innern. Der Hochmuth weiß sehr wohl, wie dem zu Muthe ist, auf den er höhnisch herab sieht — ich lernte es jetzt an

dem ängſtlichen, widrigen Gefühle, das meine Seele bey dem Gedanken, in dieſer Geſellſchaft zu ſeyn, ergriff. Ich äußerte das Antonien.

„Du biſt ein Kind, lieber Herrmann,“ ſagte ſie. „Das ſind alles ſehr gute Leutchen, die niemand beleidigen, und mit denen du dich bald finden wirſt.“

Was ſie auch ſagen mochte, mir wurde immer bänger, als die Beſuchſtunde heranrückte. Was mir nie eingefallen war, mein Anſtand, meine Kleidung ſchienen mir ſteif, altväteriſch, lächerlich. Ich bat ſie dringend, mich nur heute auf meinem Zimmer zu laſſen. Sie wußte mich nach ihrer Weiſe ſo zu feſſeln, daß eine Minute nach der andern verging, und, eh' ichs dachte, eine Equipage vorfuhr.

Der Generalfeldmarſchall — hieß es. Ich war mehr todt, als lebendig — Schaam, Stolz, ſtritten in mir — meine Einbildungskraft zeigte mir die eiſenfreſſeriſche Wildheit, die ich an manchen Fähndrichs meiner Bekanntſchaft wahrgenommen hatte, hundertfach verſtärkt in ſeiner Perſon. Aber mein Gott — dachte ich, als ich ihn ſah — wie haſt du dich vor dem Manne

fürchten können? — Er ſchien gegen Antonien ſo ergeben, wie ich ſelber, ſagte um das dritte Wort etwas ſchmeichelhaftes, und bat mich, da Antonie ihn mit mir, als einem Verwandten bekannt machte, ſo verbindlich um meine Freundſchaft, als wenn ich ſelbſt ein Generalfeldmarſchall geweſen wäre.

Muthiger ſah ich die andern kommen, und alle betrugen ſich im Ganzen gleich. Ohne daß ich wußte, wie, war ich mit in das Geſpräch verwickelt, mußte antworten, mußte erzählen, wurde gelobt — doch ſo unmerklich, daß es ſchien, als könnten ſie nichts anders ſagen — mit einem Worte, ich gehörte völlig zur Geſellſchaft.

Der Erbprinz kommt — rief der Generalfeldmarſchall. Das weckte mich auf einmal aus meiner Sicherheit, und brachte meine alte Furcht wieder. Ich konnte nicht begreifen, wie alle die Herren und Antonie ihn ſo ruhig erwarten konnten. Er trat ein; ich hielt mich demüthig auf die Seite, und blickte verlegen auf Antonien. Sie lächelte ihm ganz unbefangen entgegen, und er machte ihr eine ſehr höfliche Verbeugung. Sie ſtellte mich ihm vor, und er

ſprach einige Minuten mit mir ſo gütig, und freundſchaftlich, wie mein Vater kaum mit einem armen Landjunker zu ſprechen würdigte.

Meine Verwunderung ſollte noch höher ſteigen. Ein Hofrath, ein Profeſſor, beide bürgerlich, und der Oberhofprediger wurden gemeldet. Zu meines Vaters Geſellſchaft kamen dergleichen ſelten, und dann pflegte ſich niemand ſonderlich um ſie zu bekümmern. Der Pfarrer aß gewöhnlich des Sonntags mit uns, ſeine Frau nie; aber dann war er ſo demüthig, ſo ängſtlich, daß ich unwillkührlich angetrieben wurde, ihn zu bedauern, oder zu verachten. Ich erwartete etwas ähnliches — aber ſieh da! die Herren traten ſo ungezwungen und ruhig ein, als wenn ſie hieher gehörten. Der Prinz ging dem Einen entgegen, reichte ihm die Hand, und bewillkommte ihn fröhlich und freundſchaftlich. Alle drey neigten ſich ſehr ehrerbietig vor ihm, doch ohne Unruhe. Mit den andern Herrn ſchienen ſie keine großen Weitläuftigkeiten machen zu wollen, und jene keine zu erwarten.

Ich sah dem Augenblick entgegen, wo man spielen würde, wie es bey meinen Eltern gewöhnlich war, und nach der Versicherung meines Vaters in allen guten Häusern seyn sollte. Es geschah nicht. Aber ein Gespräch begann — wie soll ich den Eindruck zurückgeben, den es damals auf mich machte? Es schien mir eine harmonische Musik von Gedanken zu seyn. Namen, die ich nie gehört hatte, Gegenstände, die ich nicht von fern kannte, Einfälle, denen die ganze Gesellschaft Beyfall gab, und welche ich allein nicht zu verstehen schien. Jetzt trat der Augenblick ein, wo ich mich gedemüthigt, und, ohne daß einer es wollte, verstoßen fühlte. Unwillig über mich selbst stahl ich mich aus dem Zimmer, und floh auf das meinige.

Da weinte ich bittere Thränen, und wußte nicht warum? Daß ich ein Kind war mit meinem freyherrlichen Dünkel, und noch dazu ein unwissendes Kind! Wie kleinlich erschien mir das feierliche Großthun in meiner Eltern Hause! Es war die erste Selbstprüfung in meinem Leben, und sie drang um so tiefer ein. Ich konnte mich an Jahren,

Kenntniſſen, an Range mit keinem der Anweſenden meſſen. Ich verging in Schaam, und entbrannte vor Begierde, mir durch eignes Beſtreben einen höhern, und unveräußerlichen Werth zu geben.

Die Wagen raſſelten auf der Straſe; endlich wurde es ſtill, und ich ging in der Vorausſetzung, ſie allein zu finden, zu Antonien. Als ich ins Zimmer trat, erblickte ich ſie neben dem Prinzen auf dem Sopha. Ich wußte nicht, ob ich gehn oder bleiben ſollte, und blieb verlegen an der Thür ſtehn. Antonie ſah mich etwas verdrießlich an, der Prinz ſah zu Boden, und ſpielte mit Monange, dem Bologneſer meiner Tante.

„Liebe Löbeneck," begann er nach einer Pauſe, „der junge Herr iſt ja wohl der Couſin, den Sie mir vorhin zeigten?"

Derſelbe, Ew. Durchlaucht.

„Ein feiner junger Mann — aus der Provinz vermuthlich — Sie werden Glück machen mit dieſer Figur, lieber Baron." —

Ich verbeugte mich.

Sein Herz iſt noch ſchöner als ſeine Figur, ſagte Antonie.

„Würde er ſonſt den Beyfall des Ihrigen haben? — Sie wollen Sich engagiren, lieber Mann?“

Ich war um die Antwort verlegen. Er will ſich bilden, ſagte Antonie.

„Sie konnten keine beſſere Lehrerin finden — es wird von Ihnen abhängen, liebe Löbeneck, ſobald Ihr Couſin einen Platz in meinem Hauſe haben ſoll.“

Er ſtand auf, ohne die Antwort abzuwarten, küßte Antonien die Hand, drückte die meinige, und ging.

In ſtummen Erſtaunen ſtand ich vor ihr. Sie hatte einen leiſen Zug von Verdruß im Geſicht — ohne zu wiſſen warum, fürchtete ich meinetwegen — und in der That ich fürchtete ſie nach den Erfahrungen dieſes Abends, wo ich ihr Uebergewicht ſo ſehr kennen gelernt hatte.

„Sie ſind wohl böſe auf mich?“ fragte ich ſehr demüthig.

Schnell leuchtete ihr Geſicht von alter Freundlichkeit. „Kleiner Thor,“ ſagte ſie,

„was hast du für Grillen? Bin ich nicht deine Antonie mehr?“ —

Ach Sie sind noch, was Sie waren — aber ich bin weniger als ich dachte. Mir scheint, daß alle Sie lieben, wie Ich, — aber ich weiß nicht, ob ich Sie lieben darf? —

„Herrmann — ich könnte empfindlich werden über dein Geschwätz — was ich versprach, nehme ich nicht zurück — oder soll ich?“ —

Ich dürfte nicht wagen, mich darüber zu beschweren — aber ich würde in Gram vergehn, wenn ich dich nicht meine Antonie nennen dürfte.

„Guter Herrmann — wie hat dir's denn heute gefallen?“

Der schmelzende, schmeichelnde Ton, den sie so sehr in ihrer Gewalt hatte, verdrängte jede Besorgniß. Ich plauderte mit kindischer Offenheit von meiner Verwunderung, meiner Verlegenheit, meiner Betrübniß endlich. Mein Eifer gefiel ihr. Sie bestärkte mich in der hohen Idee von dem, was ich werden könnte, ohne mich grade zu demüthigen, und nach einer halben Stunde war ich wieder der glücklichste Mensch.

„Wir wollen morgen anfangen," sagte Antonie. „Du mußt erst die Herrlichkeiten sehn, die unsre Stadt enthält."

„Ich kenne einen Mann, der wegen seiner ausgebreiteten Kenntniß gewöhnlich Fremde mit unsern Merkwürdigkeiten bekannt macht. Dann wollen wir studiren, Herrmann, nebenbey die schönen Künste treiben, und endlich — was willst du endlich?" —

Dich lieben, Antonie — sagt' ich mit Feuer — deiner werth werden — das ist das Glück, das mich zu jeder Thätigkeit begeistern wird. —

Sie schwieg etwas verwirrt — aber ihre Augen ruhten mit Wohlgefallen auf mir. In ihrem ganzen Wesen herrschte eine milde Zärtlichkeit, die mich so erweichte, daß ich bey den gleichgültigsten Aeußerungen bis zu Thränen gerührt war. Ach ich hätte für sie meine Brust durchbohren lassen, und der Todesschmerz wäre mir Himmelslust geworden, hätte sie bey mir gestanden, und meine blutige Wunde mit zärtlichem Mitleid betrachtet.

7.

Ich fand am folgenden Morgen den mir bestimmten Cicerone bey Antonien. Ein ausgetrocknetes Männchen mittler Statur; sein scheuer, todter Blick sprach nicht für seinen Geist. In seinen Manieren bemerkte ich nichts von der zierlichen Nachlässigkeit, welche alle in der gestrigen Gesellschaft, vom Erbprinzen bis auf den Oberhofprediger, bezeichnete; seine Bewegungen waren viel schulmäßiger, und doch nicht schön; seine Geberden äußerst freundlich, und doch nicht verbindlich; sein Anzug ausgesucht, ohne ihn zu kleiden; seine Worte endlich unverbesserlich geordnet, ohne darum so lieblich, so einschmeichelnd, so geistreich zu klingen, als was gestern mehr hingeworfen als gesagt wurde. Er gab Anfangs nichts von sich als platte Schmeicheleyen über das, was Antonie sagte — bis sie ihn von ohngefähr, wie es schien, auf eine Ode brachte, die er kürzlich auf eine, von des Erbprinzen jüngerm Bruder gewonnene Schlacht verfertigt hatte.

Der Engel der Auferstehung schien seine Seele zu erwecken — der Geist blitzte schnell

aus seinen Augen, und glühte von seinen braunroth gefärbten Wangen. Er fragte Antonien, ob sie schon damit bekannt wäre — und als er Nein! zur Antwort erhielt, wartete er die schmeichelnde Bitte nicht ab, die ich deutlich auf Antoniens Lippen schweben sah, nahm ein Manuscript aus der Tasche und las.

Die Ode selbst ist meinem Gedächtnisse entfallen, aber nicht der einzige Vortrag ihres Verfassers, des Herrn von Mustelli. Antonie mochte dabey schon unangenehme Erfahrungen gemacht haben; sie gab einem Bedienten einen Wink, Tassen, Gläser, und was sonst gebrechliches in der Nähe stand, wegzuräumen. Nun arbeitete Herr von Mustelli los! Genau, was der buchstäbliche Sinn jedes Worts forderte, drückte er nicht mit Geberden allein, auch durch gewaltsame Verrenkungen des Leibes aus. Zum Himmel steigt — hieß es — und er hob seinen Körper in die Höhe mit einer Energie, deren Vestris sich nicht hätte schämen dürfen. Das Meer setzte seine Hände in wellen- oder wogenförmige Bewegung auf so

gewaltsame Weise, daß ich jeden Augenblick glaubte, beide Arme würden mit Krachen zerbrechen. Der Sturmwind — der Sturmwind brauste ihm aus Mund, Nase, und allen Zügen so fürchterlich heraus, daß mir alle Wehrwölfe aus den Ammenmährchen meiner Kindheit einfielen, und ich mich in unwillkührlichem Schreck an Antonien festhielt. Es wird leichter seyn, sich zu jeder landüblichen Metapher die Bewegungen des guten Mannes zu denken, als es ihm wurde, sie herauszubringen. Er schlug in seiner Ode die Feinde noch glücklicher, und leichter, als Prinz Clemens im Felde gethan hatte. Sie stürzen in den Staub — rief er triumphirend — aber ach! — indem er sich zurück beugt, und die ganze Last seines Körpers auf die Fersen stemmt, in dieser mahlerischen Stellung, tritt er unglücklicherweise auf eine Obstschale, welche der Bediente beym Abräumen hatte fallen lassen, und stürzt — der siegende Deklamator — nicht bloß figürlich, und nicht in den Staub, sondern auf den schönpolirten, aber freylich noch etwas härtern Fußboden, hin. Antonie

schreyt, ich springe hin — aber der Held sonder gleichen treibt liegend die feindlichen Scharen völlig in die Flucht, und bey dem lauten Triumphgeschrey des siegenden Heeres setzt ein glücklicher Sprung ihn aus seiner wagrechten Lage wieder in senkrechte, und in den Stand, sich bis zum Ende seiner sehr langen Ode durchzuarbeiten.

Gänzlich erschöpft und athemlos machte er uns eine Verbeugung, wobey mir unwillkührlich die Infanterie der Virtuosenschaft einfiel, welche auch nach gethaner Arbeit durch eine Verbeugung zu sagen pflegt, ein Arbeiter sey seines Lohnes werth. Es war dieß unstreitig ein äußerst merkwürdiges Kunstwerk heroischer Gattung. Mir verschloß Erstaunen den Mund, aber Antonie ermangelte nicht, ihm einige süße Worte zu sagen, welche den guten Mann unaussprechlich glücklich machten. Sie rettete mein Stillschweigen vom Verdachte der Gleichgültigkeit, oder des Tadels, indem sie ihn aufmerksam machte, daß seine Kunst der Darstellung mich in dasselbe stumme Erstaunen versetzt hätte, als ob ich wirklich

zum erstenmale in meinem Leben eine Schlacht sähe. Darüber begann eine lange Unterredung über mimische Darstellung und Deklamation, mit Exempeln untermischt, die mir herzliche Langeweile gab.

Endlich that ihm Antonie den Vorschlag, mich mit den Merkwürdigkeiten der Residenz bekannt zu machen. „Sie kennen," sagte sie, „alles Schöne, was wir hier besitzen, in doppelter Beziehung am besten, und mein Cousin brennt vor Begierde, unter der Führung eines so unterrichteten Mannes einige Kenntniß davon zu erlangen."

Konnte er es abschlagen? Er ersäufte mich in einer Fluth von Versicherungen über seine Bereitwilligkeit, und kurzen Abhandlungen über die Seltenheiten, die er mir zeigen wollte, und empfahl sich mit dem Versprechen, Nachmittags wieder zu kommen, und den ersten Ausflug mit mir zu thun.

Die Wahrheit zu gestehen, ich sehnte mich nach diesen Ausflügen eben nicht. Antonie mußte ihre ganze Ueberredungskunst anwenden, um mir den Glauben beyzubringen, daß dieser

Mann geschickt wäre, mir durch seine Begleitung den Genuß des Schönen und Sehenswürdigen zu vermehren. Er kam pünktlich, und ich ging in gespannter Erwartung neben ihm.

Wir kamen zuerst in die Bibliothek. Sie war freylich anders, als unser literärisches Familieninventarium zu Löbeneck. Die unabsehliche Reihe schöner Bände, die reichen Verzierungen des Saals, die Büsten, die Statüen fielen mir sehr reitzend ins Auge. Ich wunderte mich nicht mehr, daß ein sehr albernes Fräulein aus unsrer Nachbarschaft mir nach einer Reise in die Residenz erzählte, sie wäre in der Bibliothek gewesen, und es hätte ihr da recht wohl gefallen; ich fand sie selbst sehenswürdig, und bereute es gar nicht, mit meinem Mentor einige Minuten darauf verwendet zu haben.

Aber dieser Genuß war, wie das Büchlein Johannis. Nach einer flüchtigen Promenade an den gefüllten Repositorien, blieb Herr von Mustelli bey einem derselben stehen. „Hier, Herr Baron," sagte er, „sind die Manuskripte. Es finden sich sehr seltne Sachen darunter."

Das Verzeichniß dieser Seltenheiten folgte. Nicht etwa bloße Namen — so wohlfeilen Kaufs kam ich nicht davon. Ihr Geburtsjäkulum, ihr Werth, die Anwendung, welche berühmte Gelehrte davon gemacht hatten, alles wußte mein Führer mir zu erzählen, und mußte ich Unglücklicher anhören. Von den Handschriften ging es zu den Folianten, von da zu den Quartanten, zur griechischen, chaldäischen, Gott weiß, zu welcher Literatur; sogar die obscoena vergaß Herr von Muskelli nicht, und setzte mir ihre Geschichte so kaltblütig aus einander, als ob er ein Rechnungsexempel löste. Meine Unschuld ließ mir hier den einzigen Genuß verloren gehn, den ein andrer freyherrlicher Ignorant an meiner Stelle gehabt hätte.

Mit schrecklicher Angst sah ich an der langen Reihe von Repositorien hinunter, deren merkwürdiger Inhalt uns noch zu betrachten übrig war. Meinen Führer fürchtete ich zu beleidigen, wenn ich ihn bäte aufzuhören. Durch einen geschickten Sprung ihm zu entfliehn, und die Saalthüre zu gewinnen, war

nicht unmöglich, und ich fühlte mich unzähligemal dazu in Versuchung; aber, das Unschickliche abgerechnet, hielt ich es für unmöglich, mich in der weitläuftigen, mir unbekannten Stadt wieder zu Antonien zu finden. Ich war im Begriff, eine Uebelkeit vorzugeben, als ich bemerkte, daß alle Anwesenden sich nach und nach verloren, und der Inspektor mit einer gewissen Aengstlichkeit auf uns beide hinsah. Ich machte Herrn von Mustelli darauf aufmerksam. „Großer Gott, schon so spät!" — rief er aus, und sah nach der Uhr. Es war acht Uhr Abends, und wir nicht weniger als vier Stunden da gewesen. „Wir wollen das Uebrige morgen nachholen, Herr Baron," sagte mein gelehrter Führer. „Es stecken in den hintern Schränken noch große Schätze, welche die genaueste Untersuchung verdienen."

Er hätte nicht mehr sagen dürfen, um mir eine so schnelle retrogradische Bewegung beyzubringen, daß er Mühe hatte mir zu folgen, und wir nach drey Minuten schon an Antoniens Thüre standen.

Antonie konnte sich des Lächelns nicht erwehren, als ich sie nach seiner Entfernung mit dringendem Ungestüm bat, bey Herrn von Mustelli zu bewirken, daß er mich mit den noch übrigen Schätzen der hintern Schränke verschonte; sie versprach mir, ihr Möglichstes zu thun, ohne übrigens meine Urtheile weder zu billigen, noch zu mißbilligen.

Als der gelehrte Mann wieder kam, sagte sie ihm zu meiner Verwunderung nichts von meinen Wünschen. Sie sprachen Anfangs von gleichgültigen Dingen.

„A propos, Herr von Mustelli," unterbrach sie ihn, als er sich eben in eine lange Abhandlung über die Schleyer der Griechinnen verwickelt hatte, „heute wird ja Dido aufgeführt. Ich dächte, Sie führten meinen Cousin in diese Oper. Ich werde sie zwar selbst besuchen; aber, mein Gott, in Ihrer Gesellschaft wird er mehr darüber lernen, als wenn er ein Jahr Dramaturgie, Musik, und Akustik studirt."

Mit Mühe bezwang ich mich die Entscheidung stumm abzuwarten. Der Polyhistor

ergriff den Vorschlag mit Feuer, und setzte im voraus, zu meinem Schrecken, aus einander, wie er mich in die Geheimnisse der Kunst hetzen wollte. Es war noch zu zeitig, und er ging, um vorher noch einige Geschäfte zu besorgen.

„Ach, Antonie!" rief ich schmerzlich betrübt, als er fort war, „du fährst in die Oper, und ich soll nicht mit dir! Ich soll mit dem Manne da! O lieber will ich allein auf meiner Stube bleiben, als an Einem Orte mit dir, und doch nicht bey dir seyn!" —

Guter Herrmann, erwiederte sie schmeichelnd, bin ich dir so lieb? Laß es diesesmal nur gut seyn, du wirst noch oft mit mir in der Oper seyn. Aber sieh, ich höre und sehe nur, und kann dir nicht sagen, warum mir alles gefällt.

„Und warum soll ich's wissen? Es wird mir sicher gefallen, was dir gefällt — und es wird mir nichts gefallen, wenn mir es Mustelli so zergliedert."

Es geht nicht anders, lieber Herrmann. Er würd' es sehr übel nehmen, wenn wir ihn

zum Besten gehabt hätten. Geh immer heute mit ihm, mir zu Liebe —

„Dir zu Liebe? — ich sage kein Wort mehr, Antonie!“

Sie drückte mir die Hand, und blickte mich so traulich an — es zog mich so zu ihr hin — ihre Lippen schienen mir zuzuschwellen, wie aufbrechende Rosen — es wurde mir so trunken, so düster — ich weiß nicht, was in mir kämpfte, sie nicht zu küssen — was mich so verführte, es zu thun —

Aber die Sekunde verstrich — Antonie pflückte eine Rose am Fenster, und ich wußte nicht, wie sie hingekommen war.

8.

Es fehlte dazumal noch viel zu der glücklichen Periode, wo Eleganz, und ihre Beförderinnen, die schönen Künste, so gemein seyn werden, wie die Kartoffeln, denen sie, wenn nicht an Nutzen, doch an Produktionskraft, und an ehemaliger Seltenheit gleich kommen. Die Gewand- Raths- und Exercierhäuser kannten keine andre als ihre ursprüng-

liche Beſtimmung; Melpomene und Thalia machten keine humoriſtiſchen Promenaden, auf gebrechliche Bretergerüſte, zu der trunknen Verſammlung ungebildeter Spießbürger. Die Damen ſchwatzten mehr von Backen und Kochen, als von reiner und unreiner Kunſt, und ſo wie ihre goldſtoffnen Röcke, war alles, nicht eben geſchmack- aber gehaltvoll, an und von ihnen. Selten, daß einmal ein Gaukler ſich auf einen Jahrmarkt verlor, oder in einem Dorfe, ſeine Künſte vor ſtaunenden Bauern zeigte.

Auch ich war unbekannt mit dramatiſcher Kunſt, und ſuchte vergebens in meinem Gehirn eine Vorſtellung, die zu den Worten Schauſpiel und Oper paßte. Endlich erinnerte ich mich, daß vor einigen Jahren einmal Marionettenſpieler in meinem Geburtsort geweſen waren, und das Leben der heiligen Genovefa vorgeſtellt hatten. Glücklicherweiſe war mein Vater eben nicht zu Hauſe, und meine gütige Mutter ſo gefällig, mich und Cäcilien in die Schenke zu führen, wo der Künſtler, ein Jude, ſeine Darſtellung gab. Die erſtk-

lenden Ausdünstungen von hundert Bauern, mit ihren Familien, mochten vielleicht am meisten zu der bangen Erwartung und tragischen Rührung beytragen, mit welcher ich dem Anfange des Stücks entgegen sah, und seine Entwicklung aufnahm. Wer möchte auch jedesmal bestimmen, aus welchen Gründen Schauspiele den oder jenen Eindruck machen? Indessen wäre es vielleicht ein Mittel einem frostigen Trauerspiele, wie es deren giebt, die nöthige Wirkung zu verschaffen, wenn der Direktor bey der ersten Aufführung — als der entscheidenden — ein halbes tausend Zuschauer umsonst in das Haus ließe, um, nach den Combinationsgesetzen der menschlichen Natur, durch die physische Angst einer drückenden Luft den tragischen Effekt des Mitleids und der Furcht leichter herbey zu führen. Auch für die Lektüre wäre es zweckmäßig, wenn nur bey dieser Sorte von Kunstwerken auf den Titel gesetzt würde: bey Gewitterluft zu lesen.

Wie dem auch sey, — die Untreue des überaus zierlichen schmucken Golo gegen seinen

Herrn, die katholische Frömmigkeit der überaus reitzend bemahlten Genovefa, die Wuth und klappernde Verzweiflung des Grafen, eines langen, storchbeinigen Herings, der pausbackige Schmerzenreich, und die getreue und mitleidige Hindin — benebst der fröhlichen Wiedervereinigung des gequälten Ehepaars, und der tragischen Hinrichtung des verräthrischen Haushofmeisters durch Hanswurst, dem glücklicherweise die Pistole versagte, um ihm zu dem witzigen Einfall — was gehangen werden soll, wird nicht erschossen — Luft zu machen — dieses treffliche Ganze machte auf mich einen so höchst interessanten Eindruck, als in der Folge keine Genovefa mehr auf mich gemacht hat. Verdamme mich deswegen, wer Luft hat; aber der Mensch spielt einmal mit der Kinderklapper viel lieber, und mit reinerem Vergnügen, als in der Folge mit Sternen und mit Kronen. Ich sowohl als meine Schwester vergossen Thränen, als meine Mutter sich weigerte, uns am folgenden Tage wieder hingehn zu lassen, wo Adam und Eva im Paradiese und Fausts

Höllenfahrt vorgestellt werden sollten. Der Stand der Unschuld mochte ihr für die unsrige zu verführerisch scheinen.

Dieses Bild aus alter Zeit säuberte ich bey dieser Gelegenheit von dem Rost der Jahre, und ließ es in seinem freudigen Kinderglanze wieder aufleben. Und so ging ich, die Betrübniß abgerechnet, daß ich nicht in Anteniens Gesellschaft gehn konnte, nicht ohne große Erwartungen in's Opernhaus.

Daß ich da fand, mehr, tausendmal mehr, als ich suchte — nun wer hat je mit noch rohem, unverkünsteltem Gefühl eine brillante Oper das erstemal gesehn, ohne bis in den dritten Himmel entzückt zu seyn? Statt der Bauern die schimmernde Fluth der eleganten Welt, statt der übelriechenden Wirthsstube ein majestätischer Tempel der lieblichsten Musen, statt der hektischen Genovefa und Konsorten schöne Tänzerinnen, zierliche Helden, statt der monotonen Sprachvariationen des hebräischen Puppendirekteurs himmelanstrebenden, himmel-

anziehenden Gesang — doch für wen verstünde sich das nicht von selbst?

Aber mein gelehrter Mentor gönnte mir nicht den vollen Genuß der Ueberraschung — ich sollte in dem genialischen Fluge meiner Empfindungen auf die Schwingen meiner Seele als Ballast noch alles laden, was Eigensinn, oder Langeweile, oder Gott weiß! was sonst noch, ergrübelt oder gesagt hatte.

Der Vorhang öffnete sich — mit dem Strahlenstrome von tausend Lampen zugleich, donnerten harmonisch die ersten Griffe der Ouvertüre in meine Ohren. Ein schneller Blick in das Haus fand Antonien, die in dem tausendfachen Glanze mir wie eine Göttin aus goldnen Wolken zulächelte — und die Erde trug mich nicht mehr — in das zauberische Land, das in aller Menschen Seelen liegt, und in allen Dichtungen sich abbildet, als in einer Camera obscura, in das Elysium, das Paradies, den dreyfachen Himmel meiner Seele hoben mich Genien als gefläßelte Töne, als spielende Strahlen —

Da

Da faßte mich Herr von Mustelli am Ellbogen, — er mochte wohl schon einige Zeit tauben Ohren gepredigt haben. —

„Hören Sie, Herr Baron, das Gedankenreiche, den Fall, den Rythmus, die Harmonie in diesem Thema! Herr Salicelli ist noch ein junger Mann, aber ein Komponist, den keiner übertrifft. Ueberhaupt haben die neuern erstaunlich viel in der Musik gethan; und was die Alten von der Kraft der ihrigen erzählen, mag billig unter die Mährchen gehören. Man hat wohl Beyspiele, daß Personen über die Musik in eine Art von wahnsinnigem Entzücken gerathen sind" —

Wirklich! ich glaube das, Herr von Mustelli.

„Ich kann Ihnen darüber mehrere Werke mittheilen, wo solche Fälle ausführlich und sehr gründlich abgehandelt werden. Die neuere Musik zeichnet sich aber dadurch aus, daß sie sehr gründlich und philosophisch ist, kritisch will ich sagen. Sie geht nicht darauf aus, vermittelst der Ohren zu entzücken, gewisse Empfindungen in der Seele zu erregen" —

Aber, ich dächte doch —

„Glauben Sie das nicht, Herr Baron! Es ist nicht grade ein Fehler, wenn man an der Musik Vergnügen findet, aber immer ein Beweis, daß man noch ein roher Neuling ist. Unsern Geist soll sie beschäftigen; der regelmäßige Gang, den einzelne Töne, ganze Griffe, ganze Musiken in ihrer Verbindung nehmen, das Ausgedachte, Kunstreiche, Berechnete, das sind die Vorzüge, die ihr eigen genannt werden, und auf welche der Kritiker sieht. Erlauben Sie — er rückte näher zu mir, — daß ich Ihnen das gleich an der gegenwärtigen Symphonie zeige." —

Ein sanftes durchgreifendes Adagio lockte mit Zaubertönen meine Ohren — aber unerbittlich schwatzte der gelehrte Geck Dinge, die ich nicht verstand, und in meinem Leben nicht verstehn möchte, wenn sie keine bessere Anwendung erlaubten, als dieser Kritiker machte.

Er war glücklich dahin gekommen, mir die ganze Symphonie zu verderben. Statt des hinreißenden Schwunges, den ihre ersten Griffe auch meinem ungeübten Ohre verriethen, hört' ich auf eine pedantische Weise mir vordemon-

ſtiren, wie dieſer Schwung entſtünde, wie er entſtehn müßte, was die Tonika, die Dominante, die zerſtreute Harmonie, der reine Satz, der Contrapunkt, und Gott weiß was? dabey zu thun hätten.

Die Oper ſelbſt ging an, und die Sänger und Sängerinnen ſchwebten in dem Zuſammenfluſſe aller ſinnlichen Täuſchungen, wie ätheriſche Geſtalten, vor meinen Augen. Mit innrer Angſt ſah ich, hört' ich, was mich entzückte, denn jeden Augenblick glaubt' ich, daß Herr von Muſtelli wieder losbrechen würde. Der Himmel hatte es anders beſchloſſen.

Unſre Logenthür öffnete ſich; ein Mann in mitteln Jahren, mit einigem Anſtrich von Impertinenz, trat herein. Er beſah uns, und ſtellte ſich gleich neben Herrn von Muſtelli, den er höflich grüßte. Dieſer erwiederte ſeinen Gruß halb verächtlich, und äußerte ſein Mißfallen an ihm auf das deutlichſte. Er beantwortete ganz kurz, was der Fremde ihm zuflüſterte, und ich wußte dieſem für ſeine Ankunft Dank, weil das grimmige Schweigen meines Führers mir das

Vergnügen gab, den ersten Akt fast ohne Störung zu hören.

Kaum aber fiel der Vorhang herunter, so begannen meine Gesellschafter.

„Es ist doch was jämmerliches um solche Scribler — wenn sie das Herz auf jeder Blattseite präsentiren wie Schnupftabak, und alles klägliche zusammen nehmen, meinen sie große Dichter zu seyn“ — sagte der fremde Herr.

Es beliebt Ihnen, das auf Dido anzuwenden? fragte Herr von Mustelli spitzig.

„Allerdings — Sie werden mir Recht geben“ —

Ich könnte daran zweifeln, weil das Publikum daran zweifelt —

„Ein besondrer Grund“ —

Vox populi, vox dei, Herr Bärenkopf —

„Heiliger Apollo,“ rief dieser mit lautem Gelächter, „wie traurig ist dein Schicksal! Wie, Herr von Mustelli, der Gott soll auf dem Dudelsacke pfeifen, weil es dem Pöbel gefällt? Sagen Sie mir, was ist das Publikum? Monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum.“ —

Der Autor wird sich dennoch durch den Beyfall dieses Ungeheuers für Ihre Kritik schadlos halten.

„Das mag er — er bleibt dennoch ein armer Lump, wie A. B. C., und Legion."

Und die Gründe, Herr Bärenkopf? —

„Die Gründe? Finden Sie wohl eine poetische Tendenz in dem ganzen Stücke? Ist nicht alles ein Flickwerk von Sentenzen, Tiraden, und Scenen? Thut der Verfasser mehr, als daß er die Zuhörer bey der schwachen Seite faßt, und Thränen bey jedem erregt, der altes Weib genug ist, über seine Ach und O's zu weinen? Da kömmt eine Dido, das fällt in die Augen, so was sieht man nicht alle Tage — da pinselt sie um ihren Aeneas; das rührt — denn pinselt nicht jede Grete um ihren Hanns, und jeder Hanns um seine Grete? Da trällert sie ihre Seufzer eine Viertelstunde lang, das charmirt, das kitzelt die Ohren — so geht's das ganze Machwerk durch, und der Bettel gefällt, wird gespielt, und wieder gespielt" — .

Dieser Umstand scheint Ihre Galle besonders zu erregen —

„In der That, Sie haben Recht. Aber ich begreife nicht, wodurch Ihre Liebe erregt wird" —

Wenn ich nun d / Verfasser wäre —

„Der können Sie nicht seyn" —

Und warum nicht? —

„Weil es im höchsten Grade elend ist" —

Und wenn ich es doch wäre —

„So sollten Sie es nicht seyn" —

Und warum nicht? —

„Weil keine poetische Tendenz darin ist, Herr von Musteli — weil der hohe Sinn für Kunst, und reinpoetische Form auf diese Weise verloren geht — weil Meisterwerke mit Gähnen von einem Publiko angehört werden, das an nichts als Sentenzen, rührende Situationen, und musikalischen Klingklang gewöhnt ist" —

A propos, Herr Bärenkopf, Ihr Abrakadabras ist ja lange nicht gegeben worden —

„Wie kommen Sie darauf?" —

Weil Sie von Meisterwerken sprechen, die Gähnen erregen.

„Sie sind ein Narr" —

Was, ich ein Narr? Sie sind ein Grobian, ein Unverschämter —

„Ein Antiquitätenkrämer, ein Litanist" —

Ein Plagiarius, ein Ignorant, ein klägslicher Leiermann.

„Ein poetischer Bockpfeifer, ein Kerl ohne Genie."

Ein Verrückter, ein Tollhäusler — Pfui über solche Kritiker, über solche Literatoren, pfui, pfui!

Mit diesen Worten sprang Herr von Mustelli wüthend zur Thür hinaus. Man denke sich mein Schrecken bey dieser Scene! Ich war so außer Fassung, daß ich einige Minuten stehn blieb, eh mir einfiel, daß ich ohne Herrn von Mustelli hier ganz verlassen wäre. Ich wollte nach, Herr Bärenkopf hielt mich zurück —

„Lassen Sie den alten Narren laufen" —

Verzeihen Sie —

„Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?"

Ich bin der Baron von Löbeneck —

„In Geschäften hier?" —

Um mich zu bilden.

„Charmant, es macht mir Vergnügen, Ihnen dienen zu können. Ich kenne die besten Geister der Stadt, Deutschlands, Europa's sogar. Seltne Menschen, Herr Baron, Männer von Genie, ohne Vorurtheile" —

Sie verbinden mich! versetzte ich etwas ängstlich.

„Ganz und gar nicht — sie sind alle meine Freunde. Wissen Sie was — was sollen wir hier in diesem kläglichen Singstück? Kommen Sie mit — ich führe Sie in eine Gesellschaft, die ihres gleichen nicht mehr hat — Männer unter den Menschen, wie die Blüthen der hundertjährigen Aloe. Kommen Sie, kommen Sie" —

Ich war zu unbekannt hier, zu unerfahren im Ganzen, um einer so zudringlichen Gefälligkeit zu widerstehn, und ließ mich geduldig mit fortziehn. Wir durchstreiften mehrere Straßen.

„Die Menschheit an sich," fing mein Begleiter unterweges wieder an, „ist eine todte Masse brennbarer Stoffe. Der Funke des Genies muß sie entzünden, die bleyerne Gewalt der Ordnung sprengen, und mit seiner Raserey das Ganze

begeisternd anstecken. Dann erhält das leblose Atom unsichtbare Flügel des Geistes, und dringt in die Höhe auf Flammensäulen. Seine Gewalt verwüstet, verzehrt, und begräbt Paradiese in glühender Asche. Die Einfalt staunt, die Bequemlichkeit kreuzigt sich, die Bigoterie jammert Litaneyen — aber der Weise blickt freudig in die Jahrhunderte, wo auf der verwitterten Lava schönere Paradiese blühen."

Ich zweifelte ernstlich an dem Verstande meines Begleiters, der die Adlerschwingen seines Witzes zu solchen Sonnenhöhen empor trug. Ganz begreiflich antwortete ich nichts, denn ich fühlte, daß jedes Wort aus meinem Munde ein Mißton in diese göttliche Sphärenharmonie seyn würde. Wir blieben endlich bey einem Privathause stehn.

„Hier," sagte mein Begleiter, „wohnt der Mann Gottes, der König der Geister, der Genius der Kunst, das Elektrophor des Verstandes. Hier versammeln sich um ihn die Wunder der Menschheit, göttliche Genies, als Seraphim und Cherubim, und werden nicht müde, ihm

ihr Dreymalheilig zu singen. Kommen Sie in den Himmel der Philosophie und der Kunst!"

Er öffnete die Thür eines Saales, in welchem eine zahlreiche Versammlung von Männern, nebst einigen — Mänaden sich befand. Sie waren alle nach Einer Form gebildet. Die Haare standen bergan; am Munde klebte von der Anstrengung des Sprechens weißer Schaum; die Augen verglasten von zu großem Feuer; auf dem Wirbel eines jeden schwebte eine kleine Dampfsäule, deren Vereinigung am Plafond eine graue Nebelwolke bildete. Rund herum standen in Nischen Statüen, die ich für Heiligenbilder ansah. Auf einer Tafel in der Mitte war hinlänglicher Vorrath an Geistesnahrung. Im Hintergrunde befand sich eine nackte weibliche Statüe, die schwerlich in Phidias Werkstatt einen Platz gefunden haben möchte.

Ohne Mühe fand ich in der Mitte des Haufens „den König der Geister" aus. Er war einen Kopf länger, als die andern, athletischen Bau's, und statt der genialischen Wuth der übrigen schwebte um seine Augen, und auf seiner Stirn eine Wolke unmuthiger

Verachtung. Der Weihrauch, den ihm die Seraphim und Cherubim aus meſſingnen Gefäßen zuſchleuderten, ſchien ſeine Naſe etwas zu incommodiren, doch ſchmeichelte ihm ſeine empfangene Würde zu ſehr, um darüber ſich merklich zu äußern. In der Hand hielt er eine Ruthe, oder Geißel, eine Krone bedeckte ſein Haupt, ein Purpurmantel ſeine Schultern, aber — war es Täuſchung meiner Sinne — der ganze königliche Pomp hatte ſo viel Aehnlichkeit mit dem, welchen der Heiland nach der Erzählung von den Römiſchen Kriegsknechten erhielt, und mir ſchwebten unwillkührlich die Worte auf der Zunge: ecce homo!

Mein Begleiter führte mich zu ihm hin, und die himmliſchen Heerſchaaren wichen uns auf beiden Seiten aus.

„A und O der Kunſt und Genialität,“ redete ihn Herr Bärenkopf an, „ſieh hier einen jungen Mann, der, in Anbetung der Kunſt verſunken, dein Jünger werden, und das Mahlzeichen des Genies aus deiner Hand empfangen will!“

„Seyn Sie willkommen in unserm Zirkel," erwiederte Se. Majestät, ganz menschlich und vernünftig. „Der Mensch hängt am Sinnlichen, und diese Eigenheit seiner Natur giebt seinem Genius Kraft, die zarten Gebilde der Poesie und der Künste zu erschaffen. Sehn Sie diese Versammlung mehr für ein Symbol dieser Eigenheit, als für eine possenhafte Ausartung derselben an."

Mir wurde um einige Procent leichter nach dieser verständlichen Rede, so wenig ich das Ganze zu verstehn vermochte. Einer aus der Gesellschaft näherte sich mir.

„Sie scheinen ein Fremdling unter uns zu seyn. Wir bilden hier den Klubb der Genies, und versammeln uns unter diesen Feierlichkeiten, um Kraft gegen Kraft auszutauschen, und die Summe unsers Vermögens theils besser kennen zu lernen, theils durch Enthusiasmus zu vermehren. Das Wort unsers Freundes erklärt Sie unser würdig, und wir stehen nicht an, unser Ich mit dem Ihrigen zu vermengen, sobald Sie die Cärimonie der Aufnahme beobachtet haben."

„Die Menschheit im Ganzen, zumal in unserm Europa, ist ein todtes, stinkendes Meer, und es ist die Pflicht der Genies, als Sturmwinde darin zu rasen, um sie einigermaßen von ihren Pestdämpfen zu befreyen. Dieser große Gedanke hat uns vereinigt, diese totale Regeneration ist unser Zweck. Alle Vorurtheile abzulegen, das heißt, sich über alle bestehenden Verhältnisse wegzusetzen, und nur das für gut zu erkennen, was wir aus eigner Geisteskraft schaffen, ist die einzige und nothwendige Bedingung. Sie ist personificirt in diesem Bilde, (er zeigte auf die Statüe) denn Vorurtheil ist beym Genie, wie beym Frauenzimmer die Kleidung — das wesentliche Hinderniß der schaffenden Liebe. Sie deuten den Aufschwung Ihrer Natur zu diesem erhabenen Zustande an, indem Sie vor diesem Bilde kniend huldigen."

Sollt' ich mich weigern — vor solchen Menschen ohne Vorurtheile? Ich kniete ohne Bedenken hin, und huldigte dem Symbole der Impertinenz — denn diese schien mir wenigstens durch dieses Meisterstück der Kunst am vollständigsten ausgedrückt.

Kaum war das geschehn, so umarmten mich alle, und grüßten mich Bruder. Jetzt erst erfuhr ich, was für große Männer ich vor mir hatte. Wie auf den Urgebirgen die Erde, sollten sich alle Wissenschaften auf ihren Ideen gründen. Architekten und Staatsmänner, Maler und Religionsstifter, Mathematiker und Musiker — und wer sonst kein Fach hatte, war ein Licht in der Poesie und Philosophie. Da ich meine Unwissenheit bekannte, legten sie meinem Geiste gleichfalls diese beiden als Krücken unter, und zeigten mir deutlich, wie ich mit ihnen bis zum Olympos steigen würde.

Dennoch gestehe ich, daß mich schwindelte, in den elliptischen Bahnen dieser Cometen mit fortzutaumeln, und daß ich mich herzlich nach Erlösung sehnte. Es pochte stark an die Thür. Man öffnet — und wer beschreibt meine Freude, Antoniens Bedienter trat herein, und übergab mir ein Billet von ihr. „Herrmann," schrieb sie, „komm unverzüglich zurück; ich stehe Todesangst aus, bis du da bist."

Ich empfahl mich schleunig den Herrn, und folgte dem Bedienten.

9.

Antonie hatte im Opernhause den Wortwechsel der beiden Herrn gehört, und gesehn, wie Herr von Mustelli zornig die Flucht ergriff. Als ich mit Herrn Bärenkopf fort ging, schickte sie gleich einen Bedienten, um mir am Eingange aufzupassen, und mich zu ihr zu bringen. Er traf mich nicht mehr. Da sie meinen Führer nur zu gut kannte, so fiel ihr gleich ein, ich möchte im Klubb der Genies seyn, fuhr nach Hause, und schickte den ab, der mich durch seine Ankunft erlöste.

Ich fand sie in einer Unruhe, die fast die meinige im Klubb selber überstieg; sie stürzte mir mit einem Freudenruf entgegen, umarmte und küßte mich, und konnte nicht Worte genug finden, mir ihr Vergnügen über meine Rückkehr auszudrücken. Ich fragte sie um die Ursache.

„Weil ich dich kenne, Herrmann, weil ich dich liebe, und um alles in der Welt nicht den Herrn ähnlich wissen wollte.“

Ich äußerte meinen natürlichen Abscheu dagegen sehr lebhaft, und machte über die Merk-

würdigkeiten der Residenz Anmerkungen, die nicht sehr vortheilhaft ausfielen.

„Du urtheilst," sagte sie, „wie ein unverdorbner Verstand urtheilen muß. Mustelli hat dir nicht gefallen; ich sah das voraus; aber seine eigne Flachheit ist zu unverkennbar, daß sie auf deine Liebe zu den Wissenschaften und Künsten einen nachtheiligen Einfluß haben sollte. Viel gefährlicher ist die impertinentimposante Genialität dieser Herrn. Ihre Einbildung ist der nehmliche Wahnsinn, wie der jenes Mechanikus, der sich für den Donnergott hielt, und in dieser Eigenschaft unablässig mit Colofonium blitzte — ein ansteckender Wahnsinn, weil der Mensch eben so eitel als träge ist. Sie finden es viel leichter die Menschheit zu bilden, als sich selber; und ihre Phantasie hilft ihnen leichter zur Genialität, als rechter Gebrauch ihrer Kraft sie zur Weisheit führen würde."

Sie gab mir Aufschluß über die Wunder, welche ich in dem Klubb gesehn hatte. Wer diese Blätter liest, wird mir verzeihn, wenn, im Andenken an diese komische Situation meiner Jugend, meine Laune mich verführt hat, das Bi-

Bizarre des Ganzen mit noch grellern Farben zu mahlen, als sich mit der Wahrheit vertragen möchte. Einige Männer von Genie, die aber zu schwach waren, die hirnlose Anbetung eitler Jünger zu verschmähn, gaben sich zu einer Farce her, die ihnen unmöglich mehr gelten konnte, aber die Schwachköpfe unter ihnen mit dem tollsten Eifer der Genialität erfüllte. Ich habe nie in meinem Leben begehrt, die Ansprüche, welche sie mir durch den Brudertitel gegeben hatten, auf irgend eine Weise zu erneuern.

Es galt jetzt vorzüglich, Herrn von Mustelli los zu werden, der mir herzlich zuwider geworden war. „Er kömmt gewiß morgen wieder," sagte Antonie, „und eifriger als zuvor. Denn diese Herrn wollen nie die Menschen, sondern immer nur sich selbst in die Menschen bilden."

Sie that mir den Vorschlag mich krank zu stellen, und frischte dadurch, ohne es zu ahnden, das Andenken Johannens auf das lebendigste in meinem Herzen auf. Ich hatte wirklich im Wirbel der Zerstreuungen bisher fast

gar nicht an ſie gedacht. Aber ich hatte mich einſt um ihretwillen krank geſtellt, und war es geworden. Antonie bemerkte meine Bewegung, und erfuhr die Urſache leicht.

„Du haſt Recht,“ ſagte ſie lächelnd, „Johanne verdient nicht ſo bald vergeſſen zu werden. Schreibe an ſie, ich will den Brief beſorgen.“

Der Gedanke begeiſterte mich; ich flog auf meine Stube, und ſchrieb. Der Himmel weiß, wie ſauer es mir geworden iſt; denn es war die erſte Correſpondenz, die ich einleiten wollte. Mein Eifer kühlte ſich durch die Anſtrengung ab, und ich brachte den Brief mit einiger Sorge Antonien, um ihn durchzuſehen.

„Du haſt dir Mühe gegeben, Herrmann,“ ſagte ſie ſehr freundlich, aber doch mit ſatyriſchem Lächeln, „und der Brief wäre recht gut für die Fräulein in deiner Nachbarſchaft. Aber, lieber Freund, Johanne iſt ſehr unterrichtet, ſehr gebildet“ —

Ich verging vor Scham, denn ich fühlte zu gut, wie ſehr ſie Recht hatte. Sie liebkoſte mich ſo lange, bis ich wieder fröhlich

war, und ihr das Verſprechen ablegte, jede Kraft meines Geiſtes zu meiner Bildung anzuſtrengen: und ſo war vor der Hand Johanne, und mein Briefwechſel mit ihr vergeſſen.

Herr von Muſtelli ermangelte nicht, ſich am folgenden Morgen wieder einzufinden. Er ſchimpfte weidlich auf ſeinen Gegner, und ſoderte mit Hitze, daß ich heute wieder mit ihm gehn ſollte, um, wie er meinte, Dinge zu ſehn und zu hören, wovon die Herren kein Wort verſtänden. Antonie entſchuldigte mich mit einer Unpäßlichkeit, die ich mir durch den gehabten Schreck zugezogen hätte. Das mißfiel ihm ſehr. Da aber doch die Sache nicht zu ändern war, ſo nahm er ſeinen Abſchied mit dem Verſprechen, mir gleich eine unterhaltende Lektüre zu ſchicken. Sein Bedienter brachte ſie nach einer Viertelſtunde. Es waren zwey Abhandlungen von ihm ſelbſt, eine über das ſtumme E, und eine über die Biegung der Subſtantiven im Deutſchen. Alle Sprachen paſſirten darin die Muſterung vor mir, wie vor Adam die Thiere in dem Guckkaſten eines Savoyarden, und ich war auch darin

Adam gleich, daß ich für diese mir unbekannten Thiere erst Namen hätte erfinden mögen.

10.

Ich stand zwey Jahre später vor der Büste des Sokrates, im Boudoir Antoniens. Das letzte Lächeln einer himmlischen Rührung schien sein freundlichernstes Gesicht zu verklären. Ihm zur Rechten reichte die bescheidene Tugend der lieblichen Grazie zur Linken einen Kranz, den diese begierig ergriff, um den Liebling beider damit zu schmücken. Mein Herz verlor sich in Bewunderung, Entzücken, flammende Begierde, zu werden wie er. Meine Phantasie drang in die feuchten Gewölbet, wo er den letzten Athem aushauchte, wo ihn seine Jünger trostlos, weinend umgaben, und er allein, wie eine heitre Abendsonne, im Lächeln des Abschieds verschied. Mich dünkte, ich läge gebückt zu seinen Füßen, und benetzte sie mit Thränen; und er reichte mir die ersterbende Hand, und richtete mich zu sich empor —

Um erhaben zu seyn wie Du! rief ich aus. Und wärst du denn der einzige Mensch gewesen,

tugendhaft und freundlich, felsenstark und zarten Gefühls, so himmlischgroß und doch so menschlich? O sey mein Lehrer, mein Freund, mein Vorbild! So oft ich dich sehe, hier oder im Spiegel meiner Seele, da müsse diese Ruhe, diese Sanftmuth, diese Festigkeit meine jugendliche Brust erfüllen! —

Ich sprachs, legte die eine Hand auf den Scheitel des ehrwürdigen Greisen, die andre vor meine Augen, und weinte. In diesen wollüstigen Thränen ohne feste Vorsätze und Kraft hätte ich meine Schwachheit ahnden sollen! Ich fühlte nur Seligkeit, und so wenig bin ich von der Natur zum würdigen Schüler des erhabnen Griechen bestimmt, daß noch in der Erinnerung meine unheilbar verwundete Seele, diese bald ungestüm emporstrebende, bald matt dahin sterbende Brust, in gleicher wehmüthigen Entzückung schmilzt.

Da faßte eine weiche, warme Hand sanft die meinige, und zog sie von meinen Augen weg. Ich blickte hin; in meinen Thränen gebrochen, zitterte das Bild Antoniens, leuchtend als das eines Engels, vor meinen Blicken.

Wie ſchön war ſie in dem Bewußtſeyn, mich zu ſolchen Gefühlen erhoben zu haben! Mein Geiſt erhob ſich auf Flügeln der Entzückung, ich ſah mich im Beſitz der Würde, welche meine edlere Natur vor dem Bilde des Weiſen wünſchte, und unſichtbar reichte die Tugend der Grazie, die vor mir ſtand, den unverwelklichen Kranz, um mich zu ſchmücken —

Selige Täuſchung — ich ſank auf meine Knie, und umfaßte die ihrigen — ſo rein — ſo heilig — ſo voll genießend die höchſte Wonne des Himmels! Es war kein Traum, ſprachlos ſchloß ich den Bund der Engel mit ihr. Wo biſt du hin, du freundliches Paradies meiner Jugend? Ich finde das Urbild nicht mehr, das meine Sinne damals begierig in ſich ſogen! Entſunken iſt deinen Hainen ihr grünes Haupthaar, entkleidet ſind deine Fluren von ihrem ſchimmernden Gewande, erſtorben iſt das Licht deiner Bewohner, die in blaſſer Todtengeſtalt vor mir ſtehn — um mich ſtarrt der Winter des Lebens; und ſein ſcharfer, kalter, gewaltiger Odem heult über dem Grabe, das meinen Leib zur Hälfte umſchließt! —

II.

Ja, Antonien dankte ich die Kraft, den Adel dieser Empfindungen. Sie leitete den Gang meiner Studien ganz allein; denn die Mustelli's hatten, so wie die Genies, mich mit Schrecken erfüllt. Kannte ich sie nicht, so reich geschmückt mit jeder lieblichen Gabe der feinern und höhern Bildung, fühlte ich das Uebergewicht derselben nicht im Umgange mit ihr eben so auffallend als angenehm; ich hätte meinen Stab ergriffen, wäre in die Burg meiner Väter geeilt, und als ein ächter Ritter, stolz und unwissend, aber natürlich und rechtschaffen gestorben. Das Licht des Geistes hat für die menschliche Natur etwas so berauschendes, oder blendendes, daß es, unvorsichtig empfangen oder gegeben, auf jeden Fall seinen Endzweck verfehlen muß. Und wie oft sind Gelehrte, männlichen und weiblichen Geschlechts, nicht Laternen, die ohne zu wollen, wenn? und ohne zu wissen, wie? andern leuchten, aber ihrem eignen Lichte fremd sind? Transcendentaler Schwindel, und Pedanterie, sind die Feinde der Aufklärung, und es ist

keinem zu verdenken, der, bey solchen Exempeln, lieber weniger wissen, aber lebendiger wirken, und reiner genießen will.

Es war vielleicht Absicht von Seiten Antoniens, daß sie meine Lehrer aus der abschreckenden Klasse wählte, um mit der Gewalt ihres eignen Geistes den meinigen um so sicherer zu bestimmen. Mein französischer Sprachmeister war ein Geck, der, unter unaufhörlichen Kapriolen, mir Lobreden auf seine Nation und Sprache vordeklamirte, doch nie, ohne seinen Egoismus durch einige Süßigkeiten für mich zu mildern. Lasen wir einen ernsten Schriftsteller, vielleicht die Uebersetzung eines Römers oder Griechen, so hielt er stundenlange Reden über dessen Schönheiten, augenscheinlich bloß, um der langweiligen Lektüre zu entgehn, und sich selbst in seinem Lüstre zu zeigen. Der Italiäner, im Scharlachrock, und gleichen Unterkleidern, mit schwarzen Strümpfen, schwarz im Gesicht, adlernasig, mit buschigen Augenbraunen, war Sklave in Constantinopel, und Gardist des Dey von Algier gewesen; und es war unmöglich, die Schönheit des

Taſſo, Guarini, Petrarch, zu empfinden, wenn dieſer Bravo mit dem Banditengeſicht beym Vorleſen ſeine Stimme und Phyſiognomie zur zärtlichen Theilnahme verzerrte. Der Muſikus, ein Schüler Kirnbergers, hatte ſeine Hauptſtärke im Generalbaß, und wußte alle Proportionen genau zu berechnen. Aber die Himmelskraft, mit welcher das Genie die Seele durch die Nerven des Gehörs ergreift, die innige Erſchütterung, die oft Ein Akkord, Ein Ton in ihr erregt, waren ihm fremd. Er war ein Notenzähler und Meſſer, wie es in der Dichtkunſt Sylbenzähler und Verſemeſſer giebt, die im Uebermuthe dieſer Kenntniß Dichter zu beurtheilen wagen.

Es war eine Höllenmarter für mich, die Reitze der Dicht- und Tonkunſt mit der Allgewalt der erſten dunkeln Gefühle zu empfinden, und, was ſie in mir erregte, ſo lieb- und gefühllos anatomiren zu ſehn. Nicht beſſer ging es mir mit den höhern Wiſſenſchaften. Meine Lehrer waren chronologiſche, metaphyſiſche, geometriſche, aſtronomiſche Sprachma-

ſchienen, troz der beſten Uhr in ihrer Richtigkeit zu gewähren, aber ohne Spur des Funkens, welcher das Räderwerk der menſchlichen Seele durch eigne Kraft beleben ſoll. Mit einem Worte, ich war völlig auf dem Wege der profeſſionsmäßigen Gelehrſamkeit, und es kam nur darauf an, ob mein eigner Geiſt ſo nachgiebig war, den gebahnten Weg ohne Beſinnung fortzugehn, wie eine Heerde Hammel im Schnee genau in die Fußtapfen des Leithammels tritt; oder ob er Kraft genug hatte, den ganzen Plunder mit Abſcheu wegzuwerfen, und unwiſſend, aber ſelbſtſtändig zu bleiben. Antonie bewahrte mich vor beiden. Die nackten Gerippe, die ich von meinen Lehrern empfing, bekleidete ihre zauberiſche Hand mit Fleiſch, und zarter, begeiſternder Bildung. Durch ſie fand ich auch im todten Wiſſen die Spur des unbekannten Geiſtes, der alles in der Natur mit Kraft und Liebenswürdigkeit erfüllt. Ein dunkler Vorhang nach dem andern flog vor mir auf, und die enthüllten Schönheiten lockten mich, unermüdlich weiter zu forſchen, was hinter ihnen noch verborgen war.

So ergriff die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, diese edle belohnende Liebe, meine Seele mit seiner Gewalt. Achtzehn Jahre hatte ich in rohen Vergnügungen, und zeitverderbenden Beschäftigungen verlebt, und nie geahndet, daß es für den menschlichen Verstand schon auf Erden eine höhere Welt gebe. Mein Geist war stark geworden, ohne seine Kräfte zu kennen und zu brauchen; meine Empfindungskraft streckte Arme der Liebe nach höhern Gegenständen aus, aber in der Armuth meiner Verhältnisse blieb ihre Sehnsucht unbefriedigt. Jetzt brachen die Bande, jetzt schwand der Nebel, und stark und munter, wie ein junger Held, lief ich die göttliche Bahn, die leuchtend in paradiesischer Schönheit vor meinen Augen lag.

Was aber bey der Zunahme meiner Kenntnisse vor allem andern einen Funken der Begeisterung in die geheimsten Tiefen meiner Seele warf, das waren die hohen, idealischen Darstellungen von Tugend, Freundschaft, Liebe, die ich in den dramatischen, dichterischen, und philosophischen Werken großer Schriftsteller der

ältern und neuern Zeit fand. Nicht die Kunst ihrer Darstellung zog mich an, was auch die Bärenköpfe sagen mögen — ich war zu jung, mir fehlte die abstrakte Empfindung des männlichen, im Genusse schon abgestumpften Alters, die einseitig schwärmerische Vorliebe für Eine Kunst, Eine Wissenschaft, um die Mühe des Künstlers höher als den Gegenstand, der ihn begeisterte, zu achten, und meine Liebe ergriff das Dargestellte selber, das mir nur durch die Kunst schöner und lebendiger in's Auge fiel. Ich weinte Thränen der Bewunderung, ohne zu zweifeln, daß sie der Held verdiene, dem ich sie weinte, nicht der Dichter, welcher ihn schilderte. Ich vergaß über Sokrates den Plato und Xenophon, über Achill, Hektor, und Priamus den Homer, über Dido den Virgil; sie standen vor mir, die Helden der Vorzeit, kolossalische, göttergleiche Gestalten, mit evangelischer Wahrheit. Ich faßte die moralische Größe des Menschen zu Einem Bilde auf, wie ich sie einzeln an Cato, Fabricius, Brutus, Cincinnatus, Curius erblickte; dieß Bild dünkte mir das meiner vollendeten

Natur; ich wärmte mein Herz an dem Glauben, es gäbe solche Menschen, ich könnte selbst ein solcher Mensch werden. Und glaubt' ich nicht, was ich liebte und suchte, in Antonien zu besitzen? Wenn sie mit so sichtbarer Rührung meinen emphatischen Erzählungen zuhörte; wenn ich das Auge, von seligen Thränen naß, in ihrer Hand verbarg, die von tugendhaften Entschlüssen glühende Wange auf ihre Kniee legte; wenn sie dann sinnend, es schien über große Gedanken, mich anblickte; wenn in den holden Zügen ein ernstes Lächeln, nicht der begehrenden Liebe, der heiligen Freundschaft schimmerte — ach! hielt ich nicht in ihr, glaubt' ich nicht in ihr das Ideal, den Freund, den Menschen zu halten, wie ich ihn anbetend ehrte, und zu halten wünschte? Und wenn ich, in diesem Gefühl der reinen Liebe zu ihr, mich stark zu allem fühlte, was der Mensch Großes, und — wie die schwächliche Menge sagt — Uebermenschliches leisten kann — war mir's nicht zu vergeben, daß ich mich für gut hielt, daß ich glaubte schon halb erreicht zu haben, was ich so eifrig wünschte?

Selige Zeit! o selige Zeit der Jugend! — wie könnt' ich deiner denken ohne Liebe? — Friede mit dir! Ich habe dir vergeben um dieser Erinnerungen willen!

12.

Die Geisterwelt enthüllte sich meinem Auge früher, als die wirkliche; ich kannte den Zusammenhang der Dinge besser als sie selbst, und so lange der Feind nicht vor den Thoren war, hätte mich jeder für einen Helden der Philosophie und Moral gehalten. Ich war durchaus vernünftig, und gut, den so edeln Stolz darauf abgerechnet, ohne Leidenschaften, die mir hätten nachtheilig werden können, und so offen, so voll Vertrauen gegen Menschen, wie ich in die Residenz gekommen war. Zwar konnte so manches rührende Gemälde glücklicher Liebe in den Schriften, die ich las, seines Eindrucks nicht verfehlen. Das Traumbild, dem meine Seufzer emporstiegen, nannte ich Johanne. Die Grundzüge ihrer Gestalt waren längst aus meiner Seele verwischt; wie meine eigne Bildung zunahm, so verschönerte sich auch in meiner Seele

die Kopie des fernen Originals. Nur einmal wagte ich, erröthend im Bewußtseyn liebender Gefühle, aber überzeugt, ich dürfe und könne sie jetzt der Geliebten äußern, Antonien mein Verlangen nach Nachrichten von ihr anzudeuten. Sie rieth mir an meine Schwester zu schreiben, und schrieb selbst an meine Mutter; ich las ihren Brief, sie den meinigen. Es schmerzte mich doch sehr, als ich die Antwort erhielt, sie sey mit ihrem Vater von Löbeneck weg, und niemand wisse, wohin? Mein Vater hatte, als Weber zurückkam, und ich noch nicht wieder gefunden war, ihm in Gegenwart einiger Bedienten harte Dinge, besonders über Johannen gesagt, wodurch er seine Tochter für beschimpft hielt, und bewogen wurde, sie gleich zu entfernen, und seinen Posten nach abgelaufener Dienstzeit zu verlassen.

Diese kurze Störung meiner Ruhe hatte keine Folgen, als daß ich mich nur noch fester an Antonien anschloß. Gewohnt, von ihr jederzeit mit Güte und Vertrauen aufgenommen zu werden, und den ganzen Reichthum ihres Geistes, so oft ich wollte, zu genießen, war mir die

kurrente Gesellschaft vom guten Tone, und namentlich die junger Leute meines Standes und Alters viel zu geschmacklos, als daß ich Liebe daran finden, und ihr Urtheil zu unbedeutend, daß es meine Gesinnungen ändern mochte. Der natürliche Ernst, den ich von meinem Vater geerbt hatte, war durch die Wissenschaften genährt und gebildet worden. Meine Neigung zog mich in jeder Gesellschaft zu den Vernünftigern hin, und ich wurde durch ihre Achtung für meine Wahl belohnt. Es blieb mir nicht verborgen, daß ich einigen Ruf deßwegen hatte, daß man mich den Philosophen, den deutschen Grandison nannte, daß die Schmetterlingsschaar der Libertins mir eine gewisse Achtung bezeigte, und daß Antonie selbst immer mehr und mehr in den Ton der herzlichsten Freundschaft überging.

Wie glücklich war ich, wie rein, wie erhaben in mir selber! Keine unwürdige Leidenschaft hatte meine Brust verheerend durchwühlt, und die Pfeile der Verführung prallten ohnmächtig von ihr ab. Die vielen Messalinen, und die wenigen Aspasien meines Kreises fanden eine unüber-

windliche Bruſtwehr an meinem Tugendſtolze, der es mir unmöglich machte, einen andern Ton, als den der Höflichkeit oder Achtung gegen ſie anzunehmen. Ueberdem war ich Antoniens Schatten, und empfand eine Art von Widerwillen, ohne ſie in irgend einer Geſellſchaft zu erſcheinen.

Ich war ſchon über drey Jahr in ihrem Hauſe, als ſich plötzlich ihre Stimmung veränderte. Sie verlor ihre Heiterkeit, weinte oft, war gegen mich weit herzlicher als ſonſt, aber ſchien nicht mehr wie ſonſt an geiſtigen Unterhaltungen Vergnügen zu finden. Meine Fragen vermehrten ihren Schmerz ſichtbar, und ſo offen ſie in jeder andern Hinſicht gegen mich war, blieb ſie doch darüber verſchloſſen. Allmälig gewöhnte ich mich, ihren Kummer ſchweigend zu dulden. Sie entzog ſich den meiſten ihrer Verbindungen, ſah ſelten Geſellſchaft in ihrem Hauſe, und ganz natürlich theilte ich ihre Einſamkeit. Endlich wurde ſie krank, und ihre eigne Muthloſigkeit ſchien einen ſchlimmen Ausgang zu bedeuten. Ich verließ ſie nicht und es bedurfte gar nicht der Erinnerung ihrer wohl-

thätigen Bemühungen für meine Bildung, um meine ganze Zeit für ihre Unterhaltung zu verwenden.

Meine Anhänglichkeit schien tiefen Eindruck auf sie zu machen. Fast gegen ihren Willen, wie mich dünkte, entriß ich ihrem Vertrauen einzelne Beschwerden über das wunderliche, schadenfrohe Schicksal, die mir bey ihrer gewöhnlich so heitern Ansicht des Lebens sehr auffallen mußten.

„Herrmann," — sagte sie einst, als ich ihr ein Trauerspiel von Racine vorgelesen hatte — „wie bitter spottet der Mensch über sich selber, daß er sein Leben auf der Bühne nachäfft!"

Das ist doch wohl nicht seine Absicht! —

„Eben darum wird der Sarkasmus so stechend. Weil sein eignes Drama so armselig dekorirt, so verwirrt, so planlos ist, gefällt es ihm, als Gespenst auf der Bühne aufzutreten, und da Charaktere zu ordnen, und Leidenschaften zu bestimmen, die in der Wirklichkeit wie Bergströme wild durch einander brausen. Nur die Farce ist Repräsentation

des Lebens, und ich würde das meinige höchstens in einer Opera buffa wiedererkennen."

Hast du immer so gedacht, Antonie?

„Ich habe," sagte sie mit sinkender Stimme, „mich recht ernstlich, wie ein Kind, über das glänzende Puppenspiel gefreut."

Ich schwieg gerührt. Sie blickte zu mir hin, und sah eine Thräne der Wehmuth in meinem Auge, nahm meine Hand, und fragte mich sanft, worüber ich weinte. —

Soll ich nicht, Antonie? Ach da — ich deutete auf die Gruppe des Sokrates hin — da weinte ich auch, vor rührender Begeisterung, vor himmlischem Entzücken — ich ahndete nicht, in einem Possenspiele —

„Herrmann!" rief sie, ließ meine Hand mit einem schnellen Drucke gehn, und blickte ernst und melancholisch gen Himmel.

Du hast Kummer, sagte ich nach einer Pause, und gewiß ohne deine Schuld. — Sie seufzte tief. — Wenn das Leben sich an deiner Ruhe versündigte — hier ist die Hand eines Freundes, dessen Herz dich mit dem Leben aussöhnen soll. Sey es ein stürmendes,

zwecklos wechselndes Meer, es mag an den Ufern der blühenden Insel, wo wir stehn, seine Brandung zerschellen, aber uns nicht beunruhigen, oder erschrecken. Oder dünkt dir die Anhänglichkeit, die unendliche reine Liebe, welche diese Brust für dich erfüllt, auch nur eine Scene im Possenspiele? —

„Halt ein!“ rief sie schmerzlich.

„Du hast Recht,“ begann sie nach einigen Minuten gedankenvoller Stille, „ich habe nicht alles — ich habe nichts verloren. Guter Herrmann!“ —

Sie hatte den Zauber ihrer Worte, die süße, seelenvolle Freundlichkeit ihres Auges wieder gefunden. Ihr kräftiger Geist überwand den Feind seiner Ruhe, so bald er es wollte.

„Lieber, wie du dich freust!“ sagte sie mit freudigglänzenden Augen zu mir. „Wie gut du bist, wie wohlthätig! Ja, Herrmann, um deinetwillen will ich wieder leben!“ —

Sie blühte wieder auf, und für mich. Holde Einsamkeit jener Tage! Ich wußte es, ich allein, daß sie für mich lebte. Wir ver-

gaßen die Welt, die uns in unſrer Stille nicht zu ſtören vermochte, und vermißten Aſſembleen, Concerte, Opern, und Schauſpiele nicht.

13.

Ich ging, wie ich pflegte, einſam, und, um es zu bleiben, Abends, im fürſtlichen Park ſpazieren. Dicht neben mir erſchallte ein durchdringendes weibliches Geſchrey, unmittelbar nachher ſcheltend männliche Stimmen. In der Meinung, daß jemand meiner Hülfe bedürfe, ſprang ich zu dem Orte hin, und fand ein armſeliz gekleidetes Mädchen in den Händen zweyer Policeydiener. Sie beſchuldigten ſie, eine ſchlechte Dirne zu ſeyn, und wollten ſie in Verwahrung nehmen. Sie ruſte den Himmel für das Gegentheil zum Zeugen, und bat mich um Beyſtand, den ich ihr gewährte, indem ich den beiden Männern ein Stück Geld für ihre Befreyung gab.

Ihre Dankbarkeit war gränzenlos, und ſie wußte ſie ſo gut und rührend auszudrücken, daß ich, dadurch aufmerkſam gemacht, mich näher nach ihren Verhältniſſen erkundigte.

Sie erzählte mir, daß sie mit einer alten Mutter in einem Stübchen wohnte, sich sehr kümmerlich aber ehrlich nährte, und bloß ihrer schlechten Kleidung wegen in den entehrenden Verdacht gekommen wäre, aus unrechten Absichten im Park zu seyn, durch den sie in einen entfernten Theil der Stadt hätte gehn wollen. Sie erbot sich, mich in ihre Wohnung zu führen, und Mitleid und Neugierde ließen mich ihr Anerbieten annehmen. Ich fand in der That die bitterste Armuth, und trug kein Bedenken, Mutter und Tochter reichlich zu beschenken, und fernern Beystand zu versprechen, wofür ich mit unendlichem Segen entlassen wurde.

Es war das erstemal, daß es mir gelang, eine eigentliche Wohlthat auszuüben. Jedes zarte Gemüth wird mir die reine, unnennbare Freude nachempfinden, welche mein Herz dabey erfüllte. Noch so neu in der ausübenden Tugend hielt ich an der Theorie trotz einem fühllosen Philosophen von Handwerk, und machte mir das empfundene Vergnügen zu einer Art von Verbrechen, weil es den Werth meiner

Handlung eigennützig herabsetzte. Darum schwieg ich gegen Antonien, so viel es mich kostete, denn ihr Beyfall würde mich noch mehr entzückt, und mich noch unfähiger für reine Beweggründe gemacht haben.

Ich ging noch weiter, weil ich mehr Zeit zum Grübeln, als Gelegenheit zum Handeln hatte. Ich fühlte zu gut, daß der Anblick des Wohlstands einer armen Familie, als mein Werk, mir einen seltnen Genuß gewähren würde, und beschloß mir diesen Anblick zu versagen. Schüchtern, wie ein Bösewicht, schlich ich an das Fenster der beiden Frauenzimmer, die im Erdgeschoß wohnten, klopfte, legte mein Geld auf den Sims des Fensters, und zog mich jedesmal eilig wieder zurück.

Als ich das zweytemal mein Geld hingelegt hatte, und in einiger Entfernung lauschte, bis es weggenommen war, hört' ich die Mutter laut den Segen des Himmels für den unbekannten Wohlthäter herabrufen. Das that mir wohl, ich fühlte, daß ich diesen Segen verdiente. Aber auch das beleidigte meine junge, allzu empfindliche Tugend. Lächerlich

war dieſes Zartgefühl, aber iſt es ſo ungewöhnlich? Oder nicht vielmehr immer die Folge einer ſittlichen Bildung, die nicht auf dem Wege der Natur, durch weiſe Benutzung angeborner Triebe, durch frühe Angewöhnung an eine zweckmäßige Handlungsweiſe, ſondern auf dem künſtlichen der Erkenntniß erfolgt? Der charakterloſe, kalte Menſch bleibt bey dem erlernten Syſteme ſtehn, und ſchwatzt Zeit ſeines Lebens moraliſch, während ſein Gemüth in verächtlicher Atonie dahinſtarrt; und der ein Herz hat, ſpielt mit der Tugend des Syſtems, als mit einer Geliebten, bis er durch harte Erfahrungen ihre wahre Geſtalt und Würde kennen lernt.

Ich beſchloß, ſelbſt dieſer Ergötzung meiner edlern Empfindungen auszuweichen, und ſchickte regelmäßig meinen Bedienten, dem ich die ſtrengſte Verſchwiegenheit anbefahl, und auch gegen mich von der Ausrichtung ſeines Geſchäfts zu reden verbot.

Er war einigemal hingegangen, als er ſich einmal die Erlaubniß zu reden erbat, und mir Zweifel äußerte, ob meine Gaben hier

gehörig angewendet wären. Wenigstens, meinte er, schienen die Leute jetzt sich so wohl zu befinden, daß ich wohl füglich meine Güte gegen einen Bedürftigern äußern könnte, deren es sehr viele gäbe.

Seine Gründe leuchteten mir ein. Ich ging hin, und fand die Alte allein. Da ich gekommen war zu beobachten, so fiel mir diesesmal manches an ihr auf, was mir das erstemal entgangen war. Sie hatte nicht das Herzliche, Patriarchalische, das alte Leute ihres Standes so ehrwürdig macht. Selbst die ausschweifenden Aeußerungen ihrer Dankbarkeit machten einen widrigen Eindruck auf mich. Aber — war meine Eitelkeit im Spiele, oder ihr Künstlertalent in solchen Darstellungen geübter — mit um so mehr Gewalt und Wahrheit sprach sie von den dankbaren Empfindungen ihrer Tochter. Sie würde, sagte sie, untröstlich seyn, meine Gegenwart verfehlt zu haben. Ihr einziger heißer Wunsch sey, meine Kniee zu umfassen, und mit ihren Thränen zu benetzen. Und wenn ich nicht bloß für ihren Unterhalt, auch für die Ruhe des guten

Kindes Wohlthäter werden wollte, ſo möchte ich edel genug ſeyn, ſie nur noch einmal zu beſuchen, daß ihre Tochter ihr Gemüth durch meinen Anblick erfreuen und zum Guten ſtärken möchte.

Gerührt, verſprach ich es zu thun. Als ich nach meiner Gewohnheit überlegte, konnte ich nicht recht einſehen, warum? Aber ich war viel zu unſchuldig, um Nebengedanken Raum zu geben. Von Wolluſt hatte ich keinen Begriff, und die Liebe hatte mein ſchlummerndes Herz längſt mit unſichtbaren, aber unzerreißlichen Banden umſtrickt.

Ihr Anblick überraſchte mich! Das konnte das jammervolle Geſpenſt von jenem Abend nicht ſeyn, das ſchmutzige Lumpen kaum bedeckten! Ein wirklich reitzendes, blühendes Mädchen ſtand vor mir in üppiger Fülle, und netter Kleidung. Sie ſank vor mir auf die Kniee, und küßte meine Hand, eh' ich ſie daran hindern konnte. Beſtürzt hob ich ſie auf, betrachtete ſie hin und wieder, und konnte mich von meiner Verwunderung gar nicht erholen.

„Gutes Mädchen," sagt' ich endlich, „wie freu' ich mich, dir geholfen zu haben! Du bist schön" —

Sie schlug die Augen nieder.

„Welche Gefahren könnte dir Armuth bereitet haben! Ich will dich nicht verlassen."

Sie drückte mir die Hand, und sah mir dankend ins Auge. Ihr Blick schien ungern zu verrathen, was er nicht verrathen sollte. Ich fühlte bey allem dem so viel Unruhe — aber ich setzte sie auf Rechnung der Schaam, die ich einundzwanzigjähriger Jüngling bey dem Gedanken empfand, einem Mädchen gute Lehren geben zu wollen.

„Bewahre nur deine Unschuld treu," sagte ich.

Sie erröthete, und das machte mich äußerst verlegen. Beklommen, mit zitternder Stimme wiederholte ich: „Ja, liebes Kind, nur deine Unschuld" —

Indem ich so zu ihr sprach, beugt' ich mich zu ihr — ich hatte grade nicht den Gedanken, sie zu küssen — ich wollte eigentlich gehn, und ein Gemisch von Gutmeinen und sinnlicher Regung verführte mich, mit einem Kusse von ihr

Abſchied nehmen zu wollen. Wie ſchwer büßt' ich meine Kühnheit, meine Luſt, oder w'e man es nennen will! Ihre Lippen hafteten an den meinigen, wie Eiſen an dem Magnet — wie ein laufendes Feuer ſtürmte mein Blut — ich umſchlang — ich wurde umſchlungen — meine Sinne vergingen —

Ein heftiges Pochen an den Laden riß mich aus meiner Betäubung. Das Mädchen ſah ängſtlich nach dem Fenſter. Meine Beſinnung kam zurück — fliehn, fliehn, dachte ich — und ging verwirrt und ſtumm. Die Hausthür war verriegelt. Als ich ſie öffnete, leuchtete mir jemand grade ins Geſicht.

„Baron Löbeneck?" ſagte der Mann im Mantel, der die Laterne hielt. „Charmant" —

Ich erkannte den jungen Herrn von Meinleben an der Stimme.

Suchen Sie mich? fragte ich.

„Hier nicht, war die Antwort. Sie fangen an den Epikur zu ſtudiren, lieber Löbeneck; das freut mich, und ſchon darum könnte es mir nicht einfallen, mit Ihnen zu zanken, daß wir — Einen Profeſſor haben." —

Sie thun mir Unrecht —

„Wir gehn beide inkognito: machen Sie keine Umstände. Bey solchen Gelegenheiten ist keine Rolle lächerlicher, als die eines pauvre honteux.“ —

Er klopfte mich lachend auf die Schulter, und schlüpfte zur Thür hinein. Ich hörte, daß er in die Stube meiner Clientin trat, und ging meines Weges; unglücklich genug, zehn Schritte weiter noch das schallende Gelächter Meinlebens zu vernehmen. Er war mir zu wohl bekannt, daß ich nicht den sittlichen Werth des Frauenzimmers hätte bestimmen können. Und eine Creatur, wie diese, konnte meine Philosophie, meine Tugend erschüttern? Und ich mußte mir gestehn, daß ohne seine Dazwischenkunft meine eigne Energie kaum hinreichend gewesen wäre, der Versuchung zu widerstehn? —

Tief gedemüthigt kam ich in meiner Wohnung an. Antonie hatte mit dem Abendessen schon einige Zeit auf mich gewartet, und fragte mich, wo ich gewesen wäre. Ich sagte eine Unwahrheit, weniger aus Mangel an Vertrauen, als weil ich darauf nicht vorbereitet war. Das

machte mein Gefühl noch drückender. Ich konnte sie nicht mehr ansehn, und erröthete über und über, wenn sie mich anredete, selbst bey den gleichgültigsten Dingen. Sie fragte noch einigemal, was mir fehlte, und schwieg endlich ganz, da ich immer verwirrter wurde, und in meiner Verlegenheit einige Empfindlichkeit zeigte.

Als wir gegessen hatten, setzte sie sich ernsthaft, und wie mir es schien, gekränkt auf den Sopha. Ich trat an das Fenster, und kämpfte mit mir selbst, ob ich ihr alles sagen sollte. Das liebevolle Vertrauen zu ihr siegte. Ich ging zu ihr, kniete vor sie hin, nahm ihre beiden Hände, und seufzte, indem meine Thränen ausbrachen: Antonie! —

Sie erschrak sichtbar — „Gott, was hast du gethan?" rief sie aus. —

Eine verwirrte Masse von Vorstellungen drang auf mich ein — was sollten diese Worte bedeuten — wie kam sie auf den Verdacht, daß ich etwas gethan hätte? Ich suchte ihre Furcht zu beruhigen, und begann meine Beichte. Das Ende gab ihr ihre Heiterkeit wieder.

„Du warst in großer Gefahr," sagte sie — „ich zittre noch — wie unglücklich wärst du gewesen!" —

O mein Gott, rief ich heftig, Antonie! ich wäre nie wieder vor dir erschienen! —

„Mein Herrmann!" sagte sie weich, entzückt, mit himmlischem Lächeln, beugte sich zu mir herab, und küßte mich.

Sie hatte das trotz unsrer großen Vertraulichkeit nie gethan, als damals, da ich aus dem Genieklubb zu Hause kam. Unser beiderseitiger Schreck war so groß gewesen, daß ihre Umarmung sicher für sie und für mich nur als ein Zeichen der innigsten Freude galt.

Dieser Kuß hatte andre Bedeutung, so dunkel ich sie auch fühlte. Ich hielt sie mit beiden Armen fest, und heftete meine Lippen auf die ihrigen. Es wurde mir ganz so, als eine Stunde vorher — ach der Mensch ist so gebrechlich! Antonie entzog mir ihre blühenden Lippen nicht, sie wand sich nicht aus meinen Armen. Ich wurde immer glühender — da machte sie sich sanft von mir los, und blickte verwirrt, mit flammenden Wangen, zur Erde.

Ich hatte ein eignes Gefühl von Schaam, von Unbehagen, von Freude, von Sehnsucht zugleich, sprang schnell auf, und ging hastig im Zimmer umher. „Ja, Antonie," sagt' ich, „ich wäre nie wieder vor dir erschienen, nie — nie" — und so sprang ich wieder zu ihr hin, nahm ihre Hand, und küßte sie heftig —

Aber der Augenblick der Ueberraschung war vorüber — sie beugte sich nicht wieder zu mir herab — und wir mochten einander jetzt beide so fremd, oder so räthselhaft scheinen, daß wir uns zeitiger, als gewöhnlich, trennten.

14.

Niemand wird erwarten, daß ich über die mir von Antonien erwiesene Gunst nicht eben so hätte nachgrübeln sollen, als ich über jede irgend merkwürdige Begebenheit oder Handlung meines Lebens that. Das ist der größte Nachtheil der Einsamkeit, der Abgeschiedenheit von der Welt, und ihren schimmernden Thorheiten, daß sie den Eindruck jeder Begebenheit, und die Wirkung jeder That ins unendliche verstärkt. Ein Mensch, der sich gefliſſentlich dem Kin-

Kinderspiele des Lebens entzieht, und immer weise, immer konsequent seyn will, — oder, wenn man will, ein feuriger, erfahrungsloser Jüngling, welcher das unternimmt, — stellt sich, seine Tugend, seine Ruhe, selbst auf eine Spitze, von der die leiseste Erschütterung ihn in einen bodenlosen Abgrund stürzen kann. Die Sünde ist eine Dame von der Welt, und läßt sich oft leichter mit einem Bonmot, als mit einer ernsthaften Betrachtung abweisen.

Was hatte dieser Kuß zu bedeuten? Antoniens passives Verhalten bey meinem Ungestüm, ihre Verwirrung, als sie sich mir entriß, ihre ungewöhnliche Zurückhaltung nachher — ach, mein Herz frohlockte innerlich über das alles, und wagte sich nicht deutlich zu sagen warum? Es gestand sich die Sehnsucht nicht, die mit unbezwinglicher Heftigkeit noch einen solchen Kuß wünschte, und konnte sie sich doch nicht verbergen!

Ohne es bestimmt zu wollen, suchte ich Gelegenheiten herbeyzuführen, die mir auf's neue das stille, heimlich gehaltene Glück verschafften. Vergebens! Antonie schien mich zu hören, wenn

ich auch noch so leise auftrat. Ich wagte dennoch einmal, sie zu küssen – weit entfernt, es zu erwiedern, dünkte sie mir wirklich empfindlich zu seyn, und ich stand neben ihr, als ein armer Sünder. Die Schaam, mich getäuscht zu haben, gab mir endlich meine Besonnenheit wieder, und wir lebten, zwar nicht ganz im alten Vertrauen, — es schien immer etwas zwischen uns zu stehn — aber doch zufrieden.

Vier Jahre war ich nun von meinen Eltern entfernt, und wünschte sehr, sie einmal zu sehn. Sie hatten es oft verlangt, aber die beschämende Erinnerung an die letzten Scenen meines Lebens in Löbeneck, der Eifer für meine Studien, und die innigste Anhänglichkeit an Antonien hielten mich zurück. Jetzt, wo unser Verhältniß eine so kritische Wendung genommen hatte, und die Freundschaft vor uns zu fliehn, die Liebe uns zu verfolgen schien, jetzt wünschte ich ernstlich Antonien auf einige Zeit zu verlassen, um durch Entfernung Eindrücke in meiner Seele auszulöschen, die ich mir selbst mit Schaamröthe verrieth. Ich bebte vor dem Augenblicke, wo sie meine Seele ganz durchschauen, und ihr heim-

lich glühendes Verlangen wahrnehmen würde. Darum nahm ich die Zeit wahr, wo die Vermählung des Erbprinzen gefeiert werden sollte, weil ich wußte, daß Antonie um diese Zeit die Person der Fürstin nicht verlassen dürfte.

Am Abend vor meiner Abreise — wenigstens glaubte ich so — sprachen wir darüber, daß wir uns beide vermissen würden. Antonie behauptete, mein Andenken würde ihr gegenwärtiger seyn, wie mir das ihrige. Freude über die Meinigen, alte Erinnerungen, die jedem an seinem Geburtsorte vorzüglich theuer wären, würden auf einige Zeit alles andre aus meinem Herzen verdrängen. Ich widersprach; sie blieb bey ihrer Behauptung.

„Der Mensch vergißt alles" — sagte sie — „denn ich nenne das vergessen, wenn seine Vorstellungen und Gefühle sich ändern. Er wäre so unglücklich, wenn er es nicht könnte! Aber, lieber Herrmann, noch ist es nicht Zeit, mich zu vergessen, und du kannst mir nicht verdenken, wenn ich dein Gedächtniß für mich bestehe. Ich will dir ein Andenken mitgeben" —

Ich foderte es mit freudigem Ungeſtüm — ich rieth auf ihr Portrait, auf eine Haarlocke —

Sie hörte mir mit ſichtbarem Vergnügen zu. „Nein, was ich dir geben will, hat keinen Werth von mir ſelbſt, als daß du es durch mich erhältſt. Eine Haarlocke, lieber Herrmann? — die wäre dir ſo lieb geweſen?“

Lieber, als ein Ordensband —

„So reich habe ich mich nicht geglaubt. Sie bleibt dir gut, mein theurer Freund! Nimm einſtweilen das“ —

Sie überreichte mir ein ſchönes Käſtchen; ich öffnete es haſtig — ein Kammerherrnſchlüſſel lag darin.

„Das,“ ſagte ſie, „ſchickt dir die Fürſtin — bloß um bey den Deinigen zeigen zu können, daß du ihr werth biſt.“

Antonie! — ſtammelte ich — und umfaßte, und küßte ſie feurig. Sie nahm es zärtlich auf, vergalt mit Wärme, und erlaubte mir, mich an ihren Lippen zu berauſchen.

Lacht immer, ihr Weisen, über einen philosophischen Jüngling, den ein goldner Schlüssel so aus dem Gleichgewicht brachte! Es ist die Ehre selbst, die das fühlende Herz ergreift, vielleicht um seine erhabensten Gefühle betrügt — nicht das schimmernde Zeichen. Und ob das Zeichen eine Medaille, ein Orden, ein Titel, das eigne Bild vor einem Buche ist — gilt das nicht dem Ehrgefühl gleich, das nur beruhigt, nur in dem Glauben an seine Wahrheit bestärkt seyn will?

Der goldne Schlüssel aus Antoniens Händen war gleichsam eine Erklärung meiner Mündigkeit. Von dieser Minute an war ich Mann, nicht mehr Jüngling, und tausend Ansprüche, tausend Hoffnungen aus der wirklichen Welt verdrängten blitzschnell die Ideale, welche meine geschäftige Einbildungskraft in stiller Selbstbeschauung gefaßt hatte. Der Hof interessirte mich — was man Glück nennt, interessirte mich — der Ehrgeitz würde sich meines ganzen Wesens bemächtigt, und die Liebe zu Antonien, als einen schlummernden Riesen, in

meinem Herzen erdrückt haben, ohne daß ich sein Daseyn selbst kaum geahndet hätte — aber sie war die Schöpferin des Glücks, das mich begeisterte, — unläugbar sie allein, — und so umstrickte sie mich, vielleicht ohne Absicht, unauflöslich mit dem Triebe, der allein im Stande war, mich ihr zu entreißen.

Ich mußte meine Abreise um einen Tag verschieben, um der Fürstin meinen Dank abzustatten, mich dem Fürsten darzustellen, und die nöthige Auszierung meiner Garderobe zu besorgen. Antonie ließ sich gern alle Aeußerungen meiner enthusiastischen Dankbarkeit gefallen. Sie war nun völlig meine Schwester. Wir hatten immer die Geschwisternamen gewechselt. Jetzt nahm ich mir auch die damit verbundenen Rechte, und benutzte sie als ein Liebhaber; sie hatte nichts dawider. Ich weinte bald vor Freude, bald vor Betrübniß, und in dieser ekstatischen Stimmung kam ich bey den Meinigen an.

Daß ich da, nachdem die ersten rührenden Empfindungen der Natur vorüber gegangen

waren, mit meinem goldnen Anhängsel prahlte, wie ein Knabe mit einer goldnen Troddel — das war freylich nicht recht. Aber war ich denn mehr, als ein Knabe? Ist nicht der Mensch in allem, was er das erstemal thut, ein Kind; bildet ihn nicht immer Erfahrung erst zum Manne? Nicht die Zeit, auch nicht die Lektüre, die Erfahrung allein bestimmt die geistige Gestalt des Menschen. Wie eine Uhr, die still gestanden hat, wenn ihr Perpendikel gerührt wird, genau da fortgeht, wo sie stehn geblieben war; wie ganze Nationen in ihrer Bildung stehn bleiben, und nach Jahrhunderten gegen ihre Nachbarinnen wie Kinder erscheinen; so spielt der Mensch als Mann, der als Jüngling nicht spielte, so macht die Liebe noch im Alter Männer und Weiber, die sie in der Jugend nicht traf, oder nicht befriedigte, zu Thoren.

Meine Narrheit verzehrte sich in sich selber, weil ihre Karikaturgestalt hier einen zu treuen Spiegel fand. Meine Erscheinung machte im Hause meiner Eltern sowohl, als in der umliegenden Gegend gleiches Aufsehn, als ein Gold-

faſan in dem Jagdgebiet der edlen Ritter, die mich ſahn. Der goldne Schlüſſel wirkte auf alle als ein unſichtbarer Dämon. Er zog die Leute vor meinem Angeſichte weg, und ſtellte ſie hinter meinen Rücken. Mein Vater nannte mich immer lieber Kammerherr. Meine Mutter ſchien verlegen, ob es ſchicklich wäre, ſich die Hand von mir küſſen zu laſſen. Meine Schweſter empfing mich mit einem ehrerbietigen Knix, und es koſtete Mühe, eh' ihre Zärtlichkeit ſich von dem Schlagfluß der Etiquette erholte. In Geſellſchaft wurde nur vom Hofe geſprochen, und die grimmigſten Redner verſtummten, wie vor einem Orakel, wenn ich einige Worte zum Geſpräch gab. Ich bemerkte deutlich, welche fruchtloſe Mühe die Herrn anwandten, um ihre ſteifgewordenen Glieder in ſolche Biegungen und Lagen zu zwängen, als ſie an mir bemerkten. Die flüchtige Beſchreibung eines Putzes, den die Fürſtin am Geburtstage ihres Gemahls getragen hatte, fuhr als ein Wirbelwind in die antiken Gewänder und Kopfzeuge der Damen, und bey der nächſten Verſammlung hatten alle nach-

Kräften den erhaltnen Unterricht benuht, um mir das drolligſte Schauſpiel von der Welt zu geben. Wie glücklich war meine Schweſter, die, vermöge meiner Beyhülfe, allein im vollſtändigen Putze der Reſidenz erſchien!

Einige Tage vermochte mich dieſer Anblick zu unterhalten, aber dann kehrte die Sehnſucht folternd in mein Herz zurück. Ich war den Meinigen fremd geworden. An Zärtlichkeit, Vertrauen, und die feinſten Nüancen in der Aeußerung beider gewöhnt, war ich unaufhörlich in der wechſelnden Verlegenheit, die Meinigen nicht zu verſtehn, oder von ihnen nicht verſtanden zu werden. Mein Bemühn, ihre grade Herzlichkeit zu erwiedern, verunglückte mir ſo vollkommen, als den Provincialen das Beſtreben, in meiner Manier zu ſprechen und zu handeln. Ich war zu jung, um dieſe Verſchiedenheit in ihrem wahren Gehalte zu würdigen, zu eingebildet, um die zufällige Eigenheit meiner Bildung als unweſentlich zu erkennen, und die äußre Geſtalt vom innern Werthe zu ſcheiden. So ging mir das ſo reine Gefühl der kindlichen Zärtlichkeit verloren; und ich hätte

nirgends als hier so lebhaft fühlen können, daß mein Herz, außer Antonien, für jedes menschliche Wesen erstorben sey.

Wie mächtig wuchs überdem dieß Gefühl durch Erinnerungen, die mich hier so lockend umgaben! Hier durfte ich mir ohne Rückhalt gestehn, daß mein Herz für Antonien dieselbe Liebe, wie einst für Johannen, aber viel gewaltiger und edler empfand! Ich nährte die holden Träume, ohne befürchten zu dürfen, daß meine glühende Wange, mein schüchternfroher Blick mich ihrem Scharfblick verrathen würde. Zum erstenmal hielt ich den Gedanken fest, sie künftig einmal ganz zu besitzen, zum erstenmal war ich kühn genug, Pläne zu Erreichung dieses Wunsches zu entwerfen. Mit Muße und scheinbarer Ruhe rufte ich mir jedes Wort, jede Begebenheit zurück, wo ich ihr näher gewesen war, und schloß mit der Ueberzeugung, sie theile meine Gefühle, und ich würde glücklich seyn, sobald ich wollte.

Meine Seele flog hin zu ihr, und empfand mit bitterm Unwillen die Fesseln der Verhält-

niſſe, die mich hier zurückhielten. Nach acht Tagen kam ein Brief von ihr.

„Deine Eltern, lieber Herrmann, — ſchrieb ſie — werden mir's nicht danken, daß ich den Sohn ſchon wieder wegnehmen will — und es thut mir leid, weil ich weiß, wie ſchwer mir der Abſchied geworden iſt. Aber die Braut unſers Erbprinzen kömmt in einigen Tagen an! Da wird's Feierlichkeiten in Menge, und für alle Kammerherrn zu thun vollauf geben. Ich muß alſo ſchon bitten: komm zurück. Und wenn Du es nicht um der Feſte willen thun wollteſt, ſo müßt' ich dir im Hintergrunde eine arme, verlaſſene Freundin zeigen, die ſchon manche Thräne im Stillen geweint hat, weil ihr ſo bange in ihrer Einſamkeit iſt. Das könnteſt du wiſſen, Herrmann, und nicht kommen?"

Nein, nein! rief ich laut, und konnte die Treppe nicht geſchwind genug hinunter ſtiegen, um den Meinigen anzukündigen, daß ich morgen abreiſen müßte. Es ging ihnen zu Herzen, daß ſie mich ſo bald wieder verlieren ſollten: ſie weinten, ſie baten. Aber ein Kammerherr

hat ſo viel zu thun — es kann einen ſo widrigen Eindruck machen, wenn er, kaum geſchaffen, ſeine Pflichten verſäumt — es giebt hier ſo viel Gelegenheit, ſich für die Zukunft zu empfehlen! Man glaubte meiner lügneriſchen Beredtſamkeit, und am folgenden Morgen hielt mein Wagen vor der Thür!

Der Abſchied von meinen Eltern erſchütterte mich doch ein wenig. Sie meinten es ſo gut! Mein Vater war ſeit einiger Zeit kränklich; er rechnete nicht darauf, mich wieder zu ſehn, und entließ mich mit einem Segen, den ich nicht zu verdienen glaubte. Meine Schweſter war eine Braut in Hoffnung; die Verlobung ſollte in einigen Wochen ſeyn, und meine Gegenwart ſie verherrlichen. Das alles zuſammen machte alle ſehr weich, ſehr betrübt, und ich mußte mich mit grimmiger Kälte waffnen, um nicht in Thränen zu zerfließen, und da zu bleiben.

Unterwegens fiel es mir drückend auf's Herz, daß ich nicht recht handelte. Ich prüfte meine Handlungsweiſe nach den Grundſätzen, die ich für die richtigen erkannte — ſie wollte

ſich nicht damit vertragen. Ich warf mir Eigennutz, Undankbarkeit vor. Ich nannte mich einen ſchwachen, ſeiner ſelbſt nicht mächtigen Menſchen. Aber indem ich das that, rollte der Wagen, Meile auf Meile, Tag und Nacht, immer näher zu Antonien, und nach ſechs und dreyßig Stunden ſchimmerten mir in der Abendröthe die Thürme der Reſidenz entgegen.

15.

Und in der Dämmerung lag ich Glücklicher in ihren Armen! —

Wie zärtlich war ſie! Wie beredt wußte ihr ſchöner Mund die Regungen liebevoller Sehnſucht auszuſprechen! Wie blitzte das holde Auge bald vor Freude, bald vor Rührung! Von jedem Tage wußte ſie etwas zu ſagen, das mir ihr Andenken bewährte, und die volle Dankbarkeit meines liebenden Herzens foderte. Und was ſie ſagte, was ſie zu empfinden ſchien, das war ſo rein, ſo unſchuldig!

Spät in der Nacht trennten wir uns, und dennoch ungern. Ich durfte nicht mehr zwei-

seln, daß sie mich liebte, so konnte nur die Liebe mich an den pochenden Busen drücken — und ich zweifelte doch. Zu unmerklich war der Uebergang von Stufe zu Stufe; es bedurfte eines raschen Moments, um die verborgne Flamme im Glanze ihrer verzehrenden Gewalt hervor zu rufen.

Am folgenden Morgen konnte ich sie wenig sehn. Ich war eben noch zu rechter Zeit zum Einzuge der Prinzessin gekommen. Antonie hatte viel mit ihrem Putze zu thun; sie war liebreich, schwesterlich gegen mich; aber für meine Sehnsucht etwas eilig. Am Abende wieder. Es dünkte mich, als legte sie auf das Wort Bruder einen Accent, der mir unwillkommen war. Dieser Titel hatte mir viel gegeben; er war mir jetzt zur Last, wie sein Wohlthäter einem Undankbaren.

Die Feierlichkeiten begannen. Meine Geschäfte als Kammerherr waren natürlich sehr unbedeutend. Dennoch mußte ich wider Willen an zahlreichen Gesellschaften, und rauschenden Ergötzlichkeiten Antheil nehmen. Ich sehnte mich nach einer stillen Hütte, in der glückliche

Liebe wohnte; und nahm jede Gelegenheit wahr, mich wegzustehlen, und in irgend einer entfernten Laube meinen Träumen Audienz zu geben.

Einmal überraschte mich dabey Herr von Riancour, der im Gefolge der Prinzessin mitgekommen war. Er konnte dreyßig Jahr alt seyn, und war ein schöner Mann, voll Geist und Witz. Wir hatten Bekanntschaft gemacht, und mit wärmern Interesse als gewöhnlich. Nach seiner Versicherung hatte ihn der Lärmen des Volks über die Feuerwerke, und Illuminationen fortgetrieben, und ich fand für gut, die nehmliche Ursache vorzuwenden.

Im Gespräch wurde auch der neuvermählten Prinzessin gedacht. Ich erwähnte, daß man ihre Tugend noch einstimmiger, als ihre wirklich nicht gemeine Schönheit rühmte.

Er sah sich auf eine komische Weise um. „Glauben Sie Gespenster?" — fragte er mich.

Wie fallen Sie darauf?

„Es ist Abend; wir sind allein. Es kann mir unmöglich gleichgültig seyn, ob Sie an Gespenster glauben?"

Ich begreife Sie noch nicht.

„Erlauben Sie. Wenn Sie daran glaubten — so würde ich nothgedrungen auch daran glauben, und der furchtsamste Bursche von der Welt seyn. Denn ich stehe in der festen Meinung, daß sie sich nur dem zeigen, der an sie glaubt. Also, liebster Freund — gesetzt, Sie wären in dem Falle, so wären wir nicht sicher, daß uns hier eine Rotte von Geistern attaquirte" —

Drollig genug. Aber Sie vergessen, wovon wir sprachen. „

„Sie haben meine Erklärung. Ich glaube an die Tugend, wie an Gespenster."

Diese rasche Wendung machte mich bestürzt. Tugend war die Gottheit meiner Seele, ich liebte sie mit Begeisterung, und glaubte selbst tugendhaft zu seyn. Ich schwieg —

„Genügt Ihnen meine Erklärung nicht?"

Ich gestehe, daß ich sie nicht erwartet hätte.

„Gut, ich muß meinen Satz vertheidigen, — wir haben ja Zeit zu philosophiren. Die Tugend, lieber

lieber Löbeneck, iſt ein Ideal, alſo in gewiſſer Art ein Geiſt, ſo gut als irgend ein Spukteufel auf der Welt. Die Möglichkeit kann niemand läugnen; nur die Wirklichkeit iſt ſtreitig. Ich habe für beide die nehmliche Anſicht, und meine — die Tugend iſt nur für den da, welcher daran glaubt."

Und Sie glauben nicht daran? —

„Ich könnte ohne Bedenken Nein! antworten — aber es geht mit der Tugend, wie mit Geſpenſtern — der Beherzte bey Tage iſt furchtſam bey Nacht. Darum mag niemand beides gradezu wegwerfen — und ich habe Ihnen ſchon geſagt, ich glaube an die Möglichkeit der Tugend."

Aber doch nicht an die Wirklichkeit?

„Nein! — Unterbrechen Sie mich nicht. Ich weiß, Sie ſind ein ſtarker Philoſoph, und Kenner der beſten Literatur — Die Tugend, welche Sie in Ihren Schriften finden, will ich Ihnen nicht abſtreiten, wie keine geſchriebne, oder gedruckte. Ich bin nur Kenner des Lebens, was gegen jenes nicht viel ſagen will, und ſpreche

nur von meiner Erfahrung — und da bekenne ich Ihnen, habe ich noch keine gefunden."

Ich bedaure Sie deßwegen.

„Ein sehr frommes Mitleiden für einen Kammerherrn."

Ich war eher Mensch, als Kammerherr.

„Wir scheinen beide in der Gemäldegallerie des Lebens nur andre Schulen kennen gelernt zu haben. Ihnen zeichnete die Phantasie mit ihrem bezaubernden Pinsel tugendhafte Frauen, gewissenhafte, konsequente Männer, und so weiter — sie ist ein Raphael, aber leider, wie dieser, so genialisch als liederlich. Mir zeichnete die Natur andächtige, geistreiche, unersättliche, feine, grobe, dumme, gescheidte Coquetten, wohlthätige, gerechte, splendide, sparsame, humane, majestätische Tyrannen, und so weiter. Kann ich dafür, daß Teniers mich in eine Bauerschenke, Raphael Sie zur Glorie der Auferstehung führte?"

Sie wählen Karikaturen, Herr von Riancour. Ich kenne das Zeitalter zu wenig, um Ihnen meine Bekanntschaften entgegen setzen zu können. Aber die Vorzeit hält uns einen Spiegel vor, in dem wir erkennen, was wir seyn

könnten, und also seyn sollen. Phocion, Aristides —

„Große Namen! Ich beuge mich vor ihnen, und den andern, die ich Ihnen auf der Zunge schweben sehe. Setzen Sie noch dazu die Helden, welche an ihrem Körper das Himmelreich erpeinigen wollten. Aber daß der menschliche Geist das Grübeln so wenig lassen kann! Wirklich ich habe mich schon an manchem Stoiker, jung, hübsch, und lebhaft, erbaut. Bald wollten sie wie Curius für das Vaterland in den Schwefelpfuhl, bald wie Regulus sich erbitterten Feinden freywillig überliefern, bald wie Joseph den Mantel zurück lassen, bald keiner schönen Frau mehr ins Auge sehen. Lieber Löbeneck, einen Blick hinter die mächtige Brustwehr, und es steht ein zitternder Rekrut dahinter, der auf den ersten Schuß wartet, um davon zu laufen. Die Weibertugend gar" —

Sie lästern, es giebt tugendhafte Weiber.

„Für Sie, bester Freund, so lange Sie daran glauben. Sie werden pfiffig genug seyn, und es zu scheinen suchen, so lange sie diesen Glauben bey Ihnen wittern. Sie achten ihn so

hoch, und nutzen ihn so sehr, als die Pfaffen den an wunderthätige Marienbilder" —

Hätten Sie wohl den Muth, das einem Frauenzimmer zu sagen? —

„Zu sagen? Wie kommen Sie auf den Gedanken? Wer den Teufel zum Freunde haben will, nennt ihn einen Engel. Ein Weib giebt gern, wenn es glauben darf, daß seine Gabe Wichtigkeit hat. Auf eine verächtliche Weise läßt sich die verächtlichste Natur nichts abdringen — der beschrändte Ungestüm erringt die Liebe einer Heldin!" —

Ich gestehe, daß ich zu Ihrem Systeme nicht taugen würde.

„Niemand besser, als Sie — ich könnte Ihnen nicht widerstehn, wenn ich ein Frauenzimmer wäre. Aber Sie scheinen viel Unempfindlichkeit zu besitzen." —

Nichts weniger — aber ich achte die Weiber hoch.

„Ich auch! Ein Weib als Freundin ist gewiß für einen Mann liebenswürdiger und zuverlässiger, als ein männlicher Freund. Sie sind es gewohnt, sich an andre zu hängen, und

thun es inniger, fester, als der Mann, der gar zu gern in seinem Stolze allein steht, und etwas einziges in seiner Art seyn will. Und wer sollte sie nicht als Mütter, als die Huldgöttinnen geselliger Freude schätzen? Ich habe wahrlich keine kleine Meinung von den Weibern — und könnte ihnen sogar beweisen, sie wäre höher, wie die Ihrige" —

So beweisen Sie — ich bin begierig —

„Sie nennen das Tugend, wenn ein Weib sich unsern Umarmungen auffspart, da wir in der Regel mit den unsrigen sehr freygebig sind. Ich nenne das Schwachheit, und finde es heroisch, wenn ein Weib sich über ein unwürdiges Vorurtheil wegsetzt, und auf die Früchte der Liebe keinem, als den sie liebt, ein Recht einräumt. Dem sey wie ihm wolle, an das Ding, was Sie Tugend nennen, glaube ich nicht — denn ich habe es noch nicht gesehn."

So bin ich vielleicht glücklicher als Sie —

„Sie!" — rief er lachend aus, und fixirte mich spöttisch — „Sie, guter Mann mit der kindlichfrommen Miene, und den Taubenaugen? — O wahrhaftig, ich wünschte ein Weib

zu seyn um Ihretwillen — Sie reden doch wohl von einer Heiligen Ihres Herzens so bestimmt? — Wie viel Stürme haben Sie denn gewagt? Wie oft sich dem Zorn des Engels bloß gestellt? Ich wette, sie darf den Schalk hinter einer strafenden Miene verbergen, so zittern Sie vor ihr, wie ein armer Sünder. Nein, nein! mit Seufzern erobert man keine Festung. — Es ist spät. Leben Sie wohl!"

16.

Der Stachel blieb in meiner Seele zurück. Ich hatte Antonien im Sinne gehabt, und sein bittrer Spott ließ mich fast vermuthen, er habe meine Beziehung errathen.

Ist sie tugendhaft? Die Frage war mir vorher nie eingefallen. Nie, auch jetzt nicht, wo mein Herz von Liebe für sie glühte, war mir der Gedanke gekommen, mehr als Erwiederung meiner Empfindungen von ihr zu wünschen. Meine Seele nahm den natürlichen Gang der Unschuld, und schwärmte sorglos in ihrem Paradiese. Die Möglichkeiten, welche Riancour

angedeutet hatte, lehrten mich zuerſt planmäßig lieben, und in dem Augenblicke, wo ich die verführeriſchen Bilder beglückter Liebe beſtimmt vor mein Bewußtſeyn brachte, ging die Reinheit und Stärke meiner Seele verloren.

Doch ſo leicht war der Sieg nicht, den meine Sinnlichkeit errang, und wenig Monden früher hätte keine Dialektik des Laſters mein Zutrauen zu Antonien, und mein achtendes Betragen gegen ſie zu erſchüttern vermocht. Aber die geiſtige Liebe iſt himmliſchen Urſprungs, und flieht verhüllt, ſobald die Seele ſie durch körperliche Berührung entweiht. Ich fand jetzt, da ich zum Nachdenken veranlaßt wurde, ohne Mühe die fieberhafte Gluth in mir, die ich von Antoniens Lippen, an ihrem Buſen eingeſogen hatte. Ich ſtrebte, ſie zu verabſcheun — ich ſchaute auf zu meinen Idealen — und erröthete im Andenken der jungen Stoiker, von denen Riancour geſprochen hatte. Keine Anſtrengung vermochte den Aufruhr in meiner Seele zu bändigen. Das Dunkel des blühenden Haines, in dem ich wandelte, begünſtigte meine

Phantaſie, und lähmte die Kraft der Schlüſſe, mit denen ich ſie zu bekämpfen ſuchte.

So kämpft ſie auch — fuhr es, wie ein Blitz, durch meine Seele. Lächelnd, verlangend, mit ausgebreiteten Armen, in dem Zauber der Liebe ſtand ſie vor mir — ich zauderte — ich folgte dem allmächtigen Zuge — ich wollte das Luftbild erhaſchen, mit dem meine Wünſche ſich ſelber täuſchten —

„Wollen wir nicht nach Hauſe, Herrmann?“ — tönte hinter mir die melodiſche Stimme der Geliebten.

Tief erſchüttert wandte ich mich um; Antonie ſtand hinter mir, ihr Glanz ſchien die Dämmerung zu erleuchten. Ihre Wangen glühten, ihr Auge blitzte. So reitzend hatte ich ſie nie geſehn, als jetzt, im ſchimmernden Putz, in der Verklärung des Vergnügens. Ich verſtummte in der Verwirrung ſtreitender Gefühle.

„Kennſt du mich nicht, Herrmann? Ich habe dich ſchon lange ſuchen laſſen. Riancour ſagte mir, daß du hier wärſt, und ich wollte dich ſelber abholen. Aber was fehlt dir denn? warum ſtarrſt du ſo vor dich hin?“ —

Du biſt ſo ſchön, Antonie! —

„Gefall' ich dir?" —

Der ſchmeichelnde Accent dieſer Worte war Sirenenlaut in meinen Ohren. Mit pochendem Herzen entſchloß ich mich — zur Prüfung? Ach, ſie verſtummte vor dem Sturme in meiner Bruſt. Es war ein ſchneller Augenblick, in dem die Verſuchung ſiegte.

Allerliebſt — antwortete ich, zog ſie in meine Arme, und küßte ſie. Mit gewohnter Wärme begegneten ihre Lippen den meinigen —

Du ſiehſt aus, wie die Göttin der Liebe — o laß mich eine Minute denken, du wärſt es.

Meine Seele war trunken, mein Auge verſchlang ihre Reitze. Ich war verloren — ſie drängte mich weg.

„Herrmann!" rief ſie ſanft drohend.

Ich umſchlang ſie noch feſter, und wurde kühner. Sie riß ſich gewaltſam los — ich wollte ſie halten.

„Herrmann!" — rief ſie empfindlich ernſt, und wehrte mich ab — „entweder ich kenne dich nicht, oder du mich nicht."

Und so wandte sie sich, und ging. Ich hatte nicht den Muth ihr zu folgen. Lange blieb ich stehn, einfältig hoffend, ihre holde Gestalt werde aus dem Rasen wieder vor mir emporblühn. Endlich schlich ich schamvoll nach, fand sie nicht mehr, und kam mit schwerem Herzen auf meinem Zimmer an.

17.

Es kam diese Nacht kein Schlaf in meine Augen. Unablässig rufte ich mir das Andenken des unschuldigen stillen Glücks zurück, das ich verloren zu haben glaubte. Sie war beleidigt — und meine Unerfahrenheit glaubte, sie könne mir nie vergeben. Darüber kann der Erfahrnere spotten, oder doch lächeln — das Herz kann sich nie ohne Wehmuth der Zeit erinnern, wo die kleinste Uebertretung der Heiligkeit seiner Liebe ihm unendlich wichtig war.

Und überhaupt — wer Sinn für innere Schönheit des Lebens hat, wie könnte den nicht jene Verklärung der Seele rühren! Gleich dem Paradiesvogel der Alten schwebt sie über der

Erde, badet sich im Aether, im mildern Sonnenstrahle, freut sich der glänzenden, eilenden Schwingen. Einen Gefährten sucht sie, überirdisch, reitzend, wie sie selber. Sie findet ihn — sie glaubt ihn zu finden. War es nur ihr eignes Ideal, in dessen Strahlen sie den geliebten Gegenstand kleidete — der Glaube daran war so schön, so erhebend!

Ein männlicher Freund würde mit rauher, verwundender Hand in meine Gefühle gegriffen, und mir die Gesundheit der Seele wieder gegeben haben — ich hatte keinen. Ich war gewohnt, alle meine Wünsche an sie zu richten, und von ihr befriedigt zu finden. Ich genoß nur durch sie, und mit ihr.

— Sie stand neben mir —
Und machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröthe webend —

Meine ganze Seele erhob sich in dem flammenden Verlangen, Vergebung von ihr zu erhalten. Ich beschloß mich zu ihren Füßen zu stür-

zen, und meine Schuld mit Thränen der Reue auszulöſchen.

Wie erſchütterte mich der erſte, ernſthaft-kalte Blick aus dem Auge, in welchem ich den Himmel der Liebe zu erblicken gewohnt war! Nein, es giebt keinen herbern Schmerz, als den, ein menſchliches Herz durch eigne Schuld verloren zu haben! Es giebt keine gewaltigern Feſſeln der Liebe, als Reue der Unſchuld!

Sie zermalmte mich, ohne ein Wort zu ſagen. Auf meinen Lippen erſtarben meine Klagen, meine Bitten. Freywillig entſagte ich jeder Hülfe, die mir Schmeicheley und Zärtlichkeit gewähren konnten. In meinen Schmerz verſunken kniete ich vor ihr, und badete ihre Hand in meinen Thränen.

Sie ſchien ungewiß in ſich ſelbſt zu ſeyn, ihre Augen ſuchten mit einiger Unruhe die meinigen. „Was bewegt dich ſo?“ fragte ſie mich endlich mit Gleichgültigkeit.

Meine Schuld, Antonie — rief ich — o daß du mir vergeben könnteſt! —

„Schuld?“ wiederholte sie scharf und empfindlich. „Schuld an mir? Ich kann sie dir vergeben. Könnte ich doch auch das Glück zurück rufen, das sie zerstörte!“ —

Das kannst Du — Du allein! Nur Einen Blick der Liebe, Antonie! Nur Ein freundliches Wort! —

„Es gab eine Zeit — der Freude, des Friedens — wo du mich darum nicht bitten durftest. Da begegnete sich in unsern Seelen das köstlichste Vertrauen. Was that ich dir denn Böses, Herrmann? Wodurch verschuldete ich deine Verachtung? — Ich bin mir bewußt, daß meine Zärtlichkeit gegen dich ohne Eigennutz war! Wie bin ich denn so tief gefallen?“ —

Ich schwieg — jedes Wort durchbohrte mich. —

„Unvorsichtig mag ich gewesen seyn — du hast mich noch zu rechter Zeit gewarnt. Es thut mir weh — ich will dir das nicht verschweigen — es schmerzt mich tief, von einem Traume zu scheiden, der mich so glücklich machte. Ich hatte mich gewöhnt, mein eignes Selbst mit dir zu theilen. Du warst, das weißt du selbst,

mein Freund, mein Bruder, mein Vertrauter, der einzige Menſch, an den mich kein Verhältniß, als meine Zuneigung band. Das genügte dir nicht — und gedemüthigt durch dieſe Verachtung, aber zu ſtolz ſie zu dulden, nehme ich die Gaben meiner Armuth zurück" —

O Gott! rief ich außer mir ſelbſt, das verdiene ich nicht. Du haſt mich nie, nie geliebt! —

„So nie, wie du vorauszuſetzen ſcheinſt. Denken wir nicht mehr daran! Laß uns alles vergeſſen, alles!" —

Sie ſagte das Wort alles mit unbeſchreibcher Rührung — ich wollte ſprechen, aber das Gefühl meiner Schuld, und dieſe Miſchung von Gelindigkeit und Härte in ihren Worten verſchloſſen mir den Mund. Ich brach ſchnell ab, und eilte ins Freye.

Und hat ſie ein Recht zu dieſer Empfindlichkeit? fragte ich mich ſelbſt. Verdient eine Uebereilung dieſe Härte? Ich wollte mich rächen, ich wollte gleichgültig ſcheinen, aber ich fühlte, daß ein Blick von ihr meinen Zorn entwaffnen würde. In meiner innern Empörung lief ich haſtig durch jeden Gang des Parks, der mir in den Weg

kam, und ſtand dicht vor Riancour, eh' ich die mindeſte Ahnung von ſeiner Gegenwart hatte.

„Mein Gott!“ rief er mir, „wie ſehn Sie aus? Was iſt Ihnen? Ich ſah Sie durch's Fenſter wie raſend vorbeylaufen“ —

Sparen Sie Ihr Mitleid, erwiederte ich — und ſeyn Sie zufrieden, meine Ruhe und mein Glück für immer zerſtört zu haben. —

„Par dieu!“ ſagte er lachend, „Sie ſprechen, wie ein Kind, das ſich in den Finger geſchnitten hat“ —

Menagiren Sie Sich, Herr von Riancour —

„Ereifern Sie Sich nicht. Das Hälfebrechen bringt nichts ein. Laſſen Sie uns lieber ſehn, wo der Schaden ſitzt.“

Ich bin nicht willens, mich Ihrer Weisheit zum zweytenmal anzuvertrauen.

„Aber, lieber Löbeneck, ſagen Sie mir“ —

Ich verſichre Sie, ich ſage nichts —

„Nun ſo muß ich rathen — Sie haben den Himmel ſtürmen wollen, und die Liebesgötter haben den Sturm abgeſchlagen“ —

Ich wollte gehn —

„Bleiben Sie — ich bin noch nicht fertig — und weil die kleinen Schelme mit Helm und Lanze ſo gar gefährlich ausſahn, ſo ließen Sie vor Schreck Ihre Munition im Stich“ —

Sie beleidigen mich —

„Dieu m'en garde! Sie ſind ein wahrer Wilder. Hätten Sie ſo ausgeſehn, die kleinen Spaßvögel wären alle davon gelaufen.“

Ach, mir iſt ſo wenig lächerlich, ſagte ich unwillig, weil ich über ihn lachen mußte.

„Grämen Sie Sich nicht, lieber Freund — ich hoffe, Sie ſollen noch aus vollem Herzen lachen. Was mit Ihnen eigentlich vorgegangen iſt, will ich nicht wiſſen. Die Liebe iſt eine Auflage von ſo viel Exemplaren, als menſchliche Herzen ſind — darum kann jeder in ſeinem eignen leſen. Ich habe bloß den Vorſprung der Jahre — aber ich habe in meinem Leben auch verzweifelt und getobt, wie Sie; denn der Meißel greift ein, wenn er bilden ſoll.“

Ach, Herr von Riancour, Sie haben wohl nie gefühlt, wie ich —

„Nie — Sie ſind ein Mann von ganz beſonderm Thone, und Ihre Geliebte iſt ein Weib, wie

wie keiner auf der Welt — Zum Teufel," ſagte er mit komiſchem Unwillen, „es verdrießt mich, daß Sie mir meine fünf Sinne abſtreiten wollen" —

Was haben denn Ihre Sinne dabey zu thun?

„Alles, auf der Welt alles — aber das iſt Euer Unglück, daß ihr Liebeshelden von Sinnen ſeyd. Man ſagt ganz recht: Die Liebe ſey blind, Sie, lieber Freund, beſtätigen es" —

Sie ſprechen mit ſolcher Gewißheit —

„Als wenn ich bey Ihren Abenteuern gegenwärtig geweſen wäre. Sie haben angegriffen — mit Zittern und Zagen — Denken Sie, daß ein Weib ſeine Helden nicht kennt? Und glauben Sie denn, daß man alles im Sturm, und zumal im erſten Sturme erhält? Ich habe mehr als einmal erlebt, daß am Abend glückliche Liebe aus den Augen weinte, aus welchen am Morgen ſich gereizte Empfindlichkeit ergoſſen hatte." —

Ich fing an zu wanken — wie leicht verwandelt ſich vor der Seele die Geſtalt der Dinge, das einige Werk ihrer ſchöpferiſchen

Kraft! Ich war schwach genug, ihm zu erzählen, was mir begegnet war, doch ohne ihm Antonien zu nennen. Er nahm sich meiner mit so viel Wärme an — mußte ich ihn nicht für aufrichtig halten? Noch wußte ich nicht, daß dem lustigen Sünder jede Unschuld ein stiller Vorwurf ist, den er zu entfernen sucht. Die Freundschaft Antoniens hatte mir die Weichheit des Gemüths, die zarte, immer nach Mittheilung strebende Anhänglichkeit gegeben, welche das weibliche Geschlecht jedem Manne durch nähern Umgang einimpft. Ich bedurfte eines Vertrauten, dem ich mein Herz ausschütten könnte, und ergriff begierig Riancours Hand, weil mir Antonie die ihrige entzogen hatte.

Er hörte mich lächelnd an. „Lieber Lobeneck," sagte er, als ich geendigt hatte, „wen Sie lieben, weiß ich, ohne es von irgend jemand erfahren zu haben. Ich verspreche Ihnen auf Ehre, daß ich es mit keiner Sylbe verrathen will; ich kenne die Discretion, die man Freunden und Freundinnen schuldig ist, und Sie werden nie hören, daß ich mit irgend

einer Eroberung prahle. Aber ich gebe Ihnen den Rath, lassen Sie Sich nicht am Gängelbande führen. Daß Sie lieben, mit solcher Heftigkeit der Jugend und des Temperaments, das ist schon ein Unglück, das reißt Ihnen das Heft aus den Händen. Sie schaden sich selbst dadurch. Ihre Seele richtet ihre ganze Kraft auf Einen Punkt — was Sie Großes, Schönes, Göttliches in sich schließt, arbeitet nur, verschwendet sie nur, um Eines Genusses willen, der, auch bey der reinsten Unschuld, immer ein feiner, sinnlicher Genuß bleibt. Daß jeder andre Lebensgenuß Ihnen dadurch gleichgültig wird, will ich gar nicht erwähnen, weil es ja bey dem Glück des Menschen nicht gerade darauf ankömmt, was er genießt, sondern daß er genießt. Aber Sie werden ungerecht gegen die Welt, die solche Kräfte, wie die Ihrigen, als ein Gemeingut in Anspruch nimmt. Sie werden ungerecht gegen Sich selbst, denn Sie bilden auf diese Weise bloß Eine Seite Ihres Herzens, erwerben sich eine gewisse Zartheit der Empfindung, die niemand glücklich, und ihren Eigenthümer sehr unglücklich macht. Ihr

Kopf bleibt leer, ihr Herz unerfahren; das taugt nichts. Da Sie einmal lieben, so haben Sie kein anderes Mittel, Sich loszureißen, als daß Sie nach dem äußersten Ziele der Liebe ringen. Zurück ist jeder Weg langweilig — und der Mensch geht lieber einen Schritt weiter in ein Bauerhaus, als daß er sich in den schönsten Palast Zeit seines Lebens einsperren läßt."

„Aber auf gleiche Weise läßt sich das nicht erreichen, was Sie erreichen müssen, um ein Mann aus einem — Sie verzeihen — träumenden Jüngling zu werden. Jedes Weib will nach seinem Charakter behandelt seyn; und eine Frau ganz anders, als ein Mädchen. Ich könnte Ihnen Namen nennen, über die Sie erstaunen würden, und ich würde dennoch nicht gelogen haben. Ein gebildetes ehrgeiziges Weib ist ein hoher Baum; aber sie biegt ihre Schwachheiten als Aeste tief, tief zur Erde nieder, daß sie ein Knabe erreichen, und durch einen glücklichen Sprung oben seyn, und bis zum höchsten Gipfel klettern kann. Na-

ſcher Angriff thut nur bey den niedrigſten gut — ſonſt läuft man Gefahr zu fallen, und ſich Schaden zu thun. Ein kaltblütiger, beſonnener Menſch weiß ſich überall zu helfen, aber die blinde Wuth der Leidenſchaft verdirbt alles; und ein wilder, tobender Anführer beym feindlichen Heere iſt ſo gut, als ein ganzes Corps mehr bey dem meinigen. Sie haben viel Feuer, viel Liebe, aber wenig Klugheit. Mit dem offnen Angriff iſt es Ihnen mißlungen. Verſuchen Sie es anders. Wir werden wahrſcheinlich heute Nachmittag zuſammen bey dem Grafen Wettin ſeyn. Auch Ihre Geliebte wird dabey ſeyn. Der Graf iſt ein Mann von Lebensart; er ſieht es gern, wenn man ſeiner Gemahlin huldigt, und ſie iſt nicht böſe darüber. Die Fräulein Liebering, die Majorin von Harthe, die Kammerherrin Sadeburg verachten keine das Herz, oder wenn Sie wollen, die Wünſche eines Mannes, wie Sie. Ich verſichre Sie, Sie dürfen nur winken, ſo lächelt Ihnen Erhörung aus allen Augen — und Sie können es dennoch halten wie Sie wollen. Verſuchen Sie es — Sie werden

ſehn, was es für Eindruck macht. Es iſt ein reitzendes Mittel."

Meine Eitelkeit, meine Sinnlichkeit, jeder ſchlechtere Trieb meiner Seele fiel dieſen Lehren bey, die mir völlig neu waren. Die Zuverſicht und Ruhe, mit welcher er ſprach, ſchlug alle meine Zweifel nieder. Ein Sprung brachte mich vom verklärenden Idealismus zum Materialismus — der Funken lag in mir — ich war, trotz meiner Reue, doch noch von meinem geſtrigen Angriff auf Antonien ſinnlich erſchüttert — und ſo ſchienen mir, zu meiner Verwunderung ſchnell, Gefühle betrügeriſch und dürftig, die ich vor wenig Tagen für die heiligſten und ſchönſten meines Lebens gehalten hatte.

Dennoch — als ich ſie beym Mittagseſſen wieder ſah — wenn ſie mir entgegen gekommen wäre, mit der holden Freundlichkeit, die ſie auf den erſten Blick zur Königin meiner Seele machte, ich wäre als ein reuiger Sünder zu ihren Füßen geſunken. Die goldne Zeit unſchuldiger Freundſchaft wäre uns vielleicht wiedergekehrt. Aber anders wollte es das düſtre Schickſal meines Lebens; ſie blieb kalt und

ſtolz, wie ſie am Morgen war, und verfehlte zum erſtenmal den Weg zu meinem Herzen.

Wir fuhren zuſammen zum Grafen Wettin, und ich bereitete mich vor, meine Rolle zu ſpielen. Riancour war da, und lächelte mir bedeutend entgegen, als er mich mit Antonien ankommen ſah. Er ſtand bey der Gräfin, und das Kompliment, das ich ihr als der Dame vom Hauſe ſchuldig war, näherte mich ihm und ihr.

„Finden Sie nicht," ſagte Riancour, „daß unſer Kammerherr heute ungewöhnlich finſter ausſieht?" —

Wir kennen ihn alle, erwiederte ſie, als einen unbezwinglichen Philoſophen.

„Sie ſcherzen, gnädige Gräfin," ſagte ich — „das Bewußtſeyn Ihrer Siege kann Ihnen unmöglich den Glauben an eines Mannes Unbezwinglichkeit verſtatten."

Sie ſind heute guter Laune, find' ich, trotz Ihrer finſtern Stirn. Es muß mir ſchmeicheln, daß Sie bey mir den Anfang machen, einer Dame etwas ſchmeichelhaftes zu ſagen.

„Bedürfte man bey Ihnen der Kunst zu schmeicheln? Jedes Auge ist ein Spiegel Ihrer Liebenswürdigkeit" —

Wirklich? — Sie machen mir Lust, an dem Ihrigen die Probe zu machen. —

„Meine Seele empfindet, daß es schon längst ein zu treues Bild von Ihren Reitzen empfangen hat" —

Diese Empfindungen müssen sehr tief gelegen haben.

„Sie fanden keine Sprache, als die der Achtung."

Ich habe nicht gewußt, daß sie in ihrem Munde so zweydeutig ist. Schade, lieber Kammerherr, daß man das nicht früher erfahren hat.

Riancour verließ uns. Seine Entfernung verminderte meine Fassung; das gefällige Lächeln der Gräfin gab sie mir zum Theil wieder.

„Und was würde Ihnen eine Kenntniß geholfen haben, die ich nicht ohne Erröthen bey Ihnen voraussetzen durfte?" Indem ich das sagte, fühlt' ich, daß meine Wangen vor Scham über meine Rolle glühten.

Wahrhaftig — zu weiter nichts, als daß ich auch roth geworden wäre. Aber wiſſen Sie, daß Sie mir etwas geſagt haben, das gar nicht verbindlich iſt?

„So iſt mein Mund ſchuldig, nicht mein Herz.“

Aber mein Gott, Kammerherr! was ſoll man von Ihrem Herzen wiſſen, wenn man es nur aus Ihren Worten kennt, und dieſe das Gegentheil von dem ſagen — was man wünſcht?

Sie fixirte mich mit einem lockenden Blicke. „Ich erwarte,“ ſagte ich, „nur die Erlaubniß, einen Geleitsbrief, wenn Sie wollen, daß ich mich Ihrer Barmherzigkeit ſicher anvertrauen darf.“

Das könnte gefährlich werden, erwiederte ſie, und ſchlug die Augen nieder. Thun Sie was Sie wollen — und trauen Sie einmal dem Landfrieden auch ohne Geleitsbrief.

Die Majorin von Harthe ſetzte ſich zu uns. „Was in aller Welt haben Sie mit dem Kammerherrn, liebe Gräfin?“ ſagte ſie. „Der Fall

ist unerhört, daß er mit einer Dame so dringend gesprochen hätte."

Ich mußte mich vertheidigen, und fand mich immer besser in den Ton, der ihnen gefiel. Mit Erstaunen bemerkte ich, daß Riancour Recht hatte. Mit der armseligsten Anstrengung von Witz, einigen schimmernden Lügen, gewann ich beide, daß sie sich gegenseitig beeiferten, welche am verbindlichsten gegen mich seyn, und mir am deutlichsten versteckte Hoffnung geben wollte. Das gefiel meiner Eitelkeit. Wie der plattste Stutzer faselte ich um sie herum. Ich glaubte ein Held zu seyn, und blickte voll Selbstzufriedenheit in der Gesellschaft umher.

Antonie sprach mit Riancour. Ich sah an seiner einschmeichelnden Miene, daß er bey ihr die nehmliche Rolle, wie ich bey den beiden Damen, spielte. Aber war's nur Rolle? Eifersucht ward in mir rege, und peinigte mich mit sehr widrigen Vorstellungen. Antonie sah sich um — ihr Blick traf auf mich. So viel Schneidendes, Verwerfendes, als in einem Blicke liegen kann, lag in diesem. Meine

ganze Faſſung, meine Stutzerlaune war hin; ich ſtand auf dem Punkte, in Schmerz, in Reue, in Eiferſucht zu vergehn. Verzweifelnd raffte ich mich auf, und ſchwärmte bey dem weiblichen Theile der Geſellſchaft in wilder Luſtigkeit umher. Ich bot alle Kräfte auf, um mich unaufhörlich in intereſſante Geſpräche zu verwickeln, denn ich fühlte beſtimmt, daß die kleinſte Pauſe mich Thränen der Verzweiflung koſten würde.

Es gelang mir ſo vollkommen, daß die Weiber, wahrſcheinlich wegen des neuen Schauſpiels, das ich ihnen durch ein ſolches Benehmen gab, ganz bezaubert waren. Die Fräulein Liebering, eine intereſſante Brünette, bot ihren ganzen Witz auf, um mich zu feſſeln. Antonie ſprach viel, aber ernſthaft, und mir ſchien, als kämpfte ſie gewaltſam mit ſich ſelbſt. Sie brach endlich auf, um, wie ſie ſagte, noch einen verſprochnen Beſuch bey einer Freundin zu machen, und gab mir dadurch ſelbſt Gelegenheit, zurück zu bleiben.

Nach einer halben Stunde zog mich Riancour auf die Seite. „Bravo," ſagte er,

„Sie haben Ihre Sache trefflich gemacht. Sie giebt nach; ich ſtehe Ihnen dafür. Ich habe das meinige auch beygetragen. Aber eilen Sie, daß Sie ſie jetzt überraſchen. Der Beſuch war nur ein Vorwand, und wird nicht über einige Minuten gedauert haben.“

Ich folgte ſeinem Rathe und ging. Mein Gewiſſen ſagte mir, daß Sie meinen Anblick vermeiden würde, und darum ſchlich ich ſo leiſe als möglich, um unbemerkt in ihr Zimmer zu kommen.

Sie ſaß auf dem Sopha, ein Tuch vor den Augen. Mein Eintreten überraſchte ſie merklich; ſie ſagte nichts, lehnte ſich auf die Seite, und ließ ihren Thränen freyen Lauf.

Sie liebt dich, frohlockte ich zu mir ſelbſt, und fand mich wunderbar zwiſchen Vergnügen und Schmerz getheilt. Denn hatte ich ſie nicht abſichtlich gequält? Und was konnte mich entſchuldigen, dieſem Herzen Seufzer, dieſen Augen Thränen ausgepreßt zu haben? Einige Zeit betrachtete ich ſie ſtumm, dann trat ich vor ſie hin, und ſagte ſanft „Antonie!“

Sie richtete ſich auf, ſah mich ſchmerzlich-ernſt an, erwiederte aber nichts.

„Antonie" — fragt' ich — „worüber weinſt du?" —

Was liegt dir an meinen Thränen? —

„Mir? Deinem Bruder? — Kann ich dich weinen ſehn, ohne mit dir zu trauern?" —

Warum ſtrengſt du dich ſo an, Herrmann? Ueberlaß das ältern Heuchlern, als du biſt. Es giebt viel Luſtiges in der Welt, worüber andre weinen. Was ſollte dich verbinden, dich nach mir zu richten? —

„Ich verdiene ſolche Vorwürfe nicht — ich meine es gut mit dir. Du ſcheinſt etwas gegen mich zu haben" —

Und weine deinetwegen, meinſt du? — wie eitel! — nein, guter Herrmann, ich weine über vergangne Zeiten, beſſre als dieſe ſind — o Gott, über ein ſehr theures Andenken — Was kannſt du für mein Gedächtniß, Herrmann? — Laß dich das nicht ſtören —

Die Gewalt ihres Affekts raubte mir meine ſyſtematiſche Beſonnenheit, und riß mich wider Willen hin. Was ſollte ich thun? Bekennen?

Mein Verrath war zu schändlich, um von ihr verziehen zu werden. Ihn fortsetzen? — Diese Wehmuth, diese nur halb verbotgene Liebe, diese Ausbrüche des gekränkten Stolzes entwaffneten mich. Ich nahm ihre Hand, zitternd, unschlüssig —

„Du siehst verlegen aus?" — sagte sie, und entzog mir die Hand — „Noch bist du kein vollkommner Künstler. Auf diesen Wangen zeichnet sich noch Scham — diese Augen sind noch zu ungelenk im Dienst der Lügen — dieser Mund noch so kindisch verzagt" —

Ich entbrannte vor Zorn bey diesem Spott. Was würde Riancour sagen, dacht' ich, wenn er dich sähe!

Du hast Recht! rief ich hastig, meine Lippen sind nicht kühn genug. Sie verschwiegen lange, was im Herzen stürmte. Ja, Antonie, ich wag' es darauf dich ganz zu verlieren, ich bekenne dir, daß ich dich liebe, daß Liebe zu dir mich verzehrt. O daß du gütig wärst — ich beugte mich auf ein Knie, und nahm ihre Hand wieder — daß meine Bitte dich rührte —

Sie hörte mir bitter lächelnd zu — „Ich bewundre dich," fiel sie ein. „Es könnte mich verdrießen, daß du deine Rolle an mir üben willst — wenigstens soll diese Wahl dir nützlich seyn. Fahre nur fort, wie du angefangen hast — aber jetzt nicht — ich wünschte allein zu seyn."

Es giebt keine peinlichere Empfindung, als die ohnmächtige Wuth, mit der ich sie anhören mußte. Warum hatte sie doch nicht mehr Vertrauen? Nothgedrungen wiederholte ich an ihr das Betragen, zu welchem ich in der heutigen Gesellschaft einige Anleitung empfangen hatte. Aus bloßem Ehrgeiz spielte ich den zärtlichen, schmachtenden, verzweifelnden Liebhaber. Nur Eines Blicks hätte sie bedurft, nur Eines Worts der Liebe — aber mit einer Geistesstärke, die ich zu bewundern gezwungen war, scherzte sie über alles, wodurch ich sie, das fühlt' ich selbst, unheilbar verwundete.

„Es geht dir," sagte sie endlich, „wie mittelmäßigen Dichtern, sie treffen den rechten Punkt nie, wo sie aufhören sollen, und wer-

den langweilig. Vermeide künftig diesen Fehler — und rüste dich ein andermal beſſer."

Sie ſtand auf, um zu gehn — ich fühlte beſtimmt, ſie ſey unwiderbringlich für mich verloren, wenn ich ſie nicht zurückhielte, und umſchlang ſie mit unverſtellter Heftigkeit.

„Herrmann," ſagte ſie ernſt, „ich fodre Achtung. Denke zurück, bis auf den erſten Augenblick unſrer Bekanntſchaft — ich habe dir nie ein Recht gegeben, ſie mir zu verſagen."

Stumm ſah ich ihr nach, bis ſie verſchwand. Da wurde es dunkel vor meinen Augen, und Qualen der Verdammniß fielen auf mein Herz.

18.

Sie wurde gerächt. Jedes verwundende Wort verdoppelte ſeine Kraft in der Erinnerung. Sie hatte ich verloren, die mir alles war! Ich verfluchte Riancour ſammt ſeinem Rath, meine Schwachheit, meine Tollkühnheit. Mit reuigen Thränen dachte ich der vergangnen Zeit; die Götterbilder meiner Seele ſtellten ſich ſtrafend vor mich hin. Holde Zeit, wo mein Herz noch rein war, glückliche Tage der Un-

Unſchuld, ihr konntet mir nimmer wiederkehren. Ein verderblicher Zwieſpalt ſetzte meine Bruſt in Aufruhr; und ſelbſt die Reue konnte dem Stachel der Begierde nicht ſeine Spitze brechen. Ja, ich verlangte nach ihr, trotz dem Bewußtſeyn, daß ich durch dieſes Verlangen elend geworden war.

Und bedurft' es denn tückiſcher Ränke, um meinen Wünſchen den Sieg zu erringen? Sie liebte mich — man kann nicht zärtlicher, nicht vertrauungsvoller lieben. Meine Unſchuld, meine Dankbarkeit, war der Schild ihrer Tugend; ſie ſchloß mich unbeſorgt an die entblößte Bruſt, und hinterliſtig durchbohrt' ich ſie mit dem Dolch. Elende Betrügerey, wer ſollte dich nicht verachten? Und welcher Sophiſt könnte dich vor dem Herzen rechtfertigen?

Mit zitternder Erwartung ging ich am folgenden Morgen zu ihr. Ich fürchtete, ſie würde mich, wie geſtern, ſpottend zermalmen. Sie war ſtill und ernſt; das Poſſenſpiel hatte ihr zu weh gethan. Sie behandelte mich ſehr ſchonend; oft wankte der Ton ihrer Stimme. Kein freundlicher Wechſel des Geſprächs, keine zärtliche

Beziehung, kein unſchuldiger Zeuge des Vertrauens, nur dem verſtändlich, für den er gilt — o wie erſchütterte mich dieſer ſeltſame Contraſt von Wohlwollen und Kälte, dieſe zurückſtoßende Güte!

Ich konnte nicht länger dagegen aushalten, ſprang auf vom Tiſche, an dem wir aßen, warf mich auf den Sopha und weinte laut. Sie ſah mich betroffen an — dann einige Sekunden ſinnend vor ſich hin — ſtand auf, und trat zu mir. Empfindlichkeit und Mitleid ſchienen in ihr zu kämpfen. „Herrmann," fragte ſie endlich, langſam, mit weichem Tone, „was fehlt dir?" —

Alles, rief ich mit unbezwinglicher Wehmuth — alles — wie unglücklich bin ich!

„Unglücklich, Herrmann? — O Gott nein, das nicht — ſage, wie kannſt du unglücklich ſeyn?" —

Ich habe dich verloren, und ich könnte noch glücklich ſeyn? O dich, das Glück, die Seele, die Hoffnung meines Lebens!

Sie ſchien unſchlüſſig mit ſich ſelbſt. „Und kannſt du glauben, du könnteſt mich verlieren?"

ſagte ſie wehmüthig — „es müßte denn dein Wille ſeyn? den theuern Erwerb ſo vieler Jahre, den liebſten, den einzigen Freund" —

Sie vermochte nicht zu endigen. Entzückt ſprang ich auf, und ſchloß ſie in meine Arme. Sie machte eine Bewegung, ſich mir zu entziehn —

Verzeihe mir, Antonie, rief ich. Winde dich nicht aus meinen Armen. Sieh meine Augen, ſie lügen, ſie heucheln nicht. Ja, ich verdiene deinen Zorn. Ich habe dich verkannt, beleidigt, o Himmel! ich habe mit dem ſeligſten Kleinod meiner Seele gefrevelt. Es wird mich ſchmerzlich tief verwunden, dieſe Vorwürfe aus deinem Munde zu hören, von den geliebten Lippen, die ſonſt nur zärtliche Worte für mich hatten — aber ich will ſie hören! Nur daß ich's vermag, daß die Scham mich nicht vernichtet, es zu müſſen, laß mich in deinen Armen, an deinem Buſen meine Reue ausſprechen! —

Sie neigte ſich zu mir, mit rührender Hingebung. Die Schmerzen dieſer Kränkung erlagen der Gewalt der Liebe, aber noch verſchloſſen

sie ihren Mund. Wie schön warst du damals, du immer Geliebte! — —

Weil sie so stumm blieb, litt ich's, daß sie sich allmälig von mir los machte.

„Ich bin deine Antonie," sagte sie gefaßter. „Wozu sollte ich dir betheuern, was du längst so gut wie ich selber weißt?"

Sie blickte mich mit einer Zärtlichkeit an, die mein Innerstes bewegte. „Aber," fuhr sie mit einiger Verlegenheit fort, „die Erfahrung hat mich belehrt, daß auch die reinste Liebe Thorheiten begehen kann. Habe ich dir Gelegenheit gegeben, andre Gesinnungen bey mir vorauszusetzen, als ich gegen dich haben dürfte — ich weiß es nicht — ich war so arglos — so kindlichfroh in deiner Freundschaft" — —

Sie stockte erröthend. „Es muß sich manches ändern, lieber Herrmann. — Denke nicht Böses — unsre Herzen nicht — aber unsre Ruhe fodert ein Opfer — mach mir's nicht schwer — laß mich nicht darum bitten — denke, wir hätten als Kinder gespielt — und fänden uns jetzt erwachsen wieder" —

Antonie, unterbrach ich sie ahnend, was soderst du? —

„Eine Kleinigkeit" — sagte sie ängstlich-dringend, als fürchtete sie den kleinsten Widerspruch — „was liegt denn der Freundschaft an sinnlichen Zeichen? — Ein Kuß zum Beyspiel" — sie stockte abermals in der höchsten Verwirrung.

Du strafst mich sehr hart, Antonie, sagt' ich schmerzlich.

„Und mich nicht auch? — O Herrmann, sey edelmüthig gegen mich, und zwinge mich nicht, dich zu verlieren!"

Ich widersprach — ich bat — ich versprach — sie blieb unbewegt, und ich vermochte ihren rührenden Bitten nicht zu widerstehn.

19.

Es fehlte mir in der ersten einsamen Stunde nicht an Stoff zum Nachdenken. Wie lügnerisch waren Riancours Prophezeihungen! Ich kränkte mich recht geflissentlich darüber, daß ich nur einen Augenblick an dem Edelmuthe, der reinen Tugend Antoniens hatte zweifeln können.

Eine geheime Eitelkeit wollte mich überreden, ihn durch die Erzählung davon zu beschämen; aber ein beſſeres Gefühl ſagte mir, daß ich Antonien und mich durch eine ſolche Mittheilung erniedrigen würde.

Wie viel hätte ich gegeben, ſeine gleißneriſchen Eingebungen nie angehört, geſchweige befolgt zu haben! Ich fühlte den Verluſt der perſönlichen Vertraulichkeit tief; aber noch tiefer das Unwürdige meiner Verſtellung. Sie hatte keine Ahnung von meiner Falſchheit! Augenſcheinlich war ſie in Ungewißheit über den Grund meines veränderten Betragens; ſie ſuchte ihn in ſich ſelbſt. Wie mich das peinigte, wie mir eine geheime Stimme unabläſſig quälend zurufte, ich ſollte ihr alles entdecken! Aber ſchüchtern erſtarb das Wort auf meinen Lippen, das meine Schande offenbaren ſollte.

Noch einmal ſchien das goldne Zeitalter uns wiederzukehren. Sie goß mir die Tiefen ihrer Seele in dem unbeſchränkteſten Vertrauen aus — wenigſtens ſchien mir's ſo. Mit dem erſten Morgenſtrahle war ich bey ihr, und

ungern hörte ich den Glockenſchlag, der mich von ihr trennte. Fröhliche und ernſte Geſpräche beflügelten im holden Wechſel die Zeit; ſüße Schwärmerey umgab uns mit ihrem Zauber.

Im Feuer unſers liebenden Gefühls
Erhoben ſich uns ſelber zum Erſtaunen
Des Lebens flach alltägliche Geſtalten. —

Aber allmälig erſtarb die Lebhaftigkeit unſrer Geſpräche. Ohne ſie hatte ich nicht Ruhe, nicht Raſt — bey ihr zitterte ich unaufhörlich, als wollte ich einen Verrath begehn. Unſre Blicke, gluthvoll und ſehnend, überraſchten ſich oft, und wir erröthteten beide. Der leiſeſte Händedruck ging mir durch Mark und Bein. Oft vergaß ich mich ſelbſt, und beugte mich zu ihr — ich beſann mich, und zog mich erſchrocken zurück, aber, wenn ich's gethan hatte, war mir, als hätte ſie ſich auch zu mir gebeugt. Ich war traurig und ſtumm, ohne zu wiſſen worüber — ſie war es auch. Stille Sehnſucht verzehrte mich — ſo lockend winkte mir der blühende Mund — aber ſie hatte ſo ernſt, ſo beſtimmt geſprochen! Ich

zitterte ſo ſehr vor dem Gedanken, ſie wieder zu beleidigen!

Sie brauchte mit einer Aemſigkeit, die mir nicht entging, die ganze Gewandtheit ihres Geiſtes, um uns beide wieder zur muntern Unbefangenheit emporzuarbeiten, aber eh' ſie es dachte, war ſie ſelbſt von einer zärtlichen Wendung überraſcht, und ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Nach acht Tagen ohngefähr war ihr Geburtstag. Ihre Verbindungen waren zu ausgebreitet, um ihn nicht der Convenienz Preis geben zu müſſen; eine ihrer Freundinnen hatte ein Feſt ihr zu Ehren veranſtaltet, und wir kamen erſt ſpät am Abend nach Hauſe. Ich ſagte ihr alles, was die zärtlichſte Empfindung in Worten ausdrücken kann. Sie bezeugte mir die innigſte Freude, daß ſie an dieſem Tage mich ohne Kummer ſehn könnte. Sie war ſo liebevoll, ſo gut! Sie ſprach in ſo weichem, zitterndem Tone! Ich konnte meine Unruhe, meine Sehnſucht nicht mehr bezwingen. Unwillkührlich nahm ich ihre beiden Hände, ſie drückte die meinigen raſch — aus ihrem Auge ſprach der Sieg der

Liebe — ich zog ſie zu mir — ich ſchloß ſie an meine Bruſt — ich ſog die Gluth ihrer Lippen ein — halb ohnmächtig lag ſie in meinen Armen —

„Herrmann!“ ſeufzte ſie nach einer langen Pauſe liebender Umarmung, „ich glaubte, du würdeſt mich ſchonen!“ —

Holdes, angebetetes Weib — rief ich in namenloſem Entzücken — o ſtöre mich nicht in meinem Glück — ſprich nichts, was dieſe Augen Lügen ſtrafen. Ja, ich liebe dich, unauslöſchlich, ewig! Willſt du mich zum Heuchler machen? Weg mit dem unnatürlichen Kampf, der mein innerſtes Mark in Sehnſucht verzehrt! Frey, offen will ich daſtehn, verdamme mich, wenn du kannſt —

„Was haben wir verloren, Herrmann — welche Seligkeit wird deine Ungenügſamkeit zerſtören!“ —

Um eine ſchönere zu gewinnen. Wie, Antonie, die Freundſchaft führte uns an die Schwelle des Paradieſes, und wir ſollten zaudern? O ſchließe den ſchönen Bund mit mir, den unſre Seelen längſt geſchloſſen haben. Ruhe

unbekümmert, ruhe ſelig an meiner Bruſt. Sprich ſie aus, die entzückenden Worte: ich liebe dich —

„Ich liebe dich!“ —

Daß ich ſie vergeſſen könnte, die holden, bezaubernden Töne! Daß du nicht vor mir ſtändeſt, im Glanz der Liebe, ein Schatten ſeliger Vergangenheit!

20.

Sie ruhte an meiner Bruſt; aus ihren Augen blitzte frey und allmächtig der Strahl der Liebe. Himmliſche Verklärung erhob die reinen Züge des blühenden Geſichts. Da hielt ein Wagen vor dem Hauſe; ein Bedienter trat ein, und meldete die Ankunft einer fremden Herrſchaft.

So wendet die Sonnenroſe ihr Haupt, wenn der geliebte Strahl ſich in Wolken birgt, wie ich bey der Ankunft dieſer Gäſte! Herr von Lohberg war's mit Gemahlin und Tochter. Jene, eine alte Freundin Antoniens, und ſchon ſeit zehn Jahren in den entfernten Winkel einer Provinz verbannt, trug Verlangen, die Herr-

lichkeiten des Hofs einmal wieder zu genießen, und ihre Stieftochter half mit Freuden, den harten Sinn des Vaters, dem diese kostspielige Neugierde nicht behagen wollte, nach ihrem Willen zu beugen. Dazu benutzten sie hauptsächlich die Vorstellung, daß Antonie sie bey sich aufnehmen würde, und so dankten wir den haushälterischen Gesinnungen des Vaters die Gegenwart des holden Kleeblatts.

Herr von Lohberg war, was ich bey meiner Ankunft in Antoniens Hause gewesen war, und ohne sie wahrscheinlich geblieben wäre. Nur war er um einige dreyßig älter, und sein Air de campagne darum viel pikanter. Natürlich fiel es auf mein Antheil, ihn zu unterhalten, und ich machte seinen Cicerone für die Merkwürdigkeiten der Residenz. Bibliothek, Schauspiel, Concert, Kirchen, Parks, Naturalienkabinet, alles wurde gesehn, und bewundert. Er war glücklicher als ich, daß sein Führer weder Lust noch Talent hatte, Mustelli's Rolle an ihm zu versuchen, aber auch gelehriger, mit offnem Munde und weit aufgerißnen Augen alle die Herrlichkeiten Tage lang anzustaunen. Am

beſten gefiel ihm eine Schweizerey der Fürſtin; er nahm daher Gelegenheit, mir in einer Viertelſtunde mehr über die Oekonomie zu ſagen, als ich ſeit vier Jahren gehört hatte, und nöthigte mir Achtung für ſeine Einſichten ab. Aber, mein Gott, in brennender Hitze von früh bis in den Abend herumzulaufen, war keine Kleinigkeit; und ich verglich ihn oft in Gedanken mit einem Zauberer, der, neidiſch über mein Glück, in dem ſchönſten Augenblick meines Lebens ſich meiner bemächtigt hätte, um mich tantaliſche Qualen ausſtehn zu laſſen.

Denn vergebens ſehnte ich mich nach Hauſe, um für meine Mühe in einem Kuſſe der Geliebten Belohnung zu finden; die magiſche Familie hielt meine Göttin feſt in ihrem fatalen Kreiſe. Frau von Lohberg mochte die Empfindung haben, wie ein Menſch, der zehn Jahre vom Stuhl nicht aufgeſtanden iſt, und wieder zu gehn verſucht. Beſtreben nach alter Feinheit, und peinliche Furcht, ſie linkiſch zu äußern, lehrten ſie inſtinktmäßig nicht von Antoniens Seite weichen, die ihr auch bey jeder Gelegenheit großmüthig als Krücke diente. Ueberdem — wie

geſchwind vergehn nicht vierzehn Tage für eine cidevant in der alten Rennbahn — war ſie ſo heißhungrig nach der Kenntniß aller Veränderungen am Hofe, und in den Familien, daß ich ſehr in Verſuchung kam, ein altes Exemplar der Hofzeitung einzuhandeln, und ihr durch dieſe intereſſante Lektüre auf einmal den Hunger zu ſtillen, wenn ich nur auch vermocht hätte die todten Buchſtaben zu beleben, daß ſie ihre Ausrufungen und Bemerkungen angehört, und bejahend oder verneinend akkompagnirt hätten!

Am heftigſten ſetzte mir die Tochter zu, Henriette mit Namen, und nach der zärtlichen Modifikation der Eltern, Jette. Die runde Fülle ihrer Backen — denn Wangen wäre zu fein für dieſe Maſſe — begrub zwey kleine graue Augen, und eine zierliche Stumpfnaſe ſo tief, daß ich mir beykommen ließ, ihre Silhouette zu nehmen, und, zu ihrem großen Verdruſſe, aber ganz meiner Erwartung gemäß, einen förmlichen Halbzirkel herausbrachte. Der überkleine Mund war dadurch ſo eingeengt, daß ich vergebens auf eine Erklärung ſann, wie die große Geläufigkeit ihrer Zunge mit dieſem phyſiſchen Hinderniß

bestehn könnte. In der That strömten die Worte zu dieser Enge heraus, wie Wasser aus dem Spundloch einer umgekehrten Tonne, nur hatte leider der Wasserkasten ihres Gehirns die wunderbare Eigenschaft des prophetischen Oelkrügleins. Alles, was sonst einer Rundung fähig ist, war bey ihr das Maximum, wie sie mich zum Theil mit großer Selbstgefälligkeit bemerken ließ. Sonst pflegt Geflügel dieser Art im Winter am fettsten zu seyn; wenigstens verläugnete ihr Herz diese Jahrszeit, das sich jeden Augenblick, wie eine schlecht verwahrte Phiole mit Spiritus, durch brennbare Dämpfe verrieth. Wär' ich Apollo gewesen, es wär' ihr schwer gefallen, die Daphne zu spielen, den Göttern noch schwerer, sie in einen passenden Baum zu verwandeln — aber glücklicherweise fiel es mir nicht ein, sie zu verfolgen, und so konnte sie mit aller Bequemlichkeit die Armatur ihrer Reitze zu meiner Eroberung brauchen.

Während sie die Aegide ihres holdseligen Gesichts mir unaufhörlich leuchten ließ, und mich dadurch wider ihren Willen versteinerte, wollte ich vor brennender Ungeduld vergehn. In

vierzehn Tagen nur Eine rasch geraubte Minute, Ein flüchtiger flammender Kuß! Nur selten ein Blick, in welchem gemeinschaftliche Sehnsucht sich aussprach! So mächtig angezogen, so peinlich zurückgestoßen — verschmachtend, wie ein Wandrer, der im Angesicht der Quelle kraftlos zu Boden sinkt, ihr holdes Murmeln hört, ihr flüssiges Crystall im Sonnenglanze schimmern sieht, und sich nicht durch sie zu erquicken vermag!

Endlich machten sie Anstalt, sich wieder zu entfernen! Schon stehn sie beysammen, und klagen über die Kürze des menschlichen Vergnügens, über den schnellen Lauf der Zeit, über die Schmerzen der Trennung. Ich zittre indessen, ich laufe aus einem Winkel der Stube in den andern, weil meine schwellende Brust ihre Wünsche, ihre Erwartungen nicht mehr bezwingen kann. Da fällt der reitzenden Jette unglücklicherweise ein, daß ich ein Reitpferd habe, sie findet es charmant, wenn ich sie ein halbes Stündchen begleite, sie bittet mich darum mit unwiderstehlicher Holdseligkeit. Ich weiche aus — vergebens! ich sollte verzwei-

sein — Antonie fällt ihr bey — der Vater, die Mutter stürmen — ich muß ein lächelndes Jawort heraus pressen, indessen mein Herz vor Wuth zerspringt.

Ich trieb, was ich konnte, sie endlich in Bewegung zu setzen, und trabte mit. Athemlos keuchten die Postpferde hinter mir her, und Jettens zärtliches Gekreisch verhallte fruchtlos in die Luft. Eine halbe Stunde vor der Stadt, auf dem Galgenberge, fand ich für gut, sie den Qualen der Trennung zu übergeben — empfahl mich, und jagte in Carriere zurück. Ich springe vom Pferde, stürme die Treppe hinauf, in die Stube — sie ist nicht da. Ich stampfe vor Wuth auf die Erde — da rauscht etwas im Cabinet — ich öffne die Thür — sie ist es — liebend breiten sich ihre Arme mir entgegen —

Stunde der Trunkenheit — ach, daß ich nicht sagen darf, der Seligkeit der Liebe — verbrecherische, süße Stunde! — wo nehm' ich Kraft her, dich mit Abscheu zu betrachten?

21.

Sagt mir, lieben Freunde, ist die Tugend mehr als ein Traumbild gutmüthiger Seelen, ein Zeitvertreib der Grübler, ein Stachelhalsband, das kluge Regenten, und erleuchtete Priester der Menge anlegen? Euch frag' ich, ihr Guten, ihr Glücklichen, die sie lieben, denen sie wohlthat, die sie besuchte, bescheiden und häuslich, als eine zärtliche Freundin — nicht die prahlenden Meteore, die sie zu den Sternen hinaufziehn, weil das schlichte irdische Gewand ihrem Ehrgeiz verächtlich ist.

Aergert euch nicht an der Frage — sie kömmt aus keinem bösen Herzen. Auch ich habe die Tugend geliebt — mit rasendem Feuer der Jugend, mit Götterkraft einer nicht gemeinen Seele. Eine Zeit war für mich, da blühte mir die Erde, wie ein ewiger Lenz, da wandelte ich unter den Menschen, wie unter seligen Geistern, da hatte jedes Wort Bedeutung, jede Handlung Werth, jedes Gefühl Energie. Zeit der seligen begeisterten Jugend, daß du mir wiederkämest! Zauber der innern Unschuld, daß dein Bann mich ewig gehalten hätte!

Vielleicht, wenn ich damals im Freundesbunde den reinen, von Eigennutz unverführten, Sinn der Menschenwürde erhielt, wenn ein günstiges Geschick statt müßiger Beschauung, statt einer phantastischen Liebe mich zur gemeinnützigen Wirksamkeit anführte, vielleicht wär' ich dann der wehmüthigen Frage überhoben, und ein Engel lebte in meiner Brust, und erfüllte sie mit seinem Frieden, wie die Eurige!

Aber so war's nicht — und darum muß ich fragen. Geliebt hab' ich den schönsten Genius der Seele, und lieb' ihn noch. Aber Er, er floh mich, um nur im Taumel des Glücks zerstörend vor mir zu erscheinen. Was mir liebenswürdig erschien, was meine Seele mit glühender Begierde füllte, das berührte er mit neidischem Stabe. Von seinem Hauche welkten die Blüthen meines Lebens. Ohnmächtig, mich vor dem Falle zu bewahren, entriß er mir durch schnelle Reue die Früchte meiner Fehler, und täuschte mich um den Lohn, um dessenwillen ich Vorwürfe auf mich selber häufte!

Als ich zu dir eintrat, Antonie! in den lockenden Zauberkreis des Vergnügens, deine Arme mich umschlangen, deine Brust an der meinigen pochte — da sah ich nur dich, nur das schimmernde Auge, nur deine allzumächtigen Reitze. Nur Ein Verlangen war in meiner Seele, und strebte mit hundert Armen dich zu umschlingen, dich, auf der mir gleiches Verlangen entgegen bebte. Liebliche Gestalt — o weiche endlich aus meiner Seele! —

Ja, ich war glücklich, und biete alle Schätze des Lebens auf, ein höheres Glück zu gewähren. Und als ich nun wiederkehrte, immer noch trunken, immer noch verfolgt vom Andenken der genossenen Wonne, warum mußte mir's da erst einfallen, daß ich ein Paradies zerstört hätte, daß das schöne Vertrauen, die erhebende Kraft der Freundschaft, die alten, heiligen Gefühle mir nimmer wieder kämen? Warum rief ich mir erst da die Glorie der Freundin zurück? Sie war meiner Seele erschienen als ein Wesen höherer Natur! Mit jedem Strahle der Göttlichkeit hatte sie mein Herz

geschmückt! Die reine Liebe des Geistes floh vor der irdischen Begierde — ich hatte ein Glück gefunden, und meine Seligkeit verloren!

In schreyendem Contrast wechselte meine Phantasie Gemälde der Lust, und der Trauer. In meinem Herzen glühte Verlangen, und nagte Reue. Dieses finstre, verhüllte, unglückdrohende Gespenst, das in meinen Busen trat, wie ein Scheintodter in den Saal der Freude — o sagt mir's, gute, glückliche Menschen, war es Tugend?

22.

Mit ungestüm pochendem Herzen ging ich wieder hin, wo ich zuerst die Göttin der Liebe entschleiert hatte — ungewiß, ob als ein Verbrecher, oder als ein Glücklicher. Ich vermochte den flüchtigen Genuß nicht im geistigen Bilde zu fixiren; als irre, chamäleontische Träume gaukelten Erinnerungen vor meiner Seele. In zärtlicher Hingebung, mit siegendem Lächeln, war ihre Gestalt vor mir — sollte ich sie so wieder finden? Ich fürchtete

ein Auge zu ſehn, von reuigen Thränen entflammt, eine Wange, glühend vom Morgenroth der Scham. Das fürchtete ich, und zauderte —

Aber ich ſah — ich ſah ein Auge, aus welchem der Himmel mir entgegenwinkte — eine Wange, glühend vom Morgenroth der Liebe — und ſank an ihre Bruſt — aufs neue trunken — ihr ewiger Sklave — und wie Geiſter der Nacht, entflohn die quälenden Gefühle der Reue. —

Aber nicht für immer. Zu lange hatte ich meinen Geiſt mit erhabnen Vorſtellungen genährt — mit ſchwärmeriſchen, wenn man will — um ſelbſt in dem feinſten, und vollkommenſten Genuſſe der Luſt reine Befriedigung zu finden. Wenn meine Seele in Einem Gedanken, in Einem Wunſche ſich ſelber verlor, da erblickte ſie oft im diamantnen Schilde ihres höhern Selbſtgefühls, wie einſt Rinaldo, ihre unmännliche, entehrte Geſtalt. Oft wollte ſie fliehn, wohin ſie geliebte, ehrwürdige Schatten riefen, aber die zauberiſche Blumenkette feſſelte ihre Kraft. Ein Blick

von ihr, der Göttin der Freude, geſchmückt mit jedem Reitze des Körpers und des Geiſtes, gleich theuer durch alte Gewohnheit, Dankbarkeit, und immer neues Vergnügen, bannte den finſtern Dämon hinweg, der ihren Zauber löſen wollte.

Ich floh die quälenden Augenblicke der Selbſtbetrachtung, und wurde der Schatten der Geliebten. Freywillig ſtürzte ich mich in den Rauſch, um ſo begieriger, je ſchmerzlicher und drückender mir allmälig die Nüchternheit wurde. War ich nicht um ſie vielleicht in einem Cirkel von buhlenden Frauen, und Männern, umzüſcht vom läſternden Gift, vom amüſanten Unſinn der großen Welt, wie folterte mich Langeweile, und ungeſtüme Sehnſucht, bey ihr zu ſeyn, die, wie ein göttlicher Genius, allein in meine Seele Begeiſterung und Leben hauchte! Ich floh die Menſchen, ich haßte ſie, und alles, was nicht Antonie war.

Vor allen andern vermied ich Riancour, der durch ſein herzloſes Syſtem mich dahin gebracht hatte. Wir waren gefallen, und wenn ich nicht ſtark genug war, es mit Erfolg

zu bereuen, ſo empörte ſich mein Herz dagegen, ihm dieſen hämiſchen Triumph zuzugeſtehn. Seine unglückbringende Freundſchaft, oder ſeine Eitelkeit war zu groß, um mich in Frieden gehn zu laſſen. Lange glückte es mir, ihm auszuweichen; endlich trafen wir uns im fürſtlichen Schloß von ohngefähr. Ich erſchrak mit ihm allein zu ſeyn, aber mein Stolz erlaubte mir nicht, ihm meine Schwäche zu verrathen; ich redete ihn an, und brachte irgend eine Neuigkeit des Tages vor, um in ein gleichgültiges Geſpräch einzulenken.

Er ſchien ſo vollkommen in meine Abſicht einzugehn, daß ich allmälig jede Beſorgniß verlor. Keine Wendung, kein Wort in näherer Beziehung auf mich. Wir plauderten eine halbe Stunde, und er hatte die Gabe einer lebhaften Unterhaltung ſo ſehr, daß wir beide in die luſtigſte Laune von der Welt fielen.

„A propos, warf er mit der leichtſinnigſten Unbefangenheit hin, haben Sie den neuen declaré der Prinzeſſin geſehn?“ —

Mir fuhr ein Dolch in's Herz. Das ganze Labyrinth, in welches mich unſer erſtes

Gespräch über sie geführt hatte, lag in seinen Krümmungen vor mir. Der Prinzessin? rief ich bebend.

„D'elle-même! Sie erschrecken? Ist er Ihnen zuvorgekommen? Ach, ich besinne mich — Sie hielten sie für eine Tugendheldin" —

Ich kenne sie nur durch den Ruf —

„Der arme Ruf! er muß manche Lüge durch seine hundert Mündungen ausposaunen."

Dadurch rechtfertigen Sie vielleicht die Prinzessin —

„Diesmal nicht. Die Liebe ist verschwiegen, und der einäugige Polyphem, die Menge bemerkt sie selten eher, als bis sie sich nicht mehr zu bergen weiß. Sollten Sie das nicht selber wissen?"

Sie trauen mir zu viel Erfahrung zu.

„Rechnen Sie mich nicht zu der Menge. Ueberdem, Sie thaten mir die Ehre, mich zum Vertrauten Ihres ersten Feldzugs im Kampfe der Galanterie zu wählen. Ihre Holde war nicht unerbittlich. Ich bin Ihnen noch meinen Glückwunsch schuldig."

Ich wüßte in der That nicht, Sie dazu veranlaßt zu haben.

„Sie sind ein hartnäckiger Sünder. Vielleicht ein Genie, das den Engel mit dem Teufel, die metaphysische Tugend mit dem Genusse aussöhnt. Haben Sie das Mittel gefunden, so machen Sie mich wenigstens zum Adepten.“

Ich schwieg. Vor ihm die Wahrheit zu verbergen, fühlt' ich mich nicht stark genug. Sie zu gestehn, empörte mich.

„Wahrlich,“ fuhr er fort, „ein so finstres Gesicht ist mir an einem glücklichen Liebhaber noch nicht vorgekommen. Die Beute schien reich an Reitzen. Die Delikatesse verbietet mir, vorauszusetzen“ —

Halten Sie ein, rief ich heftig, wir verstehn uns nicht, das fühl' ich. Ja, die Beute, das Opfer war schön! O daß ich Ihnen folgte, und um dieser Schönheit willen ihm das Messer in's Herz stieß —

„Wie grausam!“ fiel er lächelnd ein, „das hätte ich Ihnen gerathen? Nimmermehr — ich liebe die blutenden Opfer

nicht. Wär' ich ein Gott, ich hüllte jede Iphigenie in Nebel, und nähme sie lebendig . . ."

Wissen Sie, was Sie sagten, Riancour? — ich war der Gott, und mein Herz bedurfte des Opfers nicht —

„Sie sprechen erhaben. Ein Gott waren Sie? Und mir armen Sterblichen fiel ein, Ihnen Lehren zu geben?" —

Daß ich sie nie gehört hätte. War diese reine Anbetung ein Traum, daß ich ihn ewig geträumt hätte! —

„Wenn Sie träumen wollen; eh bien, einem solchen Tic läßt sich nicht beykommen. Es mag ganz hübsch seyn, wenn man in Gedanken ein Gott ist — ich habe einen gesehn, der sich für den Kaiser hielt, und sehr vergnügt von seinem heiligen Römischen Reiche sprach. Ernsthaft — denn Sie thun mir leid mit dieser zerstörenden Inkonsequenz — warum ringen Sie mit der Unmöglichkeit? Entweder, es giebt eine Tugend, wie Sie wünschen — gut, suchen Sie sie auf! Die Theure Ihres Herzens ist entgöttert — es giebt der Weiber mehr, vielleicht finden Sie eine Göttin. Aber

mit Thränen und Seufzern nicht — da finden Sie nur Träume. Giebt es keine Tugend, sind die Göttinnen um nichts göttlicher, als wir selber — so ist eine schlechte Wahrheit besser, als ein prahlender Irrthum — wir haben bloß gescherzt, und kehren von der Reise in den Mond wieder zur Erde zurück — und Sie thaten sehr Unrecht, sich darüber zu ereifern, daß Sie angeführt sind."

Sie beleidigen, Herr von Riancour. —

„Nehmen Sie ein anderes Wort, wenn dieses nicht Ihren Beyfall hat. Ich nenne das angeführt, wenn ich eine Tugendgöttin zu lieben glaubte, und — eine willige Freundin fand" —

Sie lästern mit solcher Bestimmtheit —

„Machen Sie mich nicht zum Kinde, Löbeneck. Sie flohen mich, bloß in der Furcht, daß ich Ihnen Ihren Triumph auf den ersten Blick ansehn würde. Warum? sehe ich nicht ein. Wollen Sie mir nicht die kleine Eitelkeit gönnen, die Wahrheit besser, als Sie, getroffen zu haben?"

Nun ja, wenn Sie wollen — Sie haben triumphirt — oder, wenn Sie lieber wollen, Ihre Grundsätze, Ihre Eingebungen haben triumphirt. Aber mit meinem Glauben an Tugend haben Sie meine ganze Seligkeit zerstört. Ich fühle das Gift, das Sie in meine offne Seele warfen — vollenden Sie das Werk — zeigen Sie mir den ganzen Inbegriff Ihrer trefflichen Kunst — ich will kein halber Sünder seyn — o Riancour, daß Sie so viel Verstand haben, und so wenig Herz! —

„Was Sie Herz nennen, ist bey mir, wie alles spirituöse, längst verdampft. Wenn ich kein Herz mehr für die Liebe habe, so ist es wahrlich nicht meine Schuld. Die Weiber finden zu viel Vortheil bey ihrer Menschlichkeit, daß sie uns zeitig genug selbst darüber belehren. Nehmen Sie die erste Lehre an als Lehre — warum wollen Sie muthwillig ein Thor seyn? Das Leben ist so kurz, seine Freude so wenig, es verlohnt sich wahrlich nicht der Mühe, sich selbst zu peinigen. Muthig weiter — die Gräfin Wettin ist bezaubert von Ihnen. Sie dürfen gar nicht neh-

men, was Ihnen geboten wird, nur mit Höflichkeit abschlagen; Sie profitiren unschätzbare Kenntniſſe auf jeden Fall, und am Ende unſers Lebens iſt die Kenntniß ſeiner Armſeligkeit doch der einzige Gewinn, den wir davon haben."

Ich wußte ſeiner kalten Spitzfündigkeit nichts entgegen zu ſetzen. Mein Herz empörte ſich gegen ſeine Behauptungen, aber ich ſcheute mich, meine Gefühle ſeinem Witze preis zu geben. Ja, ich geſtehe offen, ich ſchämte mich dieſer Gefühle; und iſt die Eitelkeit ſo ungewöhnlich, lieber ſcharfſinnig ſeyn zu wollen, als gut?

Aber, ſagte ich, nachdem ich lange ſchweigend zugehört hatte, haben Sie denn bey ſo vielen Erfahrungen kein tugendhaftes Frauenzimmer gefunden? —

„Ich habe Widerſtand gefunden, aber keine Tugend. Oft konnte ich mir dieſe Erſcheinung ſehr gut enträthſeln — oft hatte ich nicht die Zeit dazu — nur einigemale konnte ich mir durch viele Anſtrengung kein Licht verſchaffen" —

Also doch —

„Warum nicht? wenn Sie ein guter Schütze sind, und hundertmal Ihr Wild erlegt haben, werden Sie denken, das Reh, welches Sie fehlen, sey unverwundlich? Ich habe nie meine Geschicklichkeit für vollkommen gehalten" —

Teufel! — schwebte auf meiner Zunge. Ich brach schnell ab, und verließ ihn.

23.

Trotz dieser vergiftenden Dialektik widerstand meine bessere Seele, und konnte sich die Consequenz des Lasters nicht zu eigen machen. Antonie behauptete die Herrschaft über mein Herz, die sie in vier Jahren sich allmälig erworben hatte. Was auch Riancour sagen, was auch eine nicht mehr reine Phantasie und Eitelkeit mir rathen mochten, ich gewann es nie über mich, die Liebe als eine Kunst zu üben.

Aber verborgen blieb es der Geliebten nicht, daß der Geist des Friedens von mir gewichen war, und daß vergebliches Bestreben, den Streit in mir zu schlichten, mich oft mächtig erschütterte. Umsonst bot sie Reitze auf, die jede sinn-

liche Kraft erregen mußten; ich fand in ihren Armen nur Elysium, um in der Einsamkeit um so härter zu dulden. Da kam ein großer Maler in die Residenz, und Antonie lud ihn zu sich ein.

Die schönen Künste waren mir nicht fremd; sie war meine Lehrerin darin gewesen. Aber ich hatte sie immer nur angesehn, als die liebenswürdigsten Dollmetscherinnen menschlicher Gefühle, oder als zarte Lehrerinnen der Wahrheit, und eben darum mich in meiner künstlerischen Verehrung auf gewisse Gattungen begrenzt, die grade meiner Art zu denken und zu empfinden am angemessensten waren.

Der Ruf hatte so viel zum Ruhme Orazio's — so hieß der Maler — gesagt, daß wir ihn auf's gespannteste erwarteten. Ich weiß nicht, welche Glorie um Genies schwebt, ohne welche die Seele sich selbst ihre körperliche Erscheinung nicht denken kann — ich strengte meine Einbildungskraft vorher an, um zu errathen, wie sein Gang, sein Ton, die Bewegung seiner Hände, der Blick seines Auges, die Wölbung der Stirn, die Biegung der Nase, der Zuschnitt des Mun-

des seyn würde. Darüber gerieth ich in die feierlichste Stimmung; und lauschte, taub gegen das artistische Geschwätz der Gesellschaft, in stummer zitternder Erwartung, wenn das Original meines Bildes eintreten würde.

Er kam — und unwillkührlich sprang ich auf, trat einige Schritte vor, und staunte ihm entgegen. Dieser apollische Körper, diese hohe Stirn, dies glühende Auge, diese Adlernase, dieses freye, ich möchte sagen, freche Bewußtseyn eigner Kraft, das aus allen Zügen, aus den leichten Runzeln der Stirn, wie aus dem halb satyrischen Buge der Mundwinkel sprach, foderten Ehrerbietung. Die Schwätzer verstummten schaamroth; die Schwätzerinnen summten um ihn wie Bienen um den majestätischen Baum. Antonie empfing ihn, wie Cytherea den Sonnengott — ich vergaß meiner Liebe, und meine Seele schlang den Rosengürtel um beide!

Sie allein hatte den Muth, eine Unterhaltung mit ihm zu beginnen. Von Gemälden war die Rede, und Antonie machte ihn aufmerksam auf einige, die im Zimmer hingen. Er blieb

vor

vor dem einen flehn, welches Damon und Pythias in dem Augenblicke vorstellte, wo der eine von ihnen athemlos, seine Bürgschaft einzulösen, herbeystürzt, und faßte es scharf in's Auge.

„Eine feine Darstellung," — rief er aus, ohne sich an jemand zu richten — „welcher Geist, welche Kraft, welcher unnachahmliche Ausdruck — wie führt dieser künstlerische Genius die Seelen, wie reißt er sie mit sich fort! Dort kniet der Eine unter dem Schwert, ein Held, ein Gott durch Freundschaft. Der Sonnenstrahl des Auges, wie muthig bricht er unter der wolkenlosen Stirn hervor! Er freut sich der Säumniß seines Freundes, um für ihn zu sterben! Und hier im Vorgrunde das schöne, begeisternde Bild der furchtbarsten, ahndungsvollen Erwartung! Wie in nächtlichen Schrecken, so ringt in seiner Seele der heiße Wunsch zu helfen, sein Wort zu lösen, mit dem lähmenden Gedanken an die Gefahr des Freundes! Er lebt nur halb, die eilenden Füße dünken ihm unbeweglich, das stürmende Blut, das pochende Herz erstarrt! Vor dem

dunkeln Auge flammt das phantastische Gespenst des Todes, und wälzt sich wie eine Nebelwolke vor das Gerüst, wo die letzte Minute seines Freundes von helfenden Göttern geschützt wird."

Und das Gegenstück? fragte er. Sie zeigte es ihm.

Er schwieg einige Zeit in den Anblick verloren. Um ihn her war Todtenstille.

„So war's," begann er, „so mußte es seyn. So mußte der Kampf widerstrebender Gefühle enden in Einem heitern, beglückenden Moment. Sie sind erschöpft — der Zorn, die Furcht, der Enthusiasmus der Liebe verschmelzen in Rührung. Der Preis ist errungen — der heroische Sieger lehnt sich in berauschender Freude, ermattet an die Säule, von welcher ihm Trophäen niederglänzen. Göttlicher Anblick!" —

Welcher Aufruhr in meiner Brust! Es riß mich zu ihm hin, um in seinen Armen einen Bund zu schließen, wie jener war! Schüchternheit lähmte meine Wünsche — er war mir ein Gott, den ich nur im Staub anbetend

lieben zu dürfen fühlte. Er wandte sich ab, und fragte Antonien, wie sie zu diesen Stükken gekommen sey. Diese Frage leitete das Gespräch auf gleichgültige Dinge; die Unterhaltung wurde allgemein, und er schien absichtlich jede besondre Beziehung auf sich und seine Kunst zu vermeiden.

Der bescheidne Stolz des Genies, das seine Kraft und Würde kennt, dachte ich, und verlor mich in meinen Träumen. Ich achtete nicht mehr auf das, was um mich vorging, selbst nicht auf Orazio mehr — sein erstes Bild erfüllte meine Gedanken. Erst dann, als die Zeit verronnen war, ohne daß ich es bemerkt hatte, und er sich erhob, um zu gehn, erst dann überlief mich ein Schauder, als sollte ich ihn nie wieder sehn; und als er fort war, dünkte mir alles so grauenvoll öde um mich her, daß ich die Gesellschaft verließ, um ungestört mit seinem Andenken beschäftigt zu seyn.

Bewunderung, Liebe, banges Gefühl meiner selbst im Verhältniß dieser kolossalischen Geistesgröße, drängten sich in meinem Busen wunderbar. Es wurde Abend — die dunkle

Stille vernichtete alle Störungen des wirklichen Lebens, und gab dem idealischen Wunsche Energie. Ich hüllte mich in meinen Mantel, und ging in seine Wohnung.

Lange stand ich schüchtern vor der Thür, und hörte, wie er mit starken Schritten im Zimmer herumging. Was sollte ich ihm bieten? Woran mochte er mich von überlästiger Neugier unterscheiden? Endlich faßte ich Muth, klopfte, und trat auf seinen Ruf in's Zimmer.

„Wer sind Sie?" fragte er mich etwas hart.

Sie kennen mich seit heute, als Cousin der Baronesse Löbeneck —

„Ich besinne mich. Was steht zu Ihrem Befehl?"

Welche Verlegenheit? Sollte ich eine cärimoniöse Frage eben so beantworten? Durfte ich so rasch, so unvorbereitet Wünsche äußern, die ihm vielleicht lächerlich waren?

Ich bewundre Sie, sagte ich endlich, und bitte um Ihre Freundschaft. —

„Wirklich?" erwiederte er spöttisch. „Und was meinen Sie damit? Soll ich Sie ma-

ten? Oder Ihnen Zeichenstunde geben? Oder Ihnen meine Gemälde zeigen? Oder bedürfen Sie meiner zur Bekanntschaft mit einer Dame? Oder finden Sie meine Unterhaltung amüsant?" —

Ich erstarrte vor diesem Spott. Wie wenig ich vermag, Ihnen zu genügen, fühle ich. Der Wunsch, Ihr Freund zu seyn, ist kühn — aber uneigennützig.

„Der ist mein Freund," sagte er, und wies auf seinen Pinsel, „ein uneigennütziger Freund. Er dient mir wenn ich will, ohne Belohnung; und fällt mir nie mit seiner Liebe beschwerlich."

Ich traute, erwiederte ich nach einer Pause schüchtern, dem genialischen Bewunderer von Damon und Pythias Gefühl für eine höhere Freundschaft zu.

„Ach," sagte er lachend, „ich begreife Sie. Sie haben mich mißverstanden. Es wäre hart, wenn Sie ganz umsonst zu mir gekommen wären. Setzen Sie Sich."

Ich bin nicht gern überlästig —

„Sie sind es nicht," sprach er mit finsterm Ernst, „wenn Sie mit meinem Willen hier sind. — Sie sahen mich in Bewunderung eines schönen Gemäldes verloren, und gewohnt an materielle Beziehung der Erscheinungen auf sich selbst, konnten Sie keine andre bey mir voraussetzen" —

Ich setzte voraus, daß die geistvolle Schilderung der Freundschaft ihre Farben von einem Herzen entlehnte, welches sie im höchsten Maße empfunden hätte, oder zu empfinden fähig wäre.

„Das meine ich. Ich mußte kennen, wenn auch nur als Möglichkeit, was ich zeichnete. Zehn Jahre früher hätten Sie unbedingt Recht gehabt" —

O daß ich in jener glücklichen Zeit gelebt hätte! —

„Ich verzeihe Ihnen diesen Wunsch. Ein Geist, der seine Sklavenketten abgeschüttelt hat, und das Haupt und die starken Glieder frey emporträgt, ist für wenige ein erfreulicher Anblick" —

Sie nennen das Freyheit? —

„Ich nenne das Freyheit, wenn der Geist nur in sich selber fest steht; wenn nichts auf der Welt ihm in irgend einer Beziehung Schranken stellt. Die Natur hat ihn eingekerkert — die Götter waren neidisch, daß er ihren Vorzug theilen sollte, und knüpften ihn an Bedürfnisse und Begierden, um ein Instrument aus ihm zu machen, auf dem sie nach Gefallen spielen könnten, bis die Saiten sprängen. Mit seinen Gefühlen, seinen Handlungen treibt ihre Uebermacht ein spottendes Spiel; ihm ist nichts geblieben, als die freye Beschauung. Die ist sein Wesen, sein Kleinod — das Unterpfand seiner Göttlichkeit. Hat er sich einmal aus den Windeln der Menschlichkeit gewickelt, so wird er nie wieder in entehrende Bande zurückkehren."

Und wo bleiben die Gefühle der Liebe, der Freundschaft? Was wird aus seiner Tugend? —

„Er überläßt sie dem jämmerlichen Werkzeuge, das ihm dient. Die Wirklichkeit giebt und nimmt ihm eine Geliebte, einen Freund,

einen Beruf — er selber giebt sich das unverlierbare Ideal der Freundschaft, der Liebe, und der Tugend. Diese Formen sind sein inneres Leben. In der Unerfahrenheit seines ersten Seyns wähnt er sie real zu finden; aber bald erkennt er die Objecte für das, was sie sind, für erbärmliche Pfuscherеyen, für glänzende Trugbilder, wodurch die Götter die kindischen Promethiden an ihr Elend fesseln wollten. Erzürnt überläßt er, was nicht sein ist, dem Mechanismus, auf welchen es berechnet ist, schlürft mit sorglosen Sinnen die Neigen, welche das Leben ihm darbietet, verliert sich in sich selbst, und unterhält sich spielend mit dem, was allein groß und göttlich ist, mit den idealischen Formen der Schönheit. Was nicht ist, was nie seyn wird, was nur in ihm lebt, das erfüllt ihn. Er spricht es aus als Philosoph, er setzt es in Töne als Musikus, er singt es als Dichter, er schildert es als Maler" —

Und kann der Maler das Schöne in menschliche Züge kleiden, ohne den Menschen selbst zu lieben? —

„Sind seine Züge menschlich? Er ist ein Stümper, wenn sein Pinsel sie nicht zu vergöttern weiß. Ich würde — sagte er mit Heftigkeit — dies Farbengerüst zertrümmern, wenn ich nur die Natur auf Leinwand zu fudeln vermöchte. Dieser Damon, dieser Pythias, lebten sie so? War diese Gottheit, dies blinde, nicht an eigennützigen Gründen hängende Vertrauen, diese Bereitwilligkeit zu jedem Opfer in ihrem Busen? Das vermag der verkörperte Geist nur dann, wenn er von allen Figuren abgezogen, sich selber außer sich setzt, sich gegen über stellt. Nur sich kann er lieben!“ —

Haben Sie nie geliebt? —

„Ich habe geliebt — seine funkelnden Augen schienen etwas zu suchen — ich stattete die Geliebte mit Reitzen aus, die sie nur meinem Reichthum verdankte. Sie bewahrte sie nicht so treu, als das Bild, in dem ich meinen Glauben an sie wieder gab. Ich liebe noch — ich werde ewig lieben — denn Liebe ist der Grundpfeiler des Geistes. Ich liebe keinen Menschen mehr.“ —

Und verdienen es ſo ſehr — ſagte ich ſchmerzlich erſchüttert.

„Ich weiß, was ich bin. Ich haſſe niemand, wie ich niemand liebe. Meines Zwecks bin ich mir bewußt, alles außer mir iſt gleichgültiges Mittel. Befehlen Sie über meine Caſſe, meine Zeit, meine Kunſt — ich habe die Laune, Ihnen alles zu überlaſſen. Nur verſchonen Sie mich mit Freundſchaft.“

24.

So hart mich dieſer finſtre Egoismus zurückſtieß, ſo konnte ich doch dem Manne, der ſeiner fähig war, meine Bewunderung nicht verſagen. Welche Schickſale gehörten dazu, ihm dieſe Verachtung des Lebens einzuprägen — und welche Seelenſtärke, ſtatt ohnmächtigen Verzweifelns, ſich über alles, was ihn getäuſcht und beleidigt hatte, kaltblütig zu erheben! Es ſchien bei manchem Worte, als ob ſeine Bruſt von einem verborgnen Schmerze bebte, wie ein Vulkan im Kampfe ſeiner Eingeweide — aber dieſe Erſcheinung war ein vorübergehender Blitz, der die Ruhe und das

stolze Selbstbewußtseyn aus seinem ganzen Wesen nicht verdrängen konnte.

Und hat er nicht Recht? fragte ich mich selbst. Diese Freyheit von jeder äußern Einwirkung, diese besondre Haushaltung der Seele, wo sie, unbekümmert um ihren Leib und die Sinnenwelt, nur in sich selber bildet, handelt, genießt, ist sie nicht die höchste Stufe des menschlichen Geistes, die er, eingezwängt in dürftige Schranken, zu erringen vermag? Hier ist das Gebiet seiner Schöpfung; hier ist er Herr. Sollen Mitleid, Vorurtheile, die man Pflichten nennt, einige armselige Minuten des Genusses, Spekulationen, die man ihm für Wahrheit verkauft, sollen alle die unzähligen, bald drückenden, bald schimmernden Fesseln des Lebens ihn halten, soll er seine Riesenglieder willig in sie schmiegen?

Ich hatte nicht den Muth, die nähere Anwendung auf mich selbst zu machen; manche Erfahrungen waren mir noch zu neu, um kaltblütig von mir erwogen zu werden. Aber ich brannte vor Begierde, noch einmal die Aussprüche des Mannes zu hören, der, wie durch

einen Zauberſchlag, meinen ganzen Ideengang umgekehrt hatte.

Ich beobachtete ihn. Er lebte mäßig und eingezogen. Kein Dürftiger ging ohne Gabe von ihm. Er war dafür bekannt, ſtreng Wort zu halten. Niemand konnte ſich einer Schmeicheley von ihm rühmen; aber er war zu jedem Dienſte bereit, der ſich mit der Ehre vertrug. Dieſelbe Miene brachte er vor den fürſtlichen Thron, wie er ſie mir allein gegenüber behauptete. So viel Tugenden ſchien er der Welt als Wohlthaten zuzuwerfen, als einen Ueberfluß ſeines Geiſtes.

Meine Neugier oder meine Bewunderung überwog die Empfindlichkeit, von ihm zurückgewieſen worden zu ſeyn. Er malte Portraits, wiewohl ungern, und nie ohne ſarkaſtiſche Bemerkungen, die, wer ihn nicht kannte, für Höflichkeit nahm. Ich bat ihn, als er wieder einmal bey Antonien war, mir dieſe Gefälligkeit zu erweiſen. In ſeinem Zimmer hingen lauter Gemälde von ihm ſelbſt, Meiſterſtücke der Darſtellung, und alle eines erhabenen Inhalts. Arnold von Winkelried war

auf dem einen, wie er eine Anzahl Spieße faßt, und ihnen den Weg in seine Brust zeigt, um die feindliche Phalanx seinen Brüdern zu durchbrechen.

„Er war im eigentlichsten Sinne ein Held," sagte ich zu ihm, als er einmal eine Pause seiner Arbeit machte, und zeigte auf das Gemälde.

Eine reitzende Erscheinung, erwiederte er.

„Sie scheinen auf das Wort Erscheinung einen herabsetzenden Accent zu legen." —

Weil Sie auf den Nahmen eines Helden, und nahmentlich dieses Helden so viel Werth legten. —

„Beurtheilen Sie ihn anders?" —

Ich urtheile gar nicht über ihn. Vor dem, was außer mir ist, liegt ein dunkler Schleier; nur in mir selber ist mir alles deutlich. —

„Er opferte das Höchste, sein Leben."

Es giebt kein absolutes Höchste für den Menschen. Das Leben ist manchem ein Gut, manchem ein alter Freund, den er nicht mit Ehren los zu werden weiß, manchem eine Last, deren seine Feigheit sich nicht zu entledi-

gen weiß, manchem ein Würfel, den er für eingebildeten Gewinnst hinwirft. —

„Aber Sie wählten diesen Helden zum Süjet ihres Pinsels, und die Ausführung bezeugt, mit Feuer der Begeisterung.“

Ich wählte die Erscheinung, nicht die That. Ich habe sie nicht gethan, und kenne sie darum nicht. Die Figur dort ist nicht Arnold von Winkelried, sie ist mein Geschöpf.

„Wie hart, wie herabwürdigend! Sie läugnen der Wirklichkeit einen Werth ab, den doch ihr Wiederschein in Ihren Arbeiten noch behauptet.“ —

Das Schöne der Kunst ist kein Wiederschein der Wirklichkeit. Sie bedarf einer sinnlichen Umgebung, die wählt sie aus den Erscheinungen, den Geist des Lebens nimmt sie aus sich selbst. Aus der Fülle eines andern vermag sie nicht zu schöpfen; sie ist sich auch selber genug. Die Geschichte giebt ihr Worte, die anschauliche Gegenwart giebt ihr Bilder, die eigne Seele deutet den Sinn. Die Menschen an sich sind ihr nur eine chemische Cohärenz, wie die Mischung dieser Farben. —

Ich verſtummte, vernichtet durch dieſe menſchenfeindliche Lehre.

Was giebt das Leben, fuhr er mit Enthuſiasmus fort, dem innern Trieb nach Liebe, nach Tugend, nach Glück? O weh dem Herzen, das getäuſcht vom bunten Schauſpiel der Erſcheinung, ſein edles Blut für Nichts verſprützt! In ſich ſelber muß es ſuchen, um zu gefunden. Mit freiem Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt muß es den innern Reichthum auf das farbenloſe Weſen übertragen, um, ſobald es nöthig iſt, die gegebene Schönheit ohne Reue zu vernichten. In ſeinen Dichtungen muß es leben und ſich freuen. Die Poeſie iſt die Wiſſenſchaft des Geiſtes, die ewige, unzerſtörbare Wahrheit — und ſie allein kann die lügneriſchen, unzuſammenhängenden Meteore des Zufalls in Harmonie und Ordnung bringen.

„Das ſprechen Sie — und ſind ein Menſch — und erkennen nicht die Verwandtſchaft dieſer Bedürfniſſe, dieſer Fähigkeiten, nicht denſelben hohen Geiſt in andern.“ —

Das iſt der Glaube der Jugend. Der Erfahrung graut vor dieſen Geſpenſtern in

Menſchenbildung. Die goldnen Träume von Liebe, Freundſchaft, Wahrheit kehren zurück in die Höhle, der ſie entflogen, und die Seele ſchaut von ihrer Höhe, wie von einem Felſen, auf das widerliche Gemiſch zu ihren Füßen. Was ſie in dieſe Figuren legt, das iſt darin, und es hängt in jedem Moment von ihr allein ab, den Schauplatz zu verändern, ſobald ſie zur klaren, beſonnenen Anſicht ihrer ſelbſt gelangt iſt.

„Eine ſchauderhafte Macht! — Und wenn Sie einen Menſchen fänden, Orazio, von gleicher Selbſtſtändigkeit?“ —

Ich werde ſein Freund ſeyn — ſagte er ſchnell — und an die Menſchheit glauben.

„Ich halte Sie beym Wort. Sie ſehen mich nicht wieder, bis ich Ihnen ein freies Herz zubringe. Leben Sie wohl.“

Er betrachtete mich verwundert, und entließ mich, ohne ein Wort zu ſagen.

25.

Ich ſah ihn nicht wieder. Nach vier Wochen reiſte er weiter.

Sein

Sein System, das ich gefaßt zu haben glaubte, erfüllte mein ganzes Gemüth. Ich hatte nur Antonien gelebt; sie war das Ziel aller meiner Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen, außer wenn in einem unbewachten Augenblick die Reue Platz in meinem Busen fand. Jetzt war es anders; sie trat in das große Ganze außer mir hinaus, als eine einzelne Figur; ich warf einen ernsten Blick auf das Leben, der mir die Kraft gab, die Obergewalt meiner Empfindungen auf einige Zeit zu vernichten.

Sie liebt mich, sprach ich zu mir selbst. Ich kann nicht daran zweifeln. Aber wie lange? warum? Es gab eine Zeit, wo ich ihr fremd war; eine andere, wo ich sie ergötzte, als ein roher Marmor unter ihrer bildenden Hand; und diese neue Periode der Liebe kann einer andern Platz machen. Diese Ungewißheit genügt meinem Herzen nicht — es verlangt ewige Dauer. Ja ich will sie lieben; sie soll das Instrument meiner Empfindungen seyn, wie das Wort dem Gedanken dient. Ich will die Täuschung benutzen, so lange sie

dauert; ich will jede Schönheit an ihr belauschen, ohne nach ihrem Gehalt zu forschen, jeden Reiz genießen, ohne mich über sein Wesen zu befragen. Und wenn alles in sein Nichts zurücksinkt —

Ich konnte diese Aussicht nicht verfolgen, ohne von mir selbst wegen meiner Ideen Lügen gestraft zu werden. Aber meine, mit Orazios Bildern angefüllte Einbildungskraft stand mir bey. Ich besiegte die Wehmuth, die mich überfiel, ich vernichtete jedes, dem Herzen theure Andenken, und begann in völligem Ernst mein Verhältniß zu Antonien nach der Theorie des Egoismus zu handhaben. Was ich in Riancours Einkleidung schändlich gefunden hatte, das schien mir nach Orazios Manier erhaben.

„Lieben heißt, das Ideal der Schönheit auf ein sichtbares Wesen übertragen. Sie ist nicht, wie du sie denkst; sie scheint dir so, weil du sie so denkst. Dem zufälligen Zusammentreffen verdankt sie die Wahl; einst war Johanne dir eben so theuer; jetzt hat sie nicht mehr Realität für dich, als irgend eine ästhe-

tisch dargestellte Person. So wird's auch mit Antonien seyn; aber warum solltest du wechseln? Auf sie übertrage den Reichthum deiner Seele; an ihr ist sie es gewohnt, und wird sie ihre idealische Schöpfung leichter vollstrecken."

So gelang es mir leicht, die kalte Indifferenz des Systems mit der Glut meiner Empfindungen zu vereinigen, und während ich an der Geliebten mit tausend Banden hing, mich auf die Höhe zu träumen, auf welcher ich Orazio, wie einen Stern, glanzvoll ohne Wärme, erblickt hatte. Ich gewann auf einige Zeit an Selbstzufriedenheit. Welche Thorheit zu bereuen, was nichts als eine gleichgültige Aeußerung der innern Kraft meines Wesens war? „Nur Freiheit ist Tugend; ich will mich in mir selbst behaupten, und den Genuß durch freie Wahl zur Tugend erheben."

Nicht sowohl sorglos, als genau beobachtend, genoß ich von nun an jedes Glück, das die Liebe beut, in seltner Vollständigkeit und Reinheit. Sie, die Königin ihres Geschlechtes, an Grazie, Geist und Schönheit, war

nur zu geeignet, meinen Träumen den Anſtrich der Wahrheit zu geben. Die beſonnene Heiterkeit meines Weſens gab ihrer Zaubermacht freies Spiel. Gleich der Himmelsharfe ſprach aus ihrer Seele reiner erſchütternder Wohllaut bey der leiſeſten Berührung. Wie ein Paradies in blühender Jugend des Frühlings bot ihre ſchöne Geſtalt dem Auge nur reitzende Fülle. Sie glaubte mich ganz ihr eigen, weil ich ſo heiter war; und darum gab ſie ſich ganz mir zu eigen hin. Ja, mir verſchwand die Wirklichkeit, denn ſie überflog ſich ſelbſt zum Ideale. Von Entzückung zu Entzückung geriſſen, vergaß ich Tugend, Syſtem, Freiheit, und meine ganze Seele verging in Liebe.

Himmliſcher Zuſammenklang der Seelen — wie vermag noch dein letztes bebendes Verhallen den Geiſt zu rühren!

Da fiel es dem Prinzen Andreas ein, ſich um das Land nach Kräften verdient zu machen, indem er dem Hauſe männliche Succeſſion zu verſchaffen ſich bemühte. Der Erbprinz lebte bis jetzt in einer kinderloſen Ehe. Prinz Clemens, der zweite Bruder, ein junger feuriger

Held, hatte den zornigen Schwur gethan, nie zu heirathen, weil das Syſtem ſeines Standes ihm die Verbindung mit einer Gräfin, die er liebte, verbot. So blieb denn Andreas allein für die große Sorge, den Thron bey der Familie zu erhalten, übrig. Er war ſehr dumm, ohne es zu glauben, von Herzen gut, ohne es zu wiſſen, enthaltſam ohne Kampf, fromm ohne Eifer, übrigens ſtark und geſund, und auf dieſe Weiſe tüchtig zu ſeinem erhabnen Beruf.

Die Wahl fiel — zufälligerweiſe — auf eine Fürſtentochter, die eben ſo berühmt wegen ihrer Schönheit, als wegen ihres Geiſtes war, und ſeine äußerſt kluge Mutter befand ſich in Verlegenheit ſeinetwegen, weil er ſich beykommen ließ, gegen die Sitte auf der Bewerbung in eigner Perſon hartnäckig zu beſtehen. Sie fand für nöthig, ihm zum wenigſten einen Vertrauten mitzugeben, der die Rolle eines Liebhabers mit ihm einzulernen im Stande wäre, und richtete — ich weiß nicht, aus welchen Gründen — ihre Gedanken auf mich. Ich wurde durch dieſen Auftrag überraſcht.

So ehrenvoll er vor den Augen der Welt war, so konnte er doch nicht anders, als mich in den ſchmerzlichſten Kampf zwiſchen meinem Syſteme und meinen Empfindungen verſetzen. Als ich ſie verlaſſen ſollte, da fühlte ich zum erſtenmale, wie es um die Freyheit meines Geiſtes ſtand. Ich konnte mir nicht abläugnen, daß ich zur Zeit Orazio noch nicht mit reinem Bewußtſeyn die Hand zum Freundesbunde bieten könnte.

Dennoch gelang es mir, mich aufrecht zu erhalten, ſo lange ich noch in ihrem Kreiſe lebte, und der Genuß die Vorſtellung, ihn aufopfern zu ſollen, unterdrücken half. Sie konnte ſich nicht recht in dieſe Faſſung finden, die ſo auffallend gegen die unverhohlne Wärme meiner Empfindungen abſtach. Ich ſprach mit Ruhe von einer Trennung, unter deren Gewicht ihre ſtarke Seele ſchon jetzt zu erliegen ſchien. Aber als die letzte Minute ſchon halb entronnen war, als nun ſo plötzlich das blühende Eiland im Schleier der Vergangenheit verſchwinden wollte, und aus jedem Seufzer, jeder rinnenden Thräne, jedem hoffnungsloſen Blicke der Liebe die dro-

hende Geſtalt des Schmerzes zu mir ſprach, da ſank das erkünſtelte Gebäude meiner Kraft in ſein Nichts, und halb ohnmächtig fühlte ich in ihren bebenden Armen, daß mein Herz ſich von ihr nicht losreiſſen konnte, ohne zu verbluten.

— — —

Und noch einmal wend' ich den Blick auf dich — und rufe deine blühende Geſtalt zurück, in der meine Seele ſich freute. Ja du biſt hingewandelt, wie der Schatten einer Wolke, aber du warſt mir ſo lieb! Und ich eile mit zerriſſener Bruſt dem Schatten nach, und meine Arme breiten ſich aus, um dich zu faſſen, da du doch längſt zerfloſſen biſt! O daß dich die Krone der Schönheit geſchmückt hätte, der göttliche Strahl der Unſchuld, und die Liebe uns umſchlungen hätte, wie die Rinde zwey Ruthen umſchlinget, die kräftigen Sprößlinge Einer Mutter, und als ihr Band, ihr Schutz, und ihre Ernährerin ſie zu Einem Baume ſchaffend emportreibt!

26.

Meine Geſchäfte für und mit Prinz Andreas waren ſehr unbedeutend. Sie begränzten ſich auf die Sorgfalt, ſinnreiche Galanterien zu erfinden, oder einem Billet-doux paſſende Ausdrücke zu geben, oder endlich die zärtlichen Geheimniſſe des entzückten Liebhabers mir anvertrauen zu laſſen. Dennoch gewährten ſie mir eine Art von Zerſtreuung, ja in dem ſeltſamen Contraſt der beiden Hauptperſonen ſogar eine pikante Unterhaltung. Sich der Perfiflage zu erwehren, war faſt unmöglich, und ich durfte die meinige ungehindert ſpielen laſſen, indem ich für die ſchriftlichen Erklärungen des Prinzen die zärtlichſten Wendungen und Ausdrücke aufbot.

Der wichtigere Theil des Ganzen, der Kaufkontrakt, näherte ſich der Vollendung, als plötzlich ein Courier mit der Nachricht von dem Tode unſers alten Fürſten ankam. Iſt es der mechaniſche Eindruck, den das Wort Fürſt, als eine Idee von ſtarker Maſſe, macht, oder ein dunkles Bewußtſeyn, daß mit dem letzten Athemzuge eines Regenten eine große, weiteingreifende

Ordnung der Dinge aufhört — ich erfuhr die allgemeine Erschütterung in mir selbst, trotz dem, daß der Hochselige mir im Ganzen sehr gleichgültig gewesen war. Aber mein zweyter Gedanke war an die Wiedervereinigung mit Antonien, und ich hatte Mühe, die Uebermacht dieser Freude unter hofgerechten Trauergeberden zu verbergen, als ich meinem jetzigen Gebieter die Todesdepeschen übergab.

Er mußte zurück, das war keine Frage, und er war zu gutartig, um nicht seinen Vater auch im Tode noch zu lieben, und seinen Hintritt ernstlich zu empfinden. Aber was sollte aus der mühsam eingeleiteten Allianz werden? Seine durchlauchtige Mutter hatte das vorausgesehn, und das gnädige Zutrauen zu mir, ich würde auch ohne seine Gegenwart den Gang der Geschäfte glücklich weiter führen. Ich erfuhr das zuerst, ganz unvorbereitet, aus seinem Munde, und fand in der Größe meines Schreckens kaum die Kraft, ihm meinen Dank für dieses fürstliche Vertrauen zu stammeln.

Jetzt erst fühlte ich lebhaft genug die gänzliche Befangenheit meines Geistes, der zugleich

ein Sklave fürſtlicher Gunſt, und liebender Gefühle war, und keine ſeiner Ketten zu zerbrechen vermochte. Der raſche Jugendtraum von Menſchengröße nach Orazio's Syſtem verſchwand, und ich dachte mit Unwillen daran, weil ich nur zu lebendig empfand, daß meine ganze Seele nur in der abweſenden Geliebten lebte. Antoniens Briefe, mit dem unverkennbaren Gepräge der heiſſeſten Zärtlichkeit, erfüllt mit der nehmlichen Glut der Sehnſucht, die meine Ruhe verzehrte, vermochten nur, mich noch mehr in Aufruhr zu ſetzen. Ich war einſam in der volkreichen Reſidenz, ſchwermüthig unter unaufhörlich wechſelnden Zerſtreuungen, und nicht leicht mag am Hofe zu C. ein Chargé d'affaires ſonderbarer als ich erſchienen ſeyn.

Mein Amt ließ mir freyen Gebrauch meiner Zeit. Ich ging ungern unter Menſchen — denn ſie war nicht unter ihnen; ich las ungern, denn ich konnte mich nicht dafür intereſſiren; und um doch etwas zu thun zu haben, beſah ich abermals Merkwürdigkeiten, aber

allein, und ohne an Kunſtgewinn dabey zu denken.

Dies geſchah eines Tages auch in einem, allerdings ſehr ſchönen Kunſtkabinet, dem Eigenthum eines ſehr reichen Privatmanns, der gütig genug war, jedem rechtlichen Menſchen deſſen Anſicht zu gönnen. Seine Gefälligkeit zog täglich eine Menge Menſchen herbey; heute war es ungewöhnlich leer; ein einziger junger Mann trat bald hinter mir herein, und wir machten die Runde zuſammen.

Ein Kirſchkern fiel mir auf, blos, weil er unter dieſen zum Theil ſehr koſtbaren Sachen lag — ich nahm ihn auf, und entdeckte nur eine Menge Linien daran, deren wahre Bedeutung mein Auge nicht ausfinden konnte. Der Aufſeher gab mir ein Vergrößerungsglas, und nun ſah ich deutlich vielleicht einige hundert Geſichter, die in den Kern eingeſchnitten waren.

„Ein drolliger Einfall," ſagt' ich zu meinem Nachbar.

Wenn Sie wollen, erwiederte er mit einem etwas fremden Accent. Ich hätte gesagt, ein läppischer.

„Kleinlich ist die Idee allerdings" —

Unausstehlich — sagte er mit vieler Heftigkeit. Die Kunst ist nichts, wenn sie nicht eine edle, zum mindesten eine schöne Natur darstellt, und dadurch einen würdigen, wenigstens einen angenehmen Eindruck beabsichtigt. Verzeihen Sie — setzte er mit einer Miene hinzu, als wenn er sich schnell besänne.

„Sie verbinden mich, wenn Sie weiter sprechen."

Ich habe den Fehler, zu antworten, wenn ich nicht gefragt werde.

Er blieb stumm. Er hatte sich meine Aufmerksamkeit erworben, indem er, weniger in den Worten, als im Tone so viel Begeisterung für die Kunst äußerte. Ich erinnerte mich Orazios, und erwartete in ihm eine neue Bekanntschaft, vielleicht auch eines Künstlers, von gleichem Interesse.

„Sie hätten also wohl dem Geſichterſchneider hier keine Prämie gegeben?“ fragt' ich, um ihm die Sprache wieder zu geben.

Er hätte von mir die Belohnung erhalten, die Alexander dem Linſenwerfer gab — einen Scheffel Kirſchkerne.

„Aber bedenken Sie, wie viel Kunſtfleiß und Geſchicklichkeit er haben mußte“ —

Unläugbar — aber auf kleinliche Gegenſtände verwandt, iſt beides nur ein läppiſches Bemühn, ein Zeitvertreib müßiger Kräfte. Die Tendenz der Kunſt iſt nicht zu künſteln, ſondern zu bilden und zu vergnügen. —

Er brach wieder ab — wir durchliefen die übrigen Sachen. Ganz zuletzt war eine Reihe Büſten von berühmten Männern, einige Zoll hoch, und die neun Muſen in gleicher Größe; alles von Elfenbein, aber mit viel Genie und Zierlichkeit ausgeführt.

Dieſer Künſtler, ſagte mein Begleiter — kannte die Würde ſeiner Kunſt. Wenn ſie ſpielt, muß ſie wenigſtens mit Größe und Anſtand ſpielen. Hoheit iſt ihr Charakter, und ſie

verläugnet den Geiſt, der dieſen Charakter verläugnet.

Wir verließen beide den Saal, und ich ging einige Zeit an ſeiner Seite. Er wollte in eine Straße einlenken, die grade von meiner Wohnung abführte; ich bat ihn mit mir zu kommen. Er entſchuldigte ſich mit Geſchäften.

„Es thäte mir leid," ſagte ich, „eine ſo intereſſante Bekanntſchaft nicht fortſetzen zu dürfen. Wollen Sie mir erlauben, Sie in Ihrer Wohnung zu beſuchen?"

Er ſah mich faſt etwas verächtlich an. — Ich gelte nicht gern für eine intereſſante Bekanntſchaft, und zweifle, daß Sie Ihre Rechnung bey mir finden werden. Ich bin gar nicht unterhaltend. Ich bin ein Engländer, heiße Siddleton, wohne in der Margarethenſtraße No. 16, und ſtehe Ihnen Abends um acht Uhr zu Befehl.

Selbſt dieſe Härte, die an Unhöflichkeit gränzte, und ihm einige Aehnlichkeit mit Orazio gab, reizte meine Neugier. Sein gewöhnlicher Charakter war trockne Kälte; aber, was er über die Würde der Kunſt ſagte, ſprach er mit glü-

hendem Enthuſiasmus. Er lachte nie, er verzog nicht einmal den Mund bey mancher artiſtiſchen Poſſe, welche der Aufſeher uns zeigte. Von einigen unſittlichen Kunſtwerken wandte er ſich mit deutlicher Verachtung weg. Ich erwartete mit Ungeduld die beſtimmte Stunde, um zu ihm zu gehn.

Die Unterhaltung fiel natürlich auf den Gegenſtand, der unſre Bekanntſchaft gemacht hatte. Er war Anfangs einſylbig, wurde aber immer wärmer und wärmer, und ſprach zuletzt ohne alle Zurückhaltung mit feuriger Beredtſamkeit.

„Die Kunſt, ſagte er unter andern, heißt frey; ſie iſt nur frey als Dienerin einer hohen Beſtimmung. Der Künſtler verwechſelt oft ſeine beſondern Neigungen mit der Kunſt, und giebt ihr die jugendliche Zügelloſigkeit des Genies zum Attribut. Aber nicht umſonſt gab ihr das Alterthum göttliche Namen; ſie ſelber ſoll göttlich ſeyn. Der Gipfel ihrer Vollkommenheit ſchwebt hoch über den Wolken; wer ſie liebt, muß ihn erſteigen, und frey und rein über die Erde, und die faule Atmoſphäre ihrer Leiden-

schaften schaun. Von oben kommen ihre Gesetze, in höhern Regionen bilden sich die Formen, die sie für die ihrigen erkennt."

„Was hat der treue, der geschickte Bildner gethan? Einen Abdruck genommen vom Lebendigen — man sieht ihn und lobt sein Auge und seinen Fleiß. Aber der Künstler, der dem Irdischen das Gepräge der Göttlichkeit ertheilt, der versammelt um sein Werk die besten Menschen aller Zeiten in bleibender Bewunderung, und lehrt sie im Bilde eine Verwandtschaft unter sich und mit dem Himmel ahnden, von der die Wirklichkeit oft keine Spur verräth. Dahin führt ihn Begeisterung — die wahre Kunst aller Genies — die der Regeln entbehrt, weil sie sie schafft — die nie ihre Kräfte an Kleinigkeiten vergeudet, immer nur das Größte und Beste zur Darstellung wählt."

„Wär' ich ein Dichter, mir müßte die Welt erstaunend horchen, die Jugend und das Alter, die Weisheit und die Liebe, die Herrscher der Erde und ihre dürftigen Knechte müßten meinen Tönen lauschen! Und wenn die Macht der Schönheit ihnen die Schranken des Lebens

ent-

entrückte, wenn ihre Herzen zerflossen in Freude, in Liebe, in Anbetung, wenn ihre Augen, mit Thränen des Entzückens gefüllt, zärtliche Blicke wechselten, ihre Arme sich ausstreckten brüderlich sehnend — dann würd' ich verstummen, und nur fühlen wie sie, ich bin ein Mensch, und vor der Gegenwart des Vaters der Menschen betend knien."

„Wenn unter den Dichtern Ihres Vaterlandes mir je einer Töne vorsang, wie sie oft meine glühendste Phantasie vergebens vom Himmel herabzurufen strebte, so war es Klopstock. Und worin liegt die Kraft seines Gesanges? Tönt schmeichelnde Melodie aus seinen Worten? Spricht weiches, wollüstiges Gefühl aus seinen Gedanken? Rollt der Rythmus seiner Gesänge nicht wie ein Sturmwind daher? Aber es ist der hohe Ernst, die kühne Darstellung, das Tiefgedachte, der Reichthum edler männlicher Gefühle, wodurch seine Muse hinreißt. Er spricht von der Liebe — seine Worte schmachten nicht, wie eine Italiänische Arie; sie entzünden das Herz, und stillen die Begierde, statt sie zu erwecken. Er

beſingt die Feier der Natur, den lebenathmenden Frühling — die Seele ſchmilzt nicht in weichlichem Vergnügen, ſie fühlt ſich auferſtanden in Reinheit und Kraft, und jubelt mit den Sphären ihrem Schöpfer Preis und Ehre?" —

„Freylich — der Schwindſüchtige keucht, wenn er Hügel beſteigt — der kraftvolle Jüngling fliegt die ſteile Höhe hinan! Die Zwittermänner und Weiber der Mode und Cultur gerathen bey einem Walzer in Ekſtaſe, hören das Flageolet mit Vergnügen, und verſtopfen ſich die Ohren bey der donnernden Harmonie der Orgel! Es iſt ja ſo natürlich, daß ein nervenſchwacher Kopf ſtarke Eindrücke nicht vertragen kann!"

Welches Leben in ſeinen Geberden! Welche eindringende Gewalt der Begeiſterung, der Menſchlichkeit, des Unwillens! Er warf ſich erſchöpft in einen Stuhl, und ſah finſter vor ſich hin. Ich mochte den Schwung, den er meiner Seele gegeben hatte, durch kein Wort des Beyfalls entweihn. Er bedurfte deſſen nicht, die Fülle, die Größe ſeiner Gedanken riß

ihn mit ſich fort. Er ſprach es aus, was mein Herz in ſeinen ſeligſten Stunden nur empfunden hatte. Meine gerührte Aufmerkſamkeit befriedigte ſein Vertrauen. —

„Es giebt, ſagte er, als ich ihm einmal die armſelig abſchreckende Geſtalt der wirklichen Welt einwandte, — es giebt einen ſchönen Einklang der Seele, ein erhabnes Gleichgewicht ihrer Kräfte — ſie denkt ihn nur, aber er lebt unläugbar in ihrem Bewußtſeyn. Sie vernehmen ſeine Majeſtät unter dem widerlichen Geräuſch eigner und fremder Begierden. Jeder errungene Vorzug der Seele iſt nur Ein Pinſelſtrich zu dem erhabnen Gemählde, das eine Ewigkeit allein vollenden kann. Sie ſehen die Arbeit der ſchaffenden Gottheit in ihrem dürftigen Anfang, und müßten vergehen im Gefühle Ihres Nichts, wenn Sie nicht die Idee deſſen hätten, was werden kann und wird. Er gab Ihnen die Macht, das Ganze zu überſchauen, aber nur, daß Sie für's Ganze zweckmäßig wirken ſollten, legte er das köſtliche Geſchenk der Freyheit in Ihre Hände. Die Wahrheit denken, das Gute thun, das Schöne genießen.

das ist die göttliche Dreyeinigkeit in der menschlichen Brust, nur Eins im Andern möglich und bestehend. Sie sehen Verführer und Verführte, Charakterlose und Bösewichter, spielende Kinder und Elende um sich her, und Ihnen graut vor dieser Gesellschaft. Aber was dem Einzelnen nicht zukommt, kommt dem Ganzen zu; die Summe der Menschheit ist das rechtmäßige Ideal, an welchem meine Seele mit Liebe hängt, und dem sie mit Eifer nachstrebt."

„Ich bin kein Gott, aber ich bin der Sohn eines Gottes. Das macht mir die Menschen als meine Brüder werth, das zeichnet mir selbst die Form meiner Handlungsweise vor, das giebt mir den unfehlbaren Probierstein von dem, was ächt und falsch ist in der Welt. Wo mich der Geist Gottes nicht anhaucht in seiner Klarheit, Reinheit und Güte, da ist die Kunst mir ein Gespött, und Menschengröße eine dürftige Flitter."

„Es ist gleichgültig, wer der Mensch sey, aber ein guter Mensch soll er seyn. Es ist gleichgültig, was für ein Geschäft er treibe — der Höchste auf Erden ist nur irdisch groß, und

der Geringste durch seinen menschlichen Geist über jeden irdischen Maßstab erhaben — aber keines soll ihn verführen, dem Adel seines Wesens zu entsagen, um sein irdisches Daseyn zu einer niedrigen Handelsspekulation zu machen. Es ist gleichgültig, was ihm Wohlgefallen erregt; aber er soll seinem Geschmack nicht blindlings folgen, und in den Kindern seiner Freude sich geißelnde Furien der Reue erziehn. Einheit soll in ihm seyn, einen Rath der Götter soll er aus seinen Kräften bilden, der weise beschließt, allmächtig ausführt, und durch die Ausführung segnet."

Heilig gerührt, mit wiederkehrendem Enthusiasmus zur Sonnenhöhe der Tugend entrückt, verließ ich den edeln Mann. Welche höhere Kraft hatten seine Worte, als die schimmernden Sentenzen Orazios! Staunend hatte ich vor diesem gestanden, aber er hatte mir ein furchtbarer Berg geschienen, der mit seiner Kraft sich über das blühende Thal des Lebens stürzt, und die Seele tief in's dunkle, dumpfe Grab herab senkt, wo sie in schauderhafter Einsamkeit nur sich denken kann. Hier athmete Leben, Friede,

Liebe — hier wohnten segnende Mächte des Himmels! Mit dem reinen freudigen Gefühle der Jugend blickte ich auf zu ihnen, und die ernsten, heiligen Gelübde früherer Zeit kehrten stärkend in meine Brust zurück.

Da fand ich in meiner Behausung einen Brief von Antonien. Wie verwundete mich diese glühende Liebe, wie empörten sich die Bilder der Lust gegen die Macht der Wahrheit! Ich durchflog mein vergangenes Leben, und mit bitterer Reue. Aber wenn ich daran dachte, sie zu verlassen, wenn es galt, mich den Banden der Sinnlichkeit zu entreißen, und ein tadelhaftes Vergnügen zu opfern, da erlag meine Kraft, und ich erkannte mich mit Grimm für den Sklaven der Sünde. War ich bey Siddleton — was oft geschah — da haßte ich so von Herzen die Gleichgültigkeit, welche jede menschliche Größe tödtet, diese Frucht wollüstigen Vergnügens, da sah ich mit so reiner Wonne den Kreis menschlicher Bestimmung schöner und reicher wieder vor mir liegen! Aber ich gewann es nicht über mich, ihm mein Inneres zu vertrauen; ich scheute die Reinheit und die Stärke

seiner Seele. Schrieb ich an Antonien, da brach die Empfindung aus, wie ein lange unwillig zurückgehaltener Strom; mein Herz bezüchtigte mich des Unrechts, ihr den geheimen Kampf in mir selbst zu verschweigen, und söhnte sich mit seinem Zwiespalt durch die zärtlichsten Betheurungen der Liebe aus. So wankte ich machtlos; bis eine wohlthätige Crisis mir auf einige Zeit die Energie meiner Seele wiedergab.

27.

Ich begleitete Siddleton in's Schauspiel, als Emilia Galotti zum erstenmale gegeben wurde. Mit mächtiger Theilnahme sah ich das Meisterstück des edeln Lessing. Ich übergab mich den Wirkungen seiner Kunst, ohne diese Kunst selbst zu bemerken, und zu untersuchen — wie arm müßte mein Herz gewesen seyn, oder wie gering der Geist des Dichters, wenn ich in diesem Augenblicke in seinem Werke nichts gefunden hätte, als die poetische Tendenz! Mein Freund saß kalt, ernsthaft neben mir. Ohne ein Auge von den spielenden Personen zu verwenden, horchte er auf ihre Worte. Bey dem

Ausrufe des Pirro — Laß dich den Teufel bey einem Haare faſſen, und du biſt ſein auf ewig! — ſchüttelte ihn ein ſchreckhafter Schauer. Immer geſpannter folgte er dem Gange des Stücks, in den Zwiſchenzeiten in ſtummes Nachdenken verloren. Seine ganzen Geſichtszüge veränderten ſich, als Odoardo zuletzt mit ſeiner Tochter ſprach — er ſchien mit ſeinen Thränen zu kämpfen — als ſie fiel, brachen ſie hervor — er ſenkte ſeinen Kopf, und weinte ſtill vor ſich hin bis zu Ende.

Erſchüttert durch das Stück ſelbſt, und die gewaltſame Bewegung meines Freundes ging ich neben ihm in ſeine Wohnung. Da fiel er mir heftig weinend um den Hals, und rief: „Sie iſt ein Engel, dieſe Emilia Galotti!“

Ein edler, rührender Charakter!

„Gott, was ſagen Sie? Ein Charakter? Sie iſt, wie Sie, wie ich — ich kenne ſie, wie mich ſelber. Ich habe ſie *geſehn*, wie ſie bat, wie ſie weinte, das *tugendhafte* Mädchen.“ —

Hätte ich doch kaum geglaubt, daß eine ſchöne Dichtung Sie in dem Grade begeiſtern könnte.

„Dichtung? Freund, es ist keine Dichtung! Himmel, der Kreis von Menschen, den Sie und ich kennen, ist so klein — giebt es weiter keine, als die wir sehn? Glauben wir nicht an das Daseyn unsrer Ahnen, wenn wir ihre Bilder sehn? Die Seele spricht aus ihren todten Zügen, wie viel lebendiger in dem täuschenden Spiel der Bühne! O Gott, ich weinte — würde ich geweint haben, wenn ich sie nicht kennte? — würde ich sie lieben?"

Glauben Sie, Lessing habe eine Person kopirt, und kennen Sie vielleicht eine solche Person?

„Ach, daß Sie das vermuthen können — das thut mir weh. Kein großer Dichter kopirt. Muß es denn schlechterdings von uns gesehn, betastet werden, was wir kennen sollen? Wenn Arria spricht — Es schmerzt nicht — da steht sie vor meinen Augen, da wandelt sie vor mir, groß und göttlich, und doch ein Weib. Die menschliche Größe ist mir erkennbar, und ich habe ein Bild von dem Menschen, an welchem ich sie erkenne. Darum

kenne ich dieſe Galotti — dieſen menſchlichen Engel voll reiner Tugend!"

So wollte ſie Leſſing darſtellen. Aber ich geſtehe, ich würde ſie noch größer und ehrwürdiger finden, wenn ſie auch Muth gehabt hätte, der Verführung zu trotzen. Der Ausweg durch den Tod iſt allerdings bequem, aber —

„Sind Sie rein?" unterbrach er mich finſter.

Ich ſchwieg beſchämt.

„Der Gewalt konnte ſie trotzen, über die war ſie erhaben. Sie konnte gekränkt, beſchimpft werden, aber nicht fallen. Sich ſelber, ihrem Herzen konnte ſie nicht trotzen. Engel von Mädchen — Du hatteſt warmes Blut — Du hatteſt Sinne wie wir. Du liebteſt den Verführer. Du warſt ein Menſch, ein ſchwaches Weib, wie alle — aber du entriſſeſt dein Leben der Gewalt eines Triebes, der es entheiligt hätte. Dein Vater ehrte deine Tugend — er hatte den Muth dich zu retten — o Gott, o Gott!" —

Er legte die Hand an die Stirn, und beugte sich weinend auf den Stuhl, vor dem er stand —

„Und wenn er den Muth nicht hatte, Freund — sagte er wieder — wenn das Leben der Tochter ihm höher galt, als ihre Unschuld — wäre sie nicht gefallen? hätte nicht auch der giftige Wurm die Rose zerblättert? O sagen Sie ja, ich flehe bey dem Heiligsten der Menschheit, sagen Sie ja!“ —

Die Rührung, die immer heftiger an ihm sichtbar ward, riß mich unwillkührlich mit sich fort. Ich fühlte mit ihm, wenn ich nicht für mich selbst fühlen konnte. Ich umarmte ihn —

Sie sind sehr angegriffen — o wahrhaftig, Emilia geht Sie näher an. Theilen Sie Sich der Freundschaft mit.

Er ging an sein Pult, nahm ein Gemälde heraus, und betrachtete es zweifelnd —

„Darf ich, Arabella? Liebling meiner Seele! Wenn ich dich wieder lieben, deine Thränen trocknen dürfte“ —

„Sehn Sie," fuhr er fort, indem er mir mit unaussprechlich rührendem Schmerze das Bild reichte — „das ist meine Emilie!" —

Die Sanftmuth eines Engels, die reinste Liebe selbst sprach aus den Zügen des Mädchens, welches dieses Bild vorstellte. Mit stiller Theilnahme hingen meine Blicke daran.

Lehren Sie mich den Engel kennen, der in diesen Zügen lebt.

„Ich will's, denn von heute an hoff' ich, er ist für mich nicht verloren. Sie haben das Bild meiner Schwester" —

Er konnte vor Rührung nicht sprechen.

„Meiner einzigen Schwester. Unsre Eltern starben beide, als sie noch ein Mädchen von zwölf Jahren war. Ich war ihr einziger Freund, ein noch vier und zwanzigjähriger Jüngling. Die seltne Energie meines Vaters in Beyspiel und Lehre hatte mich für's Gute begeistert. Was man Glück nennt, war mir zu unbedeutend, zu zufällig, um meine Kräfte daran zu wenden; ich zog mich mit Arabella in die Einsamkeit zurück, und bildete sie, so gut ich vermochte. Ihr sanftes Herz hatte Kraft genug,

ſich zur Tugend zu erheben. Ihre innige Liebe für's Gute, die zartfühlende Aengſtlichkeit, mit der ſie immer das Beſſere zu wählen ſuchte, die freudige Selbſtverläugnung zum Wohlſeyn andrer, ketteten mich an ſie mit einer edlern, als Geſchwiſterliebe."

„In ihrem ſechzehnten Jahre hielt ich ihre reine Unſchuld für geſtählt genug, um ſie auch in den Erfahrungen der Welt, umringt von Verführung, bewahren zu können. Ich nahm ſie mit nach London, und lebte mit ihr, bis ich eine weibliche Freundin gefunden hätte, deren Treue und geprüfter Tugend ich das koſtbarſte, was es für mich auf Erden gab, anvertrauen könnte. Dann wollt' ich auf Reiſen gehn, um mich durch die Betrachtung fremder Sitten und Künſte zu unterrichten. Ich zauderte mit der Wahl, weil ich ſie nicht vergebens thun wollte, und trug kein Bedenken, bis dahin unter meinen Augen meine Schweſter in jede Geſellſchaft einzuführen, die ich ſelbſt beſuchte, oder in meinem Hauſe hatte."

„Unter meinen Bekannten war ein gewiſſer Barewell, den ich wegen ſeines beſtandloſen

Charakters auf keine Weise schätzen konnte, aber wegen seiner einschmeichelnden Manieren, seines treffenden Witzes, und mancher Talente wohl leiden mochte. Auch meine Schwester schien an seiner Gesellschaft Vergnügen zu finden. Ich achtete nicht argwöhnisch darauf, weil ich ihr Vertrauen so unumschränkt besaß, daß ich ihr Herz zu kennen glaubte, wie das meinige, und überzeugt war, sie würde mir auch das leiseste Gefühl, das sich in ihr für einen Mann erheben könnte, nicht verhehlen."

„Plötzlich starb ein Oheim von uns, und hinterließ uns sein großes Vermögen. Die Erbschaft nöthigte mich zu einer Reise nach Birmingham, wo mein Oheim Kaufmann gewesen war. Arabella hatte allerhand Einwürfe, die ich nicht gelten lassen konnte. Je näher meine Abreise rückte, desto dringender wurden ihre Gegenvorstellungen; sie bat endlich, bat mit Thränen, ohne mich bewegen zu können, weil ich ihre Gründe nicht zureichend fand."

„Den Abend vor meiner Abreise waren wir beide allein. Ich sah, wie sie mit sich selbst kämpfte, um ihren Schmerz zu verbergen, ihre

Thränen zu unterdrücken. Sie hing so kindlich zärtlich an mir, daß mir gar nicht einfiel, ihre Traurigkeit auf etwas anders zu schieben, als auf eine gewisse kindische, unschuldige Bangigkeit, allein zu seyn. Ich zog sie zu mir, und fragte sie liebreich, worüber sie sich denn so betrübte?"

Ueber deine Reise, Harry, sagte sie.

„Aber, Bella — sie ist nothwendig, und die Gründe, die du mir sagst, konnten mich nicht vom Gegentheile überzeugen."

Ach, daß du nicht nachgiebst, daß du deine Schwester nicht hören willst! Giebt dir denn meine Traurigkeit keinen Grund? Laß mich mit dir reisen, Harry!

„Die Reise ist weit, die Jahrszeit schlecht. Im Hause ist niemand. Du wirst noch oft um mich seyn."

Vielleicht ist es eine Ahnung.

„Bella, ich glaubte, du wärst vernünftig."

Kann ich dabey nicht unglücklich seyn? — Werden mich Schreckbilder darum weniger foltern, weil ich sie für Phantome erkenne?

„Liebe Bella, beruhige dich. Diese Gefühle werden bey wenig Aufmerksamkeit auf dich selbst bald vorübergehn.“

„Sie wurde immer trauriger, immer traurigger — endlich sank sie vor mir auf die Knie“ —

Bey dem Andenken unsrer Eltern, bey deiner und meiner Tugend, bey dem Glück meines Lebens, bey deiner Liebe zu mir beschwör' ich dich, Harry, bleibe hier, oder nimm mich mit dir. Es droht mir Gefahr — ach, wenn du wüßtest, wenn ich dir sagen dürfte —

„Was dürftest du mir denn nicht sagen, Bella?“ —

Worüber diese Wangen erröthen — mir droht Verführung — ich habe Sinne — ich fühl' es, schon „trunkne Sinne — ich fürchte sie — o rette mich, Harry, nur diesmal rette mich vor mir selbst! —

„Sie bat — o Himmel, sie bat so dringend, mit so sichtbarer Angst — und ich — ich wurde nur unwillig, und sagte nichts, als: Die Tugend, die einen Wächter braucht, ist seiner nicht werth.“

„Da ging sie verzweifelnd zur Thür hinaus.“

„Sie

„Sie hat wie dieſe Galotti, Freund. Aber ich — ich war kein Odoardo. Ich durfte ſie nicht morden — nur bey ihr bleiben durfte ich, oder ſie mit mir nehmen — und auch das that ich nicht. Ich reiſte am andern Morgen ab. So weit ging mein Stolz, mein Tugendeifer, mein Glaube an Menſchenkraft, daß ich nicht einmal fragte, woher ihr Verführung drohte. Iſt ſie der Tugend und deiner würdig — dachte ich — ja, iſt ſie der Tugend nur fähig, ſo muß ſie in ſich ſelbſt ſtark genug ſeyn; — und dann wird ihr die Verſuchung Nutzen bringen.“

„In der Entfernung beſchlich mein Herz dennoch Sorge ihretwegen. Ich eilte meine Geſchäfte zu beendigen, und kehrte mit innrer Unruhe zurück. Mein erſter Gang war zu ihr — ich fand ſie nicht. Eines ihrer Mädchen brachte mir einen Brief.“

„Ich bin gefallen,“ ſchrieb ſie. „Mein Bruder wollte eine reiche, keine unſchuldige Arabella. Ich liebte Barewell, als meinen Abgott. Wie er's dahin gebracht hat, weiß ich nicht. Ach er bethörte deine arme, unglück-

liche Schweſter! Erſt als es nicht mehr Zeit war, da erkannte ich mit Abſcheu ſeine Schändlichkeit, und verwarf ihn auf immer. Aber dennoch bin ich unglücklich auf immer."

„Ich wüthete gegen den Verführer — er war nicht mehr da. Sie mocht' ich nicht ſehn. Ich ſchickte ihr die Schlüſſel zurück, die ſie mir hatte übergeben laſſen, ſetzte mich auf meinen Wagen, verließ London, ging über's Meer, und durchlief die halbe Welt. Sie wollt' ich vergeſſen, und ihr Bild trug ich doch auf und in meiner Bruſt. Wo ich hinkam, und ein Mädchen im Reitze der Unſchuld ſah, dacht' ich an Arabella. Aber ich bekämpfte mein Mitleid, meine Liebe; ich glaubte der Tugend ein Opfer zu bringen, wenn ich die gefallene und doch geliebte Schweſter vergäße. Zwey Jahre irrte ich herum, und noch iſt ſie wider Willen der Liebling meiner Seele."

„Ich bin belehrt, ich bin bekehrt! Wie darf ich zürnen, den ſie hat, ſie zu retten? Hilft nicht die Tugend des Menſchen ſich am Schutze der Liebe, wie die Rebe am Ulmbaum, empor? That ſie nicht, was menſchliche Tugend

vermag? Schon trug sie das Gift im Herzen — ich sollte ihr Arzt seyn, nur ihre Reue sollt' ich unterstützen — und ich — heiliger Gott — ich stieß sie zurück in die Arme des Verführers! Emilie, Emilie, du warst glücklicher, du wurdest mehr geliebt, als Arabella!"

„Wie es mir durch Mark und Bein ging, als der Elende sagte — Laß dich den Teufel bey einem Haare fassen, und du bist sein auf ewig! O Mächte des Himmels, wenn das wäre, wenn sie das Laster liebgewonnen, wenn sie vergebens nach dem Falle aufzustehn gerungen hätte! Und ich — ich trüge die Schuld — ich hätte die verderbt, die ich liebte!"

„Fort," rief er, „fort! ich habe keine Ruhe mehr auf diesem Boden. Zu ihr will ich — ich will sie lieben, selbst wenn sie lasterhaft ist — an meiner Brust soll sich ihr Herz erwärmen, ob meine Liebe vielleicht sie bessert" —

Thun Sie das, rief ich von Schmerz übermannt — die Liebe bessert! Und lassen Sie mir den Glauben, daß Sie auch mich lieben, daß auch mich Ihre Liebe bessern möge!

„Was hör' ich?" — sagte er bestürzt.

Das lang verhaltene ſchmerzliche Geſtändniß eines Unglücklichen! O Siddleton, ich fürchtete Ihre Strenge, ich fürchte ſie nicht mehr. Sie werden mich, wie Arabellen, menſchlich richten!

Ich legte ihm das offenherzige Bekenntniß meiner Verirrungen ab. Er hörte mich aufmerkſam, bis zu Ende.

„Alſo auch Sie ein Opfer?“ ſagt' er dann wehmüthig. „Es ergreift mich mit Grabesſchauer der Gedanke, ob die Menge der Gefallenen, die ſinnlich vernunftloſe Menge, nur eine Heerde blutender Opfer iſt — ob dieſe Tugend, mein Stolz, und meine Freude, nicht ſo zufällig iſt, wie irgend ein Glück? Dieſe Antonie, die ihre buhleriſchen Schlingen ſo kunſtreich legte, von wem wurde wohl ſie verführt? Aber wenn's auch nur Glück, nur Zufall wäre, was mir die Reinheit meines Herzens erhielt, bewahren will ich ſie, und wenn ich muß mit meinem Blute bewahren! Nur mild will ich ſeyn — o Gott, nur menſchlich“ —

„Sehn Sie,“ rief er begeiſtert, und riß mich hin ans Fenſter. Eine heitre Sternennacht ſchimmerte uns entgegen. „Sehn Sie, da

kreiſen Millionen Sonnen. Warum wandeln ſie in unvergänglicher Klarheit? Warum findet ſie unſer Auge morgen, wie heut'? Weil ſie dem heiligen Geſetze ihrer Natur blind und gemüthlos, aber unverbrüchlich gehorchen!"

„Und wir, ſind wir denn weniger, als eine Sonne? Sind wir's denn nicht, denen ſie leuchten? Treibt ſie nicht fremde Gewalt ihren Weg, uns eigne Kraft der Seele? Und wir, wir ſollten nicht dem heiligen Geſetz unſrer Natur ſehend und mit Bewußtſeyn gleich unverbrüchlich gehorchen?"

„Wir ſind Freunde," rief er mit Thränen, und umarmte mich mit heftiger Inbrunſt — „ich werde Sie lieben, um Ihrer ſelbſt, um dieſer Stunde willen. O denken Sie daran, an Arabella, an Emilia Galotti, an den feſten heiligen Gang des Sternenheers, und ſeyn Sie tugendhaft."

Ich konnte ihn nur weinend an meine Bruſt drücken. In einer Stunde war der Wagen bereit, und er nahm Abſchied von mir.

„Mein Zutrauen kann ich Ihnen nicht beſſer beweiſen," ſagte er, „als indem ich Ihnen

meine Achtung versichre. Rechtfertigen Sie es durch männliche Stärke. Denken Sie daran: Laß dich den Teufel bey einem Haare fassen, und du bist sein auf ewig."

Fort rollte der Wagen mit ihm — und ich ging traurig in meine Wohnung.

28.

Er war unbesonnen, er war hart gewesen! Er hatte vielleicht eine gefallene Unschuld in den Abgrund gestoßen, als sie ihm die Hand reichte, daß er sie retten möchte! Aber es war nur Irrthum, was ihn dazu vermochte, sein Herz war rein, wie das Herz eines Engels.

Das meinige nicht! O könnt' ich Thränen schildern, wie ich sie weinte! Was das Laster immer sagen mag, um sich zu verschönern, um sich zu vertheidigen, in dieser Minute erstarb seine Kraft, und die himmlische Freyheit des Gemüths hielt mir unerbittlich richtend das Bild vor, von dem was ich war, und was ich seyn sollte. Die Tugend war mir kein Traum, kein Gespenst gutmüthiger Seelen — sie erfüllte mich mit ihrer heiligen, ernsten Gegenwart!

Einſam, getrennt von dem ehrwürdigen Siddleton, zerriſſen durch Reue und Vorwürfe, kaum getröſtet durch das Bewußtſeyn wiederkehrender Reinheit, durch die Hoffnung eines männlichern, würdigern Lebens, ergoß ſich mein Herz.

Schweigt ihr nun für immer, holde Töne,
Die in meiner Seele leiſ' erklangen,
Mir prophetiſch eine Zukunft ſangen,
Groß und herrlich in des Lebens Schöne?
Himmelsharfen glaubt' ich euch entſproſſen,
Mich den Knaben heimlich zu beglücken,
Zu verkünden ſtrahlendes Entzücken,
Auf das ferne Leben ausgegoſſen.
Denn in euren himmliſchſüßen Klängen
Blühten auf mir göttliche Geſtalten,
Die mir fröhlichernſt vorüberwallten,
Wie im Sturm ſich blüh'nde Wipfel drängen.
Rieſenglieder trugen zu den Sternen
Ihrer Häupter gottgeweihte Kronen,
Welten waren ihrer Füße Thronen
Und ihr Glanz erhellte dunkle Fernen.
Aber fromme Kindesunſchuld ſchaute

Aus den Augen, die von Liebe glänzten;
Ihre Schläfe Blumen mild umkränzten,
Daß sich ihnen gern das Herz vertraute.
Ja, so willig führen ließ ins Leben
Sich das kindliche von Gottgesandten;
Heil'ge Flammen rasch in ihm entbrannten,
Sich mit ihnen göttlich zu erheben.
Aber Jahre schwanden; süße Töne,
Ihr auch seyd mit ihnen hingeschwunden;
Keine Zukunft hat das Herz gefunden,
Groß und herrlich in des Lebens Schöne.
Von den hei'ern Lebensmelodieen
Tönt die Seele nie harmonisch wieder;
Täuschung, Schmerzen singen ihre Lieder,
Die unwillig von den Lippen fliehen.
Engel steigen ihr nicht mehr vom Himmel,
Tragen nicht sie liebend zu den Sternen;
Weinend kehrt das Aug' in dunkle Fernen
Sich hinweg vom irdischen Getümmel.
Doch in treuer Brust, da leben immer
Noch die Göttlichen, ihr einst erschienen;
Da noch mag die Seele sich erkühnen
Zärtlich aufzuschaun zu ihrem Schimmer!
Hofft, sie werden schöner wiederkehren,

Freundlicher sich ihr entgegen neigen,
Wenn im Geisterflug empor zu steigen
Ihr nicht mehr des Leibes Bande wehren.
Nicht für immer schweigt ihr, holde Töne,
Die in meiner Seele einst erklangen,
Mir prophetisch eine Zukunft sangen,
Groß und herrlich in des Lebens Schöne.
Sanft auf Paradiesesluft getragen
Wallt ihr dem Erwachenden entgegen,
Seine Seele freudig zu bewegen,
Wenn ihm neuen Lebens Sonnen tagen.
Selber trägt er wachsend zu den Sternen
Dann des Hauptes gottgeweihte Krone,
Welten werden seiner Füße Throne,
Und sein Glanz zertheilet dunkle Fernen.
Und sie nahn, es rauschen ihre Schwingen!
Wie sie freundlich ihm vorüber wallten,
Frühgeliebte, göttliche Gestalten
Nahn, ihn ewig liebend zu umschlingen.

So sang ich in einsamer Nacht, und schaute, bewegt von Schwermuth und Hoffnung, in ihre dunkeln Fernen. Da schoß der Sirius sein strahlendes Licht, da glänzten die Leier und

unzählige Geſtirne himmliſch nieder, daß ihre Lichtſtröme ſich brüderlich umarmten. So, dacht' ich, ſo ſprechen Eure Thaten, Cato, Sokrates, ſo ſprechen deine Bitten, Emilia, ſo ſpricht dein Andenken, Siddleton, mir zu! Bin ich denn weiter von euch, als von dieſen Sternen? Wer wäre einſam auf der Welt, der aus der Vergangenheit oder Gegenwart nur Einen Tugendhaften kennt?

29.

Buhleriſche Schlingen — hatte Siddleton geſagt. War ſein Urtheil zu hart? Ich prüfte Antoniens Benehmen gegen mich — und fand mich wunderbar unſchlüſſig über ihre wahre Geſtalt. Was mich ſonſt an ihr ſo kindlich rein entzückt hatte, ſchienen mir jetzt nur Künſte eines ſinnlichen Weibes. Sie hatte, als ſie ſich freywillig meiner Liebe hingab, und mich in Entzücken berauſchte, den Fürſprecher verloren, der ihr, ſelbſt bey veränderten Geſinnungen, meine Achtung erhalten hätte. Ich ahndete im Ganzen einen weiten, wohlberechneten Plan, und erinnerte mich unzähliger Kleinigkeiten, von

denen ich nicht begreifen konnte, warum ſie mir nicht früher aufgefallen waren.

Ach der Menſch — oder nur der Mann? — haßt ſo gern, was er ehmals liebte.

Die erſte natürliche Folge war, daß mein Briefwechſel mit ihr ins Stocken gerieth. Was ſollt' ich ihr ſchreiben? Ihr meine jetzigen Geſinnungen, mein wahres Urtheil über ſie enthüllen? — Es ſtach zu grell gegen ehmals ab, und widerſprach darum meinem nur zu weichen Herzen. Nach einiger Zeit folgte ein Brief von ihr, in welchem ſie ſich zärtlich über meine Nachläſſigkeit beklagte. Er blieb unbeantwortet. Vierzehn Tage darauf wurde ich zurückberufen.

Wer das menſchliche Herz kennt, wird mir zugeben, daß ich mich bey meiner Rückkehr in einer Enge befand, wo ich vieler Beſonnenheit und Unparteylichkeit bedurfte, um weder meinen Entſchluß aufzugeben, noch ungerecht zu ſeyn. Ich hatte beides nicht. Eine Stimme im Hintergrunde meiner Seele verrieth mir, daß ich Antonien noch mit alter Heftigkeit liebte. Der laute Ruf der wiederkehrenden Tugend foderte

das Gegentheil. Ungewiß über mich selbst, und den Grad meiner Kraft, ungewohnt des Kampfes mit unrechtmäßigen Gefühlen, sucht' ich mich durch ein hitziges, unbesonnenes Verfahren zu stärken — ohngefähr, wie ein Feldherr, im Angesicht der drohenden Niederlage, eine Fahne in die Reihen der Feinde wirft, um vielleicht durch eine letzte Anstrengung der Verzweiflung den Sieg zu erringen.

Nur zu sehr fühlt' ich beym Eintritt in Antoniens Haus, daß in mir selbst ein heimlicher Verräther lauschte. Ich dachte an Siddleton, an Arabella. Trotzig trat ich in das Zimmer. Mit einem lauten Freudengeschrey sprang sie vom Sopha auf, und flog an meine Brust. Ihre Liebkosungen waren so stürmisch, sie schien so durchaus nur ihre eigne Freude auslassen zu wollen, ohne Erwiederung zu erwarten, daß ich in den ersten Augenblicken nicht recht wußte, was ich thun sollte, und unwillkührlich ihre Zärtlichkeit annahm. Aber, da ich so hölzern in ihren Armen hing, und keinen Laut von mir gab, stutzte sie endlich, und blickte mich forschend an —

Herrmann, ſagte ſie, und ihre Arme ſanken nieder — aber ſie ſchien den rechten Ausdruck nicht finden zu können —

„Biſt du wohl, Antonie?“ fragt' ich höflich kalt.

Nicht ganz, erwiederte ſie, aber das ſind ja Kleinigkeiten.

„Das iſt ja ſchön, wenn es nicht viel zu bedeuten hat.“

Es ging ihr ſehr zu Herzen, was ich ſagte. Sie rang mit ſich ſelbſt, und ſchwieg.

Willſt du zu Abend eſſen? fragte ſie mich nach einer langen Pauſe, in welcher ſie unzähligemal Miene machte zu ſprechen, und unterdrückte, was ſie ſagen wollte.

„Ich bin mehr müde, als hungrig, und werde mit deiner Erlaubniß auf mein Zimmer gehn.“

Nach deiner Bequemlichkeit.

Ich konnte alſo gehn — aber wie ſollte ich gehn? Mit einer bloßen Verbeugung? — O Gott, es empörte ſich alles in mir gegen dieſe Härte, denn die verdiente ſie nach meinem eignen Gefühle nicht. Aber durft' ich ſie küſſen? Wer

stand mir dafür, daß sie mich nicht weinend, in Schmerz vergehend umschlang, und meine ganze Kraft durch ihre Zärtlichkeit brach? Noch hatte sie zu viel Gewalt über mich — ich mußte fliehn.

„Gute Nacht!" sagte ich, nahm ein Licht, und ging.

Die Bahn war gebrochen — ich freute mich ausschweifend, und zitterte dennoch am ganzen Körper. Unaufhörlich brachte mir meine feindselige Phantasie das Bild Antoniens vor Augen, wie sie jetzt über mich in Thränen zerfloß. Ich suchte diese Vorstellung mit Gewalt zu entfernen, und schlief endlich ermüdet ein.

Es träumte mir, ich irrte auf einer weiten dürren Steppe ängstlich umher, und suchte einen Führer. Vor mir in der Entfernung wandelte eine weiße Gestalt. Ich strengte meine höchste Kraft an, um sie zu erlangen; aber sie floh rastlos vor mir her. Plötzlich umgaben mich Tiger, Wölfe, Leoparden, und stürzten mit geöffnetem Rachen auf mich zu. Ich schrie laut — da wandte sich die weiße Gestalt, wurde größer, glänzender, und zuletzt zu einer Sonne, aus welcher ein schönes Angesicht liebreich blickte.

So reitzend war sie, daß ich meine Furcht vergaß, und die Augen nicht von ihr wenden konnte. Da faßte mich eine zarte Hand; ich sah mich um, Antonie stand neben mir, und fragte mich: Willst du nicht mit mir gehn, Lieber? Und mir kehrte der Schreck zurück, aber die Bestien waren verschwunden, und niemand um mich, als Antonie.

Durch reitzende Fluren führte sie mich, bergan, bergunter; und wenn ich reden wollte, zog sich mein Herz im Krampfe zusammen, und meine Brust vermochte keinen Laut. Sie aber blickte mich immer an mit Liebesthränen, und sprach freundliche, süße Worte. Da gähnte vor uns ein dunkler, tartarischer Abgrund! Antonie faßte mich erschrocken in's Auge — bacchantische Raserey verstellte auf einmal ihre Züge — mit vorgehaltnen Armen, stieren Augen, und allen Geberden des Entsetzens, prallte sie von mir zurück — glitschte aus, und stürzte in den Abgrund. Ich schrie laut, ich wollte nach — eine geheime Kraft hielt mich zurück —

Ich erwachte triefend von Schweiß. Furcht, Mitleid, Liebe stürmten in mir. Ich stand auf,

ſchlug Licht, und zog mich an. Meine verwirrte Phantaſie jagte mich unter lauter Schreckbildern umher. Was bedeutet dieſer Traum? Sie iſt wohl krank — ſie ringt wohl mit dem Tode — ſie ruft vergebens deinen Namen, daß deine Zärtlichkeit ihr Beyſtand leiſte!

Ich nahm das Licht, und ging in Antoniens Zimmer. Meine Glieder ſprangen vor Angſt. Ich horchte an ihrem Cabinet — kein Laut war zu hören. Leiſe öffnete ich die Thür — alles ſtill. Endlich wagt' ich hineinzugehn. Sie ſchlief, aber unruhig. Ihre Lippen bebten unaufhörlich, als ob ſie reden wollte. Bisweilen hob ſie die Hände halb empor; ſie ſanken ſchlaff wieder nieder.

„Herrmann!" flüſterte ſie endlich, und bewegte die Hände heftiger — abermals fruchtloſe Bemühungen zu reden —

„Herrmann — warum verſtößt du mich?" — Es folgten unverſtändliche Worte. „Dich hab' ich treu geliebt, dich — o weh! — weh! — daß ich dich liebte!" —

Meine Seele ſchmolz in Wehmuth. Das Licht in der einen Hand, kniet' ich an ihr Bett hin,

hin, und küßte ihre herunter gesunkene Hand. „Hülfe, Hülfe!“ rief sie laut, richtete sich im Bette empor, und starrte erschrocken auf mich hin. Ich sprang aus dem Cabinet; das Licht löschte aus; ich stürzte auf meine Stube, riß die Kleider schnell vom Leibe, und legte mich nieder.

Ich hörte klingeln — nicht lange, so war das ganze Haus in Aufruhr. Entschlossen, mich nicht zu verrathen, dreht' ich mich auf die Seite gegen die Wand, und schloß die Augen fest zu. Mein Bedienter und Antoniens Jungfer kamen, und leuchteten mir in's Gesicht. „Er hat nichts gehört — flüsterte sie — wir wollen ihn nicht wecken.“ Behutsam machten sie die Thüre zu — der Lärm legte sich wieder. Aber ich konnte keinen Schlaf finden, bis der Tag anbrach.

Am Morgen erzählte mir mein Bedienter, daß diese Nacht große Unruhe gewesen wäre. Antonie hätte um Mitternacht geklingelt, und behauptet, es müßte ein Dieb im Hause seyn. Die Thüre zu ihrem Cabinet wäre allerdings offen gewesen, doch die Stubenthüre zu, und

im Hause selbst hätte sich durchaus nichts gefunden. Indessen wären sie die ganze Nacht aufgeblieben. Wahrscheinlich hätte Nanette vergessen, die Cabinetsthüre zuzumachen.

Dieser Irrthum beruhigte mich etwas. Aber, als ob eine feindliche Macht in mir es recht darauf anlegte, mich in beständiger Unruhe zu erhalten — aber, fiel mir ein, kann nicht Antonie dich dennoch erkannt, und absichtlich solchen Lärmen verursacht haben? Kann sie nicht wenigstens muthmaßen?

Nach langem Sinnen schien mir endlich der beste Weg, ihre Vermuthungen durch ausgesuchte Kälte zu widerlegen. Ich ging zu ihr, um, wie gewöhnlich, mit ihr zu frühstücken. Sie war eben damit beschäftigt, aber es stand nur Eine Tasse da. Sie erwiederte meinen Morgengruß, mit solcher Gleichgültigkeit, als ich ihn gab.

Ich war noch viel zu sehr in ihren Fesseln, daß mein Vorsatz, mich von ihr zu trennen, die gehörige Reife hätte haben können. Empfindlichkeit war's, und weiter nichts — daß sie mich getäuscht, daß ich mit einer an

Anbetung gränzenden Liebe nur ihren Wünschen hatte dienen müssen. Darum konnte mir nichts ärgerlicher seyn, als daß sie mir eben so viel Kälte entgegensetzte, als ich nur immer zu erzwingen fähig war. Sie sollte sich beschweren – ich wollte nicht umsonst erbittert gegen sie gewesen seyn — sie sollte mir Gelegenheit geben, mit der ganzen Masse meiner Vorwürfe loszubrechen, um — was konnte nach dieser Nacht folgen, als Versöhnung? Aber weil sie das nicht that, so stieg meine Erbitterung auf den höchsten Grad, ich haßte sie wirklich, wenigstens hatte das Gefühl in mir einige Aehnlichkeit mit Haß.

Unsre Unterhaltung konnte dabey nicht gedeihen. „Du bist diese Nacht beunruhigt worden?“ fragte ich nachlässig.

Durch Träume — antwortete sie, ohne mich anzusehn.

Ich wollte gehn. „Du hast gestern Abends dein Schnupftuch vergessen,“ sagte sie zu mir, als ich mich nach der Thür wandte.

Betroffen kehrte ich mich um — wie ein Blitzstrahl fuhr es durch meine Seele, daß

ich's in der Nacht verloren hätte. Es lag neben ihr auf dem Sopha. Sie reichte es mir mit einem scharfen, durchbohrenden Blick. Ich zitterte wie ein Verbrecher, stammelte einige Worte, die ich nicht mehr weiß, und eilte fort, glühend vor Schaam.

Auf meinem Zimmer fand ich meinen Thee. Es bedurfte dieser Demüthigung nicht mehr. Mein Zorn kannte keine Gränzen, weil er ohnmächtig war. „Sie triumphirt, dachte ich, sie weiß, daß du bey ihr gewesen bist. Sie freut sich des Augenblicks, wo du zu ihren Füßen um Vergebung betteln wirst. Sie soll ihn nicht erleben — der Hohn soll auf sie selbst zurück fallen!"

30.

Meine Empfindungen waren zu heftig — ich hatte keine Ruhe zu Hause, und ging aus. Zu wem, wußte ich nicht. Ich kam bey Riancours Wohnung vorbey, und sah, daß die Läden zu waren. Seine Abwesenheit freute mich nicht wenig, denn ich fürchtete jetzt nichts so sehr, als seinen Spott, dem ich nicht ent-

gehen konnte. Ungewiß, was ich thun sollte, wählte ich den ersten Bekannten, der mir in den Wurf kam; es war der Oberkammerherr Graf Bitterling.

Dieser Mann war der Liebling des jetzigen Fürsten, ein so eitles, glattes, geschmeidiges, bittersüßes Wesen, als jemals ein Hof gesehn hat. Ein feiner Kenner der Künste und der Damen, auch ein Dichter, wenn's Noth that. Daneben sehr huldreich, und populär, und Meister in der Kunst, eine abschlägliche Antwort angenehmer zu machen, als andre die Gewährung. Er hatte keine andre Miene, als Wohlwollen, und keine andern Worte, als verbindliche. Weiland Gouverneur des Fürsten, dann sein Begleiter auf Reisen, endlich seit kurzem Oberkammerherr, und erklärter Günstling, wußte er um alle Geheimnisse seines durchlauchtigen Freundes, hatte in allen Dingen das erste Wort, und empfing darum die Huldigung des ganzen Hofes, die er mit der größten Submission annahm.

Er eilte mit offnen Armen auf mich zu, und konnte seine Freude über meine Rückkehr,

und die Güte ihn zu besuchen, durchaus nicht mäßigen. Er setzte mir die Verdienste, welche ich mir als Chargé d' affaires des Prinzen Andreas erworben hätte, so klar aus einander, daß ich über meine eigne Wichtigkeit in Erstaunen gerieth; versicherte mich, daß der neue Fürst auf mich ein besondres gnädiges Augenmerk hätte, u. s. w. Um dem Gespräch eine andre Wendung zu geben, fragte ich ihn nach Neuigkeiten, die sich in meiner Abwesenheit ereignet hätten. Er wußte nichts — gar nichts —

„Eine neue Schönheit — sagte er endlich — aber das kann einen Philosophen nicht interessiren" —

Als Schönheit gewiß —

„Eine ausgesuchte Schönheit — im hohen Styl — eine majestätische Figur — ein königlicher Blick — enfin, das Ganze eine Göttin" —

Und der sterbliche Name? —

„Clementine von Lessendyl" —

Verheirathet?

„Fille" —

Da werden unsre jungen Herrn in großem Aufruhr sich befinden —

„O mein Gott, das graue Alter schmilzt vor ihr in Liebe. Aber sie ist ein Felsen, ein Eis, diese Clementine. Sie ist, wenn ich so sagen darf, der weibliche Löbeneck!"

Verbunden, Ew. Excellenz. Sie ist mit ihren Eltern hier?

„In Gesellschaft einer Tante, Frau von Dähnwald."

Dem Namen nach müssen sie fremd seyn.

„Aus dem Elsaß — aber reich, lieber Kammerherr, reich wie Krösus. Sie machen ein fürstliches Haus. Man speist ausgesucht bey ihnen." —

Sie machen mich begierig —

„Kann ich Ihnen dienen? Wie glücklich machen Sie Ihren Freund! Heute, cher chambellan, heute Nachmittag — ich führe Sie ein, ich werde stolz seyn, einen Mann, wie Sie, einzuführen."

Ich verließ ihn mit dem Versprechen, mich nach Tische bey ihm einzustellen. Mit Antonien blieb es wie vorher. Wir aßen zusam-

men, und sprachen wenig, von gleichgültigen Dingen. Es schien, wir erlangten beide durch die Uebung mehr Kraft, uns zu kränken.

Bitterlings Schilderung hatte mich neugierig auf diese Clementine gemacht. Daß er sie wegen ihrer Tugend rühmte, setzte viel, oder eine Tücke voraus. Ich war pünktlich bey ihm, und wir fuhren hin.

Im Zimmer liefen meine Blicke rasch umher, die Sonne des Zirkels zu suchen, der versammelt war. Sie konnte mir nicht entgehn. Weit überstrahlte sie alles, was um sie war, und ohne sie zum Theil sehr reitzend gewesen wäre. Der Oberkammerherr stellte mich ihr nach seiner Weise vor — sie nahm mein Compliment mit Höflichkeit, aber stolz und kalt an. Ich beobachtete sie genau. Die Verachtung war unverkennbar, mit welcher sie auf das schmeichlerische Gesumse der sie belagernden Elegants blickte. Sie schien es zu wissen, daß ihre Schönheit des Sieges gewiß wäre, denn sie verschmähte auch die unbedeutendste Kunst der Coquetterie. Frau von Dähnwald war im Gegentheile äußerst grazios

und verbindlich; aber ihre Jahre entzogen sie der Aufmerksamkeit.

Es war mir unmöglich, so seltnen Reitzen meine Bewunderung zu versagen; aber ihre Kälte ließ das Herz keinen Antheil nehmen. Ich betrachtete sie, wie eine schöne Antike. Der Zufall fügte es, daß ich ihr näher kam — und ich gerieth auf den Einfall, zu prüfen, ob die reitzende Statüe Seele hätte.

Und sie hatte Seele. Wir sprachen von den prachtvollen Umgebungen des Rheins, von den gesegneten Fluren in Elsaß. Eine Thräne stahl sich aus dem offnen, geistvollen Auge. „Ach mein Vaterland, sagte sie, mein schönes Vaterland!"

Ihr ganzes Wesen verklärte sich bey diesen Worten zu einer Göttin. Im schwarzen Gewande, ohne Schmuck, als die dunkeln reichen Locken, den feinen Mund, das strahlende Auge, die schlanke, hohe Gestalt, die zarte Fülle, die blendende Farbe, womit sie die Natur geschmückt hatte — blühte sie durch die Macht des Gefühls plötzlich in unwiderstehlichen

Reihen vor mir auf, und ich verstummte vor Erstaunen.

„Verzeihen Sie," fuhr sie fort, indem sie sich schnell faßte, „es hat den Schein, als wollte ich das Ihrige verachten. Aber, wenn auch das meinige weniger schön wäre, ich würde es darum nicht weniger lieben."

Diese Liebe macht Ihrem Herzen Ehre. Es mußte Sie bey diesem Gefühle viel kosten, es zu verlassen.

Sie sah mich durchdringend an. Nach einer Pause sprach sie kalt: „Der Mensch muß wollen, was sein Schicksal will."

Wir wurden unterbrochen. Ich fand keine Gelegenheit, wieder mit ihr anzuknüpfen. Beym Abschiede sagte sie mir, wie mich dünkte, mit etwas mehr Theilnahme, als den übrigen, daß es ihr Vergnügen schaffen würde, mich wieder zu sehn.

„Was sind Sie für ein Mann!" sagte Graf Bitterling, als wir auf der Straße waren. „Amor und alle Götter, Sie sind ein Cäsar, der nur sehen darf, um zu siegen.

Sie sind der erste, gegen welchen diese Diane gütig ist."

Ew. Excellenz scherzen. Ich habe kaum fünf Minuten mit ihr gesprochen.

„Eben das wundert mich, das ist meiner capacité unbegreiflich. Sie sind in allem außerordentlich. Eine so stolze Schönheit in fünf Minuten zu besiegen!"

Ich erkenne mit Vergnügen Ihre gute Laune in dieser Persifflage.

„Betrüben Sie mich nicht, indem Sie meine aufrichtige Meinung verkennen. Sie haben hier eine Auszeichnung erhalten, die noch keinem widerfahren ist. Unsre Elegants werden verzweifeln; sie werden an der Schwindsucht der Liebe sterben. Schade darauf. Sie sind dieses Lorbeers werth."

Er nöthigte mich in sein Haus, und konnte nicht satt werden, wechselsweise mich, und Clementinen zu loben. Seine Exklamationen überredeten mich keinesweges, sie machten mich eher argwöhnisch; aber ich konnte doch schlechterdings nicht absehn, was er darunter suchte.

Ihre eigenen Worte gegen mich veranlaßten mich, ihn zu fragen, durch welche Verhältniſſe ſie hieher gekommen wäre. Er erzählte mir, daß der Graf von A — ſie in Paris geſehn, und ſich in ſie auf's heftigſte verliebt hätte. — Ihre Eltern wären beide todt, und Frau von Dähnwald, als ihre einzige Stütze, eine ſehr würdige, tugendhafte Dame, hätte ſie vor den liebevollen Verfolgungen des Grafen nicht anders retten zu können geglaubt, als indem ſie ihre ſehr anſehnlichen Güter in Elſaß und Champagne verkaufte, und ſich mit ihrer Pflegetochter freywillig aus Frankreich verbannte. Ihren gegenwärtigen Aufenthalt hätten ſie hier gewählt, weil Frau von Dähnwald in frühern Jahren einmal hier durchgereiſt, und am Hofe damals ſehr wohl aufgenommen worden wäre.

„Geſtehen Sie," ſagte er zum Schluß, „das Fräulein verdiente die Liebe eines Prinzen. Wer ſie erhält, iſt ein König, er mag ſonſt ſeyn, was er will."

31.

Alles das machte einen ganz besondern Eindruck auf mich. Es fiel mir nicht ein, zu lieben, und Clementine war im eigentlichen Sinne gar nicht liebenswürdig. Aber sie foderte Achtung auf den ersten Blick, und dies ihr eigne Ansehn mit des Oberkammerherrn Erzählung verbunden, mußte mich überzeugen, sie sey der Phönix unter den Weibern, der Anti-Riancour.

In dieser Verbindung faßte ich des Grafen Aeußerungen, die ich selbst nur für Scherz nach seiner Art erkannt hatte, auf einer sehr ernsthaften Seite. Sie schien mir wirklich das Weib, das meinem Ideale entsprechen, und Empfindungen, die bey Antonien nur gedient hatten, mich über mich selbst zu täuschen, zu ihrem wahren Adel wieder erheben könnte. Diese Hohheit der Seele konnte nach meinem Glauben, vorzüglich in einem Weibe, nicht ohne Tugend bestehn. Eine Verbindung mit ihr mußte darum vor allen andern geschickt seyn, mir den Frieden der Seele wieder zu geben, den ich zugleich mit der Freyheit des

Gemüths verloren hatte. Ich nahm mir vor sie zu prüfen, und besuchte sie öfter.

Sie hatte so viel kräftige Originalität, daß man sie schon um deßwillen schätzen mußte, wenn auch manche nicht weibliche Härte widrig an ihr auffiel. Sie arbeitete stets, auch in der größten Gesellschaft, und spielte nie. Ihre Antworten waren gewöhnlich kurz, aber bedeutungsvoll; auf eine gewöhnliche Schmeicheley pflegte sie zu schweigen, oder eine Bitterkeit zu sagen. Sie nahm nie die Dienste eines Mannes an; einen Unbekannten wies sie mit Höflichkeit, aber entscheidend, einen Bekannten mit hartem Ernste ab. Sie trug nie Juwelen, nicht einmal Blumen; und ging nie anders als schwarz gekleidet. Dieser Putz stand so gut zu ihrem braunen Haar, und ihrer blendendweißen Haut, daß man fast nicht anders konnte, als glauben, sie wisse das selbst, und wolle dennoch gefallen. Sie lähmte die Suada der muthwilligsten kühnsten Roues mit Einem Blick. Corneille, Young, Klopstock waren ihre Lieblingsschriftsteller. Nie, auch nicht bey den rührendsten Stellen, zeigte sie

ſich gerührt; aber ſie konnte mit Begeiſterung über die Schönheit, den Heldenflug des Dichters ſprechen. Ihre Tante gehorchte ihr unumſchränkt, und ihre Diener bedurften nur eines Winkes, um zur Erfüllung ihres Willens zu eilen.

Es wurde mir bald klar, daß Bitterling diesmal Recht gehabt hatte. Sie war in der That nach ihrer Weiſe ſehr gütig gegen mich, und hieß mich gewöhnlich mit einer Freundlichkeit willkommen, deren ſich nur wenig, ſchon bejahrte, und allerdings ehrwürdige Männer rühmen durften. An Liebe war nicht zu denken, ich zweifelte ſogar, ob ſie der Liebe fähig wäre. Aber eben das ſtimmte ſo ſehr mit meinem Plane überein, mir eine Gattin zu wählen, an die mich nicht Leidenſchaft, ſondern gegenſeitige Achtung, und Uebereinſtimmung der Geſinnungen feſſelten, daß ich mich täglich mehr gewöhnte, ſie als die künftige Gefährtin meines Lebens anzuſehn.

Einen kräftigern Beyſtand hätte ich nicht gegen mein eigen Herz erhalten können, das noch immer parteyiſch für Antonien war.

Durch Erinnerungen, die es sich sehr zur Unzeit zurück rufte, drohte es oft die ganze Stärke meiner Vernunft über den Haufen zu werfen, und ich zweifle, ob ohne die Bekanntschaft mit Clementinen der mächtige Eindruck, den Siddleton auf mich gemacht hatte, hingereicht hätte, mich in dem gefaßten Entschlusse zu erhalten. Antonie selbst stand mir besser bey, als sie's dachte. In der Meinung, mich mit gleichen Waffen am leichtesten zu bekämpfen, vergalt sie mir meine verachtende Gleichgültigkeit in vollem Maße. Aber dadurch machte sie das Uebel unheilbar. Diese finstre, kalte, spottende Antonie war nicht die, welche ich mit solcher Inbrunst geliebt hatte. Meine Rolle wurde mir natürlich; mit Widerwillen kam ich zu ihr, und mit Unmuth verließ ich sie wieder.

Endlich da Tage, da Wochen hingegangen waren, und ich derselbe blieb, ehe an unbilliger Härte zunahm, sank ihr Muth. Der künstliche Frost thaute von ihren Zügen, und tiefer Kummer trat an seine Stelle. Ihre Augen standen voll Thränen, so oft sie mit mir sprach; oft hatte sie nicht die Kraft, ihre

Rede

Rede zu endigen, und wandte ſich ſchnell von mir weg. Wider Willen fühlte ich mich dann wehmüthig erſchüttert; aber dieſe Regungen des Mitleids verſchwanden mit ihr ſelbſt.

Mit einer Schüchternheit, die ich nie an ihr gekannt hatte, ſuchte ſie die holden Kunſtgriffe vor, die nur dem ſchönen Geſchlechte eigen ſind. Ihr Ton war wieder Melodie, ihre Worte reich an inniger verſchwiegener Liebe. Ihrer Aufmerkſamkeit entging nicht die kleinſte Eigenheit meines Geſchmacks; ſie ſchien nur zu leben, um mein Leben angenehm zu machen. Die Blumen, die ich liebte, blühten auf meinem Zimmer; das Service, das mir gefiel, ſchmückte die Tafel; die Speiſen, die ich gern aß, wurden aufgetragen; die Geſellſchaft, die ich vorzog, bat ſie zu ſich; ſogar Clementinen ſuchte ſie zu gewinnen, und in ihren Kreis zu ziehn.

Unter andern aß ich beſonders gern Apfelſinen. An einem Nachmittage, als ich zu ihr kam, ſehr zerſtreut durch den Gedanken, in einer Viertelſtunde Clementinen zu beſuchen, hatte ſie deren vor ſich ſtehn, und bot ſie mir

an. Ich dankte, ohne eigentlich hinzusehn, was sie mir böte, und verlor mich weiter in meinen Gedanken.

Sie fing an zu sprechen — ich fuhr aus meinen Träumen auf, und sah bey meiner Antwort zu ihr hin. Mein Lieblingsobst fiel mir in die Augen; mechanisch zog ich den Teller zu mir, aß einige Früchte mit Wohlbehagen, und plauderte dabey gleichgültig von gleichgültigen Dingen.

Plötzlich stand sie auf, und trat ans Fenster. Ich sah, daß sie weinte, und mir war das unangenehm. Sie weinte immer heftiger, immer heftiger — unwillkührlich empfand ich Mitleid mit ihr. Ich ging hin, und nahm sie bey der Hand —

„Du bist so betrübt, Antonie?" — sagt' ich.

Ach, es ist nichts, gar nichts. Bekümmre dich nicht, — es thut mir leid, daß ich dir so schlechte Unterhaltung schaffe.

„Aber, mein Gott, du weinst so heftig" —

Ich versichre dich, es ist nichts — Was haben denn Thränen zu bedeuten, Weiber-

thränen, Herrmann? — es werden so viele geweint —

„Wenn ich nur ruhig seyn darf, daß" —

Du darfst ruhig seyn — Laß dich ja in deiner Ruhe nicht stören — man hat ja alles verloren mit seiner Ruhe.

„Ich kann dich nicht fassen" —

Nicht? Ich fühl' es wohl —

„Ich meine es gut mit dir" —

Unstreitig — du bittest mich ja, ich soll ruhig seyn — Thatst du es nicht, Herrmann? —

„Ich — glaube nicht" — sagt' ich etwas verlegen.

Ach, ich besinne mich; du sagtest — wenn ich nur ruhig seyn darf — o wenn du es kannst, warum solltest du es nicht dürfen? —

„Ich bin's" — sagte ich empfindlich.

Herrmann — rief sie im heftigsten Schmerze — du könntest mich ruhig so quälen — mich? Sogar nichts könnt' es dich kosten? O vergieb mir, daß ich nur einmal frage. Oder dünkt dich das zu viel? —

„Ich wünſchte," erwiederte ich finſter, „daß manches unter uns nie zur Sprache käme!" —

Das ſchien mir ſo. Ich ehrte deine Wünſche. Es war mein Vorſatz, daß manches — wie du ſagteſt — unter uns nie zur Sprache käme. Ich muß ihn ändern. Ehre, Herrmann, auch meinen letzten Wunſch an dich. Daß du mich nicht mehr liebſt, ſehe ich deutlich — aber auf dieſe überlegte Kränkung, ja, das geſteh' ich, auf die hatt' ich nie gerechnet.

„Kann ich für deine Rechnungsfehler, Antonie?"

Sie zitterte. Ich kannte dich nicht von dieſer Seite, Herrmann. Ach die Undankbarkeit muß ſich einſt ſchwer an deinem Herzen rächen! —

„Und du," ſagte ich unwillig, „kannſt von Undankbarkeit ſprechen? Haſt du nicht den Lohn deiner Bemühungen an mir ſo reichlich erhalten?" —

Fahre nur fort, ſagte ſie mit Bitterkeit.

„Ja, ich will's — du entbindeſt mich der Schonung, weil du willſt, ich ſoll ſprechen.

Wer lockte meine Jugend mit allen Künſten bis zu jenem Augenblick — ſeit dem ich meine Unſchuld beweine? Wer zerſtörte den zarten Keim tugendhafter Geſinnungen in meiner Seele? Wer machte mich elend, zum elenden Sklaven der niedrigen Sinnlichkeit? Ich danke dir, Himmel, der mir die Hand am Abgrunde reichte — der mich" — Indem meine Heftigkeit mich weiter reißen wollte, ſank Antonie plötzlich ohnmächtig auf den Boden. Ich hatte ſie nicht aufhalten können. So erſchüttert ich dadurch war, ſo behielt dennoch meine Empfindlichkeit den Sieg. Ich hob ſie auf, trug ſie auf das Sopha, rufte ihr Mädchen, und ging auf mein Zimmer.

Der Arzt wurde geholt — mein Bedienter ſagte mir auf mein Befragen, daß Antonie wieder zu ſich gekommen, aber ſehr ſchwach wäre.

Eine Ohnmacht — ſprach ich zu mir ſelbſt — nun ja, eine Ohnmacht — iſt ſie denn die erſte in der Welt? Ein ſo reitzbares Frauenzimmer kann ja wohl in Ohnmacht fallen!

So bitter ging ich zu Clementinen. Sie war allein mit ihrer Tante, am Stickrahm beschäftigt. Ich freute mich darüber, und in der Wallung, welche noch mein Blut bewegte, äußerte ich ihr mit ungewöhnlicher Heftigkeit, wie sehr ich ihr das Verdienst anrechnete, an der Anbetung eitler Schwächlinge kein Vergnügen zu finden.

„Ein Hof von Anbetern," erwiederte sie, „gilt einem Weibe, wie dem Monde der seinige. Ich hasse diese Scheinmänner im Namen jedes Weibes, dessen Ehre sie beflecken."

Ihre edle Denkungsart läßt das nicht anders erwarten. Ich will auch keinen entschuldigen. Aber es giebt wenig Clementinen — und viele, die keine andre Behandlung von unserm Geschlecht verdienen, weil sie sich täglich daran versündigen.

„Vielleicht — Zweyerley weiß ich, daß die Männer es reichlich vergelten, und daß sie nie ohne Schuld sind."

Nie? —

„Nie!" wiederholte sie mit vielem Feuer — „Mit einer fluchwürdigen Aemsigkeit arbeiten

sie an dem Untergange weiblicher Ehre, um des Vergnügens willen, unsre Schande ausrufen zu können. Kinder sind sie, aber boshafte Kinder, die nichts Erhabnes ungestürzt, nichts Schönes unbesudelt lassen können. Mit Füßen wollen sie die Welt treten, unbekümmert, ob sie ein Kleinod zerstören, oder durch etwas Verächtliches sich selbst erniedrigen. Verdient ein solches Geschlecht Edelmuth, Liebe, Verzeihung?"

Es trifft mich sehr hart, was Sie sagen.

„Der Mensch ist gut, sagt Rousseau, aber die Menschen taugen nichts. Ich halte Sie für einen Mann; ich rechne Sie nicht zu den Männern, dieser armseligen Collektion, die nur in Masse für etwas gerechnet werden kann. Ich halte Sie wenigstens für edelmüthig genug, um auch schwache Zärtlichkeit nicht mit Hohn zu vergelten."

Nein, gewiß nicht, — stotterte ich erröthend.

„Aber kein Mann begreift das Herz eines Weibes. Schwach nennen sie uns — als wenn Schwachheit schlechter wäre, als Heimtücke!

Mag ſie verächtlich ſeyn — ich verachte ſie ſelbſt — aber der Undank, die Bosheit iſt haſſenswerth."

Ich ſchwieg in der gröſsten Verwirrung.

„Wenn bettelte ein Weib zu den Füſsen eines Mannes?" fuhr ſie mit Heftigkeit fort. „Männer thun es täglich — ſie nennen ſich Sklaven — ſie machen uns zu Engeln — um die Teufel mit Sicherheit nicht zu ſpielen, ſondern zu ſeyn. Nur die niedrigſte Creatur, die kaum den Namen eines Menſchen verdient, trägt ſich ſelber an — das Weib, auch nicht im edelſten Sinne, giebt immer nur auf Bitte. Wer darf jemand wegen einer Gabe höhnen, um die er vorher bat, ohne ſein ſchlechtes Herz vor aller Welt bloſs zu ſtellen?" —

Halten Sie mich deſſen nicht für fähig, ſagt' ich in der Angſt meines Herzens.

„Männer, wie Sie, achte ich hoch — aber wenn ich je Coquette werden könnte, ſo wär' es, um mein Geſchlecht durch die Verzweiflung des Ihrigen zu rächen." —

So viele Vollkommenheiten wollten Sie der Rache dienſtbar machen?

Sie besann sich. Mit heiterm Lächeln sagte sie nach einer Pause. „Lassen wir dies Gespräch. Ich halte uns beide für zu gut, um über solche Niedrigkeiten in Eifer zu gerathen.“

Sie erlöste mich durch diese Wendung von der peinlichsten Verlegenheit. Hatte ich nicht Antonien zu viel gethan? Ich zerschmetterte sie durch das Gewicht ihrer Schuld, hatte ich das Recht, sie auf sie allein zu wälzen? Ach daß der Mensch so gern die Quelle seines Unrechts außer seinem Herzen sucht! Tief fühlte ich die Ungerechtigkeit, deren ich gegen sie schuldig war, ihre trostlose, beweinenswürdige Lage, und eilte, sobald ich mit Anstand konnte, nach Hause.

Ich war kaum auf meinem Zimmer, so kam Antoniens Mädchen, und bat mich in ihrem Namen, auf einige Augenblicke zu ihr zu kommen.

Erstorben war der Reiz ihrer Schönheit im glühenden Hauche der Schwermuth. Bleich lag sie da, und das glanzlose Auge flehte um Mitleid. Wie so schnell konntet ihr, Charitinnen, die sterbliche Schwester verlassen, und Eures Schmuckes entkleiden!

„Herrmann," ſagte ſie mit leiſer, bebender Stimme, „vergieb mir! Vergieb mir, daß ich dich liebte" —

Sie kämpfte einige Zeit mit ihrer Wehmuth —

„Daß ich über deine Kälte zürnte — daß deine — deine Strenge mich zermalmte — daß ich dich noch einmal rufen ließ" —

Mit ſtillen Thränen reichte ſie mir die Hand. Ich nahm ſie, und hielt ſie feſt in der meinigen. Wie im Traume, zog mein Herz ſich krampfhaft zuſammen, wenn ich reden wollte, und meine Bruſt vermochte keinen Laut.

„Das thut mir wohl," ſagte ſie, und drückte mir ſanft die Hand. „Gott lohne dir das!"

O dieſe Ergebung, dieſes gewaltſame Ringen mit ſich ſelbſt, mein ſtrafendes Bewußtſeyn, wie erſchütterte mich das alles!

„Verſtoße mich nicht ganz — nur einen Schatten will ich fröhlicher Zeit — ach nur den Namen — den glücklichen Namen deiner Freundin!" —

Halt ein! rief ich, durch ihre Sanftmuth zerrissen, und beugte mich sprachlos weinend über ihre Hand.

„Bist du versöhnt? — und du wirst — mir nicht mehr fluchen?"

Im schnellen Entsetzen riß sie mir ihre Hand weg, und faltete sie betend in die andre. Eben so schnell lag sie vor mir, das weinende, zitternde, bleiche, mit der Ohnmacht ringende Weib — vor mir auf den Knieen —

„Bist du versöhnt, Herrmann?"

Ich hob sie auf, ich schloß sie in meine Arme, ich drückte meine weinenden Augen an ihre Wange — Antonie, meine Antonie, rief ich, dir könnt' ich zürnen? Ich habe dich gekränkt — ich habe dir Unrecht gethan — o daß du mir vergeben könntest! Ich will dein Freund, dein Bruder seyn! Gott und mein Herz sey Zeuge, ich will dich ewig, treu, unverbrüchlich lieben!

Ihre dankbaren Blicke segneten mich. Einen Kuß gab sie mir — wie seelenvoll war er, wie heilig!

„Und nun verlaß mich, mein Bruder!“ sagte sie, und wand sich sanft aus meinen Armen. Ich wollte gehn. Sie streckte die Hand noch einmal nach mir aus, und blickte mich zweifelnd an.

„Also gewiß, Herrmann? Du wirst mich nicht verstoßen?“

Ich werde dich ewig lieben!

Sie umarmte mich, drückte mich einige Minuten fest an sich, ohne mich zu küssen, ließ mich dann mit einem innigen Drucke los, und winkte mir mit der Hand zu gehn.

Ich weinte lange, ich weinte viel um sie. Ach diese Antonie, wie konnte ich sie so frevelnd untertreten! Foderte die Tugend dieses Opfer? Schatten der seligen Freundin, du hast mir vergeben. Aber warum konntest du nicht mein seyn, und mich auf Erden segnen?

32.

Früh um drey Uhr wachte ich auf. Ich hörte, daß im Hause alles ungewöhnlich rege war. Endlich hielt ein Wagen vor der Thüre still. Wieder ein Lärmen — ein Laufen — Und

Fremde gekommen? Aber so zeitig! es ist nicht möglich.

Ich stand auf, klingelte — es kam niemand. Ich schlug mir selbst Licht, und ging auf den Saal. Zwey Dienstmädchen, einige männliche Bedienten Antoniens, und mein eigner standen da, und weinten bitterlich.

„Was ist?" fragt' ich — „Warum bist du nicht gekommen, Friedrich?"

Ach! Sie wissen's wohl — ich durfte Sie nicht wecken.

„Ich weiß nichts" —

Herr Jesus, Sie wissen nichts? sagte das eine Mädchen — Die gnädige Frau reist ja fort — sie ist schon unten — sie weinte so viel, wie sie von uns Abschied nahm —

Pfeilschnell stürzt' ich die Treppe hinunter. Als ich in die Hausthür kam, fuhr der Kutscher eben ab. Antonie, rief ich, so laut ich konnte, Antonie, bleib, bleib! nur noch Einen Augenblick! und lief dem schnell hinwegeilenden Wagen nach. Ich erreichte ihn, wollte an den Schlag springen, versah's, fiel, und der Wagen rollte über mich weg, ohne sich aufzuhalten.

Ich konnte nicht aufstehn, und lag einige Zeit halb ohne Besinnung. Mein Bedienter kam endlich, und suchte mich. Als er meinen hülflosen Zustand sah, holte er die andern herzu, und trug mich mit ihnen zurück auf mein Zimmer. Die empfindlichen Schmerzen meiner Contusion — beide Beine waren getroffen, doch nicht verletzt — folterten mich weniger, als der Schmerz über Antoniens Flucht. Nicht einmal danken sollt' ich ihr für diese edelmüthige Bescheidenheit.

Als ich so in stillem wehmüthigen Andenken an sie lag, brachte mir mein Bedienter einen Brief von ihr, den sie mit dem Befehl, ihn mir gleich nach ihrer Abreise zu übergeben, zurück gelassen hatte. Er enthielt folgendes:

„Zürne mir nicht, mein Herrmann, daß ich entfliehe, während du schläfst. Dein Edelmuth, das weiß ich gewiß, würde das gehalten haben, was er mir versprach. Meine Reue würde gehalten haben, was sie dem Himmel und dir gelobte.

Aber die Stunde, in welcher du den Fluch von meinem Haupte nahmst, der kurz zuvor mit

gräßlichem Gewicht darauf gefallen war, die Stunde hatte mein gebrochnes Herz zu ſanft, zu rührend gewechſelt, als daß ich einen neuen Wechſel hätte vertragen können. Eine Miene, ein einziges Wort des Vorwurfs würde mich alle Bitterkeit wieder haben fühlen laſſen, die ich in dieſer Stunde gegen das Glück deiner Freundſchaft umtauſchte. Menſchen ſind ſo ſchwach! Ach, wer weiß, ich hätte wohl bey dem Anblick deines Glückes geweint, weil es nicht auch das meinige war, und mich ſelbſt wegen dieſer Thränen verachten müſſen. Ich fühlte es in dem Augenblicke, als ich dich das letztemal ſah, es müßte das letztemal ſeyn.

Wenn nun in der Entfernung von dir mich ſelbſtgeſchaffner Gram mit allen ſeinen Qualen anfällt, da werde ich denken — er hat dir vergeben — er hat dich — dich — einer Umarmung gewürdigt — er will dein Bruder ſeyn! Ich werde das denken, Herrmann, und weinen, nicht vor Freude, aber auch nicht vor Schmerz. Kann ich mehr fodern, als das Glück, ſolche Thränen weinen zu dürfen? O ſey glücklich,

Herrmann — Antonie ist es gewiß, denn Du hast ihr vergeben.

Aber den Stolz verzeihe mir, der Gefallnen, Gedemüthigten, daß ich deine Vergebung nicht allein deinem Mitleid, deiner Güte, auch deiner Gerechtigkeit verdanken will. Nichts als foderte ich als Recht, was du mir aus Barmherzigkeit gabst. Aber erhalten möchte ich doch das einzige, das letzt übrig gebliebene Gut meines Lebens, nicht auf's neue, nicht noch schrecklicher in's Elend sinken.

Du kennst meine Schwachheit — soll ich sie dir gestehn? Muß ich? O Himmel, ich muß, wenn ich hoffen will, du könnest mich noch achten. Ja, Herrmann, schon in früher Jugend hauchte mich die Verführung an — und ich fiel. Eitelkeit und Sinnlichkeit machten mich zur Beute eines Mannes, dessen Namen ich dir verschweigen muß. Sie erhielten mich in seinen Banden, als ich längst mein Urtheil über ihn gefällt hatte, und die Verachtung, die ich gegen ihn empfand, diente mir zu nichts, als meine Schuld zu vermehren, indem ich seinen Glauben, daß ich ihm allein eigen sey, durch Verir-

rungen,

rungen, die meinen Geſchmack mehr befriedigten, betrog. Du warſt der erſte, der einzige, den ich mit wahrer Zärtlichkeit liebte. Als ich deine Bekanntſchaft machte, gefielſt du mir, als ein hoffnungsvoller Jüngling; ich nahm dich mit mir, um deine Eltern aus einer Verlegenheit zu ziehen, und für deine Bildung zu ſorgen. Wenn ich mich dabey zuweilen mehr künſtlich als offen benahm, ſo lag das nicht in dem Daſeyn eines eigennützigen Plans, ſondern in der Gewohnheit, die mich Erziehung und Umſtände gelehrt hatten. Deine feurige Jugend erwiederte mein Wohlwollen mit einer Dankbarkeit, die mir Anfangs nur wohlgefiel. Wie hätt' ich die Abſicht haben können, eine ſo rührende Unſchuld zu verderben! Ich ſelbſt verführte mich — ich bewahrte mein eignes Herz nicht ſorgfältig genug gegen Eindrücke, vor denen ich mich längſt ſicher glaubte. Damals, als du mir die erſte Gefahr für deine Unſchuld erzähltest, da erkannte ich zuerſt in dem Vergnügen, womit ich deine Liebkoſungen aufnahm, die Veränderung in mir ſelbſt. Erinnere dich jener Zeit! Ich war ernſtlich bemüht, in dir und

mir den Folgen dieſer Verirrung vorzubeugen. Aber ich ſah, Zurückhaltung machte dich nur ſcheuer, mich nur noch ungewiſſer über mich ſelbſt, und ich faßte den kühnen Gedanken, ein Verhältniß unter uns darzuſtellen, das uns zugleich das Glück der Liebe, und das Bewußtſeyn der Unſchuld gäbe.

Ich hatte mir ſelbſt, wie dir, Gift dadurch bereitet. Vergebens kämpft' ich gegen die Neigung zu dir, die ſich mir immer deutlicher aufdrang — es bedurfte deines Ungeſtüms, der ſo wenig mit deiner ſonſtigen Beſcheidenheit übereinſtimmte, um mich ſchnell und kräftig aus meinem Taumel zu wecken. Ach, es war wahre Liebe, die damals aus meiner Kränkung ſprach! Aber hatte ich Recht in meiner Ahndung, — ich ſcheute mich, bey dir darnach zu forſchen — arbeitete eine feindſelige Macht an meinem Verderben, oder verführten mich Wünſche einer ſchuldgewohnten Seele — es ſchien mir unmöglich, deine Liebe, und zugleich die Reinheit unſers Umgangs zu erhalten! O möcht' ich noch einmal, möcht' ich jetzt aus deinem Munde hören, du ſeyſt verſöhnt! —

Meine Zärtlichkeit konnte sich in ihren Aeußerungen verirren, aber wahrlich, Herrmann, sie hat eine edlere Quelle, als verbrecherische Freuden; sie kann nur mit meiner Seele sterben! O möchtest du sie werth finden, sie mit Schonung, mit brüderlichem Vertrauen zu vergelten! Möchten bey dem Namen, Antonie, dir nicht allein Empfindungen des Hasses, auch die glücklicher Zeiten wiederkehren, wo Antonie rein war wie du, und dich mit schwesterlicher Treue liebte.

Ich gehe auf mein Gut — du wirst mich nicht beschämen, indem du mich aufsuchst. Du wirst mich nicht kränken, indem du mir die Bitte abschlägst, mein Haus, mit allem was darin ist, als das deinige zu betrachten. In diesem Hause, wo ich einst mit dir so glücklich war, und nie wieder werden kann — mögest du da immer im Segen des Friedens und der Freude leben, und mit großmüthiger Theilnahme denken

Deiner Antonie!

33.

Wie nagte der Gedanke an ihre Liebenswürdigkeit, ihre Güte, ihre stete Gewandtheit, das Leben zu verschönern, verbunden mit der Gewißheit, sie sey für mich verloren, an meiner Seele! Wie kämpft' ich mit dem egoistischen Wunsche ihr nachzueilen, und nicht abzulassen, bis sie wieder ganz die meinige wäre! Ja, die Liebe kehrte zurück in ihrer ganzen vormaligen Stärke, um so mächtiger, je mehr ihr Gegenstand durch die Entfernung an Werth und Glanz gewann. Die Empfindungen und Vorsätze einer noch ungeübten Tugend wichen denen, die eine lange und süße Gewohnheit meinem Herzen angeeignet hatte, und die besser zu der Reizbarkeit stimmten, welche die Krankheit meinem Körper und meiner Seele mittheilte. Wie viel Pläne entwarf ich nicht halb im Fieber, während vierzehn langer Tage, wo ich keine Gesellschaft hatte, als das rührende Bild der entflohenen Freundin! Wie freut' ich mich meiner Schmerzen, als eines Beweises meiner Liebe zu ihr, wie täuschte ich mich selbst mit eingebildeter Krankheit, um nur nicht zu der mir verhaßten

Gesundheit, in das Geräusch eines Kreises, wo Sie nicht war, zurück zu kehren!

Aber, so gewaltsam ich darnach strebte, ich konnte die Täuschung nicht festhalten, daß eine Rückkehr der seligen Vergangenheit möglich sey. Zum erstenmal in meinem Leben fiel mir's ein, ernstlich über das Leben und über mich nachzudenken. Vorher war ich, fast mir selbst unbewußt, durch meine Empfindungen gelettet worden, ich hatte nur in äußern Reizen gelebt, die meine ganze Thätigkeit bestimmten. Jetzt stand ich einsam, unabhängig von jedem fremden Eindrucke vor mir selbst. Jetzt erfuhr ich, wie veränderlich alles um den Menschen ist, wenn er nicht in sich selber unveränderlich besteht. Ich empfand den, jeder edelgesinnten Seele natürlichen, Abscheu gegen das unwürdige Schwanken, die stete Abhängigkeit, deren ich mir seither bewußt war, und erkannte zum erstenmale in reiner Klarheit einen höhern Beruf, den ich vorher, hingerissen durch fremden Enthusiasmus, nur geahndet hatte.

Clementine, die während dieser Zeit ganz im Hintergrunde gestanden hatte, trat in diesen

Betrachtungen wieder hervor. Ueberzeugt, daß ich nur der Leidenschaft den zerstörenden Wechsel meines vergangenen Lebens zurechnen müßte, schien mir's, als wenn die Achtung, welche ich gegen sie empfand, sich vorzüglich dazu eignete, mich an sie mit einem beglückenden Bande zu ketten. In meine Gefühle für sie mischte sich durchaus nichts von jener allmächtigen Sympathie, welche die Seele willenlos mit sich fortreißt; ich glaubte überzeugt zu seyn, daß sie selbst eben so frey wäre. Ich beschloß, mich um ihre Hand zu bewerben, — um einer Liebe zu entfliehn, die meine Ruhe zerstörte, ohne mir einigen Ersatz anzubieten — um in der engsten Verbindung mit einem Weibe, von so viel Hohheit und Festigkeit der Seele, selbst Festigkeit zu gewinnen — mit einem Worte, aus tausend sehr wichtigen, achtbaren Gründen, nur nicht aus Liebe.

Dennoch mußte ich meine Worte und Geberden in die Gestalt der Liebe kleiden, als ich mit diesem Vorsatze vor ihr auftrat. Eine Veränderung in ihrem Wesen, die ich mit Erstaunen wahrnahm, weissagte mir einen glücklichen Erfolg.

Ihre Augen glänzten [illegible], ihr Ton wurde inniger, ihr ganzes, [illegible] zurückſtoßend ſtolzes Betragen geſchmeidiger, als ſonſt. Aber gegen mich allein; gegen jeden andern Mann behielt ſie ihre eigenthümliche Geſtalt. Mit ſteigender Gewißheit ſah ich dem Augenblick entgegen, wo meine laut ausgeſprochnen Wünſche ihre Zuſtimmung erhalten würden, und die Zuſchauer ſchienen täglich unſre Erklärung mit Sicherheit zu erwarten.

Es traf mich die Reihe, als Kammerherr Dienſte zu thun. Als ich das erſtemal vor dem Fürſten erſchien, war er beſchäftigt; dennoch begrüßte er mich ſo ausgezeichnet freundlich, daß es mir auffiel. Die Eigenliebe wählt immer die ſchmeichelhafteſte Erklärung. Es konnte nur eine gefällige Laune ſeyn — ich nahm es für Wohlwollen.

Diesmal ſchien die Eigenliebe recht zu haben. Bey meiner nächſten Aufwartung empfing mich der Fürſt noch bey weitem verbindlicher. Er unterhielt ſich lange mit mir, fragte nach meinen Eltern, und allerhand, was mir allein wichtig ſeyn konnte. Ich war bezaubert, wie jedes

Erdenkind bey dem ersten Zeichen fürstlicher Huld. Der Oberste im Staate bleibt die Sonne, von welcher alle Uebrige Licht und Wärme empfangen. Ich habe mehr als einen sogenannten Philosophen gesehn, der Philippiken gegen die Tyrannen unabläßig ausströmte, und wenn ihn das Glück traf, sich vor einem Tyrannen beugen zu dürfen, es tiefer und demüthiger, als der zufriedne Diener that; — und mit Recht: denn das Bewußtseyn seines kleinlichen Zorns, aus Ohnmacht und Stolz entsprungen, nahm ihm die Kraft, vermöge welcher sich die Treue auch als Dienerin bey ihrer Würde erhält.

Der Fürst schloß damit, daß er der Verdienste erwähnte, die ich mir als Chargé d'affaires um seinen Bruder erworben hätte. „Sie haben — sagte er — ein Recht auf Belohnung, und vorzüglich wünschte ich einen Mann von Ihrem Fähigkeiten durch Zuneigung an meine Person und den Dienst des Staats zu binden. In dieser Hinsicht schenke ich Ihnen die Güter Fersenbach und Dettenheim in der Grafschaft — —, die ich jetzt durch Verträge neu acquirirt habe; und gebe Ihnen die Versiche-

rung, daß es nur von Ihnen abhängen wird, in mir einen steten Beförderer Ihres Glücks zu finden."

Ueberrascht stammelte ich dem Geber meinen Dank. Die feine Wendung, mit welcher er verdeckte, wie unangemessen die Belohnung meinen Diensten war, deren Unbedeutenheit am Tage lag, machte mir das Geschenk noch werther, und die Hoffnungen meiner entflammten Einbildungskraft noch gewisser. Taumelnd vor Freude eilte ich nach Hause; und weil ich da keine Ruhe fand, zu Clementinen, und theilte ihr mit Enthusiasmus mein Entzücken mit. Sie erröthete, sichtbar verwirrt, bey meiner Erzählung. Eine Flut wunderbarer Ideen strömte auf mich ein. Welchen Grund konnte ihre Verlegenheit haben, als den Gedanken, den Wunsch, mein gegenwärtiges Glück und seine Hoffnungen mit mir zu theilen? Ich sank zu ihren Füßen —

„Theure Freundin — rief ich — ich ahnde höheres Entzücken aus der Röthe dieser Wangen! Wenn Sie diese Stunde der Freude durch eine schönere Gabe, als Fürstengunst, zur ersten, unvergeßlichsten meines Lebens machten" —

Ich schwieg, um in ihren Augen zu lesen. Ihre steigende Unruhe beflügelte meine Hoffnungen —

„Es ist wenig, was ich Ihnen biete — meine Hand — mein Herz" —

Da verstummte ich abermals — denn ich fühlte mich als Lügner. Mein Enthusiasmus erstarb in dem Gedanken an Antonien, an der dieses Herz noch immer, zwar ohne Hoffnung, aber mit unauslöschlicher Inbrunst hing. Ich fühlte mich machtlos, auch nur eine Sylbe mehr zur Unterstützung meiner Bitte zu sagen. Sie selbst riß mich aus der grenzenlosen Unruhe, mit der ich kämpfte.

Sie geben viel, sagte sie, und Sie fodern viel. Ich hoffe, wir sind eins des andern würdig. Nehmen Sie zur Belohnung Ihres Vertrauens von mir das Geständniß, daß ich wahrscheinlich mein Herz auf ewig der Liebe verschlossen hätte — wären Sie mir nicht unter so vielen schalen Geschöpfen in doppelter Glorie erschienen.

Mit innrer Angst errang ich von mir selbst einen Ausruf des Entzückens. Nicht soweht

ruhig, als schreckhaft frostig, blickte ich die schöne Gestalt an, die als ein reitzendes Marmorbild, jetzt mein Eigenthum, vor mir stand. Es fiel mir nicht ein, die blühenden Lippen zu berühren, meine Arme um den schlanken Leib zu legen, meine Wange an den schwellenden Busen zu drücken. Vergebens schimmerte mir aus ihren Augen eine Zärtlichkeit, die ich nie darin erblickt hatte — ich betrachtete sie, als einen Zug, in welchem der Meißel, der diese Statüe bildete, sich versehn hätte.

Frau von Dähnwald riß mich aus dieser peinlichen Lage. Ihre Ankunft ließ mich erkennen, was ich gethan hatte, wo ich war, und erweckte in mir die Kraft, mich selbst, wie sie, durch erheuchelte Begeisterung zu täuschen. Sie nahm die Nachricht, die wir ihr zu geben hatten, mit sichtbarer Freude auf; es konnte mir unmöglich entgehn, daß ich durch meine Erklärung nur längst gefaßte Erwartungen befriedigt hatte. Ich mußte da bleiben; ich hatte die Qual, einen ganzen Tag Entzückungen der Liebe ansehn und erwiedern zu müssen, von denen ich nichts fühlte, die ich nicht durch meine Entfer-

nung zu unterbrechen wagte, weil ich selbst bey der gegründetsten Ursache eine Ahnung dessen, was in mir vorging, zu geben fürchtete.

Endlich fand ich in der Einsamkeit der Nacht die gewünschte Gelegenheit, mir Rechenschaft von mir selbst abzulegen. Hatte ich denn abermals nur unbesonnen gehandelt, wo ich meine Handlung so genau nach den Gesetzen der Ehre und Pflicht abgewogen zu haben glaubte? Sie, Sie allein hatte mein Herz. Ich wußte das; ich hatte nie daran gedacht, Clementinen zu lieben. Woher denn der geheime Schauer, als sie das Anerbieten meiner Hand mit Güte aufnahm, und Wünsche zu erfüllen versprach, auf welche ich die reinsten Hoffnungen baute? Sie liebte mich — aus ihren Blicken sprachen Empfindungen, für die ich mich erstorben fühlte. Darauf hatte ich nicht gerechnet. Ich bereute meine Verstellung, ich sah keinen andern Ausweg, als sie durch die ungebundenste Offenheit zu vergüten, und ging am folgenden Tage zu Clementinen, mit dem Vorsatze, ihr meine ganzen Verhältnisse aufzudecken, meine Fehler zu gestehn,

und es dann in ihre Gewalt zu ſtellen, ob ſie mich annehmen, oder verwerfen wolle.

Sie empfing mich ſehr gütig, aber mich dünkte, nicht im eigentlichen Sinne zärtlich. Ich kannte den Zauber, welchen die Liebe der Schönheit giebt, und glaubte ihn heute nicht an der ihrigen zu finden. Um ſo feſter hielt ich meinen Entſchluß.

„Sie haben mir, theure Clementine," begann ich, „durch das Verſprechen Ihrer Hand ein Zutrauen bezeigt, das meine ewige Dankbarkeit fodert. Die hochherzige Clementine würde das unſchätzbare Geſchenk ihrer ſelbſt nie einem andern geben, als den ſie für den würdigſten erkennt" —

Sie drückte mir beyfallgebend die Hand.

„Aber um ſo mehr iſt mir der Zweifel zu vergeben, ob ich's bin. Laſſen Sie mich alles ſagen. Ich möchte um alles in der Welt nicht Ihre Verachtung verdienen — lieber Ihre Hand, Ihre Liebe, das ganze Glück meines Lebens verlieren" —

Das alles, — ſagte ſie, mich ungewiß anſchauend — können Sie nur verlieren, wenn

Sie wollen. Was ich einmal gab, nehme ich nicht zurück —

„Auch nicht, wenn der Empfänger die Gabe nicht verdient? wenn er ein getheiltes Herz, gedrückt vom Bewußtseyn alter Schuld, der schönsten Erstlinge der Liebe beraubt" —

Gott weiß, was ich gesagt hätte. Sie unterbrach mich. Wozu das, lieber Freund? — sagte sie mit ihrer gewöhnlichen stolzen Kälte. Ich versichre Sie, ich überlege, was ich thue, und vier und zwanzig Stunden reichen nicht hin, meine Entschlüsse zu ändern. In dem Augenblicke, wo Sie mir Ihre Hand antrugen, wählte ich Sie mit Vergnügen und Liebe — ich hatte Sie lange vorher, als bloß Ihr Betragen eine gütige Meinung von mir verrieth, so beobachtet, daß ich es thun durfte. Seit jenem Augenblicke gehören Sie mir, ich Ihnen — vorher nicht; und ich verlange keine Rechenschaft vergangner Zeit, auch wenn Sie mir sie geben wollten.

„Diese Schonung" —

Kein solches Wort mehr — ich halte Sie für einen vernünftigen Mann. Der Leiden-

ſchaft bin ich fähig — aber ſie zerſtört, und darum würde ich ſie zerſtören, ſobald ich ihr Daſeyn bemerkte. Der wimmernden, tändelnden, kindiſchen Zärtlichkeit bin ich nicht fähig. Ruhige, treue Liebe, unwandelbare, herzliche Achtung, kann ich geben — ich verlange nicht mehr, als ich geben kann. Und — faſt bin ich zu ſtolz, zu fragen — halten Sie mich nicht für werth, ſolche Foderungen gegen mich zu erfüllen? —

„Strafen Sie mich nicht ſo hart — rief ich aus — wer könnte Sie ſehn, und kennen, ohne Sie zu verehren? Und der Glückliche, der ſo ſeltne Vorzüge als ſein Eigenthum anſehn darf, ſollte ſich ſeines Glücks nicht freuen? Ja, ich bin ungetheilt der Ihrige, und harre mit Entzücken des Tages, der dieſe theure Hand für immer in die meinige legen ſoll" —

Ich ſagte das mit wahrem, aufrichtigem Ernſt, und fühlte mich über alle Zweifel beruhigt. Konnte ich mir ſelbſt einen deutlichern Beweis geben, daß ich ſie nicht liebte, als indem ich ihre Gleichgültigkeit gegen frühere

Verirrungen meines Herzens mit Freuden aufnahm? Die ächte Liebe iſt nicht bloß auf den geliebten Gegenſtand, ſie iſt auf ihre eigne Reinheit eiferſüchtig. Es fiel mir nicht ein, damals ſo zu denken; ich überließ mich ohne Rückhalt dem Intereſſe der Ausſichten, welche mir die Zukunft bot, und ſuchte, ſo viel ich vermochte, den Tag unſrer Verbindung zu beſchleunigen.

Der Fürſt nahm die Nachricht davon mit vieler Güte auf. Er erinnerte ſich dunkel, wie er ſagte, Clementinen geſehn zu haben, fragte nach ihrem Vaterlande, u. ſ. w. und hatte die Gnade zu erklären, daß er bey unſrer Hochzeit gegenwärtig ſeyn wollte. „Ich könnte, ſagte er, keine beſſere Gelegenheit finden, Ihnen und der Welt zu zeigen, wie ſehr ich Sie ſchätze.“

Meine Eltern waren entzückt, daß ihre ſehnlichſten Wünſche erfüllt werden ſollten, und verſprachen zu dem beſtimmten Tage zu kommen.

Antonie war übrig. Unzähligemal ergriff ich die Feder, um an ſie zu ſchreiben, und meine

meine Kraft verſagte die Ausführung. Ich fühlte ihren Schmerz, und meine Wunden bluteten zugleich auf's neue.

Meine geliebte Schweſter, ſchrieb ich endlich, — ich habe mich mit Clementinen von Leſſendyl verlobt. Ich hoffe von ihren Tugenden ein Glück des Lebens, das ich der Liebe nicht mehr verdanken kann. Segne mich in der Ferne, und zweifle nicht, daß ich unerſchütterlich bleibe

Dein Herrmann.

Mein Bedienter brachte mir, als Antwort, nur ein Billet mit den Worten:

Segen über dich, mein Bruder, und die Glückliche, welche dein Weib wird.

Antonie.

Vergebens verbarg ihr Zartgefühl in dieſer einfachen Antwort die Leiden ihrer Seele. Ich ahndete ſie nur zu gut; in dunklem Bewußtſeyn, wie ſehr ihre nähere Kenntniß meine Ruhe erſchüttern würde, vermied ich, meinen Bedienten, auf deſſen Geſicht ich das bekümmertſte Mitleiden ſchweben ſah, nach ihr zu

fragen. Er war einst der ihrige, und wegen seiner Treue ihr Liebling gewesen.

Mit Augen voll Thränen stand er vor mir, und ich sah ihm den heißen Wunsch an, daß ich ihn zum Sprechen auffodern möchte. Antoniens Kammerjungfer war seine Geliebte. Um seinen Gedanken eine andere Wendung zu geben, fragte ich ihn, wie sich Nanette befände?

Er blickte mich verwundert an. Ich habe sie nicht gesehn. Ich weiß es nicht — sagte er finster.

„Und das konntest du über dein Herz bringen?" —

Konnte ich an sie denken? O wenn Sie gesehn hätten, gnädiger Herr — wenn Sie wüßten — verzeihen Sie meiner Freiheit — Ihr Herz wäre gebrochen, wie meins — wahrhaftig, so wäre es —

Er schluchzte laut, und ging. Ich kämpfte mit mir selbst, ich wünschte zu wissen, was ich zu wissen fürchtete. Die Neigung siegte. Ich rufte ihn zurück, und fragte ihn nach Antonien. Mit welcher rührend einfachen

Beredtsamkeit schilderte er mir ihre gränzenlose Freude bey seiner Ankunft, ihren Schmerz, als sie mein Billet las, ihre bleiche, in Kummer versunkene Gestalt, ihre unwillkührlichen Klagen, ihr heldenmüthiges Ringen mit ihren Wünschen! Immer weinend, sprach er nicht mehr als Diener, er zeigte unverholen, daß er um unsre Verhältnisse wußte, und sprach die innersten Gefühle seiner treuen Seele aus. Es schien ihn zu trösten, als er sah, daß ich in Wehmuth verging. Ach, wie mußte das mein Herz durchbohren, worüber er in bekümmerter Theilnahme einer glücklichen Liebe vergessen konnte!

34.

Aber, wenn mir auch der Paroxysmus der Liebe angreifend, erschütternd wiederkehrte, so war doch meine ganze Lage zu übereinstimmend mit meinen edelsten Bedürfnissen, und meine eigne Ansicht davon zu ernsthaft, daß ich nicht mit Glück dagegen hätte arbeiten sollen. Ich vergaß Antonien nicht, ich um-

schwärmte meine Braut nicht mit der taumelnden Befangenheit des Geliebten, ich fühlte lebendig, daß, wäre Antonie an ihrer Stelle, die jetzige Ruhe meiner Seele der Uebermacht des Entzückens erliegen würde; dennoch konnte ich nicht anders als mit Heiterkeit an eine Zukunft denken, die mir den Besitz eines Weibes, wie Clementine, versprach. Sie selbst trug nicht wenig dazu bey, meine Hoffnungen zu verschönern. Nie hatte ich in ihr den weiblichen Reitz geahndet, den sie jetzt vor mir zu enthüllen begann. Wenn ich vormals genöthigt war, die Energie ihres Charakters zu bewundern, und eben darum eine gewisse Kälte gegen sie empfand, deren man sich nie erwehren kann, wo man bloß zu achten gezwungen ist; so gab jetzt die nehmliche Energie ihrer Zärtlichkeit eine Gewalt, deren ein sanftes Weib, und selbst Antonie, nicht fähig gewesen wäre. Es wurde mir immer klärer, daß sie mir täglich vorzüglicher und liebenswürdiger erscheinen müßte, und ich sah mir einer Zufriedenheit, die um so reiner war, je gewisser sie sich auf vernünftige Erkenntniß

wahrer Vorzüge gründete, den Tag unsrer Verbindung immer näher rücken.

Schon waren meine Eltern da — schon durfte ich darauf rechnen, daß der künftige Morgen mir das erste Weib auf Erden zuführen würde; und ich verließ noch einige Stunden vor Abend eine Gesellschaft, in der ich mich mit meinen Eltern befand, um ungestört den süßen Träumen meines Herzens nachzuhängen. Freudig gerührt durchlief ich mein verflossenes Leben, und sammelte in der Erinnerung alles, was mir darin merkwürdig gewesen war. So nahe dem Ziele, wo ich nach meiner gewissen Ueberzeugung beginnen würde, ein eben so glückliches, als vernünftiges Leben zu führen, konnte ich mich der Verwunderung nicht erwehren, daß ich das Geheimniß nicht eher gefunden hatte, das mir so klar vor Augen lag. Ich wunderte mich, wie ein Mensch, wie Riancour, auf einige Zeit Gewalt über mich gewinnen, und mir den Frieden meiner Seele rauben konnte. Ich lächelte über die drollige Phantastengröße Orazios; und so ehrwürdig mir Siddleton immer geblieben war,

und noch erschien, so fand ich doch seine Ansicht des Lebens und der Tugend etwas zu metaphysisch, um sie zum Maßstabe der Handlungen zu machen, die sich nie bloß an erhabne Ideen, sondern gewöhnlich an tausend kleine Ursachen und Gelegenheiten knüpfen. Ein gutes, tugendhaftes, liebenswürdiges Weib erschien mir als der einzige, befriedigende Mittler zwischen abtödtender Pflicht, und eigennützigem Vergnügen; und wer mag die Freude ermessen, mit welcher ich am Abende vor meiner Hochzeit mir die Gewißheit dachte, ein solches Weib zu haben!

Ein Klopfen an der Thür störte meine Träume — ich öffnete — Riancour war's in Reisekleidern.

Ich zitterte vor Schreck, als ich ihn erblickte, augenscheinlich froher, als ich ihn jemals gesehn hatte. Mir ahndete das schlimmste, sobald ich ihn sah.

„Vogue la galere, Kammerherr," — rief er, und drückte mich in seine Arme — „die Nachricht von Ihrer Heirath hat mir

Flügel gegeben, und ich bin auf Tod und Leben gefahren, um bey der Hochzeit zu seyn."

Ich dankte ihm etwas kalt, worauf er nicht zu achten schien.

„Ich wußte voraus," fuhr er fort, „ein Mann, wie Sie, mußte sich bekehren. Recht so! Weg mit den Sophistereyen, es lebe das Leben, es lebe das Vergnügen, und die schöne, reiche Clementine mit dem Füllhorn in der Hand!" —

Ich verstehe nicht ganz, was Sie meinen. Aber es freut mich, zu sehn, daß sogar Sie von meiner Braut mit Achtung sprechen.

„Sogar ich" — erwiederte er mit einer komischen Grimasse. „Sie hat so viel Ehre in Ueberfluß, daß sie ihrem künftigen Gemahle gewiß eine Ministerstelle als Brautschatz bringt. Eine Dame von so viel Einfluß ist respektabel."

Riancour! rief ich drohend —

„Verdiene ich Mißtrauen, Löbeneck? Fürchten Sie mich wenigstens nicht?" —

In der That, ich wüßte nicht, warum? —

„Sehr stolz, gesteh' ich, unbesonnen, wenn ich weniger freundschaftlich gegen Sie

dächte. Aber lassen Sie die Künste der Verstellung gegen mich; ich kenne dieses Geheimniß, und könnte es nur aus Empfindlichkeit über Ihr Betragen mißbrauchen."

Geheimniß? Ich bitte Sie, erklären Sie Sich deutlicher. Ich finde hier kein Geheimniß, als den Sinn Ihrer Worte.

„Ich werde irre an Ihnen — wurden Sie nicht durch den Oberkammerherrn mit Ihrer Braut bekannt?" —

Er hat mich bey ihr eingeführt —

„Und wenn ich Ihnen sage, daß er mir dieselbe Ehre zudachte — und — aber ich bin ein großer Thor, Ihnen durch meine Aufrichtigkeit einen Triumph zu geben — daß nur darum der Handel zerfiel, weil ich der schönen Clementine nicht anstand" —

Ich gestehe Ihnen gern, sagte ich etwas höhnisch, daß Fräulein von Lessendyl, indem sie mich Ihnen vorzog, einen sehr schlechten Geschmack bewiesen hat.

„O pour ça! ich gräme mich darüber nicht — noch weniger verdenke ich ihr, daß sie für ihre Bedürfnisse Sie passender fand.

Nur darüber wundre ich mich ein wenig — so erfreulich mir es im Ganzen ist — daß Sie Ihren Heldenritt nach weiblicher Tugend so frühzeitig aufgegeben, und Sich dazu verstanden haben, eine Clementine zu heirathen."

Rianeour, sagte ich heftig, ich kenne Ihre Wendungen! Kein Wort über sie — bey Gott im Himmel, kein Wort über sie!

„In der That, unterbrach er mich empfindlich, Sie machen Sich gegen mich durch diesen Zorn sehr lächerlich. Verkaufen Sie Ihre Braut der Welt, für was Sie wollen; aber ich kenne sie, wie mich selbst, und kann Ihre Tollheit nicht begreifen."

Herr, rief ich außer mir selbst, Sie sind ein elender, niederträchtiger Verläumder —

„Löbeneck!" rief er mit einem Ernst, der mich befremdete, und wider Willen meinen Zorn milderte.

Sie sind's — ein schlechter, boshafter Mensch, den ich verachte. Sparen Sie die Worte; ich weiß, was ich Ihnen schuldig bin. Hohlen Sie Ihren Degen, und kommen Sie

zur Stelle in die Fasanerie; bey Acis und Galatea erwarte ich Sie.

„Ueberlegen Sie“ —

O gehn Sie, wenn Sie nicht gemißhandelt seyn wollen. Sie sind mir unausstehlich.

Augenscheinlich wußte er nicht, worauf er diese Ausbrüche meines Zorns zu rechnen hätte. Ich nahm alles für Verstellung, für überdachte Kränkung, und wurde nur um so hitziger.

Nach einer Viertelstunde waren wir auf dem Platz. Er wollte reden; ich sah auf die Seite, ohne zu antworten. Endlich bequemte er sich zum Gefecht. Ich war in unbeschreiblicher Wuth, und drang mit einer Gewalt auf ihn ein, der er Anfangs weichen mußte. Nach seinem Leben verlangte mich, und ich gab sorglos das meinige preis, um mich und die Geliebte zu rächen. Er verhielt sich bloß vertheidigend. Knirschend vor Zorn, daß ich ihm nichts anhaben konnte, erhob ich mich in meinem ganzen Vermögen, als plötzlich mein Arm, wie von einem Blitzstrahl, gelähmt wurde, und mein Degen am Boden lag. Ich fluchte laut auf mein Unglück; er trat einige

Schritte zurück, und ließ mich meinen Degen wiedernehmen. Ich vergaß, was ich der Ehre und seiner Großmuth schuldig war, und fiel ihn auf's neue, noch planloser und wüthender an. Nach einigen Minuten war ich wieder entwaffnet. Worte können nicht sagen, was in meiner Brust stürmte. Ich hätte mich glücklich gepriesen, wenn er mich wehrlosen mit seiner Klinge durchrennt hätte.

„Ist Ihr Zorn befriedigt?" fragte er mich sanft. Ich biß meine Lippen fest zusammen, und schwieg.

„Ich befinde mich," fuhr er fort, „in einer sehr unangenehmen Verlegenheit. Es ist mir nie eingefallen, das Glück eines Menschen absichtlich zu stören; und es reut mich bitter, Sie durch Aeußerungen empört zu haben, die ich für völlig übereinstimmend mit Ihrer Lage halten mußte. Aber ich fühle mich außer Stand, meine beleidigte Ehre vor Ihnen anders zu rechtfertigen, als indem ich Ihnen das Räthsel löse, was mich so reden und handeln ließ, daß ich Ihr Mißfallen in dem Grade

erregte. Ich muß Sie also bitten, mich ganz ungestört anzuhören."

Die Ruhe, der ihm ganz ungewohnte Ernst bey diesen Worten, besänftigten mich. Dennoch bezeugte ich ihm meine Bereitwilligkeit nur durch eine stumme Verbeugung.

„Während Ihrer Abwesenheit als Chargé d'affaires des Prinzen kam Fräulein von Lessendyl mit ihrer Tante an den Hof. Ich war damals schon zu der Reise entschlossen, von der ich eben zurückgekommen bin, und verschob sie noch vierzehn Tage, um eine Dame näher kennen zu lernen, von welcher der Ruf so viel Gutes sagte. Mit Erstaunen fand ich in ihr ein Fräulein von Meerfeld, das ich in Elsaß gesehn hatte, dessen Brüder, Officiere in der französischen Armee, ich recht gut kannte, und von dessen Geschichte ich einiges wußte, gegründet, oder ungegründet, was mit dieser Namensveränderung, und dem Aufenthalt an unserm Hofe sehr übereinzustimmen schien."

„Das alles begrub ich in meiner Brust, vielleicht mehr aus Klugheit, als aus Schonung. Nur gegen den Oberkammerherrn, den

ich sehr stark in den Handel verwickelt wußte, konnte ich mich einiger Winke nicht enthalten, die er Anfangs nach seiner gewöhnlichen Art mit der größten Höflichkeit als Scherz aufnahm, bis ich für gut fand, ihm meinen Ernst sehr offen zu zeigen. Meine Gründe, das zu thun, waren mir selber nicht recht klar; vielleicht war es bloß eine gewöhnliche Schadenfreude, das böse Gewissen zu wecken, das so gern unter der Hülle des Geheimnisses einschläft. In einem zufälligen tête à tête gestand er mir alles zu, was er bey mir als bekannt voraus setzen mußte; und, mit dieser Genugthuung zufrieden, beunruhigte ich fernerhin weder ihn noch seine schöne Clientin."

„Eh' ich Ihnen von meinen Verhältnissen mit ihr mehr erzähle, muß ich Ihnen nothwendig ihre frühere Geschichte mittheilen. Fräulein Clementine von Meerfeld, denn das ist ihr wahrer Name, wurde vor vier Jahren mit dem jetzt regierenden Fürsten, der damals mit dem Oberkammerherrn reiste, durch ihre ausgezeichnete Schönheit bekannt. Die Folge davon war der Verlust ihrer Unschuld, und

die Geburt eines natürlichen Sohnes, der nach einem halben Jahre starb. Ihr Vater, ein sehr stolzer und harter Mann, foderte den Fürsten auf Pistolen, zwang ihm ein Eheversprechen ab, und als Sr. Durchlaucht durch Hülfe des Oberkammerherren aus der Haft entwischte, in welcher ihn der kühne Ritter hielt, gab er seine Tochter zu einer Schwester in Verwahrung, die, mit ihm völlig gleicher Gesinnung, durch Strenge und Bitterkeit sie zu der sonderbaren Energie hinaufschraubte, welche jetzt an ihr theils bewundert, theils belacht wird. Der Fürst suchte am Französischen Hofe Genugthuung, erhielt sie aber nicht, weil sein Einfluß im Ganzen zu unbedeutend, und man grade damals mit seinem Vater unzufrieden war. Clementinens Vater starb, bald darauf auch ihre Tante, und sie hatte Muth genug, ihren Verführer hier aufzusuchen, und ihm, der schon verheirathet war, seine Treulosigkeit vorzuwerfen."

„Der Oberkammerherr trug kein Bedenken, mir das letzte zu offenbaren, da ich um das erste wußte, und zeigte mir in der Verlegen-

heit Sr. Durchlaucht einen ſichern Weg, mein Glück zu befördern. Ihr Stolz foderte Erſatz der verlornen Ehre, und ſie hatte die Kraft, ihren fürſtlichen Liebhaber, der ſie längſt vergeſſen hatte, und ſie reizend genug fand, ſich noch einmal in ſie zu verlieben, geradezu abzuweiſen. Man wollte das Eheverſprechen, das, obſchon vergeblich, doch in ihren Händen gefährlich war, mit Geld abkaufen; ſie ſchlug es aus. Endlich wurde ihr eine Heirath vorgeſchlagen; man verſprach ihren Gemahl auf alle Weiſe zu befördern; und ſie nahm den Vorſchlag an, unter der Bedingung, daß ſie völlig freye Wahl behielte. Graf Bitterling ermunterte mich, mein Glück zu verſuchen. Er bewies mir ſehr deutlich, daß ſie, auch nach der fürſtlichen Umarmung, Reitze genug beſaße, den lüſternſten Geſchmack zu befriedigen. Er bot mir im Namen des Fürſten zwey beträchtliche Güter in der Grafſchaft — —, und die Stelle eines Geheimenraths an. Dabey war die einzige Bedingung, daß ich vor den Augen der Welt nie die leiſeſte Ahnung von der wahren Lage der Dinge gäbe. Sie

werden mir zutrauen, daß ich bey der entschiedenen Ungewißheit aller menschlichen Dinge, und besonders der so metaphysisch unsichtbaren weiblichen Tugend, nicht vieler Ueberredung bedurfte, um meine Einwilligung zu geben. Ich machte dem Fräulein den Hof, erfuhr aber bald von dem Oberkammerherrn, daß sie einen entschiedenen Widerwillen gegen mich hätte, und reiste, nachdem ich ihm Verschwiegenheit angelobt hatte, ohne Verzug ab."

„Schon auf der Rückreise begriffen, erfuhr ich in H —, Sie wären mit ihr verlobt. Aus Gründen der Freundschaft, die Sie zu bezweifeln scheinen, wünschte ich Ihnen Glück zu einer Parthie, die, durch unbedeutende Nachsicht gegen einen Fehler, der kaum dafür gerechnet werden kann, dem Ehrgeiz die angenehmsten Aussichten eröffnet. Ich flog zurück, um mich mit Ihnen zu freuen, ganz ingeheim; denn ich konnte nicht anders, als voraussetzen, daß man Ihnen Umstände offenbart hätte, die schwerlich für immer verborgen bleiben konnten. Ihre Zurückhaltung war mir sehr erklärlich, da ich bey Ihnen ein gleiches Versprechen der

der Verschwiegenheit voraus setzen mußte; und ohne wahre Neigung für Ihre Person, hätte ich mich nie der Indiskretion schuldig gemacht, welche mich zu dieser Erklärung nöthigt. Sie muß mich reuen, weil ich unschuldigerweise bedenkliche Verwirrung in einen, wie ich sehe, sehr gut eingeleiteten Plan gebracht habe; sie kann mich aber nur halb reuen, weil ich in Ihre Seele mit Verdruß empfinde, daß man Sie auf eine unedle Art getäuscht hat. Ich verzeihe Ihnen Ihre beleidigende Wuth, und rechne darauf, daß Sie mich nicht länger verkennen werden."

55.

Während dieser Erzählung, wie wechselte Wuth, Verzweiflung, Wehmuth in meiner Seele! Sollt' ich ihm glauben? Ich konnte den Ernst, mit welchem er sprach, nicht der Lüge zeihen. Und diese ungeheure, niederträchtige Verstellung, wie mochte ich sie mit Clementinens Erhabenheit vereinigen? Ich rang nach Licht, ich strengte meine ganze Erfindungskraft an, um einen befriedigenden Aufschluß

zu erdenken, aber hundert kleine Umstände, die mir nie aufgefallen waren, traten jetzt vor mich hin als neckende Gespenster, um meine Ruhe zu zerstören. Wo waren die seligen, engeltreinen Hoffnungen meiner Zukunft? Noch keinen Schritt meines Lebens hatte ich mit so erquickender Zufriedenheit gethan. Es schien mir unmöglich, daß ein Verhältniß, wie das meinige, das in der schönsten Harmonie mit den edelsten und würdigsten Gefühlen meines Herzens stand, sich in eine elende Betrügerey auflösen könnte. Und dieser Riancour, dieser sittenlose Wüstling, ohne Vertrauen auf Unschuld, ohne irgend eine Ahnung menschlicher Erhabenheit, konnte mir sein Zeugniß höher gelten, als das, welches jedes Wort, jeder Blick Clementinens von ihrer Tugend aussprach?

„Und diese wohlausgesonnene Fabel möchten Sie mir einreden?" fragte ich in schrecklich marternder Ungewißheit.

Ich habe zwey Zeugen, sagte er mit einem Gewichte, das mich demüthigte — meinen Arm, — und meinen Mund. Sie haben so viel Vorzüge, daß es der Mühe verlohnt, Sie

zu schonen, um Sie zu belehren. Können Sie mich einer Niederträchtigkeit zeihen? Ich fodre die Welt auf — fuhr er mit gebietendem Stolze fort — mir eine Handlung nachzuweisen, die mein Wort ehrlos macht. Ich habe mir gegen Sie nichts vorzuwerfen, als eine zu weit getriebene Freundschaft, und wahrlich, Sie haben sie von jeher so vergolten, daß ich mich selber wundern muß, Sie nicht schon längst als einen Fremden betrachtet zu haben! —

„O wollte Gott!" rief ich in finsterm Unmuth — „Verzeihen Sie, wenn ich ungerecht bin. Sie haben die Rache verschmäht, die Sie an mir nehmen konnten. Aber warum mußten Sie mir von jeher nur erscheinen, um mir ein Glück zu rauben, das, obschon Täuschung, doch meine ganze Seele befriedigte!" —

Wirklich, ich erstaune, daß Sie den Werth der Wahrheit geringer, als die Freuden des Betruges achten! —

„Wahrheit, Wahrheit — o geben Sie mir Wahrheit! Kommen Sie — hin zu ihr — ihr selbst legen Sie das Bekenntniß ihrer Schande ab — in meiner Gegenwart" —

Ich sehe, daß Sie der Ueberlegung jetzt unfähig sind. Noch stehn Sie nicht vor dem Altare; wenden Sie die Zeit, die Ihnen bleibt, dazu an, mit Sich selbst einig zu werden. Vergessen Sie auf der Wagschale die Verpflichtung nicht, welche Sie gegen meine freundschaftliche Offenheit haben. Rechnen Sie darauf, daß ich bleibe, und Ihren Entschluß abwarte; selbst auf die Gefahr, daß Sie es am zuträglichsten finden möchten, meine Sicherheit Ihrer Entrüstung Preis zu geben.

Er verließ mich. Im zerstörenden Kampfe durchrannte ich das Gebüsch. Sollte ich hin zu ihr, ihr diese Schändlichkeit vorhalten, und auf ewig mit ihr brechen? Sollte ich fliehn? Sollte ich mein Leben endigen, um den Knoten zu zerhauen? Ich wünschte im Grimm meiner Verzweiflung, von Riancours Hand gefallen zu seyn, mit dem seligen Glauben an ihre Tugend. Vergebens suchte ich einen Entschluß; ich ermattete mich in vergeblicher Empörung, und der Morgen begrüßte mich eben so elend, eben so schrecklich zwischen Extremen schwankend, als ich in später Nacht,

vom Schlummer gestohn, mich auf mein Lager geworfen hatte.

In dumpfem Erstarren ließ ich die Anstalten geschehn, die zur Feier dieses Tages getroffen wurden. Die freudige Rührung meiner Eltern erlaubte ihnen nicht, meine Zerstörung für etwas mehr, als Unruhe der Liebe zu halten. Die Stunde schlug; wild sprang ich auf, und eilte in ihrer Gesellschaft zu Clementinen. Und diese hinreißende Mischung von Hoheit und Zärtlichkeit, diese flammende Röthe der Liebe und der Schaam, diese bezaubernde Schönheit, die sie umgab, wie himmlische Verklärung, konnte täuschen? Ich umschloß sie mit einer Heftigkeit, der sie sich hocherröthend entzog, meine Adern wollten springen, meine Füße schienen mir sich von unsichtbarer Macht, wie von tragenden Wellen, emporzuheben. Schon wollte ich zu ihren Füßen sinken, und um Ihre Verzeihung flehn, um, wenn sie zürnte, mein Leben auf der Stelle auszuhauchen, als die Flügelthüren sich schmetternd öffneten, und der Fürst mit dem Oberkammerherrn eintrat.

Ich ſtand wie zu Boden gedonnert, und der fürchterlichſte Argwohn packte mich auf's neue. Blickte ſie nicht verlegen auf ihn? Flammte nicht ihre Wange viel höher auf? War nicht die fürſtliche Huld diesmal viel bezeichnender, viel ungezwungner, und darum dem Scheine nach viel unnatürlicher, als in ähnlichen Fällen? Die giftige Freude des Oberkammerherrn, lauerte ſie nicht in jedem Zuge ſeines Geſichts, wie ein Raubthier? Das alles glaubte ich zu bemerken, und knirſchte vor Wuth. Meine Hand zuckte, um den durchlauchtigen Buben zu durchſtoßen. Und dennoch — o unheilbringende Ohnmacht! — dennoch ſtand ich in ſcheinbarer Ruhe, von unſichtbarer Kraft gelähmt. Der Fürſt nahm Clementinen bey der Hand, um ſie zum Altare zu führen. Ich ging neben meinem Vater, der vor Freude ſchwankte. Ich vernahm kein Wort von dem, was mir vorgeleſen wurde. Plötzlich ſtieß mich etwas — ich wandte mich um — in demſelben Augenblicke wiederholte der Geiſtliche ſehr laut die gethane Frage, und willenlos preßte ſich das Ja aus

meiner Bruſt. Ich blickte ſie an; mit einem innigen Blick auf mich, gab auch ſie mit der ruhigſten Faſſung von der Welt ihr Jawort. Nach vollbrachtem Segen umſchwärmte uns die glückwünſchende Menge. Guter, grauer Vater — und Du, meine liebenswürdige Mutter — ihr ahndetet nicht, von welchen Gefühlen empört, Euer Sohn in Euren Armen zitterte, als Ihr ihn mit Thränen der reinſten Liebe, mit ſegnenden Worten, die Ihr kaum auszuſprechen vermochtet, in hoher Elternwonne umſchlangt! —

Es war geſchehn; meine Vernunft kehrte zurück, ſobald die Entſcheidung ohne meinen Entſchluß vollbracht war, und ich befand mich in der Faſſung, genau zu beobachten, und meine Maßregeln zu nehmen. Ich hatte ſogar die Stärke, Clementinen etwas zu ſagen, das einer liebevollen Betheurung glich, und mich während des Schmauſens — einige Zerſtreuungen abgerechnet — mit den Gäſten zu unterhalten. Gegen das Ende der Tafel kam ein fürſtlicher Diener, und brachte einen goldnen, verdeckten Teller. Der Fürſt wies ihn an

mich — ich ahndete mein Elend — riß haſtig die Decke weg — ſchlug das Papier aus einander, das ich fand — und las — meine Ernennung zum Geheimenrath!

O Qualen der Hölle! o fruchtlosverzehrende Wuth! Und ich vermochte, das unſelige Papier nicht auf der Stelle zu zerreißen, und dem ſchändlichen Kuppler vor die Füße zu werfen! Ich vermochte, ihn ohne Fauſtſchläge anzuhören, als ſeine glatte Zunge mir verſicherte, wie ſehr er mich ſchätze, und ſich meiner künftigen Dienſte freue! Ich vermochte, ihm mit dem elenden Behelf einer Zweydeutigkeit zu erwiedern, daß ich ſeine huldreichen Abſichten nicht verkennte, aber mich völlig ungeſchickt fühlte, ihnen zu entſprechen!

Die Feyerlichkeiten gingen ihren weitern Gang; ich ſchleppte mich, innerlich gepeinigt, in furchtbarer Kälte von außen, durch ſie fort. Als der Tanz begann, wurde mir leicht; ich hatte Gelegenheit, mich auszurafen. Ich wollte nicht aufhören bis zur Ohnmacht, und fand einen Troſt darin, jedem Weibergeſicht, das meine Wahl, eigentlich der Zufall, mir

gegenüber stellte, etwas schmeichelhaftes zu sagen. Halb mit Grausen, halb mit Vergnügen beobachtete ich die holdseligen Verzerrungen, welche ich auf diese Weise in ihre Mienen zauberte. Endlich kam meine Mutter, und sagte mir, meine Braut hätte sich entfernt. Ohne ein Wort zu erwiedern, ging ich, ließ mich auskleiden, warf meinen Ueberrock um, und ging auf Clementinens Zimmer.

36.

Die Kammerfrau entfernte sich, sobald ich eintrat. Clementine saß neben dem Bett; dem Anschein nach in Gedanken versunken, und mit dem Gesicht von der Thüre abgekehrt. Sie drehte sich rasch um; ich sah, daß sie zitterte. Sie streckte die Hand nach mir aus; ich nahm den Schein an, es nicht zu bemerken, ging zu dem Tisch, worauf die Lichter brannten, warf mich in einen Stuhl, und stützte den Kopf auf meine Hand.

Was sollte ich beginnen? Schweigen und genießen? Verzeihe mir's der Himmel, daß ich nur eine Minute wanken konnte. Sie war

vor meinen Augen, vor Liebe bebend, im Gewande des Vergnügens, wie eine Göttin schön. Aber je reitzender sie mir erschien, um so tiefer durchdrang mich Wehmuth, und Unwillen, daß ich in ihren Armen nur Wollust suchen durfte, wo ich die Seligkeit meines Lebens gehofft hatte; und ich beschloß unwiderruflich, sie auf ewig zu meiden.

Vielleicht zehn Minuten schwieg sie, ihre Blicke unverwandt auf mich geheftet. Sanft fragte sie endlich: „Sind Sie krank?“ —

Nein! erwiederte ich kurz und hart.

„Himmel, was ist Ihnen?“ rief sie, und richtete sich schnell empor.

Ich habe böse Träume. —

„Sprechen Sie — was beunruhigt Sie? Sie schienen mir heute oft so finster, so zerstreut“ —

Schien ich so? —

„Ich beschwöre Sie, reißen Sie mich aus dieser Angst!“

Was ängstigt Sie denn, ma belle? — sagte ich, stand auf, und trat höhnischlächelnd vor sie hin, um mich an ihrer Verlegenheit

zu weiden — Man träumt ja wohl! Ich träumte den ganzen Tag, daß ich Blumen pflückte, und so oft ich die Hand ausstreckte, fuhr eine zischende Schlange hervor.

Es entging mir nicht, daß sie unter der Last des Schreckens erlag, und nicht Muth genug hatte, ihn auszusprechen.

Trösten Sie Sich — erstens bedeuten Träume nichts — und zweytens stechen nicht alle Vipern — und drittens kann man ja das Gift sehr füglich von einem andern aussaugen lassen; so wie es überhaupt eine sehr feine menschliche Klugheit ist, durch den Betrug eines andern selbst zu gewinnen.

Ich schwieg, und ging wieder an meinen Platz. Sie rang die Hände, und weinte, im heftigsten Kampfe. Ich war meiner Sache gewiß; sie hatte mich verstanden.

Während einer langen Pause gewann ich Zeit, mich in dem gefaßten Entschlusse mit immer größerer Kaltblütigkeit zu verstärken. Sie selbst blickte mich zuweilen an, gleichsam bittend, ich möchte ihr das Schmerzhafte des Geständnisses ersparen. Die Zerknirschung, in

welcher ich sie sah, verbunden mit dem unbeschreiblichen Adel ihrer Gestalt erregten mir eine Art von Wehmuth, daß so viel Vorzüge, als sie besaß, nicht hinreichten, sie über die gemeine Schlechtigkeit eines Betruges zu erheben.

Meine Worte, begann ich sanfter, haben Sie tiefer getroffen, als mir lieb ist. Eine so ungeheure Schuld, daß Ihr Stolz bis zum schnellen Verstummen gebeugt werden müßte, konnte ich nur dieser Minute glauben. —

Sie erröthete vor Empfindlichkeit. „In der That," sagte sie rasch, „ich begreife Sie nicht. Welche Gespenster bildet Ihr Argwohn? Welchen Tadel verdiene ich? Sie sprechen von Schuld, von ungeheurer Schuld. Auf welche Weise habe ich mich gegen Sie versündigt? O wahrhaftig, ich konnte nicht erwarten, daß meine Zärtlichkeit gegen Sie, und in diesem Augenblicke die Theilnahme an Ihrer Unruhe, mich bis zu dem Grade erniedrigen würde!"

Wie richtig wissen Sie Ihre Ausdrücke zu wählen. Ich glaubte es so wenig als Sie. Die Clementine, deren Stolz sich fast über die Gränzen der Weiblichkeit erhob, die sollte nach meinem Glauben nicht der kleinsten Lüge, geschweige eines schändlichen Betruges fähig seyn —

Sie vergoß einen Strom von Thränen. „O wie unglücklich bin ich! — rief sie aus — Sagen Sie, sagen Sie endlich, was Sie bewegt, mich zu vernichten" —

Sie fodern mich auf. Ich finde das kühn, um auf's gelindeste mich auszudrücken. Wenn Sie hoffen, daß nur eine vorübergehende Grille, eine lächerliche Anwandlung von Eifersucht, mich von ohngefähr an einer Wahrheit vorbeystreifen ließ, deren Sie Sich schuldig fühlen; wenn Sie in dieser Voraussetzung Ihre ganze Kraft zusammen nehmen, um den Schein der Unschuld zu behaupten, so irren Sie Sich. Ich habe Clementinen von Lessendyl mit gränzenlosem Zutrauen geachtet — o daß ich früher Clementinen von Meerfeld gekannt hätte! —

Sie stieß einen lauten Schrey aus, sprang auf, und wollte aus dem Zimmer fliehn. Ich hielt sie fest, und drückte sie in den Stuhl zurück.

Bleiben Sie! Die Erklärungen, die wir gegenseitig bedürfen, eignen sich nicht für das Publikum. Ihre Schande ist die meinige, und Sie sollten mir noch danken, daß ich mich begnüge, Sie allein zu verachten —

„Das ist zu viel," rief sie mit stolzer Miene; „halten Sie mich für keine Antonie, die Sie mißhandeln dürfen." — „Wirklich," fuhr sie höhnisch fort, als sie meine Betroffenheit bemerkte, „ich hätte nicht geglaubt, daß der strenge Richter der Unschuld so plötzlich verstummen würde! Weil es Ihnen denn Vergnügen macht, mich mit dem Vorwurf meiner Schuld zu demüthigen, gut, ich gestehe sie ein; ich bin die Clementine, die im sechzehnten Jahr der Verführung eines Prinzen erlag, den sie jetzt verabscheut; die seitdem in der Verachtung eines Geschlechts, dessen größte Stärke in undankbarem Egoismus besteht, Kraft genug fand ein tadelloses Leben zu füh-

ren, und sich Vorzüge zu erwerben, die oft genug von Ihnen mit lauter Bewunderung gepriesen worden sind; die endlich sich keiner Schwäche schuldig weiß, als Ihnen mehr Edelmuth zugetraut zu haben, als Sie besitzen."

Es steht Ihnen wohl an, Sich zu rühmen. Ich bin konsequent genug, Ihnen die seltnen Vorzüge noch jetzt zuzugestehn, die meine Bewunderung waren. Schade nur, daß Sie, damit nicht zufrieden, den Verlust eines Einzigen, allerdings sehr großen, Sich durch Verstellung zu ersetzen suchten —

„Wenn hätte ich mich verstellt? Durch welches Wort habe ich gleißnerischer Weise in Ihnen den Glauben zu erwecken gesucht, ich sey alles, was Sie von mir fodern zu können Sich berechtigt meinen?"

Sie haben Recht. Wörtlich haben Sie mich nicht hintergangen. Aber Sie vergessen, daß ich, weit entfernt, zu schweigen, und Ihnen eine beliebige Erklärung meines Schweigens zu überlassen, Ihnen, selbst auf die Gefahr, von Ihnen verworfen zu werden, meine

Verirrungen gestand, und meine Offenheit war es werth, von Ihnen besser, als durch eine zweydeutige Großmuth vergolten zu werden.

„Hätten Sie mehr Zartheit des Gefühls, als Sie zeigen, Sie würden bald geahndet haben, daß eine nie erschütterte Tugend einer solchen Großmuth nicht fähig war.“

Ich habe diese Zartheit des Gefühls, wie Sie es nennen, erst durch Ihre Bekanntschaft erlangt. Sie haben das Verdienst, mir eine Erfahrung gegeben zu haben, welche mich künftig vor ähnlichen Mißgriffen bewahren wird. Wäre ich nur früher von dem einfältigen Wahne geheilt worden, daß Zutrauen wieder Zutrauen verdiente! Ich werde keinen Menschen mehr glauben, weil Sie hinterlistig handeln konnten.

„Sie scheinen an fixen Ideen zu leiden. Mich dünkt, daß meine Hand eine Gabe war, die Sie kaum verdienten, was auch Ihre männliche Habsucht Ihnen eingiebt. Mich fängt diese Unterhaltung an zu ennuyiren, und ich muß Sie bitten, mich für jetzt und für immer mit Ihren Vorwürfen zu verschonen.“

„Sor-

Sorgen Sie nicht, meine Keusche, erwiederte ich in meinem Grimm. Ich werde Sie mit dieser und jeder andern Unterhaltung verschonen. Es thut mir leid, Sie um die Ruhe dieser Nacht auf eine andere Weise zu bringen, als Sie voraussetzen durften. Indessen mußten Sie nothwendig von mir den Schlüssel zu meinem künftigen Betragen erhalten.

Sie antwortete nichts; und ich schwieg ebenfalls. Es war drey Uhr Morgens. Ich erwartete mit Ungeduld den Anbruch des Tages. Wir saßen so einige Stunden uns gegen über, ohne zu sprechen. Oft bewegte sie die Lippen unschlüssig, doch ohne Laut; sie war augenscheinlich von den schmerzlichsten Empfindungen gefoltert. Ich rufe den Himmel zum Zeugen, ich würde sie um dieses Fehltritts willen nie weniger geliebt, oder geachtet haben. Aber die schändliche Täuschung, die sie sich erlaubt hatte, um einen Stolz zu befriedigen, auf den sie hundert andre rechtmäßige Ansprüche hatte, durchschütterte mich mit gränzenlosem Unwillen, so oft ich daran dachte. Nie, das fühlt' ich, konnt' ich ihr vergeben.

Endlich um fünf Uhr brach der Tag an. Ich stand auf um zu gehn. Sie fuhr erschreckend zusammen, und streckte die Hand aus, um mich zu halten, ließ sie aber gleich wieder sinken. „Bleiben Sie!“ sagte sie endlich leise, und schüchtern.

Ich blieb stehn, und blickte sie an.

„Sie haben,“ fuhr sie mit ungewisser Stimme fort, „in Ihrer Gewalt, eine Verirrung, die ich Ihnen zugestehen muß, zu meiner gänzlichen Unterdrückung zu benutzen“ —

O wahrhaftig, fiel ich lebhaft ein, Sie könnten mehr auf meinen Edelmuth rechnen! Ich werde Sie nicht der Schande Preis geben. Behalten Sie den Titel meiner Gemahlin; er wird Ihre Bedürfnisse befriedigen, und ich erlaube Ihnen jeden Vorwand, durch welchen Sie meine Trennung von Ihnen der Welt zu Ihrem Vortheile darstellen können.

Ich wollte gehn. Sie stürzte zu meinen Füßen, umschlang sie fest, und rief im Tone der Verzweiflung: „Herrmann! das könntest du thun? Herrmann, das sollte ich verdienen? Der Allwissende sey mein Zeuge, ich liebe dich!

Ja, ich habe dich hintergangen, ich wollte in deinen Augen eines Vorzugs nicht entbehren, der mich dir noch theurer machen sollte! O vergieb mir den Einen Fehler, der mich deiner unwürdig macht! Ich habe die Macht dich zu beglücken, ich habe den Willen es zu thun. Ich will nur dir, nur deiner Zufriedenheit leben. Es soll mein Stolz seyn, deinen Beyfall zu verdienen. Verstoße mich nicht — o nicht vergebens laß mich knien, und in Liebe und Verzweiflung vergehn!"

Ja, ich erkenne jetzt, ich sollte ihr vergeben. Sie hatte Energie genug, sich wieder zu erheben, und derselbe Stolz, der sie zur Falschheit herabgerissen hatte, konnte mir für die Wahrheit ihrer Versicherungen bürgen. Aber die kalte Bitterkeit, deren ich voll war, wurde nur noch ätzender durch die Leidenschaft, welche sie zeigte. Mit Ingrimm sah ich ihre Thränen, hörte ich ihre flehenden Töne.

Sie sind zu stolz, sagte ich, um Liebe zu fühlen, und zu verdienen — riß mich los, und verließ das Zimmer.

37.

Ich war weit entfernt, meine Härte zu bereuen. Wenn das Bild ihrer Verlassenheit, wie jede ihrer Mienen es aussprach, mir erschien, kehrte mir jedesmal eine unnennbare geheime Wuth zurück, die durch ihre Demüthigung nicht befriedigt war. Völlig kalt, wie ich glaubte, beschloß ich meine Abreise. Die Erkundigungen und Glückwünsche der Meinigen beantwortete ich mit Ausflüchten, aber in so bestimmter Ruhe, daß sie entweder zufrieden gestellt waren, oder nicht weiter zu forschen wagten. Ich befahl einzupacken. Gegen Mittag ging ich hin zum Oberkammerherrn, ohne bestimmt zu wissen, was ich bey ihm wollte.

Je näher ich seinem Hause kam, desto wilder schlug mein Herz. Meine Hände ballten sich krampfhaft; ich knirschte unwillkührlich mit den Zähnen. Als ich ihn sah, den freundlichen Basilisken, streckte ich eben so unwillkührlich die Hand aus.

Er hielt das für eine Einladung, mich zu umarmen. „Wie entzückt mich Ihr Glück,

Theuerſter" — rief er, indem er auf mich zukam — „wie freue ich mich ſelbſt beyge-tragen" —

Bey dieſen Worten hielt ich ihn an der Kehle. Erwürge, ſchrie ich, kupplerischer Teu-fel, an deiner Freude! —

Er wurde braun und blau, und zappelte zum Erbarmen an meiner Hand. Vergebens war ſein Ringen und Streben, mein Arm ſchien zu Eiſen erſtarrt. Er mußte ohnfehlbar den Geiſt aufgeben; und wahrlich, das war mein Wille. Zu ſeinem Glück trat ſein Kam-merdiener ein; er hatte die Beſonnenheit zu klingeln, eh' er zuſprang. In einigen Augen-blicken war ich von Bedienten umringt, losge-riſſen und feſtgehalten. Die Wuth gegen den Böſewicht hatte ſich ſo in meine Seele fixirt, daß ich ihn halb ſinnlos immer noch mit mei-nen Augen verfolgte, und mich faſt ohne Ge-genwehr greifen ließ. Sie banden mich als einen Raſenden, brachten mich in ein abgele-genes Zimmer, ſchloſſen ab, und zwey blieben bey mir.

Ich besann mich, und überzeugt, daß ich an meinem Schicksale auf keine Weise etwas ändern könnte, schwieg ich, und brütete über den grausen Bildern meiner Zukunft. Die Blicke meiner Wächter verriethen mir deutlich, daß sie sich vor mir, als einem Verrückten fürchteten. Ich war zweifelhaft, ob ich mich selbst nicht dafür halten sollte; so schrecklich kochte in meiner Brust ohnmächtige Wuth. So brachte ich zehn Stunden zu, fast die längsten und peinlichsten meines Lebens. Schon war es dunkel, und meine Bande quälten mich so empfindlich, als ein brennender Durst. Da öffnete sich die Thür; zwey Generaladjutanten des Fürsten traten mit Lichtern herein, und geboten meinen Wächtern mich los zu binden, und dann sich zu entfernen. Stumm und finster erwartete ich ihre Botschaft. Sie gaben mir einen Brief, er war von meiner Frau.

„Sie haben," schrieb sie, „unmenschliche Härte nicht genug gefunden; Sie mußten sie durch die unvernünftigste Raserey vermehren. Ich habe Sie durch eine Betrügerey, die Sie so unverzeihlich finden, von einer Seite kennen

gelernt, daß ich mir Glück wünschen muß, wider meinen Willen Sie zu so deutlichen Aeußerungen Ihres wahren Charakters vermocht zu haben. Wäre ich doch so glücklich, nicht durch Bande an Sie gefesselt zu seyn, durch welche die Folgen Ihrer Verkehrtheit doppelt auf mich zurückfallen! Danken Sie es dieser, leider unter uns bestehenden, Gemeinschaft, daß ich Ihr Leben rette, um meine Ehre zu schützen. Die Gnade des Fürsten erlaubt Ihnen um meinetwillen, sogleich auf die Ihnen in der Grafschaft — — geschenkten Güter abzureisen.

Clementine."

Ich fragte die Officiere, ob sie Befehl hätten, mich zu meiner Bestimmung anzuweisen. Sie bejahten es, und führten mich zu meiner Wohnung, wo ich meinen Wagen, mit Postpferden bespannt, antraf. Einer der Herrn setzte sich mit mir hinein, und wir fuhren ab.

Um alle Schätze der Welt vermöchte ich nicht das Chaos von Empfindungen, das in meiner Brust arbeitete, zu zergliedern. Wenn ich dachte, wie glücklich ich in meinen Aussichten für die

Zukunft, wie meine Seele dem heiterſten Maytage, wo kein Lüftchen ſich regt, und nur das fröhliche Leben der Natur laut wird — ähnlich geweſen war — und mich jetzt betrachtete, ſo plötzlich hingeworfen in grauſe Zerſtörung, der Tyranney, dem Spotte, und einſamer Verbannung hingegeben, losgeriſſen von den Meinigen, die ich nicht wieder geſehn hatte, deren fruchtloſen Jammer ich mir nur denken konnte, geſchmiedet in eherne, lebenswierige Bande, ſo haßte ich den Athem in meiner Bruſt, und flehte die Blitze des Himmels an, herabzufallen, und mich und meine Führer zu verzehren. Das Maß meines Elends wurde voll durch das abgedrungene Gefühl der Dankbarkeit gegen Clementinen. Es giebt Wohlthaten, die uns bis auf's innerſte empören, und unſre Wuth zugleich nähren und bekämpfen, weil ſie von Perſonen kommen, die wir haſſen, und nach einer unwillkührlichen Verpflichtung nicht mehr mit reinem Bewußtſeyn der Gerechtigkeit haſſen können. Ich haßte ſie. In dem Augenblicke, wo ſie, hingeriſſen von Liebe, erweicht durch Schaam, einem edlern Gefühle folgte, und darum in unendlicher

Liebenswürdigkeit vor mir kniete, fiel dieser Haß mein Herz noch grimmiger an. War er gerecht? Bedarf es erst des Geständnisses meiner Reue? Aber er war da, und versteinerte mich bis zur unmenschlichen Fühllosigkeit gegen sie; und nicht eher erkannte ich den seltnen Werth ihrer tausendfachen Reize, bis sie, zur Verzweiflung getrieben, mich noch unversöhnlicher verfolgte.

Die Reise ging schnell, und so einsylbig unsre Unterhaltung war, so überraschte mich's doch, als wir am vierten Abend in einen Edelhof fuhren, und Major Hohenbuchen, mein Begleiter mir sagte, wir wären auf meinem Wohnsitz in Dettenheim.

38.

Er übergab mir am folgenden Morgen einen eigenhändigen Befehl des Fürsten, worin ich angewiesen wurde, im strengsten Inkognito zu leben, niemanden meine Geschichte mitzutheilen, und nicht aus den Gränzen der Grafschaft — — zu weichen. Widrigenfalls wurde ich mit Confiskation, und Festungsarrest bedroht. Uebrigens erhielt ich die Befugniß, mein Eigenthum

nach Gefallen zu brauchen, und die sämmtlichen Beamten waren bereits davon unterrichtet, daß sie mir, als ihrem künftigen Herrn, unter dem Namen von Lahnberg, zu gehorchen hätten.

So war ich denn wirklich ausgestoßen? Was durfte ich von einer Zukunft ahnden, die also begann? Hohenbuchen bemerkte meinen Tiefsinn, suchte mich zu beruhigen, und gab mir zu verstehn, daß es mir sehr leicht fallen würde, durch ein schonendes, gefälliges Betragen gegen gewisse Personen, völlige Freyheit wieder zu erhalten. Also zwingen wollte man mich — zwingen zur Liebe! Ich verwarf diesen Rath mit Abscheu. Er wünschte mir Zufriedenheit, und reiste ab. So wenig angenehm unsre erste nähere Bekanntschaft gewesen war, so empfand ich seine Entfernung doch mit einer fast kindischen Betrübniß. Mit seinem Verschwinden schien meine bisherige Welt für mich unterzugehn. Ich hatte kein Andenken an sie, als die wenigen Sachen, die eine fremde Fürsorge in meinen Wagen gepackt hatte, keinen meiner Leute, kein Pferd, keinen Hund, die ich kannte und liebte. O welchen Werth hat in der Abgeschiedenheit selbst die instinktmäßige

Neigung eines unvernünftigen Thiers! Ich hätte die Hälfte der Einkünfte, welche mir die Großmuth meiner Feinde ließ, darum gegeben, meinen treuen Orion um mich zu haben.

Meine Wohnung war ein ehmaliges Luſtſchloß, weitläuftig und ſchön, aber nicht meublirt. Mit einer Art von Schauder hörte ich den Wiederhall meiner Tritte in den weiten Gängen und leeren Gemächern. Man hatte mir einige Zimmer gegeben, die zur Aufnahme eines fürſtlichen Beamten beſtimmt waren, der alljährlich die Wirthſchaft unterſuchte. Mein Amtmann beſorgte mir einen Bedienten, und verſprach in kurzem für alles zu ſorgen, was meinen Aufenthalt bequem und angenehm machen könnte. Er rühmte mir die ſchöne Gegend, die Gutartigkeit der Landleute, und die Jovialität der, wegen der gebirgigen Beſchaffenheit des Landes, etwas weitläuftig zerſtreuten Gutsbeſitzer. Ich glaubte ihm das alles; eben trat die ſchönſte Zeit des Frühlings ein, und die Umgebungen zogen das blühende Gewand der auferſtehenden Natur an. Aber ich vermochte nicht, mit Liebe darauf zu verweilen, meine Seele war nur mit ihrem

Gram, und der Sorge über die Entwicklung meiner Schickſale beſchäftigt.

Acht lange Tage waren mir vergangen, und ich ſaß am Abende, noch ſo düſter als am erſten, vor meinem Hauſe, als ein Reiter in den Hof ſprengte. Ich blickte hin — es war Rianceur. Ich ſchrie laut auf vor Freude — er war mir eine himmliſche Erſcheinung. Ich konnte ihn nicht aus meinen Armen laſſen, ich weinte vor Entzücken über die Ankunft eines Mannes, der doch eigentlich der böſe Genius meines Lebens geweſen war. Er bedeutete mich gleich, daß ich ihn Smolinski nennen ſollte, und zeigte mir, indem er ſich meines falſchen Namens bediente, daß er ſchon um alle meine Schickſale wüßte.

Ich brennte vor Begierde zu erfahren, was ihn zu mir führte, und er eilte, ſie zu befriedigen.

„Ich harrte," ſagte er, „mit Ungeduld, wie Ihr Entſchluß ausfallen würde, und hielt mich, da glücklicherweiſe mein erſter Gang zu Ihnen geweſen war, verborgen. Ein dunkles Gerücht, das mir mein Bedienter hinterbrachte, ſagte, daß Sie aus unbekannten Gründen mit

dem Oberkammerherrn Händel angefangen hätten, und auf die Festung gebracht wären. Am zweyten Morgen nach Ihrer Hochzeit, als ich eben von dem Gartenhause einer Freundin nach Hause gehn wollte, sah ich Ihre Eltern vorbeyfahren, und konnte durch einen schnellen Blick auf ihre Gesichtszüge deutlich genug wahrnehmen, daß in der That etwas für sie sehr Betrübendes vorgegangen seyn müßte. Ich fiel darauf, meinen Einfluß auf die Oberkammerherrin zur Enthüllung des Geheimnisses zu benutzen, ließ mich auf geheimem Wege für den Abend melden, und wurde angenommen. Sie war über meine Gegenwart sehr verwundert, entdeckte mir von freyen Stücken, was vorgefallen war, und daß ich in den ganzen Handel sehr verwickelt wäre, weil ihr Gemahl fest behauptete, niemand als ich könnte die Veranlassung dazu gegeben haben. Sie rieth mir mich zu entfernen, weil meine Gegenwart unmöglich verborgen bleiben, und eine Ahndung, wenn auch unter einem andern Vorwande, nicht ausbleiben könnte. Ich ließ mir das nicht zweymal sagen, brauchte einige Vorsicht, um von der Vermuthung abzulenken,

daß ich zu Ihnen reiße, konnte mich aber unmöglich überwinden, einen andern Weg zu nehmen, da die Gräfin so gefällig gewesen war, mir alle nöthige Aufklärung über Ihre jetzigen Verhältnisse zu geben."

Ich dankte ihm dafür mit unverstellter Herzlichkeit, und ergoß mich in bittre Klagen über mein unseliges Geschick. Sein Betragen bey unserm Streite, und die freundschaftliche Auszeichnung, daß er zu mir in meine Verbannung kam, gewiß auch der mächtige Eindruck, den seine Erscheinung, als die eines Bekannten aus bessern Zeiten, auf meine in banger Einsamkeit sich verzehrende Seele machte, bewogen mich, ihm mit unumschränktem Vertrauen meine neueste Geschichte Preis zu geben. Ich war höchst glücklich, endlich einen zu finden, vor dem ich die geheime Wuth, die mich geistig und körperlich erschütterte, ausgießen konnte, und ich that es ohne allen Rückhalt.

Er mißbilligte durchaus, was ich sagte, und noch mehr was ich gethan hatte. „Sie werden," sagte er, „spät erst, wie es scheint, zu einer besonnenen Ansicht des Lebens kommen, aber

einmal gewiß, und dann Ihre blinde Hitze fruchtlos bereuen. Sein Leben, und sein Vermögen kann man vertheidigen, aber es ist lächerlich, ein sentimentales, oder rationales Wesen, dergleichen Ideen und Foderungen, wie die Ihrigen sind, greifen, oder ihren Verlust durch gewaltsame Handlungen rächen zu wollen. Meine eigentliche Ehre ist sehr verschieden von der Convenienz, welcher zu Gefallen ich mich bey Beleidigungen, die eigentlich völlig ohne Bedeutung sind, mit dem Beleidiger schlage. Für das Leben selbst ist bloß ein grober Mechanismus; die unsichtbare Welt, nach der Ihre Seele verlangt, treibt ihr Spiel nur unsichtbar; sie hat keine Werkzeuge, als Worte, und auch diese sind viel zu unvollkommen, um dem Gefühle, das sie regiert, zu entsprechen. Sie durften den Oberkammerherrn verachten, und Ihre Gemahlin mit Gleichgültigkeit strafen, — Haß verdient sie nicht —; aber indem Sie jenen erwürgen wollten, und diese auf's bitterste beschimpften, kämpften Sie, wie Engel für den Himmel mit Kanonen. Wenn ich Ihnen rathen soll, so suchen Sie Sich zu versöhnen; Sie

werden, wenn mich nicht alles trügt, auf der einen Seite zu sehr geliebt, auf der andern zu sehr gefürchtet, daß man Ihnen nicht auf halbem Wege entgegen kommen sollte."

Nimmermehr! rief ich — mögen sie mich fürchten, wie ich sie hasse, aber ich verabscheue ihre Liebe. Ich schwöre Ihnen —

„Freund! bedenken Sie!" —

Ja, ich schwöre bey dem Heiligsten auf der Welt, daß ich von ihr nie etwas wissen will! —

„Sie thun ihr Unrecht. Wenn ich ein Frauenzimmer rühme, darf man mir mit ziemlicher Zuversicht glauben. Clementine hat manches Sonderbare, aber vieles Große, und ihre Schönheit ist so hervorstechend, als ihr Vermögen glänzend ist. Es kann auf der Welt nichts leichter seyn, als eine schöne und reiche Frau durch Gunstbezeugungen zufrieden zu stellen, welche das Bedürfniß oft weit unwürdiger anwenden lehrt."

Sie mögen Recht haben, und ich verspreche Ihnen, daß Sie mich nie wieder auf dem Wahnsinn ertappen sollen, von Menschen eine Reinheit und Erhabenheit zu fodern, die nicht

in ihrer Natur seyn mag. Ich werde, wie Sie, das flüchtige Vergnügen haschen; und meine Zärtlichkeit als eine Münze ansehn, für welche ich Erwiederung, oder vielmehr Wollust, als eine Waare eintausche. Aber nur hier lassen Sie die Wunde unberührt, die Zeit meines Lebens nicht heilen wird. Meine ganze Seele hing an dem Traume, in einem weiblichen Wesen die reinste Tugend und Liebe vermählt zu finden. Ich konnte mich durchaus nicht daran gewöhnen, menschlichen Wandel bloß als einen Jahrmarkt anzusehn, wo keine Tugend, als Gewinn, keine Weisheit, als Vorsicht, gilt. Schon einmal getäuscht, erblickte ich zum zweytenmale das Schattenbild meiner Wünsche, so treffend — so vielversprechend! — und wenn ich in der Folge alles gut heiße, alles entschuldige; nur hier behalte ich mir die Genugthuung vor, die Schauspielerin zu hassen, die mich durch künstliche Benutzung meiner schwärmerischen Vorstellungen zu einem objektlosen Enthusiasmus bezauberte.

„Sie sind zu hart — und was noch mehr sagen will — Sie handeln feindselig gegen sich selbst" —

Ich will hier verkümmern, rief ich heftig, — in dieser Einsamkeit will ich sterben; nur nicht Handlungen bereuen, oder durch eine schändliche Abbitte widerrufen, die ich nicht anders als für gerechte Züchtigungen ansehn kann. Kein Wort mehr davon. Lassen Sie uns fröhlich seyn. Ich war ein Thor, mich zu grämen. Das Schicksal hat mich zu Ihrem Proselyten gemacht, und Sie sollen sehn, daß ich, trotz einem andern Renegaten, Sie an Glaubenseifer noch übertreffen werde.

„Wenn das ist," sagte er lachend, „kann ich Sie nicht tadeln. Um so viel lieber leiste ich Ihnen Gesellschaft, wenn ich nicht fürchten darf, daß der böse Geist in Ihnen spukt. Eh bien, einen tüchtigen Schluck aus den silbernen Fluten des Lethe, und fröhlich weiter in's neue Leben!"

Fröhlich weiter! Es lebe die Freude in ihrem ewig offnen Tempel! —

Wir stießen die Gläser an, und trennten uns so zufrieden, wie Kinder, die in plötzlichem Wechsel lächeln, während die Thräne im Auge noch den kaum entflohnen Schmerz verräth.

39.

Ich blieb meinem Vorſatze getreu, und ſuchte alle Mittel auf, welche mir meine Lage zu Vermehrung meiner Zufriedenheit anbot. Die Jagd, in meinen Knabenjahren mein liebſter Zeitvertreib, zog mich wieder an. Die Sorge, welche ich mit Riancour theilte, wie wir unſer Haus recht bequem und nett einrichten wollten, nahm manche Stunde weg, wo wir ſo ernſtlich, wie über das wichtigſte Cabinettsgeheimniß, berathſchlagten, welche Farbe zu den Tapeten, welche zu den Stühlen am beſten wäre, wo der Spiegel am ſchicklichſten ſtünde, u. ſ. w. Ich ſcherzte oft mit ihm aus wahrhaft guter Laune darüber, wie meine Gemahlin ſich ergötzen würde, wenn ſie mich in meiner Eremitage beſuchte, und alles ſo gut organiſirt fände. Kleine Abſtecher in die umliegende Gegend gaben uns eine ſehr angenehme Unterhaltung, weil die Umgebungen auffallende Naturſchönheiten darboten. Bekanntſchaften machten wir nicht; die erſte hatte uns abgeſchreckt. Wir beſuchten unſern nächſten Nachbar, der uns ſo viel Wein einzwang, daß wir beide betrunken nach Hauſe

kamen. Bücher, eine Flöte, ein Pianoforte wurden verschrieben; und wir sparten uns absichtlich Unterhaltungen dieser Art für die rauhe Jahreszeit auf. Die Liebe fehlte im Götterkreise, der uns umschwebte; wir suchten vergebens ein Paar Augen, die einige Seufzer verdienten. Ohne dieses Hinderniß, unstreitig das unüberwindlichste, hätte ich mit ungeheucheltem Eifer, und völliger Ruhe Riancours System ausgeübt, und in ihm einen Lehrmeister von seltner Gewandtheit gefunden. Mein Herz war durch Unwillen erschöpft, und für höhere Gefühle ertödtet.

Die Unterhaltung meines Gesellschafters war indessen doch das wichtigste Beförderungsmittel meiner Ruhe. Seine Consequenz, sein Scharfsinn, seine Weltkenntniß, sein ungebundner Muthwille würzte jede Minute, wo wir beysammen waren. Um so härter empfand ich's, als er nach einigen Monaten bedenklich krank wurde. Er verdiente es durch seine Theilnahme an meinem Schicksal, so viel Schmerzen sie mir auch gebracht hatte, daß ich mich seiner mit der liebevollsten Sorgfalt annahm. Aber die Aus-

ſicht, ihn vielleicht durch den Tod zu verlieren, ließ mich auf's neue das Drückende meiner Lage fühlen, und machte mich höchſt ſchwermüthig. Die Gefahr ging vorüber; indeſſen erlaubte ihm ſeine Mattigkeit nicht die mindeſte Anſtrengung, und da er wohl bemerkte, daß, nach ſeinem Ausdrucke, der böſe Geiſt mich wieder faßte, ſo that er mir ſelbſt den Vorſchlag, irgend eine neue Zerſtreuung zu ſuchen. Ich fiel darauf, mich in der Gegend etwas weiter umzuſehn, und eine ſchöne Ausſicht aufzuſuchen, die nach meines Amtmanns Verſicherungen an den Gränzen der Grafſchaft drey Stunden weit exiſtirte, und oft ſchon von Reiſenden gerühmt worden wäre. Meinen Bedienten ließ ich zu Rianceurs Pflege zurück, und ritt allein, mit dem Vorſatz, im nächſten Dorfe einen Boten zu nehmen.

Es fand einige Schwierigkeit, einen zu erhalten, und Leute, die ich darum anſprach, machten mir alles ſo leicht, daß ich ohne Wegweiſer weiter ritt. Die ſehr reitzende Gegend, und allerhand Betrachtungen, denen ich mich jetzt wieder häufiger zu überlaſſen pflegte, zerſtreuten mich ſo, daß ich bald unterließ, auf die

Merkmale Acht zu geben, die mir gesagt worden waren. Als ich so frey auf meinem Renner saß, fiel mir das erstemal ein, wie leicht ich durch die Flucht den Schranken entgehn könnte, die man um mich gezogen hatte, um meine Einstimmung zu einem verabscheuten Plane zu erzwingen. Ich bemerkte bald, daß ich den rechten Weg verfehlt hatte, aber ich befand mich auf einer gebahnten Straße, und rund herum war alles so romantisch schön, daß ich auf gut Glück weiter steuerte. Ich mochte fast drey Stunden geritten seyn, als mich der Weg auf die Spitze eines Berges führte, wo sich plötzlich ein Tempe meinen gierigen Blicken darbot. An der Seite — vielmehr grade aus — strich eine jähe, mit einzelnem Gestrüpp guirlandirte, Felswand herab, an welcher sich seitwärts der Weg herum ins Thal wand. Die weite Fläche nahm ein See ein, dessen sanft gehobene Ufer unten ein bezaubernder Lusthayn von Getreidefeldern, und unzähligen Baumgruppen, oben waldbekränzte Felsengipfel umgaben. Das Plätschern der Wellen, das Aufspringen der Fische, der schmetternde Waldgesang, das frohe Gewimmel der

Heerden, der wogende Glanz des Waſſers, der ſanfte Druck vom Winde gemilderter Sonnenſtrahlen, füllten mich mit einer ſtillen Sehnſucht, einem heimlichen Entzücken, das meine Bruſt beklemmte. Linker Hand, wo der Weg durch einen Halbzirkel ſich hinkrümmte, breitete ein Wald von weitläuftig ſtehenden Eichen die ſchattenreichen Aeſte aus. Der blühende Raſen unter ihnen lud zur Ruhe ein. Eine Hirtin, dicht am Wege, welche Ziegen hütete, antwortete mir auf mein Befragen, ich wäre in der Herrſchaft — —, und einige Häuſer, die hinter den Eichen vorſchimmerten, wären das Wohngebäude einer Meierey, zu welcher ein Theil der nahe liegenden Felder gehörte.

Ich erſchrak bey dieſer Nachricht, denn ſchon hatte ich die mir gezognen Gränzen übertreten. Sollte ich umkehren? Aber der Fehler war geſchehn — wer ſollte mich verrathen? Und der Schatten dort unten lockte ſo freundlich — ich bedurfte ſo ſehr der Erquickung, die ich in dem nahen Meierhofe erwarten durfte! Ich ritt hinab, ſtieg, als ich zu den Eichen kam, vom Pferde, und führte es, indem ich langſam, aus

mehr als Einer Urſache etwas ſchüchtern, weiter ging. Einige hundert Schritt weiter, unter einer ungeheuern Eiche, auf einer ſteinernen Bank, den Rücken gegen mich gewendet, ſaß ein Frauenzimmer, und las. Ihre Kleidung verſprach ſo viel, als ihre Geſtalt. Ich hoffte ein ergötzendes Abenteuer, band mein Pferd an, und ging leiſe darauf zu. Ich wollte die Unterhaltung mit der Frage anknüpfen, wem der Meierhof gehörte. Schon ſtand ich dicht hinter ihr, als ſie plötzlich aufſprang, und ſich gegen mich wandte. Wie ein Lichtſtrom ſtrahlte mir eine blendende Schönheit entgegen — verwirrte Träume umnebeln meinen Geiſt — ich ſtrebe ſie zu entwickeln, ihre Züge genauer zu faſſen — o Gott im Himmel, es war Johanne!

Herrmann von Löbeneck

oder

Geständnisse eines Mannes.

Zweiter Theil.

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, immer Böses muß gebären.
Schiller.

Leipzig,
bey G. J. Göschen. 1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Geſtändniſſe eines Mannes.

Zweiter Theil.

I.

Ja, sie war es, meine Johanne, zur blühenden Hebe erwachsen, im Schmucke der Grazie, der heiligen Unschuld und Güte. Und als ich sie sah, und nach einer Sekunde des Zweifels erkannte, da rückte ein geistiger Zauber mich plötzlich aus meiner Welt in die längst verlorne, schmerzlich herbeigesehnte des kindlichen Alters, da sah ich nur sie im paradiesischen Tempel der Natur, und, bebend vor Liebe und Entzücken, nahm ich mit Jünglingsschüchternheit ihre Hand, und sagte: Wie lange habe ich Sie nicht gesehen, gute Johanne! —

Schöner Augenblick, wo ihr Erröthen, ihr Beben, der Wechsel von Schreck und Freude in ihrem strahlenden Auge, mir bekannte, daß sie mich noch liebe! Was Vernunft und Einsamkeit über ihr Herz vermocht hatten, war

vernichtet durch die Gegenwart des Geliebten — Dennoch ſuchte ſie ihre Hand der meinigen zu entziehen, und ſagte mit einem Accent, deſſen ſtrafender Ernſt ſich wider ihren Willen in Töne der Liebe verlor: Ich glaubte Sie nie wieder zu ſehen, Herr Baron.

„Johanne, meine Johanne," — rief ich, und vermochte meinen Armen nicht zu gebieten, die ſich ſehnend nach ihr ausbreiteten. Sie lag an meiner Bruſt, meine Wange an der ihrigen, die ich nicht mit meinen Lippen zu berühren wagte. So hielt ich ſie ſtumm umſchlungen, und wünſchte zu ſterben! Und wenn ich ſtarb, wie war ich ſo glücklich! Der Taumel des Gefühls verſchwand allmählig, und die rächende Erinnerung trieb ihr entſetzliches Spiel. Furcht, grauenvolles Ahnden, durchſchauerte meine Seele — noch hielt ich ſie, noch überwog die Freude, ſie zu halten, jedes andre Gefühl — ab.. was erwartete mich, wenn ich völlig erwachte!

Wer iſt denn das? fragte eine kindiſche Stimme dicht neben uns. Johanne wand ſich erſchrocken aus meinen Armen — nicht minder

überrascht blickte ich auf, und sah neben ihr einen Knaben, von sechs Jahren ohngefähr, der sie bei'm Kleide hielt, und mich mit verwunderten Augen maß. Sie wurde verlegen; ich erstarrte, ich hielt den Knaben für ihren Sohn. Zu dem Schmerze, mit welchem ich das dachte, gesellte sich plötzlich das tödtende Bewußtseyn meiner eignen Verhältnisse. So hatte ich mein Elend noch nie gefühlt! Ich ließ ihre Hand fahren, die ich mechanisch noch gehalten hatte, und richtete meine Blicke auf den Knaben, der mich noch immer schüchtern betrachtete, und wegen meiner finstern Miene sich zu fürchten schien, seine Frage zu wiederholen.

„Kömmt deine Mutter nicht bald?" — fragte Johanne, mit einiger Beklemmung.

„Siehe, dort geht sie — sagte der Knabe — dort am See!"

„Der älteste Sohn meiner Cousine" — wandte sich Johanne an mich, und mir schien, mit fast unmerklichem Vergnügen über die plötzliche Aufheiterung meiner Gesichtszüge — „wir wohnen seit einigen Jahren hier beisammen."

Ich gewann die Faſſung, ſie mit ſcheinbarer Ruhe nach den Nebenumſtänden ihrer gegenwärtigen Lage zu fragen.

„Meine Couſine, ſagte ſie, iſt an den Beſitzer jenes Meierhofs verheirathet. Mein Vater ging nach England, um nach dem Auftrage des Herzogs von *** die dortige Oekonomie zu beobachten. Er gab mich bei ſeiner Abreiſe in den Schutz meiner Verwandten — ich habe ihn ſeit ſieben Jahren nicht wieder geſehen.“

Ihre Züge veränderten ſich bei dieſen Worten. Sie blickte mich ſehr bezeichnend an, und in ihren Augen ſtanden Thränen; die Mutter des Knaben, eine reizende junge Frau, kam heran. Johanne ſtellte mich ihr vor — ihr Blick auf mich verrieth, daß ich ihr ſchon genannt worden war.

Sie kam meinen Wünſchen zuvor; ſie bat mich, ſie nach Hauſe zu begleiten. Ich holte mein Pferd und ging mit ihnen.

Mariane — ſo nannte Johanne ihre Couſine — unterhielt mich unterwegs mit weiblicher Leichtigkeit über hundert kleine Merkwürdigkeiten der Gegend, und ihrer perſönlichen

Lage, und schien nicht zu bemerken, daß Johanne und ich so still und gedankenvoll neben ihr gingen. Sie würzte ihr Gespräch mit so muntern und liebenswürdigen Einfällen, daß wir endlich beide mit einstimmten, und als alte Bekannte, froh und wieder vertraut, in dem Meierhofe anlangten. Mit hinlänglicher Freymüthigkeit stellte ich mich ihrem Gemahl dar, einem jungen Manne von einnehmender Bildung, ernsthaft und besonnen. Er hieß mich willkommen, aber ein durchdringender Blick, den er auf Johannen warf, färbte plötzlich ihre Wangen; sie verließ uns, und kam nach einiger Zeit mit einer tief bekümmerten Miene wieder.

Thalheims Fragen — das war sein Name — veranlaßten mich, zu sagen, wie ich hergekommen wäre. Ich gab vor, daß ich schon seit einigen Jahren mit einem Freunde auf Reisen wäre — unter fremden Namen — wenn sie wollten, aus einer jugendlichen Grille, — in der That aber, weil ich am Hofe in Verhältnissen stünde, welche mich ohne dieses Inkognito zu manchem Zwange verbinden würden; wes-

halb ich sie dringend bäte, meinen wahren Namen für sich zu behalten — in der benachbarten Stadt hätte es uns so gefallen, daß wir uns seit einiger Zeit da aufhielten — einer meiner Bekannten hätte mir unter andern diese Gegend gerühmt, und mich dadurch veranlaßt, sie zu besuchen, weil ich Parthien dieser Art, und zwar ohne Begleitung, sehr liebte — und dieser Einfall hätte mir so ganz unvermuthet die Erneuerung einer mir so theuern Bekanntschaft, so wie die ihrige, verschafft.

Man glaubte mir, und ich war froh, wenigstens vor der Hand einer nähern Untersuchung entgangen zu seyn. Wußte ich denn selbst, was ich wollte, was ich für die Folge beschließen würde? Der Tag verging, ich war keine Minute allein mit Johannen; es fehlte mir an Muth, ihr etwas zu sagen, und meine Seele konnte nur aus meinen Blicken zu ihr sprechen. Diese Zurückhaltung peinigte mich empfindlich — der Abend nahte — der Weg war weit — und ich brach unmuthig auf, nachdem ich mir die Erlaubniß erbeten und erhalten hatte, wieder zu kommen.

2.

Sinnig ritt ich zurück. Ihr schönes, entzückendes Bild ſtand unveränderlich vor meiner Seele. Hoffnungen, Plane, ſchmeichelhafte Bemerkungen wechſelten in mir, und trieben mein Blut flüchtiger durch ſeine Kreiſe.

Du biſt verheirathet, fiel mir zuweilen ein, und ein Fieberſchauer durchlief jedesmal erbebend meine Nerven. Doch gelang es mir hier in der fremden Gegend, in der ſchön geſchmückten Natur, auf dem flüchtigen Roſſe, von jeder Begleitung erlöſet, mich auf kurze Zeit mit dem Glauben an meine Freiheit zu täuſchen. Klementine und Antonie verſchwanden wie Sterne der Nacht in dem Glanze, der von der neuen Erſcheinung der erſten Geliebten ausging. Unbedenklich gab ich mich dem Zuge hin, ſie anzuſchauen, und verlor mich immer mehr in Trunkenheit der Liebe.

Erſt als ich, faſt ohne ſelbſt zu wiſſen wie? auf meinem Hofe wieder angekommen war, und Riancour mich, wie er pflegte, ſcherzhaft und ſpottend empfangen hatte, da war mir zu

Muthe, als wenn mich jemand gewaltsam aus dem Schlafe weckte. Ich fühlte meine Ketten. Er machte seine Bemerkungen über meine Zerstreuung, meinen Ernst; ich schützte vor sehr ermüdet zu seyn, und ging in ein Nebenzimmer, um zu ruhen.

Mit unnennbarer Wehmuth durchlief ich mein verflossenes Leben, und das Bewußtseyn, unwiderruflich gefesselt zu seyn, ging endlich in verzehrende Bitterkeit gegen die Räuberin meiner Freiheit über. Sie stand jezt als ein feindseliger Dämon vor mir, der zwischen mein Herz und seine neuerwachten Wünsche trat. Jeder Zauber ihrer Schönheit, jeder Vorzug ihres Geistes verschwand; ich haßte sie für die Ewigkeit, mit bitterm, glühendem Haß.

Aber auch Antonie wurde von meinem Unwillen nicht verschont. Hatte sie mich nicht von ihr getrennt? Sie hatte sich bemüht, mich zu bilden — für sich selbst. Ja, rief ich aus, sie ist Betrügerin, wie jene. Ich sollte das Spiel ihres Eigennutzes seyn; ich sollte die Kraft verlieren, das Glück einer reinen Liebe zu genießen. Vergebens erinnerte ich mich, daß sie,

durch meinen Zorn vernichtet, in freiwilliger Einsamkeit um meinetwillen verging; — mein Herz war fühllos für ihre Reue und ihr Elend, und wähnte, von Leidenschaft hingerissen, nur Gerechtigkeit zu üben.

Daß ich ein Thor war, der sich dem Schein der Liebenswürdigkeit und Güte so willig überließ, und in buhlerischen Frauen die holde Schöpfung seiner Seele zu finden glaubte. — Und jetzt — bin ich nicht vielleicht wieder der nehmliche Thor?

Ich erschrak vor mir selbst — aber der leise Zweifel wuchs, wie eine Schneeflocke zur Lawine, allmählig, bis er hell und entsetzend in meiner Seele herrschte. War's nicht, so sprach ich zu mir selbst, dieser bezaubernde Glanz, der einst Antoniens, dann Klementinens Züge umschwebte? Und was blieb übrig, da ich meine Augen prüfend darauf richtete, als ein gemeines Weib? Schön ist Johanne, wie ein Engel, — aber warum sollen diese schönen Züge gerade die Dollmetscher so reiner, so erhabener Gesinnungen seyn, als ich sie zur Liebe wie zur Freundschaft fordre, und schon zweimal zu finden

glaubte, und an ihrer Stelle Eitelkeit, Coquetterie und Sinnlichkeit fand? —

Ich bedurfte bei solchen Betrachtungen nicht des beißenden Spottes, mit welchem Riancour alles Sentimentale, wie er es nannte, verfolgte; ich fand mich von selbst in den Ton und in die Gesinnungen, welche ich an ihm zuerst gefunden hatte. Es schien mir nothwendig, jetzt über mich selbst eins zu werden, und ich blieb endlich bei dem herzlosen Gedanken stehen, daß die Liebe immer nur offenes oder heimliches Spiel der Begierden sei. Natürlich traute ich Johannen nicht mehr Fähigkeit zu, als andern ihres Geschlechts; aber ich fand, daß der Genuß ihrer Reize immer der Mühe werth sei, sich darum zu bewerben, ich freute mich der gegebenen Gelegenheit, und indem ich mir feierlich gelobte, ein so reizendes Abentheuer nicht unbenutzt zu lassen, ging ich wieder zu meinem Gefährten. Ich wollte ihm Alles entdecken; er sollte sich meiner Gelehrigkeit und geistigen Genesung freuen. Aber so heiter mich auch der Gedanke machte, alle Fesseln abgeschüttelt zu haben, so konnte ich mich dennoch nicht

entschließen, ihn zu meinem Vertrauten zu machen. Ich erschrak vor dem Gedanken, er könne mein Nebenbuhler werden. — Bedurfte ich eines stärkern Zeugnisses, daß ich mich selbst betrog?

Wir waren ungemein vergnügt, und ich lenkte das Gespräch absichtlich auf die Weiber. Mit genialischer Frechheit erzoß ich die Gesinnungen, die ich zu haben glaubte, und entzückte Riancour dadurch in solchem Grade, daß er alle körperlichen Schmerzen zu vergessen schien, und mich einmal um das andre küßte.

„Löbeneck," sagte er, „Sie haben mich hart beleidigt, das ist wahr; und bei weniger Gutmüthigkeit hätte ich Sie eben so hart gestraft, wie ich konnte. Aber, dem Himmel sei Dank, ich sahe, was aus Ihnen werden könnte. Ohne mich hätten Sie sich als ein pastore fido in eine Hütte vergraben, und wären nach einem zärtlichen Leben zärtlich gestorben. Ich kenne nichts tollers, als die Liebe in diesem Sinn, und keine härtere Sklaverei als diese. Die Weiber sind der eigentliche haut gout des Lebens, unentbehrlich zum Tanz, zur Unterhal-

tung, in der Küche, und — im Bette — aber es ist Wahnsinn, nur für sie zu leben, und Raserei, nur für Eine zu leben. Ehe Sie das hinlänglich erkannten, waren Sie ein Kind im Laufwagen — jetzt sind Sie auf dem Wege, ein großer Mann zu werden. Niemand wird groß, der nicht frei ist. Ein Mensch der ewig liebte, wäre wie Einer, der Zeitlebens Muttermilch trinken wollte. — Aber vor allen Dingen müssen Sie die alten Fehler wieder gut machen; denn ein arkadisches Schäferleben, wie wir führen, ohne Schäferinnen, ist das erbärmlichste. Zurück an den Hof, zwei Worte an Ihre Gemalin — ich bürge Ihnen dafür, Sie kehren triumphirend zurück, wie Alcibiades nach Athen." —

Diese Wendung kam mir unerwartet. „Hm! sagte ich, kömmt Zeit, kömmt Rath. Ich habe die Liebe bekämpft, aber den Stolz noch nicht. Es könnten Rückfälle kommen, und ich sehe jetzt keine Möglichkeit vor mir, mich mit meiner Frau zu versöhnen, ohne mich in sie zu verlieben. Warmes Blut, wie das meinige, wird nicht mit einmal zu Eis. Lassen Sie mich erst

ein Probeſtück meines Muthes ablegen — Sie wiſſen ja, daß das bei jeder Räubergeſellſchaft der Fall iſt.“

Der Gedanke ergötzte ihn ſehr. — „Und ich,“ rief er lachend aus, „und ich ſoll Sie ins Feld ziehen ſehen, und als Invalide in Garniſon bleiben? Aber ziehen Sie in Frieden, und brechen Sie ihre Lorbeern; ich werde mich dennoch von Herzen freuen.“

Er hatte nicht vergeblich geſprochen; ich glaubte ihm heute viel leichter, als ſonſt. Dieſer Glaube begünſtigte die neu entſtandenen Wünſche meines Herzens; ich bedurfte ſeiner, und ſo milderte ſich von ſelbſt mein Urtheil über Klementinen. Konnte ſie dafür, daß ich ſie als unerfahrner Thor, ſie mich als eine kluge Frau liebte? Es war Schonung, daß ſie mir einen Verluſt verſchwieg, der mir nur durch ein Vorurtheil wichtig ſcheinen konnte. Unſchuld, Tugend, wußte ich denn eigentlich, was ich unter dieſem Namen forderte — durfte ich mich beider rühmen? Welche Thorheit, mich um ſo völlig grundloſer Wünſche willen freiwillig in

eine freudenleere Einsamkeit zu verbannen, da ich an der Seite einer liebenswürdigen Frau ein glänzendes und frohes Leben führen konnte! Meine Vernunft hatte nicht das mindeste gegen eine Versöhnung einzuwenden, die alle Theile auf das vollkommenste befriedigte, und meinen Gefühlen nicht den mindesten reellen Zwang anlegte.

Nur Johanne stand im Wege, denn der Gedanke, sie aufzugeben, wurde heftig von meinem Herzen verworfen. Aber eben dieses Bedürfniß, das mich so gewaltig zu ihr hinzog, und mit der neu erlernten Klugheit zu streiten schien, warf plötzliche Klarheit auf mein von Riancour angenommenes System, und bekämpfte meine frühern Gesinnungen besser, als alle Gründe. Je leichter ich meine Schuldforderung an Klementinen aufgab, desto gerechter konnte ich auf Nachsicht Anspruch machen. Ist das Geschlecht schwach, sagte ich, so ist Klementine entschuldiget, und ich darf die Erfüllung meiner Wünsche von Johannens Schwachheit hoffen. Es fand sich alles so schnell, so leicht zusammen, daß ich mich wundern mußte,

wie ich mich selbst mit Haß und Liebe so hatte peinigen können.

Ohne Bedenken wurde beschlossen, das Probestück zu liefern. Ich schwieg völlig über den Erfolg meiner Reise, und äußerte nur am folgenden Tage, daß sie mir so wohl bekommen wäre, daß ich sie wiederholen wollte. Der tückische Riancour lächelte, als durchschaute er mein ganzes Geheimniß. Ich spornte mein Pferd, und eilte, um nicht zu lange wegzubleiben. Nach drei Stunden sah' ich von dem Hügel herab in das Eichenthal — Wie hüpfte mein Herz, wie bedrängte Sehnsucht meine Brust, als ich sie wieder sah!

3.

Das Herz vergißt der Sophismen, womit es sich selbst berückte, in dem Augenblicke der Ausführung. Mit Mühe bändigte ich den Aufruhr in meiner Seele, und hatte kaum Muth genug, einen scharfen forschenden Blick auf sie zu werfen, als ich sie begrüßte. Gestern hatten meine trunkenen Blicke nur die Züge ihrer Schönheit verschlungen; heute wollte ich

sie beobachten, ihre Schwächen auskundschaften, und sie überlisten. Aber dieser erbärmliche, erzwungene Muth, wie wich er so schnell der Bewunderung und der Beschämung! Die erhabene Ruhe in diesen Augen verläugnete die Herrschaft der Leidenschaften. Diese regelmäßigen, harmonischen Züge hatten Vernunft und Güte in göttlichem Verein gebildet. Vergebens suchte ich nach einem Lächeln, das Begehren, nach einer Falte, welche übermächtige Leidenschaft ausdrückte; alles war klar und rein, wie der unbewölkte Himmel, und ihr ganzer Contour schien der durchsichtige Schleier einer edeln Seele. Selbst als ihre Augen sich endlich schüchtern den meinigen verbargen, nach Einem seelenvollen Blick, als ihre Wangen bescheiden erröthteten, und der schwankende Ton dessen, was sie sagte, mir deutlich verrieth, daß sie vergebens Gefühle, wie ich sie wünschte, zu unterdrücken suchte, — selbst da umgab sie noch eine höhere Klarheit, eine Majestät, die meine Seele zur Anbetung zwang, und ich schwieg verwirrt, und gedemüthigt, ohne daß sie es wußte und wollte.

Und dennoch, daß ich sie hier fand — sie saß an dem nehmlichen Orte; sie bemerkte mich spät, aber doch viel früher als gestern — vergebens suchte ich in einer flüchtigen Minute des Nachdenkens darüber eine Erklärung. Sie gab sie selbst, indem sie mich mit der Versicherung, daß man mich sehr gern sehen würde, zu ihren Verwandten einlud. Wenigstens sah' ich das für einen Wink an, daß sie einsame Unterhaltungen mit mir zu vermeiden wünsche, und betrübte mich darüber. „Johanne," rief ich aus der Fülle meines Herzens, „Sie wünschen mich zu entfernen. Warum gönnen Sie mir nach so langer Trennung nicht diese einsame Viertelstunde? Bin ich Ihnen unangenehm? Oder fürchten Sie mich? — "

Mit eignem Befremden blickte sie mir bei den letzten Worten rasch ins Gesicht. Ich fühlte sehr wohl den demüthigenden Sinn dieses Blicks, und glühte vor Scham über meine Unbesonnenheit.

Sie wandte sich gegen den Meierhof, und ich folgte. Mein Muth war gesunken. Doch, darf ich das Muth nennen, was nur übermäch-

tige Lüsternheit nach dem Preise eines Bubenstücks war? Wie der angenommene Schein eines bösen Engels, wenn er einem guten sich nähert, so erbleichte die lügnerische Wahrheit meines Systems vor der Reinheit ihrer Seele. Sie liebte mich, ich sah' es, und zweifelte doch daran, weil ich sie selbst so heftig liebte; ich sah' mich wieder in einem düstern Labyrinthe verwickelt, und konnte in dieser Stimmung unmöglich lange aushalten. Thalheim mit seiner muntern Mariane, gaben sich alle Mühe mich zu unterhalten. Aber Johanne nahm keinen Antheil am Gespräch, konnte es mich interessiren? Ich vermochte mein Inneres nicht länger zu verbergen, und verließ sie nach einem kurzen Aufenthalt.

Neuer zerstörender Kampf in meiner Seele! Die holden Schutzgeister der Liebe, Vertrauen und Unschuld erschienen wieder in der lieblichen Gestalt, in welcher sie mir zuerst erschienen waren, und schon so lange von widersprechenden, tief eingreifenden Gefühlen, von schmerzlicher Täuschung zerrissen, konnte das Herz die Annäherung, oder doch die Ahndung des lange

gehofften und nie gefundenen Glücks, die sich ihm mit Gewalt aufdrang, nicht ohne Wehmuth empfinden. Auf der andern Seite waren Stolz, Sinnlichkeit, und die Erinnerung an die verlorne Freiheit, schadenfroh geschäftig, den erträumten Himmel wieder zu zerstören. Zwar auf dem Wege, umgeben von der wilden einsamen Schönheit des Gebirges, da genoß ich, was ich nur in der Einbildung genießen durfte. Aber wie gestern lähmte der Anblick meines Aufenthalts den romantischen Schwung meiner Gefühle, und an die Stelle der Trunkenheit trat widrige Nüchternheit; statt der entzückenden Bilder der Lust fielen mich aufs neue Zweifel, und sinnliche Wünsche, wie böse Geister an.

Ich fühlte die dringende Nothwendigkeit, den Zustand meiner Seele vor Riancour zu verbergen; ich zwang mich in den Zustand der wildesten Lustigkeit, und schien durch die Frechheit meiner Aeußerungen ihn, der das subtile Gift der seinigen immer mit Anstand und Ruhe zu verlüßen wußte, weit zu übertreffen. Sonderbar! Die wildesten Ausbrüche meiner Laune

erregten mir eine wohlthätige Empfindung, als eine Art von Rechtfertigung meiner selbst; aber der kalte schneidende Witz meines Gesellschafters drang mir jedesmal in's innerste Mark, und spornte mich schmerzlich, noch weiter in meiner dithyrambischen Ausgelassenheit zu gehen.

Ich hatte oft mit Leidenschaften und weiland mit Vorwürfen des Gewissens gekämpft, als meine reine Liebe zu Antonien sich in bloße Wollust verwandelte; es war jetzt das erstemal, daß ich den Vorsatz des Lasters deutlich dachte, und vergebens in mir selbst bekämpfte. Johanne, in himmlischer Glorie, schien vor mir zu stehen, und eine Anbetung, oder doch ein Mitleid von mir zu fordern, das meine vom Hauch der Sünde verpestete Seele, mit knirschender Wuth verweigerte. Bestürmt von Verlangen, zerschmettert von Vorwürfen, gepeinigt von dem Zwange, mich vor Riancour zu verbergen, unaufhörlich gereizt durch das Gift seiner Reden, vermochte ich nicht länger zu widerstehen; ich beschloß — mit Schaudern — sie zu verführen, es koste, was es wolle. Vier Tage hatte ich so zugebracht, als ich wieder hinritt.

Vergebens blickte ich von der Spitze des Felsen in das Thal — sie war nicht da. Ich eilte zur Meierei, ahndend, warum ich sie nicht gefunden hatte. Meine empörte Seele vermochte keinen Plan zu entwerfen, sie folgte nur dem ungestümen Willen. Ich sah sie, in der Gesellschaft der Ihrigen. Um keinen Preis der Erde hätte ich die Augen von ihr wenden mögen; meine Blicke setzten sie in Verwirrung, und die schreckhafte Aufmerksamkeit, mit welcher ihre Freunde mich betrachteten, bewies, daß sie einen Theil von dem errietben, was in meiner Seele vorging. Johanne zitterte. Ich sagte einige Worte zu Thalheim, und ohne die Antwort abzuwarten, wandte ich mich hastig zu Johannen, und bat sie um einen Spaziergang. Erröthend, ohne ein Wort zu erwiedern, stand sie auf, und ging mit mir; Thalheim und Mariane sahen uns mit unruhigen Blicken nach.

Ich ließ mich von ihr führen, wohin sie wollte — beide stumm wie die Nacht. Ich wagte nicht, sie anzublicken, denn meine Arme dehnten sich krampfhaft, sie zu umarmen, und ich hätte ihnen nicht gebieten können, sobald ich

sie im Schimmer ihrer Reize erblickte. Wußte ich, was ich wollte? Vernahm ich in mir eine andere Stimme, als den Ruf entfesselter Leidenschaften, die sich um die Herrschaft stritten? Unaufmerksam auf den Weg, blos auf den Sturm in meiner Brust gerichtet, that ich, ohne es zu wissen, einige Schritte seitwärts, und stand dicht an einem Abgrunde, an welchem der Weg hart vorbei ging. Mit einem lauten Schrei griff sie nach meinem Arm, und hielt mich.

Ich wandte mich um, und sah sie finster an, im Innersten meiner Seele erschüttert. Der Gedanke überwältigte mich, daß mein Sturz hinab ihr und mir Frieden gebracht haben würde. „Es wäre mir wohl gewesen," sagte ich, und wies in die Kluft, die sich vor unsern Füßen dunkel zur Hölle senkte.

Sie sah weinend gen Himmel.

„Sie hätten dann um mich geweint, Johanne," fuhr ich nach einer Pause etwas gemildert fort. „Beglückter Tod! Im Dunkel des Grabes hätte ich Sie lieben dürfen ohne Reue — und Sie hätten sich nicht geweigert, meiner in Liebe zu denken."

„Herr Baron!“ rief sie mit flehender Miene, „Sie setzen meine Kraft auf eine unmenschliche Probe. O sagen Sie, gebieten Sie, soll ich mein Leben für Sie opfern? Es war Ihnen geweiht in stillem Gram, von der Stunde an, wo Sie meinem Herzen Gefühle abzustehlen wußten, die ihm nicht gebührten. Ich hoffte, die härteste Prüfung überstanden zu haben. O warum mögen Sie einer Zertretenen nicht schonen?“

„Johanne,“ rief ich entzückt — denn eine neue, glänzende Welt ging vor mir auf, als erwachte ich aus der Angst entsetzlicher Träume — „Johanne, du liebst mich noch?“

„Und wenn ich Sie noch liebte,“ sagte sie mit heiligem Ernst, „dürfte ich Sie noch lieben? O wahrlich, ich darf nicht vor dem erröthen, was meine Brust verbirgt. Aber Vernunft und Ehre würden mich verdammen, wenn ich so schnell die Lehre vergäße, die mir auf Unkosten des Unschuldigsten und Heiligsten, was ich je empfunden habe, gegeben worden ist. Wenn ich nicht die Stärke hatte, vor Ihnen auf den ersten Anblick zu fliehen, vielmehr, wenn ich die Kühn-

heit hatte, meine Kraft in Ihrer Gegenwart zu prüfen, so trauen Sie mir doch die Stärke zu, meiner Pflicht getreu zu bleiben — wäre es auch mit gänzlicher Vernichtung meiner Ruhe —"

„Und dürften und könnten Sie die meinige zugleich vernichten?"

„Ich wünsche sie Ihnen wiederzugeben."

„Hoffen Sie das nicht — hoffen Sie nicht ein zerrissenes Herz zu heilen, indem Sie die Wunden wieder aufreißen."

„So hatte meine Ahndung doch Recht! Und ein armes, anspruchloses Mädchen mußte das Opfer werden, die Erfahrungen Ihres Lebens zu vollenden? O Herr Baron, welcher böse Genius hat Ihnen meinen einsamen Zufluchtsort verrathen? — —"

„Kein böser Genius, Johanne. Ein Zufall, vom Himmel gesandt, zwei Herzen wieder zu vereinigen, welche Stolz und Arglist trennte, und seine Güte bestimmte, sich gegenseitig zu beglücken. —"

Es war mein Ernst! Im Taumel von Verzweiflung und Wonne vergaß ich alles, meine Unwürdigkeit, meine Gebundenheit, meinen

laſterhaften Entwurf, und der übermächtige Wunſch, den Engel, welcher vor mir ſtand, und vergebens gegen ſein eignes Herz ſprach, zu beſitzen, riß mich mit ſich fort. Ich bot alles auf, was die Liebe Ueberredendes hat, ihren Entſchluß zu bekämpfen; ich ſetzte alle Gefühle des Mitleids und des Edelmuths in Bewegung, und es gelang mir, ihre Vernunft zu beſiegen, die mit ſeltener Stärke ihre beſſere Einſicht feſthielt. Halb widerſtrebend ſank ſie in meine Arme, und gab ſich in furchtſamer Beklommenheit meiner Redlichkeit hin.

Trauriger Sieg! Ach, und indem ich ſie an mich drückte, und in Entzücken verging, wachte der Teufel in meiner Seele auf, und erinnerte mich an den Vorſatz, mit welchem ich hergekommen war — an den Vorſatz, ſie zu verführen. Wäre ich ein vollendeter Böſewicht geweſen, ſo war ſie gerettet. Ja, in dem Augenblicke, wo die lüſterne Begierde ſie zu berühren gewagt hätte, da wäre ihre Kraft zurückgekehrt, und ſie hätte den Elenden erkannt, der ſchmeichleriſch um ihr Verderben buhlte. Aber mit Entſetzen verwarf mein Herz einen Gedanken, den es kurz

vorher mit Wohlgefallen genährt hatte. Die göttliche Macht der Tugend siegte, und wider Willen vollendete ich durch schnelle Nachgiebigkeit gegen bessere Gefühle das Unglück der Armen, die ich ohne Verbrechen nicht lieben durfte.

4.

Es war entschieden. Sie gestand, daß sie mich liebte. Ihre Arme umschlangen mich: sie schimmerte im Hochgefühle der Liebe und Unschuld. Als sie mich verließ, kam es mir vor, als wenn ihre Seele aufs neue mit bangen Zweifeln belastet wäre.

Auch bei mir selbst hatte ich entschieden. Ich verabscheuete den Gedanken, ein Herz, wie das ihrige, zu betrügen. Ich haßte die Grundsätze, welche mir kurz zuvor noch so einleuchtend geschienen hatten, und um mich selbst nicht zu hassen, trug ich meinen ganzen Widerwillen auf Riancour über, der mein Lehrer darin gewesen war. Er schien mir bestimmt, jedes Glück meines Lebens zu verunreinigen, und ich rief alle Verwünschungen zurück, die ich jemals, mit Recht oder

Unrecht gegen ihn ausgeſtoßen hatte. Johanne wollte ich lieben, treu und rein, bis an das Ende meines Lebens, und gelänge es mir nicht, die Hinderniſſe unſrer Vereinigung zu beſiegen, ſo wollte ich wenigſtens meine Liebe zu ihr unentweiht in meiner Seele bewahren.

Aber dieſe Hinderniſſe, wie erſchreckend erſchienen ſie mir bald darauf wieder! Ohnmächtige Wuth des Menſchen, der mit ſeinem Schickſal hadert! Mit Grimm ſchüttelte ich meine Ketten, und vermochte ſie nicht zu brechen. Ich war, das ahndete ich, unauflöslich an dieſe Klementine gebannt. Ihr Stolz, ihr ganzes Verfahren gegen mich; die Uebermacht ihres Geiſtes, die wie eine unſichtbare Gottheit den Hof regierte; die Gewalt, womit ſie mich zum Günſtling erhob, und mit Reichthümern überſchüttete, womit ſie mich ohne Ende verfolgen konnte; das alles ſchreckte den Gedanken an eine Scheidung zurück. Nur ihr Tod konnte mich befreien; aber ſie hatte meine Dolche ſo wenig zu fürchten, als meine Verwünſchungen ihr ſchadeten.

Aber nicht allein ſie, Johanne ſelbſt vollendete die Bangigkeit in meiner Seele. Ich hatte

sie getäuscht, aber wie lange? Der spähende Riancour! konnte ich sie und mich vor ihm verbergen? Ich sah den Augenblick kommen, wo ich vor ihr stehen würde, als ein zitternder Verbrecher; wo ihre Vorwürfe mich aufs neue ins Elend jagen, und zu der Last eines freudenlosen Lebens noch das Bewußtseyn fügen würden, die Ruhe einer Unschuldigen frevelnd vernichtet zu haben!

Gefoltert von solchen Vorstellungen kam ich zurück. Es war mir unmöglich, mich vor Riancour zu verbergen. Ich zwang mich zur Freundlichkeit, aber meine zur Verstellung nie gewohnten Züge gaben nur ein höhnisches Lächeln. Ich wollte witzig und lustig seyn, und sagte ihm nur Bitterkeiten. Sein lauernder Blick entging mir nicht; aber er wußte sein Befremden, besser als ich, unter heiterer Laune zu verstecken. Er sprach von seiner gestärkten Gesundheit, und daß er bald darauf rechnete, mich auf meinen Wanderungen zu begleiten. Vergebens suchte ich mir durch einen recht leidenschaftlich ausgesprochenen Glückwunsch zu helfen; ich war niedergedonnert, und wagte nicht mehr, ihn

anzusehen. Er ließ sich nicht stören, kam auf meine Frau, und sagte, er hätte nicht übel Lust, nach völliger Wiederherstellung zurück an den Hof zu gehen, und an meiner Versöhnung mit Klementinen zu arbeiten.

Mein guter Genius gab mir ein, diese Aeußerung zu benutzen. So ruhig, als ich es immer von mir erzwingen konnte, ging ich in seine Vorschläge ein, und zeigte mich gar nicht abgeneigt gegen billige Bedingungen. Aber ich vermochte nicht mein ungestüm pochendes Herz zu beruhigen, und die fröhliche Unbefangenheit zu erringen, die meinen Aussprüchen allein den Schein der Wahrheit geben konnte. Ich verzweifelte selbst daran, einen so feinen, geübten Beobachter zu betrügen; allein mir blieb keine Wahl, und ich gab unbedingt allem, was er sagte, Beifall.

Erst in der Nacht, als er eingeschlafen war, erhielt ich die Freiheit, ruhig zu überlegen, was zu thun sei. Ich sah keinen Ausweg, als Klementinen und Johannen zugleich zu betrügen. In der That, meine Seele empörte sich gegen diesen Gedanken. Ich zählte mich ohne Beden-

ken von den Verbindlichkeiten los, welche ich gegen jene als ein Betrogener übernommen hatte. Aber so scheinbar mein Recht gegen Klementinen war, so deutlich war das Unrecht, das ich Johannen zufügte. Diese Unschuldige, was hatte sie gethan, daß ich sie an mein ungünstiges Schicksal ketten wollte, vielleicht nur, um sie mit mir zu verderben?

Dennoch — wenn fehlte es je empörten Leidenschaften an Klugheit, sich selbst mit dem Schein der Rechtlichkeit zu betrügen? — dennoch behielt der Entschluß die Oberhand, welcher meinen Wünschen am angemessensten war. In diesem Entschlusse lag die Nothwendigkeit einer Verstellung gegen alle Menschen; denn nur durch kühne Lügen konnte ich auf den Punkt kommen, wo ich Sicherheit für mich und Johannen träumte. Ich liebte Offenheit von Natur, und es that mir sehr weh, in die Klasse der klugen Heuchler zu treten, die ich immer so herzlich verachtet hatte, wenn ich gleich erkannte, daß sie im Leben selbst die besten Geschäfte machten. Auch dieses Hinderniß in mir selbst ward überwunden, und nach einer schlaflosen Nacht,

in welcher Liebe, Mitleid, Tugend, Haß, Begierde meine Seele wechſelsweiſe gefoltert hatten, ſtand der Vorſatz deutlich und unwiderruflich vor mir, Johannen heimlich zu heirathen, mit ihr zu fliehn, ohne ihr doch die wahren Gründe zu entdecken, und auf dieſe Weiſe meine Rache an Klementinen, und das Glück meines Lebens zugleich zu befördern —.

Alſo Rache — Verſtellung — und ein offner, überlegter Vorſatz zu beiden? Und das Mittel ihn auszuführen ein allgemein verabſcheutes Verbrechen? Und kein guter Geiſt der Unſchuld, kein heiliges Gefühl noch unentweihter Jugend hielt mir den ſchützenden Schild vor?

Ich durfte nicht zögern, denn Riancours Aeußerung, er rechne darauf mich bald zu begleiten, konnte im Ernſte gemeint ſeyn. Ich ließ mein Pferd am Morgen vorführen, ohne vorher nur ein Wort gegen ihn geſagt zu haben. Das ſchien ihn, zu meinem großen Vergnügen, gar nicht zu befremden, und er erwiederte auf meine Entſchuldigung, daß ich ihn abermals allein ließe: „er fände das vollkommen in der

Ordnung, daß ich mich zu erheitern ſuchte, und ſäh' es viel lieber, als wenn ich daheim Grillen finge."

Ich flog hin, wo beglückende Liebe meiner harrte, und der Empfang entſprach meinen Wünſchen. Erheitert durch die Zärtlichkeit, welche aus Johannens Augen ſprach, fiel es mir leicht, meine Rolle mit täuſchendem Scheine der Wahrheit zu ſpielen. In Thalheims und Marianens Gegenwart erklärte ich Johannen nochmals meine Liebe, und bat um ihre Hand.

„Es iſt wahr, ſagte ich, daß meine äußern Verhältniſſe unſrer Verbindung manche Schwierigkeiten in den Weg legen. Ich würde ſehr unglücklich ſeyn, wenn Sie es mich entgelten laſſen wollten, daß ich in einem Stande geboren bin, der eingebildete Privilegien oft höher achtet, als die heiligſten Geſetze der Natur. Mein Herz iſt frei, und mein Alter ſichert mir die Freiheit meines Willens. Hätte ich nicht Perſonen, die mir ehrwürdig ſind, auch in ihren Vorurtheilen zu ſchonen, ſo würde ich Sie, meine angebetete Johanne, morgen ſchon im Triumphe als meine Braut aufführen, und

das einfältige Tadeln der Einbildung durch den Glanz Ihrer Vorzüge beschämen. Aber die Macht eines unsinnigen Stolzes könnte Mittel finden, uns zu trennen; und nur aus diesem Grunde, nur um den sichersten Weg zu gehn, bitte ich Sie, zu genehmigen, daß an irgend einem entfernten Orte die Hand des Priesters uns verbinde, und irgend eine einsame reizende Gegend das stille Glück unsrer Liebe verberge, bis alles, was uns jetzt im Wege stehn könnte, beseitigt ist."

Thalheim und Mariane konnten ihr Entzükken über meine Erklärung nicht bergen, wenn sie gleich durch mancherlei Einwürfe sich die Miene gaben, meinen Antrag genauer prüfen zu wollen. Und woher hätte die liebende Johanne Kraft genommen, weiser als sie zu seyn? Der einzige den ich fürchten mußte, ihr Vater, war in England, und kehrte vielleicht erst in einigen Jahren wieder zurück. Die arglose Tugend dieser Menschen, die im stillen Genusse häuslichen Glücks keine Erschütterung empfunden hatte, erfüllte sie mit Vertrauen gegen jeden, der ihre Sprache nachzuahmen wußte.

Johanne sank als Braut in meine Arme, und wie verschönerte sie das reine Gefühl der vollkommensten Befriedigung! Von Marmor wäre mein Herz gewesen, hätte es nicht bei dem Anblick ihres reinen Entzückens geblutet; aber ich unterdrückte seinen Vorwurf, und täuschte mich hartnäckig durch den Schein von Rechtmäßigkeit, den ich meinen Wünschen gegeben hatte.

Heimlich zitternd, wie ein Verbrecher bei seinem ersten Versuch, ging ich mit ihr in das kleine Gärtchen vor dem Hause, und genoß im allmähligen Entfalten der schönsten Gefühle einer reinen Seele, die Frucht meines Verbrechens. Noch war ich nicht ganz über die Mittel einig, die zur völligen Ausführung meines Plans dienen sollten. Ich hütete mich daher weislich, ihr etwas mehr mitzutheilen, und ihre zarte Unschuld erleichterte mir dieses Schweigen. Sie war zufrieden mit meinem Wort, und durch dieses edle Zutrauen belebt, entwikkelte sich jede Blüthe liebevoller Empfindung in ihrem Herzen.

Trunken hielt ich sie im Arm, in ihrem

Anſchaun verloren, und ſaugte Wonne aus ihren klaren, unſchuldigen, von Liebe ſtrahlendem Augen. Da rauſcht' es im Eingange der Laube wie Tritte — ich blicke auf —

O Hölle! es war dein Zögling! — es war Riancour!

5.

„Ich bitte um Vergebung —" ſagte er mit einer ſatyriſchen Verbeugung gegen mich, und einem freundlichen Blick auf Johannen, die ſchnell über und über wie eine Roſe glühte, und ihre Augen ſchamhaft niederſchlug. „Ich finde meinen Freund in ſehr angenehmer Geſellſchaft, und wundre mich nicht, daß er die meinige darüber vergißt. —"

Ich war erſtarrt vor Schreck und Zorn. Aber der Gedanke, daß er alles verrathen würde, fiel mit ungeheurer Laſt auf mein Herz. Ja, ich weiß es, in dem Augenblicke, wo er es that, da hättet ihr, furchtbare Götter der Unterwelt, meine verzweifelnde Seele empfangen.

Er begnügte ſich mich mit der Angſt zu martern. Die ſchrecklichſte Nothwendigkeit zwang mich, ihn anzureden, und ſeine Anſpielungen auf das glimpflichſte zu erwiedern, wenn ich gleich deutlich ſah, wie ſehr Johannens Ehrgefühl dabei litt. Der tückiſche Menſch quälte mich, wie ein Knabe, der einen Vogel am Faden hält; ſo oft ich irgend einlenken, und etwas ernſtlich aufnehmen wollte, wandte er ſich ſo, daß ich die Enthüllung meiner ganzen Verhältniſſe ohnfehlbar, wie ein armer Sünder das herabfallende Schwerdt, erwartete. Ich vermochte nicht länger in dieſer entſetzlichen Unruhe zu dauern, und brach auf. Johannens unentſchloſſene, bekümmerte Blicke verriethen mir, was in ihrer Seele vorging, und die Unmöglichkeit, ſie vor der Hand zu beruhigen, vermehrte meine Qualen.

Soviel ſah ich inſtinktmäßig ein, daß ich, um nicht alles zu verlieren, ihn ſchlechterdings über die wahre Lage der Dinge täuſchen mußte. Die dringendſte Noth gab mir Gegenwart des Geiſtes, und er ſelbſt half mir, durch Ausbrüche luſtiger Laune, meine Verlegenheit ver-

bergen. Und wahrlich, er mußte, nach ſeiner Art zu denken, mich für raſend halten, wenn er von meinem Plane nur das mindeſte ahnden wollte. Ich ging in das ein, was er ſagte, und läugnete gar nicht, das Mädchen zu lieben, das er in meinen Armen gefunden hatte.

„Erinnern Sie ſich, ſagte ich zu ihm, daß ich Ihnen verſprochen hatte, ein Probeſtück zu liefern, und geſtehn Sie, daß ich keine ſchlechte Wahl getroffen habe.“

„Sie haben immer Geſchmack bewieſen. Aber hier haben Sie mich überraſcht. Ich wäre eher geſund geworden, hätte ich eine Schönheit, wie dieſe, in dieſer Gegend ahnden können.“

„Ihre Krankheit hat mir zufällig gute Dienſte gethan. Ich zweifelte billig, daß Sie einem Anfänger in der Kunſt einen ſo reizenden Stoff gutwillig überlaſſen würden.“

„Ich konnte Sie für Ihr Mistrauen nicht zweckmäßiger beſtrafen, als durch den Schreck, den ich Ihnen eingejagt habe. Haha! Sie

waren so außer Fassung, daß ich Mitleiden mit Ihnen fühlte."

„In der That, ich hatte jetzt noch nicht auf Sie gerechnet. Und, aufrichtig zu seyn, Sie haben mich vielleicht um meinen ganzen Triumph gebracht."

„Das sei ferne! —"

„Wahrhaftig. Der kleine Engel vertheidigt sich sehr hartnäckig. —"

„Das habe ich seither an Ihrer finstern Laune gemerkt."

„Man muß sich ganz in Tugend hüllen, um die seinige zu bekämpfen."

„Charmant, — rief er mit seiner gewöhnlichen tückischen Freundlichkeit — ich kenne nichts interessanters."

„Und ich fürchte sehr, Ihre Gegenwart hat alle Frucht meiner Bemühungen, so zu scheinen, zerstört. —"

So sprach ich, so mochte ich sprechen, um den wahren Zustand meiner Seele vor ihm zu verbergen! O vergieb mir, Unschuld, diesen Frevel! Indem ich's that, indem ich wider Willen die reinste Tugend, und meine eignen

Gesinnungen lästerte, ging ein Schwerdt durch meine Seele. Ich knirschte heimlich mit den Zähnen vor Wuth, mich vor mir selbst so verächtlich geworden zu sehn. Aber mit der Macht des blinden Verhängnisses riß mich die Schändlichkeit fort, in die ich mich einmal verwickelt hatte. Um ihn so treuherzig wie möglich zu machen, sprach ich von meinen Absichten auf Johannen, von meinen Maßregeln und ihrem Erfolge, mit so ausführlichem Leichtsinn, daß er ihn für natürlich halten mußte. Ich zeigte mich völlig bereit, mich mit Klementinen zu versöhnen, vorausgesetzt, daß sie mich nicht hindern wollte, zuweilen einer angenehmen Laune, wie dieser, zu folgen. „Die Menschen, rief ich aus, sind Thoren mit ihrer Tugend. Sie ist recht eigentlich die spanische Etiquette des Herzens, die jeder verwünscht, und doch keiner abzuschaffen recht den Muth hat! Ich hoffe, meine Frau hat Verstand genug, das einzusehn, und sich nicht sklavisch an eine Regel zu binden, mit welcher das Glück des Lebens, der reizende Genuß der Freiheit, nicht bestehn kann."

Es gelang mir, ihn durch solche und ähnliche Aeußerungen zu hintergehen, und mit doppeltem Glück und Eifer, sobald ich bemerkte, daß er mir zu trauen anfing. Seine Entfernung war mir höchst wichtig; ohne sie war es mir nicht möglich, eigentliche Hand ans Werk zu legen, und wurde vielleicht alles verrathen. Dennoch war ich zu furchtsam, sie selbst einzulenken. Er kam mir gutmüthig entgegen. Seine heitre Laune wuchs recht sichtbar, je gemessener ich mich für eine Versöhnung erklärte, und er bot sich endlich zum Vermittler zwischen mir und Klementinen an. Ich stellte mich etwas betroffen, und nahm von seiner Gesundheit Gründe her, ihn zurückzuhalten.

„Possen!" rief er mit Feuer — „schon der Gedanke wirkt wie Aetheröl auf meine Nerven. Wie kann auch ein ehrlicher Mensch wie ein Einsiedler leben, und gesund bleiben! Die Thürme der Residenz sind die galvanischen Maschinen, die meine ganze Lebenskraft wieder zu erregen vermögen. Seyn Sie unbesorgt, wenn meine Reise weiter nichts hilft, gesund macht sie mich gewiß."

„Aber," ſagte ich, zum Schein überwunden — „aber ich begreife nicht, was Sie ausrichten wollen. Soll ich, nach einem ſo leidenſchaftlichen Verfahren, wie ein Schulknabe, demüthig um Verzeihung bitten? —"

„Warum nicht? Sie wiſſen, eine Dame hat göttliches Recht. Sie kann nicht beleidigen, und vor ihr zu knien, bringt keine Schande."

„Wenn es Liebe gilt — aber ich bin der Betrogene, Gemißhandelte, und ich ſollte den reuigen Sünder ſpielen! Nein, nein! rief ich mit Hitze aus, ich erkenne die Narrheit meiner philoſophiſchen Grille, aber ich wiederhole Ihnen, meinen Stolz kann ich nicht beugen, und ſollte ich Zeitlebens auf den Hof und meine Freiheit Verzicht thun."

„Sie ſind ein Kind mit Ihrem Stolze — Hof und Freiheit mit einem luſtigen Geſpenſt Ihres Gehirns zuſammenzuſtellen — aber, weil Sie einmal unheilbar ſind, ich ſtehe Ihnen dafür, daß alles gehen ſoll, wie Sie wünſchen. Sie ſind zu liebenswürdig, um nicht Nachſicht zu finden. Ich reiſe morgen an den Hof, und

komme zurück, sobald ich alles arrangirt habe. —"

Er sprach das mit soviel Zuversicht, daß ich noch mehr in dem Verdacht bestärkt wurde, welchen seine warme Fürsprache für Klementinen bald in mir erregt hatte, er sei eigentlich ein Abgesandter von ihr. Um so muthiger setzte ich meine Rolle fort, und führte sie so glücklich aus, daß er wirklich am folgenden Morgen sein Pferd bestieg, um eine Aussöhnung zwischen meiner Frau und mir zu bewirken.

Das wichtigste war geschehen. Ich war vor der Hand von seiner Aufsicht befreit — denn, wenn ich seine Reden, als er zu mir kam, mit seinem jetzigen Betragen, mit dieser sorglosen Zuversicht zusammenhielt, so konnte ich nicht mehr daran zweifeln, daß er auf Veranlassung Klementinens, und nicht aus Freundschaft für mich, nach Dattenheim gekommen war. In der Folge erhielt ich für diese Vermuthung die gründlichsten Beweise. Man hatte seinen heimlichen Aufenthalt in der Residenz entdeckt, als er einem verliebten Abentheuer nachging, und, bei der höchsten Wahrscheinlichkeit, daß ich durch

ihn ſo genau über Klementiners frühere Verhältniſſe belehrt ſeyn müßte, ihn feſtgenommen. Er half ſich durch ein offenes Bekenntniß, und durch das Verſprechen, mich zum Widerruf meines harten Betragens zu vermögen. Seine bekannte Schlauheit ließ das beſte hoffen, und er erhielt Vollmacht, mit mir ganz ſo zu verfahren, wie er am zweckdienlichſten hielte. In dieſer Abſicht lauſchte er auf jede meiner Bewegungen, verlängerte ſeine Krankheit, um mich ſicherer zu beobachten, und hatte das Ziel meiner öftern Reiſen durch ſeine Kundſchafter ohne Mühe entdeckt.

Es war keine Zeit zu verlieren. So lange er abweſend war, war ich ſicher, denn es konnte ihm nicht einfallen, meinen Plan zu ahnden, und bei meiner gegebenen Erklärung hatte er nicht nöthig, mich beobachten zu laſſen. Ich ſchrieb alſo an einen Banquier von meiner Bekanntſchaft, der zu weit von der Reſidenz lebte, um Kenntniß von meiner ziemlich geheim gebliebenen Geſchichte haben zu können, und erſuchte ihn um ein Kapital von zwanzigtauſend Thalern, das ich zu Verbeſſerung meiner hieſigen Güter

brauchte, mit der Bitte, es unter der Adreſſe: „An Herrn von Lahnberg in Dattenheim" in eine benachbarte Stadt zu ſenden. Der Reichthum meiner Familie, und ich als der einzige Erbe, waren zu bekannt, als daß ich eine abſchlägliche Antwort hätte fürchten dürfen, wodurch allerdings meine Lage ſehr mißlich geworden wäre. In vierzehn Tagen längſtens konnte die Summe da ſeyn, alſo gewiß acht Tage eher, als Riancour, den ich unter drei bis vier Wochen nicht zurück erwartete. Es war meine Abſicht, mit dieſem Gelde mich irgendwo anzukaufen, und unter fremdem Namen mich und Johannen vor den Meinigen, und der ganzen Welt zu verbergen.

Einige Tage blieb ich abſichtlich zu Hauſe, weil ich nicht recht traute, ob Riancour nicht insgeheim Anſtalten getroffen hätte, mich dennoch zu beobachten. Aber ich mußte eilen, um in dem Herzen meiner Braut und ihrer Verwandten die übeln Eindrücke von Riancours Beſuch zu vertilgen, und ſie zur thätigen Ausführung meines Plans zu vermögen. Ich ritt erſt nach Mittag fort, um die Lauter noch beſſer

zu hintergehen, und ersetzte die Kürze der Zeit durch Eile. In der That, ich fand bei meiner Ankunft, daß der verhaßte Mann mir Schaden genug gethan hatte. Johannens Zärtlichkeit war so beklommen, das Betragen der Uebrigen so steif-höflich, daß ich wohl sah, wie mißtrauisch alle gegen mich geworden waren.

Ich ließ mich nicht irre machen, und gab mit dem möglichsten Schein der Offenheit folgende Erklärung.

„Der Vorwitz meines Reisegesellschafters, dem ich aus guten Gründen meine Verbindung mit Ihnen verhehlt hatte, setzt mich in die Nothwendigkeit, Ihnen zu meiner Rechtfertigung zu sagen, was ich auf einen gelegnern Zeitpunkt versparte. Meine Eltern haben mir schon seit einigen Jahren eine Braut bestimmt, die Schwester des Mannes, welchen Sie gestern gesehn haben, die ich, selbst wenn sie schöner und geistreicher wäre, nie lieben könnte. Um dem beständigen Zureden meiner Verwandten zu entgehen, ging ich auf Reisen, und hatte den Verdruß, die Gesellschaft des Bruders annehmen zu müssen, der sich mir aufdrang, wahr-

scheinlich in der Hoffnung, mich endlich zu einer mir verhaßten Verbindung zu überreden. Der Zufall führte mich hieher, und ich fand in Ihnen, meine theure Johanne, das Glück und die Ruhe meines Herzens wieder. Mein Reisegefährte hat unsre Verbindung entdeckt, und da ich seine Vorwürfe nicht vertragen, und eben so wenig eine Erklärung nach seinen Wünschen geben mochte, so reiste er zornig weiter. Sie sehen, wie nöthig es ist, den Anstalten zuvorzukommen, welche seine Erbitterung gegen uns treffen wird. Ich erwarte glücklicherweise in kurzer Zeit ein Kapital von zwanzigtausend Thalern. Sie, lieber Thalheim, sollen es in Empfang nehmen, und dann unverzüglich meine Braut, so geheim und so weit als möglich, an einen sichern Ort bringen, den Sie selbst bestimmen mögen. Dort mag uns der Segen eines Predigers, den Sie gleichfalls wählen mögen, vereinigen, und meine reinen und heißen Wünsche heiligen. Mit jener Summe wird es uns gelingen, uns vor Mangel zu schützen, und nach einigen Jahren wird die Empfindlichkeit der Getäuschten von selbst aufhö-

ren und unſerer Ruhe nichts mehr im Wege ſtehen.“

Ich ſchwieg und erwartete Antwort. Alle blieben ſtumm und blickten ſich verlegen an. „Sagen Sie nichts, meine Johanne? wandte ich mich an dieſe. Ach, ich hielt mich des ſchönſten Glücks ſo gewiß — Warum, woher dieſes verwerfende Schweigen? — “

Sie brach in Thränen aus, und verbarg ihr Geſicht an Marianens Bruſt, der ſie in die Arme fiel. Wußten ſie mehr? hatte der hinterliſtige Riancour – ich erbebte, — und konnte keine Worte finden —

„Sie haben ſich ſo beſtimmt erklärt, Herr Baron ſagte Thalheim, anfangs etwas ſchüchtern, nach einer Pauſe — daß Sie eine beſtimmte Antwort fordern können. Johanne iſt meinem Schutze übergeben, ich bin verpflichtet, in ihrem Namen zu ſprechen. Sie liebt Sie, und hat Sie immer geliebt. Sie ſcheinen es zu erwiedern, ob in dem Grade, mit dieſer Lauterkeit, iſt zweifelhaft. Dieſe Uebereinſtimmung in Ihnen Beiden täuſchte uns, ich läugne es nicht, mit der Hoffnung, daß Sie beſtimmt wären,

eins durch das andre glücklich zu seyn — und ich und meine Frau hängen so herzlich an diesem edeln Mädchen, daß uns sein Glück über alles gehen muß. Aber genauer betrachtet — machen Ihr Stand und solche Verhältnisse, wie Sie sie selbst geschildert haben, eine Verbindung mit Ihnen zu einem sehr bedenklichen Glück. Johanne ist arm wie wir, aber die Kränkung, blos einer flüchtigen Neigung zum Opfer gedient zu haben, könnten ihr und uns keine Reichthümer ersetzen. Sie würde sie nicht überleben. Kein persönlicher Argwohn, Herr Baron — aber die Ihrem Stande gewöhnliche Denkungsart, als wäre unsre Ehre nicht in Anschlag zu bringen, höchstens mit einigen Vortheilen zu vergelten —

Ich glaubte immer klärer zu sehen, daß sie etwas nähers von mir erfahren hätten. Die Angst, alles zu verlieren, als ein elender Heuchler, als ein schändlicher Verräther vor ihnen zu stehn, gab mir Kraft zu reden. Mit unwillkührlicher Beredsamkeit bestürmte ich die Unglücklichen, und ward nicht müde, die Reinheit meiner Gesinnungen zu betheuern, und die Lügen, deren ich bedurfte, immer wahrscheinli-

cher auszumahlen. Ich ſchilderte Riancour als einen ſchlechten verwegnen Menſchen, ich erzählte, welcher Mittel man ſich ſchon bedient hätte, um mich für einen mir verhaßten Plan zu gewinnen, ich bewies ihnen deutlich, daß ſie mir unumſchränkt vertrauen müßten, wenn ſie nicht ſich und mich elend machen wollten — und endlich, endlich ſiegte ich, und erhielt noch einmal das unbedingte Verſprechen von allen, daß Johanne die meinige werden ſollte.

Das Geld kam an, ich brachte es zu Thalheims, und drang darauf, daß ſie noch denſelben Abend abreiſen ſollten. Thalheim fuhr ſelbſt, damit niemand die Richtung ihres Weges wüßte. Marianen unterrichtete ich, wie ſie ſich in der Folge zu nehmen hätte; denn ich ſah voraus, daß Riancour nicht unterlaſſen würde, ſie über mich zu befragen. Ich ermahnte ſie, ihm durchaus nichts zu glauben, und vorzugeben, daß ihr Mann ihre Couſine eben darum weggebracht hätte, weil mein Umgang für ſie gefährlich geworden wäre. „Sagen Sie ihm, was Sie wollen — war das Ende meines Unterrichts — nur laſſen Sie ihn nicht auf unſre Spur kommen,

was Sie durch Unbefangenheit leicht vermeiden können, sonst ist Johanne unglücklich. — "

Sie versprachs, und ich durfte auf die geschickte Ausführung ihrerseits mehr rechnen, als wenn ihr ehrlicher Mann dabei gewesen wäre. Gesetzt auch, sie wurde etwas irre durch das, was Riancour ihr erzählen konnte, die Klugheit gebot ihr, uns dennoch nicht zu verrathen. Denn meine Verbindung mit Johannen konnte durch die Entdeckung nicht mehr verhindert werden, und welches Elend bereitete sie ihrer Freundin durch eine Trennung! Mit Zuversicht wartete ich also auf Riancours Ankunft. Denn ich war verwogen genug geworden, indem ich meinen Plan ausführte, ihn aufs empfindlichste für seine Achselträgerei dadurch strafen zu wollen, daß meine Flucht gleichsam unter seinen Augen geschähe. Ein unbekannter Mann, den Thalheim angeworben hatte, wartete meiner in dem nahgelegenen Walde, an einem bestimmten Platz mit zwei Pferden, um mich weiter an den bestimmten Ort zu bringen. Ich hatte, unter dem Vorwande spazieren zu gehen, die Gegend genau ausgekundschaftet, und konnte den kurzen Weg,

den ich zu Fuß bis dahin machen mußte, zu verfehlen, um ſo weniger fürchten, da Riancours Ankunft gerade mit dem ſchönſten Mondlicht zuſammentraf.

Er hatte in der That viel ausgerichtet. Ein Handbillet vom Fürſten enthielt die Erlaubniß zurück zu kommen, in ſehr gütigen Ausdrücken. Ein Brief von Klementinen war ein ſo wunderbares Gemiſch von Zärtlichkeit und Mißtrauen, und wand ſich ſo ängſtlich zwiſchen Vorwürfen und Entſchuldigungen, daß es mir nicht entgehen konnte, wie wenig gleichgültig ihr Herz beim Schreiben geweſen war. Ich bezeugte ihm meine Zufriedenheit über ſein Geſchäft, und gab mich recht con amore der verſtellten Freude über meine Erlöſung hin. Pläne über Pläne wurden gemacht, wie wir des Lebens und der Freiheit am Hofe recht genießen wollten, ewige unzertrennliche Freundſchaft bei manchem Glaſe Wein beſchworen, und als könnte ich das alles nicht erwarten, beſtimmte ich den Tag der Abreiſe ausdrücklich auf den kommenden Morgen, „wenn wir noch einmal in Dettenheim recht ausgeſchlafen hätten.“

Klementinens Großmuth hatte eine würdigere Behandlung verdient, und nur mein Haß gegen sie, durch Leidenschaft erregt, konnte mich selbst darüber täuschen, daß ich sie so unedel behandelte. Aber das hat mich nie gereut, dem eiteln, selbstsüchtigen, verführerischen Riancour einen so herben Streich gespielt zu haben. Ich hatte ihm ein besonders Zimmer während seiner Abwesenheit zubereiten lassen. Ich verließ das meinige Nachts um elf Uhr, kam ungehindert weiter, fand alle Anstalten noch in Richtigkeit, schwang mich auf's Pferd, und galopirte beim Scheine des Vollmondes fröhlich von dannen.

6.

Nun war ich frei — nun sollte ich das Glück der Liebe in seiner höchsten Vollkommenheit genießen — o wäre nur mein Herz rein gewesen, um seiner werth zu seyn! Unsere Rosse gingen so rasch, daß wir gewiß die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, eh' der Morgen anbrach, und uns Leute begegneten. Ich schickte den Mann auf einem Seitenwege zurück, mit der

Erlaubniß, die Pferde zu behalten, und schlich mich selbst so unbemerkt als möglich in eine Stadt, die etwas außer dem eigentlichen Wege lag. Von da nahm ich Extrapost bis zu einer andern Stadt nicht weit von dem Dorfe, wo Johannens Großoheim wohnte, welcher sie trauen sollte, und zu dem sie gereist waren. Es war spät Abend, als ich zu Fuß daselbst anlangte. Wie bebte mein Herz vor Freude, daß mir alles so wohl gelungen war! In jenem Augenblick lag die wirkliche Welt hinter mir, ich war losgerissen von allen Verbindungen, und lebte nur in dem Glück, die Geliebte endlich zu besitzen. Ich sank in ihre Arme, stumm vor Wonne und konnte mich nicht darin finden, daß alles so war, daß ich sie hielt, um sie nie wieder zu verlassen.

Aber noch waren nicht alle Prüfungen vorüber; die schwerste sollte ich noch überstehn. Ich bemerkte bald, daß das Mistrauen gegen mich sich bei Thalheim und Johannen noch nicht ganz verloren hatte. Wenigstens erklärte ich mir so die Schwermuth meiner Braut, und den trüben Ernst ihres Vetters. Besonders schien der

Prediger, Johannens Großoheim, recht absichtlich gewählt zu seyn, um mich zu prüfen — ein Mann mittler Statur, hoch in die achtzig, mit weißem Haar, mit strahlenden blauen Augen, feurig, fast heftig in jeder Bewegung, und dennoch ernst und im hohen Grade anständig in allem, was er sagte und that. Kein Wort war ohne Nachdruck, die Wahrheit selbst schien aus seinem Tone, seinen Blicken zu sprechen, und es gehörte ein hoher Grad von Verderbenheit, oder von gutem Gewissen dazu, um beides unerschüttert auszuhalten. Mich wandelte eine grauenvolle Ehrfurcht an, als ich den Greis mir entgegenkommen sah. Der Priester, welcher mich und Johannen verband, sollte nach meinem Plan nur das todte, feile Werkzeug der Kirche zu Erfüllung meiner Wünsche seyn; dieser stand vor mir als ein Richter über die Rechtmäßigkeit meiner Wünsche, und ich zitterte heimlich.

Am folgenden Morgen suchte ich Johannen auf, und fand sie allein. Sie empfing mich zärtlich, aber immer schwermüthig. Ich fragte sie offen um die Ursache ihres Kummers, jetzt

da unſrer Liebe kein Hinderniß mehr im Wege ſtünde.

Eine unbezwingbare Traurigkeit hat mich ergriffen, ſagte ſie, meine Gefühle ſtreiten ſo wunderlich gegen einander, daß ich die Macht über ſie verloren habe. Verzeihen Sie mir! —

„Johanne, fürchten Sie vielleicht den Einfluß einer Rache, welche das Vorurtheil meines Standes gegen Sie aufbieten könnte? Ich bin bereit, mich für mein ganzes Leben mit Ihnen irgendwo zu verbergen, wo der egoiſtiſche Stolz meiner Verwandten das Glück unſerer Liebe nicht zu finden und zu ſtören vermag. Ich will Ihnen angehören, Ihnen allein! — „

„Halten Sie ein — Ich fühle dieſen Edelmuth, aber er bekümmert mich. Ja ich liebe Sie — und ich biete die Welt auf, dieſe Liebe zu tadeln, oder zu zerſtören. Ich kann nicht glauben — o wie könnte ich leben und glauben, Sie wären fähig dieſe Liebe zu meinem Verderben zu brauchen? Auf meinen Brautkranz wird keines Vaters, keiner Mutter Freudenthräne fallen; keine geliebte Lippe wird den Segen der

Kirche kräftiger mir wiederholen! — Ich werde wie eine Geächtete fliehn, und die unschuldigste Neigung wie ein Verbrechen verbergen. Gleichgültig, Herr Baron, kann das einem Herzen nicht seyn, dem die Achtung und Liebe der Menschen ein Bedürfniß geworden ist. Aber ich könnte glauben, und mich mit diesem Glauben trösten, daß ich durch die Verläugnung solcher Gefühle nur Ihre Opfer erwiedern, und Ihnen meine Ruhe als Mitgift bei meiner Armuth bringen muß. Aber Herr Baron! ich kenne Ihren ehrwürdigen Herrn Vater, Ihre liebenswürdige Frau Mutter, ich habe manchmal ihre theuren Hände mit dankbaren Lippen berührt. Ich werde sie vor mir sehen in dem Augenblick, wo ich wider ihren Willen das Jawort ihres Sohnes annehme, und der Kummer in ihren Mienen über die Zerstörung ihrer liebsten Hoffnungen wird mich unheilbar verwunden. Sie, der einzige Erbe eines reichen Hauses, auf welchen ein edles Geschlecht und das Vaterland erwartend blickt, dem die schönste und edelste der Frauen mit Recht zukömmt — ich, ein Kind der Armuth und Verborgenheit! Diesen Eigen-

nutz, diese Undankbarkeit, diese Schuld vermag meine Seele nicht zu ertragen — "

„Sie vergessen, Johanne, — sagte ich auf's tiefste erschüttert — daß diese eingebildete Schuld auf mich allein fällt, daß der Ungestüm meiner Liebe Ihnen das Geheimniß der Ihrigen entriß, daß Sie die Meinige vielleicht nur aus Mitleid erwiederten, um mich nicht elend zu machen. — "

„So glaubte ich selbst. Ach dieses Herz verführte sich selbst, und glaubte gern, was es glauben zu dürfen sich sehnte. O warum floh ich nicht! Noch ist es Zeit, Verirrungen sind nicht Verbrechen. Nehmen Sie zurück, Herr Baron, was Sie mir boten. Lassen Sie mir, was ich nicht geben kann, ohne Sie und mich elend zu machen. — "

„Mich elend? Wenn Sie es in der Liebe zu mir zu werden fürchten, wie hart werde ich da belehrt, daß mir die Macht abgeht, Sie glücklich zu machen, die einzige, die mein Herz mit brennendem Ehrgeiz wünscht. Ich zweifelte nie daran, daß Sie mich ganz zu beglücken vermöchten. Ich fühle, daß ich nur dann elend werden kann, wenn Sie mich jetzt verstoßen, we

ich mich von der ganzen Welt losgerissen habe, um Ihnen anzugehören. Glauben Sie nicht, daß ich als ein verlorner Sohn zu meinen Eltern zurückkehren, und mich über den einfältigen Knabenstreich dieser Flucht entschuldigen und um Gnade betteln werde. Was sie verloren, haben sie auf ewig verloren. Weit in die Welt werde ich eilen, so arm, so freundlos, wie ich's mit Ihnen wollte, und Sie werden nichts gewonnen haben, als mein Herz mit unheilbarer Verzweiflung erfüllt zu haben, in dem Augenblick, wo es von allen Banden losgerissen, nur von Ihnen Glück und Friede erwartete. — "

„Harter Mann — rief sie — reicht Dir die Liebe den Dolch mich zu durchbohren? Wenn ich elend seyn soll, ich liebe dich genug, um es allein zu seyn. Nimm mich hin, zerstöre mich, brich die Blüthe, die mein Schmuck, mein Reichthum ist, und stecke sie als ein Andenken auf mein Grab — ich will durch eine neue Schuld die verletzte Pflicht versöhnen — Gott wird barmherziger seyn als Du — und die Furien der Reue werden mich nicht über das Leben hinaus verfolgen. — "

Sie wankte halb ohnmächtig — ich fing sie in meinen Armen auf.

„Johanne — sagte ich sanft, und tief gerührt — so liebst du mich — und die Fülle dieser Liebe soll ich entbehren, für den du doch alles auf der Welt bist. O hoffe nicht mich zu beugen — hoffe nicht die Last des Verbrechens in mir zu erwecken, um ein Recht zu meiner Verstoßung zu gewinnen! Ich schwöre es heilig und hoch — ich bin Dein bis zum letzten Athemzuge meines Lebens! — "

„Mein Vater, — seufzte sie — o mein Vater — wärst du hier!"

„Dein Vater, Johanne, würde die Bitten des Mannes nicht verwerfen, wie er die kindischen Gefühle des Jünglings verwarf. Ich hab' es ihm verheißen, nicht eher wieder vor Dir zu erscheinen, bis ich Dich verdiente. Jetzt würde er um elender Vorurtheile willen das Glück von zwei Menschen nicht muthwillig zertrümmern — das Vorrecht der Liebe würde ihm heiliger scheinen, als das der Geburt — und er würde freudig zu uns treten, und von un-

sern Armen umschlossen, uns zum ewigen Bunde segnen."

„Sprechen Sie mit meinem Großoheim, sagte sie rasch, küßte mich und wand sich aus meinen Armen.

Ich glaubte gewonnen zu haben — denn konnte ich ahnen, daß ihre Zweifel das Werk dieses Mannes wären, daß seine Worte einen so tiefen Eindruck in ihrer Seele gelassen hätten? Es schien mir so leicht, die Vorstellungen eines Greises auszuhalten, der den menschlichen Neigungen längst entfremdet, strenge Moral aus Gewohnheit und Bedürfniß lehrte. Ich umarmte sie, bis ins Innerste erweicht, aber freudigen Muthes, und ging auf das Zimmer ihres Großoheims.

Er fragte mich freundlich nach meinem Begehren. Ich äußerte ihm den Wunsch, mit seiner Nichte getraut zu werden.

„Ich kenne Ihre Wünsche, erwiederte er. Wünsche des Weisen sind Pfeile in der Hand des Starken, aber wenn der Thor den Bogen spannt, so büßt der Unschuldige seine Lust."

„Ich bin gewohnt mit Ueberlegung zu handeln, sagte ich etwas empfindlich.“

„So haben Sie begonnen zu leben, und sind kein Fremdling mehr in sich selbst. Ihre Thaten sind nicht Töne ohne Ziel und Bedeutung, wie sie ein Luftstoß den Saiten entlockt, sie sind die Harmonie eines Meisters, welcher die Saiten nach seinem Wohlgefallen rührt. Ich gestehe, daß ich dieses Glück der innern Freiheit nicht so zeitig erlangte. Ich war lange ein Irrstern auf ungewisser Bahn, ein Zögling des Schicksals und meiner Triebe. Meine Ruhe war Ermattung, mein Thun Leidenschaft, mein Genuß Empfangen fremder Gaben, und noch schwärmte meine Seele als Kind auf dem Tummelplatze des Lebens, als diese Locken sich zu bleichen begannen. Da starb mein Sohn vor Gram —

Wehmüthig ernst — doch nicht finster — blickte er starr auf den Boden. Ich wagte nicht, sein Schweigen zu unterbrechen.

„Er hatte ein Weib genommen, ohne Vermögen, ohne Amt, ein armes, vordem gefallenes Mädchen. Ich zürnte ihm. Er trug mei-

nen Unwillen, er wurde nicht müde, meine Verzeihung zu erbitten, nur meinen Seegen wolte er, nicht meine Unterstützung. Endlich schwieg er. Die Zeit, nicht die Vernunft, nicht das väterliche Herz besänftigte mich. Ich sah den geliebten, glücklichen, guten Sohn eines Freundes, und meine Seele wandte sich liebend zu meinem eignen. Mit Anbruch des Tages wandelte ich fort bis zum Niedergang der Sonne, sechs Tage lang, um mein Kind zu suchen, um ihm Vaterliebe, Vatersegen zu bringen. Ich kam hin — wo er gelebt hatte. Sein Weib, seine Kinder waren fort, ich konnte sie nicht in meine Arme schließen. Auf seinem Grabsteine betete ich, aber des Sohnes Stimme rufte mir nicht Friede aus seiner Gruft. — "

Da erkannte ich das Leben, den Willen, die That des Menschen. Gethan war die meinige längst, ein Wort war das Werkzeug gewesen, und sie hatte in der Hand des Schicksals folgenreich gewuchert, ohne daß ich es bemerkte. Aber eine unsichtbare Hand zeichnete sie mit ihren Folgen auf eine eherne Tafel. Verschwunden waren sie aus der Reihe der Erscheinun-

gen — er war todt, und seine Seufzer mit seiner Brust erstorben. Für mich lebten sie — ich las sie in glühender Schrift, und meine Seele verging in Schmerz über das, was nicht mehr war."

„Sie werden einst auf dieser Stelle des Lebens stehen, wo ich jetzt stehe. Was Sie thaten werden andere vergessen haben — kein Lebender wird Ihnen fluchen, oder Sie segnen. Einsam werden Sie seyn mit sich selbst — der Genuß, das Spielwerk Ihrer Jugend, die Ehre, der Zeitvertreib Ihres männlichen Alters werden Sie nicht mehr rühren — und fremde Menschen werden vor Ihnen wandeln als Schatten, die im Bilde Ihnen die Vergangenheit zurückführen. Gleichgültig gegen die äußere Welt werden Sie Ihre Augen gegen die innere kehren, und ein dienstbarer Geist wird Ihnen die Gemälde Ihrer Thaten zeigen. Und wenn sie von Ihnen ausgingen, als das verderbende Geschoß der Leidenschaft, da werden Sie vergebens die blutenden Opfer suchen, um sie zu heilen, und Ihre Ohren vergebens auf Töne des Friedens und der Vergebung horchen. In

sich selbst werden Sie zusammensinken, wie ein Berg, der aus seiner glühenden Brust Verderben hervorgoß, und in seiner Zerstörung die mit sich selbst begrub, welche vertrauungsvoll auf seinem Rücken wohnten."

Ich habe die Macht Sie mit Worten zu segnen — die innere Heiligkeit des Herzens ist es, welche segnet. Ihr Werk ist es, zu prüfen, was Ihre Wünsche sind, was sie werden können. Ich bin bereit, das Band zu knüpfen, für welches Sie heilige Bande der Natur zerrissen, als ein Stellvertreter des Schicksals, das stumm und ernst, aber unwiderruflich, an diese Minute Fluch oder Segen binden wird. — "

Er forderte mich auf, in ein anstoßendes Kabinet zu treten, und mich zu der feierlichen Handlung zu bereiten, während er mit meiner Braut einige Worte spräche. Ich that es. Die Wände waren leer, ein einziges kleines Fenster gab eine schwache Dämmerung. In der Mitte stand ein Altar, mit weißen Linnen bekleidet, statt des Crucifixes hing darüber ein Christusbild.

Schaudernd sah ich mich allein, und erwog

die Worte, die ich gehört hatte. Heilige Stille und Dunkelheit war um mich her, und die Augen des Bildes voll Liebe und Huld schienen wehmüthig auf mich zu blicken. Was wollte ich thun? Ach ich scheute diesen reinen Blick der Unschuld, den ein Mahler auf Leinwand übertrug, und ich vermochte die Unschuld selbst zu verderben! Entsetzen, Verzweiflung, Abscheu gegen mich selbst durchbohrte meine Seele, ich stürzte auf meine Knice vor den Altar hin, und betete laut!

O hätte ich nicht ihre Stimme gehört, die neuen Zauber der Begierde in meine Seele goß! Hätte ein guter Geist sie entführt, die, ohne es zu wollen, durch ihre Reize mich zu ihrem Verderben stärkte! Das bestochne Herz drängte das Bild meiner wahren Gestalt weg, das ich, wie von einem Blitzstrahl erleuchtet, in diesem Augenblick mit Entsetzen erkannte, und legte den Entschluß, die Betrogne ohne Ende zu lieben und zu beglücken, als ein Lösegeld für die Schuld der verletzten Kindespflicht und des doppelten Meineides dar. Mit diesem Entschlusse trat ich wieder in das Zimmer, wo Johanne bleich wie

der Tod, und wankend als ginge sie zum Gericht, ihr Großoheim und Vetter versammelt waren.

Ernst und mit einem Blick, den ich nicht auszuhalten vermochte, fragte mich der Greis, ob es mein fester, wohlgeprüfter Wille wäre, diese erkohrne Braut, auch ohne und gegen die Einwilligung meiner Eltern zur Gemahlin zu nehmen, und sie unverbrüchlich als solche zu lieben und zu ehren? Ich bejahte es leise. Dann fragte er Johannen; auch sie sprach ein kaum hörbares Ja. Ernster noch — und meine erschütterte Einbildungskraft glaubte Töne des Richters zu vernehmen — fragte er mich, ob ich bereit wäre und vermöchte, zu schwören, daß ich außer dieser meiner Braut mit keinem Weibe verbunden sei, noch verbunden seyn wolle.

Ich bejahte es abermals.

Er sagte mir den Eid vor — ach ich war längst meineidig, warum zitterte ich erst jetzt in strafenden Schauern des Verbrechens? Meine Sinne verzingen, mechanisch stieß ich Töne hervor wie ich sie hörte. Er winkte uns zu sich, und nahm unsre Hände um uns zu segnen. Vorher hob er

noch einmal die Augen gen Himmel, und schien die Barmherzigkeit des ewigen Richters um Schonung, um Gnade anzuflehn. Dann, mit einen leisen Zuge des Kummers im Gesicht, sprach er die Worte der Vereinigung über uns aus.

Sie war mein — erstritten, erkauft mit der Ruhe meines Lebens, und mit der ihrigen. — Das Gefühl schlug wie eine Flamme glühend meine Brust hinauf, und trieb mich hin, sie zu umarmen — aber schnell wandelte Todtenkälte wieder durch mein Herz, und meine Arme erstarrten. Sie kam, in Freundlichkeit der Liebe, Thränen im Auge, und beugte ihr Haupt auf meine Brust, als wollte sie sagen — hier ist das Opfer. —"

O warum muß ich leben, und denken und wissen, daß ich eine Unschuld wie diese betrog? Ja meine Augen suchen vergebens das blutende Opfer, um es zu heilen! Du hast mir vergeben, ich weiß es. Aber kann ich mir selbst vergeben?

7.

Nur mit der größten Anstrengung gelang es mir, die Wehmuth nicht ausbrechen zu lassen,

die sich meiner bemeisterte, so oft ich sie anfah. Jetzt im Augenblicke, wo alle meine Hoffnungen befriedigt schienen, wo die Stimme der Lust die Vorwürfe des Gewissens überwinden sollte, wo Thalheim mich herzlich und freudig gerührt als seinen lieben Freund umarmte, wo Johannens trüber Blick sich allmählig erheiterte, und in Wonne der Liebe überging, wo selbst der alte Oheim mit mildern Verweilen auf uns beiden ruhte, als auf zwei Blumen, die seine Hand eben gepflanzt hatte, und sein Herz dem Schutze der Vorsehung empfahl, jetzt zitterte ich vor Angst, und konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß meine Betrügerei für alle Anwesende als ein Brandmal auf meiner Stirn geschrieben stünde, Ruc nagte an mir — aber sie bewirkte jetzt nichts weiter, als kurze Minuten verlornen Nachdenkens, welche die Gesellschaft vermuthlich durch das Andenken an meine Eltern zu meinem Vortheil erklärte.

Aber dann, als sie am Abende des verhängnißvollen Tages mich im Brautgemach erwartete, mir auf ewig hingegeben — nur auf mich

hoffend — nur mir vertrauend — da vermochte ich dem Erbarmen über die Verlassenheit der Unglücklichen, dem Gefühle eigner Verworfenheit nicht zu widerstehn, ich umschlang sie fest, drückte mein Gesicht auf ihre Schulter und weinte laut. O damals bedurfte es nur eines kraftvollen Wortes, um durch den letzten verhallenden Sphärenklang der Tugend meine Seele zu bessern Entschließungen zurückzuführen! Meine Lippen versagten mir das Geständniß meines Verbrechens. Sie selbst, in der Befangenheit ihrer Unschuld, durch ihr Herz und priesterlichen Segen mein eigen, war geschäftig, den letzten Ruf ihres und meines Schutzgeistes zu beschwören. Als sie den Geliebten in Trauer versunken sah — wie sie wähnte, und durch ihre Worte kund gab, über die Abwesenheit, und den unsichtbaren Kummer meiner Eltern, über die jetzt vollbrachte gewaltsame Trennung von ihnen — da vergaß sie edelmüthig, wie schwer sie sich kurz zuvor selbst darüber betrübt hatte, und bot alle Macht der Liebe auf, meinem Herzen Ruhe wieder zu geben. Ihre süßen Worte, ihre Küsse, viel inniger, erschütternder, als jemals,

das holde Vertrauen, mit welchem sie in meinen Armen hing, rissen mich zur Trunkenheit der Liebe, und ich vergaß in ihrer Umarmung Vergangenheit und Zukunft.

Und am Morgen, als sie, nach überwundner Furcht, so ganz mein eigen war, in jedem Worte, in jeder Miene Hingebung und Liebe, als jeder Blick auf sie mir zahllose Bilder des Entzückens zurückrufte, da hatte auch ich plötzlich Stärke gefunden und der lange quälende Kampf schien geendigt. Ihr lebte ich, ihr allein. Für sie loderte unbezwingliche Leidenschaft in meinem Herzen, alles andre trat mit erbleichenden Farben in den Hintergrund meiner Seele. Ich überzeugte sie, daß es wesentlich nothwendig wäre, uns gleich einen sichern Aufenthalt zu suchen, und sie willigte in schleunige Abreise. Mein Sinn stand nach der Schweiz; ich wünschte irgend ein verborgnes Thal zu finden, wo ich mich ankaufen könnte, um in der einfachsten Häuslichkeit mit ihr zu leben. Thalheim reiste mit, um mir mit seinem Rathe zu dienen. Hätte ich an der uneinge-

schränkten Liebe Johannens noch zweifeln können, so hätte mich der Abschied von ihrem alten Grosoheim völlig davon überzeugt. Sie weinte, sie verging in Wehmuth, als sie vor ihm kniete, um noch einmal seinen Segen zu empfangen — die Trennung von ihm, als von ihrem ältesten und letzten Freunde, war zugleich die von dem friedlichen, reinen Glück ihrer Jugend. Konnte sie davon ohne Schmerzen scheiden, um es mit einer ungewissen Zukunft zu vertauschen? Aber aus ihren Thränen brach die Liebe, wie ein heitrer Strahl aus Wolken, sobald sie bei mir im Wagen saß, und ihre Blicke bezeugten, wie ihre Worte, daß sie mir das letzte Opfer so freudig darbringen würde, wie das erste.

Wir durften nicht lange nach dem suchen, was wir wünschten. In einem Winkel des Canton Bern, nahe an der savoyischen Granze, fand sich ein kleines Gut zum Verkauf. Es lag nebst mehrern andern Freigütern in einem breiten Thale, das ringsum von Gebirgen eingeschlossen, und dadurch von der umliegenden Landschaft abgeschnitten war. Der vorige Besitzer, ein reicher Franzose, Namens St Lazare,

hatte hier einen Zufluchtsort gesucht, um seinen Verdruß über mancherlei Kränkungen seines Ehrgeizes und erlittne Kabalen zu verschmerzen, bis günstige Umstände ihn in sein Vaterland zurückriefen. Er hatte die dazu gehörigen Ländereien einem jungen Landmanne in Pacht überlassen, und sich in einem reizenden Winkel des Thals eine Wohnung nach seinem Geschmack und seinen Bedürfnissen erbaut. Zwischen zwei Bergen, deren regellos emporgeschossenes Buschwerk um ihre Felsenstirn eben soviel mahlerische Parthien, als natürliche Lusthaine bildete, lag, gleichsam im Gebüsch versteckt, ein kleines Haus, mit hinreichenden Nebengebäuden, um eine Familie anständig und bequem zu versorgen. Auf sechshundert Schritt in die Runde war ein Garten in mannigfaltigen Abwechselungen, die seinen an sich nicht bedeutenden Umfang auf das täuschendste erweiterten. Hier und dort führten Alleen von Pappeln, Eichen und Linden auf romantische Punkte des Thals, von großen Vierecken durchschnitten, die mit Obstbäumen besetzt waren. Ein ansehnlicher Waldbach bewässerte einen Teich, den eine dichte Wildniß umgab-

und auf welchem wildes Geflügel zahlreich wohnte. Trat man aus den Grenzen des kleinen Parks, so schloß sich unmittelbar die zum Gute gehörige Flur an, und auf eine Meile in die Länge, und dreiviertel in die Breite, folgten achtzehn bis zwanzig ansehnliche Meierhöfe, mit ihren fruchtbaren Marken, von wohlhabenden, aber unverdorbenen Landleuten bewohnt. Fast in der Mitte lag die kleine Kirche oder Kapelle, neben welcher der Geistliche wohnte, der unwissend, und eifrig bigott, aber einfach in seinen Sitten, wie seine Pflegbefohlnen, und offen und zutraulich im Umgange war.

Mein Herz erweiterte sich zur fröhlichsten Zuversicht, als ich dies kleine, bescheidne Paradies sah, das, wie eine freundschaftliche Insel, mich und Johannen in seinem Schooße aufnehmen und vor der ganzen übrigen Welt schützend, absondern sollte. Ich kaufte die Besitzung von St. Lazares Bevollmächtigten für zwei Drittel des Geldes, das ich mitgebracht hatte. Hertli, der bisherige Pachter, hatte eine so offne einnehmende Bildung, daß ich ihm gleich mit der Versicherung entgegen kam, alles

in den alten Verhältnissen mit ihm lassen zu wollen. Er dankte mir dafür, als für ein Geschenk; denn seine Frau, die Tochter eines ansehnlichen Eigenthümers, hatte ihn wider Willen ihrer Eltern genommen, deren Ehrgeiz auch einen Eigenthümer, zum Schwiegersohn forderte; darum war er ganz von fremder Unterstützung entblößt, und je seiner Pachtungen in dieser Gegend waren, desto schätzbarer mußte ihm die meinige seyn. Johanne und ich bemerkten mit Verwunderung, aber auch mit tröstender Genugthuung, daß ein ungereimter Standesdünkel selbst in den niedrigsten Ständen das Glück des Lebens stört — aber diese entfernte Aehnlichkeit der Schicksale knüpfte uns beide an den ehrlichen Hertli mit neuem Interesse. Ein gutmüthiger, schlichter Bube, der Sohn eines armen Thalbewohners, und Hertlis älteste Tochter wurden zu unsrer Bedienung angenommen. In einem Tage war die ganze Einrichtung gemacht, und die schöne Uebereinstimmung aller Kleinigkeiten mit unsern arkadischen Wünschen, erfüllte uns beide, und auch Thalheim, mit einer stillen, aber unaussprechlich erquickenden Seligkeit. Dieser

war bezaubert; so schön seine eigne Besitzung war, so wäre er doch gern dageblieben, um sie mit einem Meierhofe des Thals zu vertauschen; und gewiß hatte an seinen Thränen beim Abschied die Trennung von unserm Aufenthalt soviel Antheil, als die von uns selbst.

Und denk' ich deiner, die ich nie wiedersehe, du stille freundliche Hütte, mit deinen vertraulichen Schatten, deinen reizenden Blumenparterren, deinem fröhlichen Leben voll wilder Freiheit — wo überall die Liebe und die Freude unsichtbare Arme ausstreckten, um den glücklichen Wanderer in ihre seligen Wohnungen zu entrücken — wo die tanzenden Stunden Monate wie Tage, Jahre wie Wochen vorüberführten, daß die Seele überrascht sich in sich selbst verlor, und über der schnellen Flucht der frohen Vergangenheit sann, während wie ein buntgeschmückter Vogel ein Theil der Zukunft eben so schnell entflatterte — wo mein Herz, als hätte es aus dem magischen Quelle Lethes getrunken, seiner verharschten Wunden vergaß, und sich frei und unschuldig träumte — wo das Geheimniß des Lebens mir aufging, wie eine Knospe sich lächelnd zur Blüte

entfaltet, wie im reinen Gemüth der Jungfrau der Strahl der Liebe hervorbricht — o Wohnung des Glücks, der Ruhe, der Freude, der Liebe, aller guten segnenden Geister des Menschen! — denk ich deiner, wie ergreift mich da Sehnsucht nach dir! wie möcht' ich so gern noch einmal unter deinem Dache wohnen! —

8.

Ein freundlicher Genius schien das holde Weib mit dem Palmenzweige des Friedens zu berühren, so wie sie an meinem Arme in die zierliche, reinliche Wohnung trat. Mit Thränen der Wonne gefüllt, die doch nicht hervorbrachen, liefen ihre Augen rund umher, und kehrten immer entzückter, immer dankbarer zu mir zurück. Immer fester schmiegte sie sich an mich, immer inniger verschmelzt auf ihrem Angesicht eine rührende Wehmuth mit unaussprechlicher Freude. Als nähme sie Besitz von allem, was durch meine Liebe das ihrige war, durch eine feierliche Handlung, setzte sie dort einen Stuhl zurecht, rückte hier an einem Vorhang, besah einen Schreibtisch, ein aufgehängtes Bild,

ohne den Arm, welchen sie um mich geschlungen hatte, zurückzuziehen. Kein Laut ging über ihre Lippen, die oft durch ein leises Zucken verriethen, daß ein inneres Gefühl ihre Seele überwältigen wollte, und mit Anstrengung von ihr unterdrükt wurde.

Ein Geschäft rafte mich auf einige Minuten ab; ich eilte zu ihr zurük, und fand sie nicht, wo ich sie verlassen hatte. Ahndend öffnete ich die Thür zu dem Zimmer, welches das Allerheiligste unsrer Liebe seyn sollte. Sie lag da vor dem Lager, welches uns beiden Schlaf und geheime Freuden geben sollte, auf den Knieen, und hatte ihr Haupt darauf gebeugt. Ich hob sie auf — nun waren ihre Thränen hervorgebrochen, nun hatten ihre Lippen vor Gott Worte des Danks und der Freude für die Gefühle ihrer Brust gefunden. Im Tempel der Liebe, den sie würdig und mit jungfräulicher Reinheit betrat, hatte sie gebetet — o Himmel! für mich Elenden, dessen mit Verbrechen besudelte Seele die Unschuldige in die Strafen einer zürnenden Gottheit hineinzog. Laßt ab, laßt endlich ab, ihr furchtbaren Rächerinnen!

Und wenn ich sie umfaßte, wenn ich sie an mich preßte, als wollte ich sie in meinen Armen erdrücken, wenn ich verging in Anbetung vor ihr, wenn meine ganze Seele nur in dem Gedanken lebte, sie zu lieben und zu beglücken — ich vermocht dennoch nicht die Stimme zu unterdrücken, die wie Eulengesang unaufhörlich in die Harmonie meiner Seeligkeit schrie — du bist ein Böswicht!

Aus ihrer reinen Seele wor allmählig jeder trübe Gedanke entflohn. Zu fromm und zu heilig, um den fehlenden Seegen meiner Eltern leichtsinnig zu vergessen, zu kindlich zärtlich gegen ihren Vater gesinnt, um es gering zu achten, daß sie den wichtigsten Schritt ihres Lebens ohne seinen Rath gethan hatte, tröstete sie sich mit der Versicherung meinerseits, daß ich alles mögliche zur Aussöhnung anwenden würde, und mit der Ueberzeugung, daß ihr eigner Vater sie viel zu innig liebte, um sich nicht bei seiner Rückkehr ihres Glücks zu freuen, gesetzt auch, daß es nicht ganz mit seinem Gutachten übereinstimmte. Die Arme wußte nicht, daß ich sie aufs neue betrog — denn ich hatte

kurz vor meiner Flucht von Dattenheim aus an meinen Vater geschrieben, ihn und meine Mutter um Verzeihung, um elterlichen Segen und um Rückzahlung der entlehnten Summe gebeten, und war fest entschlossen, nie wieder vor ihnen zu erscheinen, da nur die tiefste Verborgenheit Johannen mir erhalten konnte. Sie wußte nicht, daß ihr Vater der einzige Mensch war, vor dem ich zittern mußte, weil bei seiner Rückkehr seine Verbindungen und seine Klugheit ihn viel leichter, als den arglosen, in seinem häuslichen Kreise beschlossenen Thalheim, auf die Spur der Wahrheit bringen konnten und mußten. Und war zu vermuthen, daß er meine Treulosigkeit schonen würde, um sein einziges Kind nicht aus einem glücklichen Traume zu stören? Unter diesen Umständen rechnete ich alles auf Zeit und Liebe, und meine Rechnung betrog mich nicht. Was sollte sie hindern, sich Gefühlen zu überlassen, die sie für rechtmäßig hielt? Die bangen Gedanken an entfernte Uebel, an welche keine sinnliche Erinnerung Statt fand, wurden vom Genusse des gegenwärtigen Glücks ver-

drängt, und sie lebte bald nur ihrer Liebe gegen mich. Ihre mit der heißesten Zärtlichkeit hingegebene Seele schwebte auf jedem Blicke, in jedem leisen Worte. Die seltenste Kraft und Bildung des Geistes wandte sie nur an, mich zu erfreuen. Und wenn es ihr gelang, mich recht innig zu erheitern, wie überglänzte Freude das sprechende, blühende Gesicht! Was ich genoß, mußte sie selbst bereiten, und selbst mir bringen. Wenn sie dann lächelnd spähte, ob sie meinen Geschmack getroffen hätte, und sich so kindlich an meinem Wohlbehagen ergötzte, wenn sie nicht nehmen wollte, was ich ihr bot, dann doch nahm, als wollte sie mich nicht durch Weigerung betrüben, wenn ich diese Heilige, wie einen Engel vom Himmel, so sanft und bescheiden, so glühend von Liebe, und doch so mächtig strahlend vom überirdischen Licht der Unschuld mir Unwürdigen dienen, und ihres Dienstes sich freuen sah — o Allmacht des Himmels, was hätte ich gegeben, was hätte ich leiden wollen, hättest du mir die ersten unverdorbnen Gefühle, das Bewußtseyn meiner Unschuld, zu-

rückgegeben, um ihr gleich und ihrer werth zu seyn!

Wahrlich ein reines Herz, das vor keiner verflossnen Minute erröthen darf, ist der größte Schmuck, der sicherste Grund der Ruhe und des Glücks für den Mann, wie für das Weib, und die himmlische Liebe schenkt keinem, der sie einmal entweihte, den vollen Umfang ihrer Gunst. Ich war nicht so verdorben, daß ich nicht in den Armen Johannens ein Entzücken hatte finden sollen, das keine Worte auszudrücken, und die Verfeinerungen schweigen, der Wollust nie zu erreichen vermögen. Daß ich ein Lügner, ein Betrüger war, vergaß ich, denn ich bedurfte der Lüge und des Betrugs nicht mehr. Ich liebte sie mit solcher Stärke und Wahrheit, daß ich den Werth der ihrigen wohl zu schätzen im Stande war, und wirklich schätzte. Ich hatte Antonien glühend geliebt, und wenn ich im Taumel der Leidenschaft sie einst verdammt hätte, so ehrte ich in ruhigen Stunden ihr Andenken mit Achtung und Zärtlichkeit. Sie hatte mich die Freuden der Wollust kennen gelehrt, und die liebenswürdige

Gewandtheit und Feinheit ihres Geistes hatte dem Laster den höchsten Reiz verliehen, dessen es fähig war. Wie ganz anders aber umschlang mich mein Weib in den Stunden der Erhörung! Sie heiligte einen Genuß, den ich nur als ein Opfer der Sinnlichkeit kannte, und zwang mich in der Trunkenheit der Liebe zu einer Verehrung, als schmückte sie noch die jungfräuliche Krone, die sie mir geweiht hatte. Sie war mein, nur weil sie mich liebte, nur ihre Zärtlichkeit, nur der reine Wunsch mich zu beglücken, brachte mir die Blüthe ihrer Schönheit. Das fühlte ich mitten in den Entzückungen der Liebe! Wenn sie so arglos, mit so seliger Zuversicht in meinen Armen hing, mir so unbefangen froh ins Auge blickte, da erschütterte mich dies Gefühl, ich sey ihr so ungleich, ihrer so wenig werth!

Dennoch, wie flogt ihr, beglückende Stunden, in stiller Wonne dahin! Wie senktest du, Abend, die friedlichen Schatten so feierlich nieder, um ein seliges Paar mit sanfter Ruhe zu decken! Wie trast du so herrlich in Osten hervor, o Königin des Tages, einer Göttin

gleich mit glänzenden Haaren, um uns an Freundeshand durch blumenbestreute Pfade weiter zu führen! Die Berge winkten uns unter ihre grünenden Hütten, der Bach lud uns zur Kühle seiner gekräuselten Wellen, und in dichtbelaubten Zweigen schienen gefiederte Paare Hymnen der Liebe zu singen, wenn wir Hand in Hand vorüberwandelten. Hin zu den Hütten der Thalbewohner, die, von keinem Tyrannen gedrückt, noch nicht vom Gift des Luxus verdorben, die fröhliche Gegenwart genossen, da gingen wir hin, um Menschen zu sehen, und zu lieben. Gastfreundlich brachten sie die reinliche Schaale, mit Milch gefüllt, und gaben uns ein Göttermahl unter dem Schatten uralter Linden. Hier, wo seit Jahrhunderten Liebe und Freude in patriarchalischer Einfalt ihre Feste hielten, hier saßen wir, dem überlästigen Geräusch der Welt, der Verfolgung empörter Leidenschaft entronnen. Neben uns setzte sich vertraulich die alte greise Mutter des Hauses, welche daheim der wohlverdienten Ruhe genoß, während die rüstigen Kinder und Enkel auf dem Felde sich wohl-

gemuth in Arbeit tummelten. Wie freundlich blickte die Alte auf das junge blühende Weib an meiner Seite, wenn sein zärtlicher Blick den meinigen traf, seine frischen Lippen den meinigen entgegenkamen! Der Zeiten dachte sie, wo ihr Jakob um sie warb, so flink, so rüstig als einer den nun schon grünende Erde bedeckte, und ehrwürdige Thränen liefen über ihre Wangen, als sie von ihm sprach, der vierzig Jahr der glückliche, treue Gefährte ihres Lebens gewesen war, und ihre feuchten Augen irrten suchend umher, als sollte er auf einer lichten Wolke herabschweben, um die Verlassene sanft in seine Verklärung hinüber zu nehmen. Da trübten sich die klaren Taubenaugen Johannens auch, und sie erschrak vor einer Möglichkeit, die sie nicht zu denken vermochte, und umschlang mich fester, als wollte sie den Tod verhindern, zwischen sie und mich zu treten.

Die Aernte nahte mit ihrem Jubel, und, guten Eltern gleich, beraubte sich die Erde, um ihre Kinder mit Reichthum zu segnen.

Hertli, der biedre Hertli, gab ein Dankfest der Freude dem guten Gotte, der die Früchte seines Fleißes geschützt, und bereichert hatte. Fröhlich eilten die Mädchen und die Jünglinge herbei, festlich geschmückt zum Tanze, heiter die Männer und Frauen, den Jubel der Jugend zu sehen nach vollendeter Mühe. Auch wir durften nicht fehlen, obschon Fremdlinge, gehörten wir durch ihre Liebe zu ihrem glücklichen Kreise. Und wie wenig vermißten wir den Glanz vornehmer Feste, die Feinheit, die ausgesuchten Vergnügungen eines höhern Zirkels? Wie ihre Liebe uns die arbeitgehärtete Hand bot, so gaben wir die unsrige hin, arglos und freundlich, und ein biederer Druck besiegelte die freundschaftliche Gesinnung. Unter den jauchzenden Paaren hüpften auch wir in kindlichem Vergnügen, an der breiten Tafel saßen auch wir, ergötzt vom einfachen Schmause; und fanden Göttergenuß, wie sie ihn im goldnen Zeitalter unter den Menschen fanden.

Wenn wir dann zurückkehrten, nicht im vergoldeten Wagen von wiehernden Rossen ge-

zogen, nicht von geschäftigen Dienern und dampfenden Fackeln umgeben — Hand in Hand das Gebüsch einsam durchwandelnd, beim freundlichen Schimmer des Mondes — wann unsre Brust von stiller Freude gedehnt wurde, und aus jedem blühenden Zweige ein Laut der Liebe zu lispeln schien, und unsichtbar gute Geister unsre Tritte umschwebten — wenn wir dann in das verborgne Kämmerlein kamen, und in der traulichen Dämmerung nichts sahen, als unsre von Liebe und Freude glänzenden Augen, nichts hörten, als süßes Flüstern geliebter Lippen, nichts fühlten, als das verlangende Klopfen einmüthiger Herzen — o Seligkeit des Himmels, holdes Geheimniß verschwisterter Seelen, warum mußtest du uns erscheinen in deiner Glorie, und nichts zurücklassen, als wehmüthige Thränen, dein theures Andenken zu segnen?

9.

Johanne gebar mir einen Sohn. Sieh herab, du guter Geist dort oben: hier liege

ich im Staube, und erhebe meine zitternden Hände noch einmal dankend zu dir!

Vorher schon oft, wenn sie, von der süßen Bürde beschwert, vergebens ihre Schwäche vor mir verbergen wollte, und sich halb traurig, halb entzückt von Muttergefühl, an meine Schultern legte, bleich vor Schmerz, und ihre Töne so weich dahinstarben, ihre Arme so schlaff herabsanken — da hatte mich der Gedanke wie ein Gespenst der Nacht gepackt, daß sie in der zarten Knospe eines Kindes aufblühen könne, um selber zu verwelken. Ich war nicht fähig, ernstlich darauf zu verweilen; ich fühlte, daß ein solches Schicksal mich wahnsinnig machen oder tödten müßte, und die Unmöglichkeit, es zu ertragen, beseelte mich mit der Zuversicht, daß die ewige Güte eine so schnelle Zerstörung unsers Glücks in ihrem Rathe nicht beschlossen haben könnte. Auf meinen Knieen betete ich oft — aber nicht für sie, nur für das verborgne, geliebte Geschöpf Schütze, o Vater, den Engel unter ihrem Herzen, und laß ihn zu einem Menschen

erwachsen, der einst wieder ein Engel zu werden verdient.

Die Stunde kam — Wie ein Wandrer in einsamer Nacht den Blitz erwartet, der mit der finstern Wolke drohend herbeizieht, um auf seinen Scheitel herabzustürzen; so erwartete ich den Schlag, der mich zermalmen sollte. Und es kam Leben vom Leben — Munter pulsirte das junge Herz an dem meinigen — und die Freude brach wie ein Strom hervor, in Thränen, in Worten, in lautem Rufen —

Himmlische Geister! ich beneidete euch nicht mehr. Königlich schreitet ihr einher von Sonne zu Sonne, indeß der Mensch gebückt im Staube kriecht, — so arm, so beschränkt, so gequält von ewig sich erneuerndem Bedürfniß. Aber wenn er den neugebornen Menschen im starken Arm hält, das Geschöpf seiner Kraft, seiner Liebe, dann fliegt sein Geist seliger und herrlicher, als der Eurige auf, und legt das ihm eigne Kleinod dankbar zufrieden vor den Thron des Gebers, der ihn in seiner Armuth nicht vergaß. Und wenn sie, durch Liebe mit ihm zu Einem Wesen verschmolzen,

aus sich selbst den Zögling der Liebe ernährt, die holde Mutterin, das lebendige Band zweier Menschen, und alles frohlockend auf sie, die Siegerin, schaut, und selbst thierische Rohheit sich von Ehrfurcht ergriffen fühlt vor der mütterlichen Heiligkeit — o im Himmel selbst kann die Seele mehr, aber nicht höhere Seligkeit empfinden, und mit Recht beten die Engel die Mutter des ersten der Menschen an!

Mein Herz war geheiligt, versöhnt, von dem Augenblicke an, wo der erste unartikulirte Ruf des Knaben mir mein Glück verkündigte. Hertli wurde erkohren, der Taufzeuge meines Roberts zu seyn. Nach wenig Wochen blühte mein Weib in neuer jugendlicher Schönheit — und ein Traum schien die Vergangenheit, eine holde Gabe unsichtbarer Geister der Knabe, zu den Träumenden in die Blumen gelegt, daß sie beim Erwachen sich des lieblichen Götterkindes freuten.

Aus meinem Gedächtnisse verschwanden von nun an die frühern Schicksale meines Lebens, und Klementine völlig. Gott selbst hatte eine Verbindung, die aus verbrecherischen Wünschen

entſprungen war, durch ſeinen Segen geweiht, und ich vergaß den Urſprung über dieſen Segen. Die verſtärkte, verſchönerte Liebe meines Weibes, das von nun an mit doppelten Banden an mir hing; das naive Entfalten der kindlichen Liebenswürdigkeit in meinem Robert; die immer vertrautere Bekanntſchaft mit allem, was mich umgab, mit der reizenden Gegend, wie mit den guten biederherzigen Bewohnern; die leichte Sorge für unſere Bedürfniſſe; der ſeltne Einklang alles deſſen, was ich hatte, und was geſchah, mit meinen innigſten Wünſchen; dieſe beglükende Verbindung gab dem Kreiſe, in welchem ich mich bewegte, ein ſo anziehendes, munteres Leben, daß es mir nie einfiel, weiter hinaus zu denken und in der That nicht einfallen konnte. Was keines Wachsthums fähig ſchien, wurde erhöht durch die Geburt einer Tochter. Das Schikſal ſchien meinen leiſeſten Wünſchen zuvorzukommen, Wünſchen, die ich mir ſelbſt kaum geſtand, um nicht anmaßend und undankbar zu erſcheinen.

Sie ſollte einen Namen erhalten, und

meine Zärtlichkeit forderte die Mutter auf, ihn zu geben. Mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit nahm sie meine Bitte auf, und sagte, ich kenne keinen schönern, und habe keinen lieber, als Klementine.

Diese unseligen Töne rissen auf einmal die wohlthätige Binde von meinen Augen, die mich bis daher sicher gemacht hatte. Ich erschrak wie vor einem Gespenst, und wagte kaum einige Einwendungen zu machen. Sie bestand, gegen ihre Gewohnheit auf ihrer Wahl, gar nicht aus Eigensinn, blos aus einer fatalen Zuneigung für den Laut einiger Sylben, der sie sich unschuldig, im Vertrauen auf meine Liebe und ihr Glück, überließ.

Ich verstummte, aber meine Ruhe, meine Freude war dahin. Ich selbst vermied die Kleine so zu nennen; um so mehr Wohlgefallen fand Johanne daran; und weit entfernt, mich daran zu gewöhnen, fühlte ich die Schrecken meiner Lage immer deutlicher, je öfter sie es that. Ich erkannte mit Schauder, daß die Hütte meines Friedens und meines Glücks auf dem Boden eines Vulkans stand, der in

jedem Augenblick sie vernichten konnte, und verlor den Genuß der Gegenwart, weil ich die Zukunft wie ein Schwerdt unabläßig über meinem Haupte hängen sah. Meine Heiterkeit verlor sich in finstre Schwermuth. Immer geschäftiger, Möglichkeiten auszusinnen, die über uns alle unabwendbares Wehe brächten, sah ich in jedem Fremden einen Kundschafter meiner Verderber; ich erschrak an jedem Abend vor den Tritten der Kommenden, denn ich erwartete Johannens Vater, dem ich meinen Betrug nicht verbergen konnte. Vergebens flüchtete ich mich zu jenen Sophismen, welche das erste Begehren der Leidenschaft so willig unterstützt hatten; sie erschienen mir, wie böse Geister, die mit höllischer Freude, daß es ihnen gelungen war, mich zu verführen, über meine Verzweiflung spotteten. Vergebens hielt ich mir vor, daß ich Johannen mit unverbrüchlicher Treue und Reinheit liebte, daß ich nur den Namen nach Klementinens Gemahl wäre, daß ich in meiner Familie die schönsten und wohlthätigsten Pflichten der Menschlichkeit erfüllte, und als Klementinens

Gemahl vielleicht ein Sklave ihres Hochmuths, gewiß ein elender, verstümmelter Mensch geworden wäre —: so oft ich das auch bedenken mochte, um die bangen Zweifel meiner Seele zu unterdrücken, sie erhoben sich immer mächtiger wieder, und fielen mich mit allen Qualen fruchtloser Reue an.

Anfangs bemühte ich mich, diesen Kampf Johannens Augen zu entziehen, und eine Heiterkeit vor ihr zu heucheln, die sie an mir nicht vermissen konnte, ohne elend zu seyn. Es gelang mir nur kurze Zeit; eine Liebe, wie die ihrige, die so einzig und allein in der Zufriedenheit des geliebten Gegenstandes lebte, und alles aufgeopfert hatte, um sie zu befördern, mußte sehr zeitig ihren Mangel bemerken. Sie verdoppelte ihre Bemühungen mich zu erfreuen; ich fühlte mit doppelt wehmüthiger Rührung, was ich sonst mit Entzücken gefühlt hatte, und jeder neue Beweis ihrer zärtlichen Anhänglichkeit raubte mir einen Theil der Kraft, meinen Kummer zu bekämpfen. Oft stand ich auf dem Punkt ihr alles zu entdecken, — und wer weiß, sie wäre vielleicht

jetzt großmüthig genug gewesen, mir zu verzeihen, und eine Schuld mit mir zu theilen, in welche ich sie ohne ihr Wissen gerissen hatte. Ein schreckhafter Schauer riß mich jedesmal zurück, und schloß meine Lippen; wo sollte ich den Muth hernehmen, mich selbst vor der zu verdammen, deren Vertrauen das theuerste Gut meines Lebens war? Oft wenn ich sie in meinen Armen hielt, und wehmüthige Thränen meine Augen füllten, daß sie die Reine, Geliebte, die glückliche und beglückende Mutter, vielleicht bald um meinetwillen in den Abgrund unnennbaren Elends gestoßen werden sollte, blickte sie mich ängstlich besorgt an, und fragte sanft, was mich betrübte. Ich antwortete mit Betheurungen der Liebe und meiner Zufriedenheit; aber konnte sie meinen Worten glauben, was jede meiner Handlungen widerlegte?

Sie bot ihre ganze Erfindungskraft auf, mir ein Geheimniß zu entreißen, das wie ein verborgener Krebs an meiner Ruhe nagte; sie rieth auf einen wichtigen Verlust, auf eine harte Erklärung von meinen Eltern, auf den

Tod eines Freundes, auf den ihres Vaters sogar. Endlich vergiftete die geheime Schuld, die auf unsrer Ehe lastete, auch ihre reine, offne Seele; der Argwohn fand den Weg zu ihrem Herzen, und drängte das Vertrauen weg. Sie fing an zu glauben, daß ihre Liebe und das patriarchalische Glück im Schooße meiner Familie mich nicht mehr befriedigte, daß ich mich zurück in das Geräusch der großen Welt sehnte, daß es mich reute, ihr meine Hand gegeben, und mich selbst von meinen frühern glänzenden Verbindungen losgerissen zu haben. Vergebens bemühte ich mich, diese Vorstellungen zu verdrängen, die sie mir nur kund gab, weil sie schon zu lebhaft waren, um sie zu verbergen; vergebens verdoppelte ich die Beweise ungeheuchelter Zärtlichkeit; es erschienen wohl einzelne glückliche Momente, wo das alte Vertrauen wiederkehrte, und durch die Rinde argwöhnischer Vermuthungen unsre Herzen sich liebend, wie ehmals, entgegenschlugen; aber sie gingen ohne Wirkung vorüber, und Kälte und Mißtrauen wurzelten immer tiefer und unvertilgbarer in uns beiden.

Im Bewußtseyn ihrer treuen Liebe gab sie endlich alle Versuche auf, mich umzustimmen, und suchte Linderung ihres Kummers in der mütterlichen Sorge für ihre Kinder. Mir Unglücklichen blieb nichts als das täglich wachsende Gefühl meines Elends. Innre Unruhe brannte wie Feuer auf meiner Ferse; ich suchte mit Gewalt mich zu zerstreuen, und da es mir immer weniger gelang, so ging die Bitterkeit, die mein Herz erfüllte, allmählig auf mein Betragen gegen die Meinigen über. So schmerzlich ich es oft in Augenblicken der erwachenden Vernunft bereute, so konnte ich doch insgeheim darüber ergrimmen, daß Johanne so ruhig, wie es schien, mit ihren Kindern spielte, und die Kleinen an ihr mit unaussprechlicher Liebe und Freude hingen, während sie sich um den finstern Vater nicht bekümmerten. Die Besorgniß, daß sie durch meine Schuld elend werden könnten, hatte mir meine Ruhe geraubt; und eben dadurch machte ich sie selbst, ohne irgend eine Veränderung von außen, elend.

Ich fühlte das oft — o des erschütternden

Blicks auf die ersten seligen Jahre unsrer Liebe! Oft, wenn ich ganz allein war, fiel mir irgend eine Stelle in die Augen, wo sie mir vor Zeiten ein süßes Wort der Liebe gesagt, irgend ein schönes himmlisches Gefühl offenbart hatte — wie rang ich da in mir selbst mit Verzweiflung, wie glühend betete ich zu Gott um Hülfe, wie fürchterlich endigte ich mit lautem Hader gegen die unsichtbare Macht, die mich zum Mörder derjenigen machte, für die ich tausend Leben gegeben hätte!

10.

So verging ein Jahr. Sorgfältig hatte ich anfangs alles Zusammentreffen mit Menschen vermieden, um nicht entdeckt zu werden. Diese Zurückgezogenheit war bald zur Gewohnheit geworden, und ich fand zuviel Befriedigung im Glück der Liebe, um mich nach einer Aenderung zu sehnen. Zu jener Zeit, wo das liebeglühende Herz den Traum einer Vereinigung erfüllt sieht, dessen dichterisch glänzende Farben nur zu leicht vor dem Hauche der Zeit, und

im Drange der Verhältnisse verschwinden, oder doch erbleichen, zu jener Zeit scheint es zu fühlen, daß es sein theuerstes Kleinod nur in genügsamer Stille genießen könne, und zieht sich freiwillig von jeder Berührung der Außenwelt zurück. Diese Enthaltsamkeit fing jetzt an mir lästig zu werden. Ich glaubte von meinen Grillen geheilt zu werden, wenn ich Gesellschaft fände, und um sie genießen zu können, schaffte ich mir ein Reitpferd. Johanne sagte nichts — es mochte ihr wohl schmerzhaft seyn, daß ich so gar keine Befriedigung mehr daheim fände, aber vielleicht glaubte sie selbst, daß mehr Gesellschaft mich wieder erheitern würde.

Aber an wen mich wenden? Die einfachen Landleute, und der gutmüthige Priester konnten mir keine Befriedigung gewähren. Außerhalb des Thales war ich fremd. Zufälligerweise erfuhr ich, daß in dem benachbarten Städtchen eine herumziehende Truppe dramatische Vorstellungen gäbe, und ich beschloß, sie zu besuchen, in der Erwartung, irgend eine Bekanntschaft anknüpfen zu können.

Ich fand, als ich hinkam, einen [illegible]muß, den ich nicht gehofft hatte. Weil in dem unbedeutenden Städtchen außer der Kirche kein geräumiger Saal war, hatten die Väter der Stadt, in heiligem Gefühl für die Würde der Kunst, den geweihten Sitz ihrer Berathschlagungen eingeräumt, ohne zu fürchten, daß der muthwillige Spott durch diese Verwechslung der Bestimmung veranlaßt werden möchte, eine innre Aehnlichkeit zwischen einer Rathssitzung und einer Comödie anzunehmen. Vielleicht eine Achtung für den geweihten Platz, wo über das bürgerliche Wohl entschieden zu werden pflegte, hatten die Künstler eine tragische Darstellung gewählt, und die Aufmerksamkeit der horchenden Bürger bewies, daß sie fühlten, wie wenig ihre *misere* der Erhabenheit solcher Schicksale und Gesinnungen, als hier debitirt wurden, fähig wäre. Der hohle Baß der Helden, das schneidende Gekreisch der Heldinnen, die Thränenfluten, die Seufzermengen, das Lanzen- und Schwerdtergeklirr, die Pracht der Talare, das furchtbare Donnern der Schreitenden, vollendeten die Bezauberung, und die

Verbremlung ermangelte nicht, in jeder Pause in wüthendes Beifallklatschen auszubrechen. Ich las in jeder Miene der Anwesenden, daß ihnen der Himmel der Kunst geöffnet war, und daß die Muse bei ihrer ersten Erscheinung sie zu eben so vollendeten Kunstrichtern geweiht hatte, als die vor ihnen Spielenden als Künstler waren.

Auch auf mein finstres Gemüth machte der Anblick des Spiels einen sehr wohlthätigen Eindruck. In ungewöhnlich guter Laune ging ich weg, mit dem Vorsatz, bald wieder zu kommen.

Als es geschah, war Ignaz de Castro angesagt. Die Bemerkung auf dem Zettel, daß im letzten Akte ein Castrum doloris und eine Geistererscheinung seyn würde, hatte alle versammelt, die ihren Geschäften einige Stunden, und ihrer Börse vier Groschen abdingen durften. Der Saal war zum Ersticken voll, und ich hatte eben noch zu rechter Zeit einen Stuhl erhalten können. Schon wurde der Vorhang aufgezogen, als ein sehr ansehnlicher, wohlgekleideter Mann, mit einer Dame von mittlern Alter und einem Knaben von ohngefähr zehn Jahr

hereintraten. Sie sahen sich ängstlich um, weil ihnen nichts übrig zu bleiben schien, als die ganze Zeit unter dem Gedränge plumpen und unruhigen Pöbels auszuhalten, oder wieder fortzugehn. Ich bot der Dame meinen Stuhl an, den sie auch sehr dankbar annahm, und stellte mich neben dem Herrn, der mir mit einigen Worten seine Verbindlichkeit bezeugte.

Während der ersten Pause begann natürlich ein Gespräch zwischen uns beiden, und ich erkannte ohne Mühe, daß ich mit einem Manne von sehr feiner Bildung und vielfacher Kenntniß zu thun hatte. Die Gelegenheit zu einer sehr interessanten Bekanntschaft schien mir wie gefunden, aber theils die dichte Menge von Zuschauern um und neben uns, theils ein unerklärliches schüchternes Gefühl in mir selbst hielten mich zurück, mich ihm etwas mehr zu nähern, und er selbst mochte keinen Beruf fühlen, die Grenzen der Unterhaltung zu überschreiten.

Der sehnlich herbei gewünschte Akt erschien, das Castrum doloris, vielmehr die todte Ignaz in Leichenparade sprengte die bis daher

meiſt verſchloßnen Brunnen der vorhandnen Augen, die ſich unverwandt auf die Mutter im Sarge, ihre Kinder und den trauernden Gatten richteten. Es fehlte noch am Geiſte, um die tragiſche Rührung zu vollenden, als unvorſichtiger Weiſe einer der Trauerwächter mit ſeiner Fackel den hervorhängenden Lumpen einer Couliſſe berührte. Der kunſtgeweihte Zunder wurde von der Flamme mit ſolcher Heftigkeit ergriffen, daß faſt im Nu das ganze Theater in hellen Flammen ſtand. Ismaz erſtand mit lautem Schrei, der Prinz, ſtatt ſie zärtlich zu bewillkommen, vergaß ſeinen Schmerz, aber auch deſſen Gegenſtand, und bahnte ſich einen Weg durch die entbrannten Wände, das ganze Trauerperſonal fing an zu brennen, weil jeder Funke in ihren Gewändern hängen blieb, und durch ihre heftigen Bewegungen in lichte Lohe ausbrach. Nicht geringer war die Verwirrung unter den Zuſchauern. Der regierende Bürgermeiſter, welcher mit dem Ernſte eines Imperators an der Oberſtelle ſaß, weit entfernt, ſich um Rettung des Heiligthums ſeiner erhabnen Gewalt zu bemühn, war der erſte,

der mit Entsetzen die Flucht ergriff. Ihm strömte die ganze Menge nach, und zu der Angst verbrannt zu werden, gesellte sich die gewisse Aussicht der Erdrückung. Mein Nachbar ergriff seine Frau und seinen Sohn, aber der Strom der Herausstürzenden riß diesen von seiner Seite. Ich faßte den Knaben, hielt ihn über mich, stürzte mich so in den dichtsten Strudel von Menschen, und fast in der Luft emporgetragen, kam ich mit meinem Schützling glücklich ins Freie.

Das wilde Feuergeschrei rufte aus allen Enden die Daheimgebliebenen herzu, und dem Strome von Menschen, der aus dem Hause kam, stemmte sich von außen ein eben so starker von Helfenden entgegen. Vergebens bemühte ich mich am Eingange zu bleiben, um die Eltern des Kleinen zu erwarten, wenn es ihnen gelänge, sich durchzuarbeiten — ich mußte der Gewalt weichen, und mich in eine Seitengasse zurückziehen. Völlig ungewiß, wohin ich mich wenden, und was ich thun sollte, suchte ich endlich den Gasthof auf, wo ich mein Pferd stehen hatte. Das Haus war

leer, und mein Pferd, wie alle andern, verschwunden. Den weinenden Knaben an der Hand, durchirrte ich abermals die anliegenden Gassen. Schon hatte die Flamme das Dach des Hauses durchbrochen, und das Geheul der stürmenden Menge wuchs in jeder Minute. Endlich schoß der geängstigte Vater des Kindes bei mir vorbei, ich rief ihn an. Seine Freude war unaussprechlich. Ich fragte nach seiner Gemahlin — er hatte sie, nachdem er fast durch ein Wunder mit ihr sich glücklich durchgedrängt hatte, in den Gasthof gebracht, wo sein Kutscher klugerweise gleich bei dem ersten Lärm die Pferde angespannt, und sich zum Fortfahren bereit gehalten hatte.

Während wir hingingen, erzählte ich ihm den Verlust meines Pferdes — dies gab Veranlassung, daß wir uns gegenseitig um unsre nähern Verhältnisse befragten. Er hieß von Madelsheim, und hatte ein Gut in einiger Entfernung. Ich nannte ihm meinen angenommenen Namen Tiefenthal. Es fand sich bei näherer Untersuchung, daß unsre Wohnungen nicht weit über eine kleine Stunde entfernt la-

gen, und da mein Pferd wahrscheinlich genommen werden war, um zum Wasserfahren gebraucht zu werden, und heute also auf keinen Fall von mir benutzt werden konnte, so war nichts natürlicher, als daß er mir einen Platz in seinem Wagen anbot, und mir versprach, mich von seinem Wohnort nach Hause bringen zu lassen, und daß ich dieses Versprechen annahm. Wir kamen an, alle noch von Schreck erschüttert, und ich hielt mich nicht über einige Minuten auf; doch schied ich mit dem Versprechen, bald wieder zu ihnen zu kommen.

Ich erfüllte es am folgenden Tage, und es reute mich nicht es gethan zu haben. Abgerechnet, daß sie meine Sorgfalt für ihren Sohn sehr dankbar erkannten, und mich als einen vertrauten Freund empfingen, fand ich in beiden, so wie in ihren Kindern, eine höchst interessante Familie. Herr von Madeltheim war so fein und unterhaltend, als seine Gemalin graziös und gebildet. Der sorgfältigste Geschmack hätte in dem Tone des Hauses und in der ganzen Anordnung nichts anstößiges

entdecken können. Ein leichter Witz, der durchaus jeden Gegenstand nur oberflächlich berührte, daß er den Enthusiasmus nicht beleidigen konnte, und dennoch die Gleichgültigkeit der Unterhaltung belebte, viel Belesenheit, eine ausgebreitete Kenntniß von Deutschland, und viel Routine in der Welt trafen in beiden Hauptpersonen zusammen. Mit einem Worte, das Ganze erinnerte mich an die Eindrücke, welche ich bei dem Eintritt in Antoniens Haus empfunden hatte, und diese Aehnlichkeit that mir wohl.

Sehr befriedigt kehrte ich zurück. Meine Heiterkeit theilte sich allen mit. — Johanne, ohne zu fragen, was mich so froh machte, schmiegte sich an meine Brust mit einer dankbaren Rührung im Blick, die in diesem Augenblick auf mich selbst überging; — Robert und die kleine Klementine kamen schüchtern zu mir heran, und die Verwunderung ihren Vater einmal so froh, so liebreich zu finden, wurde ihrer kindlichen Unbefangenheit der Weg zur zärtlichsten Vertraulichkeit. Es wurde mir so wohl — ich war wieder einmal so glücklich —

die Hoffnung verdrängte in einem heitern Augenblick die alte unglückbringende Furcht — und ich genoß einen Abend häuslicher Fröhlichkeit, wie ich seit einem Jahre keinen gehabt hatte.

Aber mein Herz war im langen schmerzlichen Kampf mit innern Vorwürfen zu sehr erkrankt, es konnte so plötzlich nicht genesen. Mein Unmuth lebte am Morgen wieder auf, und raubte mir die Frucht meiner gestrigen bessern Empfindung. Ich ging wieder still und finster einher; Johanne nahte mir wieder scheu und traurig, meine Kinder hatten den Muth wieder verloren, sich an mich zu ketten. Nach einigen Tagen erhielt ich ein Billet von Madelsheim, daß er mich Nachmittags besuchen würde. Diese Nachricht gab mir plötzlich neues Leben, und sehr vergnügt kündigte ich Johannen den Besuch eines Freundes an. Sie schien darüber so viel Freude zu empfinden, als ich selbst. Herr von Madelsheim kam, und bezauberte mich aufs neue. Er wußte so viel Artiges über meine Kinder und meine häusliche Einrichtung zu sagen, er

war so verbindlich gegen Johannen, er machte so treffende Bemerkungen über die Schönheit der Gegend, mit einem Worte, er unterhielt uns alle so angenehm, daß der Nachmittag verstrichen war, wie ein Moment, und ich, als er fortritt, die Stelle, wo er verschwunden war, noch lange anblickte, als wäre sein ganzes Daseyn nur ein Traum meiner Seele gewesen.

Ach so erstorben war die innre Zufriedenheit meiner Seele, so gänzlich entblößt war ich von der Kraft, mich selbst zu bestimmen, daß ich nach seiner Entfernung wie ein Instrument, das er aus der Hand gelegt hätte, wieder tonlos in schwermüthige Starrsucht versank. Dieser deutliche Beweis, daß sie meinem Leben so gar keinen Reiz mehr zu geben vermöchte, war zu viel für die arme Johanne. Als ich nach einer Viertelstunde wieder so düster träumend auf und nieder ging, verließ sie rasch und sichtbar bewegt das Zimmer. Das fiel mir auf. Unfähig, mich der Last zu entledigen, die meinen Geist zu Boden drückte, konnte ich mich doch des Gefühls nicht erwehren, sie sei un-

ſchuldig an dieſer Laſt. Ich ging ihr nach, und fand ſie in ihrem Cabinet heftig weinend.

Ihre Thränen fielen mir, wie glühende Tropfen auf's Herz. Denn ſo wenig mein Betragen das anzudeuten ſchien, ich liebte ſie noch ſo innig, ich achtete ſie noch ſo über alles, wie ſonſt. Wie hätte ich ihre Güte, ihre ſittliche Reinheit, ihre Vernunft verkennen, wie gegen ihre Zärtlichkeit mein Herz verhärten können? Ich ahndete die Urſache ihres Kummers, dem ſie ſich ſo plötzlich überlaſſen hatte, aber weil ich mir bewußt war, ſie nicht heben zu können, ſo nahte ich ihr mehr verlegen, welchen Ausweg ich zu ihrer Beruhigung finden könnte, als hoffend, daß es mir gelingen möchte. Ich äußerte ihr in dem zärtlichſten Tone meine Beſtürzung über ihre Betrübniß. Sie war zu bewegt, um mir antworten zu können. Ich betheuerte ihr auf's innigſte meine Theilnahme, und bat ſie dringend, mir zu ſagen, was ſie auf dem Herzen hätte.

„Lieber Herrmann, ſagte ſie endlich, ich bin eine Thörin, daß ich weine. Denn machen Thränen irgend etwas beſſer? Aber es thut

mir doch weh — unaussprechlich weh — daß ich mich in Einem, in Einem so sehr verrechnet habe — "

Ich bat sie um nähere Aufklärung.

Sieh, lieber Herrmann, als ich dir meine Hand gab, da wußte ich wohl, es wäre wenig. Ich bedachte oft zweifelnd, wie viel es dich kostete, mich zu heirathen, und ob die geringen Vorzüge, die ich besaß, ein reines Herz, ein ernster Wille gut zu seyn, dir immer Ersatz für so wichtige Entsagungen seyn könnten. Aber jene Vorzüge schienen Dir so werth — du machtest dir selbst das Opfer so leicht — du widersprachst meinen Bedenklichkeiten so dringend — du setztest einen so hohen Preis auf meine Liebe — "

Und, Johanne, hat sie diesen Preis nicht mehr für mich? Ist sie nicht noch jetzt das einzige Glück meines Lebens?"

„O Herrmann, das glaubte ich einst — ich hoffte dir alles, alles zu ersetzen, und wie glücklich war ich in diesem Glauben! Ja vormals — in den ersten Jahren unsrer Ehe — da kannte meine Brust nur Freude, und ich

dankte Gott oft mit Thränen der Liebe, daß er meine Furcht vereitelt, und meine kühnsten Hoffnungen erfüllt hatte! O wäre ich damals gestorben! In jener Stunde, wo deine Seele der Furcht mich zu verlieren, erliegen wollte, wo ich unter tödtlichen Schmerzen doch nur die deinigen fühlte, nur für dich zum Himmel flehte, zum letztenmale, wie ich glaubte — o wäre ich in jener Stunde gestorben! — "

„Halt ein, rief ich erschüttert, und faßte sie in meine Arme! Wir verstummten beide, und weinten.

„Was sprachst du aus, Johanne? sagt' ich, als ich mir einige Fassung errungen hatte. Was wäre mir das Leben gewesen, hätte ich dich damals verloren! — "

„Du hast Recht — das Glück unsrer Liebe wäre in seiner schönsten Blüte zerknickt gewesen — Und doch, wenn ich bedenke, welche bittre unschmackhafte Frucht aus dieser reizenden Blüte erwuchs — "

„O weh mir, daß ich das aus deinem Munde jemals hören mußte! — "

„Weh uns, Hermann! Ich fühle dieses

Weh. Ich kann mich nicht daran gewöhnen, daß ich die Macht dich zu beglücken so ganz verloren habe. Wie schmerzt es mich, daß ein Fremdling dir Freude zu geben vermag, während ich dir nur Kummer zu geben scheine. Doch diesen Schmerz wollte ich noch ertragen — aber Deine Gleichgültigkeit gegen den Erstling unsrer Liebe — dein Haß, dein unerklärlicher, unverschuldeter Haß gegen die arme Klementine —"

Wie ein Blitz auf Flügeln des Schreckens erleuchtete dieser Name, in dieser Verbindung, die unglücksschwere Nacht, die auf meiner Seele ruhte. Was ich seither entsetzliches empfunden, was ich gefürchtet hatte, bestürmte mich plötzlich, in Einem Moment, mit Kraft der Hölle. Ich preßte sie heftig an meine Brust, küßte sie mit Wuth, rief — „Weine über mich, Johanne — ich bin unglücklich, rettungslos unglücklich, und wir sind es beide — und stürzte in sinnloser Verzweiflung hinaus.

11.

Dieſer Schlag hatte ihr Herz zerſchmettert. Was ſie vorher, vielleicht immer noch nicht ohne Hoffnung, nur geahndet hatte, das ſtand, zwar unenthüllt, aber doch gewiß, und unabwendbar vernichtend vor ihrer Seele. Ich ſelbſt fühlte, daß ich ihr den Todesſtoß gegeben hatte; mein Gram wurde gerecht, und nagte unheilbar an meiner Seele. Zwar wurde ich eben durch dieſes Bewußtſeyn, daß ſie durch mich grenzenlos elend war, um ſo ſchonender gegen ſie; ich ehrte ihren Schmerz, den ſie völlig ohne Schuld trug, und kehrte meinen Unmuth nur gegen mich ſelbſt — aber um ſo weniger vermochte ich ihn von nun an zu verbergen. So gingen wir neben einander durch's Leben hin, wie zwei verhüllte Geſtalten, und nur ein leiſer Seufzer aus banger Bruſt verrieth dem Herzen die Liebe, die noch im Innern glühte.

Die einzige Freude meines Lebens war mein fortgeſetzter Umgang mit der Familie Madelsheim. So oft ich zu ihnen kam, fühlte mein ungeſtüm wallendes Herz ſich ſchon durch das ru-

hig heitre Gesicht, das mir alle entgegenbrachten, beruhigt. Täglich hatte ich den nehmlichen Anblick, täglich wurde aus dem nehmlichen Tone gesprochen; aber dieser Anblick hatte für den Schönheitssinn etwas so wohlthätiges, und dieser Ton reizte so gelind Verstand, Phantasie, Gefühl, wechselte so angenehm in leichtem Ernst und spielenden Scherz, daß ich täglich mit neuem Interesse mich an beiden ergötzte. Bald erzählte Madelsheim von seinen Reisen durch Deutschland, Italien und Frankreich, von denen er eine sehr interessante Anekdotensammlung mitgebracht hatte — man hörte gleich, daß er bei seinen Ausflügen keine andere Absicht gehabt hatte, als die mannigfaltigen Reize des Lebens in jeder Hinsicht kennen zu lernen. Er erwähnte auch des Hofes, an welchem ich weiland gewesen war. Meine Bestürzung war nicht gering, als er unter den Merkwürdigkeiten, die er dort gefunden hatte, auch eine Frau von Löbeneck nannte, die schön, wie eine Göttin, und reich, wie ein Nabob, von ihrem Gemahl unmittelbar nach der Hochzeit verlassen worden wäre, ohne daß ein Mensch wüßte warum? und

wo der Flüchtling geblieben sei. Es war unmöglich, ihm meine Verlegenheit zu verbergen, und ich bemerkte an ihm einige unwillkührliche Zeichen auffallender Befremdung, so trefflich er sich sonst in der Gewalt hatte — aber er fand den Ton nach einigen Sekunden wieder, und erwähnte seitdem dieses Hofes nicht mehr. Bald gab Frau von Madelsheim mit ihren Kindern ein kleines Concert — die älteste Tochter, Amalie, sang recht artig, Dietrich spielte die Flöte, und Alfred im zehnten Jahre das Violoncell zum Erstaunen fertig. Zuweilen spielten wir auch wohl eine kurze Parthie — oder die Kinder führten mit unsrer Beihülfe Sprüchwörter in extemporirten Komödien auf — oder es gab ein ländliches Fest — oder einen Geburtstag — oder sonst etwas, das für die Unterhaltung eine anziehende Seite darbot. Kurz, es fehlte mir nie an Zeitvertreib, und sie verstrich mir hier so angenehm, und schlich bei mir daheim einen so schweren Schneckengang, daß bald kein Tag mehr verging, wo ich nicht bei ihnen gewesen wäre. Für ein fühlendes Herz konnte es wohl kein anziehenderes Schauspiel geben, als Johan-

nen mit ihren Kindern, die so einzig und ämsig bemüht waren, aus Liebe gegen ihre Mutter gut und liebenswürdig zu werden. Mir Unglücklichen wurde das ein Gegenstand des Grams, was mein väterliches Herz hätte entzücken können, und die Betrachtung, daß Johanne mit gebrochnem Herzen in der strengen Erfüllung mütterlicher Pflicht einen Theil der verlornen Ruhe wiederfand, während ich, unheilbar krank ein Raub schrecklicher Erwartungen, die mich rastlos verfolgten, wie Laokoon von Schlangen umklammert, kämpfte, und nur Zerstreuung suchte, um wenigstens auf Stunden mein Elend zu vergessen; diese Betrachtung demüthigte mich noch tiefer, und machte mein Gefühl noch bitterer.

So ward ich allmählig den Meinigen ganz entfremdet, und der Madelsheimischen Familie eigen. Es schadete nicht, es diente im Gegentheile, mich noch genauer an sie zu fesseln, daß durchaus von Tugend nie, immer nur von Wohlanständigkeit die Rede war, daß Gegenstände, die einer sehr ernsthaften Behandlung fähig gewesen wären, mit leichtsinnigem Witze, der mich sonst empört haben würde, abgefertigt

wurden, daß überall eine gewisse feine Klugheit vorwaltete, die einem offnen, sich gern hingebenden Gemüth, immer auf eine gewisse Weise anstößig erscheint. Der Ernst meiner Gefühle, das unselige Schwanken zwischen sittlicher Strenge und leidenschaftlichem Genuß hatten mich in den Abgrund gestürzt, aus welchem ich vergebens in die Höhe strebte. Ich ruhte aus — ich beneidete diese glücklichen Menschen und fühlte mich, wenn auch nicht zu ihnen selbst, doch zu ihren Verhältnissen hingezogen. So wurden wir in gewissem Grade vertraut, und Madelsheim durfte mir einmal ohne Bedenken sagen, es schiene ihm, daß ich in meinem Hause nicht glücklich lebte.

„Ich liebe meine Frau gränzenlos —" antwortete ich überrascht.

„Das glaube ich — und in dieser Liebe mag der Fehler liegen."

„Kann Liebe unglücklich machen? —"

„Wenn sie Leidenschaft ist, gewiß; denn Leidenschaft muß allemal unglücklich machen. —"

„Ich kann mir Liebe ohne Leidenschaft nicht denken."

„Sie stellen Ihrer Zufriedenheit ein trauri-

ges Prognostikon. Denn daß Sie Liebe nicht anders denken können, ist ein Beweis, daß Ihre Seele immer geschäftig seyn wird, an ihrer eignen Zerstörung zu arbeiten."

„Sie können Recht haben. Ich bin nicht glücklich. Doch suche ich den Grund in andern Nebenumständen meiner persönlichen Lage. Nur Eins habe ich einzuwenden — die Liebe hat Sie so beglückt, so völlig zufrieden gestellt, und war doch gewiß einmal Leidenschaft bei Ihnen, als Sie Ihre Gattin kennen lernten."

„Hm — sagte er lächelnd — wenn meine Frau zugegen wäre, so wäre ich durch Ihren Einwurf verbunden, mich überwunden zu geben. Denn eine Frau will leidenschaftlich geliebt seyn, wenn sie auch selber kalt ist, ohne Zweifel, weil alle Weiber wissen, daß eben das der schlimmste Feind männlicher Stärke ist. Aber aufrichtig zu seyn, weil wir allein sind — als ich wählte, haben mich ganz andre Gründe geleitet, und Sie zum Beispiel würden meine Empfindungen vielleicht gar nicht für Liebe erkannt haben. Meine Frau war Wittwe, jung, angenehm, nicht ohne Vermögen, und stand in Achtung bei dem Cirkel,

in welchem sie lebte. Ich fand, daß unsre Neigungen, unser Geschmack, unsre Bildung, unsre Charaktere übereinstimmten — ich durfte mir so viel Menschenkenntniß und Ruhe zutrauen, als dazu gehört, auch dem genauesten Umgang einen gewissen Reiz zu erhalten, den er nur zu leicht verliert — ich berechnete alles genau, und habe gefunden, daß ich recht gerechnet hatte.—"

„Ich gestehe, daß ich das nicht begreifen kann — "

„Sie sind noch zu jung, lieber Freund, oder von Natur zu feurig, um die Mäßigkeit zu treffen, die überall für die Zufriedenheit entscheidet. Die größten Schwärmer waren Einsiedler, und noch immer ist die Einsamkeit die Mutter jeder Uebertreibung des Gefühls. Noch fremd in der wirklichen Welt, oder doch zu schüchtern aus stolzer Bescheidenheit, um sich damit bekannt zu machen, schafft die Fantasie des Jünglings eine Welt aus sich selbst, die ihm gefällt, weil sie sein Werk ist, und die er nachher überall der wirklichen Welt aufdringen will. Er fordert Tugend, die Welt kennt nur Billigkeit und Klugheit. Er träumt von Weisheit, die Welt

kennt nur dürftige Anfänge von Wiſſenſchaften. Er dürſtet nach Freiheit, die Welt bewegt ſich überall in tauſendfachen Ketten, die zwar drücken, aber doch zuſammenhalten. Er will Liebe — die Welt kennt nur Wolluſt, oder eine weiſe berechnete Vereinigung der Geſchlechter. Ueberall hat er andre Namen, andre Geſtalten, als er findet — "

„Sie geben ein trauriges Bild von dem, was iſt. Aber geben Sie zu, daß die Seele des Jünglings nach dieſer Angabe etwas Größeres kennt und ſchafft — wenn auch nur im Innern ſeines Gemüths, — als der Schöpfer dieſer armſeligen Puppenkomödie. — "

„Wenn ſich der Schöpfer das gefallen laſſen will — ich bin zu wenig, um ſeine Ehre gegen ſolche Beſchuldigungen zu retten. Aber ich halte es für wahre Raſerei, gegen die Unmöglichkeit Sturm zu laufen, und ſich durchaus eine Ordnung der Dinge unterwerfen zu wollen, von der wir ſo abhängig ſind, daß wir ohne ſie gar nicht exiſtiren würden: und ich bedaure denjenigen, der ſeinen Phantasmen ſo zugethan iſt, daß er, aus Vorliebe gegen ſie, ein Glück des Lebens verſcherzt, welches, ſo mittelmäßig es

ſeyn mag, doch beſſer als fruchtloſe Wünſche, und troſtloſer Jammer bleibt. Ich kann nicht wiſſen, wozu das Ganze da iſt, wozu ich ſelbſt da bin, und nichts beſſers thun, als meinen ruhigen unſchädlichen Gang forttrollen."

„Schrecklich — ſchrecklich! So ſchwinden Liebe, Freundſchaft, Tugend, Freiheit, alles Große und Ehrwürdige wie Schattenbilder hin. — So wird das Leben nichts, als ein weites Schlachtfeld, wo der Eigennutz und die Herrſchſucht anführen, und das Glück den Lorbeer dem ertheilt, welcher am meiſten unter ſeine Füße getreten hat! — "

„Muß es denn zertreten ſeyn? Es giebt eine Klugheit, die erhaben und wohlthätiger iſt, als die Begeiſterung für die Nominalgrößen, deren Sie erwähnen. Eigennutz und Herrſchſucht kann niemand billigen; ſie erklären ſich laut für die Feinde aller, und eben darum iſt die Stimme aller gegen ſie. Die Geſetze der Billigkeit ſind allgemein verſtändlich, denn ſie führt ihren Namen von dem, was jedermann billigt. Wenn Liebe, Freundſchaft, Tugend, Freiheit, ihre glänzenden Paniere oft nur auf-

ſtecken, um einen Bau muthwillig zu zertrümmern, den ſie nicht beſſer aufzuführen vermögen, ſo führt die Billigkeit ruhig und angenehm durch's Leben hin. Sie reicht jedem die Hand, wo ſie es vermag, und fordert natürlich, daß man ſie ihr wieder reiche, wo ſie deſſen bedarf. Sie ſchmiegt ſich unter die Ordnung, weil die Ordnung ihr Eigenthum und Ruhe ſichert; ſie verzeiht Fehler, ſie duldet Schwächen, ſie knüpft das ſchöne Band der Geſelligkeit, und ermuntert und beſchützt die Menſchen in dem Beſtreben, durch Erfindungen und Künſte die Summe ihrer Ergötzungen zu vermehren. Sie genießt, wo ſie es kann, ohne ſich und andre zu zerſtören, iſt eben ſo fern von Eigennutz, wie von Aufopferungen, von Herrſchſucht, wie von ſklaviſcher Unterwerfung, von Wolluſt, wie von feindlicher Abtödtung ihrer ſelbſt. —"

„Mit einem Wort — ſie iſt die ſeichte ſandige Furth, auf welcher man ganz piano durch den wirbelnden Strom des Lebens waten kann. Aber ich ehre und bewundre die edle Kühnheit der großen Menſchen, die raſch durch die Fluten ſchwammen."

„Diese Bewunderung kühlt sich ab, wenn man die Anzahl derer bedenkt, die bei dem kühnen Versuche untergingen. Und wie mancher besann sich eines bessern, und kehrte um!"

„Weil es ihm an Kraft und Muth fehlte—"

„Mit nichten — weil er weise war. — Mir fällt ein Beispiel ein, das meine Meinung sehr gut erläutert. Ich erwähnte vor einiger Zeit gegen Sie der Geschichte einer Frau von Löbeneck —"

„Ich besinne mich" — stotterte ich verwirrt — weil er inne hielt, als erwartete er, daß ich mich daran erinnern würde — "

„Der junge Mann, der sie auf eine so außerordentliche Weise verlassen hatte, wurde allgemein gelobt. Nur tadelte man an ihm eine gewisse Absonderung vom gewöhnlichen Ton, einen Mangel an geselliger Offenheit, einen Hang zu schwärmerischen Vorstellungen, Unduldsamkeit gegen das Gemeine, Unaufmerksamkeit gegen wichtige Kleinigkeiten, — kürzlich alles das, was leidenschaftliche, und dabei nicht bösartige Menschen auszuzeichnen pflegt. Was auch der Grund seines Benehmens gewesen seyn

mag, unſtreitig lag er in dieſer raſchen Empfindung, in dieſem Enthuſiasmus für eingebildete geiſtige Verhältniſſe, die mit den materiellen der Welt in offner und ewiger Fehde liegen. Er zerſtörte dadurch die Ruhe einer ſehr liebenswürdigen Frau, brachte ſich um ein für ſeine Jahre außerordentliches Glück, um die Achtung der Welt — und genoß vielleicht kurze Zeit eines romantiſchen Glücks, um bald nach verfloßnem Traume ſich von dem empörendſten Elend umgeben und verſtrickt zu finden — Geſtehn Sie, er ſtrafte ſich ſelbſt für ſeine Thorheit, wenn dem ſo iſt — und Billigkeit und Mäßigung würden ihn beſſer geleitet haben — "

Ich blickte ihn ſcharf an, als er dieſes Portrait von mir zeichnete, das mich mit ſo eindringender Wahrheit traf, um zu wiſſen, ob er mich kennte — aber er ſprach ſo ruhig, und lächelte ſo mit ſeiner gewöhnlichen Unbefangenheit, daß ich meinen Argwohn auf der Stelle fahren ließ. Indeſſen war es mir unmöglich, dieſes Geſpräch fortzuſetzen; ich brach ab, ſo gut es ſich bei meiner Betroffenheit thun ließ, und kehrte heim.

Trauriges Loos des Menschen, der das Beste aufrichtig will, und mit sich selbst nicht einig werden kann, was das Beste sey! Mit aller Energie einer nicht gemeinen Seele wankt er vor dem Hauche jedes Sophisten, wie ein kraftloses Rohr, bald da bald dorthin. Er entschließt sich zum Verbrechen, und empfängt keinen Lohn, er will das Gute üben, und verschwendet seine Kraft an der voreiligen Hervortreibung ungenießbarer Früchte. Er paßt seine Handlungen genau an das Muster derjenigen an, die er bewundert und beglückt sieht, und ärntet für sich selbst Verachtung und Kränkung. Dem Egoismus ein Spott, dem Eigennutze ein willkommnes Werkzeug, dem Böswicht ein Dorn im Auge, dem Guten ein Gegenstand des Bedauerns, der Gesellschaft ein unnützes Mitglied, endigt er nach vollbrachtem Leben und ungeheuern Anstrengungen genau an dem nehmlichen Ort, wo er angefangen hatte.

Es lag so viel Wahrheit in den Bemerkungen Madelsheims über mich, daß dadurch sein ganzes System einen Schein der Wahrheit erhielt, und ich mich wenigstens um meiner Zu-

friedenheit willen gedrungen fühlte, zu bedauern, daß ich nicht darnach gehandelt hätte. Einen wichtigen Einfluß konnte das damals nicht auf mich haben. Ob das Schicksal, oder meine eigne Unbesonnenheit mich in dies Labyrinth von Schmerzen gerissen hatte, war mir gleichgültig, so lange der Stachel dieser Schmerzen selbst meine Seele noch peinigte. Auch ließ sich mein Herz die holden Götter seiner glücklichen Periode nicht nehmen, und eben darum behielt Johanne meine höchste Achtung und Liebe selbst in dem Augenblick, wo ich mich überzeugt glaubte, daß mehr Gelindigkeit im Urtheile über Klementinen uns Dreien ein befriedigenderes Loos bereitet haben würde. Aber es bedurfte einer kleinen Mitwirkung von aussen, so mußte diese Vorstellung, wie eine verborgne Mine, auf meinen ganzen Ideengang zerstörend wirken, und mich zu Entschlüssen, zu Handlungen vermögen, die ich ich mir jetzt noch im Traume nicht möglich denken konnte — und schon zehrte die leitende Flamme, schon näherte sich ihr schleichendes Gift, um mein eignes Selbst zur plötzlichen Zerstörung seiner Grundveste zu erwecken!

12.

Ich traf bei Herrn von Madelsheim einst einen jungen Mann, Namens Baumann, der sehr aufgeweckt war, und die Gabe, seine Lustigkeit auf eine anspruchlose Art geltend zu machen, in hohem Grade hatte. Solche Gesellschaft war mir jetzt vorzüglich wohlthätig; ich schloß mich näher an ihn an, wie man im Umgange pflegt, und er versprach mir, nachdem ich ihn einigemal dort gesehn hatte, mich zu besuchen. Als sie beide kamen, waren meine Kinder mit dem Mädchen zufälligerweise zu Hertli gegangen, und meine Frau hatte ein Geschäft im Garten. Sie erschien nach einer Viertelstunde. So wie sie eintrat, und Baumann sie ins Auge faßte, veränderte sich sein Gesicht; halb erstaunt, halb schelmischlächelnd sprang er ihr entgegen, nahm sie bei der Hand, und sagte im Tone der höchsten Vertraulichkeit zu ihr: „O mein Gott, liebes Hannchen, wie kommen Sie hieher? Ich habe Sie in der halben Welt vergebens gesucht!“

Johanne wurde blaß, und sah ihn starr an. „Mein Herr, — sagte sie endlich in einem Tone, der vor Schrecken bebte, — ich habe nicht die Ehre —“

„Himmel, so hätten Sie mich vergessen —“ rief er mit einer Zärtlichkeit, die der Achtung entbehren zu können schien. Ich sah bald ihn, bald sie an — Madelsheim zupfte ihn am Arme, und sagte, als er sich verwundernd nach ihm umsah — „Diese Dame ist Herrn Tiefenthals Gemahlin.“

„Wie? was?“ erwiederte Baumann mit einfältig erschrockner Miene, wie ein Mensch, der sich nicht zu helfen weiß.

„Ich bitte um Vergebung — wahrhaftig, ich wußte nicht —“

„Es hat nichts zu bedeuten, — sagte ich mit erzwungenem Lächeln, und einem scharfen Blick auf Johannen, die fest an den Boden gewurzelt stand — meine Frau wird einen alten Freund mit Vergnügen sehn.“

Diese Worte gaben ihr die Besinnung wieder. „Mein Herr, sprach sie sehr ernsthaft, indem sie einige Schritte zurücktrat —

hier ist ein Irrthum — ich habe Sie nie gesehn."

„In der That, — erwiederte Baumann, immer noch verlegen, aber doch mit etwas mehr Zuversicht — Sie setzen mich in nicht geringe Bestürzung. Diese täuschende Aehnlichkeit — es ist fast nicht denkbar — Sie sind doch Johanne Weber? —"

„So hieß ich sonst —"

„Die sieben Jahre bei Herrn Thalheim in Wildenried wohnte?"

„Dieselbe."

„Mehr zu fragen, verbietet mir die Delikatesse. Ich bitte um Vergebung. —"

Mit diesen Worten wandte er sich verbeugend an mich. Ich schwieg, in wunderbare Gedanken hineingezogen.

„So muß ich fragen, sagte Johanne empfindlich, was Ihre Delikatesse zu verschweigen hat. Es kann seyn, daß Sie mich sonst gesehn haben, aber diese Bekanntschaft muß sehr unbedeutend gewesen seyn, da ich Ihre

Person, wie Ihren Namen, rein vergessen habe. Daher kann ich nicht fassen, was Ihnen ein Recht giebt —"

„Hannchen, ist es möglich?" — sagte er, dem Anschein nach tief gekränkt — „o mein Gott!" — rief er dann unwillig, und schlug sich vor die Stirn, — „ich bin rein verwirrt — Herr Tiefenthal, ich muß es lediglich Ihrer Nachsicht überlassen, was Sie von mir denken wollen. Ich bin hier so vollkommen aus meiner Geistesgegenwart gekommen, daß ich mir nicht anders zu helfen weiß, als Sie, Herr von Madelsheim, aufzufodern, daß Sie die Güte haben, sich mit mir zu entfernen."

Sie gingen in der That, und ich selbst war zu überrascht, um sie zurückzuhalten; eben so wenig vermochte es die zitternde Johanne. Ich suchte vergebens nach einem schnellen Aufschluß dieser sonderbaren Begebenheit. Warum konnte Johanne diese Bekanntschaft verläugnen? Warum erstarrte sie so bei seiner Anrede? Seiner Jovialität hätte ich sehr gern die Vertraulichkeit verzehn, mit welcher er

sich ihr näherte — sie fiel mir eben dadurch auf, daß sie sich so sehr beleidigt fühlte. Von ihrer frühern Geschichte wußte ich weiter nichts, außer daß ihr Vater sie zu Thalheims gebracht hatte. Baumanns Namen hatte sie mir nie genannt.

Als ich von der Begleitung beider Herren zurückkam — Baumann konnte kein Ende seiner Entschuldigungen finden — fand ich Johannen in der tiefsten Betrübniß. Sie weinte unaufhörlich, ohne mich anzusehn. Als ich sie anredete, und sie die Augen zu mir aufschlug, lag in ihrem Blicke eine gewisse Schüchternheit, die mir mißfiel. Ich fragte sie, warum sie Herrn Baumann so beleidigend verkannt hätte.

„Also du glaubst ihm?" fragte sie wehmüthig.

„Ich bitte dich, Johanne, warum soll ich ihm nicht glauben? Ich kann nicht begreifen, wie sein Anblick dich in so befremdende Verwirrung setzen konnte."

„O Gott im Himmel, deine Hand liegt schwer auf mir!" rief sie, und entfernte sich

ſchnell. Dieſe Worte drangen tief in mein Gemüth. Ich nahm ſie für ein Geſtändniß; ſchon lange ein Raub aller quälenden Gefühle, war es mir nicht unerwartet, mich von Eiferſucht gepeinigt zu fühlen. Noch ungewiß über die eigentliche Aufklärung, rechnete ich doch darauf, daß ſie mir auch den letzten armſeligen Reſt meines Glücks rauben würde; und um die Entſcheidung nicht zu verzögern, ritt ich ſogleich zu Madelsheim.

Baumann fing aufs neue an ſich zu entſchuldigen. Er verſicherte, bei der mindeſten Ahndung meiner genauern Verbindung mit Johannen, und daß ſie nicht von ihm erkannt zu werden wünſchte, würde er ſich ſorgfältig gehütet haben, eine Bekanntſchaft zu erneuern, deren altes Intereſſe ohnehin jetzt wegfiele. Es thäte ihm unendlich leid, dadurch bei einem ſo achtungswürdigen Manne, als ich wäre, vielleicht eine häusliche Störung veranlaßt zu haben, und er bedauerte nichts mehr, als daß es nicht in ſeiner Gewalt ſtünde, jedes unnütze Wort zurück zu nehmen.

Ich erwiederte, daß ich ihm vollkommen glaubte, daß Johanne auch bereits ihre Inconsequenz eingestanden hätte, daß ich aber, aus Schonung für ihr Gefühl, die nähern Umstände der gewesenen Verbindung von ihm zu erfahren wünschte.

„Gewiß, Herr Tiefenthal, hat sich Ihre Frau Gemahlin meiner erinnert? Sie hatte sehr Unrecht, es nicht gleich zu thun — aber Sie wissen ja, wie das weibliche Herz ist. Ich hätte ihr gern diese Verlegenheit erspart, wahrhaftig —"

„Ich bin ja gegenwärtig doch im Vortheil, Herr Baumann — sagte ich mit einer Laune, in der ich schon die in mir kochende Wuth erkannte — legen Sie mir immer Ihre Beichte ab."

„Sie haben Recht, erwiederte er lachend — ich bin leider Jean, qui pleure. Wie es so geht — ich war ein guter Freund von Herrn Thalheim — die liebliche Johanne gefiel mir — ich warb um Liebe, und nicht vergebens — aber wie ein Heiliger, Herr Tiefenthal — auf Ehre —"

„Wie es sich bei einer Agnes gebührte —“ fiel ich grimmig ein.

„Ich wollte sie heirathen, und suchte eine Versorgung. Um sie zu erhalten, mußte ich einige Monate abwesend seyn. Als ich zurückkam, um mein Versprechen zu erfüllen, war der Vogel schon ausgeflogen, und ich sah traurig nach —“

„Drollig genug — ich hatte Sie also angeführt, ohne es zu wissen. Und was sagte denn Thalheim? —“

„Hm — es hätte sich eine vortheilhaftere Parthie gefunden — sie wäre des Wartens müde gewesen — aber wen sie genommen hätte, und wohin sie gezogen wäre, sagte er mir nicht.“

Der Buhle Antoniens, der getäuschte Gatte Klementinens, mußte es leicht finden, an Beschuldigungen, wie diese, zu glauben. Und wenn ich erwog, daß ich sie, die ich für unschuldig hielt, damals wissentlich betrogen hatte, durfte ich mich da wundern, selbst betrogen worden zu seyn? Es fiel mir also gar nicht ein, die Wahrheit eines Vorgebens zu bezweifeln,

das in allen Nebenumständen so genau übereinstimmte. Johannens anhaltendes Schwanken, als sie schon völlig einzewilligt hatte, ihr sichtbarer Kampf mit einer Traurigkeit, welche die von ihr angegebnen Gründe nicht hinlänglich erklärten, bekam jetzt erst die rechte Bedeutung. Aber wie soll ich den Schmerz ausdrücken, der meine Seele überwältigte, als es nun so plötzlich klar vor mir stand, daß ich mit allen Aufopferungen, daß ich durch ein Verbrechen nichts weiter als ein gewöhnliches, heuchlerisches Weib errungen hatte! So oft in den Entzückungen der Liebe hatte sie mir gesagt, ich sei der Erste und der Einzige, der ihrem Herzen theuer gewesen sei. So rührend wußte sie, die Stärke ihrer Liebe, als sie durch mein Geständniß sich ihrer zuerst bewußt wurde, ihren Kampf, als der Wille ihres Vaters und die Nothwendigkeit sie zwangen, ihr zu entsagen, ihr beständiges Festhalten an dem Bilde des Geliebten, den sie auf ewig verloren glaubte, die schwermuthsvolle Einsamkeit ihres Lebens, ihre freudige Erschütterung, als sie mich wieder sah, ihr angstvolles

Schwanken zwischen einer neuen Aufopferung, welche die Pflicht ihr zu gebieten schien, und der langen, heimlich ersehnten, freudig überraschenden Erfüllung ihrer glühenden Wünsche zu schildern! Wie wechselte dann in meiner Brust Wonne, so geliebt zu werden, und bittre Trauer, dieser Liebe nicht völlig werth zu seyn! Wie gab ich mich ihr so uneingeschränkt in Vertrauen und Liebe hin, wie bewahrte ich beide so treu und fest in meinem Herzen, als strafende Furcht uns völlig getrennt zu haben schien! Und das alles war Trug, und das einzige, wo ich den Himmel auf Erden gefunden, und nur durch eigne Schuld verloren zu haben glaubte, auch nur eine gemeine Schauspielerei, wie alles andre!

Das ist der schrecklichste Fluch des Lasters, daß die von ihm entweihte Seele an die Tugend nicht mehr glaubt, und jeden Schein, sie sich selbst ähnlich zu finden, begierig auffaßt. Unschlüssig überlegte ich auf dem Heimwege, was ich thun sollte. Madelsheim hatte mich beim Abschiede sehr dringend gebeten, Johannen nicht ungestümerweise frühere Em-

pfindungen entgelten zu lassen, die mir durchaus keinen Nachtheil zugefügt hätten. „Meiden Sie — sagte er — die raschen Uebergänge — sie klingen im Leben so schlecht, als in einem Walzer, mit welchem das Leben so viel Aehnlichkeit hat.“

Ich knirschte mit den Zähnen bei diesem Vergleich, und fühlte mich sehr aufgelegt, das Tanzstück meines Lebens durch eine recht entsetzende Disharmonie zu endigen. Nur die Vorstellung, der ich nicht entgehn konnte, daß ich nichts bessers um sie verdient hätte, brachte mich zu einiger Besinnung. Noch liebte ich sie — hätte ich ihre Untreue mit solcher Wuth empfinden können, ohne sie inbrünstig zu lieben? Sie soll mir ihre Falschheit gestehn, sagte ich zu mir selbst, und ich will ihr verzeihn. Und wenn die Seligkeit, die mir ihre erheuchelte Liebe gewährte, nun zu einer gemeinen Ehe herabsinkt, ich will die Last einer solchen Verbindung, um jenes seligen Traumes willen, geduldig tragen.

In dieser Stimmung suchte ich sie auf. Ich fand sie sehr ernsthaft; sie dankte mir

auf meinen Gruß mit einer Kälte, die mich beleidigte. Hat sie Ursach zu zürnen? dachte ich — o warum mußte ich vergessen, wie viel ich selbst ihretwegen abzubüßen hatte —!

„Johanne, sagte ich, ich komme von Herrn Baumann."

„Er scheint dich sehr zu interessiren."

„Deinetwegen."

„Ich habe keine Antwort für diese Bemerkung."

„Ich wünschte, daß du eine hättest. Sie würde mich weniger befremden, als dieses verrätherische Schweigen."

„Ich würde nicht schweigen, wenn ich vom Reden Nutzen erwarten könnte —"

„Du hast Recht — es wäre besser gewesen, du hättest vorher weniger Nutzen vom Sprechen gehofft, oder wenigstens anders gesprochen."

„Herrmann!" rief sie erbittert, und halb drohend —

Diese gänzliche Verstockung brachte mich auf. Der Gedanke marterte mich, daß sie nur darum so hartnäckig läugnete, weil diese

Verbindung strafbarer gewesen war, als ich bisher hatte glauben können, und wollen. Noch nie hatte sie mit so bittrer Kälte mir widersprochen. Ich hielt ihr Betragen für die letzte Zuflucht des unverschämten Verbrechens — das alte Gift der Verachtung gegen ihr Geschlecht, die gewöhnliche und gerechte Strafe eigener Verderbniß für ein männliches Herz, begann wieder mit voller Kraft zu wirken —

„Johanne, — sagt' ich kalt, und ohne alle Schonung, — du bist Baumanns Geliebte gewesen, eh' du mich heiratetest. Um mein Entzücken über dich ein wenig zu erhöhn, brauchtest du die kleine unschuldige, wenn auch nicht sehr wahrscheinliche Lüge, daß die ersten jugendlichen Eindrücke, die ich vielleicht vormals auf dein Herz gemacht hatte, durch eine Art von Wunderwerk, sich bis damals völlig unversehrt erhalten hätten. Warum hätte ich nicht eher glauben sollen, daß ein so schwacher Funke sieben Jahre im Herzen eines feurigen Mädchens schlummern könnte, als was die Legende von den sieben heiligen Männern von

Theben und ihrer Höle sagt? Dieser Betrug war übrigens nur eine Wirkung der Gutmüthigkeit, aus welcher dein Geschlecht oft beflissen ist, uns ohne schwere Kosten zu beglükken. Daß Baumann hieher kam, daß er noch nichts von deiner Verbindung mit mir wußte, daß er dich mit auffallender Vertraulichkeit anredete, ehe ich noch dazu kommen konnte, mich als deinen glücklichen Ehemann aufzuführen — wie in aller Welt hättest du das damals schon wissen und voraussehn können? Aber warum willst du so hartnäckig läugnen, was ja nun auf der Welt keine Folgen mehr hat? Wenn der Rausch verflogen ist, kümmert man sich wenig mehr darum, ob der Wein ächt oder unächt war —"

Ich erwartete eine Antwort. Sie schwieg. Erbitterung und Schmerz mischten sich in ihren Geberden.

„Du würdigst mich keiner Antwort. Johanne, ich flehe dich, treibe mich nicht aufs äußerste. So wahr Gott lebt, ich liebe dich noch, ich werde dich auch noch nach diesem Geständnisse lieben —"

„Ich habe kein Geständniß zu thun —," sagte sie, indem sie mich verächtlich ansah. „Es scheint dir viel daran zu liegen, mich schuldig zu wissen. —"

Sie wußte nicht, wie scharf sie mich traf. Aber was bei mehr Ruhe mich nothwendig zur Einsicht meines verkehrten Verfahrens hätte bringen müssen, das verarbeitete mein erbittertes Gemüth jetzt zur neuen Nahrung seiner Wuth. Ich wandte mich unwillig um, und ging auf mein Zimmer.

Ich bot ihr Verzeihung an; sie verschmähte sie. Nur mit einem leisen Ja sollte sie gestehn; ich stellte ihr frei, durch tausend unbedeutende Entschuldigungen das Auffallende ihres Betragens zu mildern; ich verlangte nicht mehr von ihr, seit ich überzeugt worden war, daß sich ihre Seele nicht über den gemeinen Zuschnitt erhöbe. Sie wich nicht von dem niedrigen Plane, mich durch frechen Widerstand zurückzuschrecken. O Klementine, hätte ich dir vergeben!

„Also darum mußte ich dich verstoßen, darum mich selbst verbannen, darum so lange

schon Qualen der Hölle empfinden? Ja, er hatte Recht, ich habe als ein Thor, als ein Rasender gehandelt. Ich warf eine edle Perle weg, weil sie einen Flecken hatte, und griff nach einem gemeinen, gleißenden Kieselstein. So künstlich konnte mich die Zauberin berücken, so durch erheuchelte Liebe in ewigem Rausche erhalten! Ich war so glücklich — und dieses lockende Paradies war nur das Werk des Betrugs und meiner Einfalt! Und soll ich länger ein Thor bleiben? Länger ohne Nutzen, für eine Undankbare, langsam an Furcht und Vorwürfen verbluten? —"

„Ich will gut machen, was ich verdarb, eine Verbindung zernichten, welche die Leidenschaft schuf, und Vernunft und Gesetze verdammen! Sie wird sich zum zweitenmale trösten, wie sie sich das erstemal tröstete —"

So reihten sich Gedanken in mir, und das lang' empfundne Mißverhältniß unsrer Ehe, Argwohn, Eifersucht, vereinigten sich mit dem täuschendsten Scheine der Wahrheit, einen Vorsatz in mir zu erzeugen, dessen schnelle, übereilte Ausführung mit dem Aufruhr in meiner

Seele nur zu gut übereinstimmte. Ich hatte achtzig Louisd'or liegen, die mir Hertli vor kurzem als halbjährigen Pacht gegeben hatte. Die Hälfte davon steckte ich zu mir, ließ mein Pferd satteln, gab noch einige Befehle über nöthige Einrichtungen, und ging dann mit einer fürchterlichen Kälte, die ich für Ruhe, oder doch für Gleichgültigkeit hielt, um die Unwürdige für immer zu verlassen.

Als ich schon aufgestiegen war, kam Robert, ein schöner, lieber, feuriger Knabe, in die Thür des Hauses, um mich fortreiten zu sehn. „Wo willst du hin, Vater? fragte er — wirst du bald wiederkommen? —"

Ach in dem Sturme, der mich machtlos hin- und herschleuderte, hatte ich das Vaterherz nicht vernommen. Es brach bei dem Anblick dieser sorglosen Unschuld. Er war mein Sohn, ich dachte des Entzückens, als sie ihn mir geboren hatte. Ich sprang vom Pferde, nahm das Kind in meine Arme, küßte es mit heißen Thränen und ging mit ihm zu Johannen.

„Du bist seine Mutter, sagte ich, und reichte ihr die Hand. O sprich ein Wort, und ich will alles vergessen, und dir es mit neuer, heißer Liebe lohnen.“

„Mein Robert —“ sagte sie, und wandte sich mit Augen voll Thränen, und liebevollen Blicken zu dem Knaben.

„Johanne, rief ich, kennst du die Gränzen deiner Gewalt? Um dieses Knaben willen sprich ein Wort! —“

Sie sah mich kalt, und fast verächtlich an. „Würdest du mich hören, wenn ich spräche? Ich will unschuldig leiden, wenn ich nur in dem Bekenntnisse einer Schuld, von der mein Herz nichts weiß, Ruhe finden soll.“

„Gott verzeihe dir!“ Mit diesen Worten setzte ich meinen Sohn vor sie hin, küßte ihn brünstig, eilte hinaus, schwang mich auf mein Pferd, und ritt von dannen.

13.

Konnte ich ahnden, daß auch die zärtlichste Liebe durch ein anhaltend verkehrtes Betragen,

vielmehr durch die unglücklichen Folgen einer Verstimmung, die ich nicht ändern konnte, ihre Macht in einem so hohen Grade verlieren müßte, um vor dem beleidigten Gefühle der Unschuld gänzlich zu verstummen? Daß sie längst auf mein Vertrauen, und die frühere Zärtlichkeit, und das daraus entsprungne Glück Verzicht gethan hatte, und nur darum einer ungerechten Beschuldigung den Stolz des guten Gewissens so hartnäckig entgegensetzte? Ach in diesem finstern, zerstörenden Kampfe mit mir selbst, mit dem Gefühl des Verbrechens, und den Schrecken einer drohenden Zukunft, wie hätte ich Kraft und Zeit zur Ueberlegung, wie Freiheit für edlere Gefühle finden mögen?

Ein Opfer des vollendeten Zorns sprengte ich fort zu Madelsheim. Was ich bei ihm wollte, wußte ich selbst nicht — vielleicht war es nur Gewohnheit — vielleicht folgte meine Seele, ohne sich dessen bewußt zu seyn, jetzt dem Eindruck, den seine Bemerkungen über meine Lage vormals auf mich gemacht hatten.

Die Hast, der Sturm in meinem ganzen Wesen mußte beim ersten Blick von ihm be-

merkt werden. „Himmel — rief er aus — was ist Ihnen begegnet? wie sehn Sie aus? Sie haben auf meine Warnung nicht geachtet — Das ist schlimm, sehr schlimm —"

„Herr Tiefenthal — sagte Baumann sehr eifrig — ich bitte Sie dringend, häufen Sie durch ein unvorsichtiges Betragen nicht die Vorwürfe, die ich mir seit dem unglücklichen Vorfall unaufhörlich gemacht habe —"

„Lassen Sie das gut seyn, meine Freunde, — erwiederte ich matt — wir wollen nicht mehr davon sprechen."

„Verlangen Sie nicht, unterbrach mich Madelsheim, daß wir ruhig seyn sollen. Ich nehme den freundschaftlichsten Antheil an Ihnen, und würde untröstlich seyn, wenn Sie Ihre Frau Gemahlin brüskirt hätten."

„Glauben Sie denn, sagte ich bitterlachend, daß ich sie auf gut Russisch geschlagen habe? —"

„Das nicht — aber Ihre leidenschaftliche Heftigkeit —"

„Sie hat nichts mehr davon zu fürchten —"

„Ich werde nicht eher ruhig werden, bis ich weiß, daß Sie völlig wieder ausgesöhnt sind. —"

„Bemühen Sie sich nicht. Ich habe die Elende verlassen, und kehre nie wieder zu ihr zurück. —"

Beide schrieen zugleich vor Schreck. Baumann rang die Hände, und ging tief bekümmert ans Fenster.

„O mein Gott, sagte Madelsheim, ihr unglücklichen Menschen, die ihr gleich alles zertrümmert, wenn ein Stein am Gebäude locker wird. Ich beschwöre Sie, kommen Sie von so ausschweifenden Gedanken zurück. Ich reite sogleich zu Ihrer Frau Gemahlin —"

„Sie bleiben hier, wenn Sie auf meine Freundschaft Ansprüche machen —"

„Herr Tiefenthal, sagte er im eifrig belehrenden Tone, erwarten Sie von meinen Jahren und meiner Erfahrung nicht eine Nachgiebigkeit, die mich herabsetzen würde. Man muß sich im Leben fügen, und sehr vieles übersehn, wenn man nicht eine Qual für sich und andre werden will. Es wäre eine Raserei ohne

gleichen, eine so liebenswürdige Person, als Ihre Frau Gemahlin ist, wegen einer ehmaligen, ganz unschuldigen Bekanntschaft verlassen zu wollen —"

Er nahm die Miene an, durchaus fort zu wollen. „Ich will diese Raserei zum zweitenmale begehn — sagte ich, indem ich ihn beim Arme faßte — um die Folgen der ersten zu verzüten. Sie kennen mich, ohne mich zu kennen — ich bin Löbeneck —"

Ich erschrak vor mir selbst, aber nur auf eine Sekunde, als ich die fatalen Sylben ausgesprochen hatte. „Löbeneck," rief er, schlug mit ausgestreckten Armen in beide Hände, und trat einige Schritte zurück. Baumann rief den Namen mit gleicher Verwunderung nach, was mir auffiel.

„Löbeneck? wiederholte Madelsheim — der Gemahl —"

„Ja, der Gemahl jener schönen, liebenswürdigen Frau, derselbe, der sie unmittelbar nach der Hochzeit zum Erstaunen der Welt verließ, und der jetzt nur zu schmerzlich empfin-

det, daß damals Billigkeit und Mäßigung ihn beſſer geleitet hätten. —"

„Laſſen Sie mich von meinem Erſtaunen zurückkommen, ſagte Madelsheim, indem er im Zimmer auf- und niederging. Wie bedaure ich Sie — wegen eines reizenden Traumes —"

„Ja wohl reizend," ſeufzte ich im Andenken an eine Zeit, die nun für mich auf ewig verloren war —

„Die reelſte Zufriedenheit aufgeopfert zu haben. Aber wie konnten Sie —"

„Fragen Sie nicht, wie ich konnte. Was kann Ihnen ein Menſch antworten, der, wie eine brennende Welt, von fremder Gewalt geſchleudert, immer vor ſich hin ſtürzt, und zertrümmert, was er berührt! —"

„Traurig! Schrecklich! O Herr Baumann, ſegnen Sie nun den Augenblick, wo Sie, ohne es zu wollen, eine Störung veranlaßten, die augenſcheinlich ein Werk der Vorſehung iſt. Was würden Sie empfunden haben, Herr Baron, wenn Sie, vor dieſer Umkehrung Ihrer Geſinnungen, der Fluch der

Kirche, der Arm des Gesetzes aus einer verbrecherischen Wonne aufgeschreckt hätte?"

Ich schüttelte mich schreckhaft bei dem Gedanken. War er nicht der Wurm, der seit zwei Jahren unbarmherzig an meiner Ruhe genagt hatte?

„Welcher glückliche Zufall, der Sie so sanft, durch eigne Ueberzeugung, von Ihrer Verblendung heilt! Ich frage nicht mehr, was Sie thun wollen? — daß hieße an Ihrem Verstande und Ihrem Herzen zweifeln. Ja nun sind Sie ohnedem für diese Person auf immer verloren —"

„Ich habe sie sehr geliebt, —" sagte ich mit tiefer Betrübniß.

„Daß muß Ihnen weh thun, Herr von Löbeneck, Sie werden das nie völlig verschmerzen. So getäuscht worden zu seyn! — Aber es erwartet Sie ein rechtmäßiges Glück, welches die Trauer über den Verlust eines unrechtmäßigen bald vermindern wird —"

„Wie meinen Sie das —"

„Sie gehen doch zu Ihrer eigentlichen Gemahlin zurück?"

„Zu Klementinen? Ich werde mich vor ihr demüthigen ſollen, und das Gefühl meines Unrechts wird meine Unbiegſamkeit vermehren —"

„Sie wird Ihnen mit Güte entgegenkommen — es werden ſich Vermittler finden —"

„Ich werde den Gram nicht verbergen können, welchen das Andenken an die Vergangenheit in meiner Seele nähren wird —"

„Auch dann nicht, wenn Sie wiſſen, daß die, welche Sie betrauern, Ihres Andenkens völlig unwürdig iſt? —

Ich blickte ihn ſtarr und erwartend an —

Er wandte ſich zu Baumann. „Jetzt fodert die Freundſchaft, die Menſchenliebe ſogar, zu entdecken, was beide vorher zu verſchweigen geboten. Sprechen Sie —"

„Es wird mir ſchwer, ſagte Baumann — nur der Schein der dringendſten Nothwendigkeit kann mir dieſes Geheimniß entreißen. Johanne Weber hatte allerdings Gefälligkeiten für mich — es thut mir ſehr weh, daß ich

das nicht sagen kann, ohne sie unglücklich zu machen —"

„Freche Schlange", rief ich mich schüttelnd! Welche unnennbare Wuth, die mein Innerstes durchbebte! „Das fürchtete sie, und läugnete! O daß du mir Kinder gebarst, die ich hassen muß um deinetwillen! —"

Das Ungeheure dieser Entdeckung machte mich unfähig weiter zu sprechen. In wilder Abwechslung erschienen mir die Bilder der Seligkeit, welche mir ihre Falschheit gewährt hatte, mit allem, was die Seele aufs heftigste zu verabscheuen gezwungen ist. In jenem Augenblicke hätte ich die Brust zu durchbohren vermocht, an welcher ich so oft vor Liebe trunken schlummerte —

„Ja Sie haben Recht — sagte ich endlich zu Madelsheim — ich werde, ich muß sie vergessen. Wird es möglich seyn? Ein so gemeiner Betrug — ein so frevelvoller Verrath! Wie ein heimliches Gift wird diese Erinnerung an meiner Ruhe zehren! —"

„Meine Kinder — seufzte ich wieder — meine armen Kinder! Ihr werdet Waisen

seyn — denn kann eure unnatürliche Mutter die Zeugen ihrer Schande lieben? Als eine zweite Medea wird sie euch einer verbrecherischen Rache opfern —"

„Armer, unglücklicher Freund — sagte Madelsheim mit Theilnahme. Welche zerstörende Folgen einer kurzen Verblendung! Aber fassen Sie Muth — rechnen Sie auf mich — vertrauen Sie mir die bedauernswürdigen Früchte dieser Verbindung —"

Ich faßte diesen Antrag mit Begierde auf. „Ja, Ihnen will ich die väterliche Sorge übertragen — dem glücklichen Vater, dem redlichen Freunde. Lassen Sie mir Ihren Amtmann rufen."

Es geschah — ich ließ ein Dokument aufsetzen, in welchem ich unter meinem angenommenen Namen meinen Kindern das Gut überließ, mit der Bedingung, daß ihre Mutter den Unterhalt davon genösse. Es wurde Herrn von Madelsheim zur Vollziehung übergeben; und er war darin als Vormund über meine Kinder benannt, mit der Vollmacht, nach seinem uneingeschränkten Gutdünken zu verfahren.

„Ich reise morgen, sagte ich nach vollendetem Geschäft. Können Sie mir die Route bezeichnen, die ich nach B. zu nehmen habe?

Er that es, und erbot sich, mich zu begleiten, in der Voraussetzung, daß die erheiternde Gesellschaft eines Freundes mir sehr heilsam seyn würde. Ich nahm es dankbar an, und die Anstalten zur Abreise wurden getroffen.

In der Einsamkeit der Nacht weinte ich glühende Thränen der Verzweiflung. Meine Wuth hatte sich gelegt, meine Seele hielt wider ihren Willen Gefühle der Liebe fest, die einst so rein, so stark, so rechtmäßig gewesen waren. Sie kämpfte mit Abscheu, und schämte sich der unbezwinglichen Sehnsucht, die Verworfne, Verabscheute noch einmal zu sehn, noch einmal an die wunde Brust mit alter Herzlichkeit zu drücken, und dann von ihr zu scheiden, wie man von einem Todten scheidet. Sie sah ich vor mir, und ihr bethränter Blick schien meine Härte anzuklagen, und ihre Unschuld vor dem unsichtbaren Richter zu bezeugen. Aber konnte, durfte ich zweifeln? Ach

du schüttelst das Haupt, Leser, und in deiner Seele verwandeln sich Johannens Thränen in eben so viel Flüche über ihren Verderber. Aber, wenn der Fluch, der meine Unbesonnenheit traf, mit gräßlichem Gewicht auf meinem Haupte ruht, wenn vor seinem glühenden Athem alle Blüten der Freude sterben, wenn ich mit einem Herzen voll liebender Sehnsucht trostlos in die Wüste um mich her blicke, wo keine Hand sich mir freundlich entgegenstreckt, und mein sinkendes Haupt an keiner Menschenbrust Ruhe findet — kannst du mir darum eine mitleidige Thräne versagen, weil ich sie nicht verdiene? —

Der Wagen war angespannt — ich nahm von der Familie mit solcher Rührung Abschied, als bliebe alles, was mir theuer war, in ihrem Kreise zurück — als ein Bedienter eintrat, und meldete, Herrn Tiefenthals Pachter wünschte mit ihm zu sprechen. Ich fühlte mich erschüttert — Madelsheim und Baumann blickten erst sich untereinander, dann mich gespannt und bedenklich an. Ich glaubte den Sinn dieses Blicks zu fassen. „Seyn Sie ruhig.“

ſagte ich zu jenem, drückte ihm die Hand, und ging hinaus.

Hertli gab mir einen Brief von Johannen. Wie bebte mein Herz, als ich die Züge ihrer Hand erblickte! Sein bleiches Geſicht, ſein kummervoller Blick, ſein ängſtliches Weſen verriethen mir, daß er um den Inhalt wußte. Sein Auge ſuchte beſorgt in dem meinigen die Bewegungen meiner Seele zu entziffern. Sollte ich ihm den Brief ungeleſen zurückgeben? Ich kannte ſeine innige Anhänglichkeit an mich und Johannen, ich ſcheute ſeine redliche Liebe, und fürchtete von dem Ungeſtüm ſeiner Betrübniß erweicht zu werden. Alſo nahm ich den Brief, ging in das Zimmer, ließ mir eine Abſchrift von dem aufgeſetzten Dokument geben, ſiegelte ſie zu dem unerbrochnen Briefe, trug das Paquet hinaus, und gab es ihm mit den Worten — „Das iſt die Antwort, Hertli.“

Er beſah ſich das Papier ſchweigend, und blieb ſtehn, als wenn er noch etwas auf dem Herzen hätte. Ich auch — ich hatte nicht

den Muth, den redlichen Menschen, den ich zum letztenmal sah, wie einen gemeinen Boten zu verlassen. „Willst du weiter etwas? —“ fragte ich ihn so gleichgültig, als ich vermochte —

„Herr Tiefenthal, — sagte er stockend — es schickt sich nicht für mich — aber wenn ich keinen Trost brächte —“

„Sie wird zufrieden seyn.“

„Das wolle Gott! — das wolle Gott! — ich könnte nie im Herzen wieder ruhig werden —“ sagte er, drückte mir die Hand mit thränenschweren Augen, und ging.

Ich sah ihm sinnend nach. Es mahnte mich etwas in mir, ihn zurückzurufen — da verschwand der wehende Saum seines Rocks in der Thür — „küsse meine Kinder!“ rief ich ihm nach, ging schnell ins Zimmer, nahm eben so schnell Abschied, setzte mich mit Madelsheim in den Wagen — und flog den Furien entgegen, die ich selbst zu meiner Strafe herbei gerufen hatte! —

14.

Erſchöpft von der Arbeit empörter Leidenſchaften, ſaß ich ſtumm und traurig neben meinem Begleiter. Wie viel geheime Faden halten nach einem ſchnellen Losreißen die Seele noch immer und ſo ſchmerzlich an dem verworfnen Gegenſtand ihrer Liebe feſt! Ich war nicht vermögend, mein Auge auf irgend etwas mit Freude, mit Theilnahme zu richten. Wie ein todtes Schattenbild rauſchte mir die Außenwelt vorbei, denn meine Seele war in ernſter Trauer über die innre Erſcheinung ihres zerſtörten Glücks verloren.

Madelsheim ſchwieg über alles, was mich näher intereſſiren mochte. Mit der Kunſt, die kalten Menſchen eigen iſt — denn ein theilnehmendes Herz kann tröſten, indem es neue Thränen erregt, — ſuchte er meine Seele immer mehr abzuſpannen, und für die ſchwachen Reize des gewöhnlichen Lebens empfänglich zu machen. Es lag in der Natur der Sache, daß mir die höhere Anſicht des Lebens

jetzt als ein schimmernder Betrug verhaßt seyn mußte — aber konnte ich so schnell mich an das Gemeine gewöhnen? Ich ließ ihn sprechen, und seine Unermüdlichkeit gewann mir endlich ein Gefühl freundschaftlicher Erkenntlichkeit ab, das mich beweg, seine Fürsorge mit mehr Aufmerksamkeit zu erwiedern. Nach und nach fand ich sogar an seiner Unterhaltung Geschmack — und eh' ich es selber glaubte, hatte er mich zu einer gewissen Ruhe heruntergeschraubt, der nur eine kleine Beihülfe von außen fehlte, um völlige Heiterkeit zu werden.

So reisten wir drei Tage und zwei Nächte ununterbrochen. Am Abende des dritten Tags that er mir von freien Stücken den Vorschlag, eine Nacht auszuruhn. Ich bedurfte der Ruhe, und fühlte meinen Körper außerordentlich erschöpft. Also blieben wir, um am folgenden Morgen weiter zu gehn.

Ich schlief ungewöhnlich gut bis an den hellen Morgen. Madelsheim beantwortete meine scherzhaften Vorwürfe, daß er mich so lange hätte schlafen lassen, mit eben so guter

Laune, und wir frühstückten recht heiter und gemächlich. Das schnelle Rollen eines Wagens zog uns an das Fenster; es war ein Vierspänner, mit zwei Bedienten zu Pferde: er hielt vor unserm Gasthofe.

„Der Wirth wird sich freuen, sagte Madelsheim, daß sein einziges Zimmer nicht leer wird —" und öffnete ein Fenster, um die Ankommenden näher zu betrachten.

Ich that dasselbe — ein Offizier stieg aus dem Wagen, sein Ueberrock verdeckte die Uniform. Ein Mann in bürgerlicher Kleidung folgte; sein Aeußres schien mir bekannt — indem ich ihn zu erkennen bemüht war, rufte er einem der Bedienten etwas zu — und wie ein Messer drang mir seine Stimme in's Herz; es war Riancour.

Ich schlug das Fenster zu, und zog Madelsheim zurück.

„Wir wollen fahren; gleich auf der Stelle;" sagte ich heftig.

„Warum? fragte er. Wollen wir nicht erst die Fremden kennen lernen —"

„Nein — bei allen Heiligen — nein —"

„Kennen Sie diese Herren? —"

„O mein Gott, ja! — nein — wie Sie wollen — klingeln Sie — schließen Sie die Thür ab —"

„Lieber Freund, ich sehe wohl, daß Ihnen die Angekommenen unangenehm sind — aber gestehn Sie selbst, ihnen auszuweichen ist unmöglich. Der Wirth weiß, daß wir in einer halben Stunde abreisen wollen, und wird sie den Augenblick zu uns führen, weil er Ihre Abneigung nicht kennt. Schlössen wir die Thür zu, so würden wir uns sehr lächerlich machen, denn man würde uns förmlich belagern. Wollten wir hinuntereilen um wegzufahren, so müßten wir den Fremden begegnen. Aber was fürchten Sie denn? betrifft es eine alte Ehrensache —"

„In der That — sagte ich beleidigt — dann müßte ich ihnen selbst die Thür öffnen —"

Schon hörte ich die Stimme des Wirths, der mit den neuen Gästen die Treppe heraufstieg. Madelsheim erwartete mit neugierigen Blicken ihre Erscheinung. Im höchsten Ver-

druſſe legte ich mich in's Fenſter, und ſah hinaus auf die Straße.

„Sie entſchuldigen," ſagte eine bekannte Stimme, aber nicht Riancourt. Ich drehte mich raſch um, und erkannte Hohenbuchen. Wie vernichtet durch die plötzliche Erſcheinung beider, ſtarrte ich ſie ſprachlos an.

„Löbeneck?" rief Riancourt, und blieb wie erſtarrt mit ausgebreiteten Armen ſtehn. „Löbeneck?" rief eben ſo erſtaunt der andre.

„Welche Erſcheinung! begann jener wieder, indem er auf mich zuflog, und mich umarmte — alſo leben Sie noch? Ich glaubte, Sie wären längſt in einem Cypreſſenhaine begraben, und würden von den Nachtigallen beſungen. Aber Sie ſehen aus, als hätten Sie Thränenbrod gegeſſen, pauvre ami! Wo kommen Sie denn her? —"

„Aus Piemont —" antwortete ich ganz kurz.

„Tolle Streiche, ſich ſo zu treffen! Sie verzeihn, mein Herr, wandte er ſich zu Madelsheim, die Ueberraſchung, meinen beſten, langvermißten Freund hier anzutreffen, war ſo

groß, daß ich darüber die Pflichten der Höflichkeit vergaß."

„Baron Löbeneck, erwiederte dieser, ist zu sehr der meinige, daß ich nicht an Ihrer Freude Antheil nehmen sollte."

„Major, sagte Riancour zu Hohenbuchen, hätten wir davon in Montpellier geträumt, daß wir unsern bösen lieben Flüchtling hier finden würden? —"

In diesem Tone schwatzte er noch ziemliche Zeit, und ich suchte mir zu helfen so gut ich konnte. Madelsheim fragte, wo beide hinreisten? Nach B., war die Antwort.

„Und Sie, meine Herren? —"

„Nach B.," sagte Madelsheim.

Riancour war entzückt. „So reisen wir zusammen!" Man sah ihm deutlich an, daß er viel zu sagen hatte, und nicht sagen wollte. Ich zitterte, weil ich nun alles kommen sah; und in fünf Minuten war es heraus, daß Madelsheim nur mir zu Gefallen die Reise mitmachte, daß sie beide in ihrem Wagen überflüssigen Platz hätten, daß alles nicht besser treffen könnte; es war eine wahre Wonne,

daß meine Gesellschaft ihnen so wie vom Himmel gefallen war.

So wenig Auffallendes im Ganzen lag, so willkommen es mir, genau betrachtet, seyn mußte, in einer Begleitung anzukommen, welche mir die beste Gelegenheit gab, Unterhandlungen anzuknüpfen, so widerstrebte doch Alles meinen Empfindungen. Ich hatte gegen Riancour, trotz seiner äußerlichen Liebenswürdigkeit, immer einen gewissen Widerwillen empfunden; eine schützende Stimme schien mich vor ihm zu warnen, daß ich ihn fürchtete, ohne zu wissen warum. Mich mit Klementinen auszusöhnen, war allerdings mein Gedanke gewesen, als ich mit Madelsheim abreiste. Aber dieser Gedanke hatte so wenig planmäßiges, er war so schlechterdings nur eine Frucht solcher Erschütterungen des Gemüths, die mir alle Freiheit der Ueberlegung raubten, eine Idee, nach welcher ich griff, ohne mir Gründe angeben zu können, daß ich mich durch den Zwang eingeengt fühlte, der mich jetzt verband, sie auszuführen. Nur so lange, als es von meiner Willkühr abzuhängen schien, war

ich damit zufrieden, weil die Seele doch immer ein Ziel haben will, und die meinige vor der Hand weder Zeit noch Kraft hatte, ein mehr befriedigendes zu ergreifen. Schwere Ahndungen bemeisterten sich meiner; und ich trat ans Fenster, um die bange Dunkelheit, die drückende Verwirrung in mir selbst zu enträthseln.

Indem ich so dastand, und uneinig mit mir selbst mit schüchternem Mißtrauen auf die Seite schaute, wo die Menschen standen, die mich um meine Ehre, vielleicht um mein Leben bringen konnten, wenn sie wollten, denen ich so unbedingt als Sklave hingegeben war, bemerkte ich in einem Seitenspiegel ihre Gestalten. Instinktmäßig suchte ich sie in's Auge zu fassen. Wie wurde mir, als ich sah, daß Madelsheim mit einem zufriednen Lächeln Riancour ansah, dieser tückischfreundlich ihm seinen Beifall bezeugte, und Hohenbuchen eben so zufrieden zu mir hinblickte!

Du bist verrathen! dachte ich mit plötzlicher Klarheit, und zitterte vor Schreck über die Masse grausenvoller Vorstellungen, die sich

im Nu, wie ein empörtes Chaos, vor meine Seele drängten. Was sollte aus mir werden? Ich hatte durch Uebertretung des fürstlichen Befehls Infamie, und wie viel härtere Strafen durch meine Heirath verdient. Wie viel wußte Riancour? War er absichtlich hier? Wie weit gingen die Fäden des Betrugs, in welchen man mich verstrickt hatte? Gab man mir vielleicht selbst den Dolch in die Hand, die Einzige zu morden, um derentwillen mir das Leben etwas gewesen war?

Die Begleitung von zwei reitenden Bedienten, so leicht sie sich übrigens erklären ließ, die Vereinigung Hohenbuchens mit Riancour, die nie besondre Freunde gewesen waren, das Vorgeben, von einer Reise in das südliche Frankreich zurück zu kehren, das Zusammentreffen an diesem Orte, durch den keine eigentliche Hauptstraße ging, sogar, daß mich Madelsheim bis um sieben Uhr hatte schlafen lassen, da die Abreise um vier Uhr bestimmt gewesen war, — alles fiel mir jetzt in erschreckender Uebereinstimmung auf. Ich hatte Mühe, mich einigermaßen zu fassen, und fand nur in

der Vorstellung, daß die mindeste voreilige Bewegung meinerseits mein Unglück vollenden würde, Kraft, den Anschein der Gleichgültigkeit zu behaupten. Als ich mich umwandte, sagte Rancour; „die Pferde sind vor dem Wagen — nicht wahr, Sie reisen mit uns, Geheimerrath?“

Dies Wort, Geheimerrath, die eherne Säule meiner Schande und meines Unglücks, erschütterte mich so, daß ich kaum stammeln konnte — o ich bin mit Vergnügen bereit.

„So kann ich mit wahrer Zufriedenheit zurückkehren, sagte Madelsheim. Denken Sie meiner, wenn es Ihnen wohlgeht.“

Ich dankte ihm für seine Gefälligkeit, und empfahl ihm treue Sorgfalt für die Angelegenheiten, die ich seiner Freundschaft anvertraut hatte. Meine Zunge war gebunden; ich durfte die nicht einmal nennen, deren verlassener Zustand mir jetzt so plötzlich vor Augen trat, da ich im Begriff stand, von ihnen für immer losgerissen zu werden, da ich die Macht so gänzlich verlor, für ihr Wohlseyn zu sorgen, da ich sie auf gut Glück dem

Wohl- oder Uebelwollen fremder Menschen hinwerfen mußte. Kaum bezwang ich die Thränen, die aus dem Innersten meiner Brust sich hervorzudrängen schienen, und verbarg in einer langen innigen Umarmung Madelsheim, und den übrigen, die Empfindungen der Liebe, welche mein Herz den Meinigen zum Abschiede noch einmal zu äußern verlangte.

So schieden wir — und als wandelte ich durch finstre Nebelwolken, schwankte ich hinunter zum Wagen, in den ich trat, als in ein Gefängniß, worin ich mein Leben in Seufzern auszuhauchen bestimmt war.

15.

Meine Reisegesellschafter schienen meine schwermüthige Laune nicht zu bemerken, und begannen die Unterhaltung mit lustigen Einfällen über ihre erlebten Abentheuer, in welche sie mich hineinzogen, als wäre ich von jeher mit ihnen gewesen. Ich war genöthigt, diesen Ton auf gewisse Weise zu erwiedern, und erst, als sie, oder vielmehr Riancour allein, glau-

den mochten, mich hinlänglich vorbereitet zu haben, rückten sie mir näher.

„Aber Löbeneck, sagte Riancour, Sie sind mager geworden! Und so finster, so unlustig! Mit Ihrem Air können Sie den homme misantrope alle Tage spielen. Ihr Probestück scheint schlecht gelungen zu seyn.“

„Sie würden mich verbinden, nicht mehr daran zu denken.“

Da verlangen Sie etwas unmögliches. Die ganze Welt wird daran denken, so lange man Ihren Namen nennt.“

„So wünschte ich, daß die Welt meine Person weniger merkwürdig finden möchte.“

„Hilft nichts! — Sie sind l'homme celebre malgré lui! — Sie hätten nur hören sollen! Man hat Ihre Geschichte in Trauer- und Lustspiele, in Romanzen, Balladen und Romane gebracht. Wohin man kam, hörte man die Frage — wissen Sie schon la jolie avanture des philosophischen Geheimenraths? Man behauptete, Sie hätten den Ariost zu sehr studirt, und darüber Lust bekommen, den rasenden Roland zu spielen. Andre sagten,

Sie wären nach Vaucluse, um der versiegenden Quelle mit petrarchischen Thränen wieder aufzuhelfen. Andre, Sie wollten wie Montaigne, Versuche schreiben, aber alles was Sie schrieben, erst selbst versuchen. Ihro Durchlaucht haben sich weiter nicht darüber ausgelassen, als daß Hochdieselben einmal bei einer Parthie Whist zum Minister sagten — etwas so Tolles ist mir noch nicht vorgekommen."

Ich verbiß meinen ohnmächtigen Zorn, und antwortete gar nichts. Denn wußte ich, ob er von meiner Flucht, oder von meiner Verbindung sprach?

„Es war allerdings ein sehr gewagter Streich, Herr Geheimerrath, —" sagte Hohenbuchen lächelnd, doch in dem ihm eignen gesetzten und ernsthaften Tone.

„Ich berechnete die Folgen nicht, Herr Major. Man würde wenig unternehmen, wenn man sie jederzeit mit Sicherheit berechnen könnte. —"

„Eine hatten Sie berechnet, das weiß ich — fiel Riancour ein — meinen ganz ausschweifenden Zorn. Denn, Löbeneck, einen Streich,

wie Sie mir damals spielten — der Himmel verzeihe Ihnen — aber Sie hatten mich so düpirt, daß ich mich vor Wuth nicht kannte."

„Ich hatte Ihnen ein Probestück versprochen."

„Aber nicht des Betrugs gegen mich. Ich habe den Trost, daß Sie auf Ihrem Heldenzuge mehr Noth als Lorbeern eingeärntet haben, und wenn die schöne Klementine in Ihrer Liebe nicht gewonnen hat, so haben Sie gewiß so viel an Weisheit gewonnen, sie das weniger fühlen zu lassen."

„Ihre Frau Gemahlin wird sehr durch Ihre Ankunft überrascht werden," sagte Hohenbuchen.

„Es ist ein Glück, begann Riancour wieder, daß Sie noch alles so ziemlich beim Alten finden. Sr. Durchlaucht sind noch immer ganz huldreich gegen den Gemahl des ehemaligen Fräuleins von Lessendyl gesinnt."

„Ja, sagte Hohenbuchen, ich verpfände meine Ehre, daß Sie durch Unterwerfung alle Ungnade von sich abwenden können."

„Hätten alle die Pachterstochter gesehn,

wie ich, ſie hätten milder geurtheilt. Aber ich wäre wohl begierig, das Ende Ihres Romans zu wiſſen, Geheimerrath!"

Ich hatte Mühe genug ſeine Zudringlichkeit abzuwenden. Er trieb ſeine Rache in unzähligen bittern Anſpielungen auf's äußerſte. Warum ſollte er nicht, da er mich ſo feſt hielt, und meiner Ohnmacht gewiß war? Eine Behandlung, wie dieſe, war nicht geſchickt, den gefaßten Argwohn aus meinem Gemüth zu verjagen. Riancours ſichtbare Schadenfreude befeſtigte ihn immer mehr, und ich ſuchte vergebens einen Weg, auf welchem mir Hülfe kommen könnte. Gegen Abend gab ich vor, ich wäre krank; ich war es wirklich, und konnte um ſo gerechter auf Ruhe Anſpruch machen. Im Plane meiner Begleiter ſchien dieſer Aufenthalt nicht zu liegen. Sie ſuchten mich zu überreden, daß mein Uebelbefinden durch Ruhe nicht gehoben werden könnte; um ſo dringender beſtand ich auf der Nothwendigkeit. Endlich willigten ſie ein, und wir blieben in einem offnen Landſtädtchen.

Noch ſchwebte der Gedanke nur dunkel vor

meiner Seele, mich durch die Flucht meinen Wächtern zu entreißen; indeſſen wollte ich Zeit gewinnen, darüber nachzudenken, und legte mich zeitig nieder. Sie thaten ein gleiches. Ich bemerkte, daß Riancour eine Brieftaſche aus ſeinen Kleidern nahm, und unter ſein Kopfkiſſen legte. Sie plauderten noch eine Viertelſtunde, und ſchliefen ein. Es brannte Nachtlicht. Mich floh der Schlummer; bald war meine Seele bei den Meinigen, die in hülfloſem Jammer verzingen; bald quälten mich Ahndungen irgend eines harten Schickſals, das mir bereitet wäre. Meine Vernunft ſtritt mit ſich ſelbſt, ob ich, da doch alles entdeckt, und das Vergangne nicht zurückzubringen war, durch Demüthigung mein Schickſal erträglich machen, oder durch neue Wagſtücke mir die Freiheit ſichern ſollte. Riancour ſchlief etwas unruhig, wie er pflegte. Bei einer Bewegung, die er im Bett machte, hörte ich etwas fallen — es war ſeine Brieftaſche.

Du wirſt Licht finden — dachte ich plötzlich, als durch höhere Eingebung. Wenigſtens das hoffte ich zu erfahren, was mein Schickſal

seyn sollte, denn kaum zweifelte ich mehr, daß man mich künstlich in einer Schlinge gefangen hätte, um mich nach Willkühr zu begnadigen, oder zu verwerfen. Leise stand' ich auf, nahm die Brieftasche, ging zum Licht, und suchte.

Ein Brief von Klementinens Hand — ich erkannte sie den Augenblick, und schlug ihn mit Herzpochen auseinander.

„Ich weiß nicht, lieber Freund, schrieb sie, was Sie mit Ihren ausschweifenden Ideen wollen. Nennen Sie mir den mindesten Vortheil, den eine gewaltsame Aufhebung haben könnte? Mein Mann würde als ein Gefangener zurückgebracht werden, der Fürst würde die höchste Gnade ausüben, wenn er ihn Zeitlebens auf die Festung setzte, und ich hätte das Vergnügen, den Namen eines Mannes zu tragen, den alle Welt als schimpflich ansehn würde. Denken Sie denn, daß mir etwas daran liegt, ihn einsperren zu lassen? Und gesetzt, er würde begnadigt, was ich ja wohl durchsetzen könnte, denken Sie, daß ein Kopf, wie der seinige, durch solche Armesündergnade gebeugt, oder sein Herz gerührt werden könnte?

Er würde mich mit einer Verachtung strafen, der ich nicht einmal Vorstellungen entgegensetzen könnte, ohne mich völlig wegzuwerfen. Wenn ich ihn zur Liebe zwingen will, so mag ich diesen peinlichen Zwang nicht anwenden, weil ich selber fühle, daß er nur empören kann. Es kömmt mir ganz so vor, als ob Sie nur Ihren Muth an ihm zu kühlen wünschten, daß er Ihren Scharfsinn hintergangen, und Sie dem Gelächter blos gestellt hat. Aber wenn Sie damals ohne Ueberlegung handelten, folgt daraus, daß Sie es jetzt wieder thun sollen? Bedenken Sie nur, daß Sie an dieser ganzen Verwirrung Schuld sind, und diese Schuld nicht besser, als durch vollkommne Dienstbeflissenheit auslöschen können. Ohne Ihre voreilige Offenheit, Ihre recht weibische Geschwätzigkeit, wäre ich eine glückliche Frau, im ruhigen Besitze des Mannes, der mir vor allen andern meiner werth schien, und die Energie seines Charakters, vielmehr die Heftigkeit der Empfindungen, die mir ihn jetzt entrissen, und mich um Ehre und Ruhe gebracht hat, wäre mein Stolz und mein Glück

geworden. Es wäre mir ja nicht schwer gefallen, einen Mann zu bekommen, und Sie selbst hätten mit Vergnügen, wenn nicht mich, doch meinen Reichthum und meinen Einfluß geheirathet. Aber ich wollte gerade ihn, weil er weder ein gewöhnlicher Weiberheld, noch ein kriechender, intriguirender Hofmann, noch ein kalter Geschäftsmann, noch ein armseliger Bauchdiener war, — und Sie allein haben mich um ihn gebracht."

„Sie spotten darüber, daß ich ihn liebe? Wahrscheinlich, weil ich so unerhört unbescheiden bin, nicht Sie selbst zu lieben. Aber ohne mich erklären zu mögen, worin meine Liebe sich von den Begriffen, die Sie darüber haben, unterscheidet, so haben Sie kein Recht mich darüber zu tadeln, und Löbeneck, trotz seiner originellen Gefühlstrunkenheit, bleibt ein Mann, dem Sie, mit Ihren nichtswürdigen Kunstgriffen, schwache Weiblein zu berücken, sich nicht ohne Schaamröthe gegenüber stellen können. Wahrhaftig, Riancour, wenn Sie sich durch allgemeine Duldung ein Recht erworben haben, über alles Alltägliche hinzufaseln, so sollten Sie

billig, um Ihre Klugheit nicht auf's Spiel zu setzen, über eine gewisse Gränze hinaus Gefühle und Ideen, für die Sie keinen Sinn haben, als unbekannte Obern in demüthigem Gehorsam verehren. Wenn ich ihm verzeihen will, auch jetzt noch verzeihen will, so kann ich's auch; und Ihr kindischer Spott stellt Sie nur in Ihrer eignen Blöße dar."

„Also bleibt es unwidersprechlich bei dem Plane, den ich auf die erhaltnen Nachrichten gebaut und Ihnen mitgetheilt habe, und Sie wissen wohl, daß mein Wille hier der fürstliche Wille ist. Die Unglückliche anders, als durch den Verlust eines unrechtmäßigen Glücks zu strafen, wäre unmenschlich. Sie wird mit Begierde die Bedingungen einer Verzeihung annehmen, auf welche sie, bei ihrer Strafwürdigkeit, keine Rechnung machen konnte. Die Natur der Sache fodert, daß Sie die Vollmacht haben, allenfalls Gewalt anzuwenden; aber Sie würden Ihre Ungeschicklichkeit allemal durch voreilige Anwendung blos stellen: und mir gefallen die Menschen nicht, die keinen Schmetterling fangen können, ohne durch ihr

täppisches Zuschlagen dem schönen Flüchtling Schönheit und Leben zu rauben."

„Zeigen Sie einmal, daß Sie mehr, als den Namen eines gemeinen Ränkeschmidts, verdienen. Niemand wird den Beweis dankbarer und freudiger erkennen, als

Klementine Löbeneck."

Ich war gezwungen, diesen Stolz zu bewundern, und fühlte Wohlgefallen über die Demüthigung, welche Riancour von ihr erfuhr; selbst die Aeußerungen ihrer Liebe gegen mich, so lästig sie mir geworden war, machten jetzt keinen unangenehmen Eindruck auf mein Gemüth. Billigkeit und Mäßigung würden mich besser geleitet haben — Diese Bemerkung Madelsheims wirkte wieder; es schien mir klar, daß Bereitwilligkeit zur Aussöhnung meinerseits alles ins Gleiche bringen könnte. Und durfte ich nach dem, was ich gethan hatte, ihr noch den mindesten Vorwurf machen?

Aber über den Plan, dessen sie erwähnte, war mir noch alles dunkel — ich wünschte Aufklärung, und suchte weiter. Madelsheims

Schriftzüge — ich wußte jetzt schon fast mit Gewißheit, daß er sich gegen mich verbunden hatte, aber dieser unläugbare Beweis, daß er mein Zutrauen hinterlistig gemißbraucht hatte, erbitterte mich dennoch auf's höchste.

„Ew. Hochwohlgebohren, schrieb das Muster von Feinheit und Humanität, rechnen mir eine Entdeckung zu hoch an, welche meinerseits blos die Theilnahme an einem so liebenswürdigen, als tollen jungen Manne veranlaßt hat. Es wäre in der That traurig, wenn seine Egaremens du coeur ihn noch mehr als die Schmerzen einer kleinen Raserei kosten sollten, die sich mit veränderten Gegenständen von selbst aufhebt. Der ihm eigne Ungestüm der Empfindungen erleichtert das Auffinden und die Anwendung dienlicher Mittel. Herr Baumann eignet sich, nach den erhaltnen Nachrichten, am besten dazu, diese unschickliche Verbindung in sich selbst auf eine dem Charakter der Hauptperson angemessene Weise aufzulösen. Zweifeln Sie also nicht an dem glücklichen Erfolge; sobald er angekommen ist, werde ich alles ein-

leiten, und für alle so schonend als möglich zu Werke gehn; besonders aber für die unglückliche Person, und ihre eben so unglücklichen Kinder sorgen —" ꝛc.

So vorbereitet, als ich war, erstarrte ich dennoch; Körper und Seele waren gelähmt, Reue, Wuth, Begierde klärer zu sehn, glühendes Verlangen nach den Meinigen bestürmten mich zugleich. Mit unnennbarem Grimme betrachtete ich den schlummernden Satan Riancour; er lag so ruhig da, als hätte ihn die Vorsicht verdienter Rache in die Hände geliefert; blutdürstig erwog ich, auf welche Weise ich ihm den schuldigen Lohn am besten gewähren könnte. Aber indem ich erwog, gewann die Sehnsucht nach den Meinigen mehr Gewalt als die Rache. — Der kleinste Fehlgriff wird dich entdecken, sagte ich, und den Deinigen auf ewig rauben. — Der Wunsch, sie wieder zu sehn, vor ihr zu knieen, deren unendliche und reine Liebe ich so hart vergolten hatte, drang mich — ich öffnete das Fenster, warf meine Betten hinaus, auf welchen ich, wie meine

Gefährten, nur in Kleidern gelegen hatte, sprang hinunter, und als vom Sturmwind getrieben, eilte ich weiter auf der Straße, worauf mich der Zufall geschleudert hatte. Der aufgehende Mond begünstigte meine Flucht. Ich kam in einen Wald, der nach und nach immer dichter wurde. Immer schneller eilte ich vorwärts, mein hallender Fußtritt war der einzige Laut in dieser öden Stille; ich hielt den Wiederhall von meinen Tritten für das Geräusch meiner Verfolger und flog schneller. Einige Stunden mochte ich zurück gelegt haben, als mich meine erschöpften Kräfte völlig verließen; ich war gezwungen zu ruhn. Langsam wankte ich nach einer Pause weiter, als von der Seite aus dem Gebüsch mir plötzlich ein rauhes Halt erscholl, das mich wie Geistermacht zu Boden stürzte.

Ich ermannte mich bald wieder, und sah mich in der Gewalt von vier Männern, die ich sogleich für Räuber erkannte. Schon hatten sie mir Rock und Weste ausgezogen, und hielten meine Uhr und meine Geldrolle in ihren Händen. Ich sprang auf.

„Geduld!“ rief der eine, und stieß mich heftig wieder auf den Boden.

„Tödtet mich, flehte ich zu ihnen empor — wenn noch ein Gefühl des Mitleids in eurer Seele ist. Scheut euch nicht vor meinem Blut; es ist das Blut eines Mörders!“

Meine Rede überraschte sie. Wer bist du? fragte mich der Wildeste von Ansehn.

„Ein Sohn des Elends, antwortete ich, verflucht von Gott und Menschen. O aus Barmherzigkeit nehmt mir das Leben!“

„Wir tödten niemand,“ sagte jener. Die drei andern hatten unterdessen meine übrigen Kleidungsstücke ausgezogen. Ich verzweifelte bei der Aussicht, völlig nackend im Walde umkommen zu müssen, und flehte abermals um den Tod.

„Geduld, rief der Sprecher von neuem mit wildem Ungestüm, du sollst nicht sterben, Bursche. Du verdienst zu leben, wenn du ein Mörder bist.“

Ich verstummte vor diesen Worten, denn sie trafen mich wie der Spruch des ewigen Richters. Sie langten aus ihren Ranzen Bett-

lerkleider, zogen sie mir an, indem sie darüber scherzten, daß ich von ihnen bedient würde, hingen mir einen Quersack um, steckten ein Stück Brod hinein, und gaben mir ein Fläschchen Branntwein in die Hand. Da sauf, sagte der Eine, das wird dir Kräfte geben."

Sie gingen, kehrten aber nach einigen Minuten wieder um. „Höre, Bursche, sagte der Erste wieder, du magst des Bettelns nicht gewohnt seyn, und wirst anfangs keine guten Geschäfte machen. Wir sind ehrliche Leute, und machen's christlich mit unsern Kunden. Das Geld brauchen wir nöthiger wie du; da hast du ein paar Groschen Silbergeld für den ersten Hunger."

Ich schwieg ohne mich zu rühren.

„Nimm, ins Teufels Namen," rief er mit donnernder Stimme.

Ich nahm das Geld zitternd, und sie verschwanden aus meinen Augen.

16.

Ich lag in Ermattung und erwartete mit Ruhe den Augenblick, wo das innere Uhrwerk meines Lebens still stehen würde. Aber allmählig kehrte die Lebenskraft zurück, mit ihr fast instinktmäßig der Wunsch zu leben, und mit wankender Hand nahm ich das Fläschchen und trank. Der Mann hatte Recht, ich fühlte plötzlich wieder Kraft, und taumelte auf der Straße weiter. Schon dämmerte der Morgen, als ich aus dem Walde kam; und vor mir blickten zahlreiche Thürme aus dem Nebel hervor.

Ich fragte den ersten, der mir begegnete, nach dem Namen der Stadt. Das ist Ulm, war die Antwort. Ulm sollte die nächste Station unserer Reise seyn, und ich erschrak bei dieser Nachricht. Unentschlossen und ermüdet legte ich mich unter einen Baum, um zu schlafen. Die Ruhe floh meine Augen, wie mein Herz, Bilder der Angst verfolgten in rastlos erneuertem Kampfe meine Seele. Nach einer

Stunde ohngefähr rasselte ein Wagen in vollem Galopp die Straße heran; ich blickte hin, es waren meine Begleiter. Ich kehrte mich um, und drückte mein Gesicht fest auf den Zipfel meines Kittels, als schliefe ich, daß sie vorübereilen sollten. Sie hielten an.

„Wir wollen den Menschen fragen," sagte Riancour.

„Wie können Sie von dem Nachrichten erwarten?" erwiederte Hohenbuchen.

„Man kann nicht wissen — he — Freund! —"

Ich rührte mich nicht.

„Warum wollen Sie den armen Teufel stören? sagte Hohenbuchen. Eine Viertelstunde geht hin, eh' Sie ihm deutlich machen, was Sie wollen, und wenn er sieht, daß Ihnen viel an Nachrichten gelegen ist, so erzählt er Ihnen ein Mährchen, um ein Trinkgeld zu verdienen. Wir haben keine Minute zu verlieren, und finden ihn in Ulm gewiß, da wir sein Schnupftuch auf dieser Straße gefunden haben. —"

„Der Kerl ſchläft aber auch wie todt. Nun, wie Sie wollen. Weiter! —“

Der Kutſcher hieb in die Pferde, und ſie flogen davon. Der Gedanke, daß die an mir verübte Plünderung mir die Freiheit geſichert hätte, durchdrang mich mit Rührung; ich blickte dankbar zur Vorſicht auf, die mich gerettet hatte, und fühlte mich durch Hoffnung geſtärkt. Johanne und meine Kinder, dachte ich, werden in dem ruhigen Beſitz ihres Erbtheils geblieben ſeyn, ich würde in dieſer Verkleidung ruhig zu ihnen hinkommen, während man mich in der umliegenden Gegend vergebens ſuchte. Und wenn ich wieder zu ihnen kam! Bilder der Liebe und Freude ſchimmerten vor meiner Seele! Wie fühlt' ich mich wieder ſo ſtark, alles zu vergüten, und den Zauber einer längſtentflohenen Vergangenheit nach den grauſamſten Täuſchungen wieder zurück zu rufen! Ich vergaß die Gefahren, die mich bedrohten; ich dachte an nichts, als daran, daß ich die Meinigen wieder finden würde. Mit enthuſiaſtiſcher Zufriedenheit blickte ich auf die Lumpen, die um meinen Körper hingen, und die, wie eine

Aegide, mich vor dem Scharfblick meiner Feinde verborgen hatten.

So durchwandelte ich heiter und scherzend Schwaben und die Schweiz; ich bettelte con amore an den Hütten der gutherzigen Bauern, und sie gaben mir freundlich, wenn ich so vertraulich, so zuversichtlich um ihre Gaben bat. Ich zweifelte an nichts mehr, weil ich so wunderbar gerettet und belehrt worden war, nicht daß ich Johannen und meine Kinder wieder finden, nicht daß das mir zehnfach theurer gewordne Weib mir vergeben würde. Kam ich nicht vollkommner als jemals, als der ihrige wieder? Mußte sie nicht in jedem Wort, in jedem Blicke einen Zeugen meiner Liebe finden? Nur Eins betrübte mich, und drückte mich auf meiner langen Wanderung unzähligemal mit der Last unnennbarer Schmerzen zu Boden, daß ich sie jemals hatte verkennen, daß ich die treue, sanfte, heilige Johanne durch Verdacht und Unmuth hatte quälen können, daß sie so viele Thränen um meinetwillen vergießen mußte. Was hatte ich gut zu machen! Aber ich fühlte mich stark zu

allem, und meine Bruſt wollte zerſpringen vor gewaltiger Sehnſucht, ſie alle in freier, lachender Natur um mich verſammelt zu ſehn, und von ihnen umſchlungen meine Liebe, meine Freude auszuweinen.

In dieſer Trunkenheit, in dieſer fröhlichen Ahndung wanderte ich fort, bis ich nach ſieben Tagen nur noch einige Meilen von unſrer Wohnung war. Ich hatte geeilt, und darum kein Geld, mir ein Mittagsbrod zu kaufen. Einige Stücken Brod, von milden Händen gereicht, ſtillten meinen Hunger. Sie werden mich ſpeiſen und kleiden, dachte ich mit freudiger Rührung, und ging weiter. Schwerer wurde mein Herz, als ich auf wohlbekanntem Pfade den Felſen hinanſchritt, von welchem ich im Thale unſre Wohnung überſehen konnte. Endlich ſtand ich oben, und ſchaute mich um — da lag ſie, die Hütte der Liebe, und blickte freundlich aus ihren grünen Umgebungen hervor, und die ſcheidende Sonne goß ſo mild ihr Licht über ſie aus! Heftiger ſchlug mein Herz, ich zitterte vor Hoffnung, vor Begierde, und ſtieg hinab. Schon war ich im Park! —

wie alte Freunde schienen mich die schimmernden Birken, die stolzen Pappeln, die lieblichen Akacien zu grüßen — jedes fallende Blatt, jeder rollende Kiesel erschreckte mich freudig, denn ich wähnte den Fußtritt der Meinigen zu hören — hinter jede Hecke blickte ich ahndungsvoll, ob Johanne, ob eins meiner Kinder da schlummerte — oft stand ich horchend, und überlegte, ob ich den Garten durchstreifen, oder grade weiter gehn sollte — aber alles war öde und leer, und ich gelangte zum Hause, ohne irgend etwas angetroffen zu haben, das meine Erwartungen bestätigen oder vernichten konnte.

Meine ungeduldig umherirrenden Augen bemerkten die veränderte Gestalt des Ganzen nicht — nur Menschen, meine Menschen suchte ich. Immer beklemmter ging ich hinein ins Haus, und trat in die Stube. Da stand ich auf einmal enttäuscht, vernichtet, als eine grobe weibliche Stimme mich anrufte, als meine Augen das ausgeleerte, seiner Zierrathen beraubte Zimmer musterten, und überall nur fremde, widrige Gegenstände bemerkten. Me-

chanisch hielt ich auf die wiederholte Frage der Alten meinen Hut hin — sie warf ein Geldstück hinein, und ich sprang, von schnellem Entsetzen ergriffen, hinaus. Ohne zu wissen, wohin? warum? eilte ich weiter, in den Garten.

Mein Weib, meine Kinder! jammerte ich halblaut, indem ich mich scheu, und zitternd vor Angst, in den Gängen, herumtrieb. Nirgends, was ich suchte, auch nicht eine Spur, keine zerstreuten Blumen, mit welchen die Kinder gespielt hätten, nur grobe männliche Tritte auf den sandbestreuten Gängen, — verzweifelnd warf ich mich hin auf den Rasen, und betete laut zum Himmel, mit meinem Leben meine Qualen zu enden.

Es wurde dunkel; ich lag unbeweglich, unfähig, mich von der geliebten Erde zu trennen, die ich, halb bewußtlos, mit beiden Händen festhielt. Da näherte sich ein Mann von bäurischem Ansehn. Er stutzte, als er mich sah. — „Was wollt ihr hier, mein Freund?" fragte er etwas hart.

„Hertli, Hertli! —" rief ich außer mir,

denn ich erkannte seine Stimme, sprang auf, und schloß ihn in meine Arme. —

„Sei mir ein Bote des Himmels, Hertli! Sage, wo sind sie? wo hat man sie hingeführt? —“

„Jesus Maria, Sie hier? — sagte der treue Mensch — o Gottlob, daß Sie hier sind —“

„Sie sind hier, Hertli, bei dir? nicht wahr? Es that ihr zu weh, dort zu bleiben, wo sie durch mich so elend geworden war? O führe mich hin — sie wird mir vergeben — rette mich, rette mich vom Tode, von Verzweiflung!“

„Guter Herr, sagte er weich. O ich sagte es wohl, daß Sie keine Schuld hätten! daß Sie sie liebten, den sanftmüthigen duldenden Engel. —“

„Hast du das gesagt? Und konnte sie zweifeln? Aber sie mußte — ich Unglücklicher — ich zerstörte gewaltsam ihr Vertrauen! Sie soll nicht mehr zweifeln, Hertli, sie soll sich überzeugen, daß ich sie liebe. Geschwind, führe mich hin — sie weint vielleicht über meinen

Verluſt — o laß uns eilen, ihr eine ſchmerzliche Thräne zu erſparen —"

Ich zog ihn aufs Gerathewohl mit fort; er leitete mich auf den Weg zu ſeiner Wohnung, und hörte meine Fragen und Ausrufungen ſinnig an, ohne etwas zu erwiedern. Da führte er mich in eine beſondre Stube, und bat mich, zu verweilen, bis er Licht brächte.

Als er wieder kam, und mich bei dem Scheine der Kerze betrachtete, in meiner armſeligen Geſtalt, da kniete er nieder vor mir, küßte meine Hand, und weinte laut.

„Jammre nicht, ſagte ich gerührt. Dieſe Lumpen haben mich errettet, geſchützt, hieher geführt. O Hertli, wie pocht mir das Herz vor Freude, und vor Sehnſucht! Weiß ſie, daß ich hier bin? Will ſie vergeben? O ſie wird, ſie muß vergeben —"

„Sie hat Ihnen vergeben," ſagte er, und weinte immer.

„Gutes, treues Weib! Mir Unwürdigen! O führe ſie her — und meine Kinder — fragten ſie nicht nach mir? —"

„Sie werden sie wieder sehn — sagte er wie vorhin — aber ruhen Sie aus, mein geliebter, verehrter Herr! Morgen, morgen werde ich alle Ihre Wünsche befriedigen.“

„Willst du mich tödten, grausamer Freund? ruhen soll ich? ohne sie in diese Arme geschlossen zu haben? —“

„In Ihres guten Weibes Namen fodre ich Ruhe für Sie. Morgen! harren Sie nur bis morgen! —“

Er bat so wehmüthig, mit einer so unwillkührlichen Gewalt; ich gab endlich nach, ließ mich ausziehn, und legte mich in das Bett, das er mir anwies. Seit acht Tagen war mein Nachtlager in den Ställen gutmüthiger Landbewohner gewesen, die meine elende Gestalt gerührt hatte. Ich fühlte die wohlthätige Kraft so lange entbehrter Bequemlichkeit, die gewisse Erwartung am Ziele meiner Wünsche zu seyn, vollendete die Abspannung meiner empörten Lebensgeister, und unter fröhlichen und rührenden Bildern der Liebe schlief ich sanft bis an den Morgen.

17.

Hertli weckte mich, und auf seinem Gesicht strahlte Freude, daß er mich so heiter und rüstig sah. Aber durch diese Freude blickte tiefe Wehmuth, die er nur mit Mühe zurückhalten zu können schien, als ich ihm traulich die Hand bot. Mit froher Heftigkeit erneuerte ich meine Fragen nach den Meinigen; ich zitterte vor Ungeduld, sie zu sehn. Er blieb stumm, und blickte mich prüfend an, als wollte er ergründen, ob meine Kraft zu seiner Erzählung hinreichte.

„Hertli, du marterst mich! rief ich endlich aus — rede, wo sind sie? leben sie noch? —"

„Sie leben noch, Herr Tiefenthal. —"

„Wie? wo? — ich war gestern schon im Hause, und fand sie nicht. Was bedeutet das? Du hast mich getäuscht — du antwortest nicht — fühlst du kein Erbarmen mit dem Elendesten aller Menschen? —"

„Fassen Sie Muth, sagte er mit erzwungner Zuversicht. Gott ist gütiger, als Menschen.

Sie werden sie wieder finden — Sie sind fort!"

„Also doch fort! Wo sind sie, Hertli!"

Ich sprang aus dem Bett, und griff nach meinen Kleidern. Hertli fiel mir in den Arm, und wandte seine ganze Beredtsamkeit an, mich zurück zu halten. „Wo wollen sie hin? fragte er mich. Wo denken Sie sie zu finden? Glauben Sie, daß die Bosheit ihren Raub nicht sorgfältiger verbirgt, als daß ein blinder Eifer ihn auffinden könnte? Sind Sie im Stande, etwas für sie zu thun? Sind Sie selbst frei, sicher, haben Sie Gewalt? Hören Sie wenigstens, was ich weiß. Vielleicht sehn Sie weiter als ich, und finden Hülfe!"

Fast mit Gewalt hatte ich mich angekleidet, während ich nur mit halber Aufmerksamkeit zuhörte. Seine letzten Worte weckten mich, und ich blickte ihn an, mit stummer Begierde zu hören.

„In der Nacht, wo Sie uns verließen — begann er seine Erzählung, die keine Zeit aus meiner Erinnerung löschen wird — ohngefähr um zwölf Uhr zu Nacht, wurde ich zu Ihrer

Frau Liebsten gerufen. Ich sollte gleich kommen, sagte meine Tochter, ängstlichdringend. Ich fragte sie, ob sie etwas wüßte? Der Herr ist fort, sagte sie, und noch nicht wieder da. Mich überfiel eine Angst — ich glaubte, Sie wären verunglückt — und eilte, was ich konnte. Ach, Herr Tiefenthal, wie kann ich Ihnen das erzählen! —"

„Ihre Kinder schliefen sanft. Die Mutter stand an ihren Betten, und weinte unaufhörlich, und zwang sich doch, nicht laut zu werden, daß sie die Ruhe der Kleinen nicht störte. Als sie mich sah, konnte sie vor Schmerz und Thränen kein Wort sprechen. Seyn Sie ruhig, sagte ich, wir haben etwas Mondschein. Er kann sich verirrt haben, und wird sich wieder finden. Ich werde schon Leute auftreiben."

„Guter Herrli, antwortete sie, dein Suchen kann mir nichts helfen. Mein Mann ist mit Vorsatz fort."

„Mehr konnte sie nicht — so wahr mir Gott helfe — sie jammerte laut, und rang die Hände. Sehn Sie, Herr Tiefenthal, als ich sie so weinen und jammern hörte, da konnte

ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß Sie das unmöglich thun könnten. Sie waren ja beide so gut — und sie war ein so lieber holdseliger Engel — und die muntern, hübschen Kinder — nehmen Sie mir's nicht ungütig — aber ich hätte meinen letzten Blutstropfen hingegeben, um ihr eine Thräne zu ersparen. Ich sagte ihr das, so ohngefähr — etwas bessers wußte ich nicht — aber ihr Schmerz schien immer mehr zuzunehmen, je eifriger ich ihr zusprach. Endlich nahm ich mir die Freiheit, sie nach den wahren Umständen zu fragen, und — Sie werden das einem so tief gekränkten Herzen nicht übel deuten — sie sagte mir alles, Herr Tiefenthal!"

Er schwieg abermals, und heftete einen wehmüthigen erschütternden Blick auf mich. O welche Qualen wütheten in meinem Busen!

„Da wußte ich keinen Rath — endlich fiel mir ein, Sie könnten wohl bei Herrn von Madelsheim seyn, und ich sagte ihr, sie möchte an Sie schreiben, ich wollte den Brief überbringen. Sie schrieb bis an den Morgen. Als sie mir den Brief gab, schien sie heiterer,

als vorher. Herrli, sagte sie, er liebt mich noch! Ich kann mir das nicht denken, daß er mich völlig verstieße. Meine Klagen werden ihn erweichen, ihn versöhnen — er wird sich meiner, und seiner Kinder erbarmen. O eile, such' ihn auf, umfasse seine Knier in meinem Namen! —"

„Ich eilte, so sehr ich konnte. Als ich vor Sie hin trat, da kennte ich mich kaum erwehren, zu thun, wie sie befohlen hatte, und vor Ihnen auf meine Kniee zu fallen — und wer weiß, es wäre wohl gut gewesen. Aber Sie sahen so finster aus, und doch so schrecklich ruhig. Es graute mir vor Ihrem kalten Gesicht! Als Sie mir die Antwort gaben, hatten Sie immer noch die erste Miene — Lieber Gott, unser einer hat nicht den Muth mit einem vornehmen Herrn über solche Händel von Herzen zu sprechen — es quoll mir die Brust herauf, aber ich dachte, Sie haben ja doch auch ein menschliches Herz, und werden Ihr Liebstes auf Erden nicht verstoßen! —"

„So ging ich denn in Gottes Namen wieder zurück. Am Kreuze, auf der Nasen-

bank, die ſie angelegt haben — mein Aennli hatte den Raſen dazu gegraben, und Sie hatten die Buchen ſelbſt gepflanzt, und ich habe Sie ſo oft vergnügt und freundlich da ſitzen ſehn, wie ein Paar liebe Engel vom Himmel — wo man den Weg am Berge hinauf überſieht — da ſaß ſie, eingewickelt in ihre Mantille, traurig, mitten im Regen, und ſchaute unverwandt nach des Berges Spitze. Als ſie mich nun oben aus dem Dickigt vortreten ſah, ſprang ſie auf, und flog mir entgegen. Ach, gnädiger Herr, es thut doch recht in der Seele weh, ein unſchuldiges Geſchöpf zu ſehn, das, von allen Seiten geängſtet, nur noch auf eine, letzte Hoffnung, wie auf einen Erlöſer baut! Ich gab ihr das Papier von Ihnen — gütiger Gott, ich bin ein geringer Mann, Herr Tiefenthal — aber wie konnten, wie konnten Sie das thun? —"

„Sie brach den Brief auf — ſuchte mit verwirrten Blicken — las einige Zeilen, fing an zu zittern — und ſank ſich krümmend zu Boden, wie ein Reh auf dem Gebirge, das die Kugel des Schützen trifft! —"

Ich schrie laut auf —

„Einige Minuten stand ich, und starrte das bleiche Himmelsbild an — der Schreck hatte mir die Glieder gelähmt — dann raffte ich sie auf, nahm sie auf meine Schultern, steckte die Papiere ein und trug sie nach Hause. Lieber Gott, wie da die armen Kinder über die todte Mutter weinten! Wir thaten, was wir wußten, um sie wieder lebendig zu machen, und sie kam wieder zu sich. . Hätten wir sie doch ruhn lassen, mit ihrem gebrochnen Herzen. Sie sagte gar nichts, als sie sich wieder umsah, auch nicht, als die Kinder kamen, und ihr die Hände vor Freude aufessen wollten, daß die Mutter wieder lebte. Still und ruhig lag sie da, und faltete manchmal die Hände, und blickte nach oben — sie hatte ja niemand weiter! Nach einer guten Weile foderte sie den Brief noch einmal. Sie las alles, und weinte viel, und betete dazwischen für sich. Endlich gab sie mir die Papiere, daß ich sie lesen sollte."

„Nun ja — es ist schon wahr — Sie hatten nicht gelesen, was in ihrem Briefe

ſtand; ſonſt hätten Sie das nicht an ihr gethan. Und ich — was konnte ich ihr helfen? Ich nahm ſie bei der Hand, und drückte ſie ihr, und weinte, das war alles. Wenn ich etwas ſagen wollte; ſo ſchnürte mir's die Bruſt zu. Sie faßte ſich, wie eine Heldin — ja, wie eine Heldin, Herr Tiefenthal. Es war ſo etwas großes in ihrer Betrübniß — gefühlt hab' ich's wohl, aber beſchreiben kann ich's nicht. —"

„So gingen einige Tage weg, ſtill und traurig, bis auf die Kinder, die ſo nach ihrer Weiſe im Garten luſtig waren. Ich konnte nicht aus dem Hauſe, denn mir war immer, als müßte ich nach Gottes Willen jetzt für die ſorgen, welche Sie verlaſſen hatten. Furchtſam bin ich eben nicht, und habe immer dem lieben Gott vertraut — aber mich wandelte immer ein Grauen an, als ob es noch ſchlimmer kommen würde. Guter Gott — ich hatte Recht. Am ſechſten Tage kam Herr von Madelsheim mit einem fremden Herrn, hintennach noch ein leerer Wagen, der dem Fremden gehörte. Es fuhr mir durch alle Glieder, wie ich ſie kommen ſah;

Ihre Frau fing auch an zu zittern, und wankte, als sie den Herren entgegenging. Herr von Madelsheim war sehr freundlich und höflich, und sagte, er hätte ihr etwas wichtiges mitzutheilen, sie möchte so gut seyn, und mich und ihre Kinder entfernen. Sie meinte — Gott lohne sie dafür — ich wäre ihr einziger, treuster Freund, und er möchte nur in meiner Gegenwart Alles sagen. Aber er bestand darauf, und so nahm ich die kleine Klementine auf den Arm, Robert an die Hand, und ging hinaus."

„Sie fingen an drin sehr heftig zu sprechen, Ihre Frau auch. Auf einmal war sie still, und ich hörte nichts weiter. Da traten acht bis zehn bewaffnete Menschen in den Hof, und kamen auf das Haus zu. Mir ahndete Unglück; ich verriegelte die Hausthür, gab die Kinder meiner Tochter, um sie hintenaus weg zu führen, und sprang auf den Boden, um Hülfe zu rufen. Als ich bald oben war, hörte ich Geschrei im Hause. Ich stürze wieder hinunter; da brachten zwei Kerls meine Tochter und die Kinder zurück geschleppt. Ich fiel sie

grimmig an, in der Meinung, meiner Tochter dennoch Luft zur Flucht zu verſchaffen; aber die ganze Bande kam dazu, und ſie nahmen uns alle feſt, nachdem ich mich vergeblich einige Zeit gewehrt hatte. Was für ein Rufen, Jammern, Schrein, drin und draußen! Die Klagen der Mutter drangen durch den Lärmen bis zu mir, und zerſchnitten mir das Herz. Endlich kam der fremde Herr heraus, und winkte zweien von den Leuten. Die nahmen jeder ein Kind — wie erbärmlich ſchrie die arme kleine Klementine, als ſie der wilde Kerl faßte, und fort trug — und trugen ſie hinaus, und ſetzten ſie zu ihm in den Wagen, und ſo ging die Reiſe fort."

„Ja, Herr Tiefenthal, wenn es die meinigen geweſen wären, es hätte mir nicht weher thun können. Einer ſo guten Mutter, einer Wittwe ſo ihr Liebſtes zu rauben — ſo hartherzig, ſo unmenſchlich, mit Gewalt! Und, wenn ich ihn ſähe, den heimtückiſchen Räuber, ich ſchlüge ihn nieder, wenn ich gleich ſelbſt ſterben müßte."

„Guter Gott, wie jammerte ſie! Und ich

durfte nicht zu ihr hin, mich hielten die Buben, und spotteten über meinen Grimm. Nach einer Stunde etwa kam Herr von Madelsheim, ganz zufrieden, sagte, die Leute sollten mich loslassen, und nur das Haus besetzen, daß niemand heraus könne. So wie er fort war, sprang ich zu ihr in die Stube. Guter Gott! — —"

„So habe ich noch keinen Menschen gesehn! So mag ich nie wieder einen sehn! Und stehe mir die heilige Mutter in meiner Todesstunde bei, daß ich nicht solche Schmerzen fühle!"

„Sie lag schier unbeweglich. Das sanfte, mildreiche Auge blickte so starr, der freundliche Mund so fest zusammengekniffen, die ruhige Stirn so verzerrt! Es arbeitete in ihr, wie Qualen des Gerichts, und sie war doch so unschuldig, so rein! Sie blickte mich an, und reichte mir die Hand. Ich stürzte nieder, und kniete vor ihr Bett, und weinte über ihrer Hand, und konnte nicht aufhören zu weinen. Sie sprach nichts, auch nicht ein Wort, und Aennli und ich, wir sangen und beteten fleißig, denn wir glaubten, Gott würde sie aller Plage ent-

nehmen — und wie wohl würde ihr gewesen seyn! —"

„So blieb sie unverändert den Abend und die Nacht. Ich und die Tochter wichen nicht von ihr. Früh stand sie auf, und ging ernst und nachdenkend in der Stube umher. Sie schien immer unruhiger zu werden. Endlich setzte sie sich hin und schrieb. Als sie fertig war, las sie das Geschriebne noch einmal, und siegelte es zugleich mit den von Ihnen erhaltnen Papieren ein. Zitternd machte sie die Aufschrift — an Sie. Starr blickte sie noch einmal auf das Paquet, schlug dann, wie plötzlich erschreckend, die Hände zusammen, und weinte laut. Die Uhr schlug — sie fuhr zusammen, als sie es hörte, und zählte aufmerksam. Zehn Uhr — sagte sie leise — und schüttelte sich, und ging hastig auf und nieder, indem sie oft schreckhaft nach dem Fenster blickte. Ein Wagen rollte in den Hof. Vater im Himmel — schrie sie laut auf, und wollte sinken, ermannte sich aber, nahm das Paquet, und gab es mir — „Da Hertli, sagte sie, vielleicht frägt er einmal nach mir nach langen

Jahren — bewahre es treu, bis du es ſelbſt einhändigen kannſt —"

„Wo, wo? rief ich, plötzlich aus meiner Bewußtloſigkeit geriſſen — es war für mich, ſagteſt du — o gieb, gieb —"

„Sie werden es erhalten, Herr Tiefenthal! Kaum hatte ich die Schriften verborgen, ſo trat Herr von Madelsheim herein. Sie ging ihm entgegen, mit ſichtbarer Anſtrengung, ruhig zu ſcheinen, und gab ihm den Arm. Aber man ſah es klar, ſie war der Ohnmacht nah. Ihre Sachen, Madam! ſagte er. Verſtört erwiederte ſie — ich habe nichts, ich brauche nichts — und zog ihn mit ſich fort. Sie ſetzten ſich in den Wagen, und verſchwanden —!"

Er ſchwieg erſchöpft, heiße Thränen ſtrömten aus ſeinen Augen — und ſein Haupt ſank traurig nieder. Und in mir, in mir, o Qualen der Hölle, die mich zerfleiſchten! Ohnmächtige Wuth, Durſt nach Rache, wühlende Stachein der Schuld in meinem Herzen! Hier, wo ſie lebte mit mir, wo ſie mir Kinder gebar, wo alle Freuden des Himmels mich ſegnend umga-

den, hier wälzte ich mich schreiend auf dem Boden, und haderte mit der Vorsicht, die mir Allmacht versagte, die Schändlichen zu erreichen, die sie mir geraubt, die mich zu ihrem Mörder gemacht hatten!

Er reichte mir das Paquet. Mein Herz brach, meine Augen strömten von Thränen, unbezwingliche Wehmuth faßte mich ganz, als ich die Züge ihrer Hand sah. Ein Schimmer von Trost fiel als ein matter Lichtstrahl in meine Seele. Mir war, als knüpfte sich aufs neue ein zartes unsichtbares Band zwischen uns beiden, als ich den Brief entfaltete, und Worte sah, die sie mir zum Andenken hinterlassen hatte.

Ich fand den Brief, welchen mir Hertli damals übergeben hatte, mit ihrer letzten Zuschrift. Mögen beide als Zeugen ihrer Liebe, und meiner selbstödtenden Grausamkeit hier stehn.

„Mein Kopf ist vom Sinnen so wüst, meine Augen sind vom Weinen so trübe, meine Hände zittern so sehr — wie soll ich dir schreiben, mein Herrmann, was ich zu schreiben

wünsche? Ich Unglückliche, hätte ich doch nur von Herzen zu Herzen gesprochen! Aber der Schmerz über deinen Verdacht, über den Verlust deiner Achtung und deines Zutrauens band meine Zunge, und halb verzweifelnd raffte ich die letzte Kraft meiner Seele zusammen, und zeigte dir nur den Stolz der gekränkten Unschuld. Mein Herrmann, wie blutete mein Herz vor Liebe und Wehmuth, als es deine Härte mit gleicher Härte erwiederte! O hättest du mich durchschauen können — hätte ich vermocht dir meine Gefühle in ihrer wahren Gestalt zu zeigen; wäre ein guter Engel aufgetreten, und hätte mir das Zeugniß gegeben, dessen ich bedurfte, das du aus meinem Munde verwarfst!"

„Ich wiederhole dir, was ich schon einmal vergeblich betheuerte: so wahr als von den Sternen, die jetzt über dir und mir am Himmel stehn, ein heiliges allwissendes Auge auf mich und dich, und ins Innerste unsrer Seelen blickt, ich bin unschuldig! Ein unschuldiges Herz verschmäht die Künste der Buhlerinnen; ich achtete dich und wollte von dir geachtet

seyn; ich wollte von dir geliebt seyn, wie ich dich liebte. Es sollte nichts fremdes, nichts heimliches, nichts scheues zwischen uns seyn, ich wollte nur dein, nur mit dir Eins seyn, und konnte den Gedanken nicht ertragen, von dir für eine eigennützige Buhlerin angesehen zu werden. Du hörtest mich nicht — du hattest mich verworfen, eh' ich noch wußte warum; begierig haschtest du nach dem gehäßigen Schein, und haßtest mich um so mehr, weil ich versuchte, dich deinem Irrthum zu entreißen. Ach, sage selbst, mein Herrmann, war es möglich, daß ich diese Kränkung in dem Augenblick, wo sie mich so unvorbereitet traf, verschmerzte?"

„Aber du glaubst mir nicht — mir unbegreiflich umspinnt dich und mich eine Feindseligkeit, der ich um so weniger entgehn kann, da ich nicht weiß, woher sie rührt, was meine Verfolger antreibt, mich zu vernichten. Ich habe dich verloren — weh mir, ich hatte dich schon längst verloren, seit irgend eine verborgne Macht zwischen unsre Liebe trat. Aber daß du mich fliehst — mich, und deine Kinder —

wie kann ich doch den Gedanken ertragen? Mir iſt, als müßte er mit einem Schlage mein Leben endigen, dieſes ſchon längſt freudenloſe, kummervolle Leben, und ich lebe doch. O fliehe uns nicht — dein Weib, deine Kinder nicht! Ich will vor dir knieen, und deine Kniee weinend umfaſſen, bis ein freundlicher Blick mich wieder aufrichtet."

„Ach meine Augen ſuchen nur dich, mein Herz klopft jeden Augenblick vor Erwartung dich zu ſehn! Umſonſt — die Stunden der Mitternacht enteilen, der Morgen graut, mit Grauſen erwarte ich den Tag! Du haſt deine Heimath zernichtet, und dein Vertrauen der Treuloſigkeit geſchenkt. Können ſie, die glatten, ränkevollen, gefühlloſen Menſchen, dich reiner und treuer lieben, als dein Weib? Wem haſt du ſo wohlgethan, als mir? Mich führteſt du in die Paradieſe des Lebens, mir gabſt du Muttergefühl — o Gott, wie iſt es möglich, daß du zweifeln kannſt, ich ſei für alle Ewigkeit dein eigen? —"

„Komm doch zurück, mein Herrmann, um deiner Kinder willen, komm zurück. Sollen

sie keinen Vater haben, weil dein Herz die Mutter verstößt? Ich will mich vor dir rechtfertigen, beschämt und demüthig, wie eine Sünderin, will ich vor dir stehen, bis dieser ungeheure Betrug sich entfaltet, bis du mich mit dem frohen Bewußtseyn umarmst, ich sei es werth, dein Weib zu seyn — ich will mich deiner Lossprechung freun, so kindlich, so anspruchlos, wie ich mich weiland über das Entzücken deiner Liebe freute, die ich unendlich wähnte. Ich will nicht eher wagen, die Spitze deines Fingers mit meinen Lippen zu berühren, bis du mich rein von allen Flecken erblickst. Nur verstoße mich nicht — vernichte mich nicht — nicht ungetröstet — nicht ungehört —

Johanne."

2)

„Die letzten Worte — einer Gattin, die in deiner Liebe das Glück ihres Lebens fand, und nun, wie aus einem Traume erwacht, um ein trostloses Daseyn einsam hinzuschleppen — einer Mutter, die sich freute, der gute Engel deiner Kinder zu seyn — die letzten Worte dei-

ner Johanne werden dir zu Herzen gehn, mein Herrmann, wenn und wo du sie vernehmen solltest. O gieb mir Kraft, gieb mir deinen Geist, Vater im Himmel, daß sie schonend seine Seele treffen!"

„O wie vermag ich's zu unterdrücken, was meine Seele durchschneidet! Sie haben mir meine Kinder genommen, sie haben sie meinen Küssen entzogen, meinen Armen entrissen, die einst aus meinem Busen Leben gesogen haben. Ihr Armen, Verlassenen! Ach sehet euch nicht um! Ihr werdet keinen Vater, keine Mutter wieder finden. Von nun an seid ihr dem Eigennutz, der Verführung, dem Jammer Preis gegeben. — Doch Gott wird sich eurer annehmen!"

„Herrmann — mein Herrmann — ja, wenn du diese Worte liest, kannst du nicht mehr zweifeln, daß ich dich treu geliebt habe. Ich vergesse, indem ich mich zur mühseligen Wallfahrt bereite, was ich durch dich gelitten habe, denn du bist elender als ich. Dieses namenlose Elend ist nicht dein Werk. Ich fühle es, tief in meine eigne Seele, Johanne wird

wieder und wird dann ewig in deinem Herzen leben. Wann du dich einſt meinem Grabmal näherſt, ſo werden deine Thränen ſeine Blumen benetzen. Und wenn du dort knieſt, wo ich ſanft und ſtill ruhen werde, da erinnre dich deſſen, was ich hier ſchrieb — ich vergebe dir, ich liebe dich, ich weine keine Thräne des Vorwurfs über dich, nur darüber weine ich, daß mir das Schickſal nicht vergönnte, dich ſo glücklich zu machen, als ich wünſchte."

„So lebe wohl — ach ich vermochte nicht zu ſcheiden ohne dieſes Lebewohl! So iſt es denn wirklich, ich ſoll dich nicht wiederſehn? Was meine Bruſt mit Fülle des Lebens hob, was ſo klar, ſo feſt, ſo unwiderſprechlich vor mir ſtand, das war doch nur ein Traum? O mein Herrmann, mein Robert, meine Klementine — lebt wohl, ihr heiß Geliebten — und möge jeder meiner Schmerzen euch allen Segen bringen!

Johanne."

18.

Ich hielt das Vermächtniß der Unglücklichen in meiner Hand; ich starrte sinnlos die Züge an, die mein Todesurtheil sprachen. Kein Strahl von Hoffnung erhellte diese grauenvolle Nacht. — Martern der Seele, für die es keinen Ausdruck giebt, die nur das Herz ahnden kann, das sie fühlte, fielen mich grimmig an — Ich stand vernichtet da, und ein Abgrund that sich vor mir auf.

Ein zerstörendes Bewußtseyn kehrte zurück; das Gefühl der Rache begleitete es. Diesen tückischen Buben, der mit gleißnerischer Freundschaft mich um eine Seligkeit betrog, die sein verkalktes Herz nicht zu fassen fähig war, diesen Buben mit meinen Händen zu erdrosseln, ihn tausendfach zu martern, ihm jeden Schmerz, der in meiner Brust tobte, langsam einzuimpfen, das war die Aussicht, in der ich wieder auflebte, für die ich wieder zu denken, in der ich mich etwas zu beruhigen begann. Aber nicht Riancour allein, Madelsheim machte glei-

chen Anſpruch auf meine Dankbarkeit. Ich war unfähig, das mehr oder weniger der Schuld zu unterſcheiden, er war mir der nächſte, und es zog mich mit unwiderſtehlicher Gewalt, an ihm zuerſt Gerechtigkeit zu üben. In dieſer Abſicht ſtand ich auf, und griff nach Stock und Hut. Hertli fiel mir in die Arme, und fragte, was ich im Sinn hätte?

„Ich will gehn," ſagte ich.

„Aber wohin?"

„Ich werde ſie finden."

„Wenn Sie das könnten, Herr Tiefenthal," ſagte der ehrliche Menſch voll Freude! „Ich will Sie daran nicht hindern, gehn Sie in Gottes Namen. Aber ſo können Sie nicht gehn. Nur einige Minuten warten Sie noch."

Er ging und kam bald mit einem ſeiner Anzüge wieder.

„Beſſer habe ich's nicht, ſagte er, aber es iſt doch reinlicher und bequemer, als was Sie anhaben. Nehmen Sie, nehmen Sie — fuhr er fort, als ich Miene machte, mich zu weigern — ich würde Ihnen mein Blut geben, wenn es Ihnen helfen könnte. —"

„Hertli," rief ich tief gerührt, und drückte ihn einige Minuten fest an meine Brust. Wie wohl that es mir, Einen Menschen mit wahrer Innigkeit an mich drücken zu können. „Aber, flüsterte der Dämon der Qual in meinem Busen, er weiß es nicht, was du an ihr verbrochen hast. Er würde dich mit Abscheu von sich stoßen, wenn er deinen Frevel wüßte!" — Und ich ließ ihn los, erhebend vor mir selbst, zog an, was er mir gebracht hatte, und ging.

Wohin? Mit einer Ruhe, über die ich mich selbst verwunderte, nahm ich den Weg zu Madelsheims Landgut, und versteckte mich nahe bei seiner Wohnung ins Gebüsch. Ich lauerte zwei Tage vergebens, ein Stück Brod, das ich in der einen Tasche durch Hertlis Fürsorge fand, stillte meinen Hunger. Am dritten Tage gegen Mittag sah ich meinen Feind auf das Wäldchen zukommen. Ich war unentschlossen, was ich thun, ob ich ihn gütlich anreden sollte, um vielleicht den Aufenthalt Johannens und meiner Kinder zu erfahren, oder ob ich ihn gleich züchtigen sollte, wie er durch seine Hinterlist wohl

verdient hatte, wenn ich ihn gleich auf gewisse Weise entschuldigen mußte. So wie er sich näherte, gewann die Wuth, die heimlich an mir zehrte, immer mehr die Oberhand. Ich zitterte vor Begierde ihn zu ergreifen. Er trat heran, ich sprang hervor, und faßte ihn mit der einen Hand bei der Brust, während ich mit der andern meinen Knotenstock schwang.

Trotz dem heftigen Schrecken, der ihn ergriff, suchte er mich doch muthig abzuwehren, bis er mich in's Gesicht faßte. Ich fühlte deutlich, daß die Kraft seiner Sehnen plötzlich erstarb. „Kennen Sie mich? — rief ich ihm zu — wo haben Sie die Schlachtopfer hingeführt? —"

„Theuerster Freund," sagte er zitternd —

„Schurke, elender, schrie ich wüthend, du wagst noch, mich deinen Freund zu nennen? Rede, wo sind sie? oder du giebst deinen Geist unter meinen Händen auf!"

Statt der Antwort schrie er, was er vermochte, nach Hülfe. Vergebens drohte ich ihm mit augenblicklichem Tode. Ich sah durch die Sträucher einige Leute, ohngefähr tausend

Schritt weit, die aufmerksam stehn blieben, und sich nach der Seite zu wandten, wo wir beide mit einander kämpften. Ohne mich weiter zu besinnen, versetzte ich ihm einige Hiebe mit meinem Knotenstock, daß er leblos niedersank, und sprang davon. In der Folge habe ich erfahren, daß er nach einer vierstündigen Abwesenheit von den Seinigen vermißt wurde, die ihn noch ohnmächtig fanden, und mit Mühe ins Leben zurückriefen.

Daß ich ihn fallen sah, kühlte mich etwas ab. Von ihm allein konnte ich die Nachrichten erhalten, die ich wünschte, und bei ruhiger Ueberlegung wurde mir es wahrscheinlich, daß ich mit mehr Kaltblütigkeit und einiger Verstellung manches Wichtige von ihm gehört haben würde. Was nun zu thun? Auf gut Glück irrte ich einige Tage im Gebirge herum. Von Hunger, und Anstrengung ermüdet, lagerte ich mich gegen Abend des zweiten in einer einsamen Felsschlucht, und sann, wie ich Johannen und meine Kinder wieder erlangen, und uns alle vor Verfolgung sichern möchte. Ich konnte berechnen, daß man mich aufsuchen würde, und

was ſollte aus mir werden, wenn ſie mich einfingen?

Indem ich ſo da lag, in ſtummer Verzweiflung, und, von wüthendem Hunger genagt, in meinen Taſchen ſuchte, ob nicht irgend eine Brodrinde noch übrig wäre, fühlte ich in der einen etwas hartes, wie Geld. Erſtaunt zog ich es heraus — es waren funfzig Thaler in Golde, ſorgfältig eingepackt — o guter, guter Hertli, wie dankbar floſſen dir meine Thränen! Etwas getröſtet ſchlummerte ich unter einem Baume, und mit Anbruch des Morgens ſuchte ich eine Straße. Als ich ſie gefunden hatte, und ohngefähr eine halbe Stunde gegangen war, begegnete mir ein Savoyarde mit einem kleinen Kram von Galanterien. Sein Ausſehn bewies, daß er erſt angefangen hatte, ſich auf dieſe Weiſe ſein Brod zu verdienen. Der Gedanke, ihm ſeinen Handel abzukaufen, und in dieſer Verkleidung weiter zu ſuchen, kam mir ſo plötzlich, und mit ſolcher Uebermacht, daß ich ihn gleich mit der Frage anredete, ob er mir ſeine Kleider für die meinigen geben, und ſeinen Kram verkaufen wollte.

Wir wurden eins. Ich gab ihm neun Louisd'ors, und wir schieden beide vergnügt von einander.

So begann ich meine Wanderung durch die Schweiz, Baiern, Schwaben, und einen Theil der Rheingegend. Aber vergebens drängte ich mich in jedes etwas ausgezeichnete Haus, und forschte mit zudringlicher Neugier nach allen Bewohnern, ich fand nirgends auch nur die kleinste Spur von dem, was ich wünschte. Wie oft kniete ich nieder, mitten im Sturm und Regen, und betete zu ihrer Engelsgestalt, die mit Trauergeberden unabläßig vor meinen Augen stand! Wie oft blieb ich betroffen stehn, wenn ein freundlicher Knabe des Weges kam, und meinte meinen Robert zu sehn! Dann schenkte ich dem Kleinen irgend etwas, und wenn er mir freundlich dankend die Hand reichte, quollen mir heiße, bittre Thränen herauf, daß er nicht mein Sohn war. Oft überfiel mich eine Ahndung, sie müßten in der Nähe seyn, sie schlummerten alle im blühenden Busch am Wege; es war so klar, so gewiß; ich eilte hin, vor Sehnsucht und Freude zitternd, und

kam ich hin, war es dort auch öde, wie überall. In jede Kirche ging ich, und blickte wehmüthig die heilige Mutter mit dem Kinde an, und beugte mich vor ihrem Altare, mit schwärmerischem Gebet, und hoffte, meine Seufzer, meine Thränen müßten die unbekannten Mächte des Himmels erweichen!

Auch bei dem alten Pfarrer war ich, auf dessen prophetische Stimme ich nicht geachtet hatte. Ich sah ihn, den ehrwürdigen Greis, und noch heiliger schien mir die Verklärung seiner Züge, als damals, noch tiefer ergriff mich der weiche, klangvolle Ton seiner Worte. Seine blöden Augen erkannten mich nicht, er bemerkte die Thränen nicht, welche über meine Wangen rannen, als ich in das Zimmer trat, wo er Johannens Hand in die meinige gelegt hatte, und wo noch alles genau so war, wie sonst. Er wollte nichts kaufen. Ich fragte nach den Frauenzimmern im Hause. „Ich habe nur eine alte Schwester bei mir, sagte er, die dergleichen nicht bedarf. Aber sie soll ihm einen Trunk und ein Frühstück geben, mein Sohn, daß er nicht ganz in seiner Hoffnung getäuscht

wird.“ Ich dankte, denn ich vermochte nicht länger über meine Empfindungen zu gebieten, und verließ das Haus.

Gramgebeugt wandelte ich die Straße fort, auf welcher ich einst als Flüchtling dem heißersehnten Ziele meiner Wünsche zugeeilt war; ich konnte mir nicht länger verhehlen, daß ich sie nie wiederfinden würde. Nie — o wie sträubt sich das Herz gegen dieses schreckliche Nie! wie sucht' es so ängstig jede Hoffnung auf, um sich selbst zu betrügen. Ich las Johannens Briefe; ich wußte sie längst auswendig; sie waren die schmerzvolle Unterhaltung meiner Wallfahrt gewesen. Ich suchte nach irgend einer Spur, die mich anführte, sie aufzufinden; alles dunkel, nirgends auch nur die leiseste Andeutung. Endlich hielt ich die letzte Aussicht fest, die mir blieb, zu Thatheims zu gehn, ob sie vielleicht bei ihnen wäre, ob sie wenigstens nicht etwas von ihr wüßten. Ich verkaufte, was ich noch hatte, und nahm den graden Weg.

Dort schweifte ich schüchtern in der Gegend, und um das Haus; ich hatte nicht den Muth,

den Redlichen unter die Augen zu treten. Ich suchte die Felsen auf, wo ich einst mit ihr ging, den Abgrund, in welchen ich, von übermächtiger Liebe ergriffen, mit Verlangen des Todes geblickt hatte. Wie überfiel mich Sehnsucht nach seiner dunkeln, grauenvollen Tiefe! Ich suchte am Boden die Stelle, wo sie damals gestanden hatte, ich betrachtete die Steine, hoffend, sie würden die Umrisse ihres Fußtrittes mir zum Andenken bewahrt haben. Als die Nacht hereinbrach, näherte ich mich Thalheims Wohnung auf bekanntem Wege. Bei dem Licht, welches in der Stube brannte, sah ich den wackern Mann im glücklichen Kreise seiner Gattin und seiner Kinder. Leise schlich ich mich ans Fenster, um zu hören, was sie sprächen.

„Er muß heute kommen," sagte Thalheim.

„Aber er müßte schon da seyn," fiel Mariane ein.

„Der schlechte Weg kann ihn verzögern. Er würde es nicht geschrieben haben. Wenn wir nur Nachrichten hätten —"

„Mir iſt recht bange, lieber Heinrich. Seit vier Wochen nicht eine Zeile. Ich wollte dich immer bitten hinzureiſen — aber ich ſchwieg, weil ſo viel zu thun war.“

„Nachrichten bleiben ja wohl manchmal aus! Beſſer wäre es freilich. Wenn ich nur überhaupt wüßte, was wir dem Vater ſagen ſollen.“

„Wir haben uns ja nichts vorzuwerfen, lieber Heinrich.“

„Es hat mir ſonſt ſo geſchienen. Man denkt immer, zwei Menſchen, die ſich lieben, ſind für einander beſtimmt. Aber je näher die Stunde rückt, wo ich ihm Rechnung ablegen ſoll, um ſo mehr fehlen mir Gründe. —“

„Wir haben nicht ohne Ueberlegung verfahren.“

„Nicht ganz ohne Ueberlegung, willſt du ſagen. Wir glaubten, Johanne würde glücklich ſeyn. Sie iſt es nicht. Wenn ſie es nicht deutlich ſagt, ſo läßt ſich das gar nicht verkennen. Wie beredt war ſie anfangs über ihr Glück, wie hütet ſie ſich jetzt, ihres Mannes zu erwähnen! Die Schuld fällt nicht auf ſie.

denn ſie liebte ihn mit Leidenſchaft. Wir, die kalten, ruhigen Freunde ſollten die Stelle ihrer Vernunft vertreten. Sie iſt ſeine einzige Tochter. Er iſt der Sohn eines Mannes, der ihren Vater mit Undank lohnte, er iſt die Urſach dieſes Undanks. Sie hat ihn heimlich geheirathet. Er hat ihr vermöge ſeines Standes Opfer gebracht, die ihn gereuen können, vielleicht ſchon jetzt gereuen. Ich zittere innerlich vor der Ankunft des Vaters —"

„Ich nicht. Der alte Vater Weber iſt ein ſehr guter, kluger Mann —"

„Wer iſt denn Vater Weber?" fragte ein Kind, das bei meiner erſten Bekanntſchaft mit Thalheims noch in der Wiege gelegen hatte. Ich beugte mich vor, um den Kleinen zu ſehn, deſſen zarte Stimme ſo melodiſch tönte.

„Vater, ein Mann, rief der älteſte Knabe, ein fremder Mann!"

„Wo?" fragte Thalheim, und wandte ſich um.

„Am Fenſter, rief der Knabe wieder, ein Dieb, gewiß ein Dieb."

Thalheim ſprang haſtig auf — ich floh,

so schnell ich vermochte. Bald kamen mehrere hinter mir, um mich zu verfolgen. Ich hatte nur einen Vorsprung von ohngefähr zweihundert Schritten. Vor Schreck meiner selbst nicht mächtig, eilte ich grade vorwärts, in der Absicht, mich in den See zu stürzen. Ein Wagen mit einer Fackel rollte heran. Ich that einen Blick hinein, und erkannte in dem Greise, der darin saß, Webers Züge. Um so eifriger floh ich. Aber die Männer hinter mir, unter welchen sich Thalheim selbst durch seine Stimme kenntlich machte, blieben bei dem Wagen stehn. Ich wandte mich seitwärts, und verbarg mich im Gebüsch. Nach zehn Minuten kamen noch einige nach, und suchten; als sie nichts fanden, kehrten sie wieder um.

Alles war ruhig; der Mond zertheilte die Wolken, und bald lag die ganze Gegend in seiner Klarheit vor meinen Augen. Ich suchte, und fand die Bergspitze, von welcher herab der Weg von Dattenheim kam. Da setzte ich mich hin, und überschaute die Landschaft.

19.

Sie war nicht hier. Aber wo? wohin ſollte ich mich wenden? Schreckliches Gefühl zu leben, und von der Welt ausgeſtoßen zu ſeyn!

Der Anblick des alten Webers rief mir die Erinnerungen meiner frühſten Jugend zurück. Meine Eltern ſtanden vor mir; die Bilder jener Zeit erſchienen mir wieder, wo ich unter dem Schutz der väterlichen und mütterlichen Liebe, im einförmigen Kreiſe, gut und zufrieden geweſen war. Ich konnte mich nicht darein finden, wie ich hieher käme. Mir war, als müßte ich jeden Augenblick aus dem Traume erwachen, der mich ſo ängſtlich gefangen hielt. Kein menſchliches Weſen um mich her, keine wirkliche Welt im Licht der Sonne, eine halb dunkle, in unbeſtimmten Geſtalten vor mir ſchwebende Zauberwelt des Mondes und der Nacht, in mir ſelbſt kein deutliches Bewußtſeyn, keine ſich regende Kraft, als trübes Sinnen, wo ich ſei, wer ich doch ſei, — ſo ſtarrte

ich vor mich hin, und verfolgte halb schlummernd die wechselnden Bilder, welche meiner Seele vorüberzogen.

Manches hielt ich fest, manches stieß ich von mir. Aber Liebe und Abscheu hatten ihre Kraft in mir verloren; ich dachte und fühlte, wie eine menschliche Seele ihrer Organe beraubt, in der dunkeln Wohnung des Grabes denken und fühlen mag. Kindliche Sehnsucht erwärmte allmählig mein Herz. Frühe Geschichten fielen mir ein, ohne Sinn, ohne Beziehung für den Verstand, aber für das dunkle Gefühl des Kindes bedeutend. Wie meine Mutter mir einmal gelächelt, was sie mir etwa geschenkt oder gesagt hatte, wie sie gekleidet gewesen war, überlegte ich. Wie im Traume regte ich zuweilen meine Arme, sie zu umfassen, sie gehorchten meinem Willen nicht. Und doch war mir zuweilen, als ruhte sie an meiner Brust, und aus ihren sanften Augen glänzte gebrochen in meinen Thränen ein freundlicher Strahl mütterlicher Liebe. Vom verlornen Sohne erzählte sie mir, wie ihn sein Vater geliebt, wie er sich verirrt hätte, wie er wie-

dergekommen wäre, traurig und elend; aber der Vater hätte ihn freudig weinend umfaßt, und die Mutter beide. Und da lächelte sie so mild zu mir, als wollte sie sagen — „so werde ich dich auch lieben und umfassen, mein Herrmann.“

Ich erhob mich gegen Morgen; und ging weiter. Wie der Schauplatz meines bisherigen Lebens sich hinter mir entfernte, wie die elterliche Wohnung mir näher rückte, so verdunkelten sich allmählig in meiner Seele die Erinnerungen, die sie noch kürzlich schmerzlich erfüllten, so trat Löbeneck mit seinen Beziehungen auf mich lebendiger vor. Ruhig beschäftigt mit immer abwechselnden Träumen, vollbrachte ich eine Tagereise nach der andern. Schon wurden mir die Gegenden bekannt, schon hörte ich gewohnte Namen. Mein innres Leben erwachte, Liebe, Furcht, Sorge erstand in mir mit neuer Macht. Endlich traten sie hervor, die Zinnen der väterlichen Burg, das heilige Dunkel der Wälder rund herum und tausend Arme streckten sich nach mir aus, tausend Stimmen riefen mich hin; ergriffen von der Gewalt

unnennbarer Gefühle knieete ich nieder, und beugte mein Haupt weinend auf den Rasen meiner Heimath.

Ach, wenn die Weisheit des Ewigen einst ermißt, was in jedem Menschen zusammenwirkt, eh' er die fluchbeladne That vollbrachte — die unzähligen zerstreuten Gedanken, die ihn, wie geflügelte Geister, bald da, bald dorthin führten — die unzähligen dunkeln Gefühle, die nach ihm griffen, wie unsichtbare Hände, und ihn zu sich rissen, aus deren Verein endlich der helldunkle Vorsatz hervorging, den er nur zu zergliedern vermag, wenn seine Kraft thatenlos ruht — wenn sie so seine Schwächen, seine Triebe, seine allseitige Abhängigkeit ermessen wird, wie väterlich mild, wie erbarmend, wie menschlichgütig, wird ihr Spruch zu den Ohren des zitternden Sünders dringen! Das fühlt der Mensch, darum naht er mit Zutrauen jedem, den er für weise und gütig hält. Und wäre Einer es wirklich, könnte er auf die zagende Reue anders, als mit Erbarmen blicken?

Zitternd, hoffend, zweifelnd, vertrauend, nahte ich der Wohnung meiner Eltern. Was war

mir übrig von dem Glanze, der mich einst dort bekleidete, von den Aussichten, auf welchen mein jugendlicher Geist mit Entzücken ruhte? Ein dürftiges Gewand, das Geschenk der Barmherzigkeit eines Menschen, der tausendmal ärmer war, als ich. Welches Recht hatte ich noch auf die Liebe der Bewohner dieses Hauses? Ich hatte sie weggeworfen, wie man übermüthig einen Edelstein wegwirft. Schmerzlicher Kampf von Sehnsucht nach ihrer Umarmung, ihrem Trost, ihrem Segen, von Furcht, wie ich verdiente, zurückgestoßen zu werden!

Ich ging die Stufen hinan, ich trat in die Halle des Hauses. Schwermüthige Stille ruhte unter seinem schimmernden Gewölbe. Nacht des Todes schien mich in ihr dunkles Gewand zu hüllen, als mich die wohlbekannten Wände umgaben. Zaudernd stand ich, und suchte einen Menschen. Da war keiner von den zahlreichen Dienern, die sonst im glänzenden Dienstkleid im Vorhofe schwärmten! Sollte ich die Thür öffnen, und einem Gespenst gleich vor die Meinigen treten? Eine fremde

Stimme erweckte mich. Ein mir unbekannter Mann kam aus einem Seitenstübchen, und fragte mich, was ich wollte.

„Ich verlangte meinen Vater zu sprechen.“

„Er ist todt,“ sagte er kalt.

Ich erstarrte. „Wer seid ihr, fragte er. Ihr seid ein Fremder nach der Kleidung. Habt ihr den seligen Herrn gekannt? —“

„Er war mein Wohlthäter. Wohnt die gnädige Frau nicht mehr hier?“

„Sie ist auch todt, sagte er wie vorhin. Ihr werdet blaß. Was wollt ihr? sucht ihr ein Allmosen? —“

„Ich bedarf ihrer Güte — und habe sie oft erfahren.“

„Segnet sie im Tode. Sie haben eine Stiftung für Unglückliche gemacht. Wartet einen Augenblick, ich werde euch ein Allmosen holen.“

Er ging — ich stand unbeweglich, wie ein Leichnam, dem seine Gestalt geblieben ist. Stoßt an den Sarg, und er zerfällt in Asche.

Er brachte mir ein Geldstück — ich nahm es, als ein Vermächtniß meiner Eltern, und

wollte mich entfernen, um mein Leben zu endigen. Meine Füße wollten mich nicht tragen.

„Ihr zittert so, sagte der Mann wieder. Kommt herein, und ruht bei mir —"

„Ich kann nicht ruhn. Wo sind sie denn begraben?"

„Sie liegen in der Kapelle. Wenn ihr sie sehn wollt — ihre Bilder hängen auch da, wie sie beide lebten. Weil ihr sie gekannt habt, will ich euch hinführen."

Sein Versprechen gab mir auf einige Augenblicke wieder Kraft. Ich ging hinter ihm her; der Boden schwand unter meinen Fußtritten, eine unsichtbare Gewalt trug mich gleichsam durch die Luft. Er öffnete, ich trat in das Gewölbe. Ich hatte nicht den Muth, die Augen zu erheben.

„Hier, sagte er, da hängen sie!"

Ich schaute auf — o mein Vater, meine Mutter!

„Meine Eltern!" schrie ich, und stürzte sinnlos auf ihren Grabstein.

20.

Welche Phantome vor meinen zerrütteten Geist! Welches Chor von Furien, gebildet aus Schatten, die ich zärtlich liebte! Welches Treiben und Jagen durch eine bezauberte Welt, wo Hoffnung und Reue, Schreck und Freude, Haß und Liebe ihr unbarmherziges Spiel mit meinem Herzen trieben!

Der erste Blick mit ruhigem freien Bewußtseyn traf auf Fressonel, den alten Kammendiener meines Vaters. In seinem höchsten Staat, aber in Trauer, stand er, wie er pflegte, in einer zierlichen Stellung vor meinem Bett, und blickte mich tief bekümmert an. Ich wußte nichts mehr von der letzten Zeit, ich konnte mich auf nichts besinnen — Sehnsucht hieher hatte meine ganze Seele erfüllt — und o Wunder! ich lag in meinem ehmaligen Zimmer, und erkannte alles, alles wieder, die seidnen Vorhänge, die damastnen Stühle, die schimmernden Tapeten, wo Esther sich vor Ahasverus beugte, und Meleager mit dem Calydonischen

Eber kämpfte, die Uhr, auf welcher Diana mit gespanntem Bogen in jeder Stunde einen Hirsch verfolgte, die Scheibe sogar, wo ich als Knabe meinen Namen eingeschliffen hatte! —

„Wie bin ich hieher gekommen," fragte ich matt.

Fressonel horchte auf, und musterte mich mit ungewissen Blicken.

„St., St.!" erwiederte er mit solchen Geberden, als wäre ich ein Kind, das er besänftigen sollte.

„Ich bin gesund," sagte ich.

Er antwortete mit einer ehrerbietigen Verbeugung, ohne ein Wort zu sagen, und sah sich ängstlich um.

„Will er mir nicht antworten, Fressonel? sagte ich mit einiger Heftigkeit. Wie bin ich hieher gekommen?"

Ein Strahl von Freude blitzte über sein Angesicht, und Thränen drangen aus seinen Augen. Er verneigte sich wieder, und sah noch ängstlicher nach der Thür. Glücklicher Weise für ihn kam der Arzt herein. Es war der

nehmliche, der mich behandelt hatte, als ich aus Liebe zu Johannen krank geworden war.

„Wie geht's jetzt," fragte der Doktor leise.

Fressonel sah mich mit stummer Erwartung an.

„Seyn Sie willkommen," sagte ich zum Arzt, und streckte meine Hand nach ihm aus. Der alte Getreue meines Vaters konnte sich nicht länger bezwingen; er fiel am Bett auf seine Kniee, faßte meine Hand, küßte sie, und benetzte sie mit häufigen Thränen.

„Dieu soit beni! — rief er aus — Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden vergeben mir meinen unhöflichen Ungestüm — Hochdieselben glaubte ich schon längst verloren —"

„Still, Still! rief ihm der Arzt zu. Fassen Sie sich, das taugt nichts." Man sah es dem alten Diener an, wie weh es ihm th[illegible] sich abermals bekämpfen zu müssen. Der Doktor fühlte mir nach dem Puls. Fressonel heftete seine Augen auf ihn, als wollte er den Ausspruch über Leben und Tod von seinen Lippen haschen.

„Gottlob, sagte der Arzt, die Gefahr

scheint vorüber. Ich empfehle Ruhe. Sprechen taugt nichts. —"

Ich begriff von allem dem noch nichts. Meine Lebensgeister waren zu erschöpft, daß aus mir selbst eine Vorstellung lebendig genug hervorgehen konnte, um auf mich zu wirken. Die Gestalten der Vergangenheit, selbst die jüngsten Erinnerungen meines Lebens standen wie von fern, und als blickten sie nur zuweilen, wie durch einen Nebel, zu mir. Fast gänzlich verschwunden war aus meinem Bewußtseyn, wie ich nach Löbeneck gekommen war, und was ich hier erfahren hatte. Erschütterungen auf Erschütterungen hatten meine Seele bewegt, bis sie die Kraft, sie zu empfangen, und zugleich ihr Bewußtseyn verlor.

So blieb ich im leidenden Zustand einige Stunden, ohne irgend einen Gedanken festhalten zu können. Allmählig begann die innre Thätigkeit wieder. Vorstellungen seltsamer Art drängten sich mir gewaltsam auf, ohne daß ich ihren Grund zu erforschen vermochte. Was mir in der Kapelle wirklich begegnet war, sah ich im Bilde wieder.

„Meine Eltern! seufzte ich. Fressonel, wo sind meine Eltern?"

Thränen stürzten aus seinen Augen. Der Schmerz machte ihn unfähig zu antworten.

„Leben sie nicht mehr? mir ist, als hätte ich sie kürzlich gesehn. Wie bin ich doch hieher gekommen? Bin ich schon lange hier?"

„Acht Tage, Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden."

„Acht Tage schon — erzähl' er mir doch, Fressonel — ich weiß nichts, gar nichts! Ich habe ihn lange nicht gesehn — ich bin doch wohl lange nicht hier gewesen. Er muß schon sehr alt seyn, Fressonel!"

„Aelter als mein Glück, sagte er mit Rührung. Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden fodern mich zum Sprechen auf —"

„Ich bitte darum —"

„Und versetzen Dero treusten Diener in einen bedenklichen Kampf von Schmerzen und Besorgnissen —"

Auf mein wiederholtes Andringen erzählte er endlich.

„Gestern vor acht Tagen — es war grade um drei Uhr Nachmittags — kam der Sohn vom Kastellan ganz erschrocken auf meine Stube — Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden gnädige Frau Schwester haben mir gnädigst erlaubt, den grünen Pavillon im Park zu bewohnen, und mich auch sonst mit viel Gnade überhäuft — dahin kam Wilhelm, und sagte, ich sollte geschwind in die Kapelle kommen, es wäre etwas wichtiges vorgefallen. Die Leute haben noch immer eine Art Respekt vor mir, weil ich doch Hochdero Hause so lange gedient habe, — und Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden hochseliger Herr Vater beehrten mich immer mit besonderm Zutrauen. Ich hatte einen Brief an Hochders gnädige Frau Schwester angefangen. — Dieselben geruhen, manchmal einen schriftlichen Beweis meiner unterthänigen Ergebenheit huldreich aufzunehmen — und wollte erst wissen, was es wäre — denn meine Füße, mit gnädigster Erlaubniß, wollen mich nicht mehr recht tragen. Es wäre ein Mann in der Kapelle für todt niedergefallen, sagte Wilhelm — ein Bauer nach der Kleidung — grade bei den Tableaus der

hochseligen Herrschaft, als sein Vater sie ihm gezeigt hätte. —"

Das surprenirte mich sehr — man hat Beispiele von extravaganten Begebenheiten, und mir wurde so wunderlich, als wenn mir eine Avanture bevorstünde — ich zog mich auf das rapideste an, und ging in die Kapelle. Der Kastellan erzählte mir die Umstände — könnten das wohl Sr. Hochfreiherrlichen Gnaden, der Herr Geheimerath seyn, sagte ich zu mir selbst — es schien unmöglich — und doch, wenn Hochdieselben geglaubt hätten, so maskirt Hochdero gnädige Eltern angenehm zu überraschen — denn Hochdieselben konnten erwarten, daß eine so unvermuthete Erscheinung nach so langer Abwesenheit einen starken Effekt machen würde — Hochdieselben sah ich darum sehr genau an, weil ich in der Eil die Brille vergessen hatte — bon Dieu — Sie waren es selbst — meine blöden Augen erkannten fast im Moment die verehrten Züge — und beinahe wäre ich ohnmächtig auf Hochdieselben hingesunken — Hochdieselben vergeben das der Liebe eines alten treuen Dieners — ich konnte

Hochdero geringe Kleidung, und das blaſſe Antlitz nicht ohne gewaltſame Bewegung ſehn. —"

„Sie ſind es, rief ich halb leblos, „es ſind der Herr Geheimerath ſelbſt. Der Kaſtellan rufte Leute, Hochdieſelben wurden auf meinen Befehl in Ihr ehmaliges Zimmer getragen. Welcher Jammer, daß wir Sie nun hatten, den hochverehrten Herrn, welchen im Triumph zu empfangen wir uns ſchon ſo lange geſehnt hatten, und fürchten mußten, den letzten Zweig eines erhabnen Hauſes vor unſern Augen ſterben zu ſehn! Der Doktor wurde geholt — ach welche Sorge habe ich für Hochdero theures Leben empfunden! Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden verzeihn — wie für einen Sohn habe ich gebetet! Hochdieſelben lagen immer im Fieber, und ſprachen viel, was wir nicht faßten, und waren immer auf die ganze Welt erbittert. Manchmal weinten Hochdieſelben auch, und jammerten, daß uns allen das Herz brach, und mir am meiſten. Gott ſei geprieſen, daß Hochdieſelben wieder aufleben. Ach wenn Hochdero gnädige Eltern lebten! Warum mußten meiner Tage ſo viel ſeyn — ich hätte ſo gern ſie für

die ihrigen gegeben! Muſte ich dazu aufbewahrt ſeyn, um hier der Zeuge der Einſamkeit, der Trauer, des Elends zu ſeyn, wo ich vierzig Jahre nichts als Liebe und Freude, und Glanz mit angeſehn habe? Wenn ich denke, wie der Herr Geheimerath geboren wurden, wie Hochdieſelben an den Hof gingen, wie Sie wiederkamen, wie es hieß, daß Hochdieſelben ſich vermählten — was war das ein Jubel, eine Wonne für uns alle! Aber, Gott ſei Dank! Hochdieſelben leben, und ich alter Mann bin noch ſo glücklich, den einzigen theuren Herrn Sohn, meines ewiggeliebten Herrn, Hochdero gnädigen Herrn Vaters, zu pflegen."

Ich hatte ihn durch keine Frage unterbrochen. Meine Seele erlag ihrer Betrübniß. Wohlthätig war mir die liebevolle Anhänglichkeit des alten Mannes — mit welchem Gefühle wäre ich erwacht als Fremdling in dem Hauſe, wo ich geboren worden war — und hätte man mich nicht vielleicht als einen Bettler verſtoßen ohne ihn? Aber es war doch alles — alles hin —

Ich wünſchte mehr zu wiſſen — aber das

Wort erstarb auf meinen Lippen, wenn ich ihn fragen wollte. Stumm in meinem Grame verloren, mit Abscheu gegen mich selbst erfüllt, brachte ich meine Zeit hin. Allmählig erlangte ich meine körperlichen Kräfte wieder. Ich ging in meinem Zimmer auf und nieder — schon war es December, und körperliche Schwäche und ungestüme Witterung hinderten mich ins Freie zu gehn — und wiederholte mir täglich die Summe meines Elends. Ich fühlte mich hingezogen zu den Ueberbleibseln meiner Eltern, zu ihrem Grabe, zu den Zimmern, welche sie sonst bewohnt hatten — aber ich zitterte davor, etwas zu sehn, das mich so lebendig an sie erinnerte; es war mir, als müßte da ihr Geist mich umschweben, und meine Seele durch ihre strafende Gegenwart vernichtet werden. Und so bannten mich Mangel an Kraft, und Schrekken des erzürnten Gewissens in den engen Kreis, wo ich keine Beschäftigung hatte, als mich unermüdet selbst zu peinigen.

21.

So verflossen vier Wochen eines einsamen, unthätigen, pflanzenartigen Lebens. Körperlich hergestellt, an der Seele krank, saß ich eines Morgens wie gewöhnlich in meinem Lehnstuhl, und brütete über der Vergangenheit. Ein lebhaftes Geräusch zog meine Aufmerksamkeit auf sich — ich hörte mehrere Personen in das Nebenzimmer treten, unter denen ich Fressonel an der Stimme unterschied.

Die Thür öffnete sich — ein Mann und eine Dame in Trauer zeigten sich, beide ernst und finster — ich blickte sie genauer an; es war meine Schwester mit ihrem Gemahl.

O mit welchem Entzücken der Liebe flog ich zu ihr hin, und drückte sie an meine Brust! Cäcilie, meine Cäcilie! rief ich — unfähig vor Wehmuth und Freude weiter zu sprechen, und reichte meinem Schwager die eine zitternde Hand, während ich sie mit der andern umschlungen hielt!

Sie küßte mich, und weinte, ohne ein

Wort zu sagen. Mein Schwager nahm meine dargebotene Hand mit einer Verbeugung. Wir standen einige Zeit stumm — ich überwältigt von Entzücken, daß sie gekommen waren und von Schmerz — aber allmählig kehrte meine Besonnenheit zurück, und es fuhr wie Eis durch meine Brust, als ich die Kälte, die Scheu, den heimlichen Unwillen in beiden bemerkte. Ich zog meine Hände zurück, und blickte sie betroffen an.

„Es freut mich, Sie nach so langer Abwesenheit gesund wieder zu sehn," sagte mein Schwager mit affektirter Höflichkeit.

„Ich wünsche das, lieber Bruder. Sie würden mir durch diese Freude sehr wohl thun."

Er verbeugte sich, ohne etwas zu erwiedern.

„Und du, Cäcilie? hast du kein Wort der Liebe für deinen Bruder? Nur finstres, schmerzliches Schweigen? —"

„Vergieb, Herrmann, ich kann mich nicht so geschwind daran gewöhnen, meine Eltern hier nicht mehr zu finden."

Diese Härte empörte mich, aber der schnelle Ausbruch ihres Schmerzens war so erschütternd,

daß ich schwieg. Sie warf sich in einen Stuhl, und weinte laut.

Mein Schwager begann ein Gespräch über gleichgültige Dinge, über die gegenwärtige Lage der Wirthschaft, und andre ökonomische Angelegenheiten. Ich hörte nur halb, was er sagte, und antwortete zerstreut — in mir kochte Schmerz und Unwille, aber seine vollendete Kälte, wie das Betragen meiner Schwester, die sich ganz ihrer Betrübniß überließ, ohne auch nur mit einem Blick einige Theilnahme an mir zu zeigen, gaben mir Kraft, meine innre Bewegung zu unterdrücken.

„Sie scheinen, sagte mein Schwager endlich, noch völlig unbekannt mit allem zu seyn, was Sie hier näher angeht. Hat Fresenel Sie nicht darüber unterrichtet? —"

„Ich habe ihn nicht darum gefragt —"

„So wird es meine Pflicht. Es ist höchst nöthig, Herr Bruder, daß Sie sich bei der Regierung melden, um Händel zu verhüten. Sie wissen, daß Löbeneck als Mannlehn nach Ihrem Tode heimfällt. Ihre lange Entfernung hat allgemein den Glauben erregt, Sie wären

todt. Als unſer ſeliger Herr Vater vor vier Monaten ſtarb —"

Ich fuhr unwillkührlich bei dieſen Worten zuſammen —

„wurden Sie in öffentlichen Blättern aufgefodert, ſich zu melden. Der Termin iſt vorüber. Durch meine Fürbitte —"

Er verneigte ſich mit einem verbindlichen Lächeln. Ich gleichfalls.

„iſt er verlängert worden. Freſſonel ſchrieb uns vor vier Wochen, daß Sie angekommen wären, unſtreitig, um die Erbſchaft in Empfang zu nehmen —"

Ich knirſchte heimlich mit den Zähnen.

„und wir ſind gekommen, uns mit Ihnen aus einander zu ſetzen —"

Ich verneigte mich abermals.

„aber daß Sie die Meldung unterlaſſen haben, erſchwert die Sache, weil eine rechtliche Gültigkeit nicht Statt finden kann."

„Gerechter Himmel — meine Schweſter, mein Schwager beſuchen mich vier Wochen nach meiner Ankunft, um zu theilen — und finden die Theilung nicht thunlich, weil keine

rechtliche Form da iſt! — Cäcilie, iſt das auch deine Meinung? Haben wir ſonſt, als Kinder, denn einen Rechtsbeiſtand gebraucht, um zu theilen? Iſt der Nachlaß unſrer Eltern ſo kärglich? O nimm, nimm von ihren Schätzen was dir beliebt. Nur ein Andenken laß mir an die, deren zärtliche Liebe ich mit Undank vergalt! —"

Meine Schweſter blieb in ihrer Stellung, ohne mich anzuſehn, mein Schwager ſah mit einem halb höhniſchen Lächeln erſt auf mich, dann auf ſie.

„Sie antworten nicht? Halten Sie mein Anerbieten für eine Liſt? Iſts möglich, daß Sie ſo wenig Vertrauen zu mir haben? —"

Er entſchuldigte ſich mit Höflichkeit, und nahm meinen Antrag an. Ich empfand innere Angſt bei dem Anblick beider, und trieb aus allen Kräften die Theilung vorzunehmen. Mit vieler Faſſung entſchied mein Schwager, was ihnen und was mir gehörte; ich gab ihm in allem Recht, ich hätte ihm alles überlaſſen, wenn er es verlangt hätte. Ich wurde ruhig, als ich ſah, wie beide mit ſo viel Wohlgefal-

len ihre neuen Beſitzthümer beſchauten und überzählten. Aber als wir in die Zimmer meiner Eltern kamen, die ich zeither als ein Heiligthum geſcheut hatte, als ich hineintrat in ihre verödete Wohnung, und alles noch ſo in der alten Ordnung ſtand, als hätten die Bewohner es erſt heute verlaſſen, da war mir, als umſchwebten mich ihre Manen, und ich mußte mich an einen Pfeiler lehnen, denn unendlicher Schmerz belaſtete meine Seele. Gute Eltern, o hätte ich nur einmal noch eure Kniee umfaſſen, und euren Segen empfangen können — ihr hättet gewiß, ihr hättet mir vergeben!

Mein Schwager blieb vor mir ſtehn, als ich mich ſo ſtumm, gebrochen hinlehnte, und blickte mich, wie vorher, mit eignem Lächeln an. Meine Schweſter, mit feierlichen Trauergeberden, ſuchte ringsumher, und war es ein böſer Dämon, der mich täuſchte, oder hatte ich Recht, mir ſchienen ihre Augen von habſüchtiger Freude zu funkeln. Ich ermannte mich — denn wollten ſie nicht theilen! Alles wurde gemuſtert, betaſtet, gewendet — o wahrhaftig, ich hätte nie in meinem Leben gewagt,

es zu berühren! In meines Vaters Zimmer blieb mir einiges als Heergeräthe, wie mein Schwager sagte. Aber was meine Mutter besessen hatte, wurde alles für meiner Schwester Eigenthum erklärt.

In ihrem Zimmer fanden wir in einem Pulte vier Gemählde en medaillon — meinen Vater, und meine Mutter in sprechender Aehnlichkeit, meine Schwester und mich, ohngefähr im zehnten oder zwölften Jahre gemahlt. Ich ergriff die Bilder, hielt sie stumm in zitternder Hand, und blickte sie mit nassen Augen an. Es schien mir unmöglich, mich von ihnen zu trennen.

„Cäcilie, — begann ich schüchtern, denn ich ahndete eine abschlägliche Antwort — gieb mir diese Bilder."

„Ich habe darauf gerechnet," erwiederte sie kalt.

„Ich glaube dir, liebe Schwester, sie mögen dir so lieb seyn, wie mir. Aber ich bedarf ihrer mehr. Ich habe sie so lange entbehrt — ihr Anblick würde mich trösten —"

„Trösten?" wiederholte sie höhnisch —

„Und warum nicht, Cäcilie? Mißt sich denn Trost nach Verdienst? nicht vielmehr nach dem Maaße des Unglücks, der Betrübniß? Und wer bedarf seiner mehr, als dein unglücklicher Bruder? Sieh sie hier, die ehrwürdigen Alten, wie Huld und Liebe aus ihren Zügen spricht. Wenn ich sie ansehn werde, werde ich glauben, ihren Segen, den ich nicht aus ihrem Munde empfing, in diesen freundlichen Blicken zu lesen."

„Wenn dir es so leicht fällt, an ihrem Segen zu glauben, so wirst du es auch ohne diese Bilder können. Und allenfalls kannst du ja in die Kapelle gehn! —"

Es kann seyn, sie wußte nicht, welche Bedeutung in ihren Worten lag. Aber sie fuhren mir wie ein Messer in's Herz. „— Schwester — rief ich erbittert — aber ich besann mich, daß ich kein Recht hatte zu zürnen, und schwieg. Cäcilie, begann ich sanfter wieder, du hast mich sonst geliebt, wir haben Einen Vater, Eine Mutter —"

„Und haben Beide nicht mehr, —" rief sie

mit einem vorwurfsvollen Blick, und weinte heftig —

„Sie leben nicht mehr, sagte ich weich, sie sind uns beiden verloren. O wenn du wüßtest, wie ich diesen Mangel empfinde, wie alles um mich so einsam ist, wie ich mich so sehr nach einem Herzen voll Liebe sehne! Wir können, wir sollen die Liebe auf uns gegenseitig fortpflanzen, die wir von ihnen empfingen. O laß uns hier, von ihren Geistern umschwebt, uns nähern, Herz an Herz, und durch Geschwisterliebe den Verlust der Eltern ersetzen! —"

Ich bat mit Thränen. „Das ist zu viel, sagte sie sehr bitter. Du willst mir ihren Verlust ersetzen? Ich fühle, daß er für mich unersetzlich ist. Und durch wen habe ich sie verloren? o Gott, wer hat sie getödtet, die guten Eltern? Wer hat ihre grauen Haare zum Lohn ihrer Treue mit Kummer überhäuft? —"

„Sprich nicht davon, meine Liebe," sagte mein Schwager.

„Lassen Sie —" fiel ich ein, durch ihre Worte zerschmettert.

„O gute Mutter, — sagte sie mit Heftigkeit, und hob ihre Augen empor — o gute Mutter, wie viel Thränen mußtest du vergießen, eh' der Schmerz dein Leben zerstörte! Hier an dieser Stelle, wie oft hast du betend den Namen dessen genannt, den du liebtest, trotz seiner Unwürdigkeit und seines Undanks, und Gott angefleht, ihm zu vergeben! Wie oft habe ich dich in meinen Armen gehalten, wenn der Krampf deine Brust empörte, und nur der Schrei des Schmerzens sich hervorzudrängen vermochte! Und du, mein ehrwürdiger Vater! wie wanktest du so langsamvergehend, so kummerbelastet zum Grabe, als sie nicht mehr um dich war, die mit gebrochnem Herzen dich dennoch zu trösten wußte! Gott sei gelobt, mir haben eure Sorgen, eure Seufzer, eure Thränen nicht geflucht — ich darf euch auch im Bilde, und werde euch einst im künftigen Leben mit heitrer Seele anschaun!"

Ich hatte einen Stuhl ergriffen, und vernahm halb entseelt ihre schrecklichen Worte. Was sie sagte, war gerecht. Durfte ich auf Barmherzigkeit Anspruch machen? O Antonie,

Klementine, Johanne, ich vernahm den ernsten Spruch des Gerichts, wie ich ihn um euch verdient hatte!

Sie ergriff die Bilder; nur das meinige ließ sie liegen. „Sie gehören mir, sagte sie. Frage dich selbst, wer am meisten verdient, sie zu besitzen. Oder willst du lieber, so zeige, daß du mehr Recht dazu hast. Dieses hier — indem sie auf mein Portrait zeigte — verlange ich nicht. Ich habe diesen Knaben sehr geliebt — er war so gut! Aber er ist längst gestorben, und seine Züge erinnern mich nur an den, welcher mir das Liebste auf Erden geraubt hat — ich würde sie nie ohne Unwillen betrachten können."

Sie entfernte sich rasch, heftig bewegt. Es rührte mich, was sie sagte, trotz ihrer Bitterkeit; denn schien das nicht Sprache der frühern Liebe? Aber sie hatte mich zu Boden geworfen; im Gefühl meiner Schuld und meines Elends wagte ich nicht nach ihrem fliehenden Gewande zu greifen, und sie in meine Arme zu ziehn, als sie mir vorübereilte.

Mein Schwager blieb. Er sah mich einige

Zeit schweigend an, hustete verlegen, und schien den Anfang nicht finden zu können.

„Meine Frau, begann er endlich, hat etwas hart gesprochen. Aber Sie werden eingestehn, daß sie dazu auf gewisse Weise berechtigt ist. Sie hat sich immer als eine gehorsame Tochter betragen, und muß es sehr bitter empfinden, beide Eltern ohne ihre Schuld eingebüßt zu haben."

Er hielt einige Zeit inne, um meine Antwort abzuwarten. Als ich schwieg, fuhr er fort:

„Wenn ich auch nur fünf bis sechs Jahre älter bin, als Sie, so werden Sie mir doch zugestehn, daß gewisse Verschiedenheiten mir ein Recht geben, Ihnen geziemende Vorstellungen zu machen. Ich habe das Glück, Ihr Schwager zu seyn —"

Er verneigte sich nach seiner Weise —

„Und es kann mir darum nicht gleichgültig seyn, Sie auf solchen Wegen zu bemerken, die endlich zu Ihrem Unglück, und zu unsrer Betrübniß führen müssen. Ihr Leichtsinn — ich weiß kein milderes Wort — hat für Sie und andre sehr

traurige Folgen gehabt. Ich kann es Ihnen nicht bergen, Ihr Betragen ist die einzige Ursach von dem Tode unsrer Eltern gewesen. Die Nachricht, daß Sie entflohen wären, machte auf die selige Frau Mutter so tiefen Eindruck, daß sie von der Zeit an den heftigsten körperlichen Uebeln litt, und vor einem Jahre an der Auszehrung starb. Wie mir meine Frau gesagt hat, so sehnte sich die Selige sehr, Sie noch einmal zu sehn, und hat gar nicht ersterben können. Der selige Herr Vater nahm sichtbar an Wohlseyn ab, da sie todt war, und hatte fast keine Gesellschaft mehr, als wenn wir ihn besuchten. Wir waren grade hier, als er einen Brief von B. erhielt, worin die Nachricht von Ihrer doppelten Heirath stand. Er hatte ihn kaum gelesen, so ruste er aus, Gott erbarme sich seiner, verwandelte sich — ich sprang zu, und nahm ihn in meine Arme, und in drei Minuten war er völlig todt! —"

„Meine guten, armen Eltern! rief ich, in meinem Schmerze verloren — ja, ich verdiente keinen bessern Segen, als diese Sehnsucht der

Liebe, dieſes letzte Gebet um Barmherzigkeit! —"

„Es iſt mir lieb — ſprach mein Schwager wieder, und ſchien an Länge und Würde beträchtlich zuzunehmen —, daß Sie Gefühl zeigen. Wären Sie nicht mein Schwager, ſo würde ich mich nicht der Unannehmlichkeit ausſetzen, ſo mit Ihnen zu ſprechen, da die Gebote der Sittenlehre von ſolchen Charakteren gewöhnlich mit Spott und Verachtung aufgenommen werden. Aber ſo achte ich das für meine Schuldigkeit, und unterziehe mich freiwillig der Gefahr Ihrer Entrüſtung. Ihre zweite Flucht, von welcher die Seligen, Gottlob! nichts erfuhren, und die Art und Weiſe Ihrer Ankunft, deren Unannehmlichkeit die Seligen gleichfalls glücklich entgangen ſind, ſind neue Beweiſe — Sie werden mir das nicht übel nehmen — von Ihrer Unbeſonnenheit. Es iſt ſehr kränkend für einen rechtſchaffenen Mann, das an ſeinen Verwandten zu erleben, und eine Schweſter kann das an ihrem einzigen Bruder nicht ohne ſchwere Beleidigung erfahren. Der Glanz einer reichen Erbſchaft

möchte leicht im Stande seyn, die Gefühle der Reue zu unterdrücken, und so die erhaltne Lehre verloren gehn. Ich beschwöre Sie, Herr Bruder, bedenken Sie Ihre Ehre, und die unsrige besser, und nöthigen Sie uns nicht durch neue Uebereilungen eine Verbindung aufzulösen, welche um der Verwandtschaft willen uns immer wichtig seyn muß."

O heiliger Gott, das mußte ich hören! Oft überlief mich der Grimm, aber theils war ich zu gebeugt, theils erregte seine kalte, beschränkte Weisheit mein Mitleid zu sehr, ich schwieg. Er verrieth durch seine Mienen Empfindlichkeit darüber, wartete noch ein Weilchen, ob ich gar nicht antiphoniren würde, machte dann eine Verbeugung, und verließ mit vielem Anstand das Zimmer.

„Mutter, — rief ich, und fiel auf meine Kniee, sobald er hinaus war, mit emporgehobenen Händen — Mutter, würdest du so mit deinem Sohne gesprochen haben? Hier, wo du mich geboren, auf deinen Armen gewiegt, an deinem Busen gepflegt hast, hättest du mich hier verworfen? O gewiß, selbst dann, wenn

dein Herz vor Kummer über die Verirrungen deines Sohnes gebrochen wäre, du hättest ihn an die sterbende Brust gedrückt, und mit dem letzten Hauch ihm ein Wort des Segens zugeflüstert! —"

Erschüttert, begeistert, suchte ich im Zimmer mit begierigen Augen! Es war mir, als stünde ihre Gestalt vor mir, und reichte mir mit himmlischer Freundlichkeit die Hand — ich hörte eine sanfte, zärtliche Stimme — und von unerklärlichem Schauer ergriffen, aber ihres Segens gewiß, getröstet, verließ ich ihre öde Wohnung.

Dennoch, trotz dieses stärkenden Gefühls, wie verlassen war ich, wie einsam! Hatte ich nur Einen, den ich ohne innern Vorwurf mit Liebe umfassen konnte, der mich nicht hart und verdammend zurückstieß?

Es giebt Menschen, die nie ihre Hand nach einer andern ausstrecken, um warm die Pulse menschlichen Lebens zu fühlen, deren Herz nie von feurigem Verlangen glüht, Liebe zu empfangen und zu geben, deren Auge nie vom himmlischen Strahle reinen Wohlwollens glänzt, die

kalt und in sich gekehrt jede That ohne fremden Beistand vollbringen, ihre Freude mit niemand theilen, ihren Kummer tief in sich selbst verbergen, immer nur rechnend das Gute und Böse ausspähn, und die Theilnahme hochherzig verschmähn, die ihnen entgegenkömmt. Ihnen sinken Freunde dahin, wie welkende Blätter des Herbstes, die man anschaut, bedauert, daß sie keinen Schatten mehr gewähren, und nicht mehr achtet. Aber das Herz, das sich an ein andres mit tausend selbstgewundnen Ketten schließt, und, in schwärmerischer Vergessenheit des furchtbaren Gesetzes für alle Existenz, unaufhörlich zu wechseln, und von einem Tode zum andern, wie von einem Abend zum andern zu eilen, sein Leben außer sich sucht, und für die Unendlichkeit liebt — ein solches Herz verliert die Lust und die Kraft zu leben mit der Trennung von denen, die es liebte, und verblutet langsam an seinen Wunden.

Die egoistische Eitelkeit meines Schwagers kränkte mich zwar, aber ich entschuldigte ihn. Ein Mensch, wie er, der, von der frühsten Jugend nur an das plattalltägliche gewöhnt,

anfangs keinen höhern Werth gekannt hatte, als das A B C zu können, dann ein leidliches Exercitium zu machen, ferner einen Federhut und Sporn zu tragen, weiterhin mit Schärpe und Ringkragen geschmückt zu seyn, endlich mit einer stiftsfähigen Gemahlin standesmäßig zu leben, die Junker und Fräulein, welche er mit ihr erzielte, fein in die Form der Zierlichkeit und Convenienz zu gießen, und von seinen Gütern alljährlich einige Kapitale zurück zu legen, ein solcher Mensch mußte mich aus tausend Ursachen im Herzen für einen Rasenden halten, wenn er höflich genug war, mich nur leichtsinnig zu nennen. Aber ich konnte nicht erwarten, daß meine Schwester, die im Hause meiner Eltern zu einem gewissen Adel der Gesinnung gebildet worden war, mit seiner gemeinen Natur sich so zeitig amalgamiren würde. Ihre Härte beugte mich nieder. Ich hatte sie empfangen wie einen Engel des Trostes, und ich bedurfte so sehr eines Engels! Sie hatte mich mit dem Richterschwerdte berührt, statt mir die Palme des Friedens zu reichen. Der Gedanke empörte mich, sie wieder zu sehn, die mich so unbarm-

herzig weggeworfen hatte; ich fühlte mich auf ewig von ihr geschieden, verbannte mich selbst auf mein Zimmer, und wies die Aufforderung zu ihr zu kommen, mit Entschuldigungen ab.

Am folgenden Morgen kam mein Schwager zu mir herauf. Er bedauerte sehr weitläuftig, daß ich ihnen meine Gesellschaft entzogen hätte, und kündigte mir ihre Abreise an. Mit einiger Verlegenheit setzte er hinzu, daß meine Schwester aus alter Zuneigung Fressonet mit sich zu nehmen wünschte.

Also auch das einzige Andenken verflossener Zeiten, den alten treuen Diener sollte ich verlieren? Der sonderbare Mann, den ich als Knabe wohl eher verspottet, und wegen seiner Förmlichkeit nie geliebt hatte, war mir jetzt durch seine Fürsorge und rührende Theilnahme werth geworden. Ich hatte mich an ihn gewöhnt, er war der einzige Mensch, dessen Gesellschaft mich etwas erheiterte, und mir ihn zu nehmen, war gewiß noch grausamer, als die That jenes Kerkermeisters, welcher die Spinnen tödtete, die Freundinnen seines Gefangnen geworden waren. Aber ich hatte zu

viel verloren, um nicht auch dieſen Verluſt zu tragen, und überließ die Entſcheidung Freſſonels eigner Beſtimmung — und in der That, ich ſetzte voraus, daß er gern zu meiner glücklichern Schweſter gehn würde.

Sie reiſten ab, ohne daß ich meine Schweſter wieder geſehn hatte. Finſter in mich gekehrt, blieb ich auf meinem Zimmer, und trat nicht ans Fenſter, als ich den Wagen rollen hörte. Welche Ausſicht des Lebens, das ſich lang und ſchauerlichöde vor mir ausdehnte!

Freſſonel überraſchte mich durch ſeinen Eintritt. Haben ſie etwas vergeſſen? fragte ich.

„Nein, Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden.“

„Warum iſt er denn nicht mitgereiſt? —“

„Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden werden mich nicht verſtoßen,“ ſagte der alte Mann, und wollte mir den Rock küſſen.

Beſtürzt wandte ich ihn ab, und reichte ihm die Hand. Mit eignen Empfindungen blickte ich ihn an. Schlug nicht ſein Herz von treuer Liebe für mich? Und was hatte ich ihm doch gegeben, oder gethan, daß er,

von väterlicher Zärtlichkeit getrieben, ſich für glücklich hielt, mir Verlaßnen zu dienen?

Mit frommer Ehrerbietung blickte ich auf ſeine grauen Haare, legte meine Hand auf ſeinen Scheitel, ſagte tiefgerührt — „dafür ſegne ihn Gott! —" und wandte mich um, um meine Thränen zu verbergen.

22.

Ich war auf einige Stunden erheitert durch dieſe treue Anhänglichkeit des alten Mannes; aber nur auf einige Stunden — und um ſo ſchmerzlicher ſchnitt das wiederkehrende Gefühl, alle, alle, die ich liebte, die mich liebten, mir ſelbſt entriſſen zu haben, in meine Seele.

Vergebens wollte Freſſonel durch Muſik den Dämon bannen, der durch die winterlichrauhe Anſicht der Natur täglich an Kraft und Feſtigkeit gewann; er führte mir ein Concert auf, das, ſchon eh' es begann, mich zu einem anhaltenden, ſchallenden Gelächter zwang — wie litt meine Seele bei dieſem krampfhaften Lachen —: vergebens unterhielt er mich mit den

Begebenheiten aller benachbarten adlichen Familien — er hütete sich wohl, der meinigen zu erwähnen, und dieses großmüthige Schweigen machte mich ihm dankbar, aber riß meine Wunden wieder auf —: vergebens trieb er überall Bücher zusammen, ich dachte nicht daran, ich scheute mich, eins in die Hand zu nehmen. Auf mein Zimmer gebannt, lief ich hastig auf und nieder, bald von dem, bald von jenem Schreckbild verfolgt — überall Nacht, überall drohendes Gericht über mich — mein unglückliches Weib, meine verwaisten Kinder, meine armen Eltern, deren ehrenvolles, wohlthätiges und glückliches Leben durch mich zuletzt noch die bittersten Früchte trug, meine unbarmherzige Schwester, ach und so manche theure Gestalt noch früherer Jahre ruften unablässig Wehe über mich — und wenn ich dann ermattet mich niederließ, und nach einem Menschen seufzte, der die lindernde Hand auf meine durchborte Brust legte, nach einem Engel, der meiner zerrütteten Seele Hoffnung des Friedens brächte, — da stand vor mir ein eisgraues, eingetrocknetes Männchen, das mit tausend Bück-

lingen und zierlichen Worten, und mit dem gefälligſten Lächeln, und bei unverkennbarem Eifer, mich aufzumuntern, doch einen geheimen Schauder über den furiengejagten Verbrecher nicht verdecken konnte, den ſeine natürliche Empfindung auf ſeine welken Züge zeichnete.

O wie leicht erträgt ſich bei reinem Bewußtſeyn das Urtheil der Welt, dieſes flatternde, chamäleontiſche Weſen ohne Grund und Ziel! Findet man einen Freund, der es gut heißt, was aus dem innerſten Heiligthum der Vernunft, der Güte hervorging, da freut man ſich des unerwarteten Glücks, aber man bedarf ſeiner nicht. Wie ängſtlich im Gegentheil ſucht das verwundete Gewiſſen nach irgend einem billigen, milden Urtheil über ſeine That! Ich hatte nicht den Troſt, nicht die kräftige Unterſtützung des Gefallenen, durch ein ſchonendes, entſchuldigendes Urtheil in meiner Reue geſtärkt zu werden. Als wäre ich der einzige in meiner Art, ſchwieg alles, was mich umgab, über mich; wie einem finſtern Geiſte der Hölle dienten ſie mir in ſtummer Ehrfurcht, oder, wie ich glaubte, in erzwungner lügenhafter Liebe.

Ich vermochte nicht länger in den vier Wänden zu dauern — eine Angſt, die keinen beſtimmten Gegenſtand hatte, trieb mich, trotz dem Ungeſtüm der Witterung, ins Freie, und ohne irgend eine Begleitung ſuchte ich die wohlbekannten Gegenden des väterlichen Forſts. Die Kinder flohen ſchüchtern vor meinem Anblick — vielleicht, wahrſcheinlich aus natürlicher Bidigkeit — ich wähnte, ſie wüſten um alles, was ich gethan hätte, und ihr unentweihtes Gefühl triebe ſie mit Entſetzen weg von dem Manne, der ſeine Kinder verſtoßen hatte. Die Eltern — ich kannte ſie faſt alle perſönlich, ſie hatten mir gedient, ſie hatten mich geliebt, und meinen gütigen Vater wie ihren Schutzgott verehrt — ſie lauſchten ſcheu an den Fenſtern; ſie traten nicht heraus, um mit Freudenruf und biederm Händedruck den neuen Herrn, den Sohn eines verehrten Hauſes zu empfangen, und ich glaubte die gerechten Flüche zu verſtehn, welche ſie ſich leiſe über mich zuflüſterten. Ueberall von dem Phantom verfolgt, daß alle mich haßten, und haſſen müſten, jagte ich in raſchem Galopp durch die Dörfer, ohne

jemand anzureden oder zu grüßen. In die verborgensten, dunkelsten Gegenden des Forsts ritt ich, und wo eine Schlucht sich mit ihren waldbewachsnen Wänden tief in die Nacht senkte, da saß ich Stundenlang im trüben Sinnen — der Sturm, welcher die Wipfel der Tannen durchheulte, dünkte mir ein Geisterheer, und in mir selbst tönte eine melancholische, langsam-feierliche Stimme, die mir unablässig mit ewiger Wiederholung meine Verbrechen erzählte —

Der Frühling kam — der Gottgeborne Genius des Lebens, der Freude — er vermochte mit seinem stillen, wohlthätigen Reiz nur meine Verzweiflung in eine Schwermuth zu verwandeln, von welcher meine Seele immer mehr und mehr erschlaffte. Ich wünschte den Tod, ich erwartete ihn, und mit unüberwindlicher Sehnsucht nach dem Ende meiner Tage durchschlich ich die Gegend. Auf einer dieser Wanderungen, wo ich, in mich selbst verloren, mich weiter als gewöhnlich, verirrte, kam ich in ein Thal, das ich sehr wohl kannte, wo ich in meiner Jugend mich sehr oft mit der Jagd belustigt

hatte. Auf der Zinne des Berges, welcher den Eingang beherrschte, blieb ich stehn, und starrte gedankenlos hin. Plötzlich wurde es wie hell vor meinen Augen, ich glaubte jenes Thal zu sehn, das vier Jahre mich und Johannen schützend verborgen hatte. Unter dem dichten Gebüsch, das sich längsthin streckte, wähnte ich die Hütten versteckt, welche dort die fruchtbare Ebne schmückten. Höher waren dort die Felsen, aber in den nehmlichen Krümmungen hatte sie hier das Spiel der Natur geordnet; reißender waren dort die Waldbäche, aber sie stürzten hier wie dort vom Rücken der Berge, um im Thale Weiher und Ströme zu bilden. Ein schöpferischer Gedanke durchflog meine Seele; aus ihrem dumpfen Brüten über sich selbst erwachte sie zum erstenmale wieder zur Thätigkeit, und entbrannte in schneller Ungeduld, ihr verlornes Paradies im Bilde wieder darzustellen. Ich durchlief das Thal, ich bemerkte das Aehnliche und Verschiedne, zeichnete im Geist, was werden könnte und sollte, und kam spät zu Hause, mit dem vollendeten Plane, mir einen Aufenthalt zu schaffen, der durch

sinnliche Erinnerung des alten Glücks die Last meiner Seele vielleicht erleichtern möchte.

Nun lebte Löbeneck wieder für mich auf; schon am folgenden Morgen begann das Werk. Ich verschwendete die ersparten Summen meines Vaters, um mit zauberischer Eile meine Wünsche erfüllt zu sehn. Die bunte, mahlerische Verwirrung der Arbeiter und ihrer Geschäfte, das ewige Aendern der Gestalten, das rasche Emporsteigen meines Entwurfs besänftigte vor der Hand die verzehrende Unruhe in meiner Seele. In wenig Wochen war das Thal von Holze gereinigt, wo es mein Plan foderte, die Bäche wurden in ihrem Laufe gelenkt, Wiesen und Land geschieden, und schon hoben sich die Gebäude empor. Täglich war ich dabei, und eilte unermüdet von einem Ende zum andern, daß alles genau mit dem Bilde übereinstimmen sollte, welches lange und freudige Anschauung in meine Seele geprägt hatte. Mit ungeheurer Anstrengung und Geldaufwand mußten aller Orten große Bäume verpflanzt, Felsen gesprengt, und die losgerissenen Massen wieder

an andern Orten aufgestellt werden. Mein Eifer wuchs, wie allmählig das Ganze sich täuschend entwickelte, und ich bot alles auf, was in meinen Kräften stand, um bald die Thurmspitze der Kapelle zu erblicken, einst den malerischen Endpunkt einer Allee von Pappeln, die von meiner Wohnung aus dahin führte, und vor allem andern, um diese geliebte, reizende Wohnung selbst mit ihren schönen Umgebungen wieder zu besitzen. Sie entsprang vor meinen Augen, wie eine Zwillingsschwester; Tapeten, Stühle, Spiegel, Tische, alles wie dort; und mit unbiegsamen Eigensinn verwarf ich jede Arbeit, die nicht genau mit meiner Vorstellung übereinstimmte. Geflügel belebte den Hof, Kühe, an Zahl und Farbe jenen gleich, die dort gewesen waren, standen im Stall; ein grüner Kreis umgab in der Mitte des Hofes ein Becken, das ein Delphin unermüdet mit Wasser füllte, rund herum mit Birken, Platanen, Ahorn eingefaßt, an deren Stämmen Sitze einluden, ihren kühlenden Schatten zu genießen — nur sie saß nicht im Schatten, mit heiterm, zärtlichen Blick auf

die lieblichen Kleinen, ihr und mein Ebenbild gerichtet, die auf dem Rasen spielten!

Betten für die Meinigen und für mich, wie sie dort gestanden hatten, wurden hingeschafft, in das nehmliche Zimmer, an den nehmlichen Ort. Als es besorgt war, ging ich hin. Es ergriff mich, als ich eintrat, wie Geisterschauer. Ich trat an die Betten, und schaute sie mit thränenerfüllten Augen an; ich betastete sie, um zu fühlen, ob die Geliebten sich nicht darunter verborgen hätten — ich wandte mich rasch um, denn mir dünkte, sie riefen meinen Namen — ich sah vor meinen Augen mein Weib, ihr Bild folgte meinen umherirrenden Blicken. Meine Sehnsucht, meinte ich, müßte ihre Seelen an den Ort bannen, wo sie mit mir vereinigt gewesen waren. Alles todtenstill — alles leere Hülle — und von Schrecken gepeitscht, floh ich unaufhaltsam, bis mich die Wände meines Zimmers wieder mit Armen finstrer Sorge umfingen! Da fiel ich nieder auf meine Kniee, und betete in fruchtlosen Seufzern zum Himmel!

Noch einmal versuchte ich mich selbst zu täuschen. Palett und Pinsel hatten seit Jah-

ren geruht; als Zeitvertreib hatte die Kunst andern Vergnügungen und Sorgen Platz gemacht, und als Bedürfniß hatte ich sie nicht gefühlt. Ich beschwor sie jetzt auf's neue, mich die geliebten Züge der Vermißten wieder erblicken zu lassen. Mit erwachender Sonne stand ich auf, und arbeitete an einem Gemählde, das Johannen mit meinen Kindern vorstellen sollte. Ich zeichnete sie, wie sie eine doppelte Rose trennte, und die eine Blüte Robert, die andre Klementinen reichte. Oft versagte die Geschicklichkeit meiner Hand den Foderungen meiner Phantasie; unermüdlich löschte ich aus, und verbesserte, bis ich mein Ideal, die treue Abbildung ihrer Züge und ihrer Kleidung, erreicht hatte. Mein Eifer nahm mit jedem Pinselstriche zu, mein Werk wurde mir mit jeder hervortretenden Aehnlichkeit theurer; und endlich war es gelungen, endlich sah ich sie vor mir in Größe und zauberischer Aehnlichkeit des Lebens, und konnte meine liebetrunknen Augen nicht von ihnen wenden.

Ich hüllte das Gemählde ein, ließ es in die Wohnung tragen, und so verhüllt in dem

Wohnzimmer aufhängen. Dann ging ich selbst hin, um in schmerzlichem Entzücken die Frucht meiner Arbeit zu genießen. Ich konnte mit eilenden Schritten den Augenblick nicht erwarten, wo ich sie erblicken würde, an dem Platze, unter den Umgebungen, wo ich so oft in der Wonne ihres Anblicks verloren gewesen war, und als ich durch das Zimmer flog, um den Vorhang wegzuziehn, da pochte mein Herz in freudiger Unruhe, als lauschten sie selbst dahinter, um mit fröhlichem Rufen in meine zitternden Arme zu stürzen. Ich zögerte, ich sammelte Muth, Fassung — endlich ergriff ich rasch das Tuch — und als es hinweg war, und sie mir erschienen, die theuersten aller Menschen, und mich so zärtlich und freundlich anblickten, als wollten sie mich zu sich hinziehn, da schien der Betrug an mir selbst gelungen; ich stand da, stumm, entzückt, unbeweglich, neugeboren in Wonne. Unwillkührlich bebten süße Worte einladend über meine Lippen. Aber ach! sie lebten, und lebten nicht — ich streckte meine Hände aus, und sie faßten sie nicht — ich drückte meinen glühenden Mund auf ihre Wangen, und Fieberkälte strahlte

von der todten Leinwand an meine Nerven. Und erschütternder, entsetzender als jemals, zerfloß der Traum meiner Wünsche, alle Gefühle des Schmerzens kehrten schneidend wieder, und ich hatte nichts gewonnen, als meine Trauer an dem sinnlichen Bilde ihres Gegenstandes um so empfindlicher festzuhalten!

Dennoch konnte ich mich von dem theuren Bilde nicht trennen, und widmete jede müßige Stunde seiner Betrachtung. In der Dämmerung saß ich, und starrte die kaum erkennbaren Linien und Farben wehmüthig an. Oft beschlich mich die Nacht, der Mond sendete seine Strahlen mitleidig durch das Fenster, und hüllte die geliebten Gestalten in ein neues, schöneres, geisterähnliches Licht. Da wandelten längstverflossne Minuten vor meiner Seele vorüber, und brachten mir die Bilder ihrer Freuden täuschend zurück. Aber der Strahl des Tages verdrängte die magische Beleuchtung — meine wachen Träume entflogen treulos, wie die des Schlummers — und das Licht, das die Nacht verjagte, und jeden Umriß der Natur in heller Schärfe hervorhob, leuchtete auch in den Ab-

grund der Verzweiflung, in welchem meine Seele seufzte, und zeigte ihr drohend und strafend seine Schrecken wieder.

23.

Der Winter kam auf's neue, und jagte die Arbeiter von ihrem Werke. Halbvollendet schien meine neue Schöpfung meiner zu spotten, und verwundete mich durch ihren Anblick, statt mich zu erfreuen. In der einsamen Wohnung, von herbstlichen Stürmen umsaust, wurde mir bänger und bänger. Im väterlichen Hause schlich ich wieder, grambeschwert, als ein Träumender umher. Mein Geist, von brennender Unruhe getrieben, wollte irgend etwas mit Liebe ergreifen, an irgend etwas seine Kraft üben, und überall zur Unthätigkeit zurückgestoßen, erschöpfte er sich in eigner Qual.

Ich griff zur Flöte, sie flüsterte Klagen; ich rührte den Flügel, er lautete Grabgesang; verstimmt waren ihre Töne, und meine Phantasien wild, grell, verwirrt und finster, wie die Launen meines Gemüths. Ich trat an die

Staffelei; meine Einbildungskraft war erstarrt, meine schwere Hand verdarb die Leinwand mit Verzerrungen, die ich widerlich hervor gehen sah. Ich suchte Bücher — in den gewölbten Sälen meiner Familien-Bibliothek schien der Geist meiner Ahnherrn zu hausen, und mich mit heimlichen Schauern zu ergreifen. Ich wandte mich zu der kleinen Büchersammlung meiner Mutter, die meine Schwester aus Verachtung da gelassen hatte — ihr Umfang und Gehalt war nicht bedeutend — aber es waren dieselben, aus welchen sie uns einst vorgelesen hatte; ich erinnerte mich der Stellen wieder, wo die Ahndungen eines noch unschuldigen Herzens mir Thränen der Rührung entlockt, mich mit dunkeln, seligen Hoffnungen erfüllt hatten; ich verglich jene stille, zufriedne Zeit mit jetzt: und unfähig, diese Vergleichung auszuhalten, setzte ich die Bücher, als Verstorbene, wieder an ihre heilige Stätte. Wohin ich fliehn, was ich beginnen mochte, der dunkle, verhüllte Geist der Schwermuth hielt mich in seinen erstarrenden Armen, und zwang mich, aus seinem schrecklichen Kreise nicht zu treten.

Menſchen, Menſchen! — ſo rufte es in meiner Seele, mit täglich wachſendem, täglich peinlicher ſehnendem Verlangen — nur Einen, vor dem ich klagen, vor dem ich mich ſelbſt verdammen kann, der eine Thräne des Mitleids über mich weint, der meinen Lippen die brüderliche Hand nicht entzieht, der mich nicht mit Verachtung, mit Entſetzen von ſich ſtößt! Aber vergebens blickte ich um mich her — mich ſtarrten nur kalte Geſichter an. Ich ſprach zu meinem alten Diener, dem Einzigen, welcher ſich für mich zu intereſſiren ſchien, mit Herzlichkeit, ich bat ihn, allen Unterſchied des Ranges zu vergeſſen, ich nannte ihn meinen Vater, ich flehte ihn, halb außer mir vor Schmerz, um Liebe und Vertrauen; aber durch ſeine Adern rann langſam und eiskalt das Leben, graue Gewohnheit war ſein Geſetz, und wenn ich ihn gerührt zu haben glaubte, ſchnitt plötzlich ſeine ewige Höflichkeit mir alle Hoffnung ab, ihn für mich zu gewinnen.

Einſt war er krank; er ſchickte ſeine Enkelin zu mir, um es zu melden. Das ſanfte, noch halb kindiſche Geſicht der ſechzehnjährigen Ame-

lie, die ich zum erstenmale sah, fiel mir angenehm in's Auge. Ich bemerkte den Eindruck, welchen es auf sie machte, als ich ihr meine ernstliche Betrübniß äußerte. In der That wäre der Verlust des alten Mannes für mich unersetzlich gewesen; ich sagte ihr das ohne Rückhalt; sie sah mich mit nassen Augen und rührender Verwunderung an, daß ein Mann, wie ich, an dem Leben eines abgelebten Dieners so großen Antheil nähme. Ich fühlte mich hingezogen zu dieser Unschuld — ich fand die Hoffnung so verführerisch, das Vertrauen einer noch reinen Seele zu genießen; aber ich hatte nicht den Muth, ihr irgend ein Wort darüber zu sagen, und entließ sie mit der Bitte, mir fleißig Nachrichten von ihres Großvaters Befinden zu bringen.

Sie that es, und allmählig an meinen Anblick gewöhnt, sprach sie offner und vertraulicher mit mir. Es schien ihr bei mir zu gefallen, und mit reinem Vergnügen empfand ich die Aeußerungen dieses Wohlgefallens. Mit Sehnsucht harrte ich der Stunde, wo sie zu kommen pflegte, und plauderte mit ihr, und sagte

ihr unzähligemal, wie lieb ich sie hätte, und hörte von ihr das nehmliche. Ich küßte sie — sie wollte es anfangs nicht zugeben — aber ihr Widerstand war so leicht, ihr Nachgeben so unbefangen — mit einem Wort, wir tändelten bald zusammen, wie immer ein älterer Bruder mit seiner Schwester tändeln kann. Kein Gedanke kam in mein Herz, diese holde Einfalt zu betrügen, aber ich gewöhnte mich daran, sie mit einer Innigkeit zu behandeln, die unter allen Menschen sie allein gegen mich erwiedern konnte, und wollte.

Vierzehn Tage verflossen; am letzten kam sie, wie gewöhnlich; aber ihr Gesicht drückte Traurigkeit aus, und sie hüpfte nicht, wie gewöhnlich, heiter auf mich zu. Ich fragte sie nach dem Befinden Fressonels; er ist besser, und wird morgen früh wieder zu Ihnen kommen, sagte sie, und Thränen traten ihr in die Augen.

„Das ist gut, antwortete ich, daß dein Großvater wieder gesund ist. Ich habe ihn lange entbehrt. Aber du siehst so betrübt aus,

Amelie. Was ist dir denn? hat dich die Mutter gescholten? —"

„O wenn Sie darnach fragen — sagte sie, und weinte helle Thränen — warum ich betrübt bin, so reut mich's, daß ich es bin. —"

Ich blickte sie mit Verwunderung an. Sie konnte den Schmerz nicht verbergen, den sie empfand, und ich errieth, worüber. Ihre Augen suchten wehmüthig die meinigen. Ich nahm sie in meine Arme — überwältigt von dem Entzücken, von ihr so unschuldig, so herzlich geliebt zu seyn — sie beugte ihr Köpfchen an meine Brust, und weinte recht von Herzen ihren Kummer aus, daß sie nicht mehr zu mir kommen sollte.

„Gute Amelie, sagte ich, du kannst immer zu mir kommen. Ich werde es deinem Großvater sagen, daß er dich mit zu mir nimmt, weil ich dich gern um mich habe —"

„Nein, nein! fiel sie mit Heftigkeit ein — Sie dürfen ihm das nicht sagen, und wenn Sie es sagten, so würde mir es noch schlimmer gehn. Ich werde zu Hause sitzen am Nähtisch, und Sie im Garten sehn, und nicht

zu Ihnen kommen dürfen. Sie werden mich grüßen, und ich werde Ihnen höflich danken, als wenn ich Sie nicht kennte. Ich werde diese Hand nicht küssen dürfen — ich werde nie wieder hören, daß Sie mich Ihre gute Amelie nennen —"

Ich hielt sie verstummend an meiner Brust — ich suchte vergebens nach einem Ausweg, der sie beruhigen könnte — ich fühlte auf der einen Seite, wie gefährlich ich ohne meinen Willen geworden war — ich konnte mich auf der andern nicht entschließen, Gefühle hartherzig zu vernichten, die mir so wohlgethan hatten — sie rührte mich, sie zog mich an, ich preßte sie mit Innigkeit an mich, und küßte die frischen Lippen und die bethränten Wangen —

Da ging die Thür auf, und Fressonel, wankend, abgezehrt, bleich von Krankheit, trat herein. Amelie schrie laut auf, sprang auf die Seite, und lehnte sich heftig weinend mit dem Gesicht an die Wand; ich stand beschämt, verlegen vor dem Greise, der mich mit bitterwehmüthigem Blick fixirte. Geh zu Hause, Amelie,

sagte er zu dem Mädchen. Sie ging, und wandte noch einmal im Gehn sich mit klagender Geberde nach mir um.

Wir standen einander gegenüber — mir band das Gefühl, daß selbst die strengste Wahrheit ihm eine verächtliche Lüge scheinen müßte, ihm Scheu vor seinem Herrn die Zunge.

„Er kann mich falsch beurtheilen, Fressonel, begann ich endlich. Es sollte mir leid thun, wenn Amelie es entgelten müßte, daß ich an ihrer Gesellschaft Wohlgefallen fand. —"

„Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden, sagte er, sind in Ihren Handlungen nicht an mein Urtheil gebunden. Meine Enkelin ist noch ein unverständiges Mädchen, und es ist sehr natürlich, daß sie die Aeußerungen Hochdero Wohlwollens mißverstanden hat. Sie ist, wie ich sehe, Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden lästig geworden, und darum habe ich mein Krankenbett früher verlassen, um Hochdieselben vor Langerweile, und ein unerfahrnes Kind vor traurigen Folgen seiner Etourderie zu bewahren. —"

Er war in seinem Tone wieder, und die Kälte und höfliche Abgemessenheit, mit welcher

er das sagte, nahmen mir allen Muth zu antworten. Aber ich konnte die holde, zutrauliche Amelie nicht aus meinen Gedanken bringen, ich sehnte mich unaufhörlich nach ihr; und als ich am folgenden Morgen sie wegfahren sah, als ich bemerkte, wie sie sich immer hin nach meinen Fenstern wandte, und endlich ihr Gesicht in ihrem Tuche verbarg, da drehte ich mich betrübt um, und weinte dem kleinen, unschuldigen Engel nach.

24.

Ernster und kälter war Fressonel geworden, und die Sehnsucht nach Menschen füllte mächtiger als vorher mein Herz. Ich fragte ihn nach einigen Bekannten meines Vaters. Sie waren todt, hatten verkauft, es war keiner mehr übrig aus der alten guten Zeit —

„Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden sind seine Gesellschaft gewohnt, — sagte der alte Mann — vielleicht fänden Hochdieselben bei dem Herrn Hofrath von Meinleben in Schönhof Ihre Rechnung —“

Meinleben? — der Name schien mir so bekannt — ich sann — und erröthete, als ich mich der Umstände erinnerte, unter welchen mir einst dieser Name wichtig geworden war — *)

„Ich habe einen Meinleben gekannt," sagte ich.

„Wahrhaftig? es wäre wohl möglich, denn der Herr Hofrath von Meinleben sollen sonst am Hofe gewesen seyn; haben sich erst vor vier Jahren hier angekauft — leben sehr einsam — sind ein sehr feiner und kluger Herr — geben sich mit dem Bauervolke wenig ab — treiben die Oekonomie mit großem Eifer — Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden werden sich in seiner Gesellschaft recht wohl befinden —"

Diese Bemerkung verdroß mich; es war mir im höchsten Grade zuwider, mich mit einem Manne zusammengestellt zu sehn, den ich als einen der ausschweifendsten Libertins gekannt hatte. Damals war er nicht unangenehm von Gestalt, voll Witz und Geist; aber so herzlos, so versunken in den niedrigsten

*) Theil I. S. 140.

Egoismus, daß Riancour für sentimental neben ihm gelten konnte. Er hatte keinen andern und höhern Zweck, als die Freuden der Tafel und der Wollust zu genießen; er lachte laut auf, wenn von Tugend, Freundschaft, Liebe, die Rede war; er sagte jedem, der ihn um eine mit Aufopferung verbundne Gefälligkeit bat, ins Gesicht, daß er nicht gescheut wäre, etwas von ihm zu verlangen, das kein Vernünftiger gewähren würde; er gab zuweilen etwas, aber nur, wenn er den Bittenden nicht los werden konnte; er fing nie Streit an, und foderte nicht leicht etwas Unrechtmäßiges, aber wenn er des Gewinnstes auf einer oder der andern Seite gewiß war, so nahm er ihn mit unerschütterlicher Unverschämtheit, und wunderte sich gegen jeden, daß irgend jemand sein Betragen mißbilligte. Madelsheim hatte fast die nehmlichen Grundsätze; aber er war gefällig, theilnehmend, verbindlich — Meinlieben war blos höflich und kalt, und konnte durch nichts in Bewegung gesetzt werden, als durch neuen Reiz seiner im höchsten Grade verzärtelten und entnervten Sinne.

Von diesem Manne konnte ich weder Trost noch Vertrauen erwarten; aber doch war er ein Bekannter, und je herzloser er selbst war, um so gewisser durfte ich darauf rechnen, daß er an mir, wie ich jetzt war und erschien, keinen weitern Anstoß nehmen würde, und so entschloß ich mich augenblicklich nach Schönhof zu reiten. Ein Mann in wenig empfehlender Kleidung, welk, mit so dürren Beinen, daß sie unaufhörlich unter seinem mattzusammengedrückten Körper knickten, kam mir entgegen, als ich zum Hofe hineinritt. Das schlaffe, graugelbe, eingefallene Gesicht entsprach vollkommen dem aufgeriebenen Leibe. Er blickte mich starr an — ich war überzeugt, mich geirrt zu haben, und wollte eben meinen plötzlichen Besuch entschuldigen, als ein hämisches Lächeln sein Gesicht veränderte, und mir mit einemmal den vormaligen Meinleben verrieth, den ich wohl seit acht Jahren nicht gesehn hatte, indem er jenen Hof verlassen, und sich an den gewendet hatte, in dessen Gebiet seine und meine jetzigen Besitzungen lagen.

„Es machte ihm Freude mich zu sehn,

meinte er, — wenn ich ihn gleich etwas melancholisch finden würde — denn es wäre hier ein Leben, wie in Siberien — man hätte nichts, gar nichts, was zum angenehmen Leben gehörte, wenn man sich nicht anderwärts versorgte —"

Seine gleichgültige Höflichkeit, wie sie ihm natürlich war, gab mir eine gewisse Unbefangenheit, und wir kamen tief ins Gespräch. Leicht berührt wurde, wie wir beide in dieser Gegend zusammengekommen wären; lebhafter auseinandergesetzt, wie lange ein Fasan braten, welcher Wein zu einer gewissen Sauce genommen werden, wie lange ein Rehziemer hängen müßte, wo die feinsten Weine zu bekommen wären, u. s. w. Es fiel ihm eine kulinarische Novität ein, und als ein ächter Belesprit im Kochen ruhte er nicht, er mußte mir sie zum Besten geben. Mit bewundernswürdiger Aemsigkeit holte er alles zusammen, und bereitete vor meinen Augen den Urstoff des Leckermahls, dem seine Haushälterin am Feuer gehörige Konsistenz und Reife geben sollte. Während dieser Arbeit hielt er mir ein Kollegium

über die nächstverwandten Materien, und es war in der That interessant, die süße, entzückte Miene zu sehn, welche seine welken Züge gleichsam überblitzte, wenn er irgend ein Raffinement exquis berührte. Endlich rufte er, als es so weit war, seine Dame servante, deren treffliche Eigenschaften er mir schon mit nicht sparsamen Lobe gerühmt hatte — ich sah sie genauer an, und wußte nicht, ob ich meinen Augen trauen sollte, als ich sah, es sei die nehmliche wieder, aus deren Netz er mich einst gerissen hatte, ohne es zu wissen, nur geputzter, etwas älter, und ihre Frechheit weniger verhehlend. Sie schien mich nicht zu kennen; ich hatte mich auch in der That seit jener Zeit verändert.

Meinleben lächelte, als er meine Verwunderung sah. „Alte Bekanntschaft, Baron, sagte er, als sie hinaus war. Denken Sie nur, die impertinente Bestie hat mir damals weiß gemacht, Sie hätten den heiligen Engel bei ihr gespielt, und sie schwört noch heute Stein und Bein, Sie wären ein Herrnhuter, und hätten sie bekehren wollen."

„Wenn sie mir dieses Zeugniß selbst giebt, so darf ich mich wenigstens nicht wegen des Gegentheils vertheidigen. Nur eins bewundre ich, Ihre exemplarische Treue, die eher in eine Schäferidylle, als in Ihr Leben paßt.“

„Hm — man wird immer klüger. Wechsel in der Liebe nimmt erschrecklich mit — wie in den Kleidermoden, und anfangs sitzt alles unbequem. Lieber einen alten bequemen Rock, der schon am Nagel hing, wiedergenommen und umgewandt. Und überdem ist hier in der Gegend eine schrecklichkeusche Race. Die Mädchen laufen vor einem, als wenn man der brennende Busch wäre, und wenn man einmal in ein Haus kömmt, wo eine hübsche Frau wohnt, in den dringendsten Geschäften von der Welt — denn wer würde sonst zu dem Bauervolke selbst gehn? — so sieht einen der Kerl an, als wenn er einen schon halb im Magen hätte, und ich glaube, er bräche mir den Hals, wenn ich zehnmal sein Herr bin. Und höher hinauf — da verstehn sie kein Wort eher, bis man vom Heirathen spricht —“

„Aber warum heirathen Sie nicht? —“

„Eine ſonderbare Frage von Ihnen. Sie haben, wie es ſcheint, eine Raſerei für das Heirathen. Ich bitte Sie, wer ſich ſelbſt lieb hat, wie kann der an's Heirathen denken? —"

„Aber Sie würden nicht mehr ſo einſam ſeyn — es würde Ihnen wohl thun, von einer Gattin und rechtmäßigen Kindern geliebt zu werden —"

„Schöne Geſellſchaft, ein Hausteufel, und eine Rotte ungezogner Rangen — ein hübſches Wohlſeyn, ſolche Bagage ſtandesmäßig mit meinem halben Vermögen unterhalten zu müſſen, wenn ich mit dem zehnten Theile Weiber und Kinder nach Belieben haben kann!"

„Ihre Grundſätze enthalten aber eine allgemeine Ungerechtigkeit, bei der die Menſchheit nicht beſtehen kann. —"

„Wohl möglich, aber Sie ſcheinen mir ein ſchlechter Anwald zu ſeyn, der Kriminalarreſt bekommen möchte, während er einen andern darauf anklagen will. In der Welt thut jeder, was er will, und wer nicht zu dumm iſt, gewinnt, weil alle Menſchen zu gewinnen ſuchen."

„Dieſer Eigennutz —"

„Sie haben, sagte er bitter lachend, Ihre Natur nicht geändert. Immer noch der alte Philosoph! Selbst mit zwei Weibern auf einmal, noch das Bild der Gerechtigkeit und des Edelmuths! Nun jeder auf seine Weise. Ich halte mir meine Dame servante für dreißig Louisd'or — die Pfaffen sagen, man soll das Gute thun und nicht viel Lärm davon machen — bei mir schreien höchstens die Kinder, aber nicht über mich. —"

Ich fühlte den Vorwurf, und verstummte. Mein Stolz konnte nicht tiefer gedemüthigt werden, als daß dieser Mann sich mit mir triumphirend verglich. Das Essen wurde gebracht, er holte fünf bis sechs Sorten Wein. Es war ihm unbegreiflich, daß ich nicht in Ekstase gerieth, über die außerordentliche Feinheit des Geschmacks in Speise und Trank. Der Wein machte ihn beredter; allmählig rötheten sich seine Wangen; er erzählte mir, wie er lebte, wie ihm alles zuwider wäre, die Frömmigkeit der Bauern, die Nähe der Kirche, die Gesellschaft der Nachbarn, und tausenderlei andre Dinge — bis ich genug hatte, und Abschied nahm.

Verdrüßlich eilte ich nach Hause. Es hatte mir nicht bei ihm gefallen, und die Verschiedenheit unſrer Geſinnungen wurde mir noch unangenehmer fühlbar, als ich einige Gläſer Wein getrunken, und dadurch etwas mehr Energie erhalten hatte. Sein witziges Geſchwätz, das ſich unaufhörlich um ihn ſelbſt, um ſeine Bequemlichkeit, ſeinen ſchwelgeriſchen Genuß, ſeine Selbſtſucht ſeine kalte Herzloſigkeit gegen alles, was das menſchliche Herz irgend erwärmen kann, drehte, war mir unausſtehlich.

Ich ritt bei meinem Park vorbei, und gab dem Reitknecht die Pferde ſie heimzuführen, indem ich durch den Park zu Hauſe gehn wollte. Die Sonne war untergegangen, und es dämmerte noch wenig, dennoch hörte ich den Schall von Aexten in der Nähe. Nicht etwa, um Holzfrevel zu entdecken, der hier faſt nicht möglich war, aus einer ganz abſichtloſen Neugierde ging ich darauf zu. Schon war ich nahe daran, als die Arbeiter aufhörten und zu reden anfingen. Ich blieb ſtehn, und horchte — abermals ohne nähere Abſicht.

„Das iſt ſchlimmes Holz,“ ſagte der eine.

„Wie Eisen," der andre. „Aber es steht auch schon Jahre."

1) „Ja die Buchen hat des seligen Herrn Großvater pflanzen lassen, wie mir der Jäger gesagt hat."

2) „Die alten Herren haben doch noch auf's Holz gehalten."

1) „'s wäre auch längst alle, wenn sie so gewirthschaftet hätten, wie jetzt."

2) „Das Königsthal — (so hieß das Thal, das ich im Sommer umgebildet hatte) — war recht des alten Herrn sein Paradies. Jetzt sieht's aus, wie die Zerstörung Jerusalems."

1) „Ja wenn der noch lebte!"

2) „Und hätte noch leben können!"

1) „Tausend, was war das für ein frischer, leutseliger, guter Herr. Wenn er auf seiner Schecke durch die Dörfer ritt, da liefen die Kinder zusammen, und schwenkten die Hüte und freuten sich. Der jagt immer fort, als wenn Mörder hinter ihm wären. Mit keinem Menschen spricht er, nicht einmal mit den Alten. Den haben sie recht in der Fremde verdorben."

2) „Möchte wohl wiſſen, was er immer macht, wenn er im Schloſſe ſitzt, oder in dem neuen Häuschen.“

1) „Teufeleien, weiter nichts. Recht richtig iſt's ſo nicht mit ihm.“

2) „Heute iſt er nach Schönhof geritten, ſagte mir Philipp.“

1) „Das iſt auch ſo einer nach der neuen Mode.“

2) „Höre, den kenn' ich, bei dem bin ich auf Arbeit geweſen. Dem iſt's pur einerlei, ob ein Menſch krepirt, oder ein Stück Vieh. Wenn die Leute in die Kirche gehn, ſtellt er ſich dicht daran in ſeinem Garten, und arbeitet, daß er ſchwitzt, daß ſie es doch ſehen, er macht ſie zum Spott mit ihrem Gottesdienſt, und ſchneidet Geſichter. Im Anfange, wie er kam, war die Gemeine gekommen, und hatte ein Lied ſingen wollen, daß er ſähe, wie ſie's doch gut mit ihm meinten — da hat er geſagt, ſie ſollten das dumme Zeug nur laſſen, die Ohren thäten ihm weh, er wollte ihnen die Tonne Bier ungeſungen geben, denn das Sauſen wär doch die Hauptſache bei ihnen.

Den Herrn Pfarrer, den alten würdigen Mann, den die Leute alle lieb haben, hat er immer mit ſtachligen Reden vexirt, daß er nicht mehr zu ihm kömmt. Ein Menſch hält er ſich, die geht immer wie eine Prinzeſſin, mit Klunkern behängt, und wirft die Augen im Kopfe herum wie ein Wagenrad. Der Kerl ſieht aus, wie ein alter lederner Handſchuh, und hat ſich's doch anfangs beikommen laſſen, den hübſchen Weibern zuzuſprechen. Aber die Weiber haben den trocknen Jeremies ausgelacht, und die Männer haben ihm die Fäuſte gewieſen, ſeit der Zeit läßt er's bleiben. Das iſt ein rechter Böſewicht, ein Menſchenfeind, der Meinleben."

1) „Unſer Herr iſt auch nichts beſſer."

2) „Weiß Gott, ich meine, noch ſchlimmer. Hat der dir nicht zwei Weiber auf einmal genommen? und beide angeführt? und der ſelige Herr, und die ſelige Frau, die ſo gut waren, ſind vor Herzeleid geſtorben? Und hat er nicht des alten Kammerdieners Großtochter auch verführen wollen? —"

1) „Was redst du — Försters Malchen, aus Wissenthal? —"

2) „Ja, ja, Bruder — sie haben sie fortgeschafft über Hals über Kopf, und meine Marie hat es gesehn, wie sie immerzu geheult hat auf dem Wagen. Gott sei ihr gnädig — wer weiß, wie weit er's schon mit ihr gebracht hat."

1) „Ei, mein Heiland, sind das ruchlose Menschen! Hätten wir doch den alten Herrn noch, der war ein Menschenfreund. Mag ihm Gott sanfte Ruhe im Grabe geben! Ne, was hilfts. Sie werden alle einmal trocken und faul, wie die Buche, und da wird der liebe Gott seine Engel schicken, daß sie das dürre Holz fällen, und verbrennen. Mit der müssen wir heut' Abend noch fertig werden. Hau zu! —"

Sie hieben weiter, und ich wandte mich seitwärts, daß sie mich nicht bemerkten. Also schlechter noch in den Augen dieser rohen aber ehrlichen Leute, als dieser Meinleben? Verächtlicher als dieses erbärmliche, widrige Gerippe eines Lüstlings, diese welke Mumie personificirter

Selbſtſucht, dieſer ſchlammige Eisklumpen in menſchlicher Bildung? Mir graute, ich bemühte mich, dieſe entehrende Vergleichung zu entkräften, aber mein ſtrafendes Gewiſſen beugte das Selbſtgefühl meiner beſſern Natur auf eine ſchmerzliche Weiſe nieder. Kaum konnte ich mich zurückhalten, zu den beiden Männern zu gehn — warum, wußte ich ſelbſt nicht — ich wollte ihre Liebe, ihre Achtung gewinnen; ich wollte ſie bitten, ihr hartes Urtheil über mich zurückzunehmen — aber ich fühlte, ſie könnten ihre Meinung nicht ändern, ich erkannte, daß ich den Abſcheu andrer verdiente, wie ich mich ſelbſt verabſcheute; und ſchlich mit zerſchmetterter Seele heim.

Aber das vermochte ich nicht, Meinleben wieder zu beſuchen: ich haßte ihn jetzt, weil ich mit ihm um menſchlichen Werth buhlen ſollte. Einſam blieb ich, und begann auf's neue den traurigen Kreislauf fruchtloſer Bemühungen, mich zu erheitern.

25.

Freſſonel ſah's, und zu höflich, um mich wegen der Urſachen zu befragen, die mich abhielten, die gemachte Bekanntſchaft weiter fortzuſetzen, that er mir neue Vorſchläge. „Ich hätte ja ſonſt die Jagd geliebt — ſagte er — es wäre viel Wild in meinen Forſten — meine Jäger, zum Theil noch die alten, würden ſich herzlich freuen, wenn ich wieder Leben ins Weidwerk brächte — und die Herren in der Nachbarſchaft wären alle gewaltige Jäger, und würden gern Parthie machen — ich dürfte nur wollen, ſo hätte ich den ganzen Winter Zeitvertreib."

Seine Gedanken fanden meinen Beifall. Die wilde Freiheit des Jägers behagte meiner jetzigen Stimmung, wie ſie einſt die leidenſchaftliche Liebe meiner feurigen Jugend geweſen war. Wie manche Stunde, wie manchen Tag hatte ich ſorglos und fröhlich verſchwärmt, bis es mir gelang, den ſtolzen Hirſch, aus ſeinem Dickigt aufgejagt, zu erlegen! Und was verbindet

Menschen so leicht, als Liebe zur Jagd? Was giebt dem Körper mehr Kraft und Gesundheit, der Seele ein innigeres Gefühl der Macht, des Muthes, der Freiheit, des Wohlbehagens? In ungekünstelter Freude, nur auf das einfache Ziel eines, zwar nicht gefühlvollen, aber doch schuldlosen Wunsches gerichtet, von niemand gestört, gehindert, belauscht, bekrittelt — von stärkender Luft angeweht — den blauen Himmel über sich, vor sich das fliehende Wild, und die gierige Meute auf dem flüchtigen Roß, unter lustigen Gefährten, den grünenden Wald neben sich, durchstreift der Jäger sein Revier. Jeder Schritt bringt ihm veränderte Lust, jede Stunde neuen Reiz, und kömmt der Abend, dann zieht er müde heim; und ruht so sanft, nachdem er die unbeneideten Heldenthaten des Tages satt besprochen hat! Ich gestehe, die glücklichste Zeit meines Lebens war die, wo ich rüstiger Jüngling die Wälder nach Beute durchstrich.

Die Liebe dazu erwachte, und der Wunsch, welcher daraus entstand, wurde noch lebhafter, weil mich dieser neue Zeitvertreib, außer der

mir ſo nothwendigen Zerſtreuung, mit Menſchen aufs neue und leichteſte zu verbinden verhieß. Ich erfuhr, daß in einigen Tagen eine Jagd auf dem Revier des Herrn von Wildenhorſt, eines benachbarten Gutsbeſitzers, angeſtellt werden ſollte. Er war noch einer der alten Bekannten, doch ſelten in unſerm Hauſe geweſen. Den Tag zuvor ritt ich hin, um mir die Theilnahme an ſeinem Vergnügen auszubitten. Ich kannte zu wohl das Intereſſe, das Jäger an Jäger nimmt, um nicht von den übrigen ein milderes Urtheil zu hoffen, ſobald ſie mich unter ihren Reihen ſähen, und da ich Herren von Wildenhorſt allein zu finden glaubte, ſo war ich gefaßter auf den wahrſcheinlich ſehr kalten Empfang, und hoffte ſein Zutrauen bald zu gewinnen, da er ein ſehr grader, und nicht ſehr weitſehender Mann war.

Ich ließ mich anmelden; und mußte ziemlich lange warten. Endlich kam Wildenhorſt — kaum hatte ſein verdrüßliches Geſicht einige höfliche Falten — bewillkommte mich, und nöthigte mich herein.

Er öffnete mir die Thür *) — hilf Himmel, wie fiel mein Muth, als ich das ganze Zimmer voll Menschen sah, die mich mit großen, feierlichen Blicken maßen, als wäre ich ein fremdes Ungeheuer, als müßte man nothwendig etwas ähnliches vom Satan haben, wenn man für einen gilt! Da war ein Major von Stolinski, der nie anders schwor, als bei Millionen Teufeln, von nichts erzählte, als vom siebenjährigen Kriege, und nie weniger trank als vier Flaschen; — ein Baron von Ellern, der die Hände zum Tischgebet nicht anders falten konnte, als auf der Brust, das baufallige Haus erschütterte, so oft er lachte, und dennoch den Hofdiener der vorhandnen Damen machte, weil ihm die Krahfüße und süßen Wendungen von seinem Pagendienst bei Friedrich Wilhelm dem Ersten noch im Andenken waren — ein Hofrath von Biberich, der

*) Der Verfasser ist schon einigemal wegen ähnlicher Schilderungen gemißdeutet worden. Er findet nöthig zu bemerken, daß der Baron von Löbeneck seine Erfahrungen vor zwanzig bis dreißig Jahren machte.

den Gelehrten spielte, die Literaturzeitung las, von den sieben Wundern der Welt zu erzählen wußte, und sich für das achte ansah — ein Hauptmann von Eichenried, der in Amerika gewesen, und von den Indianern skalpirt worden war, aber durch Gottes wunderbare Fügung die Decke seines Schädels, und seinen steifen Zopf wieder bekommen hatte — ein pensionirter Lieutenant von Trauhem, der nicht begreifen konnte, warum ihn der liebe Gott mit funfzehn Kindern gestraft hätte, während seine Gemahlin mit dem sechzehnten schwanger ging — ein Rittmeister von Weserig, der auf seinem Felde den Vogt, in seinem Hause den Edelmann, unter den Bauern den Schulzen, und in der Gesellschaft eine Null spielte — ein Herr von Quastenberg, der unaufhörlich in tiefe Spekulationen über den Kornpreis, über den Ausschlag der Viehmärkte, über auszuleihnende Kapitalien verloren, zu allem lächelte, was andre sagten, und die Unterhaltung durch Hm! So! Ei! Ja! Nein! vortrefflich zu beleben wußte — ein Herr von Liebering, der zuweilen eine Bewegung mit den Kinnla-

den machte, als kaute er wieder, und dessen heroischer Magen, trotz einem homerischen Helden, so viel Mahlzeiten verlangte, als Mahomet von den Gläubigen Gebete — ein Herr von Räser, dessen gute Laune unaufhörlich von Witz sprudelte, kräftig und derb, wie man ihn in Bauerschenken hört, der alle Damen roth und böse machte, und ihren Zorn durch Gelächter wieder versöhnte, indem er das Geschrei verschiedener Thiere wechselnd mit unglaublicher Geschwindigkeit und täuschender Geschicklichkeit nachahmte — endlich ein Edler von Kranich und Storch, der unaufhörlich von seinen infamen Bauerkanaillen sprach, denen er schuldig war, und von seinen göttlichen Pferden und Hunden, die er noch nicht bezahlt hatte — ein halb Dutzend unhärtiger Junker, die unter sich über ihre Väter lachten, sich ihre erotischen Probestücke erzählten, und trotz einem Incroyable unverschämt und unleidlich waren — eine gute Anzahl Frauen, deren Augen gierig umherzingen, um Schätze alles Wissenswürdigen zur häuslichen Unterhaltung für ihre Kammerjungfern einzusammeln, und Fräuleins, roth-

backig und wohlaufgefüllt, trotz einem türkischen Pferde mit schimmernden Putz behangen, gewandt trotz einem achtzigen Rekruten, mit wilden umherfahrenden Augen, aus denen die Jägerlust ihrer Väter, in Verbindung mit der mütterlichen Tendenz, leuchtete —

Das war die Prunkversammlung, in welche ich trat, mit der Miene und dem Gefühl eines armen Sünders. Denn konnte ich mir selbst die Gedanken verbergen, welche, bei meiner Erscheinung, sich wie ein elektrischer Schlag allen Versammelten mittheilen mußten? Meine Geschichte war bekannt; der Kummer meiner Eltern hatte Linderung in der Theilnahme andrer gesucht; die Empfindlichkeit meiner Schwester war nicht ohne öffentliche Aeußerungen geblieben, und die unter unkultivirten Menschen gewöhnliche Geschwätzigkeit hatte unser Familiengeheimniß bald zum Gegenstande der Unterhaltung für Cirkel, wie diser, gemacht. Der einfache Gang ihres Lebens — die Begränzung ihrer Leidenschaften auf leicht zu befriedigende Wünsche — ohne deutliches Bewußtseyn der Gründe, ehrerbietiges Gefühl für die Beobach-

tung gewiſſer, politiſch und moraliſch nothwendiger Formen, dieſe Gründe mußten ſie alle leiten, das Verdammungsurtheil über mich auszuſprechen. Ich las es in ihren Mienen; und an Rang und Vermögen über die meiſten, an Bildung des Geiſtes und Gewandtheit im Umgang über ſie alle erhaben, ſtand ich ſcheu und ungewiß vor ihnen, und konnte ihrem perſönlichen Werth eine demüthigende Verehrung nicht verſagen.

Meine ſtumme Verbeugung wurde eben ſo ſtumm erwiedert. Einige unbedeutende Fragen, welche die Frau vom Hauſe an mich that, über das Befinden meiner Schweſter, von der ich nichts zu ſagen wußte, machten die ängſtliche Spannung im Ganzen nur noch fühlbarer. Ich hatte nicht den Muth, irgend etwas intereſſantes zu berühren, war auch in der That allen zu fremd, um etwas zu finden. Wildenhorſt erwähnte endlich meiner Anlagen im Königsthale, die er für eine Spekulation anſah, durch eine Kolonie zu gewinnen. Er bedauerte, daß durch dieſe Auslichtung des Forſtes der Wildſtand Schaden leiden würde.

Ich äußerte, daß es mir sehr leid thun würde, wenn seine Befürchtung sich bestätigte, weil ich die Jagd seit meiner Jugend außerordentlich liebte, und auf die Freundschaft meiner Nachbarn rechnete, die mir bei der Jagd ihre Gesellschaft nicht versagen würden — daß ich in der Absicht hergekommen wäre, ihn auf mein Revier einzuladen, oder wenn er vielleicht schon eine Parthie arrangirt hätte, ihn zu bitten, daß er mir die Theilnahme daran vergönnte —"

Die Herren sahen sich mit großen Augen an — der stalpirte Hauptmann drehte sich um und sah zum Fenster hinaus — Käser schrie seiner nebenstehenden Dame, wie eine Todteneule, zu — Stolinski stürzte, braunroth vor Zorn, ein Paßglas Bier in den Leib — die Damen wurden lang, und sahen verwegen um sich — die Junkers steckten die Köpfe zusammen — Wildenhorst wurde roth, stammelte etwas von großem Vergnügen, und blickte verlegen auf die übrigen —

„Wenn es Ihr Wunsch ist, Herr Geheimerrath, — sagte er endlich, recht sichtbar un-

willig über den Zwang, den er sich anthat — es könnte sich Gelegenheit finden — die Wahrheit zu sagen, wir sind deßwegen heute beisammen —"

Die zunehmende Verfinsterung in den Mienen der Männer entging mir nicht —

„um morgen eine große Jagd in aller Frühe anzustellen —"

„Herrlich, rief ich mit verstellter Freude aus, — so bitte ich um die Erlaubniß, morgen wieder aufwarten zu dürfen —"

Wildenhorst verbeugte sich, die übrigen schwiegen. So beleidigend dieses Schweigen war, ich konnte nicht darüber zürnen, ich mußte im Stillen die offne Ehrlichkeit ihres Betragens achten. Ich hatte meine Absicht erreicht, und empfahl mich, mit dem Versprechen, morgen zu rechter Zeit wieder einzutreffen.

26.

Es wurde meiner geschäftigen Einbildungskraft leicht, mir die Verwünschungen vorzuhalten, mit welchen die Gesellschaft mich verfolgen

würde, um so mehr, weil ich ihren Begriffen nach ein Hofmann, also ein ihrer Natur höchst widriges Wesen war. Aber ich bedurfte so sehr des erneuerten Zutrauens andrer Menschen, ich erwartete so gewiß, meine Wünsche hier befriedigt zu sehn, daß ich willig meinen Stolz verläugnete, und bei dem Entschlusse blieb, morgen an einer Gesellschaft Theil zu nehmen, wo mich keiner gern sah, und die meisten vielleicht verabscheuten. In der Frühe erschien ich mit einem meiner Jäger. Die Gesichter hellten sich etwas auf, als sie meine Jagdkleidung, die mit der ihrigen übereinstimmte, und mein schönes Gewehr bemerkten. Dennoch ritten wir stumm und einsylbig nebeneinander in den Wald; nur Herr von Räser machte seiner Galle Luft, indem er mit burlesken Ausschmückungen von einem Schützen erzählte, der eine Sau für einen Auerhahn angesehn hätte; und ich bemerkte deutlich an dem listigen Lächeln der Uebrigen, daß sie von einem Geheimenrath ähnliche Stückchen erwarteten.

Wir standen — ein mächtiger Zwölfender kam auf mich zu. Die ganze Linie, so weit

ſie mich erblicken konnte, ließ ihre Aufmerkſamkeit auf ihren Platz fahren, und richtete ihre Augen auf mich. Das Thier ſtutzte, als es mir ſchußgerecht war, und wandte ſich. Ich ſandte meine Kugel hin, und Fortuna lenkte ſie zu ſeinem Herzen — er ſtürzte krachend zu Boden. Bravo, ſchrie zuerſt der alte Major, aus weiter Entfernung; die übrigen ſtimmten ein. Das Treiben wurde geendigt, und die Nimrods eilten von allen Seiten herbei. Die Schritte wurden gemeſſen, meine Büchſe von allen beſehn. Trotz einem Tyroler Scharfſchützen, ſagte der Major mit einem Fluch. Der Baron erinnerte ſich der Sechzehnender in Wuſterhauſen — der Hofrath fragte mich, ob ich Bechſteins Diana geleſen hätte — der ſkalpirte Hauptmann ſprach viel von den Irokeſen, und den Bibern am Miſſiſippi — der Lieutenant berechnete, für wie viel ſeiner Söhne die Haut zu Beinkleidern reichen würde — der Rittmeiſter ſah einfältiglächelnd auf das todte Thier — Quaſtenberg beſtimmte den Werth — Liebering meinte, davon würde ſich ein rechtſchaffner Mann doch ein paarmal ſatt-

essen können — Räser fragte mich, ob man sich im geheimen Cabinet auch auf der Büchse exercirte — der Edle von Kranich und Storch bedauerte, daß sein göttlicher Tiras nichts dabei zu thun gehabt hätte — und die Junkers konnten ihr Aergerniß nicht bergen, und fluchten en bons cavaliers, daß der excellente Kerl nicht an sie gekommen wäre —.

Nun waren wir im Einverständniß, und das Band der Zungen meiner Begleiter löste sich. Ein so guter Schütze mußte doch eine rechtschaffne Haut seyn! Wenn sie das nicht sagten, so bewiesen sie es durch ihr Betragen. Ich hatte aus meinen Jünglingsjahren Erfahrung genug, um die jagdmäßige Unterhaltung im Gange zu erhalten, und wir tauschten alle mit lebhafter Theilnahme die Erzählung unsrer Heldenstücke oder sonstigen Jagdereigniße aus. Von selbst dachte einer an meine Forst; alle bedauerten das schöne Königsthal, die Hauptniederlage der Sauen und Hirsche für die ganze umliegende Gegend, und ermahnten mich wenigstens den Theil zu schonen, den ich hatte stehn lassen, um das was meinem Herzen am

nächsten lag, schneller zu vollenden. Ich versprach es — fröhlich ging's nun weiter — der Zufall wollte mir wohl, daß ich allein reichliche Beute lieferte — und der Tag war mir so schnell und heiter entflohn, daß ich mit Staunen die Sonne untersinken sah.

Ich wollte nach Hause, als wir zurück kamen; aber die ganze Gesellschaft protestirte, und Herr von Räser bemerkte sehr verbindlich: sie hätten sich heute alle, wie Hundsvötter, gehalten, und sollten mir von Rechtswegen bei Tafel aufwarten. Das herzliche Wohlwollen, mit welchem ich eingeladen wurde, da zu bleiben, und den Jagdschmaus mit zu feiern, war mir so rührend, so neu, daß ich nicht hätte widerstehn können, wenn sie auch nicht eben dadurch meinen Wünschen entgegen gekommen wären.

Wir setzten uns zur Tafel. Bacchus kehrte mit seinen Freuden ein, und was noch etwa von Mißtrauen und Fremdthun übrig geblieben war, verjagte der Geist der Fröhlichkeit, aus perlendem Weine gesogen. Die glücklichen Menschen! Wie waren sie so mit Leib und Seele

bei dem Genuß! Sie hatten keine Ahndung, daß es ein edleres Geschäft gebe, als die Jagd, ein höheres Wohlseyn als Essen und Trinken — und mit heimlichen Neid, aber auch mit stiller Theilnahme betrachtete ich in ihren Zügen das Gepräge des reinen Vergnügens, das meiner Seele versagt war. Immer lauter brauste Gespräch und Gelächter; immer häufiger leerten sich die Gläser, und in schmetternden Gesängen wurde Dianas Götterlust gepriesen.

„Straf mich Gott, schrie der Major, Sie haben einen Meisterschuß gethan! Wie die Bestie hinstürzte! Das hätt' ich, hol mich der T., nicht in Ihnen gesucht, Herr Geheimerrath!"

Die andern fielen bei. Die Damen wünschten mir Glück, selbst die Fräuleins schrieen so zart als möglich auf mich ein, und zeigten ihre Theilnahme an meinem Lobe, mit dem Zusatz, daß sie die guten Schützen immer am meisten liebten —"

„Zufall, erwiederte ich, meine Herrn! Es war der einzige Hirsch im Treiben, und in der ganzen Jagd, und so konnte nur einer die

Ehre erlangen, ihn zu fällen, deren Sie alle würdig waren. In meinen Revieren iſt der Wildſtand ſehr geſchont — und wenn ich einmal die Ehre habe —"

„Ehre für uns —" brüllte der Edle von Kranich und Storch.

„Wenn es Ihnen gefällig iſt, meine Herrn, morgen bei mir zu ſeyn — ich hoffe noch Anſtalten treffen zu können —"

— Charmant, — vortrefflich — morgen, morgen — ſchallte es von allen Seiten. Die Damen beſchwerten ſich, daß ſie verlaſſen werden ſollten; ich verſicherte, daß mir ihre Gegenwart eben ſo viel Vergnügen machen würde, als die der Männer, wenn ſie mir den unverbeſſerlichen Fehler, daß ſie die honneurs ſelbſt machen müßten, verzeihen wollten. Mit Jauchzen angenommen, und alles war in ſeiner Ordnung, und ich hörte deutlich, wie Nachbarn und Nachbarinnen ſich zuflüſterten — ein hübſcher Mann — ein artiger Mann — Schade um ihn ꝛc. —

Ein lautes Vivat beim Gläſergeklirr erſcholl für mich. Ich erwiederte — die mannhafte

Jagdbrüderſchaft! — „Topp, Herr Bruder!“ — rief der taumelnde Major, und brachte mir ſein Glas. So weiter Reihe um; und in fünf Minuten war ich durch einige Flaſchen Wein der gute Bruder der ganzen Geſellſchaft, wie ich vorher durch die Tugend meiner Büchſe ihr Freund geworden war.

Ziemlich benebelt ſetzte ich mich auf mein Pferd, und überließ es meinem Jäger, den Weg für mich nach Hauſe zu finden.

Freſſonel wunderte ſich nicht wenig, als ich ihm den Auftrag gab, morgen für eine gewiſſe Anzahl Gäſte zu ſorgen. Er machte mir einige Einwendungen, wollte mir einen Plan vorlegen — ich war nicht fähig ſehr zu überlegen, und verwies ihn kurz und gut, Anſtalten zu treffen.

Ich erwachte ſo ſpät, und ſo dämiſch, daß Zeit und Luſt grade nur hinreichend waren, mich ſelbſt in Ordnung zu ſetzen. Meine Herrn Brüder ließen nicht auf ſich warten. Als wollten ſie mein Haus im Sturm erobern, jagten ſie zur beſtimmten Stunde in den Hof. Ich ihnen entgegen — endlich lagen wieder Menſchen freundlich in meinen Armen, gleichviel,

aus welchen Gründen ſie mich liebten — und dieſes langentbehrte Glück erſchütterte mich ſo, daß ich kaum meine Thränen zurückhalten konnte.

Ich verbarg das natürlich vor meinen Gäſten, und bewillkommte ſie freundlich. Es ging hinaus in den Forſt. Mich belebte doppelter Enthuſiasmus, alte Liebe zur Jagd, und das neue Glück menſchlicher Geſellſchaft. Meine Aemſigkeit, meine Luſtigkeit, meine innige Theilnahme an jedem Ereigniß der Jagd, meine Vorſorge, und vor allem andern die reichliche Beute, erwarben mir die Zuneigung meiner neuen Freunde in ausgezeichnetem Grade. Und als wir daheim wieder beim Mahle ſaßen, da erhob ſich mein Herz noch mächtiger — mit aller Heftigkeit meines Temperaments gab ich mich der langevermißten Freude hin — ich ſang, ſcherzte, trank guten Muths mit allen um die Wette, war unaufhörlich bemüht Männer und Weiber zum immer lautern Jubel zu erwecken, und hatte die Genugthuung, daß bald von einem Ende der Tafel bis zum andern ſchreiende Fröhlichkeit herrſchte.

Ich erinnerte mich des Concerts von Freſ

fonel, das mir einſt ſo tragikomiſch geweſen war — es ſchien mir paſſend für die Anweſenden — und ich ließ ihm ſagen, er ſollte es wiederholen. Der alte Mann mit einem abgetragnen, beſtäubten Cello, des Gärtners Sohn mit einer Schallmeie, und ein handveſter Kutſcher mit einer Geige, die er in Trümmern ſpielen zu wollen ſchien, erregten ein ohrenzerfleiſchendes Geheul. Für unſre halbtrunkne Geſellſchaft war es Oberons Zauberklang. Unwillkührlich hüpften die Beine der Fräuleins, bis endlich den ganzen Körper konvulſiviſches Zittern befiel, und eine raſch die andre ergriff, und durch den Saal wirbelten — nun kam's an die Mütter — endlich an uns müde Jäger — jeder faßte auf gut Glück eine Tänzerin — wie flogen die Gewander, die goldgeſtickten Shawls, die entfeſſelten Haare, wie wirrte ſich der magiſche Knäuel in ſo bunter Mannigfaltigkeit in- und auseinander! Es war ſchon Mitternacht vorüber, da ſtand Freſſonel auf, und ſetzte das Cello hin; aber er wäre ohnmächtig zu Boden geſunken, hätte ihn nicht der Violiniſt gehalten. Die Muſik ſchwieg —

mit der Verwirrung ſchwieg die Luſt — die Orgien nahmen für diesmal ein Ende.

Von nun an war ich täglich, ſelten allein mit meinem Jäger, meiſtens in Geſellſchaft einiger von den genannten Herrn auf der Jagd. Wenn der Rappe unter mir durch die Lüfte ſchnitt, wenn der Sturm in meinen Locken wühlte, und donnernd durch die Wipfel der enthaarten Eichen fuhr, wenn der geängſtete Hirſch vor mir dahin floh, wenn ſchallendes Gelächter um meine Ohren brauſte, wenn der Wein in meine Adern flüſſiges Feuer goß, da war mir wohl, und ich jauchzte mit, als hätte ich jede Laſt von meinem Herzen geworfen. Johannens Wohnung blieb unbeſucht; ich mied, wenn ich konnte, die Gegend, wo ſie ſtand. Ich glaubte, meine Ruhe wiedergefunden zu haben, und wenn in unbewachten Minuten mir alte Schreckensgeſtalten drohend erſchienen, im Freien, im Getümmel der Jagd, in der Mitte fröhlich lärmender Brüder, wichen ſie! — —

Freſſonel erſchien bei unſern Gelagen nicht mehr. Die theilnehmende Freundlichkeit, mit welcher er meine einſamen Stunden ſonſt zu

erheitern bemüht war, hatte ſich ſchon ſeit jenem Zuſammentreffen mit Amelie vermindert, jetzt wich ſie immer ſichtbarer einem trüben Ernſt. Ich ahndete die Urſach, und fragte ihn nicht darum. Das fühlte ich, daß er nicht verdiente einer luſtigen Trinkgeſellſchaft zum Ziele des Spotts und zum Gelächter zu dienen — ſeine muſikaliſche Stelle wurde durch einen neuen Bedienten erſetzt — ihn ſelbſt entband ich der Aufwartung, und überließ ihm nur meine perſönliche Bedienung, und die Beſorgung der häuslichen Geſchäfte.

Meine Schweſter und mein Schwager machten einen letzten Verſuch, und ſchrieben an mich, in der That ſehr vernünftig. Aber die frömmelnde Erinnerung an die Entweihung des elterlichen Hauſes durch Bachanalien, und die abgeſchmackte Weisheit meines Schwagers vermochten nichts über die Wildheit, die mir ſchon eigen war. Ich lachte darüber, daß ſie mir zu verſtehen gaben, ich ſei ein Verſchwender, ein Trunkenbold, ein roher Wüſtling geworden, um den Böſewicht zu vollenden, und würdigte ſie keiner Antwort, als daß ich Tags darauf

meine Kameraden einlud, und bis in die ſpäte Nacht mit ihnen zechte. Ich hatte ſie lieb gewonnen um ihrer Offenheit und Redlichkeit willen, und wurde ungeheuchelt wieder geliebt. Ich galt unter ihnen, weil ich das beſte Revier, und den gefüllteſten Keller hatte, und weder meine Sauen und Hirſche, noch meine Weine ſparte. So hatte ich wieder, was die Lebenskraft meiner Seele war, Liebe, Achtung, und ich ſetzte voraus, daß meine phariſäiſche Schweſter, und mein Schwager von Tugendholz mir beides nicht erſetzen würden. Wie Alcibiades in Thracien attiſche Eleganz und Feinheit vergaß, und ſtatt ſokratiſcher Becher, wie ihn ſein Lehrer angeführt hatte, die größten Pokale, mit den Barbaren wetteifernd, wählte, ſo hatte ich keine Zeit, keine Laune, keinen Sinn mehr für feinere Bedürfniſſe, der Seele wie des Körpers, und wetteiferte in mir neuen Tugenden mit meinen Gefährten, die keine andern kannten. Ein gehetzter Achtzehnender, eine entſiegelte Flaſche, deren Geiſt mein Großvater mit ſeinem Petſchaft als ein zweiter Salomo beſchworen hatte, ein tobender Schleifer

in den Armen einer mannhaften Jungfrau, ein derbes Wort, nicht geklügelt und geputzt, dem wiederndes Gelächter folgte, wie Donner dem Blitz, — das war mein Thun, mein Leben, dem ich mich um so wilder und ausgelassener hingab, je bestimmter ich fühlte, daß tief in meinem Herzen heilige und theure Gefühle verborgen lagen, welche diese heuchlerische Zufriedenheit im Nu vernichten konnten.

Eines Abends hatte ich solche Gesellschaft in meinem Hause. Um die Tafelrunde saßen wir, um tapfer, trotz den Alten, zu trinken, als ein Bedienter die Ankunft eines fremden Herrn meldete. Wer? Woher? — „Auf alle diese Fragen würde der fremde Herr, der ein guter Freund aus alten Zeiten sei, mir selbst Bescheid geben."

Mir wurde bange bei dem Gedanken an die Erscheinung eines Freundes aus der alten Zeit. Sie konnte mir nicht erfreulich seyn. Mit Widerwillen gab ich die Antwort, es würde mir angenehm seyn, ihn hier zu sehn.

„Herr Bruder, schrie der Major, das ist

gewiß auch ſo ein Zugvogel vom Hofe — ſtraf mich Gott, nicht anders —"

„Hol ihn der T., — war meine energiſche Antwort — aber was will ich machen? ich kann ihn doch nicht abweiſen."

„Laß ihn man kommen — ſagte Räſer — es ſoll ihm bald donnern und blitzen in dem vertrockneten Gehirne —"

Alle vereinigten ſich in dem Bunde, den „ungebornen Haſen" recht zuſammen zu hetzen. Die Thür wurde geöffnet — meine Ahndung hatte mich nicht betrogen — der Fremde war Rianceur.

27.

Welche Erinnerungen bei dem Anblick eines Mannes, der mit glatten Worten, mit heimtückiſcher Freundſchaft mir alles, alles geraubt hatte, was mir lieb, erfreulich, heilig geweſen, durch deſſen giftige Betriebſamkeit der Friede meines Herzens unwiederbringlich verloren war! Mein Weib, meine Kinder, deren fruchtloſes marterndes Andenken ich mühevoll vernichtet,

und gegen lärmende, tolle Freude vertauſcht hatte, ſchienen wieder aufzuwachen, und vor mir zu ſtehn, und zu fodern, daß ich den Elenden ergriffe und zu Boden ſchmetterte.

Er mußte das wiſſen, aber ſeine eherne Stirn verrieth nicht die leiſeſte Spur davon. Seine Mienen heuchelten auf das täuſchendſte Freundlichkeit der Freude, mich wieder zu ſehn. Seine ſchöne, anſehnliche Figur, ſein äußerſt feines Weſen machten, das ſah ich deutlich, Eindruck auf meine Herrn Brüder, die nur einen faden, ſüßlichen Elegant erwarten haben mochten. Ich ergrimmte durch die Vorſtellung, daß es ihm hier gelingen ſollte, über dieſe rohen Söhne der Natur abermals ein Uebergewicht zu behaupten, das er über mich weiland nur meiner Offenheit, meinem Vertrauen und der Heftigkeit meiner Leidenſchaften verdankte.

Mit einem Fluch, und den gemeinſten Worten, die ich finden konnte, drückte ich ihm das Vergnügen aus, ihn in meinem Hauſe zu bewillkommen, indem ich plump in ſeine Arme ſtürzte.

„Der Herr von Riancour — ein braver Kerl!" mit diesen Worten präsentirte ich ihn der Gesellschaft, die sich von ihrem Stupor etwas erholte, und ihm Komplimente entgegenbrüllte.

Er verzog das Gesicht, aber nur auf eine Sekunde — erwiederte die Verbindlichkeit der Herrn mit einer Verbeugung, und setzte sich auf meine Einladung neben uns an die Tafel. Ich winkte den andern, und die Verschwörung war gemacht. Räser attakirte ihn mit bäurischem Witz, der Major und alle übrigen mit Gesundheiten. Er war beiden an Heldenkraft nicht gleich. Was er jenem erwiederte, war so fein gespitzt, daß es größtentheils für alle, außer für mich, verloren ging, und die Virtuosität des Majors im Trinken zwang ihn bald, sich auf Diskretion zu ergeben. Er verstummte, und seine heraustretenden Augen, seine stammelnde Zunge verriethen, daß er völlig auf dem Punkte sei, wohin ihn meine Erbitterung haben wollte.

Wir hoben die Tafel auf — ich bestellte Musik. Unaufgefodert übten die Damen, wie

die Herren, ihren Muthwillen an dem verhaßten Menſchen, der aus allen Kräften rang, witzig, luſtig, verbindlich zu erſcheinen, und, von dem Götterarm des Weines zu Boden gehalten, nur ein geiſtloſes Lächeln, ein albernes Stottern erzwingen, und ſeinen Körper nicht mehr im Gleichgewicht halten konnte. Er mußte tanzen, trinken, bis er die Vernunft völlig verloren hatte, und ſo unerträglich und hülflos wurde, daß er in ſein Zimmer geführt werden mußte.

Die Geſellſchaft hatte das alles nur aus Gefälligkeit gegen mich, und aus rohem Kützel, eine ihnen überlegene Feinheit durch phyſiſche Uebermacht zu demüthigen, gethan. Als er fort war, ſagte ich ihnen mehr, um ihren Eifer durch ſtärkere Gründe zu entflammen.

„Ich weiß, ſagte ich, daß ich leider zwei Weiber zugleich gehabt habe. Der Menſch hat mir die erſte verhaßt gemacht, daß ich ſie nie umarmt habe, und mir die zweite mit lieben Kindern durch ſeine Ränke entriſſen und in's Elend geſtürzt, um mich halb mit Gewalt zur erſten zurückzuführen. Er iſt der ſchlauſte, feilſte,

abscheulichste Spitzbube, welchen die Erde je getragen hat, und wenn ihr mich lieb habt, muß er nicht von dannen kommen, ohne so gezüchtigt zu seyn, daß er es sein Lebelang nicht vergißt."

Alle jauchzten mir Beifall zu, und gelobten ihn so mürbe zu machen, daß er trotz einem angeschossenen Fuchs in seinen Bau zurück führe. Eine Hetzjagd wurde beschlossen, und alle versprachen sich die größte Lust, den seinen Herrn als Jäger zu belachen, da ich wußte, daß er die Jagd nie geliebt hatte.

Ich verbot, ihn zu wecken, in der Hoffnung, daß das Uebermaas des Weins seinen Schlaf bis zum Anfange der Jagd verlängern würde, denn ich wollte jede Gelegenheit, ihm allein gegenüber zu stehn, vermeiden. Er war dennoch aufgestanden, und trat unerwartet in mein Zimmer. Ganz der Alte! Auch nicht eine Spur von Beschämung, von Unwillen, von Verlegenheit, vor mir, dem so schwer beleidigten, wieder zu erscheinen — lauter Freundschaft, und gütige Theilnahme in seinen Mienen.

Sein unerwartetes Kommen und diese un-

verſchämte Heuchelei ſachten meine Wuth an, und ſetzten mich etwas außer Faſſung. So kalt und gleichgültig, als immer möglich, fragte ich nach ſeinem Befinden —

„Corps de dieu — ſagte er — ich befinde mich, wie man ſich nach einer Uebung, wie die geſtrige, befinden kann — die Herren von Ihrer Geſellſchaft trinken, wie der Ocean — man müßte König Arthur ſelbſt ſeyn, um mit ſolchen Kannibalen auszuhalten —"

„Es ſind recht brave Männer —"

„Ich würde ſie ſonſt nicht in Ihrem Hauſe gefunden haben — aber wie gehts Ihnen, lieber Löbeneck? ich konnte der Sehnſucht, Sie zu ſehn, nicht länger widerſtehn —"

„Wahrhaftig? — unſre Trennung iſt doch nicht von lange her — wenn war denn das letztemal, daß ich das Vergnügen hatte? — ach! ich beſinne mich — in dem Schwäbiſchen Landſtädtchen —"

„Wo Sie, wie eine abgeſchiedene Seele, zum Fenſter hinausflogen — hahaha! — ein drolliges Abentheuer, ein wahrer Theaterſtreich! — Aber warum ſagten Sie nicht, daß Sie

hieher wollten? Sie hätten die Reise mit mehr Bequemlichkeit machen können. —"

„Sie wissen, ich habe meine originellen Grillen. Was beginnt denn meine liebenswürdige Klementine? Würdigt sie mich noch immer ihrer schützenden Fürsorge? —"

„Sie hat noch immer viel Vorliebe für Sie. Ueberhaupt, lieber Freund, Sie sind unter günstigen Sternen geboren; ich kenne niemand, der ernstlich auf Sie zürnen könnte. Was wären Sie zu leisten im Stande, wenn Sie mit Absicht und Klugheit benutzen wollten, was Ihnen das Glück in den Weg wirft, gleichsam um seinen Liebling zu amüsiren? Der Fürst schätzt Sie, ich weiß, er ist bereit, Ihnen zu vergeben, und der sicherste Beweis seiner gütigen Gesinnung ist, daß er Ihr Hierseyn nicht wissen will — der Hof bedauert Sie wegen Ihrer Vorzüge — und Klementinens reizenden Busen füllen heimliche Seufzer —"

„Ich bin gezwungen, diese Beharrlichkeit zu bewundern —"

„Aber, wie es scheint, nicht genrigt, sie zu benutzen und zu belohnen —"

„Können Sie fodern, daß ich Verhältniſſe, die mir gefallen, gegen andre vertauſche, die mir zuwider ſind? Ich liebe die Freiheit, wie Sie wiſſen. Von dieſem Hauſe ging ich aus, um die Welt kennen zu lernen. Nach allerhand Erfahrungen, durch die ich eben nicht an Ruhe und Glück, wohl aber die Lehre gewonnen habe, daß ich beſſer gethan hätte, daheim zu bleiben, bin ich wieder zurückgekehrt, mit dem Vorſatz, zu werden, was ich vorher geworden wäre. Ich bemühe mich die Vergangenheit zu vergeſſen, und es iſt mir gelungen.“

„Sie ſprechen, wie ein König, der aus Ueberdruß vom Throne geſtiegen iſt, und nun die Raupen von ſeinem Kohle lieſt. Einige Zeit mag es hingehn — aber endlich ſchaut man wieder verlangend nach dem alten Glanz, gewöhnlich, wenn es zu ſpät iſt. Ich wünſchte, daß meine Gegenwart, die ſich nur auf die freundſchaftlichſte Theilnahme gründet, nicht ohne Nutzen für Sie wäre. Ein lebhafter Charakter, wie der Ihrige —“

„Findet in künſtlichen Verhältniſſen zu viel

Anstoß von allen Seiten, um mit Wohlgefallen darin zu verweilen —"

„Natur und Kunst, Freiheit und Schranken der Bildung widersprechen sich nicht. Vergeben Sie meinen freundschaftlichen Gesinnungen diese Zudringlichkeit —"

„Sie haben mich daran gewöhnt —"

„Sie sind fähig, beides zu vereinigen, und in der That zu gut, um blos ein Geselle roher Lust und grober Ausschweifungen zu werden."

„Jeder lebt seinen Neigungen gemäß, Herr von Riancour. Die berechnete Lust, und die feinen Ausschweifungen haben mir wenig Freude gebracht. So roh und grob befinde ich mich besser. Hören Sie nicht? —" (Die Jäger kamen mit Hornmusik herangesprengt —) „Dieser Ton lockt eindringender, als aufgedrungene Zärtlichkeit und überlästige Freundschaft —"

Mit diesen Worten griff ich nach meinem Gewehr und meiner Mütze.

„Wollen Sie Parthie machen? — fragte ich ihn —, ich darf nicht wegbleiben, ohne meine braven Nachbarn zu beleidigen. Es giebt heute eine ausgesuchte Lust. Die Hirsche wer-

den gehetzt, bis ſie zu Boden ſinken, aus Mitleid trifft ſie die Kugel. Ich ſehe das gern — es iſt mir ein ſo treues Bild des Lebens! Wüßte das arme Thier wohin? — es würde ſich vor der Zuneigung der Hunde wohl zu retten ſuchen!"

Er verbarg ſeinen Aerger, ſo gut er konnte, und nahm den Vorſchlag an. Mit jubelndem Huſſah empfing uns die Verſammlung, die ſich im Saale eingeſtellt hatte. Hinaus ging es in wildem Jagen, an die Stelle, wo die Luſt der Hatze beginnen ſollte.

Nicht aus Vergnügen am blutigen Spiele ſelbſt, aus innrer Empörung der Seele, trieb ich's heute bis zur Raſerei. Die alten Jäger, von meinem Enthuſiasmus angeſteckt, vergaßen den vorgeſetzten Plan, und ſtürmten, in ihrem Eifer verloren, den fliehenden Hirſchen nach. Halb mit Freude, halb mit erneuertem Grimm bemerkte nur ich den verlegnen Hofmann, den ſein Klepper, der ſchnellſte und hartmäuligſte, den ich hatte, unaufhaltſam mit uns fortriß, und der ſich und uns alle in der Furcht den Hals zu brechen, tauſendmal verwünſchte. Keine

Rast, bis die Sonne sank, und die Dunkelheit hereinbrach — da kehrten wir jauchzend zurück.

Erst dann, als der erste Hunger und Durst bei meinen Freunden gestillt war, besannen sie sich auf ihr Versprechen, und begannen, ihr Müthchen an dem geängsteten Riancour zu kühlen. Er wehrte sich aus allen Kräften, aber die zudringliche, schelmische Gutherzigkeit der Jagdbrüder überwältigte ihn. Sinnlos kam er zu Bett, wie gestern. Die andern blieben auf meine Bitte, und versprachen, mein Haus nicht eher zu verlassen, bis wir den Ueberlästigen mit Sang und Klang wieder ausgetrieben hätten.

Der folgende Tag war eine Wiederholung des vorhergehenden. Seine Geduld ging zu meiner Freude zu Ende; er gab sich gar nicht mehr die Mühe heiter zu scheinen, und suchte mich unzähligemal an ein Gespräch, seinen Absichten gemäß, zu ketten. Ich freute mich so innig über die mir gelungene Rache, daß ich recht con amore die Rolle eines Menschen vor ihm spielte, der für nichts mehr Sinn hat, als für sinnlichrohes Vergnügen. Einigemal fiel

mir ein, ihn wegen Johannen und meiner Kinder zu fragen. Daß er um ihre Schicksale und ihren Aufenthalt wüßte, glaubte ich mit Gewißheit, aber ich war auch überzeugt, daß er, als ein Unterhändler im Namen Klementinens, sich völlig unwissend stellen würde; und deßwegen schwieg ich, um ihm durchaus keine fühlbare Seite zu zeigen, auf welcher er mich verwunden könnte.

Um jeder möglichen Unterhandlung aus dem Wege zu gehn, stand ich am dritten Morgen früh auf, und ging zu meinen Jagdgefährten. Er schickte zu mir, und ließ mich um eine kurze Unterredung bitten. Ich konnte mich dessen nicht weigern. Mit Vergnügen sah ich, daß alle Freundlichkeit aus seinem Gesicht verschwunden, und finstre Unbehaglichkeit an ihre Stelle getreten war.

„Die Zeit ist edel, lieber Löbeneck, begann er; denn ich erwarte, daß Sie bald, trotz Esau, wieder in den Wald eilen werden —"

„Ich rechne auf Ihre Gesellschaft —"

„Mich drängt die Rückreise. Also grad'

heraus — ich bin nicht ohne Ursach zu Ihnen gereist —"

„Ich weiß diese Aufrichtigkeit zu schätzen —"

„Meine freundschaftlichen Bemühungen haben mich in den Stand gesetzt, Ihnen im Namen aller, die Sie beleidigt haben, Versöhnung anzubieten. —"

„Sind Sie, — fragte ich ihn, ergriffen von gewaltigem Schmerz, und legte meine Rechte auf seine Schulter — Sind Sie ein Abgeordneter der Unterwelt? Oder hat die schöne Pachterstochter plötzlich Ihr Mitleid erregt, daß Sie sich zum Envoyé extraordinaire aufwerfen? Die Versöhnung, die Sie mir bringen — Sie sehen selbst, Herr von Riancour — ich bedarf ihrer nicht —"

„Sie fürchten vielleicht heimliche Rache —"

„Fürchtete ich die, so müßte ich mich in irgend einem Winkel der Erde verbergen, denn ich habe erfahren, daß meine Freunde eine gute Witterung haben, mich auszuspüren. Ich habe Ihnen schon gesagt, ich befinde mich hier erstaunlich wohl, so viel besser unter rohen Jägen. u. s. w., als sonst unter meinen Freun-

den, daß ich das Glück, welches Sie mir anbieten, nur schätzen kann, ohne es zu nützen."

„Aber, wie ist es möglich, daß Sie für allen Glanz, alles Vergnügen der feinen Welt, Ersatz in dieser Clique wilder Menschen finden können? —"

„Es thut mir leid, daß meine jetzigen Bekannten Ihnen so mißfallen, daß Sie sogar dadurch verleitet werden, Ihre gewöhnliche Feinheit zu vergessen. Bei mir ist der Geschmack an ihnen und ihrer Lebensart entschieden."

„Und Sie beharren auf dem tollen Entschluß. —"

„Muß er toll seyn, weil Sie ihn nicht begreifen können? —"

„Und die Antwort, die ich dem Fürsten, Ihrer Gemahlin, dem ganzen Hofe bringen soll? —"

„Sagen Sie dem Fürsten: ich wäre gerührt über das Uebermaas seiner Gnade, die mit meinen Verdiensten nie in Verhältniß gestanden hätte, und würde jede Gelegenheit begierig ergreifen, ihm, für seine Person, meinen dankbaren Eifer zu bezeigen — und allen übrigen

ſagen Sie, mir wäre ſo wohl, daß ich aus ächt jovialer Theilnahme Sie zum Proſelyten meiner Lebensweiſe hätte machen wollen — und mit jedem, dem es ſonſt gefällig wäre, würde ich mir gern die nehmliche Mühe geben — hätte meine Gemahlin Luſt, die ſchöne Jahreszeit zu genießen, ſo ſtünde ihr mit Vergnügen ein Flügel meines Schloſſes zu Befehl —"

Er zuckte die Achſeln verächtlich, und murmelte etwas zwiſchen den Zähnen. — „Eh bien — ſagte er endlich — wenn es Ihnen behagt, den halben Tag als ein Raſender und die andre Hälfte als ein Beſoffener hinzubringen, ich habe nichts dagegen. Gern wäre ich Ihnen nützlich geweſen — Unter dieſen Umſtänden finde ich es unmöglich, und bitte Sie um Erlaubniß, mich zu entfernen —"

„Ich würde mir's zum Gewiſſen machen, Sie nur eine Minute der feinen Welt, und den Lorbeerkränzen, die Ihrer warten, vorzuenthalten."

Er lief hinaus, ließ anſpannen, und nach fünf Minuten kam er, von mir und der Geſellſchaft Abſchied zu nehmen. Die luſtigen Weib-

männer wollten zum Scheine in Verzweiflung gerathen, und quälten ihn noch eine halbe Stunde, durch Einladungen, Umarmungen und andere Höflichkeiten nach ihrer Art, bis er halb mit Gewalt sich losriß, sich in den Wagen setzte, und unter lautem Geschrei und Gelächter meiner Gesellschaft fortfuhr.

„Eine gemeine Rache!" Aber verdiente er eine edlere? Ich hatte meine Absicht erreicht. Er kehrte zurück in die Residenz, schilderte mich als einen tollgewordnen Menschen, wurde von Klementinen wegen seiner Ungeschicklichkeit verspottet, und aus Verdruß, daß niemand ihm glauben wollte, entfernte er sich, und ging an einen andern Hof.

28.

Der Winter ging auf diese Weise vorüber. Oft — ich gestehe es — betrachtete ich mein inneres Selbst gleichsam in einem Spiegel, mit einer Art von Schrecken, einem Gefühl, als wäre mein gegenwärtiges Ich mir fremd. Konnte ich mich so leicht von den Bedürfnissen

einer edleren Natur entwöhnen? Wie konnte ich ſo kalt gegen das Schöne und Erhabne werden? Wie konnte der Glanz des Lebens mir ſo ſchnell verlöſchen? Ich mußte geſtehn, immer kleiner wurde mir der Zweck meines Daſeyns und kaum vernahm ich noch im Hintergrunde meiner Seele den Wunſch, ein vollkommner Menſch zu werden, dieſen Sporn zu jeder Größe und jeder Tugend. Ich kannte die Menſchen um mich her in ihrem ſinnlichen Treiben, und mich ſelbſt, als ihren Geſährten, ich konnte ſie im höhern Sinne nicht achten und nicht lieben; — aber ich zog bei mir ſelbſt den beruhigenden Schluß, daß überhaupt nichts zu achten und zu lieben ſei, und daß man das Leben und die Menſchen in ihrer Armſeligkeit ertragen müſſe, weil es nun einmal nicht zu ändern ſei.

Es giebt unſtreitig eine Faſſung der Seele, die von Schickſalen und Bekanntſchaften unabhängig, ſich unveränderlich in ihrem Weſen erhält, und darum allein den Namen Humanität, oder was gleichviel gilt, Tugend, in der erhabenſten Bedeutung, verdient. Aber

wie ſchwer, wie lang iſt die Schule, in welcher man ſie erhält! Wo tauſend Beiſpiele für das Gegentheil ſprechen, wo alles beiträgt, jenen erhabnen Sinn der Jugend, jenen heiligen Glauben an ächte Güte, an wahre Liebe und Treue, an etwas Ueberirdiſches in irdiſchen Menſchen Lügen zu ſtrafen, wo nur das Gemeine ſich ſtolz in ſeiner Herrſchaft bläht, und nur ſparſam Züge einer edleren Natur ihr urſprüngliches Daſeyn, vielmehr die Stelle, wo ſie exiſtiren ſollte, oder exiſtirte, bezeichnen — wie ſo leicht verliert da die Seele ihren Himmel, und wähnt ſich geſchaffen, wie andre in ewiger Nacht zu taumeln, wie geneigt wird ſie da, den Schlummernden zu beneiden! Wie ihre Ahnherrn, die Titanen, im Gefühl ihrer jungen, noch unverſuchten Rieſenkraft, Berge aufthürmten, in der Meinung den Himmel zu erreichen, ſo wähnen die Menſchen in dem Alter der Begeiſterung, wo die Seele nur in ihrem angebornen Ideale lebt, wo der Wunſch noch die Stelle der Kraft vertritt, und weit über die Dornen und ſorgenvolle Laufbahn zum leuchtenden Ziele blickt, ſo wähnen ſie da ſo

leicht, so gewiß sich zur geistigen Höhe zu erheben, so mögen sie da nicht begreifen, warum rund umher alles, in unrühmliche Unthätigkeit versunken, das Leben nur wie eine Kurzweil im Narrensaale, oder eine Börsenspekulation, oder eine Tagelöhnerarbeit zu treiben scheint, so fühlen sie sich versucht, alle neben sich zu verachten, und sich allein Kraft und Beruf zu menschlicher Erhabenheit zuzutrauen — bis auch sie die Arbeit beginnen, und Berge heranwälzen, und aufthürmen, und endlich mit zerquetschter Brust, unter der zurückstürzenden Last begraben, ihre vergebliche Kühnheit bejammern. Ist's denn ein Wunder, wenn sie, sich selbst überlassen, endlich wieder befreit, die Augen nicht wieder zur freundlichen, trügerischen Höhe erheben, und traurig und gebückt, die Freuden ihres Daseyns nur in dem Staube suchen, von welchem sie es empfingen? — O, wie glücklich ist der Jüngling, dem in diesem entscheidenden Moment ein Freund erscheint, der ihn aufrichtet, ihn zum muthigen Kampf und zum Siege in die Bahn des Lebens zurückführt.

Einſt kehrte ich gegen Mitternacht zurück, vom Schmauſe bei einem meiner luſtigen Brüder, halbtrunken, und ſeelenvergnügt. Als ich auf meinen Hof kam, ſah ich Licht in meinem Zimmer. Es fiel mir auf, ſo natürlich es zugehn konnte — ich ging grade darauf zu, ohne wie ich ſonſt pflegte, erſt Freſſonst zu rufen. Im Hauſe war alles ſtill. Ich öffnete die Thür — und blieb erſtaunt, erſchrocken ſtehn, denn eine Dame, ſchwarz gekleidet und verſchleiert, ſaß mitten in meinem Zimmer. Sie erhob ſich, und ging auf mich zu, ohne zu ſprechen. Sollte Klementine — ich konnte den Gedanken nicht ausdenken, der mir alle Faſſung des Geiſtes raubte — da ſtand ſie dicht vor mir, und hob ihren Schleier — Es war Antonie.

Bleich, mit ſcheuem, kummervollen Blick, im Gewande der Nacht und des Todes ſtand ſie vor mir wie ein Geiſt. Ich zitterte, mich faſſte ein Krampf von Freude und Schmerz. Dann riß mich plötzlich eine unwiderſtehliche Gewalt zu ihr hin. Ich ergriff ihre bebende

Hand, heftete meine Lippen darauf und benetzte ſie mit meinen Thränen.

„Herrmann!“ ſprach ſie mit dem Tone der Liebe.

Ich hob meine Augen auf; ſie ſah mich mit Zärtlichkeit an —

Meine Thränen floſſen häufiger. Zum erſtenmale berührte eine lindernde Hand meine Wunden. Sie wollte heilen; aber die Wunden begannen ſtärker zu bluten.

„Antonie! rief ich, warum kamſt du zu mir? —“

„Um dir Friede zu bringen! Um dich mit dem Leben zu verſöhnen. Komm an meine Bruſt! —“

Sie zog mich zu ſich, ich umſchloß ſie, und unſere Herzen ſchlugen an einander durch die wogende Bruſt. Menſch an Menſchen — Liebe um Liebe — o ich verging in dem Gefühle, und hielt ſie feſt, und wähnte in ſeliger Ohnmacht in ein beſſeres Leben hinüber zu ſchlummern!

Aber als ich erwachte, und in das Auge der Freundin blickte, das von Wehmuth um-

wölkt, mit Thränen des Schmerzens gefüllt, so mild und doch so durchbohrend auf mir ruhte — da vermochte ich nicht länger in ihren Armen zu bleiben — von Entſetzen durchſtrahlt, riß ich mich los, und warf mich in einen Stuhl, und jammerte laut, und weinte, — die Hände bald flehend zu ihr hingeſtreckt, bald ſcheu zurückgezogen. —

Sie trat zu mir — „Ich glaubte dich nie wieder zu ſehn, ſagte ſie mit halberſtickter Stimme — ach jetzt erſt, jetzt erſt fühle ich, was ich entbehrt habe —"

Ich nahm ihre Hand und drückte ſie an meinen Mund —

„Haſt du kein Wort für mich, mein Bruder — mein theurer, mein geliebter Freund? —"

„Ach wärſt du nicht gekommen! Ich weiß, du liebſt mich — und wer mich liebt, auf den ruht der Zorn des Schickſals; ich wurde verdammt, mit mir in die Hölle hinabzureißen, wer ſich vertrauend meinem Herzen nähert! O flieh, Antonie, flieh! — rief ich in wilder Empörung — den Sturm in dieſer Bruſt kannſt du nicht, kann kein Gott beſchwören. —

Dahin iſt mein Muth, meine Kraft — mich ekelt das Leben an, und die Empfänglichkeit für ſeinen Reiz iſt mir erſtorben — gleichgültig ſeh' ichs an, wie langſam meine Seele von ſinnloſem Taumel in Schlummer übergeht!"

„Mein Herrmann —"

„O wär' ich noch dein Herrmann! Selige Zeit, als du mir zuerſt des Lebens heil'gen Schleier hobſt und ſeinen Himmel meinen trunknen Augen zeigteſt! Da ſchwang mein jugendlicher Geiſt ſich auf, und Tugend, Freundſchaft, Liebe, Kunſt, Natur umgaben mich mit ihrem Götterkreis, und flogen die ſchimmernde Bahn mit mir! Ich liebte dich, ſo hab ich nie geliebt, ſo hat mein Herz an keiner Bruſt geſchlagen, wie es an deiner ſchlug. Und ich — ich Raſender — für einen Wahn zerſtört' ich meinen Himmel! Wie ſchwer bin ich beſtraft! Sieh her, Antonie! In dieſen brennenden Thränen, in dieſen ſtarren Blicken der Verzweiflung, in der angſtvollen Verzerrung dieſer Züge, in dieſem Schreckensbilde deines Freundes, lies das Gericht, das ich um dich verdient,

das deine Thränen, wider deinen Willen, herab auf meinen Scheitel riefen —"

„Schone meiner, rief ſie — auf meinen Knieen fleh' ich dich —"

„Du verzeihſt; doch kannſt du auch den ernſten Gang der Strafe hindern? Du flohſt den Mann, der für unendliche Liebe dich frevelnd niedertrat. Mit dir entfloh mein guter Geiſt. Verurtheilt, ewig unerhört nach Liebe mich zu ſehnen, durchlief ich raſtlos meine Bahn, und jeden, der mit Liebe mich umfaßte, riß ich zu Boden. Wie Flammen griffen meine Thaten verzehrend um ſich, Weib und Kind und Eltern trugen meine Schuld. Sie fliehn mich alle, kaum duldet mich die rohe Einfalt, und nur die Bosheit iſt um mich bekümmert, um ihren Lehrling völlig auszubilden. Kannſt du es hindern? Du warſt mein guter Engel — doch dieſes Elend ſpottet deiner Macht!"

Erſchöpft lehnte ich mich an ihre Bruſt. Ihre heißen Thränen ſtrömten auf mich herab. Ihre zitternden Arme umſchlangen mich. Lange ſchwiegen wir beide. Endlich ſprach ſie. „Verſchmähe den Troſt nicht, den die Liebe dir

bringt. — Strafe mich nicht durch den Glauben, du seist ohne Rettung verloren. Erleichtere mir die Schuld durch den Gedanken: daß ich dich dir selbst wieder gegeben habe."

„Ich möchte dich segnen, doch Segen, der von meinen Lippen kömmt, wird Fluch! Ich bin dein Schuldner. Kehre zurück, und laß mich enden, wie mein Verhängniß will."

„Des Menschen Geist ist über dein Verhängniß. Das Laster selbst, das wie ein Engel des Verderbens auftritt, und nur zerstört, und tödtet, steht oft plötzlich still, und ein heiliger warnender Schutzgeist nimmt seine Stelle ein."

„So spricht, wer reines Herzens ist. Er kennt die Last der Ketten nicht, mit denen das Laster seine Sklaven drückt; er kennt die Furien nicht, die es in ihrem Busen auferzieht, um ihre Herzen als sein Heiligthum zu hüten. —"

„Ich kenne sie. Ich spreche als Verbrecherin zum Verbrecher!"

Der feierliche Ernst, mit welchem sie diese Worte sprach, ergriff mich wunderbar. Ich

starrte zu ihr auf — in ihren Blicken mischte sich auf eine sonderbare Weise Schmerz und Ruhe — lange schwieg sie sinnend — endlich sprach sie wieder langsam und tiefbewegt —

„Herrmann, es ist ein schweres Opfer, das ich dir bringen will — aber ich bin dir's schuldig. O mag es dich mit deinem eignen Herzen und mit Antonien versöhnen!"

Sie blickte gen Himmel, Thränen in dem schönen Auge, das von frommer Liebe strahlte, voll heil'ger Demuth, voll rührender Betrübniß, setzte sich neben mich, nahm meine Hand in die ihrige, und erzählte mir ihre Geschichte.

29.

Antonie hatte durch ihre Schönheit und Munterkeit die Liebe der jetzt verwittweten Fürstin gewonnen und war von ihr am Hofe erzogen. Ihr Geist hob sich schnell empor; ihre Anmuth gab ihr bald Gewalt über alle Herzen. Der Prinz Heinrich, ein schöner und gewandter Mann, benutzte ihre Eitelkeit und

seine Vorzüge, ihre Unschuld zu verderben. Sie war das Opfer seiner Wünsche noch ehe als sie sich der Gefahr ihres Herzens deutlich bewußt war; sie war entehrt und bald darauf von ihm verlassen. Erbittert über diese Treulosigkeit faßte sie den Entschluß ihrem Geiste die höchste Ausbildung zu geben, und die Kunst zu gefallen bis zur Vollendung zu treiben, dadurch ihr Geschlecht an dem andern zu rächen, die Männer als Sklaven zu beherrschen, und ihre eigene Freiheit zu behaupten. Unzählige Anbeter fanden sich bald; die Gunst der Fürstin schien ihr zu unsicher, um darauf allein den Plan ihrer glänzenden Lebensweise zu bauen; sie nahm deshalb die Huldigung meines biedern Onkels, eines bejahrten Mannes von hohem Range und großem Reichthum an; sie wurde seine Braut. Mein Onkel starb; auf seinem Sterbebette ließ er sich mit Antonien trauen und vermachte ihr sein ganzes Vermögen. Der Neid vergiftete die Erbschaft, und, was eine Folge wirklicher Zuneigung war, stellte man am Hofe als eine listige Erschleichung dar. Antoniens Klugheit fand ein Mittel, die Verleumdung

niederzuſchlagen, indem ſie mir und meiner Schweſter die Anwartſchaft auf die Erbſchaft ertheilte und ſich nur den lebenslänglichen Genuß vorbehielt. Jetzt wurde ihre Großmuth bewundert; ſie gewann wieder alle Herzen. Der Prinz Heinrich lag wieder zu ihren Füßen, und ſie wußte ihn mit ſo vieler Kunſt zu behandeln, daß ſie den Triumph genoß, ihn unumſchränkt zu beherrſchen. Auch Klemens, der Bruder des Prinzen, betete ſie an, und wurde begünſtiget. Die Eiferſucht fachte Zwietracht zwiſchen den Prinzen an und ſie wurden beide auf Reiſen geſandt — Heinrich kam nach zwei Jahren zurück, eben ſo liebenswürdig als ſonſt, und viel erfahrner in der Kunſt, die Weiber zu überliſten. Antonie war ihm aber überlegen und er mußte ihre Feſſeln aufs neue tragen. Um dieſe Zeit ſah ſie mich und fand Wohlgefallen an mir. Die Erinnerung, wie ſie ſelbſt zu ihrer jetzigen Bildung und glücklichen Lage gekommen war, flößte ihr den Gedanken ein, ein ähnliches Verdienſt ſich um mich zu erwerben. Das unſchuldige Spiel meiner jugendlichen Empfindungen ergötzte ſie; es konnte ihr

nicht einfallen, meiner Ruhe wegen besorgt zu seyn. „Dennoch — sagte sie — es war nicht Liebe, nur der Wiederhall einer bessern Natur, die meine künstliche Erziehung unterdrückt hatte — ich wurde unwillkührlich durch deine Innigkeit gerührt und angezogen — o mein Herrmann, welche Macht übtest du über mich, eh' wir Beide es ahnden konnten!"

„Als ich mit dir zurückkam, fuhr Antonie fort, legte ich wieder Hand an das große Werk, welches ich mir vorgesetzt hatte, und es gelang mir über meine Erwartung. Ich hielt den Prinzen fest, und wußte meine Gunstbezeugungen ihm so heimlich und so geschickt zuzuwenden, daß ich zugleich seine Mutter und die Welt hinterging, und über ihn eine unbeschränkte Herrschaft erlangte. Dich zu bilden, war außerdem das Glück meines Lebens. Du entsprachst meinen Hoffnungen so sehr — es war mir so neu, geistige Bildung mit dieser dichterischen Innigkeit der Gefühle gepaart zu sehn — und die kraftvollen Aeußerungen deines bewegten Gemüths erschütterten das meinige in seiner innersten Tiefe. Ich schwärmte mit dir, so wenig

ich in ruhigern Minuten die Möglichkeit begreifen konnte — ich fühlte mich oft getheilt in zwei Seelen, eine weit über das Leben zu geiſtigen Höhen erhaben, eine unaufhörlich an das Gewohnte, Gemeine, Sichtbare, Sinnliche gefeſſelt — und wenn dieſe in dem Streite ſiegte, ſo gelang es ihr erſt nach einem ſchmerzlichen Kampfe, der noch lange nachher ihr die errungne Beute vergiftete. Ja, Herrmann, ich kenne ſie — die Furien, welche das Laſter im Buſen ſeiner Getreuen erzieht, um ihre Herzen als ſein Heiligthum zu hüten — Deine Unſchuld weckte ſie, ohne es zu wiſſen — —"

„Der Prinz ſchien bisweilen eiferſüchtig auf meine Vorliebe gegen dich und deine Anhänglichkeit zu ſeyn. Deine edelmüthige Offenheit machte mir die Vertheidigung leicht. Er ſchien ganz der meinige zu ſeyn — denn ſeine oftmalige Untreue war mir gleichgültig; ich betrachtete ſie, als ein Mittel, ihn jedesmal in noch feſtern Banden zu mir zurückzuführen — ich glaubte ihm endlich unentbehrlich geworden zu ſeyn. Dieſe ſtolze Meinung erhielt eine Gewißheit, die mich durch den, ſo lange vermied-

nen, Uebermuth ſtrafte und zu meinem Verderben führte, als ſeine Mutter ihm den Vorſchlag that zu heirathen, und er ihn — wie ich gewiß wußte — um meinetwillen zurückwies. Durch dieſe ſo ganz unerwartete und höchſt unangenehme Weigerung wurde ſie aufmerkſamer. Es war unmöglich, daß ihr bei dieſer Aufmerkſamkeit das Daſeyn ſeiner Verbindung mit mir entgehn konnte, welche ihr zu vertheimlichen mir nur durch ihr erſchlichnes Vertrauen gelungen war. Ich hatte Neider und Neiderinnen genug; tauſend geſchäftige Augen erlauerten endlich ſichre Beweiſe für die allgemeine Vermuthung; und als die Fürſtin ihrer Sache gewiß war, ſo wandte ſie ſich grade und öffentlich an mich, mit der Bitte, meine Gewalt über ihren Sohn anzuwenden, um ihn zu Erfüllung ihrer Wünſche zu vermögen. Ich verbarg meine Verwirrung, und nahm ihre Aeußerung für einen Scherz. Sie hatte die Schonung, mir insgeheim dringendere Vorſtellungen über meine Undankbarkeit, und das Entehrende meiner Intrigue zu thun. Sie ſagte mir, daß ſie mich erſt als Tochter, dann als Freundin

geliebt hätte; daß ſie mich gegenwärtig als die Zerſtörerin ihres mütterlichen Glücks verabſcheun müßte, und mir die Wahl ließe, entweder mich ſelbſt augenblicklich zu entfernen, oder ihren Sohn von Banden zu befreien, die er, wie ſie wüßte, ſchon längſt getragen hätte, und welche ihm ſo wenig Ehre als Vortheil bringen könnten."

„Dieſe gerechten Vorwürfe beugten mich zwar tief; aber das Bewußtſeyn über den Prinzen alles zu vermögen verblendete mich und führte mich der wohlverdienten Strafe entgegen. Ich antwortete der Fürſtin unbeſtimmt, und verhielt mich ganz unthätig, in der gewiſſen Erwartung, daß der Prinz mich ſchützen, und der meinige bleiben würde. Es gelang ſeiner Mutter, ihm die Augen über ſeine wahre Lage zu öffnen, und ihm ihren Abſcheu gegen mich mitzutheilen. Er willigte in die Heirath, und brach förmlich mit mir; mit ihm wandte ſich der ganze Hof von mir ab. Ich war von der glänzendſten Höhe, welche ich in jahrelanger Bemühung langſam erklommen hatte, in einem Tage herabgeſtürzt, und konnte kaum die Laſt

eines Lebens mehr ertragen, das mir für die Zukunft nichts als Spott und Verachtung verhieß, denen meine Seele in sich selbst keinen Trost eines bessern Bewußtseyns entgegen zu setzen hatte."

„Erinnerst du dich noch jener Zeit, mein Herrmann, wo ich in geheimen Kummer verging, und selbst mein Körper dem Gram zu erliegen drohte? Wenn ich daran denke, wie du damals mit so reiner Freundschaft mich wieder aufrichtetest, wie ich in deiner Treue und Liebe Ersatz für alles fand, was ich weiland geschätzt hatte, da mag ich die dankbaren Thränen nicht zurückhalten, welche deinem Verdienste fließen. Ja ich erstaunte über mich selbst, daß ich einen so kostbaren Schatz in deinem Herzen besessen, und vorher, im unruhigen Verfolgen chimärischer Pläne, so wenig geachtet hatte. Meine Erfahrungen ließen mich nicht zweifeln, daß du mich wirklich liebtest, ich war gewohnt, Männerherzen zu gewinnen, und konnte darüber nicht erstaunen. Aber diese edelmüthige, stille, heilige, geisterhebende Liebe, die aus deinen Augen strahlte, wie göttliches Feuer,

die in deinem Busen dir unbewußt schlummerte, wie ein Knabe am Busen seiner Mutter, war mir neu — ich konnte es nicht über mich gewinnen, sie zu unterdrücken, und ich hoffte, sie würde dir blos nützlich seyn, so lange ich vermiede, dich über sie aufzuklären. Durch dich öffnete sich meine Seele ihr neuen Gefühlen mit doppelter Gewalt. Die Ideale der Jugend, gewöhnlich die schimmernden Vorläufer eines armseligen, mit übermächtigen Begierden und tausend Hindernissen vergeblich kämpfenden Lebens, wirkten auf mich erst dann, als ich gewissermaßen die Hauptsumme des wirklichen Lebens schon gezogen hatte. Mit weniger Feuer, als es vorher geschehn seyn würde, aber treuer-hielt ich sie fest. Ich ertrug die Kälte, den Hohn um mich her mit Standhaftigkeit, und ich hatte bald die Genugthuung, daß mein offnes, bescheidnes und untadelhaftes Betragen mir die Achtung der Fürstin, und einen Theil meines vormaligen Einflusses wiedergab."

„Das dankte ich dir — ich wußte es, daß ich dir es zu danken hatte — und mein

Herz, von allen andern Banden entledigt, und faſt mit Gewalt zu beſſern Gefühlen zurückgerufen, hing ſich mit aller Kraft der Dankbarkeit und Liebe an dich. Mein Herrmann, wie habe ich dich geliebt! Wenn ich dir ſagen ſollte, welche Wonne meine Bruſt beklemmte, ſo oft ich dich ſah, ſo oft deine Hand die meinige berührte, ſo oft dein Auge mich mit ſo unverhohlner Zärtlichkeit anblickte! Du hielſt Gefühle nicht zurück, die du nicht kannteſt, die deine Unſchuld heiligte, ich unterdrückte ſie nicht, weil ich ſie leiten zu können glaubte. So hielt mich der gefährliche Zauber, ſo umſchlang er mich immer feſter, um mich um ſo ſichrer verdienter Strafe zuzuführen. Und mußte ich dich mit mir zugleich verderben? Warum floh ich nicht? Warum traute ich mir eine Kraft zu, die ich muthwillig verſchleudert hatte? Es war nicht Vorſatz —"

„Hör' auf, Antonie, — rief ich ihr zu — du weißt nicht, welche Stacheln du in meine Seele wirfſt! Ich Elender, ich rufte Wehe über dich — und ich ſelbſt trug die Schuld, um deren willen ich dich verdammte —"

„Nicht diesen Edelmuth — Herrmann —“

„Ich muß gerecht seyn, Antonie — wie habe ich dich so schändlich hintergangen! — wie war ich doch schon damals ein feiger, selbstsüchtiger, heimlicher Bösewicht! —“

Ich erzählte ihr, was zuerst den Frieden meiner Seele gestört, und mich gereizt hatte, treulos gegen sie zu handeln — ich enthüllte ihr, welchen Antheil Riancour an unserm beiderseitigen Schicksal hatte.

„Also doch — sagte sie mit wehmüthiger Freude — ich wäre deiner doch nicht ganz unwürdig gewesen? o ich danke dir, Gott, der mir heute, und aus diesem Munde diese Rechtfertigung vor mir selbst ertheilte! Wie schmerzlich fiel mir es, sie zu entbehren! Wie war ich so zerschmettert vom Gefühl meines Unwerths, als ich vor dir floh, überzeugt, es gebühre mir nicht, ein Auge wieder zu erblikken, das über mich, die Verführerin, unwillige Thränen geweint hatte! Die ländliche Einsamkeit, weit entfernt mir Ruhe zu geben, gewährte mir nur Zeit, mich selbst zu quälen. Die Reize des geselligen Lebens waren für mich

verloren, und die der eignen verständigen Unterhaltung machten keinen Eindruck auf mich. Tag für Tag verstrich in der einförmigen Beschauung verflossner Begebenheiten, aus denen durch meine Schuld unwiderrufliches Elend für mich hervorging. Noch liebte ich dich, so warm wie jemals — aber ich machte keine Ansprüche mehr, von dir geliebt zu werden — nur deine Vergebung wünschte ich, nur die Gewißheit, dein letztes Wort, deine letzte Umarmung sei mehr gewesen, als Mitleid mit der zertretnen Sünderin — du seist versöhnt —"

„Und doch — als ich von dir die Nachricht erhielt, du seist Bräutigam, und gehest an der Hand einer andern dem Glück der Liebe entgegen, einem Glück, daß ich einst mit dir genoß — o Herrmann, daß ich dir das beschämende Geständniß thun muß — doch konnte mein Herz im Gefühl seiner tiefsten Erniedrigung den Gedanken nicht gleich ertragen, dich für immer verloren zu haben, dich einer andern abtreten zu müssen, — noch blutete es, und schärfer als jemals, von Sehnsucht nach

jener Zeit des Taumels, wo es in deinem Beſitz ſo glücklich war —"

„Aber der höchſte Punkt der Verlaſſenheit war für mich der Anfang einer Wiederherſtellung, die ich nur als möglich denken durfte, um daran zu arbeiten. Ich riß mich aus der troſtloſen Erſchlaffung, welche meine Seele gefangen hielt, und dachte ernſtlich daran, wie ich einigermaßen vergüten möchte, was ich aus Leichtſinn, aus Uebermuth, nicht aus Bosheit verdorben hatte. Mein ernſtlicher Wille hielt die Pfeile der Schwermuth nicht von mir ab, die oft in einſamen Stunden mit glühender Spitze meinen Buſen trafen, aber er gewöhnte mich zur Geduld, er ließ mich in wohlthätiger Betriebſamkeit ein neues Daſeyn, und Linderung der Folgen des frühern finden. Ich nahm einige Mädchen zu mir, und unterrichtete ſie in allem, was mir zu ihrer Bildung dienlich ſchien. Mit freiwilligem Enthuſiasmus beeiferte ich mich ihre Mutter zu ſeyn. Wenn dann die unſchuldigen Geſchöpfe an mir, als an ihrem Schutzgeiſt, hingen, und gerührt auf Ermahnungen hörten, die mich eigne Erfahrung

im ergreifendſten Tone der Wahrheit ausſprechen lehrte — da überſchlich mich wohl ein banges, demüthigendes Gefühl, ich ſei dieſes Vertrauens nicht werth, aber dennoch fand ich auch Muth, Troſt, freudiges Bewußtſeyn des Lebens in der dankbaren Anhänglichkeit der unſchuldigen Kleinen."

„So lebte ich verborgen, einförmig, aber ſo glücklich, als ich es werden konnte. Nur dein Andenken trübte dieſe Ruhe. Dein Verſchwinden am Hofe, ſo ſchnell, ſo geheimnißvoll, machte mir Sorge; ich konnte mit aller Nachforſchung der Wahrheit nicht auf die Spur kommen. Deine Eltern hatten keine Gemeinſchaft mit mir — ſie ließen mich empfinden, was ich gegen dich verbrochen hatte. Nur meine edelmüthige Erzieherin vergaß die Leiden, die ich ihr ſelbſt erregt hatte, und ſchrieb mir zuweilen einige freundliche Worte, und einige Nachrichten vom Hofe. Aber, vielleicht aus Schonung dachte ſie deiner nicht, als einmal, wo ſie ganz obenhin einfließen ließ, du ſeiſt weg, und niemand wiſſe wohin; und ich

war gezwungen, dich für mich als einen Todten zu beweinen."

„Von ihr erfuhr ich, du seist zurückgekommen; mit Nebenumständen, die mich in Staunen und Schreck versetzten. Ihr Vertrauen schloß mir erst jetzt das Innre von Begebenheiten auf, deren ich mich schaudernd erinnere. Zweifelnd erwog ich, ob ich wagen dürfte, ein Gelübde zu brechen, das ich deiner Genugthuung und meiner Ruhe schuldig war — aber der Gedanke, du seist verlassen von allen, überwog die Bedenklichkeiten. So sieh mich denn hier, mein Herrmann, die geächtete, verstoßne, gefallne Antonie! Ich kam, um die guten Geister wieder zu beschwören, die sonst in deiner Brust wohnten — um die Qualen, unter welchen du verzweifelst, von dir abzunehmen. Du wirst die lindernde Hand der Freundin nicht verschmähn, denn an sich selbst erlangte sie die wohlthätige Gewohnheit, Wunden der Seele zu pflegen, und zarter, sanfter, als irgend eine andre, wird sie dich berühren. Das hoffte ich — in dieser Hoffnung lebte meine Seele wieder auf — hab' ich mich getäuscht, mein Herrmann?"

32.

Sie ſchwieg und blickte mich zärtlich an. Der Sturm in meiner Seele hatte ſich gelegt.

„Habe Dank, Antonie, — ſagt' ich mit einiger Ruhe zu ihr, — ich hatte das nicht um dich verdient. Wie könnt' ich mein Herz ſo zärtlicher Sorgfalt verſchließen? Aber wenn ich bewundre, was du konnteſt, ſo fühle ich doch zu lebendig, daß ich es nicht kann —"

„Wir haben Ein Schickſal gehabt, Herrmann. Glaube mir, wärſt du frei vom Tadel geblieben, Antonie wäre dir nie wieder erſchienen! Der Gedanke gab mir Muth, daß eigne Erfahrungen dir eine Nachſicht gegen meine Fehler eingeflößt haben möchte, die ich nicht fodern durfte, und doch wünſchen mußte, und doch nicht entbehren konnte. Eine unſichtbare Macht, das heimliche Gericht, das über die ganze Erde ſeine furchtbare Gerechtigkeit übt, hat deine und meine Verirrungen beſtraft. Wo wir nur Genuß träumten, haben wir Kampf und Wunden gefunden. Schmerzen haben die

Periode bezeichnet, wo wir, vorher ſpielende Kinder, zum ernſten Wirken übergehn ſollten. Die Zeit iſt da — mein Herrmann. Die Jugend will Genuß, und wähnt ihn bald da bald dort zu finden, aber wie der irdiſche Himmel ſo nahe an die Wohnungen der Menſchen zu gränzen ſcheint, und doch immer gleich weit entfernt bleibt, (und wenn man die ganze Erde umkreiſte,) ſo flieht der Himmel des Geiſtes ſpottend vor der thörigen Begierde. Den verderblichen Zwieſpalt deſſen, was der Menſch wünſcht, und was er hat, kann er nur löſen, wenn er das Glück nicht ſucht, und ſeine Kraft nur dahin wendet, ſeiner würdig zu werden."

„Du giebſt mir Weisheit, Antonie — gieb mir Kraft, darnach zu handeln!"

„Prüfe, die du haſt. Der Zweifel an ſich ſelbſt betrügt um jede Kraft, um die größte, wie um die kleinſte. Die Muthloſigkeit gefällt ſich in der Ruhe des Krankenlagers, und nährt den Glauben, nichts zu vermögen, um der Anſtrengung überhoben zu ſeyn. Die Seele jagt ſich dann mit ſchmerzlichem Vergnügen in dem Kreiſe ihrer Vorwürfe herum, und hält das

Gefühl ihres verdienten Unglücks für die Entschuldigung ihrer Unthätigkeit, ein beſſeres Schickſal zu verdienen. Daß ich ein Mann wäre — nicht deine Freundin! Daß ich nicht deinetwegen Schulden abzubüßen hätte — wie wollt' ich ſo frei und froh vor dir ſtehn, und dir meine Hand voll Muth und Liebe reichen, und ſagen — ſieh! ich habe gelitten, und verzweifelt wie du, und meine Kraft und meine Ruhe wieder gefunden!"

„Was ſoll ich beginnen, um zu leben? Wo ſoll ich hin, um dem erdrückenden Gefühle in mir ſelbſt zu entfliehn? Wo wohnen die Menſchen, die mich dulden, pflegen, achten, lieben werden? —"

„Suche ſie auf, du wirſt ſie finden. Fliehe dieſen Ort, der dich durch ewig erneuerte Erinnerungen peinigt, und dir nur erſchöpfende Freuden eines Wahnſinnigen gewährt — thue Gutes — wie reich biſt du an Mitteln! Die Bahn des Mannes ſtreckt ſich in weite Fernen, und führt auf tauſend Wegen zum Ziele; die des Weibes bannt ſie in einen engen Kreis —"

„Und ſo ſoll ich auf's neue in Labyrinthen

taumeln? Die Arbeit der Danaiden mit halberschöpfter Kraft wieder beginnen, um noch ohnmächtiger, noch verzweifelter zu enden? — Ich will dir eins sagen, Antonie — ich will mit dir gehn — du erschrickst — du fürchtest, daß meine Gegenwart dein Glück verpesten wird —"

„Herrmann — weißt du, was du wünschest? — o warum mußt du mich durch verführerische Bilder einer Seligkeit locken, die mir versagt ist. Ich werde um dich seyn, ich werde dich nie verlassen — nur meine sinnliche Gegenwart fodre nicht —"

„Laß mich mit dir gehn — in dem Gedanken lebt jede Kraft meiner Seele auf. Dein Beispiel wird mich stärken, deine Liebe wird die Schwermuth verscheuchen, wenn sie ihre schwarzen Fittige über mich breitet. Bei dir werde ich finden, was mir mangelt, Freundschaft, Tugend, Frieden der Seele. Sie haben mich ausgestoßen, ich verabscheue sie alle. Und die ich liebe — wo kann ich sie finden? Kann ich zum Grabe niedersteigen? Kann ich von einem Stern herab die Erde überschaun, um

das Asyl zu entdecken, das sie vor Verfolgung schützt? Bei dir, im Anblick der Ruhe, welche du dir erworben hast —"

„Werde ich sie vor deinen Augen, in deiner Gegenwart behaupten?"

„Du wirst — ich werde das Heiligthum nicht frevelnd niederreißen, das deine Seele sich mit Sorge baute. Warum kamst du, Antonie? Wenn du aus Mitleid, aus Liebe, mit hülfegieriger Seele kamst, so laß mich mit dir gehn, so laß mich bei dir Erhohlung, Gesundheit wieder finden!"

„Herrmann — rief sie überwunden, aber mit schmerzlichsinnenden Blicken — muß ich denn immer schwach bei deinen Bitten seyn? ach, ich hatte sonst einige Macht über mich selbst — wie hast du mich so dienstbar gemacht!"

„Sprich ja, Antonie! —"

„So sei's —"

Ich vermag das Entzücken nicht zu beschreiben, das mich durchglühte, als sie diese Sylben sprach. Ich faßte sie in meine Arme, und Ausrufungen der Freude, Thränen, Küsse,

ohne Zahl, mußten ihr den Dank ausſprechen, für den ich keine Worte fand. Sie zitterte, ich fragte ſie darum.

„Mir iſt nicht wohl, erwiederte ſie — die ununterbrochne Reiſe, und eine Nacht wie dieſe machen mich der Ruhe bedürftig.“

Wie ſchwer wurde mir's zu ſcheiden! Mit ſeinem Glück wächſt die Ungenügſamkeit des Menſchen. Aber in der That, es war ſichtbar, daß ſie Erhohlung bedurfte, und wir ſchieden.

Die Welt hatte ſich vor meinem geiſtigen Auge geändert. Hoffnung hob wieder die Pulſe meines Herzens, und ſpannte meine erſchlaffte Seele, bis ſie mit ſpielenden Schwingen ſich im Aether der Freude verlor. Einen feſten Punkt fand mein Entzücken nicht. Das Bewußtſeyn, ein edles, großes Herz voll Liebe wieder gefunden zu haben, berauſchte mich, und Antonie war der Engel der Träume, die ſeit langer Zeit zum erſtenmale in holder Göttergeſtalt mein Lager beſuchten.

Als ich erwachte, glänzte die Sonne ſchon durch mein Fenſter. Ich brannte vor Ungeduld zu ihr zu fliegen, und durch ihren Anblick

mich von der Wahrheit einer Erscheinung zu überzeugen, die jetzt, in der Klarheit des Morgens, mir nur noch wie ein Traum der Nacht vorschwebte. Treffonel kam auf meinen Ruf — seine trübe Miene befremdete mich — er hielt einen Brief in der Hand. Ohne zu fragen, riß ich ihn weg — Antonie hatte die Aufschrift geschrieben —

„Was bedeutet das? — fragte ich unruhig — wenn hat Er den Brief empfangen? —"

„Haben Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden nur die Gnade, zu lesen."

Ich erbrach den Brief —

„Ich fliehe zum zweitenmal vor dir, mein Herrmann, schrieb Antonie. Mein Herz hängt fest an dir; aber der Gedanke, daß ich kam, um dir beizustehn, und damit geendet hätte, dich in noch tiefere Verwirrung zu stürzen, treibt mich weg — Du weißt was es mir kostet."

„Die gestrige Nacht, mein Herrmann, hat den Bund unsrer Freundschaft geheiligt, und für die Ewigkeit gegründet. Wir werden von nun an wieder Eins seyn, Ein heiliges Ver-

langen, Einen ſchönen Zweck des Lebens haben; läßt ſich eine Verbindung der Seele denken, welche genauer wäre als dieſe? dürfen wir irgend etwas bedauern, was uns dahin geführt hat?"

„Aber die zufällige Geſtalt, in welcher wir uns fanden, das Sichtbare in Verhältniſſen, die jeden ſinnlichen Reiz verlieren ſollen, um geiſtigen zu gewinnen, muß verſchwinden. Was uns an einander kettet, wodurch eins das andre aufrecht erhält, das muß nicht in veränderlichen, äußern Zeichen beſtehn. Wir würden täglich in Gefahr ſeyn, das Zeichen mit der Sache zu verwechſeln, und der Fluch der Menſchheit, in ihrer edelſten Bedeutung genommen, die Beſchränkung des erhabenſten Ideals, das ſich jeder offnen Seele aufdrängt, durch tauſend wahre oder eingebildete, nothwendige oder ſelbſterſchaffene Bedürfniſſe, dieſer Fluch würde auch dich und mich auf's neue treffen, und ein Band völlig zerſtören, das auf eben dieſem Wege der Vernichtung ſchon ſo nahe war. Du biſt der erſte, der einzige Menſch, an dem meine Seele hängt, dem

sie ganz eigen ist, dem sie in das Grab nachziehn, und eigen bleiben wird, ohne Belohnung, ohne Genuß zu fodern. Nichts auf der Welt konnte mich je so groß, so glücklich machen, als das Bewußtseyn dieser Liebe zu dir, dieses Vertrauens, mit welchem ich das deinige erwarte. Das erwäge, mein Hermann, und sage selbst, ob du meiner Gegenwart bedarfst? Ich bin dir erschienen, um dir zu zeigen, ich sei dein, und wie, und warum ich es sei. Halte diese Erinnerung fest, und sie wird hinreichen, dir meine Stelle zu ersetzen, und unsre Herzen werden sich finden, wenn unsre Augen in sinnlicher Gewohnheit, sich, mit vergeblicher Sehnsucht nach unserm körperlichen Bilde, zu der Himmelsgegend wenden, wo uns unsre irdische Bestimmung festhält."

„Ueberhaupt, — ich fühle das jetzt, so wenig ich sonst eine Ahndung davon hatte, — überhaupt, welchen Zweck könnte diese harte, mit so ernsten Züchtigungen verbundne Schule haben, wenn sie uns nicht über die Macht sinnlicher Reize, zum freiern Wirken erhöhe? Das Herz soll seine Ewigkeit nicht in seinen

Wünſchen, nicht in dem Beſitze des Liebſten, ſondern in der Reinheit ſeines Willens finden. Die erſte kindiſche Unſchuld, als ein loſes Gebäude ohne Grund und Dauer, iſt nur das Modell von dem, was unſre eigne Kraft, als ein unvergängliches Werk, darnach bilden ſoll. Die Freuden, welche der Zufall ſchenkt, ſind nur die vergänglichen Zeugen einer beſſern Seligkeit, die uns reizen ſollen, tiefer nach den verſteckten Schätzen unſrer eignen Natur zu graben. Der Widerſtand, den wir antreffen, oft mit Schmerzen verbunden, die uns unerträglich ſcheinen, — dieſer Widerſtand ſoll nur ſchlummernde Kräfte in uns wecken, und uns zu Anſtrengungen reizen, deren wir uns im ruhigen Genuß nicht fähig glaubten, und ohne Störung nicht fähig geweſen wären."

„Das Bild, mein Hermann, das einſt vor deiner Seele ſchwebte — mit der Wahrheit, im Glanze einer himmliſchen Offenbarung — das ich zuerſt durch deinen glühenden Enthuſiasmus kennen lernte, ohne es damals noch mit gleicher Kraft zu lieben, und ſeine göttliche Gegenwart zu begehren — dieſes Bild war kein

vergeblicher Traum, es war der Beweis, deine Seele sei geschaffen, sich ihm zu nähern. Wenn bis daher widersprechende Leidenschaften, zum Theil durch meine Schuld erregt, und, aus jenen Leidenschaften entsprungen, geistentmannende Erfahrungen dich irre führten, und auf kurze Zeit den Glauben erzeugten, es sei alles Trug der Sinne, und die ganze Welt, außer und im Menschen, ein vernunftloses Aggregat von Dingen und Kräften, die sich an einander feindlich reiben, ohne sich zweckmäßig zu unterstützen, — so vermag dein Herz in jeder Minute, durch jedes edlere Gefühl, durch jeden bessern Entschluß, dich eines bessern zu belehren. Was es einmal vermochte, vermag es noch, vermag es immer — und wenn die eine Hälfte der Erde, wo wir wohnen, in Finsterniß versänke, so würde darum die andre um so heller in ewigem Sonnenlichte glänzen."

„Darum sei ein Mann — ein Mensch — o daß ich mit Allmacht dich in Einem Moment auf die Spitze stellen könnte, wo dir ein neues, schöneres Licht entgegen glänzt, wo du weit über den Saum der Finsterniß, die dein Leben deckt,

hinaus, in heiliger Klarheit das Land der Freude, der Freiheit, der Seligkeit erblickst! Daß meine Worte vermöchten, dem Freunde, den ich von mir selbst nicht mehr zu scheiden vermag, den freudigen Muth, die unbezwingliche Heldenkraft einzuhauchen, deren du fähig bist, und bedarfst! —"

„Sei ein Mann! Entreiße dich der unthätigen Verzweiflung, in welcher dein edelstes Selbst sich verliert; dem zerstörenden Eifer, durch taumelndes Vergnügen die wahre Gestalt deiner Seele mit einem lügnerischen Firniß zu bedecken — ergreife irgend einen Entschluß mit kräftigem Willen — wähle irgend einen Ort — wie könnte, wie wollte ich dir bestimmter rathen? Nur mich — o wie verwundet mich diese Bitte — nur mich laß in meine Verbannung ruhig zurückgehen, wie ein Schatten, der aus der Unterwelt hervorgegangen, dem Geliebten erschien, auf der Stelle verschwindet, wo er emporstieg."

„Aber ich lasse dir ein Vermächtniß zurück — ich weiß, du bist im Stande, es zu schätzen — einen Menschen, der dich liebt, und dir

darum werth seyn wird, wenn auch seiner treuen Liebe Ausdruck und Bildung mangeln. Als das Machtgebot des Fürsten dich für deinen Trotz gegen Klementinen mit Verbannung strafte, und niemand von deinem fernern Schicksal etwas wußte, kam Friedrich zu mir. Schmerzlich betrübt, seinen Herrn verloren zu haben, wollte er niemand, als mir dienen. Seine Anhänglichkeit für dich machte mir ihn werth; aber ich konnte ihm das Glück nicht versagen, das allein im Stande ist, seine Treue zu belohnen; ich habe ihn mitgebracht, um ihn dir wieder zu übergeben. Frage ihn nach mir, wenn du meiner bedarfst — er ist fünf Jahre der Zeuge meines Lebens gewesen, und auf deine Aufforderung wird er dir manches sagen, was dein Vertrauen zu mir neu beleben, und deine Seele stärken wird."

„Die Stunde naht — so soll ich wirklich von dir scheiden? Von deinen Wünschen zurückgehalten, soll ich die meinigen bekämpfen? Und diese Schriftzüge sollen die letzte Umarmung vertreten — und der kurze Trost, den

ſie mir gewähreten, auch der ſoll mir, vielleicht für immer, verloren gehn? —"

„Ach, Herrmann, es iſt doch ſchwer, ſehr ſchwer, zu thun, was man ſoll! Aber nicht unmöglich. Lebe wohl —

Deine

Antonie."

Nein, ich war nicht im Stande, dieſer Großmuth, dieſer unausſprechlichen Liebe, dieſer Macht der Wahrheit zu widerſtehen. Ein Theil der Kraft, mit welcher Antoniens große Seele ſich über ihr Schickſal erhob, ging auf mich über. Ich überlegte mit Schaudern, wohin ich gekommen war; aber nicht um mich in fruchtloſem Gram, wie ſonſt, zu verzehren, nur um den Entſchluß, mich wieder in die Höhe zu arbeiten, feſter zu begründen.

„Wo iſt Friedrich?" — fragte ich Freſſonel, der in tiefen Gedanken vor mir ſtand. Er ging und holte ihn.

„Wir haben uns lange nicht geſehn;" ſagte ich zu dem treuen Menſchen, der, unfähig zu ſprechen, meine Knice weinend umfaßte. Ich

selbst konnte die Thränen meiner Rührung nicht verbergen. „Für die Zukunft wollen wir uns nicht trennen.“

Aber Fressonel schluchzte laut. Ich fragte ihn nach der Ursache.

„Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden vergeben — ich habe keinen Herrn mehr.“

„Bin ich denn auf einmal so reich?“ sagte ich tief erschüttert. „Aber doch einen Freund, guter Vater! —“ und reichte ihm die Hand.

Er küßte sie mit Thränen, und hielt sie fest an seinen Lippen. Ich blickte dankend gen Himmel. Er fand so leicht das Mittel, ein zerbrochnes Herz zu heilen! —

31.

Ernstlich erwog ich nach Antoniens Rath, was ich thun möchte. Hier, wo mich alles mit verderblichen Erinnerungen peinigte, wo neue, unbesonnen geknüpfte Verbindungen, nicht ohne Unannehmlichkeiten aufgelöst werden konnten, hier, das fühlte ich selbst, konnte ich nicht bleiben. Aber wohin?

Es ſchien mir nothwendig, vor allem andern mich von Banden zu befreien, durch welche bisher nur unüberſehbares Unglück über mein Haupt gekommen war. Ich beſchloß an der Scheidung zwiſchen mir und Klementinen zu arbeiten, und um eher durchzudringen, ſie in eigner Perſon zu betreiben. Dazu bedurfte ich erſt der Erlaubniß des Fürſten. Mein bisheriger Aufenthalt in einem fremden Gebiet hatte mich zwar vor den Folgen meines Vergehens an ſich ſelbſt nicht geſichert, indeſſen hatte dieſe freiwillige Verbannung die Stelle der Strafe vertreten. Wenn ich mich ſelbſt einfand, ohne vorhergegangene Verzeihung, ſo war der Fürſt es ſeiner eignen Ehre ſchuldig, mich zur Verantwortung zu ziehn. Ich mußte alſo zuerſt an ihn mich bittend wenden, und ſo lange in Löbeneck aushalten, bis ſeine Antwort eintraf.

Dieſer höchſt peinliche Zeitpunkt der Erwartung war in jeder Hinſicht geſchickt mich zu prüfen, und in dem Vermögen zu Ausführung meiner Vorſätze zu üben. Ich war genöthigt, bis zu meiner Abreiſe, mich den

Verbindungen Preis zu geben, in welchen ich bisher ein schlechtes Gegenmittel meiner Schwermuth gefunden hatte. Die Menschen, mit welchen ich zu thun hatte, waren in ihrer Unbildung doch zu gut, daß ich sie, die mich weiland durch das Geschenk ihrer Zuneigung so hoch beglückten, hätte von mir stoßen können. Sie fanden kein Arges in einer sehr rohen und ausschweifenden Lebensart, weil sie keine bessere kannten; und sie hinderte sie nicht, ihre Pflichten als Hausväter und Herren größtentheils leidlich zu erfüllen. Dennoch, wie empörte sich jetzt alles in mir bei dem Gedanken, daß ich nah daran war, sie an grober Sinnlichkeit zu übertreffen, und eine theuer erkaufte Bildung für seelenabstumpfende Vergnügungen hinzugeben!

Endlich kam die fürstliche Antwort, die mir Vergebung und Freiheit, am Hofe zu erscheinen, zusicherte. Ich nahm sie auf, als enthielte sie die Gewährung meines künftigen Glücks. Meine Abreise wurde auf den folgenden Tag bestimmt.

Ich konnte nicht scheiden, ohne noch einmal das Denkmal zu besuchen, das ich meinem

Weibe und meinen Kindern geſetzt hatte. Lange war ich nicht da geweſen, Empfindungen, wie ſie mich hier ergriffen, vertrugen ſich nicht mit wilden Zerſtreuungen. Beklemmt, als ſollte ich für immer von einem geliebten Freunde ſcheiden, aber doch heiter in dem Vorſatz, eine glücklichere Zukunft für ſie und mich herbeizuführen, trat ich in das Zimmer, wo das Bildniß Johannens und meiner Kinder verhüllt hing. Mit neuer Macht wirkte alles auf mich, und ich ſtand vor dem entſchleierten Bilde, dem Werke meiner Kunſt, wie einſt Pygmalion, von Liebe, von Sehnſucht, von Wehmuth bewegt, im Anſchaun verloren.

„Du liebteſt mich, flüſterte ich dem Bilde zu, du würdeſt mich jetzt noch lieben. Und wenn ich dich wiederfinde, du Gute, Unſchuldige, Treue, und dieſe theuren Pfänder unſrer Vereinigung, da wird dein Herz mir mit Gewalt der Liebe entgegenſchlagen, und deine Augen werden gütig Verzeihung lächeln, wie hier im Bilde. Und die geliebten Geſtalten, die ich hier vor mir ſehe, und ſo gern beleben möchte, ſie werden Leben gewinnen, und eure Arme

werden mich umschlingen, und mir wird ein Glück zu Theil werden, das ich nicht verdiene — und mein Herz wird sich ausbreiten in der Fülle seines Glücks, und der abgehauene Stamm meines Lebens kräftiger aus seinen Wurzeln treiben. Wie will ich da von allen Banden frei, von keinem Tadel verfolgt, von eignen Vorwürfen rein, von keiner Furcht gejagt, so fröhlich und gut, so glücklich und beglückend unter euch wohnen! —"

Ich küßte die theuren Schatten, und ging. Mit der Annäherung der Abreise fühlte ich die Kraft meiner Seele zunehmen. Um Mitternacht besuchte ich die Gräber meiner Eltern, und brachte ihren Manen ein kindliches Gebet zum Todtenopfer. Sobald der Morgen graute, nachdem ich alles angeordnet, und Fressonel getröstet hatte, der über die Trennung von mir in schmerzvolle Klagen ausbrach, entfloh ich zum zweitenmale dem väterlichen Hause, nach derselben Richtung — aber wie viel hatten mich die Erfahrungen gekostet, die ich als Gewinn meines ersten Ausflugs in die Welt nach Hause gebracht hatte — wie war ich so kalt, so

mißtrauiſch, ſo zweifelhaft an mir ſelbſt geworden!

32.

In der Reſidenz ſelbſt nahm ich meine Wohnung in dem Hauſe, welches Antonie mir als Eigenthum überlaſſen hatte; Klementine war in ihrer eignen Wohnung geblieben. Mein erſter Gang war zum Fürſten. Ich warf mich ihm zu Füßen, um ihm für die gnädige Nachſicht zu danken, die er mir bis daher bewieſen hatte, und ihn um ſeine Genehmigung zu bitten, daß ich an der Auflöſung einer Verbindung arbeiten dürfte, welche mich um Ehre und Ruhe, und um ſeine Gnade gebracht hätte.

„Es ſcheint mir ſelbſt, lieber Löbeneck, — ſagte er in ſehr gütigem Tone —, als wenn Sie mit Ihrer Gemahlin nicht unter verwandten Sternen geboren wären. Daß Sie damals hart behandelt wurden, hat mir nachher, als es nicht mehr zu ändern war, leid gethan; damals kannte ich manche Nebenumſtände nicht, welche Sie gewiſſermaßen wegen Ihres Betragens

rechtfertigten. Mit Vergnügen habe ich daher in der Folge den eigen Wünſchen Ihrer Gemahlin nachgegeben, welche Ihre Verirrungen, die Folgen Ihres erſten Mißverſtändniſſes, mit Milde geahndet wiſſen wollte. Sie verdient deßhalb Schonung, und Großmuth Ihrerſeits. Beſtehn Sie demohngeachtet auf der Trennung, ſo dürfen Sie meinetwegen keine Bedenklichkeiten haben. Nur den Ausgang kann ich vorher nicht beſtimmen, noch weniger Ihnen ein Machtgebot verſprechen; ich muß alles der zufälligen, oder durch Vorſtellungen bewirkten Uebereinſtimmung Ihrer Gemahlin mit Ihnen in dieſem Wunſche überlaſſen.“

Ich war mit dieſem Beſcheid zufrieden; denn ich hielt es für unmöglich, daß Klementine ſich gegen die Scheidung ſetzen könnte. Darum eilte ich, die Sache anhängig zu machen. Beſuche vermied ich, denn ich wollte unbemerkt bleiben.

Meine Supplik konnte einige Tage an die Behörde abgegeben ſeyn, als ein Bedienter, den ich nicht kannte, mir ein Billet brachte. Es hatte keine Aufſchrift, und war mit einem

Kopfe geſiegelt. Er hatte keinen Befehl, Antwort abzuwarten.

Ich öffnete — Klementine ſchrieb mir folgendes:

„Ihre Hartnäckigkeit iſt ſo groß, als Ihre Ungerechtigkeit, und ich ſchelte mich ſelbſt eine Thörin, indem ich die Feder anſetze, um an Sie zu ſchreiben, und Ihnen den Wunſch zu äußern, daß Sie Ihre Gemahlin beſuchen möchten. Denn dieſe Demuth meinerſeits wird Sie unſtreitig ſo wenig edelmüthig finden, als irgend jemals, und Ihnen eine Gelegenheit geben, mich auf's neue zu erniedrigen. Aber es ſei — wozu Sie ſich auch entſchließen mögen, es wird mir dazu dienen, meine Kenntniß von Ihnen, und meine Entſchlüſſe Ihretwegen, bis zur Vollendung zu begründen. Ich erſuche Sie, mir dieſen Abend die Ehre Ihrer Gegenwart zu gönnen.

Klementine.“

Dieſer Schritt kam mir unerwartet; unruhig überlegte ich, was ich thun ſollte. Der Entſchluß, mich völlig von ihr zu trennen,

ſtand feſt. Es war unmöglich, daß nach ſo ſchweren Kränkungen, als wir eins durch das andre erfahren hatten, irgend eine friedliche und freundliche Beziehung zwiſchen uns Statt finden konnte; der Gedanke, aus blos politiſchen Gründen ein mir verhaßtes Band beſtehn zu laſſen, wurde von mir mit Abſcheu verworfen. Ich wollte, wo möglich, Johannen und meinen Kindern Rechte wiedergeben, die ihnen gebührten, und, wenn ich unglücklich genug wäre, ſie nicht wieder aufzufinden, wenigſtens Freiheit behalten, mein Leben künftig ſo einzurichten, wie es meiner Zufriedenheit angemeſſen wäre. Aber ich konnte mir nicht verbergen, daß ich den Vorwurf der Ungerechtigkeit an Klementinen ehemals verdient, und ſie härter behandelt hatte, als ich ſollte; ich erkannte ſelbſt in den ränkevollen Bemühungen, die ſie angewandt hatte, um wieder zu meinem Beſitz zu gelangen, eine gewiſſe Großmuth, die ich mit offenbarer Verachtung zu vergelten mich billig ſcheute. Dieſe Betrachtungen beſtimmten mich hinzugehn, mit dem Vorſatz, ſo gemäßigt und ſchonend als immer

möglich, ſie um freiwillige Beiſtimmung zu meinen Wünſchen zu erſuchen.

Unmöglich konnte ich, nach mehr als ſechs Jahren, eine Schwelle mit Gleichgültigkeit zum erſtenmale wieder betreten, über welche ich ſo oft mit den freudigſten Hoffnungen geſchritten war — unmöglich ohne innre Bewegung das Zimmer öffnen, worin ich eine Gemahlin erblicken ſollte, die mir als ſolche eine unerträgliche Laſt war, ohne daß ich ihr darum die höchſte Liebenswürdigkeit abſprechen konnte. Ich erſtaunte, als ich ſie ſah. Unaufhörlich bisher mit dem beſchäftigt, was ſie gethan hatte, um mir ein Glück zu rauben, das ich beachtete, und mir eins aufzudringen, das ich verabſcheute, hatte ich das angenehme Portrait ihrer einnehmenden Züge aus meinem Gedächtniß verloren, und ſeine Stelle durch das Bild eines feindſeligen, ſtolzen, zornerfüllten Weibes erſetzt. Aber wie ſie weiland, als ich ſie das erſtemal ſah, mir das höchſte Wohlgefallen abgedrungen hatte, ſo war ich in dieſem Augenblick gezwungen, mir zu geſtehn, daß meine Abneigung gegen dieſe Frau ſich ſchwer begreifen ließe, — und ich

maß sie einige Sekunden stumm, mit prüfenden Blicken.

„Sie wollen sehn, ob ich gealtert habe —" sagte sie lächelnd.

„So würde der erste Blick mich vom Gegentheile überzeugt haben."

„In der That, Sie könnten am besten darüber urtheilen; und der gewöhnliche Fehler vieler Ehemänner, die ihre Frauen unverändert finden, weil sie sie täglich sehn, ist von Ihnen sehr glücklich vermieden worden."

„Ein Ehemann, wie ich — weil Sie mich so zu nennen belieben — ist eine solche Ausnahme von der Regel, daß er in Allem Ausnahme seyn muß — nur in diesem Punkt wird es mir durch die seltne Dauer Ihrer Reize unmöglich. —"

„So haben diese Reize — wie sie zu sagen belieben — ihre Wirkung überlebt — aber wahrhaftig, ich habe nicht Lust, einen so mühsam erworbnen Besuch in eine Uebung des Witzes zu verwandeln, und gründe auf die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie meine Bitte erfüllt haben, die Voraussetzung, daß Sie mir erlauben

werden, die Gewährung nach meinen Wünſchen zu benutzen —"

„Ich ſchätze mich glücklich, ſo leicht zu Ihrer Zufriedenheit beitragen zu können —"

„Sie haben darauf angetragen, ſich von mir zu trennen —"

„Ich habe nur die öffentliche Beſtätigung unſrer bisherigen Verhältniſſe geſucht, in der Meinung, dadurch zugleich Ihre Wünſche und die meinigen zu erfüllen."

„Sie haben ſich ſo wenig Mühe gegeben, mich genauer kennen zu lernen, daß ich Ihnen dieſen Irrthum verzeihn muß — und doch ſollte ich faſt glauben, daß Sie mich ſo weit kennen müßten, um mir zuzutrauen, daß ich kindiſche Unüberlegtheit, und voreiliges Zurückgehn in meinen Handlungen gleich ſorgfältig vermeide."

„Ich ſetzte voraus, daß jeder unfreiwillige Zwang Ihnen ſo mißfällig, als mir ſelbſt, ſeyn müßte. —"

„Allerdings, ſobald er die Folge einer bloßen Uebermacht iſt — aber ich war nie geſonnen, den Zwang, welchen ich mir durch freiwillige

Handlungen auferlegt hatte, abzuschütteln, so unwillkommen er nachher dem Gefühle seyn mochte."

„Sie werden mir vergeben, wenn ich die Laune unbegreiflich finde, aus einer zerstörenden Consequenz, über der Erfüllung eines Versprechens zu halten, das beide Theile in gleichem Maaße beschwert."

„Sie wenden zu schnell Ihr eignes Gefühl auf die Beurtheilung des meinigen an. —"

„So sehr ich Ihnen für eine so verbindliche Aeußerung Dank wissen muß, so kann ich mich von Ihrer Aufrichtigkeit doch nicht völlig überzeugen — und da ich auf keinen Fall eine solche Verschiedenheit im Urtheile und in den Empfindungen fassen kann, so muß ich um Erlaubniß bitten, dem meinigen zu folgen —"

„Sie wollen sagen, Sie finden es zuträglicher, sich um Ihre Zufriedenheit, als um die eines Andern zu bekümmern. Aber Sie vergessen, daß sie eben dadurch dem Andern Fug und Recht geben, für die seinige zu sorgen, wenn sie auch Ihnen gradezu im Wege stünde."

„Und was könnte Ihre Zufriedenheit dabei gewinnen, mich in Banden festzuhalten, die ich — aus unerklärlicher aber unheilbarer Verblendung — mit Widerwillen trage?“

„Wenig Glück der Liebe — sagte sie mit Rührung — wie ich in der That bisher wenig dadurch gewonnen habe. Aber ich achte meine Ehre noch über mein Glück, und werde nie zugeben, daß man mich als eine Nichtswürdige verstoße.“

„Glauben Sie, dadurch geehrt zu werden, wenn Sie den Namen Lobeneck in Ihren Titeln führen, wie ein Held den einer verwüsteten Provinz?“

„Sie werden bitter — erwiederte sie mit einer Sanftmuth, die ich ihr nie zugetraut hatte. „Soll eine, wenn gleich bisher blos äußerliche, Verbindung, die überall Menschen durch die zärtlichste Liebe einander nähert, über uns beide nicht so viel vermögen, daß wir eins dem andern Unpartheilichkeit und Nachsicht gewähren? Ich will eine Stunde, die ich mit Sehnsucht erwartet habe, weil ich von ihr das Ende langer Kränkungen hoffte, nicht durch

Vorwürfe eines blinderhitzten Gemüths erniedrigt sehn. Ich will einen Mann, dem ich mich ganz zum Eigenthum hinzugeben bereit war, nicht als einen überlästigen Beleidiger von mir lassen. Wir waren getrennt bisher — wodurch? warum? mit welchem Recht? Es wird uns nicht schwer fallen, über die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit des Schritts zu entscheiden, welchen Sie eingeleitet haben, sobald wir darüber einig sind, wie rechtmäßig und nothwendig die vorhergehenden waren."

Ich fühlte mein Unrecht, und schwieg.

„Sie müssen fühlen, daß es mich keine geringe Verläugnung kostet, eine Vertheidigung vor Ihnen zu führen, die ich ohne sehr demüthigende Erinnerungen nicht gewähren kann. Wenn Sie sich weigern, darin, daß ich mich dazu entschließe, meine Liebe zu erkennen, so lassen Sie wenigstens meiner Mäßigung ihren Werth. Als Sie mich, aus eigner Bewegung, zu Ihrer Gemahlin erkoren, wußten Sie allerdings nichts von einem Fehltritt, den ich nicht mehr bereue, weil ich ihn durch Tugenden zu ersetzen wußte, aber nur zu tief in seinen Fol-

gen fühle. Bedurften Sie dieser Kenntniß? Ohne die Lobsprüche meiner Schmeichler, oder auch die Aeußerungen Ihres trunknen Beifalls selbstgenügsam zu wiederholen, darf ich sagen, daß meine körperliche Gestalt, mein Vermögen, die Bildung meines Geistes, und die Eigenschaften meines Herzens meine Hand zu einem Geschenk machten, wodurch jeder Mann sich glücklich fühlen mußte. Eine frühere kindische Verirrung konnte nicht, mit einer ganz unbegreiflichen Zaubermacht, wahre Liebenswürdigkeit plötzlich in Abscheulichkeit verwandeln. Ich kannte im Allgemeinen Ihre frühere Geschichte, und glaubte, daß gleiche Vorzüge und gleiche Schuld sich die Wage halten würden. Es ist wahr — Sie machten Miene, mir das Bekenntniß Ihrer Sünden abzulegen, und gründeten in der Folge darauf die Voraussetzung, daß ich verbunden gewesen wäre, es zu erwiedern. Aber ich fand es ganz unpassend, die ersten Feiertage der Liebe durch ein Sündenregister auszufüllen; es schien mir eben so widrig, einen Mann, den ich liebte und schätzte, vor mir durch seine Geständnisse erniedrigt

zu sehn, als mir die Zumuthung widerstand, meine Lippen, welche so wenig, als mein Herz, jemals jungfräulicher Zucht vergessen hatten, durch eine ähnliche Beichte zu entweihn. Ihr Zutrauen überhob mich der Nothwendigkeit, meine gegenwärtige Unschuld zu betheuern, die mein ganzes Betragen bewies. Ich überließ mich, wie Sie wissen werden, dem bräutlichen Entzücken ohne Rückhalt, und ohne die ungerechteste Verblendung können Sie sich nicht abläugnen, daß ich Ihnen Proben wahrer Zärtlichkeit gab. Der Zufall, oder vielmehr die Bosheit eines Mannes, dessen ränkevoller Charakter Sie mißtrauischer hätte machen sollen, gab Ihnen eine Entdeckung, die meinen Werth vielleicht auf Augenblicke in Ihren Augen verringern, aber Sie nimmermehr berechtigen konnte, mich so wegwerfend zu behandeln, so ohne Schonung von sich zu stoßen, als Sie gethan haben. Nicht zufrieden mit einem Betragen gegen mich, wodurch Sie selbst muthwillig die sichern Früchte einer angemeßnen Verbindung in Haß und Elend verwandelten, griffen Sie den, welcher Ihnen die erste Veranlassung dazu

gegeben hatte — denn Ihre Liebe ſelbſt gründete ſich doch nicht auf ſeine Ausſage — mit meuchelmörderiſcher Wuth an. Ich wandte meinen Einfluß an, Ihre Strafe, ſo viel möglich, zu lindern. Mit banger Sehnſucht erwartete ich den Augenblick, wo Sie mir Gelegenheit geben würden, Ihnen meine Reue über meinen Fehler zu zeigen, und Ihren gerechten oder ungerechten Zorn durch untadelhaftes Betragen, und die reinſte Zärtlichkeit einer treuen Gattin zu verſöhnen. Trotz Ihrer Abneigung gegen jeden Betrug ſcheuten Sie ſich nicht, mich und meinen Beſchützer durch eine ſcheinbare Bereitwilligkeit zum Frieden zu täuſchen, und fanden Vergnügen daran, mich für meine Güte, oder wie Sie es nennen wollen, durch die ausgeſuchteſte Verrätherei zu belohnen. Auf einen längſtvergüteten, nur nicht zu der Zeit, wo es Ihnen ſchicklich ſchien, bekannten Fehler, der übrigens mit Ihren Vortheilen und Rechten nicht im mindeſten zuſammen hing, gründeten Sie das Recht, die Zuſage, welche Sie mir feierlich gegeben hatten, auf eine wirklich verbrecheriſche Weiſe zu brechen. Ich

schweige über den andern Theil Ihrer Schuld, den unmenschlichen Betrug einer unglücklichen Person, weil ich nicht im Stande bin, Gründe aufzufinden, die mein Urtheil darüber mildern könnten. Während Ihrer Entfernung lebte ich als Wittwe, und trug meine Verlassenheit, und das ungleiche Urtheil der Verleumdung in großmüthiger Geduld, weil ich hoffte, daß meine Resignation endlich den Sieg über Ihre jugendliche Hitze davon tragen würde. In dieser Zeit war mein Wandel, wie vorher, untadelhaft, und ich wußte die Würde Ihrer Gemahlin in jeder Art mit Ehre zu behaupten. Ein unerwarteter Zufall entdeckte mir Ihren Aufenthalt, Ihre Verbindungen. Ich erfuhr, daß Sie dadurch nicht glücklicher geworden wären, als durch die Vereinigung mit mir. Ohne an Rache dabei zu denken, sah ich nur das Entehrende für uns beide, und das Elend, in welches Sie sich selbst gestürzt hatten, und bemühte mich, Sie zu mir, zu Ihrer Pflicht, und zu Ihrem Glück so glimpflich wieder zurück zu führen, als ich mit der sorgfältigsten Ueberlegung zu ersinnen vermocht hatte. Die

eignen Verhältniſſe Ihrer Verbindung boten mir dazu die Hand. Es bedurfte für Sie nur der Entdeckung, daß Ihre Gemahlin Sie immer noch liebte oder — wenn Sie das bezweifelten — Sie immer noch ſo hoch taxirte, um ſich Ihretwegen Mühe zu geben; es bedurfte nur dieſer Entdeckung, um Sie mit alter Uebereilung in neues Elend zu jagen. Bachanalien der niedrigſten Art, rohe Vergnügungen, mit einem Wort, der Tummelplatz einer faſt unbegreiflichen Wildheit, ſchien Ihnen vorzüglicher, als der Aufenthalt am Hofe, häusliche Ordnung und Friede, und das zärtliche Beſtreben Klementinens, Ihr Leben zu verſchönern. Sie höhnten meinen Abgeſandten recht ausgeſucht — ich hatte ihn grade nicht aus Achtung gewählt, nur weil er Ihre und meine Verhältniſſe am beſten kannte — aber ſo verächtlich ſein Charakter ſeyn mag, ſo iſt es der meinige nicht, und der Auftrag, welchen er in meinem Namen ausrichtete, verdiente die wegwerfende Aufnahme nicht, welche Sie ihm angedeihen ließen. Daß Sie hier erſchienen ſind, um Ihrer Gemahlin ſogar den Namen, den Sie ihr einſt ſelbſt aufdrangen,

und mit ihm das Recht zu fernern Ansprüchen auf Ihr Wohlwollen, zu nehmen, das finde ich in der Ordnung; ohne es begreifen zu können, wenn ich bedenke, daß ich einen so anhaltenden Haß nur durch eben so anhaltende Liebe verdient habe. —"

Sie verrieth bei den letzten Worten eine Bewegung, welche sie inne zu halten zwang. Ich selbst hatte diese lange Rede pro reditu nicht ohne Erschütterung anhören können; ich war gedrungen, ihr im Ganzen Recht zu geben, wenn ich auch lebendig fühlte, daß mein Widerwille gegen die Verbindung mit ihr durch keinen Grad der Achtung gegen ihre Person geschwächt werden konnte. Einwenden ließ sich fast eben so viel, so künstlich sie hin und wieder ein zweideutiges Helldunkel zu verbreiten bemüht war. Aber ich hielt die Untersuchung, wer Unrecht hätte, für völlig überflüßig, und sann nur auf Mittel, wie ich ihr so schonend, als immer möglich, ihr die Nothwendigkeit unsrer Trennung begreiflich machen könnte.

„Sie haben mich überzeugt, gnädige Frau — sagte ich nach einer Pause — daß ich mich

selbst um das mögliche Glück Ihrer Liebe durch meine Thorheiten gebracht habe —"

„Es ist mir lieb — fiel sie lebhaft ein — wenn Sie mir zugeben, daß ich das höchste Recht habe, Beschwerde über Sie zu führen. Aber in der That, ich verlange dies prahlerische Uebergewicht nicht. Nach so vielen Beleidigungen, die ich erduldet habe, stehe ich vor Ihnen noch eben so, als das gedemüthigte Weib, wie bei unserm letzten Zusammenseyn, und flehe mit Thränen der Reue eine Verzeihung von Ihnen, die ich fodern dürfte. Statt über Sie zu klagen, zeige ich Ihnen nur ein blutendes, liebevolles Herz, bereit, seine ganze Kraft für Ihre Zufriedenheit zu verwenden, sobald es Ihrer Großmuth gefällig ist, seine vermeinten Fehler zu vergessen, und seine Opfer anzunehmen. Ich vergesse das Gefühl meines Werths, ich werfe alles weg, was mir so vielfältig entgegen kommt, um Ehre und Zufriedenheit anderwärts zu erwerben, und erwarte, und hoffe, und erbettle nur von Ihnen Ehre und Glück des Lebens — ich vernichte mit Gewalt die kränkenden Gefühle, die mich

zurückhalten wollen, und kniee abermals vor Ihnen —"

Sie lag vor mir auf ihren Knieen. Ich erschrak, als ich sie sich zu Boden beugen sah, daß ich zitterte. Es war unmöglich hier einen schonenden Mittelweg zu treffen — ich hatte nur die Wahl, entweder ihr Rechte zuzugestehn, die ihr mein Herz ein für allemal verweigerte, oder mit dem Schein der höchsten Gefühllosigkeit, wenn gleich noch so zart und vorsichtig, meine Beleidigungen zu vollenden. Tief erschüttert durch ihre Worte, und ihre Stellung, empörte mich dennoch der feste, stolze Blick, mit welchem sie zu sagen schien, daß ihre Demuth nur meiner Schwäche spotte — ich hob sie auf, halb mit Gewalt — sie schien zu erwarten, daß ich sie in meine Arme schließen würde — als ich es nicht that, ließ sie die ihrigen sinken, und heftete ihre Blicke finster auf den Boden —

„Lassen Sie uns herzlich mit einander sprechen — sagte ich — der Himmel sei mein Zeuge, wie hoch ich Ihre Vorzüge achte — und ich müßte von Sinnen seyn, wenn ich sie verkennen wollte — aber die Liebe ist ein

ſo unerklärliches Phänomen, ein ſo eigenſinniges Gefühl, daß ihre Wahl unmöglich blos nach den Geſetzen der Vernunft beurtheilt werden kann —"

„Ich würde Sie geliebt haben — fuhr ich nach einigen Sekunden gefaßter fort — ſo glühend, ſo treu, und vielleicht mit ungleich mehr Recht, als irgend ein Weib auf der Welt, wenn nicht ein wunderliches Schickſal in Verbindung mit Eigenheiten meines Temperaments den Keim dazu ſo beharrlich zerſtört hätte. Es thut mir weh, ungemein weh, dadurch nicht allein verloren zu haben —"

„Ihr Mitleid iſt ſehr gütig," ſagte ſie —

„Es kann mir nicht einfallen, hier meinen Eigenſinn vertheidigen zu wollen. Er iſt die Folge einer übermächtigen Leidenſchaft, die mit verkehrter Hartnäckigkeit ihre Wünſche auf einen verbotnen Gegenſtand richtet, und von erlaubten Reizen kalt gelaſſen wird. Durch den liebevollen Umgang mehrerer Jahre, durch das Daſeyn lebendiger Früchte unſrer Zärtlichkeit an eine Frau gebunden, die durch ihr Unglück, das ſie um meinetwillen erträgt, mir die Ver-

bindlichkeit auflegt, auf die Vergeltung ihrer Aufopferung bedacht zu seyn, werde ich mit unüberwindlicher Neigung zu ihr gezogen —"

„Und eine Unwürdige — sagte sie mit Heftigkeit — die sich Ihnen aus Eigennutz Preis gab, kann Ihre Leidenschaft in diesem Grade erregen?"

„Eine Unglückliche, gnädige Frau, die von dem Verbrechen nichts wußte, das sie beging, indem sie mich liebte, die nur durch falsche Betheurungen, welche mir die heftigste Leidenschaft eingab, zu einem Schritt verführt werden konnte, der sie beschimpft und elend gemacht hat."

Sie kämpfte mit sich selbst — „Und wissen Sie gewiß — sagte sie mit zweifelhaften Blicken — ob sie diese Aufmerksamkeit verdient? —"

„Sollten Sie das nicht so gut, als ich selbst wissen?"

Sie schwieg abermals mit tiefsinniger Miene.

„Ich hätte Ihnen gern eine Demüthigung erspart — sagte sie endlich — und die Rückkehr Ihrer Vernunft von Ihrer Gerechtigkeit erwartet. Sie zwingen mich —"

Sie öffnete ihr Pult, langte ein Papier heraus, und gab es mir. Ich las folgendes —

„Daß am acht und zwanzigsten Juli 17 — in hiesiger Kirche Karl Friedrich Baumann, als Bräutigam, und Johanne Weber, als Braut von mir auf höchsten besondern Befehl ehelich verbunden worden seyn, bescheinige ich hiermit — —"

Liebstein,
Pfarrer.

Und weiter unten —

„Daß ich in diese rechtmäßige Verbindung aus freiem Entschlusse getreten sei, bezeuge ich mit meines Namens Unterschrift."

Johanne Baumann,
geborne Weber.

Es waren ihre Schriftzüge bis auf die kleinsten Eigenheiten — ich durfte auch nicht eine Sekunde daran zweifeln. War es möglich? Ich starrte mit stummen Grimm die entsetzliche Urkunde des ungeheuersten Betruges an. Wie kam dieses Papier in Klementinens

Hände? War es nur eine Fortsetzung der Ränke, wodurch sie uns getrennt hatte? War Johanne mit Gewalt zur Unterschrift gezwungen worden? Eifersucht, Zorn, Menschenhaß fielen mich in diesem Augenblick mit neuer Wuth an. Ich erwog, so viel ich mich erinnern konnte, die Ausdrücke in Madelsheims Briefe — ich glaubte zu finden, daß ich sie eben so gut für als wider deuten konnte, und kämpfte vergebens gegen den Argwohn, der mich von allen Seiten packte.

„Sie sehn — unterbrach Klementine die fürchterliche Stille — daß Ihnen kein Unrecht geschah, als man Ihre Verbindung mit dieser Person aufzulösen suchte. —"

„Ich sehe — sagte ich wild und finster — daß die höchste Nichtswürdigkeit den Schein von einem Engel des Lichts annehmen kann — daß ein Weib mit kunstreicher Verstellung das Heiligste der Menschheit mit Füßen tritt, um die niedrigen Foderungen entflammter Begierden zu befriedigen — o Gott, ich sehe so viel, daß die Welt mir für mein ganzes Leben in grauenvollem Dunkel erscheinen wird —"

„Und wollen Sie nichts anwenden, um sie im Lichte wieder zu erblicken?“

„Ich habe die Lust verloren, nach edeln Metallen zu suchen, wo ich nur Gift gefunden habe. Sie haben mir durch eine sehr schmerzhafte Operation die Augen geöffnet —“

„Es wird nur von Ihnen abhängen, wenn meine Hand diese Schmerzen lindern soll. —“

„Sie sind zu gütig. Ich bin nicht Willens, mit kaltem Herzen auf's neue nach dem Glück eines Vertrauens zu streben, das der glühendste Enthusiasmus der Liebe nicht erhalten konnte. Ich finde es nothwendiger als je, chimärische Hoffnungen völlig zu vergessen, für welche ich meine Jugend und die edelsten Kräfte meiner Seele als ein Wahnsinniger verschleudert habe. Dieses Papier will ich behalten, als ein Andenken Ihres Geschlechts. Tragen Sie meinen Namen, so lange es Ihnen beliebt — ich nehme den Gedanken an eine Trennung zurück, weil der Schatten äußerlicher Freiheit jetzt keinen Werth mehr für mich hat. Aber Sie würden eine Unmöglichkeit fodern, wenn Sie zugleich Gefühle von mir erwarten

wollten, welche der allmächtige Segen des Priesters so wenig, als die glänzendste Beredtsamkeit und die consequenteste Schlußfolge hervorzaubern kann —"

„Und das wäre alles, dessen Sie mich würdig glaubten?"

„Ich halte Sie für würdig — sagte ich mit vollendeter Bitterkeit — die unsterbliche Gemahlin des Herrschers im Donnergewölk zu seyn. Aber ich bin nicht Jupiter, und würde, wenn ich es wäre, gleiche Ursache haben, über das heilige Joch der Ehe zu seufzen. Begnügen Sie sich mit der Versicherung, daß ich es geduldig tragen will."

„Und Sie meinen, daß ich Ihren Beleidigungen ewig diese unverdiente Duldsamkeit entgegen setzen werde? —"

„Nach Ihrem Belieben — Sie wissen, daß ich sie nie gefodert habe —"

„Sie wollen es," — sagte sie mit ausbrechendem Zorn — „Sie fodern mich selbst auf, eine Genugthuung an Ihnen zu nehmen, die ich nur aus Großmuth verschmähte. Meine Vernunft bot Ihnen Friede, ich erniedrigte

mich, um Sie zu Entschlüssen zu vermögen, die Ihnen Ehre und Zufriedenheit gebracht hätten — Sie wollen Leidenschaft, ich will sie Ihnen gewähren. Ja, ich fühle sie in meiner Brust, von welcher ich sie so lange abwehrte — ich fühle die furchtbare Nähe ewigen, zermalmenden, unversöhnlichen Hasses. Ich werde Sie verfolgen —"

„Nach Kräften, Madam — Sie haben mich längst daran gewöhnt. Nur muthen Sie mir nicht zu, trotz einem gewöhnlichen Ehemann, mich täglich Ihrer zärtlichen Wuth Preis zu geben, eh' es Ihnen gelingt, die Rosenbande unsrer ehelichen Liebe in tüchtige Ketten von gutem Eisen zu verwandeln."

Ich machte ihr eine Verbeugung, und verließ sie.

33.

Es war beinahe Mitternacht, als ich aus dem Hause meiner Gemahlin ging, und ein zufälliger Zeuge würde den Ausgang meines Besuchs wahrscheinlich sehr übel getroffen haben.

Er mußte sich die zärtlichste Aussöhnung denken, die ein himmlischschönes Weib gewähren kann, und ich durfte nach dieser Kriegserklärung auf die größte Summe von Kränkungen gefaßt seyn. Ich ahndete das, und der erste Streich, den ich zu erwarten hatte, war ihre Weigerung, sich scheiden zu lassen. Nach der gegenwärtigen Lage der Dinge war mir das so gleichgültig, daß ich von selbst den Entschluß faßte, meine Foderung aufzugeben. Ich hatte dabei keine Absicht gehabt, als freie Hand zu gewinnen, wenn es mir gelänge, Johannen wieder aufzufinden. Konnte ich jetzt noch daran denken, sie aufzusuchen? Ich musterte das Papier mit mehr als diplomatischer Genauigkeit, ich prüfte jeden Strich, ob er künstlicher, zitternder, zierlicher als gewöhnlich wäre, ich hielt ihre letzten Briefe dagegen, und fand immer deutlicher die Wahrheit, die mich fast von Sinnen brachte, sie habe diese Worte selbst geschrieben. Sie konnte dazu gezwungen seyn — aber konnte sie sich einem Zwange unterwerfen, der sie völlig entehrte, wenn ihre Wünsche nicht damit übereinstimmten? Wenn

ſie mich wirklich liebte, war es möglich, daß ſie meinen Feinden die Hand bot, mich zu verderben? So brachte ich endlich nach den ſchmerzvollſten Ueberlegungen kein andres Reſultat heraus, als das troſtloſeſte, das ich finden konnte, daß ich dennoch mich in ihr getäuſcht hätte, die ich wegen ihrer Tugend einſt vergötterte, der ich mich um deßwillen, was ſie für mich gelitten hatte, ewig verbunden glaubte — und mit brennenden Thränen ſtrich ich den Namen Johanne aus meinem Herzen weg.

Aber der widrige Eindruck, welchen der Egoismus meiner Gemahlin auf mich gemacht hatte, die lieber meinem Herzen das Liebſte vergiften, als ein Mittel zu ihrem Zweck unverſucht laſſen wollte, wurde dadurch um nichts gemildert. Nur ein Stolz, wie der ihrige, konnte fähig ſeyn, ſich ſelbſt in dem Grade zu erniedrigen, und den vorgeblichen Gegenſtand ihrer Liebe völlig nieder zu beugen, um dann vor der Welt damit prahlen zu können, daß ein Gemahl, welcher damit begann, ſie zu verachten, damit endigte, ihr Sklave zu ſeyn.

Wenn ich Johannens Treulosigkeit beweinte, so erbitterte mich Klementinens hartnäckige Liebe auf's höchste; ich gab jene verloren, weil ich mußte; ich beschloß diese zu fliehn, weil sie mir verhaßt war.

Meine Pläne waren vernichtet — was sollte ich nun beginnen? Reisen? ich konnte keinen Gefallen an der Vorstellung finden, einsam in der Ecke eines Wagens die Welt zwecklos zu durchirren, und ohne Neugierde neue Dinge, und ohne Theilnahme fremde Schönheiten anzustaunen. Noch war ich nicht von der Sehnsucht entwöhnt, mich an einen Menschen zu ketten. Antoniens Andenken hielt ich mit dankbarer Rührung fest; der Gedanke an sie gab mir den Muth, selbst nach diesen neuen Erfahrungen, nicht an der Menschheit und mir selbst zu verzweifeln. Aber sie wollte, wie der Geist eines abgeschiednen Freundes, nur in meinem Herzen leben; ich fühlte, wie weise, wie edelmüthig, wie nothwendig diese Einschränkung war; und ehrte sie viel zu sehr, um ihr Gebot zu übertreten. Sollte ich Geschäfte treiben? Noch war mein Innres nicht beruhigt, noch

war ich nicht von einer krankhaften Reizbarkeit geheilt, die ſich mit dem ernſten, gleichförmigen und darum langweiligen Geſchäftsgange nicht vertrug. Der Morgen brach an, und meine Seele hatte noch keinen feſten Punkt der Selbſtbeſtimmung gefunden.

Ich hoffte, daß ſich mir von ſelbſt darbieten würde, was ich vergebens ſuchte, und ſchrieb vor der Hand an meinen Anwald, die Scheidungsſache zurückzunehmen. Er antwortete mir in einigen Zeilen, und hatte aus einer übertriebnen Höflichkeit, die ihm eigen war, das Billet, welches er mir ſchickte, in das Exemplar eines Wochenblatts geſchlagen, das täglich allerhand Merkwürdigkeiten anzeigte. Als ich ſeine Antwort geleſen hatte, ſah ich mir aus Langerweile, wie man pflegt, das umgeſchlagne Blatt an. Es war über vier Wochen alt, und konnte nicht das mindeſte Intereſſe für mich haben — Kauf und Verkauf, Vermiethungen, verlorne Sachen, Viktualienpreiſe — zuletzt die einpaſſirten Fremden. Die bunte Reihe von Namen und Würden — zum Theil im poſſirlichſten Contraſt — zog mich etwas mehr an;

plötzlich las ich — Orazio, Mahler aus London!

Orazio? wie hätte ich ihn vergessen können? Aber seit wir uns nicht gesehn hatten, war mein Leben ein Schauplatz der angreifendsten Verwirrung, und eben darum er selbst, recht im Geiste seines Systems, mir nur eine auffallende Erscheinung geworden. Ich hatte seiner nie mehr gedacht als eines für mich wirklichen Menschen —

Jetzt, unter diesen Umständen, in diesem nehmlichen Zimmer, wo ich ihn zuerst gesehn, vor denselben Gemählden, durch deren begeisterte Analyse er mich einst so bezaubert, die ich zeither übersehn hatte, und nun auf einmal als alte merkwürdige Bekannte grüßte — jetzt drängte der Anblick seines Namens in Einem Moment alles vor, was ich mit ihm gesprochen, über ihn geurtheilt, durch ihn empfunden, welchen Einfluß er auf meine folgenden Gesinnungen gehabt, und was ich ihm, er mir versprochen hatte. Ich nahm mir nicht die Zeit, klar zu denken, was ich von ihm hoffte; der Gedanke, er sei hier gewesen, vielleicht schon

wieder fort, beschäftigte mich zu lebendig, und trieb mich fort, seine im Wochenblatt angegebne Wohnung aufzusuchen.

Dort hörte ich, er sei noch da, er sei zu Hause, und stürmte freudig hinauf. Mein leises Klopfen wurde nicht beantwortet. Ich wiederholte es schärfer — dieselbe Stille. Ungewiß öffnete ich leise — er stand, mir im Profil, und hatte seine Augen mit finstrer Schwermuth auf ein Gemählde geheftet, das ich für ein weibliches erkannte, ohne seine Züge schiefhin unterscheiden zu können — vor ihm stand ein Koffer halb vollgepackt — auf dem Tisch daneben lagen mehrere Sachen — überall blickte die Absicht vor, schleunig abzureisen —

Ich stand verlegen. Einmal war ich im Zimmer — ich sah, vielleicht in einem Augenblick, wo er sich selbst etwas gestand, wovon er mir weiland keine Spur verrieth — und es konnte ihm unangenehm seyn, von mir so überrascht zu werden. Endlich nannte ich seinen Namen — er fuhr auf, warf das Gemählde schnell in den Koffer, so daß es mir den Rücken zukehrte, ging auf mich zu, und fragte mit

ſtarker Stimme — „wer ſind Sie? was giebt Ihnen das Recht, ungerufen, oder doch ungemeldet in meine Wohnung zu dringen? —“

„Sie haben mein wiederholtes Klopfen nicht beantwortet, erwiederte ich. Uebrigens weiß ich nicht, ob Zeit und Schickſal meine Bildung zu ſehr verändert haben, und ob ich Ihnen jemals merkwürdig genug war, um von Ihnen erkannt zu werden.“

Er blickte mich forſchend an. „Labeneck!“ — ſagte er mit ſinkender Stimme, legte die Hand an ſeine Stirn, und ſah unmuthig vor ſich hin.

„Daß Sie ſich meiner erinnern, giebt mir Muth, mehr von dem glücklichen Zufall zu hoffen, der mich Sie, wie es ſcheint, noch im letzten Augenblick finden ließ. Sie wollen reiſen?“

„Noch dieſen Nachmittag,“ ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen Haſtigkeit. „Dieſe Stadt fängt an, mir zum Kerker zu werden. Die innre Freiheit des Menſchen findet ſich beſchränkt, ſobald er ſich irgendwo feſthalten läßt.

Er wurde geboren, einer Auſter gleich, in ſeinem Hauſe die Verdauung abzuwarten, und kann ſich nur durch raſtloſe Unruhe der Uebermacht des thieriſchen Inſtinkts entziehn."

„Ich habe daſſelbe erfahren. Wollen Sie mich zu Ihrem Geſellſchafter annehmen? —"

„Sie ſetzen mich in Verlegenheit. Es wird mir ſchwer, das kindiſche Spiel höflicher Verbindlichkeit zu treiben. Sie werden leicht einen willigern finden, der Sie für baare Bezahlung von einer Gemähldegallerie zur andern führt. —"

„Ich ſehne mich nach keiner Gemähldegallerie. Sie verſprachen mir einſt, wenn ich Freiheit von allen Banden erlangt hätte, wenn ich mit völlig unabhängiger Seele vor Ihnen erſchiene, mein Freund zu werden, und an die Menſchheit zu glauben. Ich kann Ihnen die Hand mit der fröhlichen Zuverſicht bieten, daß ich der Erfüllung Ihres Verſprechens werth bin — ich bin los von jedem ſinnlichen Bande —"

„Und ſind Sie gewiß, daß dieſe Unabhängigkeit, deren Sie ſich rühmen, mehr iſt als

Ekel, Verdruß, Erschöpfung? — daß Sie vermögen, in dem Kampfe mit unrühmlicher Schwäche, der niemals geendigt, immer dringender wird, zu überwinden? Die Ruhe, welche sich der Mensch erringt, begreift nur Augenblicke eines schwererkauften Sieges —"

„So wird und muß Ihnen der Wille genügen, der mit ungetheilter Begierde nach dem Heldenkranze strebt —"

„Man täuscht sich so leicht mit diesem Glauben — die Anschließung an Menschen fodert immer eine gewisse Duldsamkeit, die man nur ungern auf sich überträgt, eine Theilnahme, der man sich weichlich hingiebt — man läßt sich unwillkührlich durch platte Gewohnheit eine Selbstständigkeit entwinden, die allein etwas werth ist —"

„Und was könnte es Sie hindern, ob in Ihrem Wagen eine menschliche Figur mehr sitzt, oder nicht? Ich habe wahrlich keine Absicht bei dem Vorschlage, den ich Ihnen thue. Ich suche weder Vergnügen, noch Belehrung, nicht einmal Unterhaltung — einen Menschen suche ich — sind Sie über sich selbst so unge-

wiß, daß Sie ſich ſelbſt an den erſten beſten Gefährten zu verlieren fürchten? —"

„Gewiß nicht, wenn er mir gleichgültig iſt. Es ſei! meine Launen werden Sie ohne meinen Willen prüfen, ob Sie einer Indifferenz fähig ſind, auf welcher alle Menſchengröße ruht. —"

Ich war entzückt über ſeine Einwilligung, und bat nur um den kurzen Aufſchub bis zum folgenden Morgen; denn ich fand für nöthig, die Einwilligung des Fürſten nachzuſuchen, um nicht durch Klementinen gehindert zu werden. Ich erhielt ſie ohne Mühe. Friedrich muſte mir noch einen Bedienten zur Begleitung ſchaffen, und glücklicherweiſe war am Morgen einer da geweſen, und hatte ſeine Dienſte angeboten. Unſre Abreiſe fand keine Schwierigkeiten, und als die Sonne des folgenden Tages aufging, trug der Wagen Orazio und mich bereits auf dem Wege nach Wien. Er hatte dieſe Wahl getroffen, die ich ihm gern überließ, weil er durchaus die Hälfte der Reiſekoſten tragen, und in der Kaiſerſtadt ſeine Kunſt zu neuem Erwerbe nutzen wollte.

34.

Wenn die Art unſrer Vereinigung erwarten ließ, daß wir als ein Paar Mönche de la Trappe in ſtolzer, finſtrer Selbſtbeſchauung neben einander ſitzen, oder, wie ein tragiſcher Chor, in lauter Sentenzen konverſiren würden, ſo erfolgte völlig das Gegentheil. Orazio hatte einen zu gewandten, und zu gebildeten Geiſt, um nicht, auch ohne eigentliche Mittheilung, die intereſſanteſte Unterhaltung führen zu können, und ich war ſo erheitert durch ſeine Gegenwart, daß ich alles, was er ſagte, con amore aufnahm. Kein Wort über unſre Schickſale — wir ſchienen uns das Verſprechen gegeben zu haben, an nichts, als an den Erſcheinungen des Augenblicks hängen zu bleiben. So ging es raſch von Ort zu Ort, bis zu dem Abend, wo wir am Ziele unſrer Reiſe anlangten.

Ein gutes Kaminfeuer, und ein Ragout à l'impératrice, wie es Maria Thereſia ihrer kaiſerlichen Familie ſelbſt bereiten ſollte, ver-

jagten bald den Froſt der Aprilſtürme, die uns entgegengeweht hatten, aus unſern Gliedern, und Orazio fing an, ſeinen Koffer auszupacken. Ich ſtellte mich dazu, und half ihm. Er war bald zur Hälfte fertig, als er beim Wegnehmen eines Tuchs plötzlich, wie vor Schreck, zuſammenfuhr, und ſtarr in den Koffer ſchaute —

„Haben Sie etwas vergeſſen? —“ ſagte ich —

„Nichts, nichts — erwiederte er, als erwachte er eben — warf das Tuch wieder in den Koffer, und ging gedankenvoll im Zimmer auf und nieder.

„Iſt Ihnen nicht wohl? —“

„Sie martern mich mit Ihren Fragen — laſſen Sie mich allein — doch nein, bleiben Sie — ſoll ich vor Ihnen mich einer Schwachheit ſchämen, die ich mir ſelbſt nicht verbergen kann? —“

„Ich begreife Sie nicht —“

„Verzeihn Sie mir,“ ſagte er weich, und reichte mir die Hand. Ich kann den tiefen Eindruck nicht beſchreiben, welchen es auf mich

machte, diesen Mann, den ich immer fest und scheinbar unempfindlich gekannt hatte, mit so rührendem Ton des Schmerzens sprechen zu hören.

„Ich habe Sie betrogen, fuhr er fort — ich habe mich selbst bisher betrogen. Ich nahm vor Ihnen spottend den Schein der Freiheit, der Größe an, um die elendeste Sklaverei zu verbergen. Ich stieß Sie mit Härte von mir, um Ihnen die nähere Kenntniß eines kraftlosen Gemüths zu entziehn —"

„Sie sind wirklich krank, Orazio — Sie sprechen im Fieber —"

„Ich spreche die Wahrheit — fiel er mit immer steigender Heftigkeit ein — über meine Lippen drängt sich unwillkührlich das angstvolle Bekenntniß eines Verzweifelnden. Armseliger Wunsch nach Erlösung, wie habe ich mich gequält, deine Erfüllung zu bewirken! Die brüderliche Liebe habe ich aus meiner Brust gerissen — der Hölle gespottet, und mich dem Gehorsam des Himmels entzogen — jedes Gefühl des Danks, des Vertrauens, der Theilnahme habe ich vernichtet — die halbe Welt bin ich durch-

ſtreift — und habe dennoch die verrätheriſche Flamme nicht auslöſchen können, die mein Innerſtes langſam verzehrt — und ein Nichts, ein Phantom, ein flüchtiges Werk meiner Kunſt beſiegt dieſen Geiſt, der ſich verſucht fühlte, von göttlicher Allmacht zu träumen — knirſchend über ſeine Ohnmacht, und dennoch geduldig, muthlos, trägt er ſchändliche Bande! —"

„Ich bin Ihr Freund, Orazio — vielleicht vermag meine Theilnahme —"

„Können Sie über mich vermögen, was ich ſelbſt nicht vermag? Aber ich will — er machte eine Bewegung, in den Koffer zu greifen — ich will ein Todtenopfer bringen —"

Raſch nahm er ein Gemählde unter dem Tuche hervor, und warf es in's Feuer. Seine Schnelligkeit verhinderte mich, es genauer zu betrachten; es ſchien mir daſſelbe, was ich ſchon einmal in ſeinen Händen geſehn hatte. Er blickte finſter in die Flammen, die es verzehrten.

„Dieſe gefärbte Leinwand war mein Abgott," ſagte er mit bitterm Scherz zu mir. „So verwandelt die Prüfung alles Schöne der Erde in flüchtigen Rauch — Sehn Sie die

königliche, göttliche Gestalt, wie sie das Feuer begierig umarmt, wie sie auf seinen Wellen, als auf einem Triumphwagen emporgetragen wird? Sehn Sie nicht? —"

„Ich begreife, sagte ich, aus diesem Spott, womit Sie sich so unbarmherzig selbst verwunden, daß Ihnen das Opfer, welches Sie den Flammen gebracht haben, sehr werth seyn mußte. Die Erinnerung an meine Erfahrungen macht mich neugierig, die Ihrigen zu wissen —"

„Sie haben Recht, man kann sich die Zeit nicht besser vertreiben als mit Historien. Das ganze Leben ist am Ende nicht mehr, nur daß man das Ende nicht am Kaminfeuer abwarten kann. Doch, setzen wir uns! ich will sehn, ob ich mit Worten mahlen kann; es wird mir wohl werden bei der Seelenmesse, die ich meiner Verblendung über diese Asche lese."

„Mein Vater war ein Verbrecher. Er hatte als Officier mit Ruhm gedient, und nach erhaltnem Abschied den Unterhalt, welchen seine verarmte Familie ihm nicht geben konnte, und der Staat nicht geben wollte, in Verbindung mit mehrern seines Gleichen durch nächt-

lichen Raub und Mord gesucht. Als sie ihn in unserm Hause griffen, wurde meine Mutter krank vor Schreck. Sie starb, noch ehe sein Proceß beendigt war. Ich drückte ihr die Augen zu, und verließ sie, und die armselige Hütte, welche uns gehörte, für immer. Nur ihren Ring zog ich ab, und trage ihn noch; hier ist er. —"

„Ich ging zu den Lazaronis, schlief mit ihnen unter den Säulengängen der Stadt, und theilte ihr sparsames Mahl, bis mein Vater hingerichtet wurde. Ich war dabei zugegen. Er starb als ein Mann. Als sein Haupt gefallen war, verlor sich die Menge von Zuschauern; ich allein blieb an der Säule gelehnt, von wo ich sein Ende mit angesehn hatte. Casadetto, ein Mahler, kam des Weges, und fragte mich, wer ich wäre?"

„Ich heiße Orazio —"

„So hieß der Missethäter."

„Er war mein Vater."

Er blickte mich einige Minuten staunend an. „Komm mit mir, sagte er endlich, ich will dich ernähren."

„Ich folgte ihm. Er lebte ohne alle Gesellschaft, und nährte sich von seiner Kunst. Wenn er eine Arbeit vollendet, und die Bezahlung empfangen hatte, so ging er, und kam nicht eher wieder, bis seine Einnahme verzehrt war. Ich blieb allein, und erhielt mich von dem geringen Vorrath, welchen er zurückließ. Um doch etwas zu thun, zeichnete ich nach Gutdünken ab, was mir in die Hände fiel. Ich verbarg Casadetto meine Arbeiten. Meine Geschicklichkeit wuchs, ich lauschte sorgfältig, wenn er mahlte, auf die Handgriffe, deren er sich bediente. Nach zwei Jahren durfte ich mir selbst gestehn, daß ich ihm an Fertigkeit gleich kam, und an Geschmack und Erfindung ihn weit überwog."

„Casadetto hatte mit viel Zeitaufwand und Glück ein Gemählde für den Herzog Sandisoria verfertigt, wofür er hundert Dukaten erhielt. Er wog den Beutel mit Gold unschlüssig in seiner Hand. „Dafür, sagte er, könnte ich die schöne Annunciade besuchen, oder einen Abend mit dem lahmen Don Katalantes spielen, oder ein Paar tausend

Lazaroni mit Macaroni satt füttern. Aber ich will meine Seligkeit bedenken, und an dir armen Banditensohn ein gutes Werk thun. —" Er nahm zwanzig Dukaten aus dem Beutel, und gab mir ihn mit der übrigen Summe. „Da, sagte er, nimm — es liegt ein Genueser im Hafen. Geh und versuche dein Glück, es hat nicht jeder achtzig Dukaten dazu gehabt — du bist ein hübscher Bursche — dein Vater war ein Spitzbube, und du kannst schon ein Handelsmann werden. —"

„Behalte dein Geld, erwiederte ich, ich kann mich auch ohnedem ernähren —"

„Und wie? du Sohn der Hölle! —" fragte er zornig.

„Als ein Mahler. —"

Das erbitterte ihn so, daß er mich schlagen wollte. „Prüfe mich, sagte ich stolz, ob meine Rede grundlos ist, und dann schneide mir den Kopf ab, wenn es dir gut dünkt."

Dieser Trotz schien ihm unerwartet. „Gut, sagte er, ich will dich prüfen. Sieh auf die Straße — auf die Procession, die da vorbeizieht. Sieh dir die Kerls genau an, die alle

einmal im himmlischen Jerusalem als Carikaturen an den Palästen, den Springbrunnen, in den Gärten der Seligen figuriren werden. Vergiß nicht das heilige Gepränge, die Gläubigen mit offnen Mäulern, — mahle alles genau, und ich werde sehen, ob ich dich prügeln oder bewundern soll. —"

„Ich sah mir die Vorübergehenden und die umstehenden Gruppen an, und versprachs. Er nahm den Beutel und ging damit fort, nach seiner Weise. Ich entwarf mein Gemählde, und ruhte nicht, bis es vollendet war. Als er zurückkam, sah er es aufmerksam an, setzte es auf die Seite, und sagte nichts. Ich schwieg gleichfalls. Ein Mönch, der mit bei der Procession gewesen war, und den ich wegen seiner auffallenden Bildung vorzüglich treu getroffen hatte, kam, um ein Altargemählde zu bestellen. Er stutzte, als er meine Arbeit erblickte, und fragte Casadetto nach dem Preise.

„Der hat es gemahlt," antwortete er, und wies auf mich. „Ihn müßt ihr fragen. —"

„Der Mönch gerieth in noch größere Verwunderung, und verlangte auf's neue den Preis

zu wiſſen. Ich beſtimmte ihn zu hundert Dukaten. Er verſprach Nachmittags wieder zu kommen, und Antwort zu bringen."

„Caſadetto ließ ihn ſchweigend gehn, und machte ſich eben ſo ſtill an die aufgetragene Arbeit. Ich that, was ich täglich that, ich beſorgte die Kleider, die Küche, und die übrigen häuslichen Geſchäfte meines Meiſters. Der Mönch kam wieder, und brachte den Guardian ſeines Kloſters mit. Die geiſtlichen Herren ließen es an Ermahnungen nicht fehlen, daß ich mein Talent zur Ehre der alleinſeligmachenden Religion ferner verwenden möchte, gaben mir das Geld, und nahmen das Gemählde mit."

„Was wirſt du mit dem Gelde anfangen?" fragte Caſadetto, als ſie fort waren.

„Es iſt euer," ſagte ich, und legte es hin. „Ich löſe damit die Wohlthat ein, die ihr mir zu erweiſen glaubtet, und die, welche ihr mir ohne euer Wiſſen erwieſen habt. Lebt wohl."

„Ich wartete ſeine Antwort nicht ab, und verließ Neapel, ohne einen Lire in der Taſche, und irgend etwas, außer dem leinenen Ueberzuge

meines Körpers zu haben. Im Namen der heiligen Jungfrau erbettelte ich mir die wenigen Lebensmittel, deren ich bedurfte. An den Gränzen Calabriens traf ich auf einen stattlichen Greis, der gravitätisch in einem Citronenwalde, nicht weit von einem ansehnlichen Hause, spazierte. Ich sprach ihn an. Er fragte mich, ob ich in seine Dienste treten wollte? —"

„Ich mag niemand dienen," antwortete ich ihm. —

„Und warum nicht? —"

„Weil ich es nicht bedarf. —"

„Wenn du es nicht bedarfst, warum bettelst du? Was hast du gelernt? —"

„Ich bin ein Mahler."

„Ein Mahler? —" er sah mich bedenklich an. „Ich war dabei, als Villeroi von Eugen gefangen genommen wurde. Kannst du das mahlen? —"

„Ich versprach's, wenn er mir die Portraits der Hauptpersonen, und einen Prospekt der Gegend schaffte. Er nahm mich in sein Haus, gab mir das nöthige, und ich vollendete das verlangte Gemählde in vierzehn

Tagen. Ich erhielt von ihm dreißig Dukaten.“

„Ich bleibe nicht gern schuldig, sagte ich, und bin in der Schuld der heiligen Jungfrau, denn sie hat mir die Reisekosten vorgestreckt. Hier sind zwanzig Dukaten zurück. Hebt sie auf, um jedem, der etwas gelernt hat, und lieber betteln als dienen mag, ein Allmosen zu geben, wenn er euch in ihrem Namen darum anspricht. —“

„Er sah mich an, ohne ein Wort zu sagen. Endlich fragte er nach meiner Herkunft. Ich erzählte ihm, wohin ich wollte — nach Rom. Er hieß mich verziehn. Nach einer Viertelstunde brachte er mir ein Empfehlungsschreiben an einen Cardinal. Ich dankte ihm, indem ich ihm versicherte, daß ich seine Güte zu schätzen wüßte, wenn ich sie auch nicht bedürfen sollte, und ging weiter.“

„Meine zehn Dukaten waren erst zur Hälfte verbraucht, als ich nach Rom kam. Ich suchte Künstler auf, und fand einige bereit, mich mit Freundschaft zu behandeln. Allmählig wuchs mein Ruf, meine Einnahme, meine Bekannt-

schaft, meine Fertigkeit und meine übrige Bildung."

„Ich war sechs Jahre in Rom, und vier und zwanzig alt, als mich der Marchese Guadamari in sein Haus kommen ließ, um seine Familie zu mahlen. Er hatte eine Tochter, Eugenie, und zwei Söhne. Die Tochter saß zuerst, weil ihr Gemählde ein Mann bekommen sollte, der zu ihrem Bräutigam bestimmt war."

„Ihre Schönheit war auffallend, ich war an schöne Formen gewöhnt. Den Geist, welcher diese Form beseelte, diesen Adel im Blick, diesen festen Umriß von Güte, diesen unverkennbaren Charakter von Reinheit der Seele hatte ich noch nicht gefunden. Ich vergaß, wozu ich gekommen war, und heftete meine Augen auf sie, um nicht den leisesten Zug zu verlieren. Zweifelnd begann ich zu zeichnen, meine Arbeit genügte mir nicht — ich verwarf sie unzähligemal, und jeder neue Versuch machte mich unwilliger über die Ohnmacht meiner Kunst —"

„Woher kömmts, daß Sie mich nicht tref-

ſen? fragte ſie. Man hat mich ſchon oft ſehr ähnlich gemahlt."

„Unſtreitig, erwiederte ich, weil nur das Auge meiner Vorgänger an dieſen regelmäßigen Zügen hing, und meine Seele ſich anbetend in dem Geiſte verliert, der ſie belebt —"

„Wir waren allein. Sie erwiederte meine Worte mit einem Blick, den ich nicht zu ertragen vermochte; es wurde düſter vor meinen Augen, und in meinem Buſen ſtürmte ein mir bis daher unbekanntes Gefühl plötzlich mit niederſchmetternder Kraft. In ſtummer Eile packte ich meine Werkzeuge ein, und ging, ohne von ihr zurückgehalten zu werden. Der Marcheſe ſchickte zu mir; ich ließ mich entſchuldigen. Daheim verſuchte ich aus dem Gedächtniß zu leiſten, was ich ihr gegenüber nicht vermocht hatte — es gelang mir. In ungeſtörter Wirkſamkeit rief ſich meine Phantaſie die himmliſchreizenden Formen zurück — ich traf dieſen verzehrenden, ſtrafenden, und doch auf eine wunderbare Weiſe anziehenden, begeiſternden Blick, mit unwillkührlicher Kunſt, und weihte dem

Bilde eine Anbetung, die mir für das Urbild zu kühn schien.“

„Die Söhne des Marchese liebten die Freude, und mußten sie oft mit Unannehmlichkeiten bezahlen. Der Zufall wollte, daß mich mein Weg eines Abends auf eine Straße führte, wo der jüngste, Hipolyt, sich kaum seines Lebens gegen einige Mörder erwehrte. Ich stand ihm bei; er erkannte mich, und zeigte sich sehr dankbar; er trieb diese Dankbarkeit so weit, mich seinen Freund zu nennen, und, für den Sohn eines Marchese zärtlich genug, zu behandeln. Ich sollte mit ihm in das Haus seiner Eltern kommen; ich weigerte mich dessen, weil ich nicht Lust hätte, in diesem Hause zu mahlen. Er versprach mir, mich von dieser Verbindlichkeit zu befrein; und aus einer Schwachheit, die ich bereue, ließ ich mir seinen Vorschlag gefallen, und wurde von den Eltern für einen so kleinen Dienst mit vieler Höflichkeit aufgenommen.“

„Ich sah Eugenien fast täglich, und meine Liebe für sie wurde Leidenschaft, die ich tief in meiner Seele verbarg, weil ich meine Thorheit

erkannte, und zu ſtolz war, um Hohn für Liebe zu ertragen. Sie vernachläſſigte mich, und vermied mit mir allein zu ſeyn. Einſt kam ſie in das Zimmer ihres Bruders, als ich mich in deſſen Abweſenheit damit beſchäftigte, einige Büſten von alten Kaiſern zu kopiren, die kürzlich ausgegraben worden waren."

„Sie werden mich mahlen müſſen — ſagte ſie, und fixirte mich — ähnlich oder unähnlich gilt hier gleich; denn mein beſtimmter Bräutigam iſt von ſeinen Reiſen zurückgekommen, und verlangt die Züge zu ſehn, die auf ſein Wohlgefallen privilegirt ſind —"

„Ich habe Sie gemahlt, und freue mich, einen Diebſtahl vergüten zu können, deſſen Schuld mich drückt. Sie ſollen heute noch erhalten, was Sie wünſchen."

„Und was bewog Sie, ein Verſprechen öffentlich zu brechen, das Sie heimlich erfüllten? —"

„Eine Künſtlerlaune, deren Strafe auf mich zurückfällt. —"

„Ihr Bruder kam; ſie entfernte ſich. Als ich nach Hauſe kam, packte ich das Gemählde —

das nehmliche, was jene Flammen verzehrt haben, — ein, und schickte es an sie. Wie die kindische Jugend pflegt, ich grämte mich über den freiwilligen Verlust eines Farbenspiels, als hätte ich den Himmel mit ihm verloren. In der Einsamkeit meines Zimmers beschäftigte ich mich nur mit Träumen, die so vergeblich als verderblich waren."

„In der Nacht öffnete sich meine Thür. Eine Maskenfigur trat herein; ich erkannte die Hoffnung an dem blühenden Zweige, an dem grünseidnen sterngestickten Mantel, und starrte die Erscheinung in sprachloser Verwunderung an. Die Maske fiel, der Mantel sank von den Schultern, und in strahlender Schönheit, für Augen der Liebe gekleidet, stand Eugenie vor mir, und hielt das Gemählde in der Hand."

„Sie haben — sagte sie, nachdem sie einige Zeit zwar ernst, aber doch mit Wohlgefallen mein Erstaunen bemerkt hatte — Sie haben keine Vergeltung für diese Arbeit bestimmt. Ich darf nur von dem, welchem ich eigen seyn soll, Geschenke annehmen. Fodern Sie, was Sie verdient zu haben glauben."

„Ich kenne keinen Preis, der mir dieſe Arbeit aufwöge —“

„Sie fodern hoch — alſo — fuhr ſie fort, indem ſie mich ſcharf anblickte — ich wäre nicht fähig es zu verkaufen, und müßte es Ihnen wiedergeben? —“

„Ihr Vermögen liegt in Ihrem Willen — meine Wünſche dürfen nicht wagen, Ihnen Geſetze vorzuſchreiben. —“

„Stolzer Mann! — und wenn ich nun eben ſo ſtolz wäre? —“

„So würde ich mich mit dem Bewußtſeyn beruhigen, Sie an Edelmuth übertroffen zu haben —“

„Nein, das ſollen Sie nicht; nicht an Edelmuth — und nicht an Liebe —“

Ich hielt ſie in meinen Armen, trunken von Glück, ohne zu wiſſen, wie es mir zu Theil geworden war. Sie hatte mich überwunden. Ich vergaß über dem Opfer, das ſie mir eben gebracht hatte, jede Beſorgniß, jede Scheu, die mich vorher bewogen hatte, jedes Wort und jede Miene abzumeſſen. Wie ein nächtlicher Geiſt war ſie zu mir gedrungen; ich

hielt sie fest, wie die Phantasie in ihren Feierstunden die Heiligenbilder ihrer Liebe anbetend festhält. Erst als sie nach unzähligen Betheurungen der Liebe an den Abschied erinnerte, erwachte ich, als aus einem Traum, und fragte nach der Auflösung dieses Räthsels. Statt der Antwort öffnete sie die Thür, und rief ihren jüngsten Bruder. Er kam, vergnügt, und bestürmte mich mit Fragen, was ich zu dieser Erscheinung gedacht hätte. Seine Theilnahme überraschte mich fast noch mehr, als Eugeniens Liebe; ich fühlte, daß ich an seiner Stelle nur durch den höchsten Grad der Freundschaft dieses Dienstes fähig gewesen wäre; und umarmte ihn mit jugendlicher Innigkeit, weil ich eine Geliebte, und einen Freund zugleich gewonnen zu haben glaubte. Welche Wonne, die die Seele durchbebt, wenn sie in einem solchen Augenblick plötzlich zu besitzen meint, was sie nie erlangt, und doch ewig wünscht! Er ging voraus, um zu sehn, ob alles sicher wäre — während seiner Abwesenheit flüsterte mir Eugenie zu: „— trau ihm nicht! — mir allein! —". und, eh' ich eine Sekunde gewann, sie weiter

zu fragen, kam er ſelbſt wieder, und beide eilten davon.

Sie erklärte mir bei einer zweiten Zuſammenkunft ihre Meinung. „Hipolyt, ſagte ſie, weiß, daß ich den mir beſtimmten Gemahl haſſe, und die Verbindung mit ihm nicht, lebend, ertragen werde, wenn ich auch vor meinem Vater (— ſie hatte keine Mutter mehr —) nicht Klagen hören laſſe, welche ihn erbittern und mir nichts helfen würden. Er liebt mich, wie ein Libertin eine Freundin lieben kann, und machte keine Schwierigkeiten, mir in einer Galanterie beizuſtehn, von welcher er für mich ſo viel Zerſtreuung erwartet, als er in den ſeinigen findet. Aber er dürfte nur eine Ahndung davon haben, daß ich mich dir zum immerwährenden Eigenthum gegeben habe: ſo würde ſein Stolz nicht ruhn, bis er uns getrennt hätte, und er würde es mit Ruhe und in der beſten Meinung thun, weil er die Natur einer Verbindung, wie die unſrige, nicht zu faſſen im Stande iſt.“

„Ich erhielt durch das, was ſie ſagte, Ueberlegung und Macht über mich ſelbſt wieder.

Ich durfte mir nicht verbergen, daß dieselben Gründe, welche mich ehmals fern von ihr gehalten hatten, auch jetzt noch, da sie meinen Wünschen freiwillig entgegen gekommen war, zwischen uns ständen. Mit Schmerzen erkannte ich, daß ich auf dem Punkt stand, als ein Leichtsinniger ein zärtliches Mädchen um Glanz, Bequemlichkeit, die Liebe ihres Vaters und ihrer Verwandten, und vielleicht um die Ruhe ihres Lebens zu betrügen, und machte ihr kein Geheimniß aus der Veränderung meiner Gesinnungen."

„Und glaubst du — sagte sie mit einem Feuer, das mich entzückte, und mir alle Kraft des Widerstands raubte — glaubst du, daß mich irgend eine Gewalt von dir trennen kann? daß ich zu bereuen vermag, was ich gethan habe? daß ich in einer schwachen Stunde, von romanhafter Lust bethört, zu dir eilte, um ein leeres Spiel des Gefühls zu treiben? Ich beobachtete dich lange, ich durchschaute dich, ich prüfte dich durch angenommene Kälte. Der erste Schritt, den du thatest, um mich zu gewinnen, entriß mich dir auf ewig; denn

er hätte mich überzeugt, daß du mich nicht liebtest, und alſo nicht werth wärſt, von mir geliebt zu werden. Hab' ich mich dennoch geirrt, biſt du, wie mir's doch ſchien, der Stärke nicht fähig, an einem andern Menſchen mit unzerſtörbarer Liebe und Treue zu hängen, mit gänzlicher Verläugnung aller blos dein Selbſt betreffenden Wünſche: ſo muß ich dieſe Kenntniß von ſchärfern Proben erwarten, als ich anſtellen konnte. Sie würde meine Liebe vernichten, und mir Kraft geben, einen Verluſt zu ertragen, der dann Verluſt zu ſeyn aufhörte. Hab' ich mich nicht geirrt — und ich glaube das feſt — was könnte mir höher gelten, als einem Menſchen eigen zu ſeyn, der mir eigen iſt? Ich bin ſo unglücklich, keinen Werth in einem Leben zu finden, das dieſes Schmucks und dieſes Genuſſes entbehrt. Meine Seele will Liebe, Liebe der Seele. Mein Vater — ja er liebt mich, aber nur als ein Werkzeug ehrſüchtiger Verbindungen. Er hat es nie der Mühe werth gefunden, meinem Herzen ſeine Wünſche abzuhorchen; er hat immer vorausgeſetzt, ſeine Freuden müßten die meinigen ſeyn.

Sie wären es geworden, ohne dieſe Kälte, dieſen empörenden Zwang. Meine Brüder — es macht ihnen Freude, daß ich ihre Feſte ſchmücke, daß mein Geſchmack ihnen die Mittel erleichtert, meinen Geſpielinnen zu gefallen, daß mein Witz ihnen die Grillen vertreibt, wenn ſie im Spiele verloren haben. Aber ihr kraftloſes Gemüth vermag kein Gefühl des meinigen zu ahnden, geſchweige zu erwiedern. Ich verlaſſe ſie alle, um dir allein anzugehören. Ich weiß, kein leiſer Wunſch wird ſich in mir nach der Vergangenheit erheben. Deine Bedenklichkeiten können mich dir, und dich mir rauben; aber für die Meinigen bin ich verloren; und ich weiß es, ich habe den Muth eher zu ſterben, als die wohlunterhaltne Sklavin eines mir verhaßten Mannes zu werden. —"

„Ich beſtritt dieſen Entſchluß, und verbarg das Entzücken, welches ich darüber empfand. Sie blieb unerſchütterlich. Es war mir unmöglich, länger einer Großmuth zu widerſtehn, welche die erhabenſten Hoffnungen, die ein menſchliches Herz faſſen kann, zu erfüllen bereit war. Einſt, als ich in dem Hauſe ihres Vaters war,

flüſterte ſie mir zu: „es iſt Zeit!“ — Ich kannte die Bedeutung dieſer Worte, und traf Anſtalten, wie ſie unter uns verabredet worden waren. Mit Einbruch der Nacht erſchien ſie in bürgerlicher Kleidung, ohne irgend etwas bei ſich zu tragen; ich ſetzte ſie in den mir eignen Wagen, und führte ſie fort. In den Apenninen ließ ich in einer Einöde den Wagen ſtehn, befreite die Pferde und ließ ſie laufen. Wir gingen zu Fuß auf abgelegnen Pfaden bis ins Neapolitaniſche. Dort kaufte ich mir nah an einem Dorfe eine Hütte, um darin zu wohnen.“

„Eugenie hielt Wort. Die freudige Ruhe, von welcher ihr Angeſicht glänzte, als ich ſie zuerſt als die Meinige in den Wagen hob, verließ ſie nie. Ich glaubte an die Möglichkeit der Liebe, des Vertrauens; ich verlor den Stolz, von allen Verbindlichkeiten gegen Menſchen frei zu ſeyn, mit Wohlgefallen an ein Weib, das glücklich durch mich zu werden ſchien, indem es mich beglückte. Meine Künſtlerbegeiſterung für erdichtete Schönheit der Natur und des Gemüths wich einer andern, einer

beſſern, wie ich meinte; weil ſie das Anſehn hatte, einen wirklichen Gegenſtand zu umfaſſen. In ihr fand ich lebendig wieder, was der glühendſte Enthuſiasmus vergeblich von meiner Einbildung und der Kraft meines Pinſels gefodert hatte."

„Um uns beide und zwei Knaben zu erhalten, die ſie mir binnen vier glücklichen Jahren gebahr, ging ich in die benachbarten kleinen Städte, und mahlte Kleinigkeiten, Zimmer, Portraits von Nichtswürdigen. An einen größern Ort und erhabnere Gegenſtände durfte ich mich nicht wagen; denn ſchon war ich als Mahler zu bekannt, um nicht durch meine Arbeiten am leichtſten entdeckt zu werden. Daheim war ſie allein mit ihren Kindern der Gegenſtand meiner Bewunderung und meiner Liebe. Meine Einbildungskraft gruppirte ſie auf tauſendfache Weiſe, aber mein Pinſel ruhte; ich konnte mich nicht entſchließen, auf die Leinwand über zu tragen, was meiner Kunſt durch lebenvolle Schönheit ſpottete. Verließ ich ſie, dann begleitete mich das Bild, das meine Liebe zu ihr erregt, und mir die ihrige erworben hatte."

„Einſt, nach einer Abweſenheit von drei Wochen, eilte ich mit ungeduldiger Sehnſucht nach Hauſe. Eugenie war ſchwanger — meine ahndende Sorge ſchien natürlich. Als ich ankam, fand ich die Hütte leer. Ich ging in das nahe Dorf, und fragte die nächſten Bewohner nach den Meinigen. Ein Mann erzählte mir, „daß eine fremde Equipage mit einem alten und einem jungen Herrn vor fünf Tagen angekommen wäre. Den Alten hätte meine Frau Vater, den Jungen Bruder genannt. Anfangs hätte ſie geweint, dann wäre ſie ſehr vergnügt geweſen, und nach einigen Stunden wären ſie alle zuſammen, mit den Kindern, in den Wagen geſtiegen und fortgefahren. Er hätte dabei geſtanden, als ſie fortfuhren, und ſie hätte ihm noch aus dem Wagen zugerufen, daß ſie nun viel glücklicher wäre, als bisher, und nicht mehr wieder kommen würde, und ſie ſollten ihrer im Gebete denken.“

„Nach einigen Stunden — vergnügt — um nicht mehr wieder zu kommen — glücklicher als bisher — wie mochte ich das faſſen, nur denken!

Geblendet durch das furchtbare Licht, das über mir wie ein Blitz zuſammenſchlug, ſtand ich lange unbeweglich an dem Ort, wo die Treuloſe verſchwunden war, und ſtarrte die Hütte an, wie einen Leichnam, der nach entflohner Seele ſchmucklos und verzerrt ſich hinſtreckt. Mir graute, über dieſe Schwelle zu treten — mir graute, irgend eine Spur der Verrätherin zu finden — ich empfand, wie gränzenloſe Liebe in meiner Seele allmählig ſich in drängende Wuth und gierigen Haß verwandelte —"

„Langſam kam ich zu mir ſelbſt. Warum hing ich mein Herz an ſie mit einer Liebe, die mich verführte, mich ſelbſt zu vergeſſen? Außer dem Menſchen wohnt Trug, nur in ihm Wahrheit. Mit der Sklaverei der Gewohnheit kehrte ſie zurück zu ſinnlichem Glanz und Vergnügen, nachdem ſie mit einiger Verläugnung die Laune einer heroiſchen Liebe befriedigt hatte. Welche Geſtalt vermag dies flatterhafte Geſchlecht, dieſe täuſchende Sippſchaft der Laune nicht anzunehmen! und vermag ein Menſch die, welche ihm natürlich iſt, zu bezeichnen? Die Schuld war mein. Ich hatte den wahren Gott

verläugnet, der im Menschen selbst wohnt, und zu seiner Größe und Seligkeit der zufälligen Natur, und der Handreichung andrer nicht bedarf. Durfte ich mich der Strafe weigern? —"

„In der Nacht, als ringsherum alles schlummerte, zündete ich meine Hütte an. Auf einer Anhöhe wartete ich ruhig ab, bis sie in Flammen stand. „Diese Erfahrung, hatte sie gesagt, wird meine Liebe vernichten, und mir die Kraft geben, einen Verlust zu ertragen, der Verlust zu seyn aufhört." — Sie ist vernichtet; diese Kraft ist mir gegeben! — Mit diesem Gedanken kehrte ich den leuchtenden Flammen den Rücken, arm, frei, stolz, wie jemals — nur ihr Bild, mein frühstes Eigenthum, nahm ich mit, zur Warnung, wie ich meinte."

„Ich wollte die Welt durchirren, und niemand angehören. Mein erster Gang war nach Rom. Noch einmal wollte ich sie sehn, nicht um einen armseligen Trost im Anblick einer Ungetreuen zu finden, nur um die Bestätigung dessen zu erhalten, woran ich nicht zweifeln durfte. Als ein Bettler gekleidet und zum Greise verstellt trat ich in das Thor des Pal-

lastes Guadamari, und harrte ihrer Erscheinung. Sie kam — auf ihrer lächelnden Miene schwebte Lust des Verraths; sie war — wie tausend Dolche schnitt mir's in's Herz — sie war glücklicher als vorher! Mit einer Kammerfrau ging sie, das Buch in der Hand, aus welchem sie Gott, welcher Zeuge ihres Meineids gewesen war, das Opfer heuchlerischer Gebete darbringen wollte. Mit verstellter Stimme bat ich sie um ein Allmosen zur Linderung eines Elends, dessen lügnerische Schilderung mein bebender Ton mit täuschender Wahrheit bekräftigte."

„Ihr scheint sehr unglücklich, Vater! sagte sie. Könnte ich euch doch mehr wie ein Allmosen, könnte ich euch einen Theil meiner Zufriedenheit geben! —"

„Ich möchte sie nicht — rief ich mit meiner natürlichen Stimme — wenn ich ihrer so unwürdig wäre, als du!"

„Sie sank ihrer Begleiterin ohnmächtig in die Arme; ich entfernte mich schleunig, und verließ Rom in der nehmlichen Minute!"

„Meine Vernunft hatte den Betrug erkannt,

welchen ihr meine Sinne geſpielt hatten; ich verachtete meine eigne Schwachheit, wie den Gegenſtand, für welchen ich ſie empfunden hatte. Es gelang mir, unter den mannigfaltigen Veränderungen, die ich während eines mehr als zehnjährigen Umherirrens erfuhr, meine Freiheit von allen Banden zu behaupten. Nur die Folgen der erſten drückten mich noch. Ich konnte Eugeniens Züge nie betrachten, ohne zu bedauern, daß ſo viel Schmuck des Leibes und des Geiſtes nur ein kraftloſes Gemüth verhüllt hatte. Ich konnte mich nicht entſchließen, eine Copie zu zerſtören, auf welche die idealiſchen Empfindungen, mit welchen ich das Original verehrte, durch deſſen Treuloſigkeit übergegangen waren, die durch ewige Erinnerung meiner ſpottete, und doch geheimen Werth für mich behielt. Ich vermied den Anblick dieſes Bildes — ich konnte ihn nicht vermeiden, wenn ich meinen Aufenthalt wechſelte. Mußte Schaam über Ihre Gegenwart einen Sieg vollenden, nach welchem ich mit aller eignen Kraft ſo lange vergebens rang?“

„Haben Sie ihn vollendet? — fragte ich,

in allen Tiefen meiner Seele durch ſeine Erzählung berührt. — „Ach, Orazio, das Bild, welches die Seele ſelbſt in ihrem Innern zeichnet, mögen keine Flammen zerſtören!“

35.

Wir folgten jeder dem Berufe, den wir uns gewählt hatten. Er beſuchte einige Häuſer, in welchen er Beſchäftigung für ſeine Kunſt erwartete; ich durchſtrich die öffentlichen Plätze, und ſuchte ergötzende Zerſtreuung in dem bunten Gewühl der Reſidenz unter Deutſchlands Städten. Die neue Wärme des Frühlings lockte ihre Bewohner in's Freie; und wenn die Kaſtanienbäume des Praters ihr dunkles Gewölbe noch nicht wieder gebildet hatten, ſo bedurfte man ihres Schattens noch zu wenig, und der Genuß der freien Natur war zu reizend, daß nicht jederzeit eine anſehnliche Menge ſich unter ihnen eingefunden hätte.

Ich war auch dort und fand doppeltes Vergnügen an der reizenden Inſel, auf welche ich in Gedanken die Schatten und Blumenteppiche

zauberte, die ſie bald wieder ſchmücken ſollten, und an den mahleriſchen Gruppen derer, die ſie beſuchten. Langſam ſchlich ich betrachtend einher, als eine ſanfte weibliche Stimme mir ganz nahe aus einem vorüberfahrenden Wagen in die Ohren tönte: — Charmée de vous revoir —"

Ich wandte mich zu ihr und erkannte die Gräfin Streitberg, eine Tochter der Gräfin Othmar, die ich unverheirathet in B. ſehr wohl gekannt hatte.

„Wie kommen Sie nach Wien?" fuhr ſie fort.

Ich that die nehmliche Frage und erfuhr, daß ihr Gemahl Geſandter am kaiſerlichen Hofe wäre. Sie lud mich ein, mich zu ihr in den Wagen zu ſetzen und ihr einige Neuigkeiten von ihrer Vaterſtadt zu erzählen. Ich gehorchte, indem ich mich im voraus entſchuldigte, daß ich ihre Neugierde wenig zu befriedigen vermöchte.

„Sie reiſen! ſagte ſie. Das iſt allerliebſt! Ich habe die Wiener ſatt, und möchte wohl auch einmal andre Geſichter ſehn. Aber ſo allein? Sie müſſen ſich im Wagen zum Sterben ennüyiren."

„Ich habe einen Mahler zum Gefährten —"

„Um eine voyage pittoresque herauszugeben?"

„Blos, weil ich an seiner Gesellschaft Vergnügen finde."

„Also ist das Sujet gebildet? Die hiesigen taugen nicht viel. Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie mir ihn erlaubten, um mich zu mahlen."

„Ich habe nicht über ihn zu gebieten."

„Also, Sie unterhalten ihn nicht?"

„Er ist zu vollkommen in seiner Kunst, um meiner Unterstützung zu bedürfen."

„A merveille — lieber Löbeneck, Sie müssen mir ihn bringen — der Fall ist selten, daß man seine visage jemand mit Sicherheit anvertrauen kann."

„Sie können sich darauf verlassen, daß er keinen Zug Ihrer Liebenswürdigkeit vergessen wird —"

„Ich werde zufrieden seyn, wenn er mich nicht häßlicher macht, als ich bin. Also Sie kommen, und bringen ihn zu mir — morgen früh um elf Uhr — aber bleiben Sie selbst nicht

aus! Sie würden mich um die schönste Hälfte meiner Hoffnungen täuschen.“

Ich versprach's, und wir trennten uns.

Als ich Orazio Abends wieder sah, sagte ich ihm, daß eine meiner Freundinnen von ihm gemahlt zu werden wünschte.

„Wieder ein Portrait — erwiederte er — Sie vergeben, da Sie hier näher interessirt sind; aber die Sucht dieser Leute, sich abgebildet zu sehn, um recht gemächlich den Götzendienst ihrer Gestalt feiern zu können, ist so groß, daß ich mich schon tausendmal versucht fühlte, ihnen zu rathen, sie möchten sich mit der Nase in weichen Thon drücken, um wohlfeil und schnell dazu zu kommen.“

„Ich begreife Ihren Unwillen — aber die Dame, von welcher ich spreche, ist reizend genug, um Ihren Pinsel mit Wohlgefallen zu beschäftigen.“

„Es soll mir lieb seyn, wenn mir eine Erhohlung wird. Ich bin der Verzweiflung nah. Eine Fürstin mit einem teint à l'Indienne, einer Kalmückennase, Augenbrauen à l'Espagnole, eingekniffnen Lippen, zahnlo-

ſem Munde, und einen längſt verwittertem Buſen — ein tanzender, biſamduftender, blumengekränzter, bartloſer General, mit gemahlten Adern und geſchminkten Wangen — ein kapaunfetter Biſchof, mit lüſternen Blicken, und begehrendem Munde und ſchwellenden Gliedern, aus welchen die Sünde recht höhniſchlächelnd über ihren ſichern Aufenthalt ſpricht — ein vergoldeter Reichshofrath, aus deſſen ſchaafsmäßigen Mienen die ſtolze Einbildung blickt, er halte als ein zweiter Atlas die deutſche Reichsverfaſſung, weil er ſeinen Namen unter die Dekrete ſchreibt, welche der Sekretair des Präſidenten gemacht hat — das ſind die Kandidaten, welche mich ihrer Aufmerkſamkeit auf meine Kunſt huldreich gewürdigt haben. Die Dame verlangt als Leda im Bade — der balſamiſche Held als Herkules, wie er mit der Hydra kämpft — der geiſtliche Herr in Andacht verſunken, vor einem Crucifixe betend — der Reichsunterverweſer in ſeinem Muſeum, im philoſophiſchen Mantel, in tiefer Spekulation, dargeſtellt zu werden. Es iſt zum Tollwerden.“

„Sie müssen wenigstens gestehn — sagte ich lächelnd — daß diese Leutchen einige dunkle Begriffe von dem Zauber der Kunst haben, und sich bestreben, sie nach Kräften zu realisiren.“

„Das ist der Jammer, daß jeder arme Tropf sich heraus nimmt, die Einfälle seiner Dummheit als Kunstoffenbarungen herauszugeben, wenn gleich seine Augen zu nichts geboren sind, als Coeurdame von Coeuraß, und allenfalls eine Fischfrau von einem Bootsknecht zu unterscheiden. O Göttin, die ich anbete, warum bin ich verdammt, dich aller Welt als eine feile Dirne vorzuführen.“

Wir gingen am folgenden Morgen zur Gräfin Streitberg. Sie wollte blos ein Brustſtück —

„Es würde zu viel verloren gehn — sagte Orazio, und seine Augen ruhten mit Vergnügen auf der leichten und schönen Gestalt der jungen Frau — wenn Sie diese reizende Büste ihres so harmonisch schönen Postaments berauben wollten.“

Sie fixirte ihn mit Verwunderung. „Nach

Ihrem Belieben — ich verſtehe mich auf meine Figur, aber nicht darauf, ſie abzubilden.“

„Wenn Sie die Güte haben, das mir zu überlaſſen — er zeigte ihr einige Zeichnungen von Situationen. Sie blieb bei einer Mutter ſtehn, die ihr auf Roſen ſchlummerndes Kind betrachtet — viel mehr bei Amanda, wie ſie unter Titania's Beiſtand geboren hat, und ihren Hylonet beim Erwachen findet.

„Sie ſind Mutter,“ fragte Orazio haſtig —

„Eines Knaben, beau comme le jour —“

„So laſſen Sie ihn holen —“

„Sie ſcherzen, den kleinen Schreihals? — er wird keine Minute ruhig ſeyn, und ich werde alles Pikante meines Geſichts verlieren. —“

„Ich kenne nichts pikanteres, als die Aufmerkſamkeit einer Mutter auf ihr Kind, und werde des Kleinen nur ſo lange bedürfen, bis ich dieſen Zug an Ihnen ausgefunden habe.“

„Eh bien, wenn Sie ſo wollen — Louis, die Kammerfrau ſoll Alexander bringen.“

Bis ſie kam, unterhielt ſich die Gräfin mit Orazio über einige andre Zeichnungen.

Wir beide ſtanden mit dem Rücken gegen die Thür, die Gräfin mehr ſeitwärts.

„Komm Sie nur näher, Jeannette," ſagte ſie —

Ich drehte mich raſch um — ein Kind, wie ein Engel — aber mein flüchtiger Blick traf ſeine Wärterin — ich ſchaute in das blaſſe, abgehärmte Geſicht — es war Johanne — und kaum war ich ſchnell genug, die Ohnmächtige, und den fallenden Knaben, in meinen Armen aufzufaſſen!

Ende des zweiten Theils.

Herrmann von Löbeneck

oder

Geſtändniſſe eines Mannes.

Dritter Theil.

Das eben iſt der Fluch der böſen That,
Daß ſie, fortzeugend, immer Böſes muß gebären.
Schiller.

Leipzig,
bey G. J. Göſchen. 1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Oſtermeſſe 1806.

Bey Georg Joachim Göſchen in Leipzig.

Adelung's, J. Ch. älteſte Geſchichte der Deutſchen, ihrer Sprache und Liter. bis zur Völkerwander. gr. 8.

Böttigers Sabina, oder Morgenſcenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. Neue vermehrte u. verbeſſerte Auflage. m. K. 2 Theile. 8.

Journal f. Frauen, herausgeg. von Wieland, Rochlitz u. Seume, 2ter Jahrg. m. Kupf. 8.

Kindervater M. C. V. über nützl. Verwalt. d. Predigt-Amts, Schulunterr. ꝛc. 2ter Theil. gr. 8.

Klopſtocks Werke, 9ter u. 10ter Theil. gr. 8.

Maler, die reiſenden, ein Roman von Wagner. 2 Theile. 8.

Reinhard, D. Fr. W. Predigten über die Lehre von der göttlichen Vorſehung. gr. 8.

Terenz Luſtſpiele, in freier metriſcher Ueberſetzung 2 Theile. 8.

Wohin? Ein Schauſpiel in 5 Aufzügen. 8.

Geständnisse eines Mannes.

Dritter Theil.

Es war Johanne — Stumm hielt ich sie umschlungen — Ihre Augen blieben lange geschlossen — endlich öffneten sie sich und begegneten den meinigen. Welch ein Blick! Ja

die Unschuld
hat eine Sprache, einen Siegerblick,

und überwunden von ihr, und plötzlich von dem ganzen Umfange meines Verbrechens ergriffen, wagte ich nicht, dem leisen Druck zu widerstehn, womit sie sich aus meinen Armen zu winden strebte. Sie war, das fühlte ich, nicht mein Eigenthum mehr. Schüchtern blickte ich mich nach denen um, die ich im Taumel meines Affekts zu Zeugen unsrer Verhältnisse gemacht hatte — sie waren verschwunden — ich stand ihr allein gegenüber und zitterte innerlich vor bangem Gefühl meiner Schuld.

wie wenig Minuten zuvor vor Freude und Furcht zugleich —

„Es war nicht mein Wille, Herr Baron — sagte sie mit mehr Fassung, als ich erwartete; aber mit jeder Sylbe bebte ihre Stimme merklicher, und sie hatte nicht die Kraft, was sie sagen wollte, zu vollenden —

Ich nahm ihre Hand — „Ich verdiene das, Johanne — und doch, o Mutter meiner Kinder, freundliche Gesellin der glücklichsten Zeit meines Lebens —"

Ich legte meine Hand sanft auf ihre Schulter, und hing an ihren Augen mit sehnsüchtiger Liebe — Sie brach in Thränen aus — ihre Seele wurde von der Gewalt früherer Liebe ergriffen — sie vergaß ihren Widerstand, ich meine Furcht — unsre Arme breiteten sich aus — und einige Sekunden schwiegen wir, in stiller Wonne der Versöhnung —

Plötzlich schrack sie zusammen, und machte sich mit einer Geberde des Entsetzens von mir los, die doch augenblicklich wieder in Betrübniß überging — ich sank vor sie hin, umfaßte ihre Kniee, bat, beschwor sie, bei unserm ent-

flohenen Glücke, bei allen Augenblicken unnennbarer Seligkeit —

„O Himmel! seufzte sie endlich mit flehendem Blick — wenn werden deine Prüfungen vollendet? — Schonen Sie meiner Schwäche — stehn Sie auf — o tödten Sie mich nicht mit diesen Bitten — wenden Sie Ihre Augen von mir — wenn Sie mich jemals liebten — wenn die unglückliche Johanne ein Recht auf Ihr Mitleiden hat —"

„Mitleiden? o nimm es zurück, das demüthigende Wort. Wie? in dem Herzen deines Herrmanns wüßtest du keinen Fürsprecher als Erbarmen? War ich denn so hart? — ach, ich war es — diese von Thränen getrübten Augen, diese bleichen Wangen klagen mich an — Sieh mich gebeugt, vernichtet von dem Bewußtseyn meiner Schuld — aber auch mit neuer, feuriger Liebe beseelt, ein Unrecht zu vergüten —"

„Es ist vergessen, was Sie thaten — wenn Sie wollen, es ist vergeben. Dafür gewähren Sie mir eine Bitte. Ich flehe Sie an — verlassen Sie mich — vergessen Sie mich —"

„Nie! bei dieser heiligen Minute, nie! —“

„Ach! ich kann nicht zum zweitenmale die Ihrige seyn. — Wir sind geschieden für dieses Leben. Unsre Liebe führte uns zusammen, wie zwei Sterne sich begegnen, die, von einem geheimen Zuge sich zu vereinigen getrieben, sich selbst mit ihren Bewohnern zertrümmern — nur ein Wunder der Allmacht kann ihnen die erste schöne Harmonie des Daseyns wiedergeben —“

„Und wenn der Zufall, welcher in dieser Stunde uns zusammenführte, dieses Wunder wäre? O Johanne, sei nicht so grausam als ich war. Meine verwundete Seele muß dich lieben, damit sie genese. Bis hieher hat mich die Rache, die Verzweiflung gepeitscht, in alle Schrecken der Hölle hat sie mich gejagt. Von jetzt an will ich jede Freude des Lebens sorgfältig wieder suchen, um sie als eine Blume der Versöhnung auf deine Bahn zu streun. — Ich stehe vor dir, und sehe in deiner holden Gestalt, der angebeteten Göttin meiner geheimen Stunden, mir eine neue Welt der Seligkeit dämmern. Ich lese in deinen Blik-

ken, ich fühle tief in meiner Seele, was ich verbrach. O wälze zum Bewußtseyn meiner Schuld nicht noch die gräßliche Last, daß ich sie nie zu büßen vermag. Die blinde Glut der Jugend ist entflohn — mit heiligem Ernst und reiner Liebe werde ich dir mein Leben weihn. Meine Beleidigungen haben dich gekränkt, die Gestalt, worin du mich kennen lerntest, hat deinen Widerwillen erweckt; aber höre die Stimme der Natur, und ehre den Willen der Vorsicht, die uns durch heilige Bande verknüpfte; dulde mich, bis es mir endlich gelingt, mir noch einen Werth in deinen Augen zu erwerben, welcher deine Partheilichkeit rechtfertigt, und vielleicht auf unser spätes Alter den heitern Sonnenschein der glücklichen Jugend zurückführt — — — Du schweigst? o nur ein Wort, nur einen Wink, um mich von dem entsetzlichen Glauben zu retten, es wäre dennoch wahr, du hättest mich nie geliebt —"

„Herrmann — rief sie außer sich — ich hätte dich nie geliebt — gerechter Gott! ich hätte dich nie geliebt? —"

„O du mein Weib — unterbrach ich sie mit unaussprechlicher Rührung — du einst die höchste, die einzige Lust meiner Seele, du jetzt das einzige Wesen, um dessen willen mir das Leben etwas gilt, das mir die Welt im neuen Licht der Hoffnung und der Freude aufgehen läßt, ja du hast mich geliebt — du liebst mich noch — o warum zauderst du? — vergeben ist so süß! — Du kannst so leicht den Fluch von meinem Haupte nehmen — wo sind sie, Johanne? wo sind unsre Kinder? sie sollen nicht länger Waisen seyn — sie sollen den Vater in der Mutter Arme führen und mit ihren kindlichen Umarmungen den goldnen Ring der Liebe und des Friedens um beide schließen! Wo sind sie? —"

„Ich weiß es nicht," sagte sie weinend, mit bittrer Wehmuth.

Ach! erst jetzt erinnerte ich mich der schrecklichen Begebenheiten, deren Andenken der überraschende Anblick der Geliebten auf kurze Zeit verlöscht hatte. In stummer Verzweiflung stand ich da, und murmelte bei mir selbst Flüche

über mich, über Klementine und ihre schändlichen Gehülfen.

„Laß uns sie suchen, Johanne! begann ich wieder. Welcher Winkel der Erde vermag dem spähenden Auge einer liebenden Mutter, eines zärtlichen Vaters die Kleinode ihrer Liebe zu verbergen? — Um ihrentwillen, Johanne, reiche mir deine Hand. Nicht eher, ich schwöre dir es, nicht eher will ich dieses Auge mit Lust der Liebe auf dich richten, nicht eher meinen Lippen den heiligen Laut: mein Weib! verstatten, bis du sie wiedersiehst, bis sie unsre Knie jauchzend umfassen, und als die Engel unsrer Liebe Zeugen unsrer Versöhnung sind! Erst dann, wenn sie in freudiger Verwirrung bald Vater bald Mutter stammeln, erst dann sollst du diese Arme öffnen, um sie und mich zugleich in deinem Herzen wieder aufzunehmen! O laß uns eilen —"

Ich nahm sie bei der Hand, um sie wegzuführen. Wohin? Ich wußte es selbst nicht, aber ein allmächtiger Trieb drängte mich vorwärts —

„Herrmann — rief sie, und heftete ver-

stummend einen langen, schmerzvollen, tiefeindringenden Blick auf mich — verlaß mich —"

„Erst, wenn ich sterbe —"

„Komm zu einer bessern Stunde — ich unterliege in deiner Gegenwart — namenlose Angst — o laß mich allein! laß mich ordnen, was meine Seele mit wilder Verwirrung bestürmt! —"

„Und was hält meine Seele aufrecht, so lange kein Wort der Vergebung sie mit sich selbst versöhnt? —"

„Ich liebe dich — ich habe dir vergeben — ich habe dir nie gezürnt — o laß mich nicht vergebens flehn! —"

„Dich soll ich verlassen? — das Schicksal gab mir diese Minute, weiß ich, welche Schrekken mo die kommende bringt? Und ich soll den Augenblick verschleudern, der mir Seligkeit verheißt? —"

„Erhöre mich, Herrmann! Hab' Erbarmen mit meiner Angst! —"

Sie drückte mir die Hand, und wandte sich von mir weg. Aber sie hielt mich fest, daß ich nicht von der Stelle konnte. Und

plötzlich, mit hervorbrechenden Thränen, warf sie sich an meine Brust, drückte ihre heißen Lippen an meine Wange, schloß mich fest in ihre Arme — so hielt sie mich schweigend einige Minuten, riß sich schnell von mir los, und winkte mir mit abgewandtem Gesicht, mich zu entfernen. Ich gehorchte zögernd.

2.

Unzähliaemal stand ich still; denn eine geheime Ahndung mahnte mich, zurückzukehren. Woher nahm ich die Kraft, mich von ihr loszureißen? In ihr ging mir das Leben wieder auf, das ich zeither als ein Träumender ohne Theilnahme durchwandelt hatte. Die schauervolle Einsamkeit verschwand, der trübe Geist der Schwermuth wich von meiner Seele. Freundliche Träume der Liebe, der süßesten und gerechtesten Pflichterfüllung spielten um meine Brust, und erschütterten sanft jede Kraft meines innern Lebens. Ueberirdisch entzückt erinnerte ich mich der Vergangenheit nur, um darüber zu erstaunen — ich konnte meine eigne

Verkehrtheit nicht begreifen, welche den elendesten Lästerungen der Intrigue mehr als den rührendsten Beweisen von Johannens Tugenden geglaubt hatte.

So trat ich in mein Zimmer, wo ich Orazio in Reisekleidern fand. Es fiel mir anfangs nicht auf; ich war zu voll von dem, was mir begegnet war; ich eilte stürmisch auf ihn zu, umarmte ihn, und foderte ihn auf, an meiner Freude Antheil zu nehmen.

„Ich wünsche Ihnen Glück, sagte er frostig. Ich weiß zwar eigentlich nicht, wozu? — aber daß Sie vergnügt sind, lese ich in Ihren Mienen. —"

„Ich habe das beste, treuste Weib wiedergefunden —"

„Das ist ja vortrefflich," erwiederte er immer kälter.

„Und das sagen Sie Ihrem Freunde mit so viel Gleichgültigkeit?"

„Es scheint Ihnen so — ich finde das recht allerliebst, auf mein Wort, daß Sie so glücklich sind, wie Sie es nennen. Uebrigens wis-

sen Sie, es ist so meine Art, daß ich meine Art habe, und jedem die seinige lasse —"

„Ich errathe, was Sie bei meiner Freude verstimmt —"

„Sie könnten sich in Ihren Divinationen irren. Bin ich verstimmt, so bin ich es durch mich selbst — ich wüßte nicht, Ihnen Gelegenheit gegeben zu haben, daß Sie mich für Ihren Barometer halten dürften."

„Sie werden bitter. Kennten Sie die Treffliche, welche das Schicksal meinem Herzen in der verflossnen Stunde wiedergeschenkt hat, wüßten Sie, welche Beleidigungen sie von mir erlitten —"

„Lassen wir die Geschichte sammt den Beleidigungen. Ich gestehe, ich machte in einer albernen Minute den Anfang zu einem neuen Decamerone — wir würden nicht so munter erzählen, als der schalkhafte Boccaz, unsre Novellen haben etwas so verdammt schwermüthiges — lassen Sie mir die Beschämung allein, mit einem solchen antiboccazischen Fragment sitzen geblieben zu seyn. Denn Sie wissen, das Ende fehlte, also die Hauptsache, und damit scheint

es bei Ihnen auch noch nicht ganz im Reinen zu seyn. Ich studire die Rechnung des Unendlichen lieber in Zahlen, als in Weiberherzen — was übrigens ihren Engel betrifft, so ist kein Zweifel, er hatte so etwas jenseits der Erde her, eine feine Zeichnung, interessante Züge, eine recht anziehende Blässe, und ich getraute mir aus seinem Profil wohl eine Seele heraus zu buchstabiren, wenn ich das A B C geistiger Allwissenheit inne hätte — so muß ich mich begnügen, diese Erscheinung meinerseits nur zur Bereicherung meines Pinsels zu benutzen."

Wir schwiegen beide. Es that mir unaussprechlich weh, in diesem Augenblick, wo meine Seele sich sehnte, vor einem Freunde die ganze Fülle heiliger Freude auszubreiten, so zurückgestoßen zu werden; allein ich verbarg meine Empfindlichkeit. Nicht lange, so hielt ein Wagen vor der Thür. Ein fremder Mensch kam in das Zimmer, und fragte nach dem Koffer. Orazio wies ihm den seinigen an.

„Sie wollen reisen? —" fragte ich bestürzt.

„In dieser Minute. —"

'Er war mir werth. Denn der Egoismus, mit welchem er prahlte, war nur die dünne Rinde eines von heißen Gefühlen der Liebe glühenden Herzens, die es sich selbst geschaffen hatte, um seine Wunden zu verbergen, und welche es unaufhörlich wider seinen Willen zu durchbrechen drohte. Ich wußte, weil ich ihn kannte, daß sein Entschluß unveränderlich war, aber ich wünschte als Freund von ihm zu scheiden.

„Ich kann Sie nicht halten, sagte ich zu ihm, so sehr ich es wünschte. Aber lassen Sie mich die Ursache wissen, die Sie gleichsam flüchtig von hier treibt? —"

„Muß denn alles seine Ursache haben? —"

„Sie haben mich gewöhnt, das wenigstens bei Ihren Handlungen vorauszusetzen."

„Es ist drollig, sagte er lächelnd, daß Sie so ämsig nach etwas fragen, was Sie schon wissen. Und wüßten Sie es nicht, so verlohnte es nicht der Mühe, davon zu reden, und ich dürfte nur bedauern, Ihnen acht oder vierzehn Tage Gedächtniß zugetraut zu haben."

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, Orazio. Ja, ich gestehe, als wir uns wiederfanden, glaubte ich alle Bande abgeschüttelt zu haben, mit welchen das Leben der Erscheinungen die Seele fesselt — ich glaubte, wie Sie, durch harte Erfahrungen über einen ungeheuern Irrthum aufgeklärt zu seyn, und freute mich der neuen Weisheit. Sie haben gesehn, ich war unbefangen, weil ich es zu seyn glaubte. Ich bin es nicht mehr, und gebe mit Vergnügen den Traum jener Unbefangenheit auf. Aufrichtig, Orazio, ich fürchte, so blendend für den Stolz des Geistes unser damaliges System seyn mochte, es widerspricht dem Herzen, selbst dem Ihrigen, und ist ein Nothband der Verzweiflung. Machen Sie das mit sich selbst aus — aber warum eilen Sie so? Wie kann es Sie stören, Ihren Freund wieder im Besitze langentbehrten Glücks zu sehn? Nennen Sie es eine reizende Erscheinung, aber lassen Sie sich es gefallen, ihr Zuschauer zu seyn, und wenigstens einige Zeit noch seine Annehmlichkeit durch die Gegenwart eines theilnehmenden Freundes zu verschönern —"

„Sehr verbunden. Aber in der That, diese reizenden Erscheinungen, wie Sie es nennen, sind so wenig selten, daß man ihren Anblick sehr füglich unterwegens genießen kann, und ein gleichgültiger Zuschauer enthusiasmirter Menschen ist noch unausstehlicher, als ein ernsthaftes Lustspiel. Wir trafen uns zufällig, aber unsre Wege sind verschieden, und wir würden, selbst in Einem Wagen, immer weiter divergiren. Empfehlen Sie mich der Gräfin, und sagen Sie ihr, sie hätte den geschicktesten und gefälligsten Künstler an ihrem Spiegel, wenn sie sich nach einer Abbildung sehnte. Ihnen selbst wünsche ich ein sanftes Träumen, und ein sanftes allmähliges Erwachen — Sie sehen, ich bin so umständlich, wie ein Hochzeitbitter, und so galant, wie ein Gelegenheitsdichter, und es wäre hart, wenn Sie die letzten Zuckungen der Freundschaft so weit trieben, meinen Witz noch länger auf die Folter zu spannen —"

„So reisen Sie, aber lassen Sie mich wissen, wohin? —"

„Ich habe mich nicht auf der Karte um-

gesehn — aber mich däucht, mein Blut fängt an zu frieren, und ich will einen mildern Himmel suchen, um ihm seine Flüssigkeit wieder zu geben —"

„Also nach Italien? — Möge der reinere südliche Himmel Ihnen noch mehr geben, als ein flüssiges Blut! — Sie reisen doch wohl nach Rom? —"

Er blickte mich scharf an, als wollte er in meiner Seele lesen — „nach Rom, Florenz, Bologna, Neapel — sagte er kalt nach einer Pause — wohin mich der wogende Wille treibt. Der Zugvogel sucht das wärmere Land, aber der Zweig ist ihm gleichgültig, auf welchem er ruht. Ich muß fort. Leben Sie wohl."

„Armer Mensch! — rief ich ihm nach, als der Wagen aus meinen Augen verschwunden war — ja, der Zugvogel sucht das wärmere Land, und auf dem langen Zuge gilt der Zweig der Ruhe ihm gleich. Aber doch wählt er sich einen, um zu nisten, um ihn zum Wohnplatz, zum Mittelpunkt seines reinsten Lebensgenusses zu machen — und dann ist ihm dieser Zweig so werth, und er durchschnei-

det die Luft mit raſcherem Fluge, wenn er ihn rückkehrend von oben erblickt. Armer Orazio! —"

3.

Von Gefühlen der Hoffnung, der Liebe und Freude bewegt ging ich zu der beſtimmten Stunde in das Haus der Gräfin. Es dünkte mir wie ein Traum, daß ich Johannen hier gefunden hatte, daß ich ſie wieder finden ſollte. Gleichſam, um mich gewiß davon zu überzeugen, rief ich mir jedes Wort, jeden Blick der Geliebten zurück. Dieſe Erinnerung vermehrte die ungeduldige Glut meiner Seele — ich flog die Treppe hinan, um Johannen aufzuſuchen, deren Zimmer mir unbekannt war, und in ihren Armen die Ueberzeugung zu finden, welche mein Herz ſich ſelbſt quälend nicht anerkennen wollte — und ſah mich unruhig nach einem Bedienten um, der mich zu ihr wieſe. Da öffnete ſich die Thür zum Vorzimmer der Gräfin, und dieſe trat heraus, mir grade in den Weg. Ich hatte keine Wahl, ich mußte mir den

Anschein geben, sie besuchen zu wollen, und ihre unerwartete Erscheinung hatte mich hinlänglich abgekühlt, um mich fühlen zu lassen, daß ich ohnedem dazu verbunden wäre.

„Ich habe Sie erwartet, Herr Geheimerath, rief sie mir entgegen. Ich sterbe vor Neugier — kommen Sie, kommen Sie —"

Sie führte mich in ihr Cabinet. „Sagen Sie mir — fragte sie mit der heftigsten Ungeduld — was haben Sie mit meiner Kammerfrau? —"

„Ich bin mit dem Vorsatz gekommen, Ihnen Rechenschaft abzulegen."

„Charmant — setzen Sie sich — ich höre solche Aventüren gern — die kleine Impertinente hat mich belogen —"

„Verzeihn Sie ihr um meinetwillen. Sie ist durch mich sehr unglücklich geworden. —"

„C'est la coutume des hommes. Sie machen uns unglücklich durch unser Glück. Euer Name ist Betrug, und von zehn Seufzern, die einer weiblichen Brust entschlüpfen, gelten neun dem Kummer über euch. Pardonnez — aber das Außerordentliche, was ich

finde, iſt Ihr attendrissement, als Sie ſie erkannten — Sie haben ein gutes Herz —"

„Ich müßte ein Böſewicht ſeyn, wenn mein Herz dem Engel, welchen ich beleidigte, nicht durch die glühendſte Liebe Genugthuung geben wollte —"

„Ah, ich merke, der Handel iſt ſehr neu. Und, pour ça, das gute Kind iſt nicht häßlich — en vérité, ich fürchtete für meinen Gemahl — aber ſie iſt die Zurückhaltung ſelbſt, und ſie würde jedem Manne außer Ihnen widerſtanden haben —"

„Auch mir, gnädige Gräfin. Aber um mich ganz bei Ihnen anzuklagen, ich überliſtete ſie durch eine Heirath. —"

„Grand Dieu! wer hätte das in Ihnen geſucht? Welchem Manne ſoll man noch trauen? In der That, man muß ſich glücklich ſchätzen, einen Mann zu haben, er ſei, wie er will, blos um vor den Ränken der übrigen ſicher zu ſeyn! —"

„Ich war bei alle dem ein ehrlicher Betrüger, und nur Gewalt und teufliſche Liſt konnten eine Verbindung trennen, die ich in

meinem Herzen für völlig rechtmäßig erkannte —"

„Sie gingen zu weit — man verzeiht ein egarement — aber Sie haben eine Gemahlin — ich habe viel Gutes von ihr gehört —" .

„Sie hat große Vorzüge; aber ich habe das Unglück, dadurch nicht zur Liebe für sie gestimmt zu werden. —"

„C'est bien triste — die Liebe läßt sich nicht erzwingen — dennoch gingen Sie zu weit, glauben Sie mir — ich weiß, was eine Gemahlin verzeihn kann. —"

„Ich bin bereit, ihr alle mögliche Genugthuung zu geben —"

„Elle en sera charmée. Sie wird Ihnen gern vergeben. Hätte ich das früher gewußt — tout seroit arrangé! —"

„Hoffentlich ist noch nichts verloren. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die nähern Umstände ein andermal erzähle. Meine Ungeduld —"

„Erzählen Sie jetzt, cher Baron. La petite folle ist Ihnen entwischt —"

„Was sagen Sie?" rief ich zitternd —

„Sie ist davon gegangen, ohne Scherz; ich konnte sie nicht halten —"

Ich starrte sie sprachlos an, ich suchte in ihren leichtsinnig umherfahrenden Augen eine Erklärung, sie sprachen nur Verwunderung über mein Erstaunen aus. — „Sie wäre fort? es ist unmöglich —"

„En vérité —"

„O gerechter Himmel! — wohin? — ich beschwöre Sie, wohin? —"

„Ma foi, ich weiß es nicht. Sie thun mir leid. J'ai aussi un coeur, moi, glauben Sie mir. Aber es ist nicht zu ändern. —"

„Haben Sie Erbarmen — handeln Sie als Freundin! — o wenn Sie die Qual kennten, welche diese Brust verzehrt! — sagen Sie, daß Sie scherzen —"

„Sie machen, daß ich es selber wünsche. Aber konnte ich wissen, daß Sie so enchantirt wären? Ich erstaune. — Sie ist gestern Nachmittag fortgegangen — sie bat mich mit Thränen um Erlaubniß, und ich bin weichherzig. Herr Baron, sottement weichherzig, glauben Sie mir. —"

„Sie bringen mich um den Verstand. O geben Sie mir eine Spur von ihr, nur die geringste, ich werde sie verfolgen, so lange ich lebe. Rufen Sie Ihre Leute, fragen Sie, schicken Sie —"

„Recht gern, aber Sie werden Aufsehn erregen —"

„Ich will es in allen Straßen Wiens ausrufen lassen — ich will eine Tonne Goldes zur Belohnung aussetzen —"

„Vous êtes un homme bien extraordinaire — wenn Sie denn durchaus so wollen — aber mein Gemahl wird denken, daß wir beide den Verstand verloren haben —"

Sie klingelte, und ließ ihre sämmtlichen Leute in das Vorzimmer kommen. Ich ließ sie nicht zum Wort, und bestürmte alle mit Fragen, für die ich keine befriedigende Antwort erhielt. Meine Heftigkeit theilte sich den übrigen mit, und die Gräfin vermehrte den Lärm, indem sie unaufhörlich nach ihrer Weise dazwischen sprach. Der Graf kam dazu.

„Habe ich es nicht gesagt? sagte die Gräfin.

Vous croirez, mon epoux, que nous allons jouer la folle journée —"

Ich bat den Grafen um Verzeihung wegen der Unruhe, die ich in seinem Hause veranlaßte, und sagte ihm kurz, was mir am Herzen lag.

„Ich sehe, erwiederte er, daß Sie sich schon an meine Gemahlin gewandt haben. Wissen Sie nichts, mon enfant, was den Herrn Geheimenrath einigermaßen befriedigen könnte. Ist die Person ohne Ihr Wissen weggegangen? —"

„Mon dieu, que non — gestern, als Sie den Herrn Geheimenrath erblickte, fiel sie in Ohnmacht — ich ergriff Alexander, schickte den Mahler fort — à propos, ich habe geglaubt, Sie würden ihn heute wieder mitbringen; c'étoit un sujet bien à mon gré — und ließ sie beide allein, um sie nicht in ihrem tendre revoir zu stören — gleich nach dem Diner kam sie zu mir — sie weinte, je vous assure, sie weinte, daß sie kaum sprechen konnte, und beschwor mich, sie auf der Stelle gehn zu lassen — ich fragte, ob ich nicht wenigstens

den Herrn Geheimenrath etwas wissen lassen sollte — aber, ma foi, sie war außer sich, wie ich ihn nur nannte, und stand nicht eher von den Knieen auf, bis ich ihr versprach, ihr niemand nachzuschicken, und niemand bis heute etwas zu entdecken — ich habe geschwiegen, weil niemand nach ihr gefragt hat, und ich glaubte, alles wäre vorbei — ihre Sachen wollte sie nicht mitnehmen, und ich gab ihr zwanzig Louis dafür — sie ging fort, baignee de larmes, und gab mir einen Brief —"

„Einen Brief?" unterbrach ich sie mit Ungestüm —

„Grand Dieu, quelle distraction! — ich war so begierig ihre aventures zu kennen, denn sie war zu keinem Worte zu bringen, darüber vergaß ich den Brief — Vous l'aurez d'abord —"

Sie hüpfte in ihr Zimmer, und ich eilte ihr nach. Der Graf entfernte seine Leute und folgte uns. Ich erhielt den Brief.

„Herrmann! — ja ich nenne dich bei diesem theuren Namen — Herrmann, wenn die Zeit kommt, wo alle Schleier fallen, welche

das irdiſche Leben mit furchtbarem Dunkel bedecken, dann, aber eher nicht, fällt auch zwiſchen mir und dir der Schleier, dann fällt die Scheidewand, und ich darf dich ohne Verbrechen lieben.“

„Herrmann, du haſt ein treues Weib, du haſt die unglückliche Mutter deiner Kinder noch einmal an deine Bruſt gedrückt. O dieſe Armen, Verlaßnen —! Es that mir wohl, dich noch einmal zu ſehn — die Vorſicht war gütiger gegen mich, als ich hoffte, und ich werde nicht murren. Aber laß du mich nun als eine Todte ruhn. Frage nicht nach mir, o nenne meinen Namen nicht, nicht vor der Welt, nicht in der einſamſten Stunde vor dir ſelbſt — umhülle mein Andenken mit dem Dunkel eines Geheimniſſes, das dein Auge nie durchdringen wird. Ich fliehe dich, weil ich muß — ich habe die Kraft dazu vom Ewigen erbeten — er wird es mir möglich machen, dich zu fliehn. Laß mich ruhig fliehn! Gewähre mir, wenn ich nur noch den geringſten Antheil an deinem Herzen habe, dieſe Bitte, als die letzte Wohlthat, darum ich dich anflehe. Noch

einmal! Du haſt mich als dein treues Weib wieder gefunden, ich bin unſchuldig, ich habe niemand geliebt und werde, ſo lange ich lebe, niemand lieben als dich.

Johanne."

Ich ſtand und heftete meine Augen ſinnlos auf dieſe Zeilen. Welcher Wechſel! Welches grauenvolle Dunkel, welche Zerſtörung um mich her, ſtatt jener Welt voll Licht und Freude, die an mir vorübergegangen war, wie ein leuchtendes Phänomen! Eine theilnehmende Frage des Grafen weckte mich aus meiner Betäubung —

„Schaffen Sie Rath, Hülfe! rief ich, und hob meine Hände flehend zu ihm empor — retten Sie mich vor Verzweiflung! —"

„Sie haben übel gethan, Madame, ſagte er zu ſeiner Gemahlin, ein Frauenzimmer, das, wie Sie ſelbſt geſehn haben, den Herrn Baron ſo ungemein intereſſirte, ſo leicht zu entlaſſen. —"

„Konnte ich das wiſſen, mon coeur? Es fällt ſonſt den Männern nicht ſchwer, ſich zu

trösten. Und überdem, ich weiß nicht, ob ich mir vielen Dank bei Frau von Löbeneck damit verdient hätte, eine Person zurück zu halten, welche ihren Gemahl in solchem Grade bezaubert hat. —"

Ich wiederholte meine Bitten an den Grafen, bei welchem ich mehr Theilnahme fand. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sie für mich verloren seyn sollte. Er versprach mir alles mögliche anzuwenden, um ihren Aufenthalt zu erforschen. Er fand es nicht wahrscheinlich, daß sie Wien verlassen hätte, da der Umfang dieser Stadt leichter verbirgt, als die weiteste Flucht, und hoffte von einem glücklichen Zufall Befriedigung meines ungestümen Verlangens. Welche Pein, die Erfüllung meiner Wünsche von einem Ohngefähr abhängen lassen zu müssen! Ich sandte Friedrich, und Anton, meinen andern Bedienten, zu Pferde, um außerhalb der Stadt auf allen Straßen zu forschen; ich verhieß ihnen ungemeßne Belohnungen, wenn sie etwas entdeckten. Der Graf vermochte durch sein Ansehn die Aufseher der Policei, innerhalb Wien mit der größten Ge-

flissenheit nachzusuchen. Ich selbst, unfähig nur einen Augenblick zu ruhn, irrte, wie mich Laune und Zufall trieb, bald auf dem Lande, bald in der Stadt selbst umher. Täglich wurde meine Hoffnung schwächer, täglich mir das Leben unerträglicher; der finstre Geist der Schwermuth hauste wieder in meiner Brust, und ich sank unter der Last in schmerzvoller Langsamkeit hinschleichender Stunden nieder.

4.

Eines Abends, nachdem ich den Tag in vergeblichen Wanderungen verbracht hatte, sann ich wie gewöhnlich über dem entsetzlichen Räthsel nach, das Johannens Brief nur andeutete, ohne die mindeste Spur zu seiner Lösung zu geben. Jede fruchtlose Vermuthung führte mich endlich nur zu der peinigenden Gewißheit, daß meine eigne verblendete Wuth mich und sie elend gemacht hatte. Die Wände wurden mir zu eng, in jedem Winkel schien ein anklagender Geist zu lauschen, meine Brust wurde zusammen gedrückt von bleiernem Gewicht.

Hinaus! hinaus! gebot mir der Genius meiner Qual, und ich eilte, ohne bestimmten Vorsatz wohin, mich in das ahndungsvolle Dunkel der Nacht zu stürzen.

Indem ich durch das Zimmer schritt, fielen meine Augen auf zwei Terzerole, die an der Wand hingen. Ich stutzte unwillkührlich, nahm sie herunter, und betrachtete sie gedankenvoll. Ein Druck, dachte ich — und das Richterschwert der langsam marternden Zeit vollendet sein furchtbares Amt — ich haftete mit eignem Wohlgefallen an den Gedanken, daß mir wenigstens die Macht übrig wäre, mich aus dem Labyrinth des Schreckens zu befreien, steckte die Gewehre ein und ging.

Mein Schritte trugen mich durch die Stadt zu den Gärten, wo eine zahlreiche Menge sich ihres Lebens freute. Ihr Anblick verwundete mich. Wie ein verhüllter Geist schlich ich beim Schimmer des Mondes durch die Reihen der fröhlichen Spaziergänger an die Lauben und Pavillons, wo sorgenlose Geschwätzigkeit und sinnlicher Genuß ihre Feste feierten, und haschte in flüchtigen Blicken ihr für mich quälendes

Bild. Es wurde mir immer klärer, daß ich für das Leben nichts mehr taugte. Was konnte mir das Leben gewähren, oder mein Leben der Welt? So stellte ich mich auf einige Sekunden an die Thür eines Gartensaals, aus welchem mir lauter Lärm der Freude entgegenbrauste. Geblendet durch das Licht der Kerzen starrte ich gedankenlos in die glänzende Verwirrung, als eine bekannte Stimme mein Ohr traf, und die Aufmerksamkeit meiner Sinne schärfte. Ich suchte nach, wo sie herkam — an einem Tische bei gefüllten Gläsern saß eine Gesellschaft von anständigen Bürgern, und einer unter ihnen sprach unaufhörlich mit jener bekannten Stimme Dinge, die ich des Tumults wegen nicht verstand, die aber von den übrigen mit schallendem Gelächter aufgenommen wurden. Er kehrte mir den Rücken zu — ein Auftrag, welchen er dem Marqueur gab, zeigte mir sein Gesicht, und ich erkannte Baumann.

Baumann in Wien? Und Johanne auch? War ich, war sie noch unglücklicher, als ich bisher geahndet hatte? War Klementinens

Intrigue, welcher geglaubt zu haben, ich mich jetzt schämte, mit mehr Sicherheit eingeleitet, als ich glauben konnte? Darum floh sie? Das war das schreckliche Geheimniß, das sie mir nicht entdecken durfte? —

Ich zitterte vor Entsetzen bei diesen Vermuthungen, die wie zuckende Blitze ein ungewisses Licht über die Wahrheit ausgossen. Aber von wem konnte ich leichter belehrt werden, als von ihm selbst? Ich vergaß, wie viel er dazu beigetragen hatte, mich und Johannen zu trennen, und schätzte das Zusammentreffen mit ihm nur nach der Wichtigkeit der Entdeckungen, die er mir geben konnte. Um diese zu erhalten, ließ ich ihn durch den Marqueur an einen gewissen Ort im Garten bestellen, wohin ich selbst voraus ging.

Er kam nach einigen Minuten. An seinem Gange sah ich, daß er betrunken, und folglich wenig geschickt zu einer ernsthaften Unterredung war; aber ich war zu ungeduldig von dem Zufall, der mich ihn finden ließ, wenigstens einigen Vortheil zu ziehn, und

fürchtete, ihn außerdem vielleicht nie wieder zu erhalten.

„Was giebts? was giebts? —“ mit diesen Worten taumelte er auf mich zu, als er meiner ansichtig wurde.

Ich nannte ihn bei seinem Namen und bot ihm einen guten Abend.

„Teufel — sagte er — Sie kennen mich? da muß ich Sie auch kennen!“ und zog mich näher in den Mondschein, und schaute mir starr ins Gesicht. „Meiner armen Seele, Baron von Löbeneck, oder sein Geist! Das ist vortrefflich. Kommen Sie, wir müssen ein Glas Oestreicher trinken —“

Er nahm mich mit niedriger Vertraulichkeit beim Arm, und wollte mich fortschleppen. „Lassen wir das, sagte ich, auf bequemere Zeit. Ich habe Sie etwas zu fragen —“

„So habe ich Ihnen etwas zu antworten —“

„Sie erinnern sich, wie wir uns kennen lernten —“

„Hahaha! — er brach in ganz unmäßiges Gelächter aus — auf eine höchst komische Weise,

bei meiner Seele! — ich führte Sie garstig an; ich bin sonst ein ehrlicher Kerl, auf meine Ehre! aber damals führt' ich Sie garstig an."

„Um so natürlicher werden Sie es finden, daß ich das Komische weniger fühle. Sie waren, will ich glauben, nur das Werkzeug einer schändlichen Falschheit, und wußten die eigentliche Bedeutung Ihrer Handlungen nicht. Sie können einen Theil dessen, was Sie verdorben haben, wieder gut machen, wenn Sie mir alles aufrichtig sagen, was Sie von jener Sache wissen."

Er schien sich zu besinnen. „Ach, sagte er endlich, ich kann meinen Kopf heute nicht anstrengen. Ich bin aufgeräumt, ich habe Lust zu trinken. Ein andermal, Herr Baron, wenn Sie belieben."

Seine Weigerung machte meinen Verdacht noch stärker, und vermehrte die entsetzliche Verwirrung, mit welcher meine Seele kämpfte, die nirgends Licht sah. „Erinnern Sie sich, sagte ich ernsthaft, daß ich Macht genug habe, Ihnen das Geständniß, dessen Sie

sich weigern, mit Gewalt abzunöthigen, und Sie die Folgen fühlen zu lassen. —"

„Pah, — Sie sehen mich für ein Kind an. Die wichtigsten Gründe, einen ehrlichen Mann zu überzeugen, sind solche —" er that, als zählte er Geld in die Hand — „so legt man Schlösser vor den Mund, die nur auf eben die Weise geöffnet werden können."

„Sie denken mit mir zu spielen. Aber ich versichre Sie, ich bin sehr ernsthaft, sehr wenig zur Geduld gestimmt. Sie waren gedungen, wozu? — wie weit mußten Sie Ihren Plan treiben? welchen Einfluß hatten Sie auf das Schicksal der Unglücklichen? —"

„Halt! Sie fragen ins Unendliche. Wozu? dazu, was ich ausgeführt habe. Wie weit? bis mein Plan vollendet war. Welchen Einfluß? den ich haben sollte —"

Er lachte wieder überlaut, und machte mir eine spöttische Verbeugung. „Mensch! rief ich entrüstet, aber ich faßte mich wieder. Ich will deutlicher fragen. Sind Sie wirklich mit Johanne Weber verheirathet? —"

„Wollen Sie mir sie abkaufen? Sie haben

dem Verkauf, auf meine Ehre! Nur geboten, ich gebe sie wohlfeil, aber alles Ding hat seinen Werth."

Ich war empört, daß ich zitterte, über die Frechheit des Menschen, und den Gedanken, daß Johanne von der unwürdigen Rache Klementinens einem solchen Buben aufgeopfert worden wäre. „Elender Wicht," rief ich, und faßte ihn. „Du kömmst nicht lebendig von hier, wenn du nicht bekennst, wo du sie verborgen hast."

Statt der Antwort stieß er ein entsetzliches Geschrei aus. Bald kamen Leute herbei, ich warf ihn auf den Boden und entsprang. Ich verirrte mich in den mir unbekannten Gängen, und kam, statt an die Thür, in einen Winkel der Mauer. Der Garten wurde mit Menschen erfüllt; überall blitzten Fackeln; ich sah keine Möglichkeit zu entrinnen, und keinen andern Ausweg, als der Anklage eines Betrunknen Trotz zu bieten. In dieser Absicht ging ich gelassen grade auf die lärmende Menge zu. „Das ist er!" rief Baumann, und ich sahe mich umringt. Ich nannte meinen

Namen, und berief mich auf den B — schen Gesandten. Das machte einigen Eindruck, aber Baumann blieb dabei, daß ich ihn hätte erstechen wollen. Man sah, daß ich keinen Degen hatte. Baumann versicherte sich versprochen zu haben, ich hätte ihn erschießen wollen. Ich nannte ihn mit Hitze einen Lügner, als mir die Terzerole einfielen, die ich eingesteckt hatte. Um die höchsten Unannehmlichkeiten zu vermeiden wandte ich mich an einige Officiers, die unter dem Haufen waren, erklärte mich für ihren Gefangenen, und bat sie, mich als einen Mann von Rang und Ansehn zu schützen, bis alles gehörig untersucht wäre. Sie erfüllten meine Bitte, und begleiteten mich zu einer Wache, von wo ich militairische Begleitung in mein Logis empfing, um dort Arrestant zu bleiben, bis der Handel angezeigt und über mich näher entschieden wäre.

So empfindlich mir die unangenehme Wendung dieser Unterredung seyn mußte, so machte doch das keinen sonderlich tiefen Eindruck auf mich. Eins nur drückte und quälte meine Seele, die höchste Wahrscheinlichkeit, daß Je-

hanne um meinetwillen an einen Elenden gekettet worden wäre. Es schien mir gewiß, ich war zu gewohnt, auf das Schreckliche zu treffen, um mich nicht überall leicht von seinem furchtbaren Daseyn zu überzeugen. Dieser Gedanke lag auf mir, wie ein Berg, und unempfindlich gegen alles andre beschäftigte ich mich damit, ihn von allen Seiten mit erfindsamen Scharfsinn zu betrachten. Nicht als hätte ich dem edeln und unglücklichen Weibe einige Schuld gegeben. Aber ihre eignen Worte ließen mich irgend ein fürchterliches Geheimniß ahnden, und welches konnte entsetzlicher seyn, als die Verbindung mit einem solchen Manne, aus Zwang oder aus eignem Wunsche mich zu retten geschlossen! Welche Qualen mußten sie hier verfolgen!

Verlassen, beschimpft, in den liebsten meines Lebens auf das empfindlichste gekränkt, ihres Untergangs gewiß, sank ich in den einsamen Stunden meines Gefängnisses endlich zu jener letzten Stufe der Geisteskrankheit, wo die Seele in anscheinender Ruhe einer völligen Muthlosigkeit gleichsam den letzten entscheiden-

den Streich abwartet, der sie von einem Leben befreien soll, dessen Triebe und Kräfte nur Marterwerkzeuge für sie wurden. Ich erinnerte mich, mit welchen Empfindungen ich die Terzerole vor meinem Ausgang zu mir gesteckt hatte; sie waren in meiner Tasche, aber ich griff nicht darnach, um sie auf mein erstorbnes Herz zu richten. Ich dachte an Klementinen, aber ohne Zorn, an Orazio ohne Bewunderung, an Antonie ohne dankbare Liebe. Es schien mir alles nur Schatten im Schatten, und ich sann recht ruhig nach, wie endlich alles in farbenloses Nichts verschwinden würde. Ich wunderte mich, und meine Wangen verzogen sich in ein mattes Lächeln, wie ich an irgend etwas hätte Antheil nehmen können, und ich beobachtete gleichsam lauernd die allmählige Auflösung meiner Seele.

Der Graf besuchte mich am folgenden Morgen, er äußerte mir seine Theilnahme, und versprach mir seine kräftigste Verwendung, mir baldige Genugthuung zu verschaffen. Der stumpfe Trübsinn in mir entging ihm nicht, er suchte ihm mit erneuerten Versicherungen

baldiger Freiheit zu begegnen. Ach! war es denn die äußre Freiheit, welche mir mangelte? Und was konnte sie mir nützen, so lange ich, wie Prometheus, an den Felsen der Qual mit ehernen Fesseln geschmiedet, von den Geiern innrer Vorwürfe zerfleischt wurde? Seine Menschenkenntniß war am Ende, als er sah, daß nicht mein point d'honneur die Ursache meiner Schwermuth war, und er verließ mich mit einer Höflichkeit, die mir deutlich bewies, daß er mich als einen Verrückten aufgab.

Nicht lange nach ihm kam Baumann. Die Erscheinung dieses Mannes wirkte mit plötzlichem Reiz auf meine Lebensgeister; ich erschrak vor ihm, und horchte, ohne ein Wort zu sagen, mit gespannter Aufmerksamkeit dem, was er sagen würde, entgegen. Er näherte sich mir mit Anstand.

„Sie waren vielleicht gestern zu sehr im Affekt, sagte er, um zu bemerken, daß ich mehr Wein getrunken hatte, als man haben soll, wenn man seiner Ueberlegung bedarf. Ich habe in solchen Fällen eine aufgeräumtere Laune als gewöhnlich, und diese wäre beinahe gestern

unser beiderseitiges Unglück gewesen. Der Wunsch, meine Unbesonnenheit zu vergüten, führt mich zu Ihnen, und Sie sehen mich bereit, auf jede ernsthafte Frage eine ernsthafte Antwort zu geben."

Diese Humanität — ich darf es wohl so nennen — von einem Menschen, der mir bisher nur als ein höchst verächtlicher Tropf erschienen war, wirkte wohlthätig auf mein Gemüth. Ich reichte ihm meine Hand.

„Sie haben mir viel Uebels gethan, sagte ich, aber ich erkenne mich Ihnen dankbar für dieses großmüthige Betragen. Unstreitig wußten Sie nicht, welcher schändlichen Intrigue Sie ehemals dienten?"

„Ich glaubte ein gutes Werk zu thun, und ich gestehe, ich liebe die guten Werke sehr, wenn ich sie auf eine lustige Manier ausüben kann. —"

„Sie vergaßen, daß der, welcher den Stoff zu einem Lustspiel hergiebt, diese Ehre oft mit bittern Thränen erkaufen muß, und haben auf eine für Sie belustigende Manier Menschen, die ein bessres Schicksal verdienten,

sehr elend gemacht. Vergeben Sie mir diese Bemerkungen um der Handlungen willen, die ich Ihnen jetzt vergebe. Sie wären nicht hergekommen ohne den guten Willen, so viel Sie können, zu verbessern. Ich frage nicht mehr, ob Ihre vorgebliche Bekanntschaft jemals Statt gefunden hat?"

„Ich hatte Ihre Frau Gemahlin nie vorher gesehn."

„Ich frage nur, hat sie sich mit Ihnen nachher verbunden?"

Ich zitterte bei dieser Frage, und horchte angstvoll. „Man hat mir, sagte er, ein Papier mit ihrer Unterschrift gebracht, das sie für meine Frau erklärte, und von mir verlangt, daß ich sie immer dafür gelten lassen sollte, ohne deßfalls weitere Ansprüche zu machen. Ich wurde zu gut für diese Gefälligkeit bezahlt, um mich derselben zu weigern —"

„Und Sie haben nie Gebrauch von dem Rechte gemacht, welches Ihnen dieses Papier ertheilte? —"

„Es ist nie in meinen Händen gewesen, und

ich habe Ihre Frau Gemahlin nie wieder gesehn."

„Wissen Sie um ihren Aufenthalt? und wem meine Kinder übergeben sind? —"

„Es war eine der mir vorgeschriebnen Bedingungen, daß ich gleich nach ausgeführtem Plane mich so weit als möglich entfernte. Ich war blos ein todtes Werkzeug, Herr Baron, und ich wiederhole auf meine Ehre die Versicherung, daß ich weder Ihre Frau Gemahlin, noch jemand der verwickelten Personen nachher jemals gesehn habe, außer gestern, wo ich die Ehre hatte —"

Ich war zu erschüttert durch den Inhalt dieses Gesprächs, um es weiter fortsetzen zu können, und entließ ihn mit Dank für seine Zuvorkommenheit und Aufrichtigkeit. Er versprach seine Beschuldigung zurück zu nehmen. Alles wurde vermittelt, ohne weiter bekannt zu werden.

5.

Ich hatte mit der Gewißheit, daß Johanne nicht die Frau dieses Menschen war, alles für

den Augenblick gewonnen. Meine Seele erſtand aus ihrer lethargiſchen Ohnmacht mit neuer Kraft. Die Hoffnung, mein Weib, meine Kinder wieder zu finden, belebte ſie. Aus dieſer Hoffnung ſaugte ich wieder den Muth, freudig vorwärts zu eilen; und ich beſchloß, wenn ſie erfüllt würde, das Geſchenk des Zufalls mir nicht wieder entreißen zu laſſen.

Ich erfuhr von der Gräfin, wie Johanne zu ihr gekommen war. Sie hatte ſie auf der Reiſe in einem Wirthshauſe gefunden. Bei einem Stück Brod — es war das letzte, das ſie bezahlen konnte — ſaß ſie, und erweichte es mit ihren Thränen. Ihre reinliche, gewählte Kleidung, ihr edles Aeußre, und dieſes kummervolle Ausſehn machte Eindruck auf die Gräfin. Sie fragte nach ihren Umſtänden — „ſie wäre eine Wittwe, ſagte Johanne, eine kinderloſe Wittwe, und die Erben ihres Mannes hätten ſie verſtoßen.“ — Wo ſie hin wollte? — „Weit, weit, ſie wüßte es ſelbſt nicht.“ Die Gräfin hatte für ihren Sohn, der erſt zwei Monat alt war, ein gemeines Mädchen zur Wärterin genommen, um ihrem Manne

bald folgen zu können, da ihre erste Kinderfrau sich nicht von B. entfernen wollte. Sie zeigte ihr den wunderschönen Knaben, und fragte, ob sie als seine Wärterin in ihre Dienste treten möchte. Johanne nahm das Kind, betrachtete es mit inniger Wehmuth, und drückte es sanft an ihre nasse Wange. „Ich werde diesen Engel lieben, und Ihnen dienen," sagte sie, ging mit und pflegte den Kleinen mit mehr als mütterlicher Liebe. Ihre leichtsinnige Gebieterin konnte dessen nicht ohne dankbare Rührung denken, und sie fand kein Lob zu hoch, das sie der Entflohenen nicht freiwillig ertheilt hätte.

Ich saß Stundenlang bei ihr, und hörte ihrem Geplauder zu. Es war und blieb ihr unbegreiflich, daß Johanne vor mir fliehn, und daß ich ihr so nachjagen konnte. Das hinderte sie nicht, mit mir recht ernstlich zu weinen, wenn ich meine Betrübniß nicht mehr verbergen konnte, und diese Thränen kleideten sie wenigstens eben so gut, als die charakterlose Lebhaftigkeit, womit sie von einem aufs andre kam, und thaten mir wohl. Mein Vertrauen

weckte das ihrige, und sie gab mir in unzähligen kleinen Zügen ein Gemählde von Johannens Betragen bei ihr, worin ich nur zu treu die himmlische Sanftmuth, die hohe Vernünftigkeit, und den edelmüthigen Willen, sich selbst aufzuopfern, des besten Weibes erkannte.

Und dieses Weib sollte mir verloren seyn? Ich konnte und wollte das nicht glauben. Ich beschwor den Grafen, den Aufsehern der Policei Tausende zu bieten, wenn sie sie entdeckten. Ich jagte meine Bedienten, die ohne alle Nachricht zurückkamen, unwillig wieder aus der Stadt, um weit herum jedes Dorf zu durchfragen. Ich begann selbst meine Kreuzzüge wieder, ohne sie zu finden. Friedrich kam zurück, und erklärte, alle Mühe sei verloren. Anton wollte einige Spuren entdeckt haben. Ich folgte seiner Führung — es war eine gemeine Landstreicherin gewesen. So gingen sechs Wochen in vergeblichen Bemühungen hin, und ich beschloß, Wien zu verlassen, weil jede Aussicht verschwunden war.

Ehe ich es that, befriedigte ich noch ein Bedürfniß, das an meiner Seele nagte, Kle-

mentinen den ganzen Umfang meiner Verachtung und meines Haſſes zu zeigen. Mein Herz brannte von Grimm gegen ſie; ich hielt es für undankbare Mühe, ſie erweichen zu wollen, und meine Klugheit hatte, wie ich im Eifer glaubte, nichts dabei auf das Spiel zu ſetzen, wenn ich ihr meine Geſinnungen unverhohlen zeigte.

„Sie haben mich belehrt, ſchrieb ich an ſie, daß die teufliſche Natur des Egoismus ihrer Begierde alles, ſelbſt die Unglücklichen aufopfert, welche ihr Eigenſinn für den Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit erklärt. Mich, der Sie einſt mit einem Vertrauen liebte, was bei einiger Menſchlichkeit Sie zur Erwiederung hätte bewegen ſollen, mich haben Sie erſt zur Gleichgültigkeit, von der Gleichgültigkeit zum Haſſe, vom Haſſe zur Verachtung, von der Verachtung zum Abſcheu getrieben. Unfähig, mich zu beſitzen, weil ich nur das Erbtheil einer edlen Liebe ſeyn wollte, hat Ihre räuberiſche Liſt mir alles genommen, was ich hatte. Mit furchtbarer Kunſt und Hartnäckigkeit haben Sie mein Schickſal an Ihren Willen gebunden, um den Triumph zu erleben, daß mein gekränktes

Selbſtgefühl ſich endlich demüthig vor Ihrem Stolze beugte. Es iſt hohe Zeit, Ihnen den Irrthum zu benehmen, als wenn Ihre Erfindſamkeit ſo weit reichte, Ihre eigentliche Geſtalt mit der erborgten Schönheit eines gefallnen Engels zu bekleiden. Ich kenne Sie jetzt, ich durchſchaue alle die Schlangenwendungen, die Sie brauchten, um mir die tödtliche Wunde zu verſetzen, und fliehe mit Entſetzen. Dies iſt die Frucht, die Sie mit ſolcher Sorgfalt erzogen haben. Genießen Sie ſie, mein Leben und mein Name wird Ihnen keine andre tragen. Ihr Ohr wird von mir nur den doppelten Fluch vernehmen, den Sie an mir und den Unglücklichen verdient haben, welche Sie für dieſes Leben von mir zu entfernen wußten, die aber demohngeachtet mein Herz ewig für die Seinigen anerkennet."

Ich ſchickte Friedrich mit dieſem Briefe ab, weil ich mich auf ſeine Treue und Pünktlichkeit, ſowohl in dieſer Beſorgung, als in einigen andern Angelegenheiten verlaſſen durfte, die ich noch in Ordnung bringen mußte, eh' ich, wie mein Wille war, weiter in die Welt ging. Er

sollte mich in der Schweiz treffen, und in Bern erfragen. Ich wollte die Gegend besuchen, wo ich die glücklichsten Tage meines Lebens zugebracht, und endlich alles, was mir theuer war, nur nicht dies drückende Leben selbst, verloren hatte. Wer weiß, schmeichelte sich mein Herz, welche Entdeckungen dort der Zufall herbeiführt. Madelsheim war kein Bösewicht — ich beschloß ihn mit Bitten zu bestürmen, und wenn er darauf nicht hörte, ihn mit dem Degen in der Hand zu Aufklärungen zu zwingen, die er mir gewiß zu geben im Stande war. Und wenn sie zu weiter nichts führten, so sollten sie mir doch die wohlthätige Macht ertheilen, meine Kinder in den Genuß aller Rechte zu setzen, deren sie nur durch die Vergehungen ihres Vaters beraubt waren.

In dieser Absicht verließ ich Wien, und eilte nach der Schweiz. Ich erreichte bald das Landgut, wo Madelsheim gewohnt hatte — es gehörte einem andern Besitzer, der mich mit vieler Artigkeit aufnahm, aber mir weiter keine Nachricht von seinem Vorgänger geben konnte, als daß er das Gut von ihm gekauft, und ihm

bezahlt hätte. Ich ſuchte meine eigne Beſitzung auf; ſie war meinen Kindern verſchrieben, und es mußten wenigſtens die Einkünfte irgendwo ausgezahlt werden, um ihnen zu gut zu kommen. Auch ſie hatte einen fremden Eigenthümer, welcher gleichfalls mit Madelsheim unterhandelt hatte, und in keiner weitern Verbindung mit ihm ſtand. Mit grauſamer Sorgfalt hatten meine Verfolger jede Möglichkeit gehoben, ihre Spur zu erreichen, wie der blutdürſtige Wilde ſeine Fußtapfen verbirgt, um ſeinen Feind zu ſeinem Verderben zu täuſchen.

Ungern ſchied ich — heimlos, wie ich war, hielt mich der Zauber der Vergangenheit an dieſen rührenden Denkmälern glücklicher Liebe und unſchuldiger Freuden feſt, und ich zauderte, in das bunte, für mich ſeelenloſe Gedränge des Lebens zurück zu kehren, wie Orpheus, als der Tartarus zum zweitenmale den Schatten Eurydices verſchlungen hatte — und wie hätte ich ſcheiden können, ohne Hertli, den Zeugen jener beſſern Zeit, den redlichen Theilnehmer ſpätern Mißgeſchicks noch einmal zu ſehn? Auch ihn hatte der verderbliche Dienſteifer von Klemen-

tinens Bevollmächtigten aus der Nähe meines ehemaligen Eigenthums entfernt. Der Achtung beraubt, die ihm Unterhalt gewährt hatte, ohne ihn zu bereichern, war er genöthigt worden, als Meier in die Dienste eines begüterten Landmanns zu treten. Ich erfragte seinen Aufenthalt von alten Bekannten. Treuer Mensch, mit dem hülfreichen Herzen, so einig im frommen Willen und in der redlichen That! Mit unaussprechlicher Freude, in welche sich Thränen der Wehmuth mischten, umfaßte er meine Kniee! —

„Seh' ich Sie wieder, stammelte er, mein guter Herr? Aber so allein? Wo haben Sie sie, die zärtlichste, unschuldigste der Frauen? Die kleinen Engel, die weiland auf meinen Knieen spielten, wenn ich ihnen die Erstlinge des Herbstes brachte? O Herr Tiefenthal! ich geh' in jenen Winkel des Thals nie wieder — es hängt mir wie ein dunkler, graulicher Schleier darüber, und seine schönsten Blumen scheinen mir so blaß, so duftleer — aber von fern seh' ich wohl, und schaue hin, und sehne mich hinüber, und bilde mir ein, Sie wohnten wieder

dort, Sie alle ſo einig und froh, wie ſonſt; aber ich wäre verbannt, und dürfte Sie nicht ſehn — und da beruhige ich mein widerſtrebendes Herz, und denke, wenn es ihnen nur wohlgeht; was brauchen ſie dich? —"

Meine Thränen verhinderten mich, ihm zu antworten. Ich konnte nur ihm innig die Hand drücken.

„Sie ſind wieder reich, fuhr er fort, ich ſehe es an Ihren Kleidern; Sie hatten ſie nicht ſo prächtig, als Sie noch bey uns im Thale wohnten. Aber doch ſo blaß, ſo finſter um die Augen! Auf Ihrem Geſichte wohnt die Freude nicht. Haben Sie ſie wiedergefunden? —"

„Ich habe ſie gefunden, Herrli. —"

„O Gott ſei Dank! — und ſie, ich weiß es, die gütigſte auf Erden, ſie empfing Sie mit keinem Laut, als mit Worten der Liebe und Vergebung. Sie hätte nicht gezürnt, wenn Ihre eigne Hand den Dolch in ihr treues Herz geſtoßen hätte. Sie weinen ſo ſehr — iſt ſie geſtorben? —"

„Sie lebt. —"

„Nehmen Sie mich mit, Herr Tiefenthal — mein Herz hängt an diesen grauen Felsen, an den rauschenden Quellen, an den grünen Matten, an den dunklen Wäldern dieses Thals, das ich nie verlassen habe; aber es hängt noch mehr an Ihnen, und ihr, und Ihren Kindern. Sie sind reich — Sie können mir Brod geben, wenn ich auch ein unnützer Diener wäre, wenn mein Mund und meine Hand zu ungeschickt wären, um im Prachtkleide Ihre Gäste zu bedienen. Sie haben vielleicht einen Meierhof — ich will ihn bauen, und mein entzückter Geist wird ihm die Schönheit des Schweizerlandes leihn — ich werde das Heimweh in Schlummer singen, wenn Ihre Kinder in meine Hütte treten, und mich mit alter Liebe grüßen. Nehmen Sie mich mit!"

„O Hertli, rief ich, und lehnte mich an seine Brust — wie zerreissest du mein Herz! Ich habe sie gefunden, um sie für immer zu verlieren. Wie einen Irrstern reißt mich schmerzliche Sehnsucht im ziellosen Kreise um sie, welche die Sonne meines Lebens war, und die mir in dunkler, ewiger Nacht verloren ge-

gangen iſt. Von dir wollte ich fragen, was du von mir zu wiſſen verlangſt. Ja ich bin reich; ich habe noch ſchönere Kleider, als dieſe; ich habe Meierhöfe genug. Aber in meinem Eigenthum iſt keine Stelle für gute und glückliche Menſchen; denn ich bin elend, und die Strafen des Verhängniſſes reißen jeden, der mir naht, in den Strudel meines Verderbens. O wäre ich arm geboren, wie du, und ſie wohnte in meiner Hütte, und unſre Kinder ſpielten zu unſern Füßen, und unter unſern dürftigen Kleidern ſchlügen zufriedne Herzen in Genügſamkeit und Liebe! —"

Ich erzählte ihm alles, ich entdeckte ihm den Zuſammenhang, ſo weit er ihm noch unbekannt war. Es war meinem Herzen ein ſüßes Geſchäft, eine wohlthätige Erleichterung, ſich in ein andres auszugießen, das, unverdorben und treu, nur von menſchlicher Theilnahme beſeelt wurde. O himmliſche Natur, wie erhaben tönt dein einfachharmoniſcher Laut aus unverkünſtelten Seelen! Der ungebildete Landmann Hertli zog meine Seele mächtiger an ſich, als irgend ein weiſer, vielgewandter Freund.

Die freien Ergüsse seiner edeln Empfindungen tröſteten mich wirksamer, als eine Reihe von Sentenzen, als starke Worte, und fein ausgesonnene Wendungen. Seine Reden erfrischten meine Seele, wie ein kühles Luftbad unter heiterem Himmel den Körper, der durch Verfeinerungen aller Art, und künstliche Stärkungen nur Mißbehagen und Kraftlosigkeit gewinnt.

Ich erfüllte die Pflicht der Dankbarkeit, indem ich dem redlichen Menschen ein Bauergut kaufte, welches mehr als hinreichend war, ihn mit den Seinigen zu nähren, und ihn in die Freiheit zu versetzen, deren er mehr als andre würdig war. Ich machte ihn glücklich, und ich beglückte mich selbst unaussprechlich durch das Gefühl, an einem mir so theuern Orte, den ich mit unendlichem Jammer erfüllt hatte, eine Spur wohlthätiger Wirksamkeit zurückzulassen, deren Andenken ihm für mich ein freudigeres Interesse gab. Es lebte in meinem Busen eine eigenthümliche Kraft zu dulden und zu handeln wieder auf, indem mir das Schicksal Gelegenheit gab, mich an einer Glückseligkeit zu freuen, die ich für andre aus eignem

Willen erſchaffen hatte. Welcher Fluch laſtet ſo ſchwer, als der, welchen der innre Richter auf ein Leben legt, das unaufhörlich, wie ein Raubthier, an dem Glücke andrer zehrt? Die ausgeſuchteſten Freuden miſcht innre Verzweiflung mit unvertilgbarer Bitterkeit, und jedes Streben nach Ruhe verwandelt ſich in peinvolle Ueberſpannung, wo der Engel der Liebe und Güte fehlt, welchen die ſchaffende Macht beſtimmte, des menſchlichen Glücks als ſeiner Pflanzung zu pflegen. In dem Augenblick, wo ich den freudetaumelnden Hertli mit ſeiner Familie in ſein kleines Eigenthum führte, umſchwebte mich dieſer gute, himmliſche Geiſt, und goß erbarmend eine Schaale des Troſtes in die Glut, die an meine Bruſt mit unauslöſchlichen Flammen ſchlug. Ich vermochte mich mit dieſen guten Menſchen zu freuen, wenn ich mich in mir ſelbſt nicht zu freuen vermochte.

„O ſeht, rief der begeiſterte Hertli, Aennli, Beteli, Mutter Margoth, ſeht! In dem ſchönen, weiten, lichten Hauſe ſollen wir wohnen! Wie freundlich wird die Sonne durch die hellen

Scheiben dieſer Fenſter ſcheinen! Da werden wir keinen Wecker brauchen, der erſte Strahl der Morgens wird uns locken zur Arbeit, wie ein Bräutigam die Braut! Hier in den hohen Linden werden uns die Vögel das Morgenlied ſingen. Seht nur alle die Kammern, die Gemächer! Mutter, wie wirſt du dich rühren, ſie mit dem Fleiß deiner Hände zu füllen! —"

„Das muntre, kräftige Vieh! — ſagte er, als wir den Stall beſuchten — wie ſchwillt um die mächtigen Glieder Fülle und Geſundheit! Wie ſtrotzen die Euter! Es iſt zu viel, Aennli, du wirſt Gehülfen brauchen. Daß du mir keinen Tropfen Milch verſchütteſt! Und hänge Zwiebeln auf, daß ihnen keine Hexe was ſchadet, und ein neidiſcher Nachbar nicht ſagt, die Heerde ſei unter unſrer Pflege ſchlechter geworden! Und auf den Jahrmarkt ſollſt du der fleckigen dort, und jener braunen, und allen, allen Glocken kaufen, daß unſre Muſik auf der Alpe herrlicher tönt, und lieblicher die grasenden Rinder lockt! —"

„Wir gingen, oder vielmehr, wir tanzten auf das Feld. „O Gottes Segen, Gottes

Segen!“ rief er mit gefalteten Händen, „und der Ihrige, Herr Tiefenthal, über mich glücklichen Mann! Wie lächeln uns die segensvollen Halme und die blumigen Wiesen und die duftigen Höhen! Wie ſtrömt die Fülle der Hoffnung in dunkelgrünen Wellen! Wie glänzt der blühende Klee! Für uns, Kinder, Mutter, für uns! — o weint, betet, ſprecht, könnt ihr es faſſen, das alles für uns! —“

„Ich will einen Gränzſtein ſetzen, mein theurer Herr, hier, wo der Nachbar ſich an mich ſchließt. Zwei Eichen will ich pflanzen in die Mitte, zwei Linden an die Seite; die Eichen ſollen Sie und Ihre gute Frau bedeuten, die Linden Ihre Kinder. Und wenn ſie wachſen unter meiner Pflege, und mit ihren Wurzeln gemeinſchaftlich das Erdreich durchflechten, da will ich denken und beten — ſo ſollen Sie alle gedeihn, und ſo mögen Sie noch einmal alle wieder in einem Hauſe ſich mit einträchtig-liebenden Herzen durchflechten. Und unter ihrem Schatten ſollen meine Schnitter den Aerndteſchmaus halten, und jährlich will ich, meine Frau und meine Kinder, von allen Früch-

ten die Erſtlinge herbringen, und Ihrem Andenken, als dem meines Lehnsherrn, opfern. Sie ſind mir mehr, als ein Herr, Sie ſind mir ein Gott geworden — und mein Lehnsherr ſollen Sie bleiben, und meine Söhne ſollen es ihren Söhnen erzählen, daß wir nur durch Ihre Güte ſo große und reiche Leute geworden ſind. —"

Rührende Einfalt! Ja, mein Herz vermochte noch von ihrer Gewalt durchdrungen zu werden. Sanfter trafen die betrübenden Anſpielungen von Hertlis freundſchaftlichen Lippen meine Seele. Ich weinte, mehr noch vor Wehmuth, als vor Freude, aber dieſe Thränen löſten wohlthätig den Gram, der mit Felſengewicht auf meiner Bruſt laſtete. Träume der Wiedervereinigung lebten mit friſchen Farben wieder vor mir auf, und miſchten ſich unter die dunkeln Bilder der Trauer mit erfreulichem Glanz. Ich ſah die Bäume im Geiſte ſtehn, ihr Schattengewölbe über den jubelnden Schnittern, ihr einträchtiges Wurzelgewebe unſichtbar im nährenden Boden und eine ferne Zukunft ſchien mir als ein lichter Fleck am Horizont zu

ſchweben, die mit nahendem Fluge mir einen heitern Himmel brächte, unter deſſen ſtrahlender Decke ich, und mein Weib, und meine Kinder, in ſeliger Eintracht wohnten. Und wenn ſie nur käme, die tröſtende, allbeglückende Zeit! — was glaubte ich nicht vergeſſen, was nicht beſſer wieder herſtellen und völliger genießen zu können; wie reizend dünkte mir die abendliche Ruhe nach langem mühevollen Tage!

6.

Ungern ſchied ich — aber ich mußte ſcheiden. Wie von dem geliebteſten Bruder, trennte ich mich von Hertli, wie freundliche Geſpielen verließ ich mit wehmüthiggrüßendem Blick die Fluren und Matten, und dunkelbewaldeten Berge des Thals, und ſegnete dankbar die guten Geiſter, die es zur Wohnung gewählt und mit den Freuden der Unſchuld und Liebe beſchenkt hatten. Auch auf mein Gemüth hatte ſich ihr Einfluß geäußert. Ruhiger blickte ich in die Zukunft, lieber war mir die Welt geworden. Jene ſtille Sehnſucht nach einem

vertrauten Wesen, die freundliche Mutter aller Tugenden, welche wahrhaft menschlich genannt zu werden verdienen, hob wieder meine Brust. Johanne sollte mir nicht werden, ich blickte weiter. Antonie, wie hätte ich deiner vergessen können? Ja ich gab einige Zeit dem Gedanken Raum, zu dir zu eilen, in deiner Liebe Trost, und in der Größe deiner Seele ein würdiges Beispiel zu finden. Aber je ernstlicher ich diesem Plane nachhing, je klärer wurde mir's, daß er nicht auszuführen wäre, und ich ahndete jetzt erst die Gründe, warum Antonie für mich unsichtbar bleiben wollte. Die heilige Scheu, womit ich ihrer seit unserm letzten Beisammenseyn immer gedacht hatte, wurde dadurch noch verstärkt, und sie schwebte mir in der Ferne, strahlend im überirdischen Licht, als ein milder Schutzgeist, den meine blöden körperlichen Augen nicht erkennen konnten und durften.

Orazio folgte auf sie. So hart er mich beim Abschiede zurückgestoßen hatte, und so zurückstoßend seine Gesinnungen überhaupt schienen, so konnte man ihn nicht näher kennen

lernen, ohne ihn zugleich zu bewundern und zu lieben. Man ahndete, daß dieser Fülle von zartem und innigem Gefühl nur ein belebender Funke, ein Gegenstand der Liebe fehlte, daß sie nur um dieses Mangels willen den harten Anschein des empörendsten Egoismus gewann. Er hatte mir sein Vertrauen geschenkt, und einen Theil der Begebenheiten seines Lebens entdeckt, und diese Mittheilungen hatten mir alle Empfindlichkeit über seine Kälte und Indifferenz genommen, weil ich ihre Quelle kannte. Ueberdem war er nach seiner eignen Aussage nach Italien gegangen, und gesetzt, ich fand ihn nicht, wie es sehr wahrscheinlich war, wo konnte ich sichrer auf wohlthätige Zerstreuung rechnen, als in dem Lande, wo ein milder Himmel den Körper, und eine Fülle von Wundern der Kunst die Seele in gleichem Maaße erquickt? Ich blieb mit Wohlgefallen an dieser Aussicht hängen, die mir nur Ergötzung verhieß, und wartete in Bern mit Schmerzen auf Friedrichs Ankunft, welche sich über die Gebühr verzögerte.

Endlich kam er und brachte eine Antwort

von Klementinen. Er hatte schon lange das Recht, meinen Vertrauten zu spielen, und verdiente mein Zutrauen durch seltne Treue und Verschwiegenheit. Um mir zu dienen, hatte er den Brief nur in Klementinens eigne Hände übergeben. Er beschrieb mir den Eindruck, welchen derselbe auf sie gemacht hatte. Unfähig, die in ihrem Busen kochende Wuth in ihren Gesichtszügen ganz zu verbergen, hatte sie dennoch mit liebkosender Freundlichkeit nach meinem Befinden, meinen Schicksalen, meinem Aufenthalt gefragt. Ohne sich durch seine unbefriedigenden Antworten irren zu lassen, ergoß sie sich in Schmeicheleien gegen ihn, in Lobeserhebungen über mich, in guten Wünschen, und er gestand, daß er ohne nähere Kenntniß nie ihre wahren Empfindungen geahndet hätte. Indessen fand er für gut, seine Reisetour zu ändern, und mancherlei Kunstgriffe zu gebrauchen, um den Laurern zu entgehn, die er anfangs sehr deutlich auf seiner Spur bemerkt hatte. „Dies wäre die Ursache seines langen Ausbleibens gewesen, und er hoffte deßwegen Verzeihung, weil er alles in der, gewiß sehr gegründeten Ueber-

zeugung gethan hätte, daß meine Gemahlin damit umginge, mich härter als jemals zu betrüben."

Ich durfte von Klementinens gewaltthätiger Gemüthsart keinen unthätigen Groll erwarten, und hörte seine Erzählung mit Ruhe an, weil ich diesen Ausgang vermuthet hatte. Neugieriger war ich auf das, was sie geschrieben hatte. Ich fand folgendes: —

„Ich erkenne, mein theurer Gemahl, mit reuiger Seele, meine wahre Gestalt in der Schilderung, die Sie davon machen. Aber warum, mein Leben, mußten Sie so grausam seyn, mir eine so empfindliche Wahrheit ohne alle Milderung mitzutheilen? Sie irren sich nicht, wenn Sie mich für die Verderberin Ihres Lebens halten; ich habe Sie aus dem Traum der Liebe geschrieen, ich habe Ihre Geliebte und Ihre Kinder für immer von Ihnen entfernt, ich habe Ihrem Herzen jede andre Freiheit genommen, als die, sich zu beklagen, mich zu verwünschen, und Andern Böses zu thun. Aber Sie irren sich, und brauchen einen zu starken Ausdruck, wenn Sie

mich darum für einen Teufel erklären, der nicht einmal, wie jeder andre, sich mit ein wenig Scheinlicht für blöde Augen verstecken könnte. Ich bin ein Kind, nichts weiter als ein Kind, das seinen Eigensinn etwas zu weit getrieben hat, und Vater und Mutter im Zorne schlägt, daß sie es nicht lieben wollen. Ich meine Sie, das werden Sie selbst denken, ohne meine Erinnerung; denn eine fromme Ehefrau ist immer das Kind ihres Mannes. Es ist recht gut, mein Liebster, daß Sie mich dafür wieder mit der Ruthe züchtigen, und ausschelten — es ist schon manches Kind auf ähnliche Weise gebessert worden — aber nehmen Sie sich in Acht, schlagen und schelten Sie nicht zu sehr; es steckt doch in jedem noch so unbedeutenden Herzen ein Gran von Bosheit, und in jedem noch so kleinen Kopfe ein Gran von Klugheit, um jene auszuführen — und Sie wissen ja selbst, welches Herzeleid ungerathene Kinder ihren Eltern machen. Es hat mich recht gefreut, daß Sie sich meiner bei Gelegenheit so gütig erinnern, und ich wünsche, daß meine Antwort Ihnen

eben ſo viel Vergnügen erregen mag, als Ihre Zuſchrift mir verſchafft hat. Haben Sie nur Geduld mit mir, ich bin zu mehrerm fähig, als Sie zu glauben ſcheinen — und ſchelten Sie mich nicht mehr ſo über meine Ungeſchicklichkeit, oder Bosheit, wie Sie es nennen — ich liebe Sie viel zu ſehr, um es zu leiden, und werde Ihnen den Mund ſo lange zuſchließen, bis Sie mir deutlich und feierlich verſprechen, nicht mehr über mich zu ſchreien. Nun der Himmel ſei mit Ihnen — Sie werden mir nicht aus den Gedanken kommen; denn Sie haben mich von der Gleichgültigkeit eben ſo viele Stufen hinaufgetrieben, als Sie ſelbſt geſtiegen ſind — und das freut mich, daß wir nun beide oben ſtehn, und uns zärtlich umarmen können.

Klementine.

Dieſer ſpöttiſche Ton des verbißnen, zur Wuth geſtiegenen Zorns, machte mehr Eindruck auf mich, als vorher Friedrichs Erzählung. Es fing mich an zu reuen, daß ich ſie nicht mehr geſchont hatte. Johannens Aufenthalt war ihr

jetzt so unbekannt, als mir; aber meine unglücklichen Kinder! Sie hingen unstreitig in ihrer Erziehung von ihren Einrichtungen ab; und welche fürchterliche Rache vermochte sie durch sie an mir zu nehmen! Indessen was konnte ich dagegen thun? Die gröſste Entfernung schien das einzige Mittel, Klementinens Zorn zu mildern, oder seine Ausbrüche zu verhindern. Ich eilte, um nach Italien zu kommen.

Als Friedrich von mir erfuhr, daß wir am folgenden Morgen abreisen wollten, sagte er zu mir: „Auf diesen Fall wollte ich Ihnen, gnädiger Herr, einen jungen Menschen zum Bedienten vorschlagen, einen gebornen Franzosen, der gut Italiänisch spricht. Er scheint mir ein recht artiger Bursche zu seyn, würde wohl wenig fodern, und ich weiß, der Herr Geheimerath achten das auch nicht —"

„Aber wozu? Friedrich. — Italiänisch spreche ich selbst, und du wenigstens Französisch. —„

„Allein Anton spricht nur Deutsch, und wir können Ihnen doch nicht immer so nahe

seyn, um Sie zum Dollmetscher zu gebrauchen. —"

„Ein so großer Train von Leuten ist mir unangenehm. Einige Worte Italiänisch, um euch durchzuhelfen, lernt ihr bald, und in Italien muß ich doch noch einen Nationalen annehmen. —"

„Das hätten Sie eben nicht nöthig, wenn Sie den jungen Franzosen annähmen. Und eher dächt' ich, Sie gäben Anton den Abschied — ich werde, was nöthig ist, schon allein bestreiten."

„Friedrich, du bist neidisch, sagte ich heftig. Laß mich keine Sylbe der Art mehr hören. Ich brauche Anton, er ist mir so weit gefolgt, und ich werde ihn nicht einem Fremdlinge aufopfern. —"

Friedrich schwieg bekümmert, und machte sich ein Geschäft in der Stube. Es entging mir nicht, daß er sich nicht entschließen konnte, seinen Wunsch aufzugeben, und daß er den Muth nicht hatte, wieder davon anzufangen. Mir selbst that es weh, daß ich den treuen Menschen hart angelassen hatte, und ohneracht-

tet ich keine Ursache hatte, gegen Anton mißtrauisch zu seyn, so war ich doch neugierig zu wissen, was Friedrich so sehr für den Fremden und gegen Anton interessirte.

„Hast du mit Anton Streit gehabt? —“ fragte ich.

„O glauben Sie nicht, erwiederte Friedrich gekränkt, daß mich eigne Empfindlichkeit verführen könnte, in Ihren Einrichtungen etwas ändern zu wollen. Er hat mir nichts gethan. Aber ich fürchte mich vor ihm um Ihretwillen — er schreibt unaufhörlich Briefe —“

„Er mag ein Mädchen in Deutschland haben —“

„Dann würde er nicht so heimlich damit umgehn —“

„Er hat vielleicht mehr Delikatesse, als du glaubst —“

„Wie? dieser lüderliche — vergeben Sie, gnädiger Herr, Sie scherzen. In Wien, das kann ich bezeugen, hat er seine Schuldigkeit nicht gethan. Ich habe in mehr als einem Wirthshause erfahren, daß er zu Tagen dort gesessen hat, statt nach Ihrem Willen im Lande

nachzusuchen. Endlich kam er noch, und hefstete Ihnen ein Mährchen auf, sprengte Sie eine Meile weit, um sich eine Landstreicherin zu besehen, und gab sich ein Ansehn, als wäre er vor Diensteifer toll und blind gewesen."

Sollte, dacht' ich, diese grade Seele ihre Natur verändert haben? Ich war von ihm treuen Diensteifer ohne das mindeste Urtheil über seine Mitdiener gewohnt.

„Hast du Beweise?" fragt' ich endlich.

„Nein, — erwiederte er nach einer Pause — aber ich glaube sie schaffen zu können. —"

„Und woher? —"

„Wenn ich den Postsekretair besäche —"

„Pfui, Friedrich, wenn du deiner Sache so wenig gewiß bist, um solcher Beweise zu bedürfen, so verliere kein Wort mehr darüber. Anton bleibt —"

„Wie Sie befehlen — aber, wenn ich bitten dürfte —"

„Alles andre, nur das nicht —"

„Nehmen Sie den jungen Franzosen an. Vielleicht brauchen Sie ihn nicht, aber er hat keinen Dienst, und ist sehr manierlich. Er ge-

fälle mir, und zu Anton habe ich kein Herz. Mein Franzöſiſch habe ich ſehr vergeſſen; ſo würde ich es ſpielend wieder lernen. Vergeben Sie, gnädiger Herr — Sie haben mir erlaubt mich ſolcher Freiheiten zu bedienen — um meinetwillen nehmen Sie ihn an, daß ich im fremden Lande nicht ganz allein bin —"

„Wenn es dir ſo ſehr am Herzen liegt — bring' ihn her, ich will ſehn, wie er mir gefällt —"

„Er konnte das Vergnügen nicht verbergen, welches ihm meine Bewilligung machte, und wollte hinaus eilen —

„Aber ich werde für ihn ein Pferd brauchen —"

„Für mich, gnädiger Herr — ich will ihm meinen Plaz im Wagen abtreten. Er möchte die Reiſe zu Pferde nicht aushalten, und ich ſtehe dafür, daß er Sie angenehmer, als ich, unterhalten wird. —"

Er lief und holte den jungen Menſchen. Er war von kleiner Statur, ſchien nicht über achtzehn Jahr, und hatte, troz ein Paar ſehr ausdrucksvollen Augen, und einem übrigens

reizenden Geſicht, doch einen widerlich verzerrten Zug, der mich nicht für ihn einnahm. Seine Stimme war ſanft und wohlklingend, der Accent ſeiner Sprache ſehr rein; aber jene zitterte, als er ſprach, und in der Ordnung der Worte ſelbſt glaubte ich Spuren zu entdecken, daß das Franzöſiſche nicht ſeine Mutterſprache wäre. Er verſicherte, daß er kein Wort Deutſch verſtünde. Um ihn auf die Probe zu ſtellen, ſagte ich zu Friedrich, daß ich nicht rechte Luſt hätte, ihn anzunehmen, und ſah ihn ſcharf an, um den Eindruck wahrzunehmen, welchen meine Worte auf ihn machten. Er heftete ſeine Augen mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf mein Geſicht, aber übrigens bemerkte ich keine Veränderung an ihm. Doch zitterte er ſtark. Ich fragte ihn um die Urſache.

„Es iſt das erſtemal, antwortete er, daß ich die Ehre habe zu dienen; und da ich das Glück habe, bey einem ſehr gütigen Herrn den Anfang zu machen, ſo iſt die Furcht ſehr natürlich, ob mein Eifer hinreichen werde, meine Geſchicklichkeit zu erſetzen.“

Es fehlte mir an Zeit, ihn vor der Hand

weiter zu prüfen. Doch um Friedrichs willen nahm ich ihn an.

Die Reise ging am Morgen vor sich. Friedrich hatte ein Pferd für sich geschafft, und Theodor — so hieß der junge Mensch — setzte sich nach der Verabredung zu mir in den Wagen. Anton blickte ihn flämisch genug an, als er ihn einsteigen sah, während er selbst auf dem Bocke saß. Ich bemerkte das, ohne darauf zu achten, und Theodor nahm seinen Vorzug mit so ächt französischer Artigkeit an, und zeigte in den ersten Minuten so viel Geistesgewandtheit, daß ich anfing, mir zu seiner Gesellschaft Glück zu wünschen.

Ich fragte nach seiner Herkunft. „Er wäre zu Port de Tomieres in Languedoc geboren; in einer schönen Gegend, die er nicht vergessen könnte. Seine Eltern wären sehr rechtschaffne Leute gewesen; der Vater ein Kaufmann, welchen ihm aber der Tod zeitig entrissen hätte. Zu meinem großen Unglück — sagte er — denn mir blieb nur eine Mutter, eine zu zärtliche Mutter, um mir nützlich zu seyn — car vous savez bien, la tendresse

a plus de charmes, qu'elle ne produit de bien. Meine Mutter war ſehr gütig; es machte ihr Vergnügen, meine Launen zu befriedigen, und ich wurde ein ſehr eigenſinniger junger Menſch. Ich hatte demohngeachtet Verſtand genug, um nicht gegen die Ehre zu handeln, und ein zu gutes Herz, um undankbar zu ſeyn — mais vous savez bien, que de l'esprit et du bon coeur ne font guères la sagesse. Sie wollte mich mit einer Kaufmannstochter verheirathen, einem recht guten Mädchen, und das überdem ſehr reich war, bis auf dreitauſend Franken; aber ich liebte eine andre, die Tochter eines rechtlichen Bürgers, die noch viel beſſer, und zur Bewunderung ſchön war, wenn ſie auch vielleicht tauſend Franken weniger hatte. Darum wollte ſie meine Mutter nicht, die noch die Handlung führte, und über mich zu gebieten hatte; und ſie drohte mir, den größten Theil des Vermögens zu entziehn, und eine meiner Schweſtern zu meinem Nachtheil zu verheirathen. Aber ihre Drohungen vermehrten meine Hartnäckigkeit, und ich betheuerte, lieber mein ganzes

Vermögen, als meine Geliebte, aufgeben zu wollen — car vous savez bien, que l'amour sacrifie tout, même son vrai bonheur, pour être heureux à son gout. Und weil meine Mutter nicht nachgab, comme, pour dire la vérité, il n'étoit pas convenable à une mère, ſo verließ ich das reizende Port de Tomieres, meine Mutter, mein Vermögen, meine Ausſichten, und mein Liebchen, und beſchloß à faire le cours des pays étrangers, um alles zu vergeſſen, und mein Glück zu machen — car vous savez bien, que l'aventure amène souvent plus surement le sort bienheureux, que l'industrie la plus active — und ich ſchätze mich jetzt ſchon glücklich, d'avoir trouvé un maitre aussi complaisant et honnête, que Vous Monseigneur —"

Ich hörte mit wahrem Vergnügen dieſe kleine Erzählung, welche er mit einem eignen Wechſel von Rührung und Leichtſinn vortrug, und die Reflexionen, die er mit ſolcher Unbefangenheit und Feinheit einmiſchte. Ich verſicherte ihn meines Wohlwollens — trotz des widrigen Zugs in ſeinem Geſicht, den ich über

ſeiner ganzen Rede vergeſſen hatte — und verſprach ihm, wenn ich aus Italien käme, nach Frankreich zu reiſen, ſeine Mutter in Port de Tomieres zu beſuchen, und es dahin zu bringen, daß ſie ihm erlaubte, ſeine petite belle Virginie zu heirathen, trotz dem, daß ſie tauſend Livres weniger, als die ihm beſtimmte Braut, beſäße. Er war darüber entzückt, und bezeugte mir ſeine Dankbarkeit mit ſo viel Feinheit und Herzlichkeit, und unterhielt mich fernerhin mit ſo viel Gefliſſenheit, Gewandtheit und unverkennbarer Bildung, daß ich immer mehr vergaß, einen Diener vor mir zu haben, und ihn bald, blos als einen von mir abhängigen Geſellſchafter behandelte.

Wir kamen im Nachtquartier an, und ich überlegte mit einiger Verlegenheit, wo ich meinen lieben Franzoſen hinthun ſollte. Friedrich hatte das Recht, wenn ich allein war, in meinem Zimmer, oder neben an, zu ſchlafen. Er half mir aus meiner Unruhe, indem er mich bat, zu erlauben, daß er ſeinen Platz an Theodor abträte, und ſich ſelbſt zu Anton bettete. „Der arme Menſch, ſagte er, verſteht kein Deutſch,

und der flämische Anton würde ihm nichts als Noth machen. —"

Ich war zu sehr für ihn gewonnen, um etwas dagegen zu haben, so hoch ich meinen Friedrich wegen seiner Treue achtete. Theodor nahm diese Gunst als die größte auf, die ich ihm bis jetzt erwiesen hatte. Er dankte Friedrich mit einigen Worten und einem Händedruck; seine Augen standen dabei voll Thränen, und hefteten sich auf seinen Freund mit einem Wohlwollen, welches diesen aufs stärkste zu rühren schien. Ich wurde unwillkührlich durch den Anblick dieser Großmuth und Dankbarkeit beider bewegt. Es schien mir, als wenn von diesem Augenblick an Theodor, bei dem herzlichsten Betragen gegen Friedrich, etwas zurückhaltender würde, und Friedrichs Vertraulichkeit mehr in ehrerbietige Ergebenheit überginge. Es fiel mir das auf, wie etwas flüchtig auffällt, worauf man keine Wichtigkeit legt, und in der Folge nicht weiter achtet.

Theodor legte sich in Kleidern nieder, ich fragte ihn um die Ursache. „Er hätte, sagte er, ein Gelübde gethan, sich nicht eher auszu-

ziehn, als bis er mit ſeiner Virginie zu Bette gehn wollte — et vous savez bien, que pour un amant il n'y a rien de plus inviolable, qu'un voeu comme ça —"

Ich ließ mir das gefallen, und ihm ſeinen Willen. Seine Aemſigkeit um meine Perſon, die unbeſchreibliche Gewandtheit und Zartheit, womit er ſeine Dienſte verrichtete, und dieſe Lebhaftigkeit des Geiſtes machten mir ihn ſo werth, daß er mir unentbehrlich wurde. Friedrich mußte das empfinden, da ich ſeine Dienſte für meine Perſon nicht mehr verlangte, und ich ſuchte ihm mein Wohlwollen, das er ſo ſehr verdiente, auf andre Weiſe zu beſtätigen. Allein er trat freiwillig zurück, ohne die mindeſte Empfindlichkeit zu zeigen, und ich mußte dieſen Edelmuth bewundern, ohne mir ihn erklären zu können.

Ich wollte über Mailand nach Rom, und unterwegens den Lago maggiore anſehn, und nahm den Weg über den St. Bernhard. Ich mußte, wie alle Reiſende, meine Equipage dieſſeits zurücklaſſen, und auf Tragbahren oder Mauleſeln über den Berg gehn. An einer der

gefährlichsten Stellen, dicht an einem Abgrunde, riß eines der Bande, womit die Bahre, auf welcher ich lag, befestigt war; ich stürzte sammt ihr auf den Boden, und drückte durch meinen Fall den vordersten Träger nieder, der unter dem Angstgeschrei seiner Gefährten hinunter in den Abgrund rollte, wo ihn kein menschliches Auge mehr erblicken konnte. Ich selbst schob, durch ein unbegreifliches Glück des Ohngefährs, nicht auf die Seite, sondern vorn hin den glatten Pfad hinunter, bis an ein Felsstück, das mich aufhielt, und in dessen Fugen ich eine meiner Hände fest klammerte, daß ich nicht weiter herab fahren konnte. Man eilte mir zu Hülfe, und ich befand mich wohl, eine leichte Beschädigung am Arme abgerechnet. Ich hörte das laute Angstgeschrei meiner Leute, welche die Natur des Weges verhinderte, sich mir zu nähern. Erst an einem Absatze fanden wir uns wieder zusammen, und ich freute mich darüber, in einer guten Laune, die nur durch das Andenken an den Verunglückten verbittert wurde.

Aber Theodors bleiches, von Entsetzen ver-

ſtelltes, von Thränen geröthetes Geſicht bewies, daß meine Gefahr tiefern Eindruck auf ihn gemacht hatte, als auf mich ſelbſt. Er fiel zu meinen Füßen nieder, und jedes Wort, welches er ſprach, war gleichſam ein Laut des Schmerzes und der Angſt, die ſeine Seele überwältigten. Er beſchwor mich, zurück zu kehren und dieſes Land der Gefahr zu fliehn. „Es iſt Ihr Genius, Monſeigneur, der Sie warnt — es iſt der meinige — laſſen Sie die Neugier Andrer jene Wunder anſtaunen, und kehren Sie zurück, wo Sie in Sicherheit und ſegnender Thätigkeit wohnen können —"

Dieſe Theilnahme an meinem Schickſale rührte mich. Was durfte ich von einer Anhänglichkeit erwarten, die nach wenig Tagen ſo innig geworden war? Ich vergaß, daß Theodor ein Jüngling und mein Diener war, und ſchloß ihn in meine Arme, mit dem Verſprechen, daß ich ſein Freund ſeyn, und mich niemals von ihm trennen wollte. Das Entzücken über dieſe Verſicherung ſchien plötzlich die bangen Ahndungen ſeiner Seele zu übermannen, und beſeelte ſeine Blicke mit einer Zärtlichkeit,

die mich bis zu Thränen rührte. Ich wollte von nun an seine Dienste nicht mehr annehmen. Er beschwor mich, es zu thun und ihn nicht seiner Glückseligkeit zu berauben; und wie ämsig war er nun, seine freiwillig übernommene Schuldigkeit zu erfüllen! Nie war ein Herr glücklicher als ich, nie schien ein Diener es mehr zu seyn; alles, was er that, wurde ein Geschenk, welches die Liebe mir bot; und ich sann oft, in Wohlgefallen verloren, über den Zufall nach, der mir fast wider meinen Willen ein so treues, großmüthiges, zärtliches Herz zugeführt hatte —

Ich sah den Lago maggiore, und erquickte mich an dem Anblick seiner majestätischen Schönheit. — Ein Vetturino sollte mich und Theodor nach Mailand bringen; für Friedrich und Anton hatte ich Pferde gekauft. In einem gebirgigen Walde verirrten wir uns, als mein Führer einen nähern Weg nehmen wollte. Sein Eigensinn weigerte sich umzukehren, und wir geriethen so tief in Wildnisse, daß endlich keiner von uns mehr wußte, wie wir uns heraus helfen sollten. Verdrüßlich stieg ich aus dem Wagen,

und nahm Friedrichs Pferd, um eine Anhöhe zu ſuchen, von welcher ich die Gegend beſſer in Augenſchein nehmen konnte. Ich war ſo glücklich, einen Hügel zu finden, der unten im Thale anſehnliche Gebäude, und eine überaus reizende, durch Kunſt verſchönerte Gegend zeigte. Ich ritt zurück, leitete den Fuhrmann auf einen Weg, den ich an der Seite bemerkt hatte, und blieb zu Pferde, um beſſer zu ſehn und zu rathen. Alles ging nach Wunſch; wir kamen in das Thal, und ſahen vor uns eine ſchöne Villa, neben welcher der Weg hart vorbei führte. Als wir uns näherten, bemerkte ich auf einer ſteinernen Bank, unter den hohen Kaſtanien, welche den Vorhof umſchloſſen, zwei Frauenzimmer, deren Kleidung keinen gemeinen Stand verrieth. Ich fand ſie ſchön, betrachtete ſie mit vieler Aufmerkſamkeit, und war eben im Begriff, ſie mit Höflichkeit zu grüßen, als eine Dogge, die ſeitwärts gelegen hatte, auf mein Pferd zu ſprang, welches ſcheu wurde, ſich bäumte, mit mir überſchlug, und ſo heftig auf meinen rechten Fuß fiel, daß er zerbrach. Ich blieb hülflos liegen, während das Pferd wie-

der aufsprang, bis meine Leute kamen, mich aufzuheben.

7.

Die beiden Damen flogen mit lautem Rufen des Schreckens herbei. „Himmel, welcher traurige Zufall! rief die eine, welche etwas kleiner war — wie konnten wir so unaufmerksam seyn — der Hund muß erschossen werden, Lodovika, in der That, ich dringe ernstlich darauf —"

„Erlauben Sie, daß ich sein Fürsprecher werde — sagte ich, von Anton und Friedrich aufrecht gehalten, mit Munterkeit; denn ich fühlte die empfangene Verletzung, aber sonst fehlte mir nichts — die Schüchternheit meines Pferdes ist mein Unglück gewesen, nicht die Wachsamkeit Ihres Hundes. Und ich muß diese Wachsamkeit um so mehr loben, weil mir durch dieselbe eine so reizende Bekanntschaft zu Theil wird."

„Der Mann, sagte die Größere auf Englisch zu der andern, scheint mir den Fehler seines Pferdes nicht zu haben, was die Frauen betrifft —"

„Sie ſagen die Wahrheit — ſagte ich, gleichfalls auf Engliſch — man lernt gewöhnlich die Frauen erſt nach näherer Bekanntſchaft ſcheuen —“

Sie erröthete —

„Aber, großer Gott! rief die Kleinere — Sie erbleichen — Sie verrathen großen Schmerz in Ihren Mienen — was iſt Ihnen? — ich fürchte, Sie ſind verletzt —“

„Ich fürchte es ſelbſt — ſagte ich; denn die Schmerzen im rechten Fuße wurden ſo heftig, daß ich ſie nicht länger verhehlen konnte. Theodor jammerte laut, und erinnerte mich klagend an ſeine Prophezeihung auf dem Bernhard. Friedrich unterſuchte den Fuß, und erklärte ihn mitten durch das Schienbein für gebrochen. —

„Gebrochen? rief die Kleinere wieder aus — und wir waren ſo grauſam, Sie nur einen Augenblick ohne Hülfe zu laſſen? Geſchwind, lieben Freunde, kommt, nehmt Euern Herrn; folgt mir, ich werde Euch anweiſen. Wo ſind nur unſre Leute, Lodovika? Sie werden ihn nicht tragen können! —“

Theodor nahm den zerbrochnen Fuß, während Friedrich und Anton mich auf ihren Händen trugen.

„Guter Mensch, sagte sie zu Theodor, der sich gar nicht fassen konnte — du hast ein gefühlvolles Herz, du liebst deinen Herrn. Sei getrost, es soll ihm nicht an Pflege fehlen. Eilt, eilt, guten Leute — aber sanft, die leiseste Erschütterung schmerzt —"

Lodovika war voraus gegangen, und kam mit einigen Bedienten wieder. Man trug mich mit Behutsamkeit in das Haus. Beide Frauen folgten mir in das Zimmer, wo mir ein Lager bereitet war, und baten mich um Geduld, weil gleich ein Wundarzt kommen würde. Ich sagte ihnen, daß Friedrich geschickt genug wäre, mich auf der Stelle zu besorgen, und sie verließen mich.

Die Größere, Lodovika, war älter, schon in die dreißig, aber noch so schön, daß sie nie höherer Reize bedurft hätte, um jedes Auge zu entzücken, so gewiß sie sie früher besessen hatte. Ihr hoher, majestätischer Wuchs gebot Ehrerbietung, und der Ernst ihrer Züge, denen nur

ſo viel Liebreiz gegeben war, als ſie bedurften, um der Schmuck eines weiblichen Angeſichts zu ſeyn, der kraftvolle durchſchauende Blick ihrer Augen, der griechiſche Schnitt ihres Profils vollendete das Königliche ihres Weſens. Mathilde, vielleicht um acht Jahre jünger, war kleiner von Statur, und minder ernſt. In den Zügen ihres Geſichts waren Sanftmuth, Freundlichkeit, Feuer und Empfindung vereinigt, um das Herz zu gewinnen. Ihr Ton, ihre ganze Geberde, ihr Blick, verrieth bei jedem Wort das Innerſte ihrer liebenswürdigen Seele. Ich konnte mich nicht anders als glücklich preiſen, grade hier dieſen Unfall erlebt zu haben, und hörte Friedrichs Erklärung, daß ich unter drei Wochen nicht daran denken dürfte, zu reiſen, um ſo gelaßner an, da für die Abſicht, in welcher ich reiſte, nicht viel zu verſäumen war.

Mathilde beſuchte mich, ſowohl der Verband geſchehen war. Sie unterhielt mich ſehr angenehm, und äußerte mir ihr Bedauern, daß ich faſt im Eingange Italiens ſo unglücklich geweſen wäre.

„Der Himmel, ſagte ich, hat mich etwas

unsanft zu Ihnen geführt — aber ich erkenne seine Führung darum nicht minder dankbar. Ich mußte mich verirren, um Ihre Wohnung zu entdecken, ich brach den Fuß, um sie zu betreten, und nun giebt er mir hier den Ersatz für diese Prüfungen. —"

„Lassen Sie uns das hoffen — sagte sie lächelnd — Es ist eine religiöse Pflicht für uns, Ihnen nach Kräften den Aufenthalt angenehm zu machen, der Ihnen so deutlich als Asyl angewiesen wurde. —"

Ihre Schwester Lodovika behandelte mich mit der feinsten Höflichkeit, und nahm an allem, was mich ergötzen konnte, den freundlichsten Antheil; aber Mathilde sorgte mit liebenswürdigem Enthusiasmus dafür, daß mir jede Stunde, beflügelt von unschuldiger Lust, dahinschwand. Da ich unfähig war zu gehn, so wurde ein Tragsessel für mich bereitet, auf welchem man mich an die Plätze brachte, die sie bestimmten, um mir daselbst Gesellschaft zu leisten. Sie erwählten dazu gewöhnlich irgend eine anmuthige Parthie des Parks, der sich an das einfach-schöne Landhaus anschloß, welches sie bewohn-

ten, und der mit einem dunkelbeſchatteten Hain begann; und in unzähligen Gängen zu Wundern reizender Natur zu führen verſprach. In der Kühlung dieſer ehrwürdigen Dunkelheit, von unveränderlich reiner Luft angeweht, lag ich neben ihnen auf blühenden Raſen, an einem Waſſerfall, oder bei einem Springbrunnen, oder bei einer Gruppe ſchöner Statüen, und von den holden Lippen meiner Geſellſchafterinnen floßen in bezaubernder Muſik Worte der Anmuth, des Witzes, und des Gefühls, die mich mit himmliſcher Kraft an Körper und Geiſt zu heilen ſchienen. Bald ſpielte Lodovika die Guitarre und Mathilde ſang: oder ſie laſen einen italiäniſchen oder engliſchen Schriftſteller — Lodovika liebte jene, Mathilde dieſe am meiſten. Als ich Mathilden meine Verwunderung darüber äußerte, antwortete ſie, es wäre Eigenſinn. Ich kannte Arioſt, Taſſo, Shakſpeare, Pope, Yorik, und Antonie hatte ſie einſt mir vorgeleſen. Seliges Leben in einer fremden Welt! Seit jener Zeit hatte ich jene Meiſterwerke oft wieder zu leſen begonnen — ſie hatten mir ſo todt, ſo wirkungsleer geſchie-

nen — ich hatte auf die innere Zerrüttung meines Gemüths dieſen Mangel an Theilnahme geſchoben. Jetzt hört' ich ſie wieder aus Lodovikas und Mathildens Munde, und ich glaubte, wie fernen Glockenklang, eine weiland geliebte, nun vergeſſene Melodie zu hören; mein Geiſt flog mit ihnen wieder empor, und mein Herz erbebte von dem Anklang ihres tiefern Gefühls, und meine und Antoniens vertraulichſte Unterredungen kehrten mit denſelben Bildern und Gedanken wieder vor mein Gedächtniß, welche ſie dazumal, durch dieſelbe Lektüre begeiſtert, mit mächtigem Intereſſe erfüllt hatten. Hier ſchien ich einheimiſch geworden zu ſeyn, wo jedes Wohlgefallen in mir einheimiſch war; es fiel mir nicht ein, neugierig zu ſeyn, wer die Zauberinnen eigentlich wären, die mich täglich mit ſchönern Banden feſſelten, ohne daß ich es bemerkte; ich überließ mich ihrer wohlthätigen Gewalt, und die läſtige Zeit kränklicher Ruhe verwandelte ſich in flüchtige Stunden Elyſiums.

Schneller als gewöhnlich vollendete meine körperliche Kraft die ihr obliegende Heilung,

weil die Heiterkeit meines Geiſtes ſie ſo wirkſam unterſtützte. Ich konnte in drei Wochen wieder gehn, anfangs von Theodor geſtützt, dann an einem Stock; und folgte nun meinen ſchweſterlichen Freundinnen, wohin ſie mich führten. Sie blieben in dem nächſten Umkreis, ſo ungeduldig ich mich nach dem Genuß der natürlichen Schönheiten ſehnte, die ich weiterhin erwartete. Ihr Eifer, jedem meiner Wünſche zuvor zu kommen benahm mir gewiſſermaßen die Macht, ſie um etwas zu bitten, und da ich vorausſetzte, daß eine weitere Wanderung ihnen vielleicht für ihre Perſon unangenehm ſeyn könnte, ſo beſchloß ich, ſie, ſobald ich mich ſtark genug dazu fühlte, allein in Theodors Begleitung zu verſuchen. An einem Morgen, wo mich der Geſang der Nachtigalen ſchon weckte, als der Vorläufer der Morgenröthe, der erſte Glanz des werdenden Tages, den öſtlichen Himmel beſäumte, fühlte ich mich ſo ſtark, ſo heiter, daß ich auf der Stelle mit Theodor aufbrach, um meinen Vorſatz auszuführen; was mir um ſo ſchicklicher ſchien, da meine Freundinnen am vorigen Abend ſich entſchul-

digt hatten, daß sie mir heute nicht Gesellschaft leisten würden.

Wir durchwanderten den Hain, und traten entzückt aus einem Himmel der Natur in den andern. Jede Wendung des Labyrinths, der wir uns sorglos überließen, führte uns zu irgend einer Scene dieses stummen Schauspiels voll Leben und Schönheit, deren eigenthümliche Reize uns festhielten. Bald war es die Gattung der Bäume, ihre Größe, ihre Ordnung, die Verschiedenheit des Laubes, der Blüten, der Früchte, bald die Windungen der hellen Bäche, welche das grüne Gewand mit ihren silbernen Fluten durchflochten, bald die sinnreiche Anstellung und Schönheit der Statüen, die einzeln und in Gruppen diese Feenwelt bevölkerten, bald die malerische Unordnung der Felsengruppen, die durch sich selbst das Ganze verschönerten, und aus ihrem dunkeln Schooße in unzähligen Quellen und Wasserfällen die Ebne zu ihren Füßen segneten, bald eine Inschrift, deren dunkler Sinn das Gefühl ansprach, ohne errathen zu werden, bald irgend ein Ruheplatz, mit allem Zauber heimlicher Stille ausgeschmückt, was

unſre Augen ergötzte, und unſer Herz von Freude überwallen ließ, während unſre Lippen ſchwiegen. Theodor ergriff ſanft meine Hand, ich ſah Thränen der Rührung in ſeinem Auge, und ich vermochte der meinigen nicht zu widerſtehn, die mich antrieb, ihn ſtumm an meine Bruſt zu drücken.

So gingen wir, ſanft bergan, und neue Schönheit lockte uns bei jedem Schritte, weiter vorzudringen. Der vergüldende Glanz an den höchſten Gipfeln, der kühlende Hauch der Morgenluft, das erwachende Rufen der Waldbewohner, bezeugte die Ankunft der Sonne, und wir ſchritten eifriger aufwärts, um uns oben an der ewigen Jugend ihrer Schönheit zu erquicken. Ein einziger ſchmaler Pfad ſchlich durch die hohen Sträucher, die uns verbargen, was vorn lag; wir traten aus der engen Pforte, welche ſie bildeten, und fuhren erſchrocken zurück — denn vor unſern Füßen ſchoß eine Felſenwand in ſteiler Linie nieder. Welcher Wechſel! Von der andern Seite der ſchroffen Felſen, welche ein ſehr geräumiges Thal umſchloſſen, ſtürzte brauſend und Verderben dro-

hend ein gewaltiger Strom in mehrern Fällen in die Tiefe. Wogend und schäumend flogen seine gewaltigen Fluten durch das Thal, wie ein Pfeil, und heulten in zerstörendem Grimm um die Massen, welche sich ihrem Laufe widersetzten. Mit ihren starken Armen umfingen sie die Ruinen eines mächtigen Tempels, und drohten seine Ueberbleibsel zu zerquetschen, und in ihre Wirbel zu versenken. Um ihn herum lagen tausendjährige Eichen, welche die Flut als Mauerbrecher herbeigeführt zu haben schien, und wider ihren Willen als ein Bollwerk wider sich selbst aufgerichtet hatte. An der Seite, auf einer Erhöhung des Thals, lag ein niedriges Gebäude, mit einem Garten umgeben, und mit Hecken und Gebüschen eingefaßt; weiter hin, auf einem Hügel, stand ein kleiner Tempel, dessen schwarzen Marmor ein Kranz von Cypressen noch in nächtlicheres Dunkel hüllte.

Wir standen verstummend — eine Geisterhand schien uns aus dem Wohnsitz der Liebe und Freude plötzlich auf den grausen Schauplatz der Zerstörung, in das Heiligthum der Trauer geführt zu haben. Aber bald verlang-

ten wir weiter, um jedes Geheimniß dieſer Stelle zu erforſchen, und folgten demſelben Pfade, der uns hieher geführt hatte, und uns eng und ſteil, am Abgrunde hin, zu dem untern Gebäude leitete. Wir fanden es von einer Mauer umgeben, hinter welcher wir Kinderſtimmen vernahmen. Indem wir ſie umkreiſten, gelangten wir endlich zu einer verſchloßnen Gitterthür, durch welche wir in einen angenehmen Garten ſchauten. In der Mitte, auf einem freien Raſenplatz, ſpielten drei wunderſchöne Knaben. Ein ältlicher Mann, wahrſcheinlich ihr Aufſeher, ſaß ſeitwärts auf einer Bank, und ſah ihren Spielen zu. Wir waren nicht berechtigt, ſie zu ſtören, und gingen weiter. Der Pfad dehnte ſich um den Garten herum und grade zu dem Hügel des ſchwarzen Tempels. Der Reiz der Neugier nahm mir das Gefühl der Ermüdung, und ich ſchritt muthig den Hügel hinan. Die Thür war offen — ich nahte ihr, von unwillkührlichen Schauern ergriffen, und leiſer ſchreitend — und der erſte Blick, als ich hineintrat, fiel auf Lodovika und Mathilde, die, beide in tiefe

Trauer gekleidet, sich umarmt hielten, und heftig weinten.

Das Ueberraschende dieses Anblicks ließ mich eine Bewegung machen, die rauschend genug war, sie zu stören — Lodovika fuhr auf, und wie sie mich erblickte, zog sie eine Schnur, durch welche ein schwarzer Vorhang herabrollte, und plötzlich einen Altar bis auf die Stufen verhüllte, welchen zu betrachten ich durch mein Erstaunen über ihre Gegenwart verhindert worden war. Mit einem Ernst, der mich zurück schreckte, kam sie auf mich zu, und Mathilde folgte. Ich stammelte eine Entschuldigung.

„Sie haben eine unwillkührliche Schuld begangen —“ sagte sie, und verbeugte sich mit stolzer Würde.

„Und wir — sagte Mathilde, noch Thränen in den Augen, mit einem schmerzlichen Lächeln, aus welchem tiefe Rührung und wohlwollender Scherz mit ergreifender Gewalt zu meinem Herzen sprachen — und wir haben, auch wenn wir wollten, nicht die Macht der alten Göttinnen,

Sie zu verwandeln, zur Strafe, daß Sie unſer Heiligthum verletzten —"

Ich verbeugte mich und ſchwieg. Ueber die ganze Geſtalt meiner Freundinnen war gleichſam eine Seele der Trauer ausgegoſſen, die mein Nachdenken um ſo mehr beſchäftigte, je unerwarteter dieſe Veränderung an ihnen war. Dort in jenen paradieſiſchen Gefilden der Anmuth und der Freude waren beide ſo heiter und entzückend, wie die ringsum blühende Natur geweſen. Hier in dieſer ernſten, geheimnißvollen Stätte, wo die Vernichtung wohnte, war der Scherz von ihren Lippen verſcheucht, und der Sonnenblick ihrer Augen in Thränen der Schwermuth gehüllt! Ich folgte ihnen, ohne ſie um die Auflöſung dieſes Räthſels zu befragen. Sie gingen beide eben ſo ſtumm auf den Garten zu, um welchen wir herumgegangen waren. Bei der Gitterthür zog Lodovika einen Schlüſſel hervor, und öffnete ſie. Ich war unſchlüſſig, ob ich warten, oder zurückgehn ſollte — ſie deutete mir mit einer Bewegung der Hand an, daß ich mit eintreten möchte. Die Knaben ſpielten noch auf dem

selben Platz; sie eilten im Sprunge auf uns zu, und umarmten die Kniee Lodovika's, welche sie Mutter nannten. Ihre Mutter blickte sie mit kummervollem Nachdenken an, und einzelne Tropfen rannen aus ihren Augen.

„Aber du weinst, Mutter;" sagte der Aelteste zu ihr.

„Morgen, Fernando, werde ich wieder heiter seyn."

„Warum bist du denn heute schwarz gekleidet, Mutter?" fragte der Zweite.

„Hast du mich denn noch niemals so gesehn, Valerio?"

„O schon oft, Mutter; aber niemals gern; denn du weinst allemal."

„Ich werde morgen auch bunt gehn, Valerio."

„Dürfen wir dir wohl Blumen bringen?" fragte der Dritte.

„Mir blühen heute keine Blumen —" sagte die Mutter; und der Blick, welchen sie finstererust dabei auf die Erde heftete, erschütterte mich. Der Aufseher der Kinder war indessen herbeigekommen. Ein Abbate nach der Klei-

dung, ſchon alt, von ehrwürdiger, freundlicher Bildung.

„Mein verehrter Vater, ſagte Mathilde zu ihm; wie hat ſich mein Enriko betragen? — indem ſie auf den Jüngſten zeigte, welcher der Mutter die Blumen bringen wollte.

„Er iſt ſo ſanft, erwiederte der Greis mit mildem Lächeln; und ſo gut, wie ſeine liebenswürdige Beſchützerin.“

„O er muß ſehr gut, er muß viel beſſer werden,“ ſagte ſie mit einer Heftigkeit, die mir unerklärlich war, wie alles, beugte ſich über den Knaben, drückte ihn an ihre Bruſt, und ſank dann, wie überwältigt von Schmerz, weinend auf Lodovika's Schulter.

„Wenn er ſo gut wird, ſagte dieſe zu ihr, und ſtreichelte ihr ſanft die Wange, dann ſollen dieſe Augen nur von Freude überfließen!“

Mich überfiel Sehnſucht nach meinen Kindern. Theilnehmende Thränen ſchlichen auch über meine Wangen. Mathilde ſah es, und haftete darauf mit gütigen Blicken. —

„Sie haben Ihre Schuld gebüßt —“ ſagte ſie unbeſchreiblich ſanft und bedeutend, und

drückte meine Hand, indem sie mich daran fortzog, umzukehren. Wir gingen den Felsenpfad hinauf, und durchwanderten den Feengarten wieder. Aber sein Anblick weckte mein Herz nicht mehr zu stiller Lust, und seine dunkeln Schatten schienen mir unter ihrem erhabnen Gewölbe Gräber geliebter Menschen zu verbergen. Ernst, und in uns selbst verloren, gingen wir neben einander, und trennten uns bei unsrer Ankunft, um alle in der Einsamkeit die Seele darauf zu richten, was sie so eben in ihrer geheimsten Tiefe schmerzlich bewegt hatte.

8.

Unterdessen ich mich verbunden fühlte, die beiden Schwestern an diesem Tage, der etwas betrübendfestliches für sie haben mußte, nicht zu stören, war meine Neugierde beschäftigt, die Ursache dieser geheimen Trauer zu ergründen. Beide führten keinen andern Namen, als die schon genannten; selbst die Dienerschaft des Hauses nannte sie so. In der Nähe lagen einige Dörfer, die ihnen gehörten; der Pach-

ter, welcher sie bewirthschaftete, war der einzige, der während meiner Abwesenheit sie besuchte, um ein Geschäft abzuthun, und es schien nicht einmal ein eigentlicher Weg von der Villa auf die nahen Ortschaften zu gehen. Theodor war von den beiden Frauen in ihre Gesellschaft aufgenommen worden, und mied darum jede andre, und Friedrich erfuhr von den Bedienten des Hauses nicht mehr, als ich schon wußte. Ich selbst hatte fast gar keine Aufforderung, ihnen mich näher bekannt zu machen — sie schienen zufrieden damit, zu wissen, daß ich ein Deutscher wäre, und Italien durchreisen wollte, und von mir vorauszusetzen, daß ich zu meiner Zufriedenheit über sie auch keiner nähern Aufklärung bedurfte. Mir blieb nichts übrig, als mich in Vermuthungen zu erschöpfen, wodurch ich um nichts klüger wurde.

Als es kühler wurde, besuchte ich den Park noch einmal, denn ich hatte keinen Grund zu glauben, daß meine Beschützerinnen mich daran hindern wollten — aber ich vermied die andre Seite, wo die Kinder wohnten, um ihnen nicht zu mißfallen. Jetzt erst bemerkte ich doch, mit-

ten unter den lachenden, gefälligreizenden Parthieen, in den häufigen Inschriften Spuren eines traurigen Ernsts, Anspielungen auf die Schmerzen getäuschter Hoffnungen und unglücklicher Liebe, die mir vorher nur darum entgangen waren, weil meine erheiterte Seele von den Annehmlichkeiten, die sie versteckten, stärker angezogen wurde. Neben einem hohen und dichten Jasmingewölbe stand in den Felsen gegraben —

Folge du nicht dem lockenden Duft der Blumen, zu schlummern
Unter dem dunkeln Gesiecht hier auf grünendem Bett!
Ueber den Schlummernden streun die Verderblichen tückische Gifte,
Daß aus lieblichem Traum du mit Schmerzen erwachst.

Im Innern selbst lag eine schlafende Jungfrau von Marmor, und über ihr leerte Amor, mit schadenfroher Miene, seinen mit Blumen und Pfeilen gefüllten Köcher aus.

Ueber einer Quelle, die aus einem Felsen hervorsprudelte, stand:

So quillt der Liebe Gram in treuen Seelen.

Neben einer Eiche, die vom Felsen herabgestürzt war, und vertrocknet da lag:

Auf Felsen glaubte sie zu stehn, und liegt am Boden.

Ich fand darin die Bestätigung dessen, was ich gesehn hatte, daß Lodovika und Mathilde von geheimen Kummer litten.

Dieser Gedanke beengte mein Herz, als ich an dem folgenden Tage wieder mit ihnen zusammen kam, und machte mich der sorglosen Heiterkeit unfähig, die ich sonst bei ihrem bloßen Anblick empfunden hatte. Sie selbst hatten, wie ich dankbar bemerkte, den Willen, mir wieder zu seyn, was sie mir vor dem gestrigen Tage gewesen waren. Aber sie hatten die Kraft verloren, mir ihren eignen Schmerz großmüthig zu verhehlen, und die Reize ihres Geistes zu meiner Aufmunterung anzuwenden, sobald sie wußten, daß ich das Daseyn dieses Schmerzes bei ihnen errieth — vielleicht fürchteten sie auch, daß ich unbescheiden genug seyn würde, tiefer in sie zu dringen, als sie wünsch-

ten. Die leichten Scherze, die unschuldigen Spielereien, die gutmüthigen Vorwürfe, die unbedeutenden Schmeicheleien, der ganze kindliche Ton unsers alten Geschwätzes wollte uns nicht mehr gelingen. Lodovika lächelte nur halb; Mathilde konnte die innre Wehmuth nicht verbergen, die aus dem weichen Tone jedes Worts, und ihren tief in die Seele dringenden Blicken sprach. Beide verloren dadurch nicht an Interesse für mich, sie gewannen vielmehr auf der einen Seite, was sie auf der andern verloren, doppelt; aber ich hatte Ursache, den Eindruck, welchen sie so auf mich machten, für gefährlich zu halten, und ich machte erst jetzt die Bemerkung, daß es übel um die Sicherheit eines Mannes steht, der in einer mit allen Reizen der Natur geschmückten Gegend, als ein Einsiedler, mit zwei eben so schönen, als geist- und gefühlvollen Frauen, ernsthaft zu werden anfängt. Denn der Ernst, führte er auch zu weiter nichts, führt zur Langeweile, die Langeweile zur Offenheit, und jedes Wort des Vertrauens erweicht das schon gerührte Herz immer mehr, bindet es immer

feſter — dieſe Betrachtung führte zur Abreiſe, und ich theilte meinen liebenswürdigen Freundinnen meinen Entſchluß mit.

„Ich hoffe, ſagte Lodovika, daß Sie ſich zu einer ſo ſchnellen Abreiſe nicht durch den Glauben beſtimmen ließen, als würden wir durch Ihre Geſellſchaft nichts verlieren. —"

„Ich wünſche, erwiederte ich, daß meine edlen Pflegerinnen an ihren Gaſt immer mit ſo viel Zufriedenheit denken, als er ihrer gewiß mit Dankbarkeit und Sehnſucht —"

„Ich weiß nicht — ſagte Mathilde — wie es gekommen iſt, Herr Baron — wir drei haben uns zuſammen gefunden, als wäre der Zufall, der Sie zu uns brachte, der Streich irgend eines freundlichneckenden Sylphen in unſerm Park geweſen. Wüßte ich nicht ſo klar, daß ich fünf Wochen mit Ihnen verlebt habe, ſo würde ich alles für einen heitern Traum halten. Es iſt ſchlimm, daß die angenehmſten Beſuche die kürzeſten ſind, und ihr Ende das unwillkommenſte — und ich ſage es frei heraus, ich war vergnügter als Sie kamen,

so sehr ich auch damals erschrocken war, als ich jetzt bin, da Sie wieder gehn."

Ihre Güte rührte mich — ich küßte ihr dankbar die Hand.

„Wenigstens, fuhr sie fort, gehn Sie gesünder, als Sie kamen — wenn ich nicht irre, auch an der Seele — — und wir können nicht verlangen, daß Sie gleichsam am Thore des reizenden Italiens stehn bleiben sollen, um Ihre Zeit an die Unterhaltung zweier Einsiedlerinnen zu verschwenden. Reisen Sie, und sehn Sie sich satt, und kommen Sie wieder zu uns — aber wann wollen Sie fort?"

„Wenn ich zu morgen Ihre Erlaubniß erhalte."

„Das ist zu hart für einen Freund. So eilt ein undankbarer Vogel von dem Zweige, der ihm ein Obdach gewährte, oder ein verdrüßlicher Gast aus dem Hause, wo es ihm nicht wohlgelungen ist. Und es war unser Wille wenigstens, daß Sie sich bei uns wohl befinden sollten."

„Sie könnten mir nicht weher thun, als durch den Verdacht, daß Sie so viele Groß-

muth an einen Gefühllosen verschwendet hätten. Es ist nie ein Fremdling edler und gastfreundlicher aufgenommen worden, aber es hat sich auch nie einer in seiner Pflege glücklicher gefühlt."

„Wenn das wahr ist — und ich wünsche es — so bleiben Sie noch."

„Bestimmen Sie selbst, schöne Mathilde."

„Sie sollen noch drei Tage bleiben — einen für Lodovika, einen für mich, und einen für Sich selbst — wir wollen jedes unsern Antheil haben, und unsre Kräfte wetteifernd aufbieten, die letzten flüchtigen Stunden wenigstens durch freundschaftliches Vergnügen zu beflügeln."

Wer hätte der süßen Schwätzerin widerstehn können, die das alles mit so viel Innigkeit sagte? Sie rufte den Geist der unschuldigen Fröhlichkeit für die noch übrige Zeit auf unsern kleinen Kreis zurück. Niemand dachte weiter an etwas, als daß nur noch einige Augenblicke zu genießen übrig waren, und jeder bestrebte sich, sie mit allem Reiz zu schmücken, den er ihnen zu geben fähig war.

Am letzten Abend saß ich mit beiden, still bekümmert, daß es der letzte seyn sollte, an

der Stelle, wo ich sie gefunden hatte. Es war mir so sonderbar, daß ich sie vielleicht nie wiedersehn, und eines der theuersten Andenken meines Lebens mitnehmen sollte, ohne seinen Gegenstand zu kennen. Ich grübelte still über die holden Unbekannten nach, die von den letzten Strahlen der Sonne in ein feierliches Licht gehüllt, ernst und stumm, wie Geister vor mir saßen, und konnte den Wunsch, mit ihnen näher bekannt zu seyn, nicht unterdrücken.

„Sehn Sie da — unterbrach Mathilde das allgemeine Schweigen mit leiser Stimme, und hing mit tiefsinnigem Blick an der Stelle, wo die Sonne eben verschwunden war — Sie sehn sie hier sobald nicht wieder untergehn — und wir nicht in Ihrer Gesellschaft. Doch Sie haben ja versprochen, wieder zu kommen."

„Ich bin überzeugt, sagte Lodovika, daß unser Freund dieses Versprechen nicht vergessen wird."

„Mein eignes Interesse wird mich mahnen, und ich werde schneller wieder hier seyn, als Sie erwarten — Italien, die Welt kann mir keine höhere Befriedigung gewähren, als ich

hier gefunden habe — Aber eine Bitte lassen Sie mich noch thun, die aus der Ueberzeugung Ihrer gütigen Gesinnungen entspringt, und deren Gewährung mir diese aufs neue versichern soll."

„Lassen Sie hören," sagte Mathilde.

„Ich habe in Ihrer Gesellschaft in diesem reizenden Aufenthalt ein süßes Glück des Lebens genossen. Kann ich den Wunsch unterdrücken, zuweilen von Ihnen zu erfahren, daß eine heitere Zukunft Ihnen solches vergelte? Ich habe in Ihrem Herzen die zarteste Theilnahme gefunden, soll diese mit unserer Trennung gänzlich aufhören oder darf ich Ihnen zuweilen Nachricht von mir geben?"

Lodovika sah mich mit Wehmuth, dann mit einem ernsten zurück scheuchenden Blick an. Mathilde unterbrach das Stillschweigen. „Wir können Ihren Wunsch nicht erfüllen, sagte sie. Wir sind beide nahmenlos — es ist der geborgne Rest unsres Glücks, daß wir es sind. Die Gründe dazu sind unser Eigenthum, das Ihnen nichts helfen, aber für unsre Ruhe sehr nachtheilig werden kann. Sie lernten uns

als Lodovika und Mathilde kennen, und lassen Sie beiden einen Platz in Ihrem Herzen. Wir würden ihn unter keinem Namen besser ausfüllen. Wenn Sie wieder nach Ihrem Vaterlande kehren, oder sonst, wenn es Ihnen gefällt, so kommen Sie wieder zu uns, Sie werden dieselben in uns wieder finden. Leben Sie wohl — sagen Sie nichts, ich verstehe Ihre Blicke — Sie werden unsrer freundlich denken — o warum mußten Sie die ernste Heiterkeit des letzten Augenblickes trüben? —"

Sie drückten mir die Hand, ich küßte die ihrige — beide riefen mir noch ein Lebewohl zu, und entfernten sich. Ich war über das alles verwundert, bestürzt — aber bald verschwand der wehende Saum ihrer Gewänder; ein Bedienter kam, und leuchtete mir in mein Zimmer, und am folgenden Morgen stieg ich in den Wagen, ohne sie wieder gesehn zu haben.

9.

Mit der Erinnerung an die süßen Augenblicke, die ich in dem Umgange meiner liebens-

würdigen Freundinnen genossen hatte, unaufhörlich beschäftiget kam ich nach Rom. Die mächtige Stadt, weiland die Königin der Welt durch die Kraft ihrer Arme, jetzt durch geistliche und künstlerische Coquetterie — gleichsam ein Koloß, an dessen ungeheurem Knochengerippe die ergrimmte Zeit vergebens nagte — verfehlte ihres erschütternden Eindrucks auf mich nicht. Ich durchirrte diese Ruinen alter Herrlichkeit, die wie eine glänzende Erbschaft auf den gefürchteten Siebenhügeln zerstreut umherlagen, und rufte mit Wehmuth die Götter des Kapitols, die heroischen Schatten der Männer, für welche weiland meine jugendliche Brust von tugendhafter Bewunderung glühte, in die Tempel und zu den Wohnungen herab, wo jetzt ein entartetes Geschlecht zum Schimpf glorreicher Ahnen lebte. Das neue Rom mit seinen Römern konnte nur mein Mißfallen erregen, weil ich das alte, und seine Helden kannte. Trauriges Geschenk eines berühmten Namens für kraftlose Nachkommen! So zehrt ein großer Geist gleichsam den Ruhm seiner Enkel und Söhne im voraus auf, und sie erscheinen gemein, blos

darum, weil sie ihm nicht gleichen. Allmählig vergaß ich, daß ich auf dem Boden der Scipione, der Katone, der Cäsare wandelte, und das höhere Leben der Kunst zog meine Seele an sich. Sie nahm einen neuen Schwung durch die mannigfaltigen Erschütterungen, mit welchen diese außerordentliche Sinnenwelt, die erhabene, reizende Schöpfung des menschlichen Geistes auf sie wirkte, und lebte, von ihrem Strome fortgerissen, nur in ihrem Anschaun. Was ich oft in Deutschland verlacht hatte, jener religiöse, fanatische Eifer für die Kunst steckte meine Seele mit Schnelligkeit und Gewalt an. Ueberall von schönen Formen umgeben, welche Meißel und Pinsel des Genies in verschiednen Welttheilen erschaffen, und Luxus und Kunstliebe mit räuberischer Hand oder bienenartigem Instinkt, hier zusammen getragen hatten, sah ich bald die Götter und Göttinnen, die Heiligen, Madonnen, Apostel und Engel für die eigentlichen Bewohner Roms, und diese bunte Fülle von fetten, geputzten, tückischen, finstern Priestern, von Bettlern, Banditen und Patriciern, für die Heloten, oder den Sklaven-

hofstaat jenes Reichs der Herrlichkeit an. Natürlich bekümmerte ich mich um die Lebenden nicht, sondern eilte, von nie gestillter Begierde getrieben, in einer Gesellschaft von Landsleuten, die ich zufällig getroffen hatte, von einer Merkwürdigkeit der Kunst zur andern.

Es traf sich zufällig, daß unter diesen keiner war, dem sein Genius die geheime Verbindung des Höchsten in der Seele, und des Höchsten überhaupt mit der erhabnen Schönheit dieser Werke plastischer Poesie offenbart hätte. Einige, welche die wichtigste Miene hatten, und am meisten sprachen, waren Artisten, und anatomirten die Zeichnung, die Gruppirung, und die ganze Idee so sorgfältig, wie einen Kadaver. Andre, Dilettanten nach ihrem Glauben, freuten sich ungemein, wenn ihnen ein Bildniß zu Gesicht kam, das in ihrem Kataloge von Meisterstücken stand, betrachteten es gewissenhaft unter ungemeßnen Lobsprüchen von allen Seiten, und labten sich recht augenscheinlich mit der Hoffnung, in Deutschland als eine Genugthuung für die Tausende, welche die Reise gekostet hatte, vom Italiänischen Himmel, vom

Laokoon, vom Borgheſiſchen Fechter, vom Vatikaniſchen Apoll, von der Transfiguration, u. ſ. w. erzählen zu können. Sie durften ſich, im Himmel der Kunſt geweſen zu ſeyn, mit gleichem Rechte rühmen, als jener ſeiner Unterhaltung mit dem Kaiſer, der ihn aus dem Wege gehn hieß. Der ſchnatternde Cicerone dazu, gleichſam eine mit ſtehenden Lettern gedruckte Offenbarung der heiligſten Geheimniſſe, und das Gekümmel derer, welche die Bedürfniſſe des gemeinſten Lebens in Athem ſetzten, verhinderte jede Mittheilung. Ich war genöthigt, im Stillen anzubeten, und flüſterte oft, wenn ich in heiliger Bewunderung verſunken da ſtand, unwillkührlich und unhörbar den Namen Orazio — denn welche glänzende Verklärung hätte der feurige, erhabne Geiſt dieſes Künſtlers über alles ausgegoſſen, wie hätte durch ſeine belehrende Gegenwart das dunkle Gefühl, welches ſich mächtig und drängend in meinem Buſen regte, gleichſam freies Leben in dieſer unſichtbaren Welt gefunden!

Am St. Petersabend war ich auch unter der flutenden Menge, ohne Begleitung, und

betrachtete die erleuchtete Kuppel des ungeheuern Doms, in welchem Sixtus und Michel Angelo ihr erhabnes Genie verewigten. Ich ſtand an dem Obelisken. Tauſende drängten ſich an mir vorüber, oder nahmen wechſelnd an meiner Seite Platz, und mein träumender Geiſt nahm keinen Antheil an ihnen. Da hört' ich neben mir Engliſch reden —

„Verdammter Glanz — ſagte ein Mann dicht neben mir, der wie ich an dem Fuß des Obelisken lehnte — verdammter Glanz der Geiſtestyrannei, die ihrer blinden Knechte ſpottet —"

Die Kühnheit dieſer Worte, vor der unzähligen Menge ſolcher Knechte ausgeſprochen, das Fremde der Sprache fiel mir auf. Ich ſah, beim Schimmer der Flammen, die oben am Himmel wie eine ungeheure Feuerkugel ſprudelten, genauer in das finſtre Geſicht. Es ſchien mir bekannt — ich ſann — und indem meine Seele den Namen fand, riefen meine Lippen: Siddieton!

„Wer ruft mich? —" frug er.

„Ein Freund aus alter Zeit."

„Aus einer bessern, wie diese — sagte er mit heftigem Unwillen — wer sind Sie?"

„Kommen Sie, kommen Sie — erwiederte ich, nahm ihn beim Arm, und führte ihn aus dem Gedränge in eine Straßenecke — Kennen Sie mich nicht?" fragte ich dort.

„Löbeneck!" rief er, nachdem er mich einige Zeit starr betrachtet hatte, schloß mich mit wildem Feuer in seine Arme, und drückte mich an seine Brust — aber fast in demselben Moment drückte er mich wieder von sich, stemmte beide Hände fest auf meine Schultern, und schaute mir mit einem finstern Blick ins Gesicht, als sollte ich den Schmerz, der ihn durchbohrte, in seinen Augen lesen. —

„Gott sei Dank! — rief ich, ohne darauf zu achten — daß ich Sie gefunden habe! wie habe ich mich nach einem solchen Manne gesehnt — nach einem Freunde, einem Lehrer."

Ein bittres Lachen verzerrte sein Gesicht.

„Wie gehts, mein edler Freund? fuhr ich fort — mußte ich Sie jetzt erst treffen? Sind Sie schon lange hier? Warum sind Sie in Rom? —"

„Ich diene dem Teufel," sagte er knirschend, und seine Augen rollten düster. Ich fuhr mit Entsetzen zurück. —

„Der Mann, sagte ich, der einst mein guter Engel war? — Dessen Anblick mir, wenn nicht die seligste, gewiß die heiligste Stunde meines Lebens zurückruft? —"

„O damals, damals, — rief er mit Tönen des Schmerzes — damals war ich rein — kein sträflicher Wunsch hatte mein Herz verpestet — kein sündlicher Streit in meinem Busen sich entsponnen — ich war mit meinem Willen eins —"

Ich betrachtete ihn mit bedauernder Aufmerksamkeit.

„Sie erstaunen, daß ich klage, wie ein Weib — was sagt' ich Ihnen damals? Es waren Worte eines überfließenden Herzens, Strahlen einer heiligen Lebensflamme — ich fühlte damals, was ich sprach. Wiederholen Sie mir jene Worte; ich brauche die Kraft, die damals von mir ausging. O jämmerliche Stärke, die sich auf längst entflohne Augen-

blicke ſtützt, wie ein entnervter Greis auf Thaten ſeiner Jugend! —"

„Wie iſt es möglich? —"

„Wie iſt es möglich, daß der Menſch den Tempel ſelber umſtürzt, in welchem ſeine Gottheit wohnen ſoll? Ein ſchmeichelnder Blick der Wolluſt benebelt ſeine Sinne, und er reißt freiwillig das Bollwerk ſeiner Macht und ſeines Friedens ein. O laſſen Sie mich ſchweigen — es iſt hier angenehm in Rom, Sie werden es ſelbſt ſo finden — alles, alles merkwürdig — die Obſthökerin klebt ihre Buden an Tempel, die Schwalbe niſtet an korinthiſchen Portalen, die gemäſtete Sünde ſeufzt Litaneien in ihrer Reſidenz von Gold und Marmor, die alten Götter ſchlummern lebensmüde ſechs Fuß tief in der Erde — worüber kann man erſtaunen, wenn man Rom geſehn hat? und Sie erſtaunen über mich? — Haben Sie die Säule Trajans geſehn? das Coliſeo? die heilige Treppe? — Ich will Ihnen meinen Cicerone zuſchicken; — in ſeinem vertrockneten Gehirn ſind hinreichende Petrefacten von Witz, um einen Kunſtfreund zu ergötzen. —"

„Siddleton, — ſagte ich tiefbewegt durch dieſe Zerſtörung des edelſten Gemüths — Sie heilten einſt meine Seele, weil ich Vertrauen zu Ihnen hatte. Das Gift der Leidenſchaft verliert ſeine tödtende Kraft, wenn es ſich in Worten aushaucht. Haben Sie jetzt Vertrauen zu mir — laſſen Sie uns die Erfahrungen unſers Lebens umtauſchen, um beide zu gewinnen —"

„Sie ſprechen wie ein Nüchterner am Morgen. Ich drehe mich im Taumelkreiſe, und Ihr freundlicher Zuruf, wie der Unglücksruf meines eignen Genius, ſchallt unverſtändlich an mein Ohr. Ich ſuche meine Vernunft, wie ein Geblendeter ſeine Augen. O ſagen Sie mir, wie iſt dem Menſchen zu Muthe, der ſeinen Willen lenkt, wie ein geübter Kämpfer ſein Schwerdt, wie ein Held ſeinen Lauf. Ich habe es vergeſſen —"

„Haben Sie Ihre Schweſter nicht gefunden? —"

„O Bella, Bella! — ſagte er mit einem rührenden Blick gen Himmel — wer hieß Sie

diesen Laut der Liebe aus meiner feindlich empörten Seele locken? —"

Er bedeckte seine Augen mit der Hand, und schwieg einige Minuten.

„Ja, sagte er endlich, Sie sollen es wissen, was diese Brust zersprengen will. Aber jetzt nicht. Mein Geist irrt wie ein böser Engel scheu und mit reißendem Fluge durch Wüsteneien. Die Kette schmerzt mich, die ich trage, sie schmerzt mich bis zur Wuth. Ich kann die Plage, die mich nagt, jetzt nicht in Worte fassen; meine Lippen öffnen sich nur zu Tönen der Angst. Kommen Sie morgen an das Thor der Laterankirche. —"

Wir trennten uns — und ich wandelte meines Weges, in Betrachtungen versteckt, die wunderbar gegen meine bisherige Stimmung abstachen. Die Wunder der Kunst sind todte Waffen gegen den Genius einer energischen, mit sittlicher Schönheit geschmückten Seele. Wie konnte ich den Genius des edlen Britten, dieses Meisterstück der schaffenden Kraft der lebendigen Lebensquelle des Geistes, so unwürdig verstümmelt, so gleichsam in seinen Trümmern

verſunken ſehn, ohne die ſchmerzlichſten Thränen zu weinen, die dem menſchlichen Auge entſtrömen können? Ich ſah ihn einſt noch in voller Jünglingsglut, und dieſes Feuer, welches die Menge in blindem Taumel treibt, ſich ſelbſt und andre zu zerſtören, hatte ſich in ihm zur heiligen Himmelsflamme veredelt. Was er dachte, war Licht; was er that, war Segen. Ein trüber Schleier hatte ſich auf die ſchönen Geſtalten um mich gebreitet; ich würdigte ſie keines Blickes mehr; ich ſann mit ernſtem, tiefergreifenden Blick auf mich ſelbſt dem Probleme nach, ob der dichteriſche Glaube an eine ſinnliche Erſcheinung des Guten nur ein glänzender Betrug der Seele, ob nicht blos nach Orazio's Glauben die äußre Welt, ob nicht auch der ganze innre geiſtige Bau ein vorüber flatterndes, weſenloſes Farbenſpiel ſei?

Schrecklicher Blick in dieſe dunkle Tiefe, wenn ihn der Glaube nicht ſtärkt, wenn ihm die Hoffnung nicht mit den Schattenriſſen der fernen unſichtbaren Welt entgegenkömmt! Was wollte ich werden? Was war ich geworden? Wohin ſollten mich die rollenden Sekunden füh-

ren? Und was waren andre? Was blieb mir übrig, als die leere Anbetung eines geistigen Bildes, des höchsten Produkts der vernünftigen Seele, aber eines Götzen, der sie nicht beleben, der sie selbst nicht stärken, nicht beschützen kann? Oder ein Schweben und Schwanken, ein Rollen und Treiben durch das stürmische Meer des Sinnenlebens, ohne Ziel, ohne Eigenthum, ohne Verdienst, ohne Bedeutung?

Solche Gedanken weckte in mir die Erscheinung Siddletons; ich fühlte die Disharmonie meines eignen Wesens in der des seinigen tiefer und ergreifender. Am folgenden Tage ging ich zur Laterankirche. In einer Straße, die mich dahin führte, fiel mir ein Mann auf, der, in seinen Mantel eingehüllt, mit fast völlig verdecktem Gesicht, an einer Ecke stand, und seine Blicke unverwandt auf das Thor eines gegenüberstehenden Pallastes gerichtet hatte, während der Strom der geschäftigen Menge neben ihm wie Meeresfluten an einer Klippe vorüberzog. Ich ging wie sie, mit einem flüchtigen Blick, an ihm vorüber. An der Pforte der Hauptkirche traf ich Siddleten. Sein ernstes Gesicht

hatte die ihm eigenthümliche Würde wieder. Er nahm mich schweigend bei der Hand, und führte mich in das Coliseo.

10.

„Haben Sie Dank! sagte er dort, Sie haben die Fesseln meiner Seele durch Worte einer redlichen Theilnahme gesprengt. Ich hoffe wieder Frieden, ich fühle wieder Kraft, und mein nicht mehr geblendetes Auge hebt sich freudig zu dem milden Licht des Himmels, den es in Finsterniß versunken glaubte! Der Stolz weigert sich nicht, seine Fehler zu gestehn, wenn er den Muth fühlt, sie zu verbessern — Sie sollen das Bekenntniß der meinigen hören. Hier in diesen Mauern, welche der blinden Wuth der Zerstörung, der Vergänglichkeit trotzen — wenn das Werke von Menschenhänden vermochten, warum sollte nicht das schönste Werk menschlicher Seele, das gemeinschaftliche Produkt ihrer harmonischen Kräfte, warum sollte die Tugend nicht dasselbe gegen ihre Feinde vermögen?“

„Sie wiſſen, in welcher Abſicht ich von Ihnen eilte. Der Gedanke, eine liebenswürdige Schweſter in dem Augenblick verlaſſen zu haben, wo meine Liebe, meine Hülfe den höchſten Werth für ſie hatte, ſpornte mich mit Schmerzen. Ich kam nach England, und fand Arabella nicht. So wie ſie meine Abreiſe erfuhr, übergab ſie, was mein war, an die Verwalter meines Vermögens, und entfernte ſich ſelbſt mit dem ihrigen, niemand wußte, wohin. Nähere Nachforſchungen belehrten mich, daß ſie ſich zu Dover nach Frankreich eingeſchifft hatte. Wenn mein Widerwille partheiſch iſt, ſo vergeben Sie das dem Britten; aber es ſchmerzte mich doppelt, daß ſie dieſes Land des Leichtſinns, der Veränderlichkeit und des falſchen Glanzes, dieſe Schule tugendloſer Weiber, tändelnder Männer, despotiſcher Fürſten, abgötternder Diener, wo Etourderie für Lebensart, Klugheit für Weisheit, Prahlerei für Muth, Geſchwätz für Kenntniß, und Höflichkeit für Tugend gilt, wo ein Bonmot befördert, und ein Vaudeville berühmt macht, daß ſie dieſes Land gewählt hatte. Was ſollte

dort aus der Armen werden, wenn sie ohne den Beistand eines Freundes, und nicht mehr durch das Bewußtseyn der Unschuld gestählt, den Kampf mit einer Heerde liebenswürdiger Gecken bestehen mußte!"

„Meine englischen Freunde sahen meine Rückkehr für eine Erklärung an, daß ich in England bleiben wollte, und lagen mir an, nach der gewöhnlichen Sprache durch die Heirath einer reichen Erbin mein Glück zu machen. Mein Glück ohne Bella? Niemand dachte mehr an das unglückliche Mädchen; es schien in der Ordnung, daß ich sie vergessen hätte. Aber ich fand keine Ruhe in meinem Vaterlande, und verließ es abermals, um Europa zu durchirren, so wenig ich erwarten durfte, sie zu finden. Ich überwand meine Abneigung, und durchkreuzte Frankreich nach allen Richtungen, das ich das erstemal nur flüchtig durchlaufen hatte. Ich blieb noch länger in Deutschland, der ärmern und darum bescheidnern Schwester Englands, ich durchwanderte Italien ohne Interesse; weil das einzige, welches es einflößt, Schönheit der Kunst und

Natur jetzt eine untergeordnete Stelle in meinem Herzen einnahm. Der Zufall brachte mir des Guten viel, aber er versagte mir das einzige, was ich suchte, und ich glaubte mich berechtigt, deßwegen für jede andre Gabe gleichgültig zu seyn."

„Es war nur Ueberdruß und Gewohnheit eines unstäten Lebens, was mich in diesem Jahre in dieses Land trieb, wo die Seele nach gesättigtem Rausch der überall gereizten Sinne, in dem grauenvollen Kontrast schöner und erhabner Natur, und ehrwürdiger Denkmäler der alten Kraft und Begeisterung, mit einer erniedrigten und verächtlichen Menschheit, stärkern Anstoß, als irgendwo anders, findet. Schon war ich auf der Rückreise begriffen, und kehrte vor sechs Wochen auf einige Tage in dem Hause des Marchese Guadamari ein —"

„Guadamari? —" wiederholte ich fragend.

„Ja, Guadamari in Bologna — kennen Sie ihn? —"

„Ich habe den Namen schon gehört —"

„Seine Person ist eben nicht merkwürdig, ein gewöhnlicher, flacher, sinnlichleidenschaftli-

cher Italiäner, der ſich tief vor ſeinem Heiligen, noch tiefer vor ſeinem Stammbaum, und am tiefſten vor ſeinem Golde bückt — aber er hat eine feine Sammlung von Antiken, Münzen, und dergleichen Landesproducten, und hatte mich hier in Rom, wo er ſich wechſelsweiſe aufhält, ſo freundſchaftlich behandelt, daß es meine Schuldigkeit war, ihn bei meiner Durchreiſe durch Bologna zu beſuchen. Ich fand bei ſeiner Gemahlin eine Dame, die mir wegen ihrer feineren Geiſtesbildung, ihrer Kälte, und eines eigenthümlichen Anſtrichs von Hoheit anfangs nur darum auffiel, weil ich ſie für eine Italiänerin hielt. Ich erfuhr, ſie wäre eine Deutſche, ſeit einiger Zeit Wittwe, und reiſte zu ihrem Vergnügen. Empfehlungen, die für den Marcheſe von großer Wichtigkeit waren, hatten ſie in ſein Haus gebracht. Achtung für ihr Vaterland, welches dem meinigen um ſo viel näher und ähnlicher iſt, als dieſer große Vulkan im phyſiſchen und geiſtigen Sinn, gaben mir für ſie ein höheres Intereſſe; es wuchs durch den Anblick ihrer einfachen, ächtantiken Schönheit, welche bei näherer Bekanntſchaft immer

ſtärkern Reiz gewann, wie eine ſchöne Gegend mit jedem hellern Strahle des Tages an Leben und Licht gewinnt. Erlaſſen Sie mir die Beſchreibung des Einzelnen — ich habe unzählige Frauen aller Nationen geſehn, die als Ideale bewundert wurden, und dieſe kam ihnen nicht gleich. Aber eine Blüſſe, die, als die wahrſcheinliche Folge gefühlvoller Trauer, ihrem Herzen ſo viel Werth, als ihren Zügen Intereſſe gab, das ſchwarze Gewand um einen Körper, welchen die blendende Weiße nördlicher Länder ſchmückte, das dunkle, ſchlicht aufgebundne Haar erhob ihre edle, hohe Geſtalt mehr, als das blendendſte Inkarnat, und der ſchimmerndſte Putz gethan haben würden. Mehr noch imponirte die Kraft und Würde ihres Geiſtes, dieſe ſpottende Erhabenheit über Vorurtheile, dieſer ſchnell eindringende Blick in jede geiſtige Hülle, dieſer kurze, raſche, niederſchmetternde Witz, dieſe ernſte Majeſtät des Gedankenſchwunges, dieſe Kargheit mit Worten, und dieſer Reichthum an Gedanken; und meine Begeiſterung glaubte die Genieſſe Katos, Shakſpeare's, und Klopſtocks in einer weiblichen Seele ver-

einigt zu finden. Ich war gewohnt, das Schöne und Erhabne, das ich von jeher kennen zu lernen bemüht war, zu bewundern und zu lieben, und weigerte mich hier des Tributs nicht, der ihm gebührt. Geliebt hatte ich nie — die Jahre, wo das erwachende Gefühl wie eine dürre Steppe von jedem Funken auflodert, waren mir im ernsten Eifer für die Wissenschaften, und in dem Geschäft, meine Schwester zu bilden, vorüber gegangen — in den spätern hatte nähere Kenntniß des Geschlechts, das in seiner himmlischhohen Glorie so selten und zurückgezogen, in seiner verächtlichen Gemeinheit so häufig und zudringlich ist, und der brüderliche Entschluß, vor allen Dingen meine Ungerechtigkeit gegen Bella zu vergüten, mein Herz bewahrt. Jetzt wurde ich durch die Liebe überrascht, eh' ich es ahndete, und sie übte ihre neue Herrschaft über mich als eine Tyrannin aus. Die Leidenschaft erwachte in ihrer ersten dämonischen Kraft, und meine Vernunft rang vergebens, ihre alte sichergeglaubte Herrschaft zu behaupten. Die büßende Bella trat in die Ferne — ich fing an zu erstaunen, daß ich,

einem Wahnsinnigen gleich, dem Zufall sie hatte abtrotzen wollen — ich hörte auf, sie zu bedauern — ich glaubte, mehr als meine Schuldigkeit für sie gethan zu haben — mit einem Worte, ich diente den Foderungen eigennütziger Begierde mit jener allen Menschen gewöhnlichen Kunst, was sie für ihr Glück halten, auch zur Würde ihrer Pflicht zu erheben, und beschloß um die Gegenliebe einer Frau anzusuchen, welche der meinigen so würdig schien.

In dieser Absicht verlängerte ich meinen Aufenthalt bei dem Marchese, entdeckte ihm meine Wünsche, und ersuchte ihn, für ihre Erfüllung wirksam zu seyn. Ich selbst nahm eines Augenblicks wahr, wo meine Geliebte, mit mir allein, mir einen unbezweifelten Beweis freundschaftlicher Achtung gab, und bat sie, die Gewogenheit, welche sie mir bis daher gezeigt hätte, auf noch zärtlichere Empfindungen auszudehnen.

Sie schien überrascht. „Sie lieben mich, Mylord? sagte sie. Ich würde Sie vermieden haben, wenn ich noch hätte fürchten dürfen, so tiefen Eindruck auf das Herz eines

Mannes von ſo viel Erfahrung machen zu können. Denn ich kenne dieſes gefährliche Spiel der Gefühle das aus ſeinem Glückstopfe eingebildete Freuden austheilt, die zum freiwilligen Verluſt alles deſſen, was wahrhaft beglückt, mit ihren trügeriſchen Reizen locken. Sie kennen mich nicht, Mylord — es wäre eine Ungerechtigkeit von mir, wenn ich Ihre Gelübde annähme, eh' Sie eine Kenntniß von mir erlangt haben, die ich allein geben kann, und niemals geben werde —"

Ich betheuerte ihr in Ausdrücken, und mit dem Feuer der heftigſten Leidenſchaft, daß ich keiner weitern Kenntniß bedürfte, als die ich mir ſelbſt von ihr erworben hätte.

Sie hörte mich mit Ruhe, und nachdenklich an. Es ſchien mir, als muſterte ſie meine Perſon, und vergleiche in Gedanken die Reſultate ihrer Beobachtung mit der Kenntniß, welche ſie von mir hatte. Ich nahm das als ein gutes Zeichen für die Erfüllung meiner Wünſche, und wurde immer dringender.

„Sie ſcheinen es ernſtlich zu meinen, Mylord, — ſagte ſie endlich. — Laſſen Sie mich

überlegen. Sie sehen, ich bin jetzt noch kälter, als ich seyn müßte, wenn ich für Sie seyn wollte, was Sie wünschen. Sie gefallen mir. Ich werde mich prüfen, ob ich Sie lieben kann — ich werde Sie lieben, wenn ich es für möglich halte. Lassen Sie mir Zeit, wie viel, kann ich nicht bestimmen — aber —" setzte sie zögernd hinzu, mit einem zärtlichverschämten Blick, der über ihre ganze Gestalt einen unaussprechlichen Zauber goß — „aber ich fürchte, ich werde keiner langen Zeit bedürfen —"

„Und ich darf — sagte ich trunken von Wonne — und ich darf diese Worte nach meinen Wünschen deuten? — ich hätte schon jetzt einen schwachen Fürsprecher in Ihrem Herzen? —"

„Er wird sprechen, wenn er sich nicht mehr schwach fühlt — Lassen Sie ihn jetzt noch schweigen, Mylord — Sie haben meine Achtung, mein Wohlgefallen — und ich werde es Ihnen nicht verschweigen, wenn ich noch mehr für Sie empfinde. —"

Als wäre ich ihr Genius, belauerte ich von

nun an mit unverwandter Aufmerksamkeit jede ihrer Geberden, und wähnte tief in ihrer Brust jedes aufsteigende Gefühl der Zärtlichkeit zu lesen. Oft, wenn von ihren Lippen freundliche Worte süßer tönten, ihre Augen zärtlicher auf mir ruhten, als jemals vorher, war ich im Begriff mich zu ihren Knieen zu werfen, und sie um die ersehnte Entscheidung anzuflehn — aber mit unbeschreiblichem Zauber der Huld legte sie dann ihren Finger auf die Rosen ihres Mundes, und sagte — noch nicht! So floh mir die Zeit in einer Ungewißheit, die mich entzückender, als die reichste Erfüllung irgend einer Hoffnung, durch einen steten Wechsel von Reizen führte. Ich wurde immer trunkner von Liebe, meines Siegs immer gewisser, und sie selbst schien sich nur mit Mühe noch einen kleinen Aufschub ihrer günstigen Erklärung abdringen zu können.

Der Marchese gab einen Ball, seinen Gästen zu Ehren. Thörige Verblendung! — ich trug der Welt ein Herz zur Schau, welches, von bewußtloser Leidenschaft ergriffen, nur Eins noch kannte und begehrte. Wirbelnd

drehte sie sich mit mir im Tanz, und das Eis ihrer Blicke, der Marmor ihrer Gestalt schien sich in meinen Armen allmählig in Sehnsucht und Lust aufzulösen. Ihre Augen suchten die meinigen, sie hafteten auf mir, sie saugten gleichsam meine Trunkenheit ein; ihre Arme zitterten, um mich geschlungen, und schlossen sich doch immer fester an. Mir verging der Boden, auf welchem ich stand — und sie und die Welt waren meinen schwindelnden Sinnen eins. —

Da war sie bei einer Pause plötzlich verschwunden! Ich durchflog den Saal, und fand sie nicht — ich durchirrte alle Nebenzimmer, und fand sie nicht. Im letzten wollte ich nach vergeblichem Spähen eben wieder zurückgehen, als ich seitwärts noch eine schwach angelehnte Thür bemerkte — ich öffnete sie leise — bei dem Schein einer Kerze saß sie da — die Liebe glühte auf ihren Wangen, ihre Augen suchten schmachtend auf dem Boden, und ihr Haupt ruhte nachlässig auf der alabasternen Hand. Ich flog hin zu ihren Füßen, ergriff die andre, weiche auf ihren Knieen ruhte, und heftete meine brennenden Lippen darauf. —

„Ach, Mylord! — seufzte sie, und ihre Augen blieben schmerzlichfreudig an den meinigen hängen — ich glaubte hier vor Ihnen sicher zu seyn —“.

„Bin ich Ihr Feind? ich, der ich Sie anbete? —“

„Sie fangen an, es zu werden —“

„O möcht' ich es bis zum völligen Siege seyn — und wäre diese Minute die letzte eines getheilten Interesse! —“

„Dann müßte sie der Anfang einer harmonischen Ewigkeit seyn — sagte sie ernst — oder sie brächte Vernichtung um den Preis einer Ewigkeit gekauft. Siddleton, Sie haben mich einer gefährlichen Probe blos gestellt. Noch ist es Zeit — ich glaube, daß es noch Zeit ist — unser Vaterland ist verschieden, und die Wunden des Herzens vernarben allmählig, wenn sie durch die Hand, welche sie schlug, nicht immer aufs neue aufgerissen werden. Verlassen Sie Bologna — verlassen Sie mich! —“

„Sprechen Sie im Ernst? — fiel ich mit Heftigkeit ein — schrecklicher Irrthum! In dem Augenblick, wo meine zitternde Erwartung

von diesen Lippen Töne der Liebe, des Glückes zu haschen wähnt, höre ich das Urtheil ewiger Verweisung? —"

„Sie hören kein Urtheil — meine Lippen würden sich eines Dienstes weigern, der mit meinem Herzen im Widerspruch stünde. Aber ich bin kein Mädchen — ich kenne die Leidenschaft, der ich mich ergeben will — ich kenne ihre glänzenden Hoffnungen, die, wie ein Aal, mit schlüpfriger Eile, in dem Moment entgleiten, welcher sie dem Genusse näher bringen soll — ich kenne diese Flammen in Männerherzen, die in die Höhe lodern, und plötzlich bis auf den letzten Funken verlöschen — und weil ich das weiß, und weil ich Sie achte, und weil ich Sie liebe —"

„O kein Wort weiter — ich flehe Sie bei der Seligkeit, welche in Ihrer Gewalt ist. Lassen Sie mich die meinige ohne Bitterkeit genießen, und keine Zeit wird meiner Dankbarkeit Gränzen setzen. Ich vergebe Ihre Zweifel, aber ich weiß, daß die mich mit Unrecht treffen. Sie versprachen mir —"

„Ich versprach, es Ihnen zu sagen, wenn

ich mehr als Wohlgefallen für Sie fühlte. Mylord, bedarf es dieses Geständnisses? —"

Entzückt wollte ich sie in meine Arme schließen; sie hielt mich sanft zurück.

„Sie wissen, was Sie wünschten — und unsre Wünsche begegnen sich jetzt. Mit Mühe kann ich meine Seele zurückhalten, die sich in schmeichelnden Hoffnungen verliert. Ich bin es mir und Ihnen schuldig. Erlauben Sie mir eine zweite Frist. Sie wird mir so lang dünken, als Ihnen selbst — es wird mir noch schwerer als Ihnen werden, bei gleicher Neigung Sie und mich zum Widerstande zu vermögen. Aber der kleinste Irrthum würde ewige Verzweiflung über unsre Häupter bringen. Ich liebe Sie, Mylord — nur acht Tage, und Sie sollen wissen, ob ich je die Ihrige, und unter welcher Bedingung allein ich es werden kann —"

„Nennen Sie diese Bedingung, ich unterwerfe mich jeder Prüfung —"

„Nur acht Tage, Mylord — sagte sie, stand auf, und reichte mir die Wange zum Kusse — ich umschlang sie mit Feuer —"

„Sie kosten Gift, — flüsterte sie; mit

einem Blick, der mich in Flammen ſetzte — und ich koſte es mit Ihnen —"

Sie lag einige Sekunden, in meine Arme gegoſſen, ihre Lippen an die meinigen geheftet. —

„Nur acht Tage, Mylord —" ſagte ſie leiſe; riß ſich los, und verließ mich ſchnell.

Nur acht Tage! Mit welcher Ungeduld glühte ich dem Ende dieſer ewigen Woche entgegen! Wie zehrte das Gift, welches ich geko-ſtet hatte, in meinen Adern! Ich war von Sinnen, ich fühlte, daß die Entſcheidung mich auf die höchſte Stufe der Seligkeit erheben, oder bis zur Raſerei empören müßte. Sie bemerkte es; ſie ſchien dieſen Aufruhr in mei-ner Seele zu theilen; unwillkührliche Gewalt ſchien ſie in verlornen Augenblicken in meine Arme zu ziehn. Aber ſie widerſtand der Lockung jeder ſtummen, jeder leiſe geflüſterten Bitte.

„Wollen Sie nicht mit mir nach Rom reiſen? — fragte ſie mich am Morgen des ſechſten Tages — ich habe dort eine ſehr wich-tige Angelegenheit zu entſcheiden. Der Mar-cheſe will mir erlauben, dort in ſeinem Pallaſt

zu wohnen, und ich wünſchte mir den Schutz und die Geſellſchaft eines Freundes. —"

Ich glaubte den geheimen Sinn dieſer Worte zu faſſen, die ſie mir in Gegenwart des Hauſes ſagte, und deutete ſie nach meinem Verlangen. Die Reiſe wurde beſchloſſen, und am folgenden Morgen eilten wir in Einem Wagen nach Rom. Wie zärtlich war ſie! Wie entzückte mich die Kraft, die Gewandtheit ihres Geiſtes, die Energie ihrer Empfindungen! Wie fühlte ſich meine Seele mit tauſendfachumwundner Kette an ſie gefeſſelt! War es möglich, daß ich das Ziſchen der Schlange nicht hörte, als ihre Windungen mich umklammerten? —

Am Abend des achten Tages langten wir in Rom an. Sie hatte mich dahin verwieſen, als ich auf die Erfüllung ihres Verſprechens am Morgen dieſes Tages drang. Auf ihren Wink entfernten ſich die Bedienten, als wir gegeſſen hatten; und endlich, endlich hoffte ich das Kleinod für immer zu empfangen, von deſſen Beſitz meine Ruhe abhängig geworden war — mein vor Erwartung klopfendes Herz

beengte meine Bruſt, und verſchloß mir den Mund — ich zog ſie ſtumm in meine Arme — mit der zärtlichſten Hingebung erwiederte ſie die Glut meiner Umarmung — ihre Augen ſchienen den Ausſpruch zu thun, während ihre Lippen, wie die meinigen, vor überſtrömender Wonne ſchwiegen — ich bedurfte keiner Worte mehr, ich hielt ſie feſt, ſie war mein —

Da entwand ſie ſich abermals meinen Armen, und wies meinen Ungeſtüm mit Ernſt zurück — „Sie lieben mich, Mylord," ſagte ſie —

„O ſprich, ich vergehe, ich werde verzehrt von dieſem Verlangen, das meinen Buſen mit unbekannter Gewalt durchzuckt! Abgott meiner Seele, wie kannſt du mich noch länger foltern? —"

„Es hängt von Ihnen ab, wenn ich dieſen Augenblick die Ihrige werden ſoll."

„Nenne jede Bedingung — ich ſchwöre bei den Blitzen des Himmels, die mich treffen ſollen, wenn ich falſch geſchworen habe, ich ſchwöre, keine ſoll mir zu ſchwer ſeyn! Laß mich nicht betheuern — laß mich nicht bei den

Schrecken der Natur um Worte betteln, die meinem Herzen nicht genügen —"

„Ich erlasse Ihnen diese Mühe. Sehen Sie sich. Wir bedürfen beide der Ruhe, um mit Ueberlegung zu entscheiden."

Ich gehorchte.

„Ich bin verheirathet — an einen Mann, den ich einst liebte, wie Sie, und der diese Liebe mit der unerhörtesten Undankbarkeit vergalt, der mit einer Hartnäckigkeit, welche unbegreiflich scheinen würde, wenn ich sie nicht erfahren hätte, jede Bemühung, ihn durch Zärtlichkeit zu gewinnen, mit Hohn und Verachtung zurückstieß. Er verdient Strafe, ich habe ihm Vergeltung zugeschworen. Meine Rache schwebt über ihm, sie würde ihn ereilen, ohne daß ich eines Beistands bedürfte — —

Sie haben mir Ihre Liebe angetragen, Mylord. Ihre Beharrlichkeit hat mir zum zweitenmale Empfindungen abgenöthigt, denen ich ewigen Fluch geschworen hatte. Ja ich liebe Sie, und ich wünsche, die Ihrige zu werden. Ich kann es nur durch den Tod dessen, welcher den Namen meines Gemahls mißbrauchte, mein

unversöhnlichster Feind zu werden. Sie sollen dazu beitragen, das Hinderniß Ihrer Wünsche zu entfernen, und dadurch zu gleicher Zeit mir einen Beweis ertheilen, daß ich auf den Ernst und die Beharrlichkeit Ihrer Liebe mehr rechnen kann, als bei ihm. Er ist hier in Rom, ohne zu wissen, daß ich hier bin, daß meine Laurer ihn umgeben, daß ich den Dolch bereit halte, der sein unedles Herz durchbohren kann. Durch Sie soll er fallen — durch Ihre eigne Hand, wenn Sie mich über alles lieben — durch von Ihnen gedungne Werkzeuge, wenn Sie abergläubische Bedenklichkeiten höher achten, als meinen Besitz —"

„Sind Sie eine Deutsche?" stammelte ich — und welche Schrecken durchwandelten mein Herz! — welche entsetzliche Ahndung stieg vor mir auf, wie eine Rauchwolke, der die schreckliche Flamme folgt —

„Eine Deutsche, Mylord — sagte sie mit kaltem Ernst. — Soll nur eine Italiänerin das heilige Recht der Natur haben, die Pulse eines Herzens zu zerstören, welches sich an das ihrige als eine Viper angesaugt hat? Ich spüre

in mir die Kraft, dem mit Verderben zu lohnen, der meine Liebe mit Hohn belohnte! Wir ſind am Ziele, Mylord — Sie haben den Ausſpruch empfangen, den Sie ſo oft, mit lüſternem Verlangen, mit Bitte, mit Vorwürfen, bald ſchmeichelnd, bald ſtürmend, begehrten. Ich bin die Ihrige, ſobald Sie zeigen, daß Ihre Liebe mehr vermag, als jene armſelig tändelnde Kunſt, die unſrer Schwachheit ſpottet! —“

Sie verließ mich. Ich heftete meine Augen mit heimlichen Grauen auf die Stelle, wo ſie verſchwunden war — ich ſchaute im Zimmer umher, als wär' es ein Kerker mit Stäben und Riegeln verwahrt, worin mich die Mordluſt als ein ſichres Opfer verwahrte — Entſetzen trieb mich zur Flucht, und meine Füße klebten am Boden, als hielte ſie eherne Gewalt magnetiſch an die Erde geſchmiedet. War dieſe Furie, mit kalter Wuth bewaffnet, das Weib, das ich bis zur Anbetung liebte? Und dieſe Schlange ſchlummerte unter den Blumen ihrer liebeſtrahlenden Blicke? Unmöglich — ich konnte mich in dieſen Wechſel nicht finden — ich

hielt alles für Scherz, ich konnte ihre Reden nicht für Ernst nehmen, wenn ich meinen Verstand behalten wollte. Ich erwartete mit Ueberzeugung und brennender Ungeduld den Augenblick, wo sie wieder erscheinen würde — lächelnd — überwunden von zärtlicher Liebe, von Theilnahme an meiner Angst — wo sie mir in ihren Armen den schönen, reichen Lohn einer so harten Prüfung gewähren würde — ich lauschte — ich glaubte den Schall ihrer Fußtritte zu vernehmen, während ich nur das Schlagen meines eignen Herzens vernahm. So folterte mich selbst die Ewigkeit einer Stunde — sie kam nicht, und namenlose Schmerzen überfielen mich mit reißender Gewalt —

Ich ging endlich, um sie aufzusuchen, um knieend sie zu erweichen. Oft stand ich still und fragte mich selbst — aus dem Heiligthume meiner Brust tönte die Stimme nicht mehr, die mich so oft durch ihre Götterſprüche geleitet hatte. Meine Begierden schweiften umher, wie eine Horde, die, ihres Feldherrn beraubt, ohne Ordnung und Zucht in die Hütten der Wehrlosen einbricht. Ich wankte zaudernd bis

zu der Thür ihres Zimmers — ich klopfte leise — keine Antwort. Ich öffnete die Thür — o lockender Trug der Hölle! — sie lag im Bett, und schlummerte ruhig mit ihrer blutdürstigen Seele; wenigstens fuhr sie erst dann erschrocken auf, als sie meine Fußtritte und die sich schließende Thür vernahm — entkleidet, entfaltet in allen Reizen, welche die Sinne berücken — und ich stürzte zu ihr hin, und umschlang sie mit brünstigen Armen, und drückte meine Lippen auf die ungestümwallende Brust, die sie mir vergebens zu entziehen bemüht war.

„Mylord, wie Mylord! — rief sie, und suchte mich zurück zu stoßen — welche Kühnheit! — ich hoffe nicht —"

„Laß mich an deinem Busen sterben — flüsterte ich — in deinen Armen morde mich heimlich —"

„Sie handeln unedel, Mylord — was erwarten Sie von diesem Ueberfall? —"

„Höre meine Bitten! —"

„Kein Wort, Mylord, bis Sie in Ihre Schranken zurück getreten sind — weichen Sie, wenn ich Sie nicht hassen soll —"

Diese Drohung schleuderte mich zurück. Ich entfernte mich von ihrem Lager, und stellte mich vor sie hin. —

„Leben meiner Seele — flehte ich auf's neue — spotte meiner Liebe nicht länger — sie ist geprüft — sie wird jede Prüfung aushalten —"

„Also Sie willigen ein? —"

„Es ist dein Scherz — o gestehe mir es, du hast mich nur gemartert, um mich auf das höchste zu beglücken —"

„Scherz, Mylord? — bin ich ein tändelndes Mädchen, welches sich mit seinen Adonis neckt? Oder graut Ihrer männlichen Seele ins Hochzeitbett mit blutiger Hand zu steigen? Sehn Sie Geister? An diese Brust will ich Sie mit glühender Liebe schließen, um durch unbegränzte Lust die Schrecken Ihrer Einbildung zu verjagen — aber es ist mein Ernst, mein bittrer, unerweichlicher Ernst! —"

„Weib, du lügst! rief ich zitternd vor Entsetzen! Schlägt unter dieser weichen wogenden Brust kein menschliches Herz? —"

„Ein Herz, das für die Ewigkeit zu lieben,

aber auch zu haſſen fähig iſt. Wozu dieſe Worte? Sie ſind gekommen, vermuthe ich, um mir Ihren Entſchluß mitzutheilen, Mylord — was wählen Sie?"

Ich verſtummte — dieſer verführeriſche Reiz der Liebe, und die Greuel, welche von dieſen Lippen tönten! —

„Ich liebe dich, — ſagte ich, und kniete vor ſie hin — ich bete dich an. Mein Herz hängt an dir mit der Gewalt der erſten Liebe. Dieſer Mund hat noch keinem Weibe Treue geſchworen; dieſe Lippen haben noch keine andern, als die deinigen, verlangend berührt. O laß den übermächtigen Gefühlen, die mich mit unbekannten Reizen zu dir hinziehn, laß ihnen ihre Unſchuld, ihre fromme, heilige Stärke! Vergiß um meinetwillen, was eine fluchbeladene Vergangenheit hinter dir verbirgt, und opfre deinen Zorn dem guten Geiſt, der dich durch mich ins Heiligthum der Liebe und Freude führen will! Und wenn ich jemals wanke, wenn ich jemals kälter werde, Geliebte meiner Seele, dann hebe den Dolch wieder auf, den du jetzt um meinetwillen wegwerfen ſollſt, und

brauche ihn, um meine treulose Brust zu durchstoßen! —"

„Sie sind ein guter Redner, Mylord, und wenn mich Worte zur Aenderung meines Entschlusses führen könnten, so zweifle ich nicht, Sie hätten die Macht dazu. Aber Sie verschwenden Ihre Beredtsamkeit vergebens. Ich gehöre nicht zu den gutwilligen Seelen, die sich vertrösten lassen. Wählen Sie. Ich lasse Ihnen Bedenkzeit; aber bis dahin bitte ich Sie, mich nicht zu sehn, und vor allen Dingen sich jetzt zu entfernen —"

Ich ging, ohne eine Sylbe zu erwiedern — ich flog vielmehr, von Schrecken gepeitscht; denn konnte ich je ein Weib, wie dieses, das meinige nennen? Meine Liebe gesellte sich mit Abscheu, und dieser scheidende Kontrast zerriß mein Herz, und verwirrte meinen Verstand. Ich verwarf einen Besitz, den ich um diesen Preis erringen sollte, und ich raste vor Wuth, daß ich darum gebracht war. Ich floh ihren Anblick, wie die Pest, und meine Einbildung stellte mir unablässig ihr Bild im höchsten Reiz der Liebe vor Augen. Ich erkannte die Noth-

wendigkeit, ſo weit von ihr zu fliehn, als Meer und Erde mich trügen, und eine verrätheriſche Schwäche bannt mich noch an Rom, hält mich noch in dem Hauſe feſt, welches dieſe Entſetzliche bewohnt! —

II.

„Und dieſe Entſetzliche iſt mein Weib! — rief ich aus, von Schauern der Hölle ergriffen — durch dieſe Bruſt ſollten Sie ſich den Weg in ihr Bette bahnen — —"

„Ihr Weib? —" war alles, was der erſtarrte Siddleton ſagen konnte.

„Ja, ſie iſt es — das iſt ihr Bild, wie Sie es zeichneten — ſo hat ſie Froſt und Glut, Schmeichelei und Hohn in ihrer Gewalt — ſo ſchonungslos verfügt ſie über ihre Sklaven —"

„Ihr Weib — wiederholte er mit ſteigendem Erſtaunen — o heiliger Gang der Vorſicht! — und ich wankte — ich konnte vernünfteln über einen Mord — — aber, wiſſen Sie gewiß? —"

„Laſſen Sie uns davon überzeugen — ſie

soll, wenn sie den Muth hat, mich vor Ihren Augen durchbohren — kommen Sie —"

„Ich gehe mit Ihnen, denn ich habe ihre Ketten zerbrochen. Aber die Frage verzeihn Sie dem Freunde — Was bewog Sie, eine Gemahlin von dieser Energie bis zu dieser Wuth zu reizen? —"

„Sie sollen alles erfahren; — jetzt lassen Sie uns eilen. Ich fürchte, unsre Stunden in Rom sind gezählt —"

Wir gingen, wohin er mich führte. Er beugte um die nehmliche Ecke, wo ich den Unbeweglichen gesehn hatte, der auch jetzt noch, das stiere Auge auf den gegenüberstehenden Pallast gerichtet, und fast ganz in seinem Mantel verhüllt, da stand. Sein Anblick überraschte mich auf's neue — ich machte Siddleton darauf aufmerksam. —

„Ich sehe ihn, seitdem ich hier bin, täglich, sagte er; denn die Pforte, die er anstarrt, führt zum Pallaste Guadamari, und er behauptet mit dem frühsten bis zum letzten Strahle des Tages seinen Posten —"

„Guadamari? —" Ich sann aufs neue

über dieſen Namen, der mir in der Erinnerung wichtig ſchien, ohne daß ich mich erinnern konnte, bei welcher Veranlaſſung er es geworden war. Der Auftritt, welcher mir bevorſtand, verdrängte den Eindruck dieſer Erſcheinung. Wir traten in das Haus — Siddleton ließ ſich und einen Bekannten bei der Gräfin Dühnwald *) melden. Jeder noch übrige Zweifel verſchwand bei dieſem Namen, und ich rang in meiner Seele, die unter Entſetzen erliegen wollte, nach Faſſung, um vor die Feindin meines Lebens zu treten.

Wir wurden angenommen. Sie war's — es war Klementine — und wir erbleichten beide, als wir uns gegenüber ſtanden. Klementine im Begriff, uns verbindlich entgegen zu kommen, ſtand, wie vom Anſchaun eines Geiſtes gelähmt, und die wildeſten Leidenſchaften flogen wie ſturmgejagte Wolken wechſelnd über ihr Geſicht. Siddleton ſchwieg, und heftete ſeine Augen auf ſie mit furchtbarem Ausdruck — ich ſchwieg ebenfalls.

*) Th. I. S. 296.

„Was steht zu Ihren Diensten, meine Herren? — sagte Klementine nach einer Todtenstille von einer halben Minute, anfangs mit übereilter Stimme, aber mit immer zunehmender Fassung — Sie haben mich überrascht, ich gestehe es. Nicht wahr, mein zärtlicher Gemahl, Sie vermutheten nicht, daß ich Sie so sorglich liebte, um Ihnen bis nach Rom zu folgen? Und Sie, mein schmachtender Lord, waren recht verwundert, als Sie diesen Mann von Angesicht sahn? Aber was begehren Sie denn eigentlich? — Setzen Sie sich — ohne Umstände — wir drei kennen uns genau genug, um der Etiquette überhoben zu seyn."

Sie klingelte — „Syrakuser, Giacomo — die Herren müssen frühstücken."

Wir verbaten es; aber sie winkte heftig dem Bedienten, ihrem Befehl zu gehorchen.

„Sie sind so still? — machen Sie Ihren Verwünschungen Luft, daß die verschloßne Wuth Sie nicht hypochondrisch macht. Von Ihnen, mein Gemahl, bin ich eine edle Freimüthigkeit gewohnt — sind Sie vielleicht in Verlegenheit, neue Ausdrücke zu finden? Ein Mann,

den Italien gesehn, und so viel Beredtsamkeit hat, findet leicht für das Gräßlichste, wie für das Schönste, Bilder in der Natur. Und Sie, Mylord, sind Sie zu ungelenk, um Ihre zärtlichen Betheurungen so schnell in Flüche zu verwandeln? — Lernen Sie bei diesem Manne — er gleicht den Trauerspielen ihres Shakspeare *); denn er ist in der einen Minute ein Narr, in der andern ein Rasender, und Sie haben Anlagen, ihm ähnlich zu werden."

„Unglückliche! — sagt' ich; Ihre Verzweiflung spottet der Verdammniß, in welche Sie sich selber stürzten —"

„Sie sind, mein Bester, wie ich höre, der Thorhüter der Hölle — aber ein eben so langweiliger, als mitleidiger Teufel. In der That, Mylord, wie kamen Sie zu diesem Menschen? Ich nehme die Frage zurück; denn wie kam ich dazu, die Frau dieses Menschen zu werden, der zu schlecht ist, um in den Himmel zu kommen, und zu schwach und zu albern, um für die Hölle zu taugen? Werden Sie

*) König Lear.

katholisch, mein Gemahl. Sie haben eine wahre Fegefeuerseele, und werden beim Horasingen fetter werden, als bei Ihrem ewigen Wandern. Starren Sie mich nicht so an, Mylord — ich kann mich in Ihre neuen Augen so wenig finden, als Sie sich in meine neuen Reden —"

Sie sagte die letzten Worte mit schwankender Stimme, senkte ihr Haupt, und heftete die Augen tiefsinnig auf die Erde.

„Menschen! Menschen! — rief Siddleton mit der ihm eignen Begeisterung — o ihr Unglücklichen beide, welcher strafende Gott schmiedete euch eins an das andre, wie den Rudersklaven an seine Galeere? Taucht eure Herzen in Vergessenheit, reicht euch die Hände, und scheidet!"

„Sie haben possirliche Gedanken, Mylord! Wahrhaftig eine Versöhnung, die kein Harlekin rührender stiften könnte. Armer Mann! Sie fassen die Tiefe des Hasses so wenig, als die der Liebe. Ueberhaupt, ihr Männer, ihr seid ein drolliges, abgeschmacktes Geschlecht — ein wahres Knallfeuer, das durch die Furcht ver-

wundet, und von dem Kenner verlacht wird — beſchwerliche Dornen, die ſich an jedes Gewand hängen, und blutig ritzen, und keine Früchte, als Brennholz geben."

Giacomo brachte eine Flaſche und Gläſer, und entfernte ſich auf ihren Wink. Sie ſchenkte für uns ein. Wir dankten.

„Feige Knechte, — ſagte ſie — ihr zittert vor dieſem Wein. Glaubt ihr, daß meine Diener meine Gifte miſchen? Und muß die Rache in meinem Hauſe über euch kommen? Und ſcheut ihr meine Blicke weniger, als dieſe Tropfen? Ich will euch beruhigen, ihr furchtſamen Kinder —"

Sie ſchenkte ſich ſelbſt ein, und trank. Dann reichte ſie uns — wir tranken, und ſie verfolgte uns bis auf den letzten Tropfen mit ſtechenden Blicken.

„Ich habe mit euch getheilt — was meinen Sie, Mylord, wenn wir jetzt alle drei unſre Herzen in Vergeſſenheit tauchten, uns die Hände reichten, und ſchieden von dieſer Welt? Ich finde dieſe Verſöhnung mehr nach meiner Art —"

Wir blickten uns betroffen an, und ich glaubte in diesem Augenblick, sie hätte uns und sich selbst vergiftet. Siddleton gestand mir nachher, daß er dasselbe geglaubt hätte —

„Wie sie erschrecken! Zwei Männer vor dem Grimm Eines Weibes! Frißt der Schmerz schon in euren Eingeweiden? Ihr armen Seelen, es wäre sehr großmüthig von mir, wenn ich euch beim Abschiede Gesellschaft leisten wollte. Aber ich bin eurer überdrüssig, darum geht lieber ohne mich, und danket Gott, daß ich für jetzt nur meinen Scherz mit euch getrieben habe."

Ich stand auf. „Unglückliche, sagt' ich, wie schänden Sie die Stärke Ihres Geistes durch diese Frechheit! Es schmerzt mich, daß eine Seele, wie die Ihrige, so tief herabsinken konnte, wenn ich Sie auch für Ihre Person verachten muß. Mögen Sie uns mit Ihren Ränken umspinnen, mögen Sie schon tödtende Spitzen zu Dienern Ihrer Worte geschliffen haben, unsre letzten Seufzer werden den Abscheu noch aussprechen, den Sie Mylord und mir abgezwungen haben. Kommen Sie, Siddleton, ich scheue den Anblick dieser blutlechzenden

Furienide mehr, als ihre Gifte und ihre Dolche —"

Siddleton zauderte, und betrachtete ſie mit einer Wehmuth, einem Ernſt, die mich erſchütterten —

„So gehn Sie doch, Mylord, ſagte ſie, wenn Ihr Beichtvater befiehlt. Warum ſchauen Sie mich ſo an? Finden Sie mich nicht mehr ſo reizend, als vor drei Tagen, oder haben Sie ſeitdem Ihre engliſchen Philoſophen ſtudirt? Gehn Sie nur, guter Mann, und heirathen Sie mich in Gedanken! —"

„Gott erbarme ſich deiner! —" erwiederte er, nahm mich bei der Hand, und wir verließen ſie beide.

12.

„Und dieſes Ungeheuer — ſagte er, als wir das Haus verlaſſen hatten — habe ich geliebt? Und ſie bedurfte eines Winkes, um mich in ihrem Arm zu fangen, und mit bezaubernder Wolluſt an die Hölle zu feſſeln? —"

Er blieb in einiger Entfernung vor dem Unbeweglichen stehn, den ich, von der Uebermacht widersprechender Gefühle zu Boden gedrückt, übersehn hatte.

„Ich hielt, sagte er, diesen Mann seit einigen Tagen für den Gemahl Klementinens, und war oft im Begriff, ihn anzureden. Was kann er wollen? Ich fürchte, sie hat ihn mit gleicher List, wie mich, bestrickt, und seine Seele ist im Kampfe eine Beute des Wahnsinns geworden. Oder ist er der Wächter, welchen sie über unsre Stunden gesetzt hat? Ich muß ihn kennen lernen."

Er trat zu ihm. „Was macht ihr hier, lieber Freund?"

„Ich pflege niemand dasselbe zu fragen —" antwortete der Mann mit dumpfer Stimme.

„Kennt ihr die Bewohner dieses Hauses?"

„Ich kenne sie —"

„Kann ich euch etwas helfen? —"

„Verdammte Dienstfertigkeit der Neugier!" — rief der Vermummte laut und unwillig, und kehrte Stddleton den Rücken zu.

Ich war betroffen durch den Ton dieser

Stimme — ſie konnte nur Orazio angehören. Meine Seele fand unwillkührlich den Namen Guadamari wieder auf, und in Verbindung mit dem Andenken Orazios wurde mir's plötzlich hell. Er war es, er mußte es ſeyn, der an die Pforte ſtarrte, aus welcher einſt Eugenie gegangen war, *) und alle Herrlichkeit ihres Standes verläugnet hatte, um die Seinige zu ſeyn. Ich war im Begriff, zu ihm zu fliegen, mit aller Herzlichkeit der Freundſchaft, aber ich beſann mich, daß er mich gewiß erkannt haben mußte, und unſtreitig meinen Anblick, wie den jedes Menſchen vermeiden wollte. Aber was konnte ihn hieher bannen? Dieſer mächtige freie Rieſengeiſt, hatte ihn endlich die heimliche Macht der Liebe, der ſtille innre Kampf mit der Sehnſucht verlornen Glücks niedergebeugt? — vergaß er ſich ſelbſt, und gab den Traum ſeiner innern Welt für grundloſe Hoffnung hin?

Ich nahm zu vielen Antheil an ihm, um ihn gleichgültig zu verlaſſen, und ſandte Frie-

*) Th. II. S. 430.

drich, sobald ich nach Hause kam, um ihn bis zu Abend zu beobachten, und seine Wohnung zu erforschen. Anton wurde abgeschickt, um Siddletons Leuten anzukündigen, daß sie den Pallast Guadamari verlassen, und mit seinen Sachen in meine Wohnung kommen sollten.

Siddleton foderte die Erzählung von meinen Verhältnissen mit Klementinen, sobald wir zu Hause waren. Ich gab sie ihm ohne Partheilichkeit; sie war zu tief herabgesunken, um eine andre Empfindung als Mitleid in mir zu erregen —

„Sie ist für Sie und für mich verloren, sagte er, als ich geendigt hatte, aber sie war nicht geboren, es zu seyn. Mich ergreifen Schauer, wenn ich denke, daß ich sie lieben konnte, daß ich im Begriff war, die Hütte meines Glücks auf diesen Felsen zu bauen, welchen innre Zerstörung untergraben hatte, um bald mit zerschmetterndem Gewicht sich und seine Bewohner laut donnernd in die Tiefe zu begraben — aber das erste Bild von ihr werde ich ewig lieben, als ein Monument, daß sich ihr besseres Selbst in meiner Seele setzte, und

mich dünkt, Sie ſind nicht ohne Schuld, daß dieſes beſſere Selbſt verſchied, um dem frechen Wuchs des ſchlechtern zu weichen. Es giebt Seelen, die nach dem Falle kräftiger und ſchöner wieder aufſtehn, und höhern Werth behalten, als jene Alltagsmenſchen, die in unfreiwilliger Unſchuld durch's Leben ſchwanken, wie Geblendete, und nur darum nicht fallen, weil ſie nicht gehn. Was wollte ich geben, könnte ich die wahrhaft himmliſchen, heroiſchen Grundzüge dieſes Weibes wieder herſtellen, welche verſchmähte Zärtlichkeit, gekränkter Stolz, gereizter Zorn bis zur Grimaſſe eines Teufels verſtellten! Sie wurden von einer Meiſterhand gebildet, und die unvorſichtige Hand, welche ſie auslöſchte, die Bitterkeit, welche ſie verhinderte, ſich ſelbſt wieder in ihrer Reinheit herzuſtellen, vernichtete ein unerſetzliches Kleinod! —"

„Schrecklich! fuhr er nach einer Pauſe fort. Bella, Bella! Wie heißen die Worte Löbeneck? Laß dich den Teufel bei einem Haare faſſen, und du biſt ſein auf ewig! Muß denn der Saame der böſen

That überall ein fruchtbares Erdreich finden, wohin er mit gefiederter Schnelligkeit fliegt? Ach es iſt die Härte, die Ungerechtigkeit, der Stolz eingebildeter Tugend, die ſeiner pflegt, die ihn zu tauſendfältiger Frucht erzieht — — Wenn ſie auch eine Klementine geworden wäre! Rächendes Geſpenſt meines Fehlers, ich fliehe vergebens vor dir. Aber Bella war zu gut, zu ſanft, zu zärtlich, um den Dolch gegen eine andre Bruſt, als gegen die Ihrige zu kehren. Sie konnte zerſchmettert werden, aber nicht zerſchmettern. O wenn find' ich dich wieder, meine freundliche, ſüße, innige Bella!"

Er ſchwieg und weinte, und ich weinte mit ihm. War nicht mein Leben ein Köcher voll Pfeile, die, von Leidenſchaft geſchüttelt, nach den Worten des ehrwürdigen Greiſes *), ohne Ziel umherflogen, und jeder eine Bruſt verwundend trafen? Sie hatten ihre tödtende Bahn vollendet, und meine Reue brachte ſie nicht zurück. Seufzer der Qual klagten mich an, und ich fühlte mich ihrer ſchuldig, ohne

*) Th. II. S. 62.

es zu wollen. Antonie — Johanne — Klementine — o warum mußte ich euch lieben, um der zerstörende Feind eures Lebens zu seyn!

Friedrich kam zurück, als es Nacht geworden war, und brachte mir Nachricht, wohin sich der Unbewegliche verloren hatte. Ich wollte hingehn —

„Und allein, Monseigneur? — rief Theodor — das können Sie wagen, und haben in Rom eine Frau beleidigt? —"

„So komm du mit mir —"

„Ich würde nicht von Ihnen weichen — aber meine Kraft ist dem Willen nicht gleich. Nehmen Sie auch Friedrich — nehmen Sie noch Einen oder zwei von des Lords Bedienten —"

„Wozu so viele? Anton genügt —"

Theodor und Friedrich sahen sich an — „er ist nicht treu," sagte Theodor endlich.

„Ihr beschuldigt Anton gern. Was hast du für Ursachen, Theodor?"

Theodor schwieg, und sah abermals auf Friedrich, als erwartete er, daß dieser den Beweis für ihn führen würde. „Sie hatten

sagte er nach einigem Besinnen, ihn in den Pallast Guadamari geschickt, um die Bedienten des Lords herzubestellen, die Gräfin hat ihn zu sich gerufen — er ist eine Stunde bei ihr gewesen —"

„Woher rühren diese Nachrichten? —"

„Von den Leuten des Lords —"

„Die Gräfin ist meine Gemahlin — du bist auch einmal eine Stunde bei ihr gewesen, Friedrich. —"

„Auf Ihren Befehl, gnädiger Herr —"

„Und Anton sollte so unhöflich seyn, ihrem Wink nicht zu gehorchen? Ich bitte euch, laßt ihn und mich in Ruhe."

Theodor fiel mir zu Füßen. „Monseigneur, sagte er mit Thränen, lassen Sie unsern Argwohn kindisch seyn; aber bedenken Sie Ihre Gefahr, und daß wir verzweifeln würden, wenn er gegründet wäre!"

Ich weiß selbst nicht, aus welchen innern Gründen ich schlechterdings einem Menschen traute, den meine Getreusten mir schon so oft als verdächtig geschildert hatten. Aus bloßer Gefälligkeit für Theodor schickte ich ihn in

irgend einer Angelegenheit in einen entfernten Winkel der Stadt, und ging mit drei Begleitern an den bestimmten Ort. Es war eine kleine Hütte, welche irgend ein Römer an zerstörte Prachtgebäude geflickt hatte, wohin mich Friedrich führte. Meine Begleiter blieben an der Thür zurück, ich selbst trat unangemeldet in das einzige Zimmer, welches diese Wohnung enthielt. Eine einzige Lampe warf einen matten düstern Schein auf den Tisch, welcher in der Mitte stand. Orazio saß daran, den Kopf auf die Linke gestemmt, die Augen stier auf den Tisch geheftet, auf welchem er mit der Rechten Figuren beschrieb, und änderte seine Stellung nicht, als ich eintrat. Ein altes eisgraues Mütterchen wankte aus einer finstern Ecke hervor, hob den vorwärtsgedrückten Kopf mühsam in die Höh, und fragte mich mit seelenlosem Erstaunen, was ich wollte. —

„Ich habe Aufträge an einen Herrn, der bei euch wohnt," erwiederte ich, und verwandte kein Auge von Orazio. Er fuhr auf, als ich sprach, betroffen, wie es schien, über den Ton meiner Stimme, starete mich eine halbe Minute

an, und legte ſich wieder in ſeine alte Stellung mit einigem Verdruß.

„Kennen Sie mich in Italien nicht wieder?“ fragte ich ihn.

„Warum nicht? — erwiederte er — aber ich bewundre, daß ein Glücklicher ſo viel Zeit übrig hat, einen Unglücklichen zu verfolgen.“

„Meine Gegenwart könnte Sie überzeugen, daß ich das Glück nicht gefunden habe, welches ich hoffte, als wir uns verließen — aber vor allen Dingen, was machen Sie in dieſer Hütte? —“

„Wohnt, fragte er mit einem Feuer, welches plötzlich ſeiner erhabenſchönen Geſtalt ihren alten göttlichen Geiſt wiedergab — wohnt die Zufriedenheit in Palläſten? Ich war glücklich in einer Hütte!“

„Sind Sie ſo arm geworden, daß Sie den Spuren der alten Glückſeligkeit nachziehn müſſen? —“

Seine Stirn runzelte ſich noch finſterer. Er ſchwieg.

„Als wir uns trennten, fuhr ich fort, waren Sie entſchloſſen, hinzuziehn, wohin Sie

der wogende Wille triebe. Ich fürchte, dieſe wogende Kraft hat ſich in ein ſtehendes trübes Gewäſſer verwandelt!"

„Und wenn es wäre — rief er heftig, ſprang auf, und ſtand vor mir mit blitzendem, rollendem Auge, und kräftig geballter Fauſt — wie würdet ihr euch freuen, daß ich geworden wäre, wie ihr, ein demüthiger Bettler an der goldnen Pforte des tyranniſchen Schickſals? Laſſen Sie mich in Ruhe, ich bedarf Ihrer Theilnahme nicht. Ich haſſe die Menſchen nicht, — aber wohl die Ueberläſtigen, die zu jeder finſtern Laune eilen, wie zu einem gefallenen Kinde, und ſie durch zärtliches Gewäſch verſchlimmern."

„Vergeben Sie, wenn ich es thue. Ich ſah Sie heute bei dem Pallaſt Guadamari —"

Dieſer Name erſchütterte ihn, aber er ſagte nichts. —

„Ich beſuchte einen Freund, der darin wohnt. Sie ſcheinen an dieſem Hauſe großen Antheil zu nehmen, und wenn ich mich recht erinnre —"

„In der That, ſagte er, wenn ich mich

recht erinnre —“ und drückte die Faust an seine Stirn. —

„So gewannen Sie einst dort viel, um in der Folge noch mehr zu verlieren. Ein Freund von mir kennt die Familie — wenn Sie vielleicht das Bedürfniß fühlten —“

„Wozu, rief er mit unwilliger Hitze, brauchen Sie diese inquisitorischen Künste? Ja, ich stand dort an jener Ecke, und betrachtete das Haus, in welchem ich einst den Himmel suchte, und ein Weib erhielt. Können Sie die Gründe wissen, welche diese Brust verschließt? Glauben Sie, daß ich mich nach einem lispelnden Wort treuloser Liebe, einem winterlichen Sonnenstrahl untergegangner Freuden sehnte! O Armseligkeit, die nichts begreift, ohne einer Schnecke gleich mit allen Fühlhörnern zu suchen, die unaufhörlich nach aussen tappt, und in sich selber fremd ist! Ich stand auf einer Warte, und die Steinmasse, an welcher meine Blicke hingen, verwandelte sich in den Sternenhimmel einer untergegangenen Welt, die nur in meinem Geiste noch ihre schimmernden Kreise zieht, wo sie nichts verrücken kann. Was gehn

mich Ihre Zeitungsnachrichten an? Was frage ich darnach, ob jemand in jenem Hauſe wohnt, und wer? Was kümmert es mich, ob eines dieſer Inſekten, welche man Menſchen nennt, ſich noch mit muntern Flügeln tummelt, oder von der Verweſung, der es eigen iſt, gebunden iſt? Ich fühle keine Bedürfniſſe, wie Sie ſagten. Ich haſſe ſolche Bedürfniſſe, die mich zum willenlosbewegten Staube machen —"

„Und fühlen Sie nicht, Orazio, daß dieſer Stolz, mit welchem Sie eine künſtliche Unempfindlichkeit erpeinigen, das demüthigende Bekenntniß ablegt, daß Sie verzweifeln? —"

„Ich will verzweifeln —"

„Auch dann noch, wenn Eugenie ſelbſt vor Ihnen erſchiene — tadellos, treu, nur von ſpitzbübiſcher Argliſt betrogen — wenn Ihre Kinder Sie umringten, als lächelnde Miniaturgemählde der Natur, von dem feurigen Geiſt, von der edeln Geſtalt ihrer Eltern — wenn Töne der Liebe wie Geſang himmliſcher Freude an Ihre Ohren zitterten — wenn von ſeliger Luſt beflügelte Pulſe an Ihr Herz die ſtille Sprache des Gefühls redeten — würden Sie

allen Sinnen Glauben verſagen? nicht mit dankbarer Anbetung Ihre Seele zu der Vorſicht erheben, welche die Welt Ihrer Träume ans Tageslicht rief?"

Es war erſchütternd zu ſehn, wie dieſer Geiſt der ſiegenden Kraft, mit welcher ſein Herz ihn fortzog, mit angeſtrengter Rieſenkraft widerſtand, wie er gleichſam allmählig, kairſchend über ſich ſelbſt, zuſammenbrach, und ſich den Regungen des Gefühls ohnmächtig überließ.

„Wüßten Sie, wie mich dieſe Bilder einer Glückſeligkeit bewegen, deren Wahrheit ich kenne, und deren Genuß mir nur ein feindliches Schickſal, die Frucht eigner Thorheit verſagt! Ich habe die Treue gefunden, Orazio, und der Glaube an ſie iſt das einzige Band, das mich aufs neue freundlich an das Leben geknüpft hat, worin ich nichts mehr zu hoffen habe. Als Sie mich verließen, war ich im Taumel des Entzückens — was mich entzückte, iſt geblieben; es exiſtirt, ich weiß es; nur für mich iſt es verloren — o geben Sie ſich der Menſchheit, geben Sie ſich Ihrem Weibe und Ihren Kindern wieder! —"

„Löbeneck, ſagte er ſanft, und hielt wieder inne — verlaſſen Sie mich — mir graut vor mir ſelbſt — vor dieſer Feigheit, die ſich an das letzte Bret hält, eh' ſie ſich mit verzweifelndem Muth in den emporbrauſenden Abgrund ſtürzt? —"

„Wiſſen Sie, wohin Sie dieſes Bret führt? —"

„Hätte ich ſie nie geſehn! — ja ihr Entzücken war es, das meine Seele verrätheriſch gegen ſich ſelbſt empörte. Nur ſehn wollt' ich ſie noch einmal, nur fragen, warum ſie das gethan hätte? — nur mit abgewandtem Geſicht ihr verzeihn — nur ſie bitten, in die Herzen meiner Kinder keine Hoffnung, kein Vertrauen, keine ſchimmernde Lüge eines beſſern zu pflanzen — und dann freiwillig untergehn —"

„Das heißt, Sie wollten fliehn, weil Mangel an Muth Ihre Kraft vernichtete. Sie ſind ein Mann, wie es wenige giebt. Die Hand eines Freundes, wenn er tauſendmal ſchwächer wäre, vermag oft dem Starken in dem Augenblick, wo er unterliegen will, ſeine eigenthüm-

liche Kraft wieder zu geben. Laſſen Sie mich dieſer Freund ſeyn. Ich führe Sie zu einem der edelſten Menſchen, der es mit noch mehr Recht ſeyn wird. Er kennt die Familie Guadamari. Sie ſollen nicht hoffen, Sie ſollen nur prüfen. Der Glaube an das Göttliche im Menſchen außer uns, wie wir es in uns fühlen, an reine Liebe, an Treue, an Tugend, iſt es werth, daß man nie ermattet, ihm nachzujagen. Kommen Sie mit mir —"

„Soll mich die Hoffnung wieder locken? Warum ſchaudert mich auf einmal vor der Einſamkeit, die ich ſo lange kalt und ſtumm durchwandelte? — Mutter, ich danke euch. Der Himmel laſſe Frieden in eurer Hütte wohnen —"

Er ſchüttelte ihr herzlich die Hand, und ging mit mir. Als wir uns der Gegend näherten, wo meine Wohnung lag, bemerkten wir an der Straßenecke Vermummte. Sie folgten uns; wir erblickten gegenüber andre, und ſahen uns umgeben.

„Wir ſind in Gefahr, ſagte Orazio. Haben Sie einen Feind in Rom?"

„Eine Feindin —"

„Und Sie leben noch? Sie ſcheint die Opferſtunde eben gewählt zu haben. Aber dieſe Mörder haben keinen Muth. Treten Sie in die Mitte Ihrer Leute, ich werde Ihnen den Rücken ſichern. —“

Ich nahm an die eine Seite Friedrich, an die andre Theodor. Dieſer zitterte — ſein Mangel an Muth gefiel mir nicht.

„Fürchteſt du für dich —“ fragte ich ihn.

„Monſeigneur, ſagte er, ich habe Muth zu ſterben; aber ich zittre für Ihr Leben —“

„Wärſt du nicht aus Languedoc, ſo würde ich glauben, du wärſt aus Gascogne;“ ſagte ich ſcherzend, weil ich ſeine Antwort für eine ächt franzöſiſche Wendung der Verzagtheit nahm. Wir gingen mit gezognem Degen auf die Vorderſten zu. Die hinter uns folgten langſam nach. Jene wichen auf die Seite, als wir an ſie heran kamen, und murmelten unter einander. Als wir vorüber waren, ſchloſſen ſie ſich an die andern an, und ich glaubte zu hören, daß ſie ſich Vorwürfe machten. Wir eilten raſch vorwärts, und trafen am Eingange der Straße, wo ich faſt in der Mitte wohnte.

abermals drei, die bei unsrer Annäherung zurückwichen. Der ganze vereinigte Schwarm von zehn bis zwölf Menschen stürzte jetzt hinter uns her, und wir konnten nur im angestrengtesten Laufe das Haus erreichen. Sobald die Thür aufgerissen war, standen sie still, blieben noch einige Zeit in der Gegend des Hauses, und verschwanden dann.

Anton war noch nicht da. Er kam erst nach einer halben Stunde wieder, und ich glaubte in seinem finstern, scheuen Auge allerhand zu lesen, was mir nicht gefiel. Aber war es nicht die Gefahr, der ich so eben entronnen war, die meine Einbildungskraft verführte, in ihm einen Mörder zu ahnden? Ich hatte keine Gründe wider ihn, als den anhaltenden Argwohn Friedrichs, welchen Theodor von diesem nur angenommen zu haben schien. Eine voreilige Entfernung konnte ihn gefährlich machen; was hatte ich von seinen heimlichen Nachstellungen bei so zahlreicher Begleitung zu fürchten? Das sicherste schien immer, Rom am folgenden Morgen so früh und geheim als möglich zu verlassen, und ihn gleich-

sam in der Gefangenschaft zu halten, bis ich seiner auf eine gute Art los werden könnte.

„Ich führte Orazio zu Siddleton. Ihre Heldenherzen fanden sich bald. Mit gerechter Freude sah ich, wie beide, von innrer Verwandtschaft getrieben, sich liebgewannen, und war zufrieden, sie verbunden zu haben, und an ihrem Bunde Antheil zu nehmen. Siddleton sagte ihm, was er von Eugenien wußte. Es war wenig. Ihr Bruder Hipolyt, der noch lebende Marchese — der ältere war durch einen Liebeshandel um's Leben gekommen — hatte ihm, durch ein Familiengemählde veranlaßt, auf Befragen einmal erzählt, seine einzige Schwester hätte anfangs in einer unanständigen Verbindung mit einem gemeinen Menschen gelebt, wäre dann zu ihrer Familie zurückgebracht worden, hätte sich aber nach dem Tode ihres Vaters mit ihrem Vermögen und ihren Kindern in die Verborgenheit zurückgezogen. „Er wüßte nicht, wohin, hatte er hinzugesetzt, aber er hätte es auch nie der Mühe werth gefunden, nach einer Unwürdigen zu fragen. —"

Siddleton hatte nicht weiter geforscht; diese

Härte hatte die Zärtlichkeit, mit welcher er selbst die seinige gegen eine verlorne Schwester bereute, zu tief verwundet. Orazio fand nichts Tröstliches in diesen Nachrichten; es gelang unsrer kältern Ueberlegung, ihm aus eben dieser unwilligen Härte des Bruders einige Aussichten wahrscheinlich zu machen, und dadurch seine, im edeln Zorn bis zum vollendetsten Egoismus des Geistes isolirte Seele, wieder an das wirkliche Leben zu fesseln. Die Achtung, welche ihm Siddleton abnöthigte, dem seine menschenfreundliche Tugend die Freiheit wirklich ertheilte, wonach Orazio, als nach einem Schatten, mit verschwendeter Riesenkraft rang, — diese Achtung erleichterte uns das freundschaftliche Werk. Seine Bitterkeit milderte sich, und er gab uns die Hand darauf, daß er sich nicht wieder von uns trennen wollte.

13.

Ich stellte beiden die Nothwendigkeit vor, uns nicht länger in Rom zu verweilen. Daß Klementine Anstalten zur Vollziehung ihrer Rache gegen mich machte, lag am Tage; daß ihre

getäuschte, in Haß verwandelte Liebe Siddletons eben so wenig schonen würde, war sehr wahrscheinlich. Wir konnten in Rom der Gefahr auf unser Glück trotzen; aber sie nicht vermeiden. Allein wohin sonst? Diese furchtbare Frau, die keine Ränke und keine Aufopferungen scheute, vermochte uns auf der Reise und an jedem größern Ort zu ereilen, und es galt ein Plätzchen zu finden, wo ihr jeder Zugang verschlossen bliebe.

Siddleton schlug den und jenen Freund vor — es gab überall Gegengründe. „Ich habe, was wir bedürfen — rief ich mit schneller Freude aus — ich weiß, wo wir Sicherheit, gastfreundliche Aufnahme, und zwei Frauen finden werden, deren Vortrefflichkeit uns mit dieser Entsetzlichen und ihrem ganzen Geschlecht zu versöhnen vermag. —“

Sie verlangten Erläuterung, und ich erzählte ihnen das Abentheuer, welches mich zu Lodovika und Mathilde gebracht hatte, und die ungemeine Güte, womit ich von ihnen behandelt worden war. Mein Herz bebte vor Freude bei ihrem Andenken, das die neuen Ereignisse bis jetzt

im Hintergrunde gehalten hatten; meine begeisterte Schilderung erregte wenigstens die Neugier meiner Freunde, und die Reise zu ihnen wurde beschlossen. Friedrich, und der vertrauteste Diener Siddletons, erhielten Befehl, in geheimster Stille über Nacht alle nöthigen Anstalten zu treffen.

Sie thaten, wie ihnen befohlen war, und wir verließen Rom beim Anbruch des Tages mit einer Eile, als flöhen wir vor der heiligen Inquisition. Anton konnte seine große Bestürzung nicht verbergen, als er plötzlich den Befehl erhielt, zu sattlen und aufzusitzen. Er bat noch um einige Minuten Aufschub, um erst eine Schuld bei einem Weinhändler in der Nähe zu bezahlen; es wurde erklärt, daß er entweder damit durchgehen, oder seine Ehre aus der Entfernung retten müßte. Er suchte noch mehr vergebliche Vorwände, und ich durfte an seiner Treulosigkeit nicht mehr zweifeln. Dennoch blieb ich bei dem Vorsatz, ihn vor der Hand noch bei mir zu behalten; wir waren acht Reiter, und ich durfte darauf rechnen, daß er genau beobachtet würde.

Friedrich und Theodor ließen ihn, ohne dazu aufgefodert zu seyn, nicht aus den Augen. Er sprach mit niemand, und sein Gesicht zeichnete Verrath und scheue Furcht. Unsre Reise ging mit möglichster Schnelligkeit ohne Hindernisse weiter; wir versäumten keine Vorsicht in der Wahl der Straßen und der Nachtquartiere. Schon waren wir nur noch drei Italiänische Meilen von dem Ziele unsrer Bestimmung, und ich rechnete darauf die Villa zu erreichen, ohnerachtet die Sonne schon unterging; aber es regnete so stark, und wurde so finster, daß wir wider Willen in einem Wirthshause, zwei Meilen davon, übernachten mußten.

Am Morgen, mit dem frühsten Strahl des Tages, war unsre Karavane auf dem Platz, um den Ueberrest ihres Weges zu vollenden. Die Pferde wurden vorgeführt. Das meinige that gegen seine Gewohnheit unbändig, und tummelte sich unaufhörlich. Siddleton und Orazio hielten es für natürlichen Muth, und thaten den Vorschlag zu traben — ich war es zufrieden, und sie trabten los. So wie ich mein Pferd antrieb, ging es nicht von der

Stelle, und bäumte, daß ich fürchtete, es würde überschlagen. Jene ließen sich nicht stören, und jagten, in der Meinung, daß ich mein Pferd mit Fleiß anhielte, um es nachher recht auslaufen zu lassen, mit ihren Leuten vorwärts, einen Hügel hinauf; Friedrich, Theodor und Anton blieben bei mir zurück. Ich hieß den ersten absteigen, und nachsehn, weil bei der Zäumung ein Versehn vorgegangen seyn müßte. Er versicherte, es wäre unmöglich, weil er es selbst gezäumt hätte. Indessen stieg er ab, und sah nach.

„Höllenelement! — rief er aus, und sah wild auf Anton hin, welcher mir das Pferd gebracht hatte — was soll das bedeuten? Wie ist die Stange angeschnürt? Das Thier muß toll und wild werden —"

Während er bemüht war, den Fehler in Ordnung zu bringen — den Zaum seines Pferdes in den Ellbogen gehängt — fühl' ich, daß eins der hintern Pferde sich dicht an das meinige drängt. Ich sehe hinter mich, und erblicke Theodor, der quer vor sein bäumendes Pferd hält, das Gesicht zu Anton gekehrt; aber in

dem nehmlichen Augenblick fällt ein Schuß, Theodor ſinkt, und die Kugel pfeift über meine Schulter weg. Ein zweiter folgt in derſelben Sekunde, und ſtreift mich an der inwendigen Seite des linken Arms. Friedrich wird von ſeinem zurückprallenden Pferde umgeriſſen, ich ſelbſt halte das meinige mit Mühe, indem ich den Zügel augenblicklich mit der Rechten ergreife, und ſehe nur mit einem flüchtigen Blick, daß der meuchelmörderiſche Anton in Karriere davon jagt, und Theodor mit dem deutſchen Ausruf: O Gott! vom Pferde herabſtürzt.

Friedrich raffte ſich vom Boden auf, griff nach dem Zügel meines Pferdes, und betrachtete mich bleich vor Entſetzen, in der Meinung, daß ich getroffen wäre. Plötzlich richtet er ſeine Augen auf Theodor, mit einem lauten Schrei läßt er mich los, ſpringt zu ihm hin, und ringt die Hände laut jammernd über ihm. Ich ſtieg vom Pferde, um ihm beizuſtehn. Er war in den Kopf geſchoſſen, und verlor viel Blut. „Verbinde mich, ſagte er mit ſterbender Stimme zu Friedrich auf franzöſiſch — ich werde wohl ohnmächtig werden —

ängstige dich nicht, mein guter Friedrich, es ist so gut. —"

Friedrich hielt ihm stöhnend vor Schmerz den blutenden Kopf mit beiden Händen; er wußte vor Schrecken nicht, was er that. Als ich mich näherte, reichte mir Theodor die Hand mit einem Blick voll rührender Zärtlichkeit, wenn gleich seine Augen schon der Tod zu brechen schien. Ich fühlte bei diesem Anblick meine Wunde nicht, aus welcher das Blut unaufgehalten zur Erde strömte. Theodor sah 's — „O Gott!" rief er abermals auf deutsch, seine Augen schlossen sich, und sein Körper brach entseelt zusammen.

Die andern, vielleicht schon tausend Schritt weit, oben auf der Spitze des Hügels, hielten still, wie sie den Schuß hörten. Sie sahen, was sie nicht begreifen konnten; aber dennoch jagten die drei Bedienten Siddletons dem queerfeldein fliehenden Mörder nach. Begierde nach Rettung trieb ihn schärfer, als sie die Rache einer fremden Beleidigung. Zwei kehrten um, nur der dritte, ein geborner Deutscher, und mein Landsmann, folgte fast mit gleicher Schnel-

ligkeit dem Flüchtling; und sie verschwanden beide. Siddleton und Orazio kamen zu uns. Sie schalten Friedrich wegen seiner Unthätigkeit, der gleichsam erstarrt noch immer den Kopf des ohnmächtigen Theodors in seinen Händen hielt, und ihn unverwandt betrachtete, als könnte er sich nicht von der Wahrheit überzeugen; ihre Vorwürfe weckten ihn nicht, und sie machten selbst Anstalten, uns beizustehn, als ihre Leute zurückkamen. Einer von diesen übernahm es, mich und Theodor zu verbinden, und Versuche zu seiner Wiederbelebung zu machen. Er schlug endlich die Augen auf, und sie fielen zuerst auf Friedrich —

„Ich habe es ja gesagt, daß ich ohnmächtig werden würde — ich werde leben, mein treuer Friedrich — aber lebt der, welcher mir der Theuerste auf Erden ist? — ich sah ihn bluten — ist er verbunden? ist er außer Gefahr? —“

Er versuchte, sich auf die Seite zu wenden, um mich sehn zu können — ich trat näher zu ihm. „Ich bin nur leicht verwundet, mein guter Theodor, — sagte ich, und

legte meine Hand auf seine kalte Stirne — aber du, du, armer Mensch —"

„Ich freue mich dieser Wunde, Monseigneur — fiel er mit freundlicher Miene, und einer Lebhaftigkeit ein, die mich bis zu Thränen rührte — sie ist eben so ehrenvoll als wohlthätig durch Ihre Erhaltung —"

„O Himmel, wenn Sie wüßten, gnädiger Herr — rief Friedrich — welche Schmerzen würden Ihre Seele durchbohren! —"

„Friedrich!" — sagte der Verwundete so laut und gebieterisch als er konnte, und legte den Finger bedeutend auf seine Lippen. —

Ich war zu beunruhigt, um mehr Aufmerksamkeit auf diese kleinen Züge zu wenden, als dazu gehörte, sie zu bemerken. Mich beschäftigte der Schmerz über den Verlust des treuen, lebhaften, angenehmen, zartfühlenden Theodors, mich betrübte sein wahrscheinlicher Tod in der Blüte seines jugendlichen Lebens.

„O wärst du, rief ich aus, in Port de Tomieres geblieben! Was wird Virginie sagen? Wie wird deine Mutter sich trösten können,

daß ihr Eigensinn ihren Liebling in den Tod getrieben hat. Armer Theodor!"

Eine leichte Röthe überflog seine Wangen. „Ich bin glücklicher, sagte er, und richtete seine Augen mit frommen Ernst empor gen Himmel — ich bin glücklicher, so zu sterben, als wenn mir der liebste Wunsch erfüllt würde; und Virginie und meine Mutter sind in diesem Augenblick für meine erhobene Seele nichts! —"

Wir überlegten, wie wir ihn weiter bringen sollten. Es mußte ein Wagen herbei geschafft werden, und einer von Siddletons Leuten wurde zurückgeschickt, um einen zu holen. Es schien mir nothwendig, den andern Bedienten vorauszusenden, um Lodovika und Mathilde auf unsern traurigen Einzug vorzubereiten. Wir ritten langsam nach, so bald der Wagen da war; Friedrich setzte sich zu dem ächzenden Theodor, und der andre nahm die ledigen Pferde.

Der vorausgeschickte Diener kam uns entgegen, als wir noch eine halbe Stunde entfernt waren, und brachte für mich eine Sänfte mit. Meine Freundinnen, sobald sie hörten, daß ich

ankäme und verwundet wäre, hatten weiter nicht gefragt, und nur geeilt, mir diese Bequemlichkeit zu verſchaffen. Ich trat ſie Theodor ab, der ſeine Schmerzen bei den Stößen des Wagens nicht verbergen konnte. So näherten wir uns in feierlichtrauriger Langſamkeit der gaſtfreundlichen Wohnung.

14.

Sie flogen durch den Vorhof mit ängſtlicher Eile uns entgegen; der Anblick meiner Begleiter bewog ſie ſtill zu ſtehn, und uns zu erwarten. Wir ſtiegen ab, und gingen auf ſie zu. Plötzlich ſtehn meine Begleiter ſtill; ich ſehe ſie verwundert an; ihre Augen heften ſich ſtarr auf die beiden Frauen; die Muskeln ihres Geſichts arbeiten voll heftigen Affekts — ich ſehe nach den Frauen, und habe nicht Zeit, ſie zu betrachten — mit der Schnelligkeit eines Gedankens ſtürzen beide auf uns zu — Mathilde umfaßt Siddletons Kniee — Lodovika umringt Orazio mit ihren Armen —

„Bella! — ruft der glückliche Siddleton,

und ſeine Augen leuchten vor Seligkeit — hab' ich dich wieder, meine geliebte Bella! — und hebt die vor freudigem Erſchrecken verſtummende, in Thränen der Wonne zerfließende Schweſter zu ſich empor — und drückt ſie, in der Luft getragen, an ſein edles brüderliches Herz —

„O nicht dieſen Blick, Mann meiner Seele — ſieht Eugenie zu dem ehernen Mann, der, an allen Gliedern zitternd, mit ſich ſelbſt, ſeiner Liebe, ſeinem ſprachloſen Entzücken, ſeinem Mißtrauen kämpft — nicht dieſen Blick in dieſer Sekunde — ich verdiene ihn nicht, aber dennoch kann ich ihn jetzt nicht ertragen! —"

Und ſie verſtummen alle, und hängen mit Lippen, und Armen, und Herzen feſt verbunden an einander, wie Bäume in ihren Wurzeln, wie Felſen in der mütterlichen Erde. Selige, reiche Minute! lichter, begeiſternder Punkt meines Lebens! Stand ich auch einſam, flog auch mein Geiſt mit liebender Sehnſucht über die Alpen, in das ferne Vaterland, das ungütig in ſeinem weiten Raume mir die verbarg, die ich ſo gern mit gleichem Entzücken umſchlun-

gen hätte — nicht minder harmonisch tönten darum die Saiten meines Herzens die heiligen Himmelsakkorde nach, die in den leisen Worten der Liebe dieser Glücklichen meine Ohren trafen!

Trunkne Blicke der Verklärung, wer vermöchte euch zu mahlen, wer die Laute nachzusprechen, mit welchen sich getrennte Liebe beim Wiedersehn grüßt? Meine feuchten Augen irrten von einem seligen Paare zum andern, und sogen begierig das stärkende Sonnenlicht ihres Entzückens in sich. Regungslos standen sie da — eine gütige Gottheit schien ihre Seelen in dem Augenblick der Erde entrückt zu haben, wo sie sich, und in sich den Himmel wieder fanden. Plötzlich erwacht Eugenie — noch höhere Begeisterung der Freude blitzt aus ihrem Gesicht — zitternde Unruhe durchwandelt ihren Körper — einmal noch schließt sie den Geliebten an die wogende Brust, und drückt einen schnellen, brennenden Kuß auf seine Lippen — komm, komm! ruft sie, und flieht gleichsam schwebend vor ihm her, indem sie ihn an der Hand hinter sich herzieht. Bella und Siddleton folgen; ich ahnde, wohin, und vergesse meine Wunde

und den unglücklichen Theodor, um zu sehn, wie vor den Augen des glücklichsten Menschen neue Geheimnisse der Freude sich enthüllen werden. Eugenie eilt — sie fliegt wie ein Pfeil durch die schattigen Gänge immer schneller und schneller den Hügel hinan — kein Laut entgleitet ihnen, keine Frage den Lippen ihrer Freunde — stumme Erwartung drängt den geflügelten Athem in jede Brust — da steht sie, da stehn wir alle plötzlich bebend, überrascht, versteinert an der jähen Wand, unter welcher der Abgrund heraufgähnt, vor uns die öde Wildniß, durch welche der Strom laut donnernd seine trüben Wogen wälzt —

„Bild meines vorigen Lebens — sagt Eugenie, und faltet die Hände betend, und der lange Schmerz scheidet in der letzten Thräne der Wehmuth von ihr für immer — öde, und von verheerender Gewalt zerrüttet, wie damals meine Seele! — und doch lebte der Funke der Hoffnung unter der Asche, und seine Flammen schlagen so plötzlich im Licht des Segens empor! O weiter, weiter! —“

Und neue Eile beflügelt ihre Schritte, bis

sie den Garten erreicht hat, und in seiner Mitte steht. Ihre Augen fliegen mit Ungeduld ihren Lippen zuvor; sie ruft erschöpft: Valerio! Fernando! Enriko! — kommt! kommt! umarmt —

Sie konnte nicht vollenden. Indem auf ihrem Ruf aus dem Seitengebüsch drei holde Götterknaben hervorbrachen, und der überglückliche Vater mit dem lauten Ausruf, meine Kinder! ihnen entgegeneilen will, bricht das Herz der Mutter vor Uebergewalt der Freude; ohnmächtig sinkt sie an die Brust des Geliebten, der mit der einen Hand sie festhält, während er die andre zärtlichentzückt nach seinen Kindern ausstreckt. Sie staunen zurück vor dem fremdgewordenen Vater, sie entsetzen sich vor der entseelten Mutter — aber ihre Seele ringt sich mit Gewalt aus den Banden des Schlummers — „umfaßt die Kniee eures Vaters," flüsterte sie — und endlich waren sie eins, die Vergangenheit schwindet wie ein Nebel, und der Kummer fällt wie eine Hülle von ihrem Herzen. — — Wie schmolz die starke Seele des Vaters in weiche Zärtlichkeit hin!

Wie leuchtete aus jedem Blick der edeln Mutter das freudige Bewußtſeyn einer Genugthuung, welche ſie verdiente! Wie eilten die jauchzenden Knaben von Vater zu Mutter, von Mutter zu Vater, in froher Ungewißheit, wem ſie am ſüßeſten ſchmeicheln, am feſteſten anhängen ſollten!

Wir Uebrigen ſtanden da, und weinten vor Entzücken, und unſre Seelen näherten ſich inniger bei dieſem feſtlichen Anblick menſchlicher Liebe. Siddleton reichte mir die Hand, mit welcher er Bella umfaßt hielt, und zog mich zu ſich, und Bella nahm mit ihrer Rechten die meinige, und drückte ſie ſanft. Kein Laut — nur Fülle heiliger Freude in der himmelangehobenen Seele! Das tanzende Vergnügen der Kinder milderte allmählig die ernſte beklemmende Rührung; ihre Eltern folgten mit wohlthuendem Leichtſinn ihrer tändelnden Gutmüthigkeit. Orazio ſtieg aus den ſelbſterſchaffnen Himmeln, aus der Strahlenwelt innrer Erſcheinungen, zur holden Menſchlichkeit, zu dem traulichen Geſchwätz, zu den ſpielenden Liebkoſungen ſeiner Söhne herab. Er horchte

mit freudiger Aufmerksamkeit auf ihre Erzählungen, er ging, von ihnen geführt, zu jeder Blume, die ihre Pflege erzogen, zu jeder Laube, die sie gepflanzt, zu den Hütten, Flüssen, Wasserfällen, Schanzen, Städten, in welchen ihre kindische Phantasie eine Welt nachgebildet hatte, die sie mehr ahndeten als kannten; er hob bald den einen, bald den andern zu sich empor, und schien unersättlich in dem langentbehrten Vergnügen, sie zu liebkosen.

„Nun wirst du auch nicht mehr schwarz gehen, Mutter! —" sagte der älteste, Fernando.

„Und es werden wieder Blumen für dich blühen —" flüsterte der kleine, sanfte Enrico, indem er sein Gesicht an ihre Kniee schmiegte.

„Sie werden unter meinen Tritten sprießen—"

„Und nicht mehr weinen —" sagte Valerio.

„Wenigstens nicht vor Schmerz — rief sie, und schon rollten Thränen der Freude über ihre Wangen — Bella, Bella! o sprich, ist es möglich? konnten wir es ahnden? Was könnten Worte sagen, Herr Baron, wo so viel von Entzücken überströmende Augen Sie dankbar

ſegnen? Sie und jene gütige Macht, welche das Gebet unſrer Seufzer vernahm! Ja noch einmal, Bella, noch einmal laß uns dort knieen, von allem, was wir lieben, umringt, und den freudigen Blick anbetend gen Himmel zur Mutter des Höchſten, der gütigen Beſchützerin der Leidenden, der theilnehmenden Freundin der Glücklichen erheben —"

Mit feierlichem Ernſt ergriff ſie Orazio mit der einen, ihren älteſten Sohn mit der andern Hand. Er nahm den jüngſten auf den Arm, der dritte hielt ſich an ſeinem Gewande feſt. So zogen wir, heilige Andacht im Herzen, den Berg zum Tempel hinauf. Schauerlich-ernſt blickte die ſchwarze Rotunde aus den dunkeln Cypreſſen. Geweihte Finſterniß ſchwebte in ihrem Innern. Orazio und Eugenie traten auf die Schwelle, und in dem nehmlichen Augenblick rauſchte der Vorhang empor, ein Lichtſtrom ſtrahlte uns entgegen, und umfloß einen Altar, worauf Orazio's und Siddletons Büſten mit Blumen bekränzt, und eine lebendigſchöne Marie von weiſſem Marmor erſchienen. Auf ſeinen Stufen ſtand ein Greis im heiligen

Schmuck, von Andacht und Freundlichkeit der Liebe verklärt, und ſeine Augen ſchienen das glückliche Paar zu rufen, daß ſie den Segen des Höchſten durch ſeine Hand empfingen. Sie folgten, gleichſam unwillkührlich, ſeinem Wink, und knieten vor ihn hin; ſeine Hände berührten heiligend ihre Scheitel, und langſam und feierlich tönten die weihenden Worte des Prieſters, von der Wölbung wiederhallend, auf die ſtillanbetenden herab.

13.

Es war der Abbate Tremoli, der ehrwürdige Lehrer weiland Eugeniens, und jetzt ihrer Kinder, welcher ihren und Orazio's glücklichſten Lebenstag ſo überraſchend zu dem heiligſten erhob. Er ſtand im Gebüſch, als beide in den Garten kamen, und Eugenie ihre Kinder zu ihrem Vater rufte; er durfte nur einige Minuten lauſchen, um zu errathen, daß der lange Kummer Eugeniens endlich gehoben wäre. Vertraut mit ihren geheimſten Gedanken und Gefühlen errieth er leicht, daß ſie nicht unter-

laſſen würde, nach erhörtem Gebet, mit einem Herzen voll religiöſer Freude, an den Ort zu kommen, welchem ſie während ihrer Kummerzeit ihre geheimen Thränen und Seufzer vertraut hatte. Er eilte voraus, während uns in immer erneuertem Entzücken eine Viertelſtunde nach der andern entfloh, und bereitete alles, wie wir es gefunden hatten. Sein patriarchaliſches Anſehn, ſein hohes Verdienſt um die Bildung einer Familie durch zwei Generationen, und die Würde eines Standes, deſſen Schmuck er durch die liebenswürdigſten Tugenden war, gaben ihm das Recht, den Segen der unſichtbaren Gottheit über die Glücklichen auszuſprechen, und ihrem Bunde gleichſam eine höhere Billigung zu geben, die ihm noch fehlte; und der Heiligenſchein, welcher über Eugeniens Antlitz ausgegoſſen lag, als der ehrwürdige Greis die zitternde Hand auf ſie niederſenkte, bewies, daß ihre hohe Seele dieſer Fürſorge werth war, und ſich mit Kraft der Dankbarkeit zu höhern Regionen aufſchwang.

Wir kehrten aus dem ernſten Heiligthume in den freundlichen Garten, die lächelnde Woh-

nung aufblühender Jugend, und zugleich zur leichtern Freude zurück. Es war noch niemand eingefallen, nach dem, was rückwärts lag, zu fragen; die vergangnen Stunden waren für unser Andenken wie für unser Leben verschwunden, und nur der gegenwärtige Moment, wo ein dienstbarer Genius uns gleichsam im Traum versammelt hatte, schien unsern Seelen der Aufmerksamkeit werth. Der menschenfreundliche, brüderliche Siddleton, und seine gefühlvolle Bella bedurften auch in der That keiner Erzählung, da ihre feindliche Trennung ihr einziger Kummer, und sich wieder zu finden der einzige Wunsch ihrer längst versöhnten Herzen gewesen war. Aber Orazio's flammendes Auge, das sich im Anschaun seiner majestätischschönen, von Liebesglut und Mutterfreude verklärten Gattin nicht sättigen zu können schien, überzog dennoch zuweilen sinniger Ernst, wie eine leichte Wolke; als kämpfte er mit Zweifeln, deren Lösung zu seiner vollen Beruhigung fehlte, und welche zu äußern zärtliche Schüchternheit ihm nicht erlaubte. Eugenie errieth, was in der Seele ihres Mannes vorging; wir waren keiner fei-

nen Schicksalen fremd, und sie befriedigte uns alle durch folgende Erzählung.

„Acht Tage, nachdem mich Orazio verlassen hatte, um durch Ausübung seiner Kunst für unsern Unterhalt zu sorgen, hielt Abends im Dunkeln, als ich eben mit meinen Kindern bei der einfachsten Mahlzeit saß, ein Wagen vor der Thür meiner Hütte. Ich eilte verwundert hinaus; das Ungewohnte einer solchen Erscheinung ließ mich etwas Außerordentliches, und ich weiß nicht warum, nicht viel Gutes ahnden. Aber mit gränzenlosem Schreck sah ich beim Oeffnen der Thüre meinen Vater und meinen jüngsten Bruder im Begriff aus dem Wagen zu steigen; meiner selbst nicht mächtig, sprang ich zurück in die Stube, und sank halb ohne Bewußtseyn auf einen Stuhl. Sie traten ein, und umarmten mich beide herzlich — welche Erinnerungen, welche Gefühle weckte der Anblick des Greises, welcher mir das Leben gab? — ich sank zu seinen Füßen, und benetzte sie mit Thränen. —

Mein Vater sah ernst im Zimmer umher. „Muß ich, sagte er endlich eine Tochter des

Hauses Guadamari, und meine einzige als Bettlerin in dieser Hütte sehn? Diese hölzernen Stühle, dieses irdene Geschirr, dieses grobe Linnen, dieses schwarze Brod, diese Milch, das ist der Prunk ihres Gemachs, die Speise, welche sie erquicken soll? Durch diese niedrigen Fenster sollen die Strahlen dringen, welche ihre Schönheit, einst die Bewunderung Roms, und meinen Stolz, beleuchten? O Eugenie, mußte ich das sehn, und mir selbst das Urtheil sprechen? Und doch hätte ich dir so gern vergeben, und mit großmüthiger Zärtlichkeit wieder Glanz und Freude um dich verbreitet!—"

„Mein Vater, erwiederte ich, Sie beschämen Ihre Tochter tiefer, als sie es je für möglich gehalten hat. Ihre Güte, Ihre Nachsicht lehrt mich einen Mangel kennen, welchen ich in dieser scheinbaren Armuth nie empfunden, einen Fehler bereuen, den ich bis jetzt mir selbst verziehen hatte!"

„Und es wäre möglich —" rief er mit Hitze.

„Sie kennen meine Schwester — sagte Hipolyt — sie ist nicht fähig, von ihrem Ent-

ſchlüſſe abzugehn, wenn ſie auch ſeine Nachtheile ſchon fühlen ſollte. Sie fehlt nur, weil ſie manche Tugenden zu weit treibt. Laſſen Sie uns die erſten Augenblicke des Wiederſehens nicht durch unnützen Hader über die Verſchiedenheit unſrer Empfindungen verlieren —"

„War es mein Wille? — rief mein Vater mit Heftigkeit, und weinte — zitterte nicht dieſes Herz vor Liebe und Freude, als man mir das Strohdach zeigte, welches mein Kind verbirgt? — würde ich gekommen ſeyn? würde ich ſie aufgeſucht haben? —"

„O nicht dieſen Zorn, mein Vater! — flehte ich unausſprechlich gerührt — Vergeſſen Sie eine Tochter, die Ihrer unwürdig iſt, aber ſchonen Sie ihres gebrochnen Herzens, an welchem dieſer Augenblick vergangne Fehler bitter rächt. —"

Er umarmte mich, er nannte mich ſein einziges, liebſtes Kind, und behandelte mich mit einer Innigkeit, die mich doppelt entzückte, weil ich ſie nie an ihm gekannt hatte. Der Gedanke an ihn hatte mich in meiner bisherigen Zufriedenheit nie geſtört, aber ich geſtand mir jetzt,

daß ich ihm weniger Gewicht ertheilt hatte, als ihm gebührte. Ich hatte nicht die leiseste Ahndung, daß er die Absicht haben könnte, mich von einem Manne zu trennen, dessen Eigenthum ich aus Pflicht geworden war, wenn ich es nicht durch Liebe gewesen wäre. In dem Taumel einer mir neuen kindlichen Freude nahm ich meine beiden Kinder, und hielt sie ihrem Grosvater dar. „O lassen Sie, flehte ich mit frohen Thränen, lassen Sie auch diese Unschuld an der Fülle Ihrer Liebe Antheil nehmen —"

Mein Vater betrachtete sie mit einem finstern, flüchtigen Blick, und wendete sich ab; mein Bruder lächelte etwas hämisch; betroffen und gekränkt nahm ich beide Kinder an mich, und drückte mein Gesicht an ihre Wangen.

„Ich nannte sie unschuldig — sagte ich mit bebender Stimme — und die Verachtung, welche sie trifft, muß ihre Mutter doppelt treffen —"

„Noch ganz die Alte — sagte Hipolyt, eben so lächelnd, während mein Vater ernst und in sich gekehrt schwieg — noch immer so ernst und empfindlich —"

„Und warum nicht, mein Bruder? — ich habe den Stolz nie gekannt, der ſich auf zufällige Verdienſte gründet. Und was hätte ich gethan, um jenen beſſern zu verlieren, der ſich auf das Bewußtſeyn innrer Stärke ſtützt? Ich habe den Muth, die Mutter meiner Kinder vor aller Welt zu ſeyn. —"

„Ich will es nicht tadeln, meine Tochter, — ſagte mein Vater ſanfter. — Sie ſollen mit dir, weil ich dich unter keiner andern Bedingung wieder haben kann —"

„Und mein Gemahl? —"

„Wen nennſt du ſo? —"

„Den Vater meiner Kinder! — wer könnte es ſonſt ſeyn? —"

„Und du könnteſt, Eugenie — ſagte mein Vater mit mühſam unterdrücktem Grimm, und unwillkührlich geballter Fauſt — du könnteſt deinen grauen, flehenden Vater von dir ſtoßen, um deine Hand einem — einem —"

Er ſuchte mit funkelnden Augen nach einer Benennung, die ſeiner Wuth genügte. Mich überfiel Entſetzen. Ich hielt dich, meine Kinder, und mich ſelbſt für verloren.

„Sie wird nicht, sie kann nicht —“ unterbrach ihn Hipolyt, und studirte meine Bewegung mit lauernder Miene.

„Ich kann, ich werde, was ich muß. O lassen Sie mich gestehn, mein Vater, ich habe schwer gefehlt, daß ich den Kummer Ihres väterlichen Herzens nicht berechnete, als ich die Glückseligkeit meines Lebens nach meiner Wahl bestimmte. Um Ihretwillen würde ich jetzt vielleicht anders wählen. Aber es ist geschehn, und seit der Minute, wo ich mich einem Manne zu eigen hingab, ist nicht mehr von meinem Glück, nur von dem seinigen, in so fern es von mir abhängt, die Rede. Ich bin die seinige, ich werde es auch dann noch seyn, wenn ich ihm nicht anders als durch Aufopferung alles dessen, was mir werth und erfreulich ist, angehören kann. Lassen Sie Ihre Liebe das erwägen, mein Vater — stoßen Sie mich nicht in den Aufruhr vergeblicher Vorwürfe — treten Sie als ein großmüthiger Versöhner zwischen die getheilten Foderungen meines Herzens. —“

Ich bat sehr dringend, aber meine Bitten

konnten meinen Vater nur erzürnen. Er wandte Drohungen, Bitten, Thränen an, um mich zu vermögen, daß ich mich von dir trennte. Mein Bruder half ihm treulich. Ich blieb unbeweglich. Aber als sie sich spät in der Nacht von mir entfernten, um zu ruhn, beide so bitter, so erzürnt, da erlag meine Seele unter den Schrecken meiner hoffnungslosen Lage. Sollte ich fliehn? Aber wie konnte ich mit meinen Kindern? wie ohne sie? Durfte ich hoffen, die Wächter zu betrügen, die in meinem Hause waren? Und wenn dich der Zufall zu meinem Beistand herbeiführte, welchen blutigen Ausgang mußte ich von so erbitterten Feinden erwarten? Wenn ich bei meiner Weigerung blieb, was vermochte ich gegen Gewalt?

Um so mehr war ich verwundert, als am Morgen beide mit freundlichem Gesicht vor mir erschienen. Zwar mein Vater hatte noch einen Zug von Trübsinn, aber Hipolyt kam mit der freudigsten Zärtlichkeit auf mich zu, umarmte mich, und sagte sehr herzlich: „Du bist meine einzige, geliebte Schwester, und dich wieder glücklich zu wissen, und dein Glück ver-

mehren zu können, giebt meinem Leben seine verlornen Reize wieder —"

Ich antwortete blos mit einem mißtrauischen Blick. —

„Darf ich, lieber Vater? — sie hat noch keine Ahndung, und ich sehe an ihren Augen, wie viel sie diese Nacht gekostet hat —"

„Handle nach deinem Gefallen, mein Sohn."

„Du sollst nichts aufopfern, Eugenie — dein Vater, dein Bruder wollen dich nicht auf Kosten deiner Zufriedenheit lieben und von dir geliebt werden —"

„Sprich deutlicher, Hipolyt —"

„Nur um die Festigkeit deiner Gesinnungen zu prüfen, verlangten wir gestern von dir eine Trennung, die wir selbst nicht wünschten. Konnte deine Liebe nicht eine Laune, eine Verwirrung des Temperaments, ein längst verloschnes Meteor romantischer Gefühle gewesen seyn? Sollte eine flüchtige Neigung dich auf Lebenszeit an einen Mann fesseln, der seinen Werth mit deiner Liebe zugleich verlor? Du hast die Probe wahrer Zärtlichkeit bestanden. Du sollst

die ſeinige bleiben, mit dem Beifall, in der Mitte deiner Familie —"

Ich blickte betroffen zu meinem Vater hin, und ſuchte in ſeinen Augen zu ergründen, ob ich Wahrheit hörte. Er ſtreckte ſeine Arme nach mir aus; ich warf mich zu ſeinen Füßen nieder, und umarmte ſeine Kniee mit ſchnellen Thränen des Entzückens —

„Iſt das Ihre Meinung? Und Ihre Tochter dürfte durch die Güte des großmüthigſten der Väter uneingeſchränkt glücklich ſeyn? Täuſcht mich mein Bruder? O ſeyn Sie barmherzig, verhehlen Sie mir die Wahrheit nicht, dieſe Lüge würde mir das Leben koſten —"

„Deine Zweifel könnten mich beleidigen, meine Tochter —"

„Sehen Sie ihr etwas nach, ſagte Hipolyt, wir haben ſie geſtern ſehr geängſtigt — Du ſollſt Beweiſe haben, Eugenie — hier iſt ein Brief von deinem Mann —"

Es war deine Hand; ich durchflog mit Ungeſtüm den Inhalt. „Die theuren Ueberbringer, ſchriebſt du, werden dir, meine Liebe, die Veranlaſſung dieſes Schreibens ſagen. Es

thut mir leid, daß die höchste Eile mir nicht verstattet, dich noch einmal zu sehn, und daß ich dich vielleicht auf einige Monate nicht sehn werde. Aber ich war es dir und unsern Kindern schuldig, eine Gelegenheit nicht vorbei gehn zu lassen, welcher dir die Vereinigung mit deiner Familie, und mir die Mittel verschafft, mich deiner Liebe noch würdiger zu machen. Sobald ich kann, bin ich wieder bei dir, und wie glücklich werde ich mich fühlen, dich im Kreise deiner Verwandten als meine Gemahlin umarmen zu können. ꝛc. — —"

Ja es war deine Hand — aber konnte Orazio so schreiben? Ich foderte nähere Erklärung. Hipolyt gab mir eine weitläuftige Erzählung, wie mein Vater und er dich auf der Reise zu dem Grafen Caraveglio in einem Neapolitanischen Städtchen angetroffen, wie sie sich über diesen glücklichen Zufall gefreut, und daß sie dich durch ihre Bitten, sie zu begleiten, vermocht hätten. „Der Graf Caraveglio, der alte Freund unsers Vaters, sagte er, konnte den Mann nicht ohne Interesse sehn, welcher glücklich genug gewesen war, von der einzigen

Tochter des Hauses Guadamari geliebt zu werden, und durch ihre Vorzüge eine der stolzesten Familien Italiens willig gefunden hatte, die Niedrigkeit seines Standes zu vergessen. Zufälligerweise waren bei ihm der Marchese Torno di Sarta Piovina, und der Malteser-Ritter Costantini, dieser der Liebling des Königs von Sardinien, jener von ihm beauftragt ein neues Regiment zu seinem Dienste anzuwerben, und vorzüglich, Officiere von Genie und Vermögen zu schaffen. Orazio hatte beides; er gefiel dem General außerordentlich, und Caraveglio brauchte sein ganzes Ansehn, um ihm dessen Gunst zu erwerben. Er wurde als Hauptmann angenommen, aber alle waren der Meinung, daß er keinen Augenblick verlieren dürfte, und auf der Stelle nach Turin eilen müßte, um dadurch andern Empfehlungen zuvor zu kommen, die sich an diesem schwachen, von Weiberlaune und Priesterlist regierten Hofe unaufhörlich durchkreuzten, und oft die gewissesten Aussichten vereiteln. Es kostete ihn einigen Kampf, uns allein zu dir reisen zu lassen, aber er entschloß, sich als Mann, und reiste ab, durch

die Güte unſers Vaters mit allem verſehn, deſſen er bedurfte."

Orazio Soldat, in Sardiniſchen Dienſten? Ich verbarg die Zweifel, welche mich marterten, in der Betrübniß, daß irgend etwas dich hätte bewegen können, dein Weib ohne den Troſt eines perſönlichen Abſchieds zu laſſen. Mein Vater tadelte mich über meine Empfindlichkeit, wodurch ich mich gewöhnlichen Weibern gleich ſetzte, mit ſo heitrer Gutmüthigkeit, daß ich mich beruhigte. Er ſcherzte über die weibliche Erfindſamkeit, mit welcher ich der dürftigen Geſtalt meiner Umgebungen einigen Reiz zu ertheilen geſucht hatte; er nahm die Kinder, welche er geſtern mit finſterm Unwillen zurückſtieß, auf ſeine Arme, und ergötzte ſich an ihrem kindiſchen Geplauder; er umarmte mich unzähligemal als ſeine einzige geliebte Tochter; und ergoß ſich mit väterlichem Wohlgefallen in Schilderungen einer fröhlichen Zukunft, welche das Glück, mich wieder gefunden zu haben, ſeinem ſchwindenden Leben gewährte. Hipolyt ſprach in demſelben Tone; die kalten Spöttereien, welche er einmiſchte, ſtimmten zu der

herzloſen Unfähigkeit, ſeiner durch Ausſchweifungen verknöcherten Seele, für höhere Anſichten zu gut, um mich irre zu machen. Ich entſchuldigte endlich dein Betragen, ohne es zu begreifen; und verließ die Hütte, welche die freundliche Wiege unſers gemeinſchaftlichen Glücks geweſen war, mit dankbarer Rührung, aber ohne Reue.

Sobald wir in Rom angelangt waren, ſchrieb ich an dich nach Turin. Nach acht Tagen bekam ich eine Antwort. Derſelbe kalte Ton, dieſelbe gemeine Anſicht — mich erſchütterten neue Zweifel; denn von meinem Orazio war ich ein glühendes Herz und einen ſtarken Geiſt gewohnt. Ich entſchuldigte dich dennoch mit der Zerſtreuung, welche deine neuen Verhältniſſe erregen mußten, mit der Abſpannung, welche ſelbſt den ſtärkſten Geiſt in der Mitte unbedeutender Menſchen auf einige Zeit zu ihnen herabzieht, und blieb blos bei der frohen Verſicherung ſtehn, daß deine Anſtellung gebilligt wäre, und ich dich in wenig Wochen in Rom ſehn würde. Mein Entzücken über dieſe Ausſicht konnte durch die Theilnahme meines

Vaters und meines Bruders nicht befriedigt werden; im Tempel des Herrn, im heiligen Dankgebet ſollte es aus pochender Bruſt gen Himmel ſtrömen. Ich gehe in der Begleitung Einer meiner Frauen — da tritt mich im Thore des Hauſes ein Greis an, und bittet um Hülfe — meine freudigbewegte Seele empfindet die Leiden des Unglücklichen doppelt, und ich vermag nicht, ihm meine Gabe zu reichen, ohne ſie durch einige freundliche Worte zu erhöhn — ſeine Augen ſtarren wild, eine Schreckensſtimme ſchlägt an mein Ohr, und Worte des Fluches —

„Halt ein, mein Weib, meine Eugenie! — rief Orazio, und umarmte die von den Schrekken jenes Augenblicks aufs neue getroffene Gattin — o Fluch der Menſchheit, unſeliges Mißtrauen, vom Bewußtſeyn eigner Schwäche geboren! Unwürdiger Hang der Seele, nur zu glauben, was man ſieht! Aber konnte ich wiſſen, — konnte ich nur ahnden? —“

„Du konnteſt nicht, mein Leben — ſagte ſie weich — und ſoll das Andenken einer Prüfung, die vorüber iſt, uns die gegenwärtige

Freude trüben? Wir haben uns, und der Glaube an uns selbst hat das verlassene Heiligthum in unserm Herzen unentweiht wieder gefunden, um es nie wieder zu verlassen. Aber ohne diese freundliche Vereinigung durch ein gütiges Schicksal —"

„O Mächte des Himmels, rief er aus, in welche Verdammniß wäre ich versunken! Wie mühsam plaate ich mir selbst giftvolle Verachtung aller Schönheit und Größe des Lebens ab! Wie ämsig pflegte ich des seelenlosen Götzen in mir selbst, dessen Nichtigkeit ich erkannte, den nur meine Verzweiflung an die Stelle der lebendigen, durch peinigende Zweifel meiner Seele entrissenen Götter setzte! Wie theuer erkaufte ich in der Qual stiller Stunden die stolze Freude, über Liebe und Glück, über Menschheit und Welt erhaben zu seyn!"

„Ich erwachte, fuhr Eugenie fort, aus der Ohnmacht, in welche ich gefallen war, in meinem Zimmer; mein Vater und mein Bruder standen neben meinem Bett. Ich fragte nach dir, ich verlangte, man sollte dir nachgehn, und dich zu mir bringen. Beide geriethen

darüber in Beſtürzung; um ſo eifriger beſtand ich auf meinen Foderungen. Ich ahndete Betrug, ich äußerte meinen Verdacht ohne Scheu, und überhäufte beide mit Vorwürfen. Mein Vater ſuchte mich durch die zärtlichſten Betheurungen zu beruhigen, aber vergebens; mein Bruder ſchwieg lange, Grimm in ſeinem Geſicht. Endlich brach er los.

„Verſchwenden Sie Ihre Worte nicht an eine Elende, ſagte er zu meinem Vater; Sie ſehn, daß ſie Ihrer Güte unwerth iſt. Es würde ungerecht ſeyn, wenn Sie über ſie eines Sohnes vergäßen, der ſeinen Stand nie durch ein niedriges Betragen entweiht hat. Ja du magſt es wiſſen, daß du von deinem niederträchtigen Verführer für immer getrennt biſt. Die Welt hat noch ſo viel Kunſt, eine nach Umarmungen ſchmachtende Frau zu betrügen. Ein herrlicher Erwerb für die Armee Sr. Königlichen Majeſtät von Sardinien, wenn ein gewiſſenloſer Landläufer unter ihre Officiere aufgenommen würde! Alle Augen ſehen nicht, wie die Augen eines liebewüthenden Weibes. Lerne dich endlich ſchämen, und werde vernünftig;

ſonſt könnte es zu deinem Nachtheil, und zur ſchweren Züchtigung deines Herzgeliebten ausſchlagen."

Meine Wuth überwog mein Entſetzen, und mein Vater, durch ihre Aeußerungen erſchüttert, nahm ſich meiner gegen meinen Bruder an. Er geſtand mir, was ſie gethan hatten, und daß es ihn reute, ſich zu den Ränken Hipolyts erniedrigt, und mich getäuſcht zu haben. Ich wollte fort mit meinen Kindern; zurück in die Dürftigkeit der Hütte, wo wir glücklich geweſen waren. Er beſchwor mich zu bleiben, und ihn nicht am Rande des Grabes zum kinderloſen Greiſe zu machen; er betheuerte, dir zu vergeben, dich aufſuchen zu laſſen, und, wenn du gefunden wärſt, dich mit mir zu vereinigen, und dich als ſeinen Sohn anzuerkennen. Seine Nachforſchungen blieben fruchtlos; unſre Wohnung war vom Feuer verzehrt, und deine Spur aus Italien verſchwunden. Meine Schwermuth brach das Herz meines Vaters, noch mehr die Undankbarkeit und Falſchheit ſeines Sohnes, der ihn mit unverſchämten und bittern Vorwürfen täglich peinigte; er ſtarb

nach einigen Monaten, und setzte durch seinen letzten Willen mich und meine Kinder in den Besitz eines sehr ansehnlichen Vermögens.

Ich trennte mich von meinem Bruder, übergab meine Kinder dem ehrwürdigen Lehrer meiner Jugend, der auf einem kleinen Landsitz von dem Vermögen lebte, wodurch mein Vater ihm bewiesen hatte, wie dankbar er seinen Eifer für meine Bildung erkennte, und suchte dich selbst. Trauriges Geschäft, einem Schatten nachzufliegen, und bald von vergeblichen Hoffnungen begeistert, bald in tödtende Einsamkeit zurück gestoßen zu werden! Auf dieser Reise, die mit jeder fruchtlos zurückgelegten Meile meinen Schmerz vermehrte, fand ich diese Gegend. Sie schien mir ein passender Aufenthalt für eine unglückliche Gattin, und für die stille Erziehung vaterloser Kinder, und in der Absicht, sie zu kaufen, drang ich der Besitzerin meinen Besuch, den sie anfangs ausschlug, mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit auf. Konnte ich diese Züge sehn, ohne die Seele, welche sie belebte, zu lieben. Wir fühlten uns gegenseitig angezogen, und wurden, mitten unter vergeblichen

Unterhandlungen, jede mit den Herzensangelegenheiten der andern bekannt. Wie rührte mich der edle Schmerz meiner sanften Bella! Wie trug sie Leid mit mir über meinen Verlust! Was sie dem Golde der Käuferin versagt hatte, gewährte sie der Theilnahme an einer Freundin. Wir schlossen einen schwesterlichen Bund; wir gefielen uns in dem Gedanken, uns von dem Gedränge des äußern Lebens einsiedlerisch abzusondern, und namenlos in der genauesten und zärtlichsten Gemeinschaft ein Glück zu finden, welches uns die Welt so lockend gezeigt, und so grausam entrissen hatte. Die Erziehung meiner Söhne unter Tremoli's Aufsicht, anfänglich die mütterliche Pflege des jüngstgebornen, welchen seine zweite Mutter Bella nach ihrem geliebten Bruder Enrico genannt hatte, und die Ausschmückung der Gegend nach unsrer Phantasie waren unsre Arbeit und unsre Lust. Nichts störte die ruhige Einförmigkeit unsrer Tage, bis ein für den Baron von Löbeneck unglücklicher Zufall ihn zu uns führte! O wie reich haben Sie uns eine Aufnahme vergolten, welche die

Pflicht der Menschlichkeit, und bald die Anerkennung Ihrer Vorzüge uns abfoderten! —"

„Es war ein gütiges Schicksal, sagte ich, das mich bestimmte, das Werkzeug der beglükkendsten Vereinigung zu seyn —"

„O lassen Sie das Schicksal — sagte Bella mit der ihr eignen Tiefe und Lebhaftigkeit des Gefühls — es ist so schauerlich, an diesen finsterverhüllten, erbarmungslosen Geist des Lebens zu denken, und seine Gaben dünken so viel reizender, wenn man sie unmittelbar aus geliebten Händen empfängt — Sie sind der Genius unsrer Freude geworden, und Ihnen sollen unsre Herzen Dankbarkeit und ewige Liebe dafür opfern —"

Sie reichte mir die Hand, und ihre Güte war das Signal für alle, mich mit Herzlichkeit in ihre Arme zu schließen. Wer faßt den Stolz, die selige Empfindung, welche mein Herz bewegte, als mich die Umarmungen dieser Menschen umringten, als von allen Lippen zärtliche Worte an meine Seele drangen! —

„Laßt mich der Eurige seyn, rief ich entzükt, mich, der ich niemand angehöre, der ich

nichts habe — der Anblick Eures Glücks, Eurer Tugend, der Genuß Eures Vertrauens wird mir eine neue Welt, neue Kraft, neue Freude gewähren. O wie rührt es mich, Orazio, diese ächtmenschlichen Thränen in Ihren Augen zu sehn! Wie begeistert mich die Freude, Siddleton, daß der einzige Mißklang Ihrer edlen Seele in Harmonie aufgelöst ist! Lodovika! Mathilde! Ich werde Euch immer bei diesen wohlklingenden Namen nennen; denn unter diesen Namen nahten mir zwei Huldgöttinnen, um meinem Leben neue Blüten zu erwecken! —"

16.

Meine Seele wurde groß, und ich fühlte im Busen Muth, alle neuen Prüfungen zu bestehn. Ich ahndete nicht, daß in diesem Augenblick mir das Schicksal die härtste meines Lebens bereitete.

Ein Bedienter der beiden Frauen kam mit bedenklicher Eile herbei. Er rufte Bella bei Seite, und redete mit ihr heimlich. Sie erblaßte, und warf einen schnellen, schreckenverkündenden Blick auf mich.

„Ich glaube," sagte Bella mit erzwungner Fassung, daß wir wohl thun, nach Hause zu kehren. Sie sind verwundet, lieber Freund — zwar nur leicht, wie Sie sagen; aber leichte Wunden können tödtlich werden —"

„Theodor ist todt?—" rief ich, durch den Accent erschüttert, mit welchem sie diese Bemerkung aussprach. —

„Noch nicht — erwiederte sie mit ungewisser Stimme — aber man zweifelt an seinem Leben —"

„So lassen Sie uns eilen;" sagte ich tiefbekümmert, und ging voran. Ich erzählte meinen Begleiterinnen die edle That des Jünglings, und ergoß mich mit Liebe und Wehmuth in die Schilderung der Vorzüge, welche ihm meine Zuneigung in so hohem Grade erworben hatten. Bella brach dabei in Thränen aus, und ich selbst konnte die meinigen bei dem Gedanken, daß ich einen so treuen und liebenswürdigen Gefährten so bald verlieren sollte, nicht zurückhalten.

Ich wollte zu ihm, so bald wir angekommen waren; sie hielt mich zurück. „Lassen Sie

mich erſt fragen, ob es angeht, ſagte ſie — wir Frauen haben ein näheres Recht zu Kranken; ich bitte Sie, wenn Sie mein Freund ſind — ſetzte ſie mit dringender Heftigkeit hinzu, als ich nicht gleich zurückblieb — Bruder, nimm ihn mit dir —"

Dieſe Vorſicht beklemmte mein Herz. Einige leiſe Worte, welche Bella noch ihrem Bruder flüchtig zuflüſterte, erſchütterten dieſen mit Gewalt. Bald ruhten alle Augen auf mir mit verſöhnter Wehmuth, und die bängſten Ahndungen ſtiegen in meinem Herzen auf.

Bella kam zurück, weinend, mit Geberden tiefer Trauer, und nahm mich ſtill bei der Hand. Ich folgte, zitternd, ohne zu wiſſen, warum. Siddleton und Orazio wollten uns begleiten; ſie winkte ihnen mit der Hand, daß ſie zurückbleiben ſollten.

Als wir nicht fern mehr von dem Zimmer waren, welches Theodor und ich bei unſerm erſten Beſuch bewohnt hatten, blieb ſie ſtehn, und heftete einen Blick wehmüthigen Bedauerns auf mich, der mir durch Mark und Bein ging. „Sind Sie ein Mann? fragte ſie endlich mit

erschütterndem Ernst. Ich kann diese Thüre nicht für Sie öffnen, wenn Sie nicht auch das Ungewöhnliche zu ertragen vermögen. Aber kann ich es denn, als zuschauende Freundin! O wohin soll ich Sie führen? was werden Sie sehn? — kommen Sie, die Augenblicke sind kostbar — waffnen Sie sich mit Muth! —"

Meine Seele war auf der Folter — sie öffnete, und meine Blicke flogen nach der Stelle, wo Theodor lag. Ich sah ihn mit verbundnem Kopfe gegen die Wand gekehrt — Friedrich kniete zu den Füßen des Betts, verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen, und weinte laut — der Wundarzt, Eugeniens und Bella's Kammerfrauen, alle weinten, alle richteten ihre Augen mit durchbohrendem Mitleid auf m i ch —

„Ist er todt? rief ich — Theodor! — Theodor! —" da wandte der Kranke sein Gesicht zu mir —

Ich erstarrte — auf einige Sekunden hielt ich das Unbegreifliche für ein Gesicht, einen Fiebertraum meines erhitzten Gemüths — aber plötzlich flog ich mit einem Schrei hin an das Bett, auf meine Kniee, ergriff die geliebte

Hand, die ſie mir entgegenhielt, und ergoß mich in Tonen des Schmerzens, in brennenden Thränen — denn Antonie lag bleich dahingeſtreckt vor mir, und begrüßte mich mit Blicken der Liebe aus halbgebrochenen Augen —

„Mein Herrmann! flüſterte ſie mit ſchwacher Stimme, wie hab' ich mich nach dir geſehnt! Meine Seele bedurfte deines Segens, ehe ſie ſcheidet. Zum letztenmale umarme deine ſterbende Freundin! —"

Ich beugte mich ſprachlos über ſie, und legte meine Wange an die ihrige. „Warum, ſtöhnte ich endlich, warum haſt du mir das gethan?"

„Was habe ich dir geraubt? Wird mit meinem Athem die heilige Flamme verlöſchen, die unſre Seelen verſchmolz? Sie wird in einer beſſern Welt noch reiner und freudiger ſich erheben. Ich werde dort für dich ſeyn, was ich hier nicht ſeyn durfte. Bin ich's nicht ſchon jetzt — ruhſt du nicht jetzt an dieſem Herzen, das nur für dich ſchlug, ohne Furcht, ohne Tadel, ohne Reue, umringt von Menſchen, die dich und mich mit Thränen der

Liebe ſegnen? O wenn du wüßteſt, mein Herrmann, wie in der einſinkenden Bruſt die fliehende Seele deiner Antonie jauchzt, mit ihrem Leben deine Achtung erkauft zu haben, und das reine Glück vergangener Zeit noch einmal und für immer zu genießen — du würdeſt dich mit mir des ſchönſten Augenblicks in meinem Leben freuen! — —"

„Wenn ich bitten dürfte," ſagte der Wundarzt —

„Daß ich mich ſchonen ſoll? — unterbrach ſie ihn lebhaft — Ich habe noch einige Stunden zu leben. Ich will ſie leben, nicht in unthätigem Schmerz verwimmern. O klage nicht, mein Bruder; mir iſt ſo leicht, als trügen höhere Lüfte ſchon meinen Geiſt — und dieſe Hülle würde ſeinen Schwung nicht hemmen, hielte ihn nicht Liebe zu dir — lege meine Arme um deinen Hals, es wird mir ſchwer, ſie ſelbſt zu heben —"

Ich that es; ſie dankte mir mit einem zärtlichen Blick. Mit ſtummer Betrübniß ſchaute ich in das bleiche Geſicht, in das matte Auge, das ſeines irdiſchen Glanzes be-

raubt, dennoch von himmlischer Freude strahlte. Es war mir nicht möglich, einige Fassung zu erlangen, die Worte erstickten in meiner Brust.

„Wo sind deine Freunde, Herrmann? sagte sie — laß sie kommen — sie sollen meinen letzten Willen vernehmen. Rufe sie, meine sanfte, theilnehmende Bella.

Bella ging, und kam bald mit Siddleton, Orozio und Eugenie wieder. Sie umgaben uns mit theilnehmender Betrübniß —

„Reichen Sie mir Ihre Hand, edler Siddleton," sagte Antonie. Als er sie in die ihrige legte, machte sie eine Anstrengung, sie zu ihrem Munde zu führen, aber sie vermochte es nicht. „Ich wollte sie küssen, sagte sie bewegt, o drücken Sie sie selbst an meine Lippen!"

Aufs höchste gerührt beugte sich Siddleton zu ihr herab, und küßte ihre Wange.

„Ich danke Ihnen, begann sie wieder. Die Achtung eines tugendhaften Mannes giebt der Achtung gegen sich selbst das Gewicht der Wahrheit. Ich hatte die Ihrige nicht, als ich der Achtung entbehren zu können glaubte.

Laſſen Sie mich glauben, edler Mann, daß ich ſie jetzt gefunden habe, wo ich die Rechnung meines Lebens ſchließe —"

Er führte ihre Hand an ſeine Lippen, und verſuchte zu ſprechen. Ein Strom von Thränen erſtickte ſeine Worte.

„Werden Sie, fuhr Antonie fort, einer Sterbenden ihre letzte Bitte abſchlagen? Was dem Aberglauben heilig iſt, wird der Menſchlichkeit noch heiliger ſeyn. Ich kenne Sie, Siddleton, und weiß, Sie bleiben der Freund meines Bruders. Aber auch Sie, Orazio — Lodovika — Mathilde! — o laßt meine Bitten ihm ein Glück verſchaffen, das ich ihm wider meinen Willen raubte, und welches die reinſte Zärtlichkeit ihm nicht zu erſetzen vermochte! Gebt ihm Freunde wieder, an denen ſeine Seele mit Begeiſterung, mit gerechter Liebe hängt! In der Freude, die jetzt durch ſeine Vermittlung Euren Buſen mit himmliſchem Entzücken ſchwellt, vergeßt meines einſamen, vielgekränkten Herrmanns nicht; und an Eurer Liebe, Eurer Tugend, richte ſich ſeine niedergebeugte Seele kräftiger wieder auf! Ver-

sprecht mir das — es ist ein göttlicher Beruf, der Schutzgeist eines Menschen zu seyn — ich hatte der seinige zu seyn gelobt, so lange ich lebte — o gebt mir die Hoffnung mit in den Schoos der Erde, daß ich durch Euch ihn auch nach meinem Tode noch umschweben werde!"

Alle reichten ihr die Hände — sie schloß erschöpft die Augen.

„Rettet ihn — fuhr sie plötzlich auf, schaute wild umher, und fuhr nach dem Ort ihrer Wunde — rettet ihn, ich blute, ich sterbe — sie mordet ihn, die Unbarmherzige — unersättlich wüthet die Spitze ihres Dolches in seiner Brust — o eilt, eilt! will denn niemand meinen Herrmann retten? —"

Sie sank wieder auf das Bett, und schloß die Augen, ich glaubte, für immer. Der Wundarzt versicherte, daß noch Leben wäre, und bemühte sich, es zu erwecken. Meine Freunde entfernten sich.

Nach einigen Minuten öffnete sie die Augen wieder. „Wo bin ich? sagte sie — wie war mir? — lebt er noch? — träumte ich? — ist er noch nicht da? — sollen meine Augen

den nie wieder ſehn, welcher die Luſt ihrer Blicke war? —"

„Ich bin da, Antonie, ich habe dich nicht verlaſſen. —"

„Ja du biſt's — es war mir ſo dunkel — ich freue mich, daß du da biſt. Ich wollte nicht ſterben, eh' du kämſt — ich konnte nicht. Aber deine Freunde, kamen ſie nicht mit dir? — mich dünkt, ich habe ſie geſehn —"

„Du haſt ſie geſehn, meine Schweſter — Sie waren hier —"

„Sie waren hier? — ach! ich wollte ſie bitten, dir zu werden, was ich ſeyn wollte —"

„Du haſt ſie gebeten — ſie haben dir verſprochen, für mich zu ſeyn, was du —"

„Mir nicht mehr ſeyn wirſt —" wollte ich ſagen, aber mein Herz brach, und ich weinte laut.

„Weine nicht, daß ich den irdiſchen Schmerz nicht wieder fühle. Sie haben gelobt, warum ich ſie bat? O Gott ſei Dank, ich werde im Tode für dich leben! — Deine Schweſter nannteſt du mich? Ja ich bin's, ich bin es jetzt! —"

Sie erhob ihre Augen mit heiliger Andacht, und ſchwieg einige Minuten — dann ruhten ſie auf mir mit ſeelenvoller Zärtlichkeit. Mühſam hob ſie die Hand, und legte ſie gleichſam ſegnend auf mein niedergebeugtes Haupt.

„Verlaſſen Sie uns — ſagte ſie zu dem Wundarzt — du auch, mein treuer Friedrich.“

Friedrich ſank vor ihrem Bett auf ſeine Kniee, und brach in lauten Jammer aus.

„Treue Seele, ſagte ſie zu ihm, und reichte ihm die Hand, wie kann ich dich belohnen? Nur Liebe iſt der Liebe werth. Sei geſegnet! Du biſt nicht Schuld, o ich weiß, du hätteſt tauſend Leben für mich gegeben! Denke meiner, wenn deinem Herrn Gefahren drohn! —“

„Verzage du nicht, mein Herrmann, um meiner letzten Stunde willen nicht. Verborgen geht die Sonne ihren Gang, ſchnell wie ein Blitz durchwandeln ihre Strahlen die Finſterniß, und bringen Licht und Freude dem, der ihrer harrt. Mir brachten Klementinens Mörder ein Glück, das meine Hoffnung aufgegeben hatte. Ich halte dich in meinen Armen, ich darf, ich Glückliche, ich darf den letzten Athemzug ver-

wenden, dir zu gestehn, daß ich dich immer mit unveränderlicher Treue liebte. O weine nicht, mein guter, weicher Bruder! Doch du warst immer so — es ritzte jeder Schmerz und selbst die Freude Wunden in dein Herz. Dürfte ich sie heilen! Doch auch dir wird einst die Stunde schlagen, wo jede Wunde sich von selber schließt. Die meinige naht. Vergieb der Mörderin! Vergieb auch mir! Meine Augen werden düster! O wären sie noch hell, um dich zu sehn! — rufe mir Mathilde —"

Ich wollte gehn — „nein, du nicht — o verlaß mich nicht —"

Ich klingelte, und ließ sie rufen. Sie kam.

„Ist das Mathilde? — fragte sie, als sie hereintrat. — Gieb mir deine Hand, Liebe — wo ist mein Herrmann? — ja du bist es — verlaßt mich nicht — und wenn ich todt bin — sei seine Schwester — so treu, wie ich — Gott segne Euch! —"

Und ihre Augenlieder sanken herab zum Todesschlummer.

17.

Still beugte ich mich über die Entſchlafne, und ſchaute ihr in das blaſſe Antlitz. Waren dies die blühenden Lippen, an welchen die meinigen ſo oft mit verzehrender Glut hingen? In dieſen dunkeln Höhlen ſchlummerten die Augenſterne, aus welchen einſt der feurigſte Geiſt ſeine Strahlen blitzte? Der Frühling dieſer Roſen, war er dahin?

Ach, die Geliebte war von ihrem Schmuck entkleidet, und ihre Farben waren verloſchen! Was die Unſterblichen ihr bei ihrem Werden freundlich gegeben hatten, Schönheit, Witz, Empfindung, das hatten ſie wieder genommen. Aber nur, um ihr ſchönere Gaben zu reichen. Sie lebte vor meinen Augen wieder auf in dieſer Verklärung der erhabenſten, reinſten Liebe, welche der Stoß des Todes nicht durch das letzte ſchmerzhafte Zucken des Lebens hatte vernichten können. Durch dieſe eingeſunknen Augenlieder ſchien noch Freude über meine Rettung zu ſtrahlen; dieſe farbenloſen Lippen ſchienen, nur Geiſtern hörbar, noch ein frommes Gebet zu

lispeln, und die selbst im Tode noch schönen und einnehmenden Züge der durchsichtige Schleier einer Seele zu seyn, welche, in ihrem letzten und innigsten Sehnen befriedigt, von Treue, Liebe und Tugend gesegnet, zu neuer Unschuld wiedergeboren, zu besseren Welten aufstieg.

Heilige Ueberreste meiner Antonie, der großmüthigsten, treusten, liebenswürdigsten Freundin, Euer Anblick hauchte die Kraft ihrer Seele in die meinige, und ich entweihte Euch nicht durch unwürdige Ausbrüche des Schmerzes. Mit frommer Verehrung, vor welcher die Wehmuth schwieg, küßte ich die geliebten Lippen und Augen zum letztenmale, ich zog das Tuch von ihrem Scheitel, und küßte die offne Wunde, und einzelne Thränen fielen in die Oeffnung, gleichsam der letzte Balsam, der sie dennoch nicht zu schließen vermochte.

Bella führte mich zu ihren und meinen Freunden, und die Thränen der Rührung, die Aeußerungen der Bewunderung, womit sie einmüthig das Andenken meiner entseelten Freundin ehrten, thaten mir wohl. Aber mein Geist schwebte bei ihr, er schien mit Gewalt sich los-

reißen und mit dem ihrigen vereinigen zu wollen; er hing noch immer träumend an dem letzten Unterpfande ihres freundlichen Daseyns, und harrte hoffend des Augenblicks, wo ihre Augen sich wieder öffnen, ihre Hand sich regen, ihre Brust wieder an Pulsen des Lebens schwellen, und ihre Arme mich für immer umschlingen würden.

Ich sah sie nicht wieder. Denn als ich am Abend spät noch ihr Zimmer betrat, um zu guter Nacht die Entschlummerte zu grüßen, da leuchteten schon die Leichenfackeln mit traurig emporflatternden Strahlen um sie her, da umhüllte sie schon die Farbe der ewigen Nacht; der Vernichtung, da umstanden sie schon ernst und fürchterlich schweigend verhüllte Boten des Todes, und aus ihrem Antlitz war der letzte Schimmer der scheidenden Seele entflohen, und blickte Schauder der Verwesung. Ich hatte keine Antonie mehr, die kalte Hand des Todes griff nach meinem Herzen, und Geisterschrecken trieben mich halb bewußtlos hinweg, um in meinen Träumen das liebliche Bild wieder zu finden, das aus der Wirklichkeit verschwunden war. —

Sie trugen ſie hin, und meine Freunde folgten mir zu ihrem Grabe. Durch den Park ging feierlichlangſam der ſtille Zug; Schatten der Unterwelt gleich zerfloß der dunkle Hain in unbeſtimmte Geſtalten grauer Dämmerung. Den Hügel hinauf, zum ernſten Heiligthum frommer Trauer, trugen ſie die geliebte Todte. Als eine graue Felſenkuppel erhob ſich die ſchwarze Kapelle unter den trauernden Cypreſſen, ein Mauſoläum, von heiligen Schatten umgeben. Dunkler gähnte aus der dunkeln Erde der Abgrund herauf, der ſie den Augen aller, ach! auch den meinigen, für immer verbergen ſollte — dumpf erklingend ſank ſie hinab in die Tiefen des Todes — die Erde ſchlug über ſie zuſammen, wie Meereswogen über das ſinkende Fahrzeug, und ihr ſchlummerndes Kind lag für immer in ihren mütterlichen Armen — Heilige Feier des Todes, wie drückteſt du auf mich mit drohender Vernichtung! —

Da erklang ein bebender Laut, der Freude nicht, aber auch nicht des Schmerzes, der ſanften, tröſtenden, himmliſchen Wehmuth, aus dem ſchweigenden Dom, als hätte die glim-

wende Morgenröthe ihn zum neuen Denkmal des geliebten Sohnes erkohren — da flammte der Glanz einer neuen Welt im ersten Sonnenstrahle herüber, und theilte die Schatten der Cypressen — da umgaben mich vier Menschen mit Augen voll Thränen, mit Herzen voll Liebe, und knüpften mit zärtlich ausgebreiteten Armen um mich Einsamen ein himmlisches Band — da stieg aus dem grauen Hügel, welcher sie verbarg, vor meine begeisterte Seele die schimmernde Gestalt der schwesterlichen Freundin, und neigte sich segnend über mich, und schwebte freundlich verklärt zu der dunkelblauen Höhe — und meine Blicke folgten ihr nach, und mein Busen hob sich empor von freudiger Ahndung des bessern Lebens, wo ich sie wieder sehn, und ewig lieben würde! — — —

18.

Ich erfuhr, theils von Friedrich, theils von Bella, in ruhigern Stunden den Zusammenhang der letzten Schicksale Antoniens.

Als sie mich in Löbeneck verließ, und mir

Friedrich gleichſam an ihrer Stelle übergab, hatte ſie dieſem den Auftrag ertheilt, ihr von jedem wichtigen Vorfalle meines Lebens auf der Stelle Nachricht zu geben; beſonders aber, wie meine Unterhandlungen mit Klementinen ausfielen. Sie hatte die ſchwärmeriſchſchöne Idee gefaßt, mein Genius zu ſeyn, und das Zartgefühl, welches ſie ſelbſt zu jener Zeit, wo ihre Seele dieſe Reinheit und höhere Richtung noch nicht gewonnen hatte, auszeichnete, dieſes Zartgefühl verhinderte ſie, mir von ihrer edeln Abſicht nur die mindeſte Ahndung zu geſtatten. Friedrich wurde in B. durch meine ſchnelle Abreiſe außer Stand geſetzt, ihren Befehl zu erfüllen. Er that es von Wien, und meldete zugleich, ſo viel er von Johannen wußte. Sie antwortete nicht — die geheime Geſchichte ihrer einſamen Tage, welche ich in der Folge unter ihren Papieren fand, belehrte mich, daß ſie in jener Zeit aufs innigſte um mich bekümmert geweſen war. Sie fürchtete einen Rückfall in jene finſtre, verzweifelnde Laune, von welcher ſie mich ſchon einmal geheilt hatte, und glaubte, daß eine zweite Uebertretung ihres Vorſatzes,

mich nie wieder zu ſehn, ſo vergeblich als gefährlich ſeyn würde.

Als Friedrich von Klementinen zurückreiſte, kam er auf den Einfall, ſeiner verehrten Gebieterin ſelbſt die neueſten Zeitungen von mir zu bringen, von welchen er vorausſetzen konnte, daß ſie ihr ſehr wichtig ſeyn würden. Einige Aeußerungen Klementinens, die er mir ſelbſt aus unzeitiger Schonung verſchwieg, wenigſtens ſehr gemildert mittheilte, ließen ihn fürchten, daß ſie ihrer Rache alles, ſelbſt mein Leben aufopfern würde, und mich ſchon mit ihren Lauern umgeben hätte. Er ſagte das Antonien, und ſetzte ſie dadurch in Schrecken. Sie erſann mancherlei Pläne, um den Streich von meinem Haupte abzuwenden, aber keiner hielt die Prüfung aus. Sie blieb endlich bei dem Gedanken ſtehn, mir wieder nachzueilen, und mich zu bereden, daß ich mich mit ihr in irgend einen verborgnen Winkel der Erde entfernte, bis die Gefahr vorübergegangen wäre. Aber auch dieſen verwarf ſie bald, denn wer konnte die Dauer berechnen? Und durfte ſie mir zutrauen, daß ich ihrer Großmuth den rechten Werth

beilegte, ach! durfte ſie ihrem eignen Herzen trauen?

„Friedrich — ſagte ſie zu ihm, nach langer fruchtloſer Ueberlegung — wie glücklich biſt du! Du liebſt deinen Herrn, du darfſt es ſagen, du darfſt es zeigen. Er blickt mit Vertrauen auf dich, als auf den Wächter ſeines Vermögens und ſeines Lebens. O dürfte ich um ihn ſeyn an deiner Stelle! meine Bruſt ſollte der Schild ſeyn, den die Wuth durchbohren müßte, um ſein Herz zu treffen. Meine Augen ſollten jeden Arm verfolgen, der ſich ihm nähert, ich würde jeden Blick, der ihn trifft, jedes Wort, das über ihn fällt, auf die Wagſchaale des Verdachts legen; es würde mein Geſchäft ſeyn, das Gift ſeiner Feindin von ſeinem Becher, ihre Mörder von ſeinem Lager abzuhalten. Zwar du wirſt es auch thun, Friedrich, und deine Stärke, dein Muth, deine Treue werden ihn beſſer vertheidigen, als meine des Kampfes ungewohnten Arme. Aber ich werde dennoch vergehen vor Furcht, vor einſamen Gram, wenn ich ihn von Gefahren umringt weiß in der Ferne! Und immer um ihn zu ſeyn, ſeinen

Winken zuvor zu kommen, durch mein Geschwätz ihm die Langeweile der Reise, die Stunden des Unmuths zu verkürzen — um ihn zu schweben, als ein schützender, hülfreicher Geist — o daß ich an deiner Stelle wäre, Friedrich!"

Sie hing dieser Vorstellung mit Wohlgefallen nach, und fand tausend bessre Gründe, seine Gegengründe zu widerlegen. Eine künstliche Veränderung des Gesichts war so leicht — sie durfte sich die Fähigkeit zutrauen, bald unter einer fremden Person meine innigste Zuneigung zu gewinnen — sie durfte auf Friedrichs Treue und Verschwiegenheit, und auf meine leicht zu gewinnende Arglosigkeit rechnen. Sie nahm Friedrich das heilige Versprechen ab, selbst dann, wenn sie über der Beschützung meines Lebens das ihrige verlöre, alles erst nach ihrem Tode zu entdecken, und so zogen beide nach Bern, um den Plan auszuführen, wie es geschehen war, nachdem sie vorher einige Erklärungen über ihren letzten Willen versiegelt an ihren Kastellan übergeben hatte.

Es gefiel ihr nicht, daß ich nach Italien reiste; sie hatte eine üble Vorstellung von die-

sem Lande, und vielleicht eine dunkle Ahndung ihres Schicksals, welche ihre zärtliche Besorgniß auf mich deutete. Ich habe erzählt, welchen Eindruck mein Unfall auf dem St. Bernhard auf sie machte. Mein Aufenthalt bei Lodovika und Mathilde, und späterhin in Rom gaben ihr Gelegenheit, über die Uneigennützigkeit ihrer Liebe sich selbst zu prüfen. Der Umgang mit zwei der liebenswürdigsten Frauen, und das begeisterte Anschaun der Meisterstücke alter und neuer Kunst in Rom, hatten mich zwar gegen den einnehmenden Theodor nicht gleichgültiger gemacht, aber doch zu sehr beschäftigt, um wie vorher ihm häufiger Zeichen meiner wohlwollenden und gerührten Aufmerksamkeit zu geben. Theodor verbarg mir die Thränen, welche Antonie weinte, und verwaltete mit ungeschwächtem Eifer sein wohlthätiges Amt. Hundert Kleinigkeiten fielen mir jetzt ein, in welchen ich leicht die zarte, gefühlvolle Freundin erkannte — ach damals bewunderte ich in ihnen nur das edle, leicht bewegliche Gemüth eines liebenswürdigen Fremdlings!

Die Gewißheit, daß Klementine in Rom wäre, daß sie an meinem Untergange arbeitete, daß sie höchst wahrscheinlich in Anton mir einen heimlichen Feind zugesellt hätte, setzten sie in eine schreckenvolle Verwirrung, und erregten aufs neue in ihr kämpfende Unentschlossenheit, ob sie mir mit ihren Besorgnissen ihre wahre Gestalt entdecken, oder fortfahren sollte, mich gegen eine Gefahr zu schützen, vor deren Größe sie zagte. Aber die Vorstellung, daß ich sie schon wüßte, daß ihre Gegenwart Klementinens Eifersucht noch mehr reizen, mich selbst durch Sorge für sie nur noch mehr beunruhigen, und mich am Ende doch zur kränkenden Mißdeutung ihrer Absichten verführen könnte — diese Vorstellung gaben ihr den Muth, sich ihrem Geschlecht zum Trotz über die drohenden Schrecken zu erheben. Sie sprach bei der Abreise aus Rom mit Friedrich über die Zukunft, von welcher sie einen schnellen Tod für sie oder für mich erwartete — sie schien mein Leben nicht von dem ihrigen trennen zu können und zu wollen — und legte ihm, im Fall es ihr gelänge, den tödtenden Streich

von mir auf sich selbst abzulenken, noch einmal die heilige Verpflichtung auf, mir entweder die Wahrheit ganz zu verschweigen, oder, wenn das unmöglich wäre, doch erst nach ihrem letzten Seufzer mitzutheilen.

Nur, als der erste betäubende Schmerz des Schusses sie zu Boden warf, nur als sie das Blut aus meinem Arme durch das Kleid dringen sah, drängte sich unwillkührlich die Sprache des Vaterlands auf ihre Lippen. Sie glaubte zu sterben, wenn sie auch das Gegentheil versicherte — und an dem Ziel ihrer Wünsche, weil sie mein Leben gerettet sah, und mich durch Antons Flucht völlig gesichert glaubte, erkämpfte sie von ihrem brechenden Herzen den männlichen Muth, auch in dem letzten Augenblicke noch ihre großmüthige Verstellung zu behaupten. Antonie ließ sich durch den herbeigerufenen Wundarzt verbinden, weil der betäubte Friedrich nicht Fassung genug hatte, es zu thun. Sie hörte die Erklärung, daß sie sterben müßte, mit Gelassenheit an, sie tröstete den verzweifelnden Friedrich, und schien nur das zu bedauern, daß Bella nicht da wäre.

Der Tod zögerte. Nur an mir hing ihre fliehende Seele — und ich war ihr ſo nah! Und ſie ſollte mich nie, nie wieder in ihre Arme ſchließen, auch in dieſer Stunde nicht, wo jeder Auftritt des vergangenen Lebens wie ein Punkt vor der nahen Unendlichkeit verſchwand, wo ich in ihr nichts mehr finden konnte, als ein treues Herz, wo ich endlich mit ihr und mir ausgeſöhnt jeden gemeinſchaftlichen Fehltritt vergeſſen, und den wahren Sinn ihrer Zärtlichkeit finden mußte? Sie fragte nach mir — noch war ich nicht da, und ſie ſchwieg. Sie fragte auf's neue — noch immer war ich nicht gekommen — und endlich ſiegte die Liebe, dieſe treue, unwandelbare Neigung, die ihr ſo wenig vorübergehende Blüten, ſo viele Dornen getragen, die ſie dennoch ſtark genug bewahrt hatte, um mir ihr Leben zum Opfer darzubringen — ſie verlangte mich zu ſehn, und ſagte Friedrich, daß er jemand an Bella ſchicken, ihr die Hauptſache melden und auftragen ſollte, mich eilig zurück zu bringen.

Woher hätte ich den Muth genommen, zu leben, wenn ich ſie todt gefunden hätte! Ein-

mal von dem Verlangen nach mir besiegt, verhehlte sie ihre unruhige Sehnsucht nach mir nicht. Sie wollte nicht halb für mich gestorben seyn. Einst die Bildnerin meines Geistes kannte sie dieses schwankende Herz, welches den Wellen gleich auf heitrer Fläche die Schönheit blühender Ufer, das schimmernde Heer der Sterne zeigt, und vom Sturme erregt in wilder Verwirrung aufschäumt, und in seiner Tiefe die schwarzen Abgründe der Verzweiflung öffnet. Ich sollte sie berühren, um an ihren sterbenden Lippen im letzten Kusse, die vormalige Geliebte, über der edelsten Schwester, über einer zweiten Mutter zu vergessen — um doppelt im Tode zu empfangen, was sie mir, ohne es zu wollen, im Leben nahm — um an dem Altar ihres entseelten Leibes durch den überirdischen Einfluß ihres Beispiels mit dem Geiste der Kraft, der Zufriedenheit, der Heiligung durchdrungen zu werden!

Es was ihr gelungen. In den Armen der edlen, theilnehmenden Menschen, die mir hier nach dem Verlust Antonens übrig geblieben waren, fand meine Seele jenes lang' entbehrte

ſtille Glück innrer Befriedigung wieder, welches die Freude vergeiſtigt, den Schmerz mildert, die Leidenſchaft mit Blumenketten bindet, und die Quelle menſchlicher Luſt, die Thätigkeit der edelſten Kräfte erweckt und erhöht.

Es fand ſich bald Gelegenheit, die Feſtigkeit dieſer Ruhe zu prüfen. Den Tag nach Antoniens Beerdigung kam Siddletons Bedienter, und brachte ihren Mörder. Er hatte ihn verfolgt, bis in einem Walde Antons Pferd unter ihm zuſammenſtürzte. Wolfeck — ſo hieß der Bediente meines Freundes — glaubte ihn gewiß zu haben, weil er nur noch ſechzig Schritt von ihm war, und rief ihm zu, ſich zu ergeben. Allein Anton ſchlüpfte in das dichte Gebüſch, welches an der Seite des Weges war, und verſchwand. Wolfeck fand es unmöglich, mit dem Pferde ihm zu folgen, und unnütz und gefährlich, abzuſteigen, und ihm nachzukriechen. Er ritt weiter, und gewann unter den Leuten, die ihm begegneten, einige durch große Verſprechungen, den Wald in der Gegend, wo Anton ſich verborgen hatte, hin und her zu durchſtreifen, und dadurch wenig-

ſtens zu verhindern, daß er nicht entkäme. Er ſelbſt wandte die letzten Kräfte ſeines Pferdes dazu an, in den nächſten Dörfern die Bauern aufzubieten, daß ſie den Wald beſetzten, und genau durchſuchten. Er konnte in dieſem Lande der Mörder nur durch die Verheiſſung anſehnlicher Summen es dahin bringen, daß eine genügende Anzahl ſich mit ihm vereinigte, einen Verbrecher aufzuſuchen, welcher nach ihren Begriffen nur ein Unglücklicher, oder ein Unvorſichtiger war. Sie ſuchten drei Tage vergeblich, und Wolfeck war im Begriff, ihn aufzugeben, als ſie den Böſewicht im Hintergrunde einer Felſenhöle fanden.

Mich ſchüttelte Entſetzen, als ich den Elenden ſah, deſſen mörderiſche Hand das koſtbarſte Leben vernichtet hatte. Die Gerechtigkeit foderte, daß ich ihn der Obrigkeit übergab; und da er den Mord mit Reue unumwunden eingeſtand, ſo wurde mir erlaubt, ihm die Geſtändniſſe, welche die nähern Veranlaſſungen betrafen, als mich allein angehend, ihm auch allein abzunehmen, und zu meinem eignen Gebrauch durch eine gerichtliche Perſon niederſchreiben zu laſſen.

Klementine, noch ungewiß über meine Maasregeln und die ihrigen, hatte, nach unſrer letzten Unterredung in B., Anton dazu gedungen, ſich zu meinem Bedienten anzubieten, um mein Wächter zu ſeyn. Sie foderte damals von ihm nur genaue Nachrichten über mich, und heimliche Gegenwirkung, wenn ich an einem Frauenzimmer nähern Antheil zu nehmen ſchiene, bis ſie wieder Befehle vorſchriebe. So bewachte mich auf der einen Seite die Rache als ihren Raub, auf der andern Zärtlichkeit als ihr geliebtes Eigenthum! Er gehorchte zuerſt in Wien; denn er fand Johannen, half ſie ſelbſt vor mir verbergen, und leitete Friedrich von ihrer Spur ab. Aus der Schweiz ſchrieb er wieder, und erhielt die Anweiſung, nur meinen künftigen Aufenthalt genau anzugeben. Er meldete ihr, ſo bald er es ſelbſt wußte, daß ich nach Italien gehn würde. Klementine, begierig, die Erbitterung zu befriedigen, welche nach meinem Briefe zur heftigſten Leidenſchaft geſtiegen war, eilte mir nach, um in einem Lande, wo ich keine Hülfe, und ſie keine Nachfrage zu erwarten hatte, mich leicht

und völlig in ihre Gewalt zu bekommen. Anton hatte keine Gelegenheit, aus dem engeschloßnen Bezirk von Belgiardino, der Villa meiner Freundinnen, während meines langen Aufenthalts einige Nachrichten zu geben, die ohnedieß Klementinen nicht mehr zu Hause getroffen haben würden, und sie gerieth über mein Außenbleiben in einige Unruhe. Indessen entspann sich ihre Bekanntschaft mit Siddleton, und leitete sie auf den Gedanken, zugleich seine Liebe nach ihrer Art zu prüfen, und ihre Rache zu würzen. Sie erfuhr durch ihre Kundschafter leicht meine Ankunft in Rom, welche sie vorausgesetzt hatte, und eilte hin, ihr doppeltes Werk zu vollenden. Die Beschämung, es völlig mißlungen zu sehn, und vor mir und Siddleton so gedemüthigt worden zu seyn, setzte sie in Wuth; ihre Raserei beraubte sie ihrer gewöhnlichen Klugheit, und verleitete sie vor Siddletons Dienern zu Aeußerungen, welche allein hinreichen konnten, ihre Absichten durch unsre Vorsicht zu vereitein. Anton, welchen ich hingeschickt hatte, kam ihr erwünscht; in jener Unterredung, wegen welcher mich Antonie

und Friedrich vergeblich warnten, bot sie ihm eine ungeheure Summe, um mich auf irgend eine Weise zu ermorden, und er versprach es mit einem Eid. Er errieth, daß ich ihn aus Mistrauen wegsandte, als ich zu Orazio gehn wollte, und bestellte die Mörder, welche mir bei meiner Heimkehr auflauerten. Die Schnelligkeit meiner Abreise überraschte ihn; Theodors und Friedrichs unermüdliche Vorsicht, und die anscheinende Unmöglichkeit, die That ohne eigne Gefahr zu vollbringen, reizten ihn durch die Furcht, den hohen Preis einzubüßen, bis zum Grimm. Oft griff er schon in die Tasche, um das Gift herauszuholen, das für meinen Becher bestimmt war, und Theodor nahm das Glas vor seinen Augen weg; oft näherte er sich mir, wenn ich mich etwas entfernt hatte, um das Stilet in meine Brust zu stoßen, und wie ein Geist, stand Theodor neben mir. Abends, wenn wir uns niederlegten, lauerte er auf dem dunkeln Gange, um mich zu morden, wenn mich der Zufall hinführte, und Theodor kam mit der Leuchte, und durchspähte alle Winkel, und wunderte sich ihn zu finden. Zur

Zeit des tiefſten Schlafs um Mitternacht nahte er meiner Thür, und öffnete ſie leiſe, aber kaum berührte er den Drücker, ſo ſchreckte ihn des wachenden Theodors „Wer da?“ in ſeine Kammer zurück. So wuchs der Haß, welchen er gleich anfangs wegen meiner ſteigenden Gunſt gegen Theodor gefühlt hatte, durch die Vereitlung ſeiner Abſichten, immer mehr; er beſchloß mich um des Preiſes willen, und dieſen zu eigner Genugthuung zu tödten. Am letzten Morgen dünkte ihm die Ausführung nothwendig; wie er ſelbſt ſagte, vermuthete er, daß er den Abſchied in Belgiardino bekommen würde, vielleicht noch etwas ſchlimmers, und die unwillkührliche Verzögerung unſrer Ankunft Abends vorher ſchien ihm ein Wink des Schickſals. Als er das Pferd, welches Friedrich geſattelt hatte, mir zuführen ſollte, verwirrte er ſchnell den Zaum, ſo daß das Thier, vom Gebiß gedrängt, unwillig werden mußte. Er hatte ſelbſt nicht vermuthet, daß ſein Kunſtgriff, von welchem er nur Verzögerung erwartete, ſo gut gelingen würde. Während Friedrich den Fehler zu verbeſſern ſuchte, griff er

nach dem Piſtol, um mich zu erſchießen; er hatte das andre dazu beſtimmt, Theodor augenblicklich nachher zu tödten. Theodor, der kein Auge von ihm verwandte, ſah kaum die Bewegung ſeiner Hand, als er ſein Pferd zwiſchen ihn und mich trieb, und mit ſeinem Körper den meinigen deckte. Wüthend ſandte er die erſte Kugel nach ihm, und ſchon halb auf der Flucht die zweite nach mir — und dennoch hatte ſeine geübte Hand mein Herz nur um einige Zoll gefehlt! —

Warum hörte ich die warnende Treue nicht, und ließ ſie das Opfer werden? Antonie hatte mir unzähligemal unterweges geſagt, daß aus Antons tückiſchen Augen, aus ſeiner gräßlichen Stille Mord und Verrath blickte, daß meine Sorgloſigkeit Feuer in nackter Hand trüge. Ich verwies ſie auf unſre Menge, auf meine Vorſicht. „Und habe ich dich nicht zum Wächter? Wird mich nicht deine Treue ſchützen?“

„Sie wird mit hundert Augen lauern, wie der Verrath, und Sie beſchützen, wenn ſie es vermag. Aber wenn dieſes Leben das Ihrige nicht zu retten vermöchte — ſo ſagte ſie, und

schwieg gerührt, und blickte mich so zärtlich bittend an — o unglückliche Verblendung! —"

Ich überließ den Verbrecher seinen Richtern, um ihn zu strafen. Seine Aussage siegelte ich ein, und schickte sie an Klementinen mit folgenden Zeilen:

„Es freut mich, Ihnen in der Beilage den Beweis eines mißlungnen Anschlags auf mein Leben zu geben, nicht weil mein Leben dabei erhalten worden ist — denn ich habe ein anderes dadurch verloren, welches mir theurer als das meinige war — sondern weil dadurch ein Flecken Ihres Lebens gemildert, und eine Last Ihres Gewissens erleichtert worden ist, die selbst die glänzendsten Tugenden, deren Sie mehr als andre fähig sind, nie völlig hätten wegnehmen können. Achten Sie diesen Wink eines höhern Schicksals, und lassen Sie Frieden zwischen uns bestehn. Ich schreibe das nicht aus Furcht, denn Ihre Dolche würden das Leben keines Glücklichen enden; ich schreibe das im Gefühl des Unrechts, dessen ich mich bei kälterm Blute gegen Sie schuldig erkenne, und der Achtung für Ihr besseres Selbst, das

selbst in der schrecklichen Gestalt, in welcher es mir erschienen ist, noch mit wehmüthigem Bedauern den Wunsch erregt, daß seine ehemaligen Vorzüge nicht ganz und für immer verloren gegangen seyn möchten!"

19.

Es war jetzt die Frage, was wir sämmtlich thun wollten, denn niemand wollte von einer Trennung hören. Orazio hatte sich während seiner Reisen daran gewöhnt, seine Heimath überall zu finden, wo es ihm gefiel, und sein Wohlgefallen war jetzt an keinen Ort, wohl aber an die Seinigen gebunden. Eugenie hatte Italien noch nie verlassen; Belgiardino, die schöne Schöpfung von ihrer und Bella's Phantasie, lag ihr sehr am Herzen, und ich glaubte wahrzunehmen, daß sie ein Frost überfiel, sobald ein nördliches Land in Vorschlag kam. Ich für meine Person hatte noch mehr Ursachen Italien zu fliehn, als sie zu bleiben — denn konnte ich wissen, wie Klementine meinen Brief aufnahm? ob ihr Stolz, vielleicht ihr

Edelmuth, Ihre Erbitterung überwog? und meine Angelegenheiten in Deutschland foderten nach Antoniens Tode meine Gegenwart. Daſſelbe galt von Siddleton, und in seinem, wie in seiner Schwester Herzen erwachte die Liebe zum Vaterlande mit Macht. Dieſes verſchiedne Intereſſe nahm jedem den Muth, seine Meinung ernſtlich zu ſagen, und Eugenie gewann einige Wochen, denn dieſe Unentſchloſſenheit hielt uns in Belgiardino feſt. Endlich trat Siddleton mit dem Vorſchlage auf, daß wir alle ihn und Bella in die reiche Inſel begleiten, und dort bei ihnen ſo lange wohnen ſollten, als wir nicht hoffen könnten, uns irgendwo anders beſſer zu befinden.

Ich gab mein Wort zuerſt mit inniger Freude, und machte mir nur einen kurzen Aufenthalt in Deutſchland, auf der Reiſe, zu Beſorgung meiner Angelegenheiten zur Bedingung.

„Meinetwegen auch — ſagte Orazio — ich will gern, nachdem ich die halbe Welt im Bettelſtolze kalter Verzweiflung durchpilgert habe, in's Land der Extreme gehn, um dort das Gegenſtück im Nabobſtolze gränzenloſer Glück-

ſeligkeit zu geben —" und zugleich umarmte er mit Feuer Eugenien, die ängſtlich auf ſeine Erklärung horchte —

„Ich hoffe — ſagte ſie nicht ſehr heiter — ſie wird dort beſtändiger ſeyn, als der Himmel, unter welchem wir ſie genießen; und wir werden den ewigen Frühling Italiens im Herzen haben, wenn die winterlichen Orkane der erzürnten See um unſre Ohren heulen, und uns in düſtre Zimmer zum Spinnrocken treiben —"

„Italiänerin! — rief Bella, und drohte ihr mit dem Finger — ſie glaubt wahrhaftig, der Nebel lagre ſich in England vor die Herzen, wie vor die Augen, die Männer wären alle Matroſen, und die Frauen noch etwas ſchlimmers, weil wir ſtatt der Melonen nur Gurken, ſtatt der Orangen nur Aepfel und Birnen haben."

Es gab einen lebhaften Streit zwiſchen beiden, der uns zu viel Vergnügen machte, um ihn durch unſre Einmiſchung zu ſtören. Die Frauen haben überall jene löbliche Partheilichkeit, ohne welche der Menſch nichts mit Liebe haben, und nichts mit Eifer thun kann.

und verfochten das Vaterland mit den ihnen eigenthümlichen Waffen kräftiger, als in neuern Zeiten die Männer mit ihren Schwerdtern. Wenn Eugenie ein, durch die nahe Gegenwart doppelt begeisterndes, Gemählde von dem Reichthume Italiens an Werken des Kunstgenies, welche damals noch kein neuer Mummius ihren heiligen Freistätten entrissen hatte, und von seiner üppigschönen paradiesischen Natur entwarf, so setzte ihr Bella die donnernde Hölle in seinen Eingeweiden, die geistige Erschlaffung seiner Bewohner, die innre Energie und den Erwerbfleiß ihrer Nation entgegen; und jeder Vorzug, welchen die eine mit Triumph anführte, war für die andre ein Aufruf, auch für sich einen Triumph auszufinden.

„Wollen wir das sparen — endigte Siddleton den freundschaftlichen Zwist — bis zu den langen Winterabenden, wenn die Geister der alten Helden Albions in den von Ihnen gefürchteten Orkanen um die Fenster heulen? Sie werden dann meine furchtsame Bella mit überzeugenden Beweisen schlagen können. Indessen thue ich Ihnen noch einmal den Vor-

ſchlag, entſchließen Sie ſich zu dem Pas de mer — und es wird an meiner Geſchicklichkeit, oder an meinem guten Willen liegen, wenn es Sie unter zehn Jahren gereuen ſollte —"

Eugenie ſchätzte den edlen Britten zu hoch, um nicht den Streit ſogleich durch ihre Einwilligung zu entſcheiden. Nur zum Verkauf des lieblichen Belgiardino konnte weder ſie noch Bella ſich entſchließen, welches ich ſonſt gewiß gekauft haben würde, um, ſo lange ich lebte, die Grabſtätte Antoniens unter meinem Schutze zu behalten. Der Gedanke machte uns Vergnügen, daß wir uns gegenſeitig nicht nur in drei verſchiednen Häuſern, auch in drei verſchiednen Ländern beſuchen konnten, und Bella überließ der Italiäniſchen Nation in ihren Repräſentanten ihren Antheil an dem Lande — ohne Orazio's Spott zu achten, der ſie wegen dieſer Geſchicklichkeit im Arrondiren zum allgemeinen Premierminiſter Europa's vorſchlug.

Wir reiſten alſo zunächſt nach Deutſchland, wo ich verbunden war, den Wirth zu machen. Ich übernahm dieſes Geſchäft mit ſcherzhafter

Feierlichkeit an der Gränze von Tyrol. Zweierlei hatte ich im Vaterlande zu vollbringen — an Friedrich meine Güter, und zugleich den Auftrag zu übergeben, Johannen oder meine Kinder auszuforschen; und dann mit meiner Schweſter abermals Antoniens Verlaſſenſchaft zu theilen. Es iſt drückend, durch den Tod von Menſchen zu gewinnen, die man im Leben über alles liebte; aber es iſt empörend, dieſen Gewinn noch gegen andre bewachen, und in ſeinem ganzen Umfange, der Theilung wegen, muſtern zu müſſen. Mir graute vor dieſem Geſchäft, das mich an jene Theilung im elterlichen Hauſe erinnerte, aber es war nicht zu ändern; und da Antoniens Gut am entfernteſten, und meines Schwagers Wohnort zunächſt am Wege lag, ſo ſchickte ich Friedrich ab, um in Elimärſchen die letzte Erklärung Antoniens abzuholen, und wir rückten zunächſt bei meinem Schwager ein.

Wir fanden dieſen feierlicher, meine Schweſter eingebildeter, als ich ſie bei unſrer letzten Zuſammenkunft gefunden hatte. Die Erbſchaft von meinen Eltern, welche anſehnlich geweſen

war, hatte die *) adliche Natur des Mannes um so viel Grade, als sie Tausende zählte, aufgetrieben, und die Betrachtung, daß er mehr Reichthum besäße, als viele Grafen, hatte ihn bewogen, einige dieser Tausenden, welche er durch Ersparnisse wieder zu gewinnen hoffte, für den Grafentitel hinzugeben. Ein größerer Hofstaat wurde dadurch nothwendig; er wußte es so einzurichten, daß er eben nicht viel mehr dafür auszugeben hatte, und sein gräflicher Glanz glich den Häusern, welche der große Friedrich den Einwohnern in Berlin und Potsdam schenkte, die blos aus schön gebauten und angestrichnen Fa aden bestanden. Um so eifriger und überschwenglicher faßte er den Punkt der gräflichen Etiquette, der weiter keine Kosten, als einige Anstrengung seines Geistes für zwei-

*) Der Herausgeber brauchte sich nicht wegen dessen zu vertheidigen, was dem Herrn von Löbeneck, vielleicht aus Neid, weil er nur Freiherr war, über seinen würdigen Schwager zu sagen beliebt. Indessen appellirt er von strengen Richtern an eine im zweiten Theile gegebne Anmerkung.

selhafte Fälle foderte. Es liegt in der Natur, und ein eitler Bauer, welcher die Livree angezogen hat, findet das neue Ceremoniel für seine ehemaligen Gespielen so wichtig, als ein eitles Genie es finden könnte, welchem Glück und Anstrengung einen Thron verschafften. Für die Standespolitik meines Schwagers trat durch meine Ankunft ein wichtiger Fall ein. Ich stellte ihm meine Begleiter als den Lord Siddleton mit seiner Schwester, und als den Mahler Orazio mit seiner Gemahlin und seinen Kindern dar. Seine Wangen schraubten sich bei Nennung des ersten zu einer Freundlichkeit auf, welche seine Augen völlig zu verschließen drohte; aber das Wort Mahler bei diesem zog sie, wie ein elektrischer Schlag zu der platten Tiefe, und gab den Augen die möglichste Ausdehnung wieder. Er machte Orazio seine Verbeugung, als wenn ihm jemand den Kopf von hinten mit Gewalt vorstieße, und zeigte eine Verlegenheit, die immer mehr zunahm, je näher die Tafelstunde rückte. Cäcilie war sehr eifrig, in verdorbnem Englisch Lady Bella zu unterhalten, und that nur manchmal über die Schulter

eine huldreiche Frage, ohne die Antwort abzuwarten, an die — Mahlersfrau, die in ihrer stillen Hoheit, wie eine schöne Antike, nicht weit von der Thür neben Tremoli und ihren Kindern stand. Orazio erschütterte das Nervensystem meines Schwagers immer mehr durch die energische Kühnheit, mit welcher er bald den Lord, bald mir, bald sogar ihm selbst in's Wort fiel, und — allerdings etwas sehr Gutes und Bedeutendes sagte. Ein Bedienter kam herein, und zischelte meinem Schwager etwas in's Ohr — ein unwilliges Schütteln war die Antwort. Er ging zu meiner Schwester — dasselbe Schütteln, und zur Zugabe ein grimmiger Blick. Endlich ergriff mich mein Schwager hastig, zitternd vor Angst, führte mich in ein Seitenzimmer, und stotterte — „Sie vergeben, Herr Bruder — aber mein Stand, mein Stand — ich fürchte, Sie zu beleidigen — allein bedenken Sie selbst, ein Mahler an meiner Tafel, ein halber Professionist, eine ganze Mahlersfamilie —"

„Wie? Herr Bruder! — erwiederte ich mit angenommenem Ernst — können Sie glauben.

daß ein Lord Siddleton, von der Blume des Englischen Adels, und ein Freiherr von Löbeneck sich mit Menschen sans condition beladen würden? Sein Vater hatte seine Ahnen so richtig, als einer, der auf das Museum für den Adel subscribiren darf. Der Vater seiner Gemahlin war ein sehr angesehener Italiänischer Marchese, der sich mit dem Fürsten Giustiniani duzte — er ist steinreich, und läßt sich nur Mahler nennen, weil sie in Italien die Marotte haben, die Profession der schönen Künste für sehr ehrenvoll zu halten — sonst auch in Frankreich; denn Leonardo da Vinci hatte König Franz den Ersten zum persönlichen Freunde, und wurde im Tode von ihm beweint —"

„So, so!" sagte mein Schwager.

„Sie dürfen, fuhr ich fort, nur seinen Namen erwägen; der beweiset noch mehr. Er heißt Annibal Orazio. Annibal aber war ein Karthaginensischer Graf und Feldherr; denn die Karthaginenser nahmen nur Grafen dazu —"

„Wirklich? — sagte mein Schwager mit zufriednem Lächeln — die Oestreicher thun das auch —"

„Sie vergeben, auch Barons —“ fiel ich mit Wichtigkeit ein. —

„Aber die Grafen halten sich besser —“ sagte mein Schwager triumphirend.

„Die Prinzen am besten — lenkte ich ein — Doch auf Annibal Orazio zurückzukommen — Annibal also war Graf und Feldherr — Orazio aber zwar nur ein simpler Edelmann, und kein sonderlicher Kriegsheld nach *damaligen* Begriffen — aber er machte Verse trotz dem Freiherrn von Canitz, und war Kammerherr bei dem Kaiser August, dem ersten Kaiser in der Welt; also noch mehr als Mr. Remüsat — und aus diesen Linien muß doch Annibal Orazio entstanden seyn. —“

„Das gesteh' ich, sagte mein Schwager mit großen Augen — eine alte Familie! — — was mich aber am besten freut, fuhr er fort, und umarmte mich seelenvergnügt — ist, daß sich Ihre eignen Gesinnungen so vortheilhaft geändert haben, Herr Bruder — von nun an werde ich Sie lieben, so zärtlich, so zärtlich —“

„Wie Ihr Geld, oder Ihr Grafendiplom,“ sagte ich etwas vorschnell, weil er in freudiger

Trunkenheit kein Wie auf sein So fand. Er stutzte ein wenig — aber das Erbarmen, welches ich über ihn fühlte, mochte meiner Miene eine so gutmüthige Freundlichkeit geben, daß er nichts Arges dachte, und wir kamen beide sehr heiter zur Gesellschaft. Sämmtliche Reisende wurden zur Tafel gezogen, und die gräflichen Kinder durften hernach mit Orazio's Söhnen spielen.

Wir eilten natürlich, diese Atmosphäre zu verlassen, und es geschah, so bald Friedrichs Ankunft alle Hindernisse gehoben hatte. Antonie hatte meiner Schwester ihren Antheil in Kapitalien angewiesen, und mir alles, was ihr eigenthümlich gewesen war, auch das Gut, auf welchem sie zuletzt wohnte, zugeeignet. Meine Dankbarkeit errieth das zarte, liebevolle Gefühl, welches sie zu dieser Einrichtung vermocht hatte. Nur ihrem geliebten Herrmann kam es zu, etwas zu besitzen, was für ihr ihm eignes Herz einst einigen Werth gehabt hatte. Ich sandte meine Freunde nach Löbeneck voraus; ich wollte mich nicht durch ihre Heiterkeit stören lassen, ich wollte die ihrige nicht stören, durch

die letzten angreifenden Erinnerungen an die geſtorbne Freundin, und einige einſame Tage an dem Orte verleben, wo ſie gegen die Kränkung über meine Härte Troſt, und gleichſam eine klöſterliche Freiſtatt für die treuſte Zärtlichkeit gefunden hatte.

Wie ergriff mich der Eintritt in dieſe verlaßne Welt der Todten, dieſes ſtille Leben, das in jedem Moment die Rückkehr des Geiſtes, welcher es einſt beſeelte, zu erwarten ſchien! Wie erſchütterte mich der Anblick meines Namens, mit ſpielender Hand in eine Fenſterſcheibe gezeichnet, meines Bildes über ihrem Bett, dieſes Lagers ſelbſt, wo ſie im Kampf mit ſchmerzhaften Erinnerungen entflohner Freuden, und erhabnen, ihrer ſchönen Seele würdigen Entſchlüſſen, wohl ſo manche Nacht ſchlaflos verträumte! Wie andächtig horchte ich auf die Erzählungen des alten grauen Kaſtellans von ihrer Frömmigkeit, ihrer Wohlthätigkeit, ihrer Sanftmuth, ihrer Einſicht, die er, mit unſrer genauen Verbindung unbekannt, mir als einem lachenden Erben zum Beſten geben zu wollen ſchien, um für ſo viel Gutes, das ich

verdienſtlos ihrem Tode verdankte, mir wenigſtens ein Gefühl der Achtung für ſeine geliebte Gebieterin abzunöthigen! Wie freudig eilte ich, zu beſtätigen, was ihre Milde zur Beglückung ihrer Unterthanen verfügt hatte, wie herzlich bat ich dieſe treuherzigen Landleute, die ihre Betrübniß über den Verluſt der guten Frau, und ihr Mißtrauen gegen den neuen Herrn nicht verbergen konnten, mich überall nicht blos für den Erben ihres Reichthums, ſondern auch für den ihrer Geſinnungen anzuſehn! Wie angelegentlich ſuchte ich die Anlagen auf, die ſie entworfen hatte, um die rohe Natur ihrer Seele zum würdigen Aufenthalt zu bilden; die jungen Mädchen, welche das Glück genoſſen hatten, von Anmuth, Erfahrung und Weisheit zugleich unterrichtet zu werden, wie fand ich in allen, was ſie gethan hatte, den einſt bewunderten Geiſt der Güte, des Scharfſinns, der Verſchönerung wieder!

Aber wichtiger, ergreifender noch war mir der Eintritt in einen Pavillon, in welchem ſie faſt immer gewohnt hatte, und wozu ich den Schlüſſel mit der Aufſchrift — für Herr-

mann — aus den Händen des Kaſtellans erhielt. Verſchweige mein Geiſt, was du gefunden haſt, welche Gefühle wechſelnd deine Bruſt durchzogen haben, als ſich das zarte und erhabne Gemüth der geliebteſten Freundin vor dir in Geſtändniſſen offenbarte, welche ſie aus der geheimſten Tiefe der Seele hervorgezogen und ſich ſelbſt zur Prüfung vorgelegt hatte. Friede mit dir, du Geliebte, Geſegnete! — und mit mir um deinetwillen! —

20.

Ich reiſte weiter nach Löbeneck zu meinen Gäſten. Friedrich wurde von mir zum Aufſeher meiner Güter, und zum Verwalter meines ganzen Vermögens ernannt. Ich trennte mich ungern von ihm, aber ich war ſeiner Treue eine Belohnung ſchuldig, und er ſchien mein Vertrauen dafür anzunehmen. Beſonders empfahl ich ihm genaue und unaufhörliche Nachforſchungen wegen Johannen und meiner Kinder. Ohne alle Spur von beiden konnte ich mich nur an den Zufall halten, der ihm

so günstig als mir seyn konnte; auf seinen Diensteifer durft' ich bauen, und sein Stand gab ihm theils bequemere Gelegenheit, theils eine gewisse Klugheit, die Wahrheit auf gegebne Anzeigen herauszubringen. Fressonel lebte noch, und hatte nicht ermangelt, für die Aufnahme der hohen Gäste seines Herrn pflichtschuldigst zu sorgen; indessen entband ich ihn für die Zukunft aller Geschäfte, und suchte ihm die wohlverdiente Ruhe seines Alters so angenehm als möglich zu bereiten.

Nach einem sehr kurzen Aufenthalt brachen wir vereinigt nach England auf. Unsre Reise war von Anfang heiter, sie wurde gegen das Ende immer fröhlicher. Die jugendliche Glut von Orazio's Söhnen vermehrte die Lebhaftigkeit unsrer eignen Empfindungen. Wir flogen bei günstigem Wetter durch die Niedersächsischen Heiden so vergnügt, als wäre die Lüneburger Heide die üppige Aue von Kapua, und die fernen Berge des Harzes mit dem Nebel auf ihrer Spitze, der rauchende Vesuv sammt seinen friedlichern Brüdern. Die Nähe des Vaterlands begeisterte das brittische Geschwister-

paar immer mehr, Orazio liebte England aus alter Bekanntſchaft, und bei Eugenien und ihren Kindern ſtarb allmählig die Sehnſucht nach einem mildern Klima, trotz der herbſtlich-rauhen Luft, und wich der Neugier. Die Beſchwerden der kurzen, bei glücklichem Winde ſehr ſchnellen Ueberfahrt, von Hamburg nach London unterbrachen die allgemeine Zufriedenheit nur, um ſie auf Englands Küſten, im Angeſicht des gigantiſchen, königlichen London zu lautem Jubel zu erwecken. Zwar Siddleton und Bella wurden beim Ausſteigen von einer Rührung ergriffen, die uns alle mit fortriß — ſie umarmten ſich ſprachlos, und blickten mit ſtrömenden Augen bald ſich ſelbſt, bald die geliebten Ufer der Themſe an — aber die lärmendfröhliche Verwunderung der Knaben, der jauchzende Ruf unzähliger Matroſen von landenden, vorbeifliegenden, abſtoßenden Schiffen, der dumpf erdonnernde Volkslärm, der ſich in dem ununterbrochnen Menſchengewühl wie an einer elektriſchen Kette von der nahen Stadt zu uns herwälzte, betäubten die letzten Seufzer, welche die Vergangenheit ihrer Bruſt ent-

riß; was geweſen war, verſchwand für ſie, und für uns alle, und mit jener Begeiſterung, welche die Seele bei jedem neuen Anblick an Umfang und innrer Stärke bedeutender Thätigkeit ergreift, traten wir in das neue Leben, um uns ſelbſt und die Welt darin zu vergeſſen.

Die ſanfte Bella verführte der Stolz auf ihr Vaterland, ſich ſelbſt zu verläugnen, und ſich und Eugenien im eigentlichſten Sinn mit faſt kindiſcher Neugier zu jedem vorzüglichen Punkt des glänzenden Schauſpiels zu drängen. Sie wollte ihr das Bekenntniß abnöthigen, daß das ſtolze, weltüberwindende, ewige Rom, mit ſeinen Tempeln, Statüen, Gemählden, nur eine Ruine gegen die Brittiſche Königsſtadt wäre, und ſich zu ihr ohngefähr wie der eingeſtürzte Krater eines weiland hohen und weitgefürchteten Felſen, zu einem breitrückigen, mit üppigen Saaten und fruchtbaren Wäldern bedeckten Berge verhielte. Eugenie bekannte ſich in London als überwunden — Orazio wollte die keckgewordene Brittin ſchrecken, indem er die Hauptſtadt des nachbarlichen Reichs als Nebenbuhlerin auftreten ließ. „Paris iſt groß.

ſchön, reich, wie London, ſagte ſie im Geiſte einer Engländerin, aber ſeine Einwohner ſind Sklaven.“

Orazio lächelte und ſchwieg.

Ueberſättigt vom glänzenden Tumult eilten wir nach einigen Wochen auf Siddletons Güter, um eine Republik glücklicher Freunde zu bilden. Sie lagen in Kornwallis, nicht zu weit vom Ufer des Meers. Die Nationalphyſionomie des Wohlſtands war ihren Gebäuden, wie ihren Fluren durch fleißige Bewohner und Siddletons gütige Herrſchaft aufgedrückt. Eugenie hatte in dieſer nordiſchen Gegend nur eine ſtiefmütterliche Natur und Menſchen erwartet, welche dem Boden kaum mit der ſauerſten Anſtrengung ihre Bedürfniſſe abtrotzen könnten; ſie erſtaunte, Dörfer, welche Städten glichen, und mit Ueberfluß geſegnete Bewohner zu finden, die ſie nicht ohne Schaamröthe mit der Bettelmaſſe Italiens vergleichen konnte. Sie erſtaunte noch mehr, als ſie den zwar einfachen, aber in erhabnem Style gebauten, mächtigen Landſitz Siddletons erblickte, der auf einem mäßigen Hügel in der Mitte eines anſehnlichen

Parks lag, und mit der Vorderseite über die Küste hinweg in das rollende Meer, auf den übrigen Seiten in eine lachende Landschaft schaute, deren grüner Schmuck, von der Hand des Herbstes berührt, zwar sein dunkles Kolorit schon etwas verloren hatte, aber doch noch nicht in winterliche Nacktheit verwandelt worden war.

Siddleton führte uns selbst noch am Tage unsrer Ankunft in den Park, und lenkte uns in die ehrwürdigen Schatten eines Waldes von Eichen, welche in nicht geringer Entfernung gepflanzt, dennoch mit ihren himmelhohen Wipfeln auf allen Seiten zusammenstießen, und ein ungeheures, fortlaufendes Laubgewölbe bildeten, welches ihre dicken vielhundertjährigen Stämme als Säulen trugen. Unsre Gefühle wurden ernster in diesem lebendigen Tempel, welchen oben die Luft wie der hohle Ruf einer Geisterstimme durchrauschte, während wir selbst in der Stille heiliger Dämmrung wandelten; Eugenie und Bella faßten sich bei der Hand; alle gingen schweigend. Ein mattes Licht schimmerte in der Ferne und zog uns an. Wir

kamen näher, und traten mit ſtummer Ehrfurcht in einen weiten Kreis, eine mächtige Rotunde mit dunkelgrünen Wänden, ſtatt der Kuppel von der dunkelblauen Wölbung des Himmels überdeckt. Rund herum ſtanden auf fußhohen Poſtamenten Statüen von weißem Marmor, in ihrer feierlichen Ruhe einer Verſammlung von Göttern gleich, und die Erhabenheit, die ſtille Würde, welche aus ihren Zügen ſprach, füllten unſre Seelen mit heiliger Begeiſterung, wie ſie ihrer Gegenwart würdig war. Mit frommer Scheu ſprachen wir die Namen Sokrates, Kato, Titus, Mark Aurel, Ludwig der Fromme, Heinrich der Vierte, Alfred, Eduard der Vierte, Rudolph von Habsburg, Guſtav Adolph, Peter der Große, Kolumbus, Las Kaſas, Klopſtock, Howard, Gangancelli aus. Wir näherten uns langſam dem Hintergrunde, wo ſich ein Altar von weißem Marmor erhob. Oben ſtand ein Jüngling, in himmliſcher und dennoch menſchlicher Schönheit, mit vom Licht des Geiſtes, von Glut der Liebe, von Muth und Freude ſtrahlendem Antlitz; auf den Stufen ein Mann in Prieſterkleidung, der mit der

einen Hand auf die Inschrift deutete — dem Genius der Menschheit — mit der andern durch eine brennende Fackel eine Schaale mit Weihrauch entzündete. Siddleton blieb vor dem Altar stehn, blickte lange zu dem Genius auf, der mit der Hand und mit den erhobnen Augen auf die lichte Himmelsöffnung über uns zeigte — mich dünkte sein verklärtes Gesicht dem immer ähnlicher zu werden, dessen Augen dort oben am Lande der Hoffnung und der Vollkommenheit mit heitrer Sehnsucht hingen — dann heftete er den unverwandtem Blick auf den opfernden Priester, und allmählig drängten sich einzelne Thränen über seine Wangen — ich erkannte Lessings Züge, *) und durchdrang die Bewegungen des edelsten Herzens, und ahndete, warum seine brüderliche Liebe dem Genius seiner erhabnen Seele diesen Priester dankbar geweiht hatte —

Da wandte er sich zu uns, die in heilige Stille versunken, anbetend wie er, um den Altar standen —

*) Th. I. S. 261.

„Willkommen in England! rief er mit freudiger Begeiſterung — du zuerſt, meine geliebte Schweſter — willkommen bei deinem wieder glücklichen Bruder! und ihr, meine Freunde, ſeid mir an dieſer ehrwürdigen Stätte, vor der heiligen Verſammlung dieſer Schatten mit frommen Gruß der Liebe gegrüßt! Und der Segen der Weisheit, der Liebe, der Tugend, der Segen aller guten Menſchen ſei über unſerm Bunde! —"

Wir drängten uns in ſeine offnen Arme, und unſre Herzen ſprachen, von höherer Wonne bebend, die Worte ſeines Segens nach.

21.

Bald nach unſrer Ankunft in Fairhill, dem Landgute Siddletons, wollten langweilige Nachbarn und entferntere Glücksritter durch Beſuche, Einladungen und Empfehlungen die ſtillen Freuden unſerer Eintracht ſtören. Aber Siddletons gewandter und kräftiger Geiſt fand bald die Mittel, die Zudringlichen zu entfernen, und Gäſte von innerem Gehalte an ſich zu ziehen.

Wir bildeten unter uns einen Familienverein. Eugenie und Bella übernahmen die häusliche Sorge gemeinschaftlich; wir Männer hatten theils unsre eigenthümlichen, theils gemeinschaftlichen Geschäfte; unsre Vergnügungen waren für alle Familienglieder ein Gemeingut, wozu jeder beitrug, und woran jeder Antheil hatte; und jeder wirkte so innig für und mit den übrigen, daß keiner für die allgemeine Zufriedenheit entbehrlich schien.

Eine der ersten und wichtigsten Aufgaben war die Erziehung von Orazio's Kindern. Diese hoffnungsvollen Knaben, von der Glut ihres Vaterlandes und von dem edeln Stolze ihrer Eltern beseelt, hatten in Belgiardino, unter der Aufsicht des alten, weichen, frommen, liebenswürdigen Tremoli eine gewisse Zärtlichkeit angenommen, die sich mit dem energischen Sinn ihres Vaters nicht vertrug. Er wollte Männer haben, die schweigend vollbrächten, was sie müßten, und eignen wie fremden Schmerz entweder trügen, oder aufhöben. Darum entzog er sie der Aufsicht Tremoli's, unter welchem ihr Unterricht nur Spiel, ihre ganze

Existenz ein poetisches Blumenleben gewesen war, dessen Tendenz ihre Mutter, ohne es zu wollen, durch die eigne schwärmerische Richtung ihres bekümmerten Geistes begünstigte. Sie wurden unsre Gesellschafter, unsre Lehrlinge, und Siddleton und ich sahn es als einen heiligen Beruf an, die edle Absicht ihres von uns so sehr geachteten Vaters, durch allen Fleiß, und alle Aufmerksamkeit, die wir zu leisten vermochten, zu befördern.

Aber dieser Antheil an der Erziehung einiger liebenswürdiger Knaben, wo die edelste Natur nur einer Nachhülfe, keiner künstlichen Bildung bedurfte, genügte dem großen Herzen Siddletons nicht. Er wollte, was er empfangen hatte, wiedergeben, und alle die im Umkreis wohnten, vorzüglich seine eignen Unterthanen, sollten durch seine Güte und Einsicht gewinnen, wie die Ufer eines Sees frischer grünen und lebendiger vegetiren. Er entwarf den Plan dazu mit dem Enthusiasmus einer Seele, welche den Menschen im Menschen über alles liebt und ehrt, weil sie sich ihrer eignen veredelten Natur bewußt ist. Orazio konnte das glänzende Gewebe, welches

sein Genie einst als eine Hülle über sein verwundetes Herz, dem Gefühl zum Trotz, gesponnen hatte, noch nicht ganz vergessen; er war wieder Mensch im Kreise seiner Geliebten, aber die Menge pflegte er selbst gemahlte Seelen zu nennen, und der erste Zulauf hungriger Glücksjäger aller Stände in Fairhill hatte ihn wieder etwas erbittert. Schonung war überall nach seinen Grundsätzen das entnervende Gift der Thatkraft, und er sparte keine Farben bei dem Gemählde, welches er dem begeisterten Freunde von der geringen Empfänglichkeit der Menschen für wahre Beglückung vorlegte.

„Es ist wahr, erwiederte Siddleton, die Menschen sind so eigensinnig, daß sie Glück und Einsicht oft nur darum verschmähn, weil sie jenes nicht selbst erworben, diese nicht selbst gefunden haben — sie sind so träge, daß es ihnen oft eben so sauer scheint, das Gute zu ergreifen, als es mit Anstrengung zu erwerben — sie haben einen so geringen Antheil an Vernunft, daß sie sich über neue Erkenntniß freuen, wie Kinder über ein angezündetes Licht, nicht

um damit zu leuchten, sondern um sich daran zu verbrennen — sie sind so undankbar, so neidisch, daß sie ihren Wohlthäter mit grimmigem Haß verfolgen, blos weil er sich angemaßt hat, zu ihrem eignen Nutzen besser zu seyn als sie. Aber wenn sie Kinder sind, sollen die, welche die Natur ihnen zu Vormündern bestellte, sie darum ihrer hülflosen Schwäche überlassen? Was würden wir seyn, wenn unsre Mütter unsern Eigensinn nicht getragen, unsre Trägheit nicht ermuntert, uns die Anwendung unsrer Kräfte nicht gelehrt, unsre Undankbarkeit nicht mit unermüdlicher Liebe besiegt hätten?"

„Sie vergessen, daß Kinder bei allen Fehlern der Erwachsnen, wenigstens die Uebermacht der Eltern und ihre Abhängigkeit nicht vergessen können, und sich oft nur darum leiten lassen, weil Widerstand vergeblich seyn würde —"

„Ich würde darüber mit Ihnen streiten, wenn ich Sie nicht als Familienvater kennte. Aber lassen Sie uns andre Bilder wählen. Soll die Sonne nicht scheinen, weil die Erde finster ist? der Regen nicht fallen, weil der Boden vor Dürre verbrennt? der Baum sei-

nen Schatten nicht geben, weil außerdem keiner wäre? Mich dünkt, eine wohlthätige Kraft ist nur durch ihre Wirkung da, und Einsicht und Tugend, die sich in sich selbst verschließen, sind eben so gut gemahlte Seelen, als menschliche Körper, in welchen beide sich nicht finden —"

„Gut, rief Orazio, Sie haben den Punkt getroffen, wo Ihre Begierde wohlzuthun, und meine Besorgniß, daß sie vergeblich seyn wird, sich gegenseitig erleuchten, und zum vernünftigen Zweck vereinigen. Leuchten Sie wie die Sonne, erquicken Sie wie der Regen, geben Sie Schatten wie der Baum, durch die wohlthätigen Veränderungen, welche der Einfluß Ihrer bessern Natur von selbst hervorbringt, nicht indem sie mit unzeitigem Heldenmuth geistiges und physisches Elend bekämpfen, und die Menschen gleichsam zwingen, weiser, besser und glücklicher zu werden, was sie nur mit Beistimmung ihres Willens seyn können. Darin muß sich wahre Menschenliebe vom Egoismus in der Verbreitung des Guten unterscheiden, daß sie durch ihren verborgenen Einfluß in andre

Seelen gleichsam einen Funken göttlicher Kraft strahlt, durch welchen sich die schlummernden Keime mit eigner organischer Regsamkeit entwickeln. Wer gewaltsam bessert, belehrt, beglückt, treibt das Geschäft des Wohlthuns wie eine Eroberung, und Eroberer handeln nur für sich. Die menschliche Natur wäre in dem Augenblick vernichtet, wo die Spekulation das Geheimniß fände, alle Menschen nach Wunsch und Willkühr zu gleicher Weisheit, Tugend und Zufriedenheit zu leiten. Ich habe die Freiheit der Götter in mir, und fodre mein Recht nicht blos für den Glauben, selbst für Einsichten, die ich begreifen, für Wohlthaten, die ich empfangen, für Vergnügungen, an denen ich Theil nehmen soll. Seyn Sie ein Gott in dem Kreise, welcher Sie umgiebt, aber folgen Sie dem Beispiel des Höchsten, welcher Sie dazu schuf, und lassen Sie durch den äußern sinnlichen Anschein nicht errathen, ob einer ist."

Sie waren eins, und wir begannen in diesem Sinne unser Werk. Alles, was Sidderton nur für sich zu thun schien, war gleichsam eine Quelle, die in ihm entsprang, um weiter

zu fließen, und zu segnen. Er baute, um Arbeiter, er verschönerte, um Künstler, er verbesserte, um einsichtsvolle Wirthe und Hausväter zu bilden. Der Arme fand Hülfe, Rath, Trost, wenn er sie brauchte und foderte; der Elende wurde nicht übersehn, aber auch nicht mit wohlthätiger Zudringlichkeit aufgesucht; der Bittende erhielt ohne Härte, aber nicht ohne Prüfung; der Dank wurde ihm erlassen, und nach der Anwendung nur gefragt, wenn er neue Bedürfnisse zu haben glaubte. Seine Freigebigkeit suchte keinen künstlichen Wohlstand zu erzwingen, den Orazio mit den gehörnten Fettmassen des Herzogs von Bedford verglich. Die Einfalt durfte über alles nach ihrer Weise urtheilen, und nach ihrem Urtheile handeln, so weit es sie selbst betraf, und für das allgemeine Wohl ohne bedeutende Folgen blieb; es wurde ihr überlassen, sich mit langsamer Selbstthätigkeit von der Betrachtung vernünftiger Handlungen eine bessere Einsicht, welche dauerte, abzuziehn; sie wurde nur dann belehrt, wenn sie Belehrung suchte, oder wenn sie so dazu vorbereitet war, wie ein Licht, das nur

angezündet werden darf, um zu brennen. Die Unregelmäßigkeit des Willens wurde bestraft, als Handlung, wenn sie gemeinschädlich war; sie wurde in ihrer selbstzerstörenden Verblendung nicht durch unzeitiges Mitleid, oder zwecklose Ermahnungen gehindert; es wurde ihr keine Hülfe gegeben, als die eines glänzenden Beispiels von Familienglück, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Nachsicht, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und freundlicher Güte. Ein solches Beispiel von Menschen, welche Stand und Reichthum so leicht zum Gegentheil verführen, erhob sich, wie ein glänzendes Bild auf einem dunkeln Grunde, um so herrlicher, je mehr die Klasse, wozu sie gehören, gewöhnlich die Vorzüge ihres Standes verdunkelt.

Solche Maasregeln verfehlten ihre Absicht nicht; Siddleton und seine mitregierenden Freunde sahen ein glückliches, erleuchtetes und gutes Volk entstehn, wie von den erwärmenden Strahlen der Frühlingssonne sich grüne Spitzen aus Fluren und Auen drängen, und sie in die freundliche Farbe vielversprechender Hoffnung kleiden. Vernunft und Gefühl, dieser höhere Instinkt

einer zur beständigen Veredlung bestimmten Natur, dieser geistige Keim einer unendlichwachsenden Pflanze himmlischen Samens, äußerten ihre unwillkührliche Allmacht über den Leichtsinn, wie über die Verhärtung, über die Dummheit; wie über die Verkehrtheit. Das Vertrauen kam ungerufen; die Dankbarkeit wurde zum Bedürfniß; die Tugend erhielt die Liebe und die Wirksamkeit einer Mutter, und Schaam, Erkenntlichkeit, Scheu, Einsicht, führten auf unendlichverschiednen Wegen ihre Kinder in ihre geöffneten Arme.

Auch die Frauen, selbst die Kinder, hatten an diesem Geschäft des Wohlthuns ihren Theil. Es gehörte mit zur Tagesordnung, irgendwo einen weisen Rath ertheilt, ein gemeinnütziges Werk vollbracht, eine nothwendige Hülfe geleistet, und wenigstens, was ohnehin geschehn mußte, untadelhaft gethan zu haben. In diesem Kreise guter Menschen, wo nur ein menschliches durch Vernunft geleitetes Herz, keine studirte Empfindsamkeit, keine philosophische Tugendprahlerei, zu Handlungen der Liebe und Großmuth trieb, war es erlaubt, ohne falsche

Schaam seine Freude über das zu äußern, was jedem selbst gelungen war. An jedem Abende wurde Rechnung gehalten, und wie glänzte Siddletons sprechendes Gesicht von Verklärung der Freude, wenn die Summe recht groß, die Aussicht für die Zukunft recht versprechend war! Von ihm konnte man sagen, er habe kein Herz für sich, es sei nur in Empfindungen über das Weh oder Wohl Andrer getheilt. Das frohe Lächeln, mit welchem er sich erzählen ließ, was Andre gethan hatten, wurde durch keinen Zwang des Neides verzogen — es galt ihm gleich, wer das Gute gethan hatte, wenn es nur gethan war — und in solchen Augenblicken erschien er der stillen Bewunderung als der Genius der Menschheit selbst. Nur dann, wenn Bella, die sanfte, freundliche, zarte, und doch feurigfühlende Bella, im schmelzenden Tone eigner Rührung erzählte, wie sie hier getröstet, dort unterrichtet, wo anders Frieden gestiftet, oder Hülfe geleistet hatte — da wurde der Genius zum Menschen, zum Bruder, — sein Auge, das fest auf ihr haftete, trübte sich, aber nur von Liebe und

Freude — und wenn sie schwieg, schloß er sie in seine Arme, und ließ die hervorquellende Thräne stumm an ihrer Wange niederrinnen. —

Was vermochten Leidenschaften noch über ein Gemüth, welches täglich der Zeuge eines solchen Lebens war? Eine heitre Stille, wie ich sie nie gekannt hatte, regierte in meiner Brust. — Hier erst lernte ich Antonien verstehn, und, von Ehrerbietung und Liebe durchdrungen, brachte ich in mancher einsamen Stunde ihrem heiligen Andenken das Opfer meiner Thränen! Sie hatte durch eigne Kraft das Mittel innrer Beruhigung gefunden, das ich erst, und so spät, an fremdem Beispiel kennen lernte.

22.

So waren unsre Geschäfte, in mannigfaltige Zweige vertheilt, und an sich eine reichhaltige Quelle des Vergnügens; aber wir waren nicht minder reich an eigenthümlichen Freuden. Bei unsern Wanderungen um das Paradies, das wir bewohnten, wurde unser Auge und unser Herz erquickt. Gleich den buntgefiederten Vö-

gein, die unſre Ankunft vom nächſten Zweige zu dem entferntern jagte, ohne ſie darum in ihren ſcherzenden Sprüngen zu ſtören, flatterte unſer Geiſt mit jugendlicher Heiterkeit freier und ſinnreicher von Scherz zu Scherz, von leichten zu ernſten, von ernſten zu fröhlichen Geſprächen. Eugenie und Bella plauderten unendlich reizender, als weiland Lodovika und Mathilde, die mich einſt durch ihren ſpielenden Witz, und ihr Talent, allem, was ihnen aufſtieß, ein anmuthiges Intereſſe abzugewinnen, bezaubert hatten. Um uns herum ſchwärmten die Kinder, und derſelbe Orazio, welcher wie ein leuchtender Gletſcher, kalt und ſchweigend, ohne Zugang für den freundlichen Beſuch der Genien des Lebens, der Liebe und Freude, geſtanden hatte, tummelte ſich auf den Blumen der geſchmückten Erde mit ſeinen Knaben um die Wette.

Die von Eugenien gefürchtete Zeit kam, den Wäldern entſank ihr grüner Schmuck, die Erde kleidete ſich in Grau, der Nordwind jagte die zerriſſnen Wolken über uns weg nach der unwilligtobenden See, und peitſchte heulend unſre Fenſter mit eiſigem Regen. Wenn wir vorher

nur mit offenen Seelen uns dem Entzücken überließen, welches die Natur aus überfließender Fülle der Schönheit in unsre Seelen goß, so fiel es uns jetzt nicht schwer, aus unserm innern Reichthum Ersatz für den verschwundnen Zauber der Außenwelt zu nehmen. Wir bildeten eine Akademie, nicht reich an Zahl und ohne Aushängeschild glänzender Zwecke, aber auch nie durch vorlaute Dummheit, durch kleinliche Intrigue, durch lächerlichen Weihrauch, durch eitles Bestreben zu schimmern entweiht. Es wurde vorgelesen, es wurden allgemeinwichtige Gegenstände nicht tief aber für uns genügend abgehandelt, es wurden Mährchen ersonnen, Aufsätze in Versen und Prosa aufgegeben, weiland eingesammelte Bemerkungen mitgetheilt und geprüft, Spiele des Witzes erfunden. Wir huldigten den schönen Künsten, denen keiner von uns fremd war; Orazio glänzte als ein Meister in der seinigen, Siddleton hatte einen sehr gebildeten Geschmack, und zeichnete sich als Virtuose auf einigen Instrumenten aus, Eugenie sang mit so viel Kunst als Anmuth, und Bella machte ihr durch eine eben so zarte als

gebildete Stimme den Vorzug ihres Vaterlandes ſtreitig. Vorzüglich aber unterhielten uns jene für Geiſt und Herz gleich wohlthätigen Streitigkeiten, die vom Gefühl aufgefaßt, bald mit neckender Laune, bald mit unverſöhnlichem Ernſt fortgeſetzt, und durch erheiternden Scherz, oder eine bald verſöhnte Empfindlichkeit beendigt, gleichſam ſpielend die Wahrheit berühren, und doch unter gebildeten Freunden oft zu den angenehmſten und wichtigſten Entdeckungen über ſich ſelbſt und die aufgefaßten Gegenſtände führen.

Orazio hatte allerdings als Künſtler ſowohl, als wegen ſeiner originellen Genialität die freieſte und ſicherſte Anſicht unter uns. Dennoch konnte er ſich einer gewiſſen Vorliebe für das Starke und Erhabne nicht erwehren, weil beides mit dem Charakter ſeines Geiſtes in näherer Verwandtſchaft ſtand. Ein einfaches Lied, ein angenehmer Volksgeſang, eine ſchön gezeichnete oder gemahlte Blume, wurden von ihm mit leichtem Beifall angehört und angeſehn. Nur konnte er ein wiederholtes und begeiſtertes Lob ſolcher lieblichen Kleinigkeiten von andern nicht hören, ohne mit heftigem Unwillen zu

widersprechen. Bella im Gegentheil war wohl im Stande, die niedliche Zeichnung einer Feldblume eine Viertelstunde lang mit Aufmerksamkeit zu betrachten, und mit sinnreichem Gefühl uns zu erklären, oder ein rührendes Sonnett ein Dutzendmal mit feuchten Augen zu lesen, und hatte das Schicksal, ihn einigemal dadurch in zürnenden Künstlerenthusiasmus zu versetzen.

„Wenn ich eine Ameise wäre, sagte er bei einer dieser Veranlassungen, so würde mir die nächste Erdscholle eine Welt seyn. Wäre ich ein Gründling, so hätte ich in der Lache, worin ich mich tummelte, ein leidliches Bild vom Ocean. Wäre ich ein Wilder, so würde mich der einfache Ton einer Hirtenpfeife entzücken, und als ich ein Knabe war, da mahlte ich mit größerem Vergnügen Eselsköpfe an die Hinterthür mit Kohle, als jetzt mit geübtem Pinsel Götter auf die Leinwand. Aber ich bin ein Mensch, und wie kann ein Mensch, dieser Sohn und Säugling einer Riesenmutter, der Unendlichkeit, mit gereiftem Geist das Kleine, selbst in der anmuthigsten und feinsten Schönheit, so wichtig finden, um ihm einen andern

Werth, als die der angenehmen Unterhaltung für einen Augenblick und einen Blick der Augen zuzugestehn?"

„Lassen Sie uns doch spielen!" sagte Bella bittend.

„Spielen Sie, liebe Freundin — fiel der heftige, unerbittlichstrenge Mann ein — aber spielen Sie mit Gegenständen einer reinen Spielerei, wo Ihre Seele auch nicht auf das entfernteste in Empfindungen, die dem Heiligsten gewidmet sind, berührt werden kann. Ein anhaltendes Entzücken über ein Gedichtchen, oder eine niedliche Arie von einigen Noten kömmt mir vor, wie die Arbeit eines Menschen, der zu faul ist, an die Luft zu gehn, auf der Motionsmaschine. Ich vergebe dem Mahler einen Pinselstrich, eine Farbenwahl, die passender hätten seyn können, aber ich vergebe ihm nie die Wahl einer kleinlichen Idee; ich verwerfe ihn — nicht seine Fertigkeit, aber ihn selbst — für immer, wenn er sich in dergleichen gefallen kann. Ich lese auch ein Sinngedicht, ein Sonnett, ein Liebeslied, wie ich ein Schnittchen Kuchen von Bella's schönen Händen zu mir

nehme, um meinem Gaumen auf eine Sekunde zu schmeicheln. Sie würden mir sehr wenig gelten, wenn die Kunst, eine französische Pastete zu backen, der ganze Inbegriff Ihrer häuslichen Tugenden wäre, und das Genie, welches weiter nichts, als einen Sinngedanken mit Reimen besäumen, oder vierzehn Zeilen kunstmäßig verschränken kann, heißt mir mit ebendemselben Rechte ein Dichter, als eine ins höchste F gestimmte Saite eines Pianoforte, oder der Glockenton eines Weinglases eine Musik genannt werden kann."

Bella schwieg, aber ihre Augen flehten um Mitleid. Siddicton war eigentlich fast derselben Meinung, nur mischte sich sein edles Herz, sein lebendiges Gefühl für sittliche Schönheit und Größe mehr in sein Urtheil, als bei Orazio. Doch that es ihm weh, zu sehn, daß sein Liebling für eine unschuldige Liebhaberei so hart büßen mußte.

„Sie haben Recht — sagte er zu Orazio — im Ganzen, wenn von Künstlern die Rede ist, welche dafür gehalten seyn wollen. Aber kann etwas unschuldiger, und ich mag sagen, liebenswürdiger seyn, als diese Freude einer

ſchönen Seele an Harmonie und Schönheit auch im Kleinen? Es iſt Beruf der Frauen, mit zärtlicher Erfindſamkeit, den Bienen gleich, auf tauſend Kleinigkeiten zu verweilen, und mit haushälteriſcher Sparſamkeit und Aemſigkeit Reize zu ſammeln, um uns dadurch das ganze Leben unvermerkt zu Einem großen, ſeligen Genuſſe zu bilden. Die Natur hob den Adler zur Sonne, und barg den Sänger in Blütenzweige. Sie gab Einigen Sinn für das Große, vielen den für das Kleine ihrer Wunderwelt —"

„Sie gab allen — unterbrach ihn Orazio mit erneuerter Hitze — Empfänglichkeit für erhabne Einfalt. Es iſt nur eine unnatürlich fortgeſetzte Kindheit, dieſe ſpielende Schwärmerei für tändelhafte Schönheit. Prägen Sie in den ſich entwickelnden Geiſt den Stempel der Größe, welche ihm künftig eigen ſeyn ſoll; er wird an ihm haften, und ſich mit ihm ausdehnen, wie ein Name mit der Rinde des Baums, worein er geſchnitten iſt. Laſſen Sie die Geſchichte jener Heroen, in deren grünenden Bildersaal wir bei unſrer Ankunft mit heiligem Staunen traten, ſeine Lehrerin ſeyn —

führen Sie seine Phantasie in jene Musern einer höhern Kunst, die das Menschliche zum Himmlischen veredelt — unterhalten Sie sein Ohr mit den Klängen solcher Meister, welche die Akkorde einer bessern Welt in begeisterter Seele fanden — lassen Sie ihn die Fülle eines dichterischen Geistes aus einer Iliade, aus Shakspeares Meisterstücken begreifen: und Ihre Söhne werden Männer, und Ihre Töchter Römerinnen werden —"

„Das heißt, Bella, sagte Eugenie lustig, die Töchter werden seyn, wie ich, denn ich bin eine Römerin —"

„Und eine ächte dazu —" sagte ihr Mann, dessen Feuer für seinen Gegenstand plötzlich in tiefe Rührung überging, und zog sie zärtlich in seine Arme. —

„Und doch horche ich — begann sie wieder — so oft auf ein süßes Wort irdischer Liebe von diesen Lippen, als tönte mir das Dreimalheilig der Himmel zu! — Aber tadle mir meine gute, sanfte Bella nicht; ihr Gefühl ist stark genug für das Erhabenste, und zart genug für das feinste —"

„Würde ich — sagte Bella mit Thränen in den Augen — würde ich meinen Bruder lieben, und diesen harten, polternden Richter selbst, wenn meine Seele nur einer spielenden Schwärmerei für tändelhafte Schönheit fähig wäre? —“

Diese Worte trafen Orazio; er schwieg, und nahm einige Zeit keinen Antheil am Gespräch. Aber der Abend endigte sich mit Vorlesung eines Sonnets, welches Orazio selbst einst auf seine Eugenie gedichtet hatte; und am Morgen brachte er der Schwester seines Freundes doppelt freundlich einige Blumen, die er früh zu Mustern für ihre Stickereien gemahlt hatte.

23.

Einmal stand Orazio mit Bewunderung vor einem Gemählde, welches Siddleton gehörte, und das er schon oft mit tiefer Verehrung betrachtet hatte, ohne wie er sonst pflegte, die einzelnen Schönheiten in seiner kräftigen Sprache uns neu zu mahlen. Auch heute musterte

er es stumm. Es stellte den Augenblick vor, wo der stürmende Diomedes die Lanze unter Minerva's Leitung in den Leib des Kriegsgottes stößt; und der Künstler hatte bewiesen, daß sein Pinsel des heiligen blinden Sängers würdig war. Ares und Athene erschienen als Götter, trotz dem Schmerz und der Schadenfreude in ihren Zügen, und Diomedes, mit sorgfältig unterschiedner Abstufung, stand dennoch da als ein Heros, der mit Göttern sich zu messen wagen durfte. Die Kunstfertigkeit konnte keinen Tadel daran finden, und der Künstlergeist mußte sich davon hingerissen fühlen.

Orazio wandte sich endlich davon ab, mit träumender Geberde, und sagte, wie einen unwillkührlich abgedrungnen Laut des Gefühls — „Dieses Bild spricht — —"

„Wie kann ein Bild reden, wenn es kein wunderthätiges Marienbild ist? —" frug ihn Eugenie scherzend, die, mit ihrem jüngsten Sohne beschäftigt, mehr häuslichheiter, als poetisch gestimmt seyn mochte.

Er blickte sie zürnend an; doch liebte er sie zu sehr, um seinem heiligen Unwillen gegen

sie den Zügel zu lassen. „Ein Bild könnte nicht reden? — sagte er nach einer Pause — Homer's Gesänge sprechen nicht so vernehmlich an die Seele, als diese Leinwand! Die Kunst ist überall nur das aussprechende Organ der bildenden Kraft, welche den verschiednen Sinnen schöne Erscheinungen vorführt, um durch sie zu der Seele vernehmlicher und erschütternder zu reden."

„So müßte, sagte Eugenie, auch eine in Noten gesetzte, eine in Stein gehauene, oder gemahlte Iliade möglich seyn."

„Die Musik, erwiederte Orazio, ist das erste kindische Lallen des dichtenden Geistes, wie der Ton der Sprache vorangeht. Sie deutet nur an, was die Bildhauerei, noch deutlicher die Mahlerei, und am deutlichsten die Dichtkunst ausspricht."

„Aber, wandte Eugenie ein, die Worte sind nur Zeichen der Gedanken, und die menschlichen Züge selbst sind nur Zeichen der innern geistigen Bildung — warum sollen nicht bestimmte melodische oder harmonische Verbindun-

gen der Töne eben so gut die Veränderungen der Seele bezeichnen können? —"

„Sie bezeichnen sie, sagte Orazio, für die beschränkten Seelen der Thiere, und für alle dunkeln Gefühle der menschlichen. Die Nachtigall spricht, indem sie singt, und ein Herz voll Liebe vernimmt den Sinn ihres Gesanges. Der besonnene Mensch reicht mit dieser Sprache nicht aus, und die Natur gewährte ihm die höhere Fähigkeit zu reden. —"

„Und Gesichter zu schneiden —" fiel die muntere Frau ein, die gern zuweilen ein wenig mit der Mähne des Löwen spielte.

„Ja, fuhr er mit unwandelbarem Ernst fort, sie gab seinem Gesicht die menschliche Geberde, dieses goldne A B C seiner Gemüthsveränderungen; sie gab ihm den Genius dazu, diese Ausdrücke des innern Sinnes aufzufassen, und wie in einem Springbrunnen, oder wie im thierischen Herzen, mit nachbildender schaffender Hand von außen dem Gemüthe wieder zuzuführen, was von innen ausgeflossen ist."

„Aber in einem Springbrunnen — sagte sie, die nun einmal gern necken wollte — muß

ja das Waſſer erſt aus der Höhe kommen, wenn es ſteigen ſoll —“

„Ich nannte das Herz — erwiederte er immer ernſter, je muthwilliger ſie lächelte — und kommen dieſe heiligen Bilder, dieſe Ahndungen des Erhabenſten nicht aus himmliſcher Höhe? Ein Strom geiſtiger Zeugungskraft ging von dem Urquell geiſtiger Kraft und Schönheit aus, und theilte ſich nach vier Sinnen in vier Ströme, die, wie in der alten heiligen Urkunde ſteht, das Paradies der bildenden Phantaſie bewäſſern und begränzen, in die Muſik, die Mahlerei, die Bildhauerei, und die Dichtkunſt. Sie ſind Schweſtern, die verträglichſten, zärtlichſten auf der Welt, ſie ſprechen ſich gegenſeitig aus, vertreten ſich, ergänzen ſich, und haben für den Sinn aller Sinne, den eigentlichen Sitz des Gefühls, keinen Unterſchied, als daß die Muſik ſich als die ſinnlicherſchütterndſte, die Bildhauerei als die beſtimmteſte, die Mahlerei als die ausdrucksvollſte, und die Dichtkunſt als die umfaſſendſte ankündigt. —“

„Zanken die ſich alſo durchaus nie? —

fragte Eugenie — wie Schwestern, versteht sich —"

„Ich glaube kaum, — erwiederte er verdrüßlich — es müßte denn darum seyn, ob Pulcinell Sinn für sie hat oder nicht —"

„Das meint Pulcinell eben, — fuhr sie in unveränderlicher Laune fort — und du kannst dem armen Narren nicht verdenken, daß er gern wissen will, ob der Streit zu seiner Ehre ausschlägt, oder nicht. Er nimmt sich die Freiheit, ein Mittel vorzuschlagen —"

„Laßt die Schwestern einmal sich selbst aussprechen. Eine jede habe ihren Anwald in einem von uns."

„Ich mache den Anfang, sagte sie; es ist billig, daß ich nach Kräften der Musik eine Genugthuung leiste, weil ich ihr durch vorwitzige Fragen ein herabwürdigendes Urtheil zugezogen habe. Ueberdieß geht naturgemäß das kindische Lallen der Sprache, also die Musik den übrigen schönen Künsten, und ich — meinem Manne voran."

Eugenie schilderte jetzt den zarten Säugling im Schooße seiner glücklichen Mutter. „Sie

ſpricht, er lächelt freundlich zu ihr hinauf; nicht ihre Worte haben das kleine zitternde Herz getroffen, ſondern der melodiſche Ton der Liebe, welcher ſie ausſprach. Sie ſingt an ſeiner Wiege; nicht der Sinn des Liedes, ſondern die Biegung der mütterlichen Stimme hat den Schlaf auf ſeine Augenlieder herabgezaubert."

„Hierauf ſchilderte ſie den Jüngling, wie er jetzt, von Freude belebt, die friſche Jugend um ſich verſammelt und durch ſein Saitenſpiel in fröhlichen Tänzen beglückt; wie er dann, von Liebe ergriffen, ſein Herz bald in ſchmachtende, bald klagende, bald wild-verzweifelnde Melodizen ergießt — und das erweichte Mädchen an ſein Herz ſinkt; wie er endlich, von Schlachtgeſängen begeiſtert, auf den Ruf der ſchmetternden Trompete, mit muthigen Gefährten die Feinde des Vaterlands beſiegt."

„Der Jüngling wird Mann, fuhr Eugenie fort; in der harmoniſchen Sprache ſelbſtgeſchaffner Weſen findet er ſeine eigne Empfindung wieder. Wenn in den Schöpfungen großer Tonkünſtler Oreſt verzweifelt, Iphigenia trauert, Tamino ſchmachtet, die heilige Jungfrau le-

det: dann rufen diese, wie unsichtbare in seiner Seele lebenden Wesen, ihn zur Trauer, zur Liebe, zum Kampf und zur Andacht, wie er selbst einst in sprechenden Tönen zur Trauer, zur Liebe, zum Kampf und zur Andacht rief."

„Der blinde Greis, so schloß Eugenie, sitzt einsam vor seiner Halle — seine Geliebte schlummert unter dem Blumenhügel, seine Gefährten sind untergegangen, seine Söhne hat das Schwerdt getroffen, seine Töchter Diana daheim mit ihren Pfeilen getödtet — einsam sitzt er in stiller Trauer, und seine kraftlosen Nerven saugen Leben aus den wärmenden Strahlen der Sonne, die er nicht mehr erblickt. Horch! welche Töne in der Ferne — wie ein sanfter Wiederhall des längstverstummten Lebens! Naht ihm der Seligen einer? Minona ist es — die verlassene Gattin Oscars, der im Kampfe der Helden fiel, wie eine schlanke Fichte im Wirbel streitender Stürme vom Gipfel des Gebirges, welchen das Herz des ergrauten Vaters beweint, weil das vertrocknete Auge nicht mehr zu weinen, der schwere Arm ihn nicht mehr zu rächen vermag — sie rührt zu Seufzern

der Liebe die Harfe, sie erhebt die klagende Stimme — und theure Schatten kehren wieder, und wie der letzte Strahl der verlöschenden Lampe zuckt durch die schwerathmende Brust des Greises die Freude seiner Jugend — seine Seele entflieht träumend im sanften Schlummer — und der Gesang unsterblicher Stimmen, die Akkorde himmlischer Harfen erwarten ihn da, wo die Freude in ewiger Jugend wohnt!"

Sie schwieg bewegt — einige Minuten wagte keiner, ihr den Preis streitig zu machen — endlich begann Orazio —

„Nicht um die Seufzer des Kindes, oder die Raserei des Jünglings auszusprechen, nicht um die Kraft des Mannes durch künstliche Erschütterungen zu entnerven, oder einen letzten Funken des Lebens in dem Gemüth entnervter Greise zu erwecken, reichten die Götter dem Sterblichen Palett und Pinsel, und weihten ihn zur erhabnen Weisheit der Farben ein. Die holde Gabe sollte die Lust, das Werk seiner Seele seyn, nur der Verständige sollte sie genießen und begreifen können. Was bedeuten jene irrenden Klänge, das dunkle, unlesbare

Alphabet der Harmonie? Wie der Ton selbst langsam auf luftigen Wellen hergetragen wird, ein unbestimmtes, wesenloses, von der Seele nicht gekanntes, nur ihr körperliches Gefühl erschütterndes Etwas, so ist die Kunst der Töne für sich allein nur ein leeres Spiel, ein Seyn und Nichtseyn, eine bewußtlose sinnliche Verzückung; und erst als dienende Magd einer höhern Kunst, oder in zufälliger Uebereinstimmung mit eignen Fassungen des Gemüths erhalten ihre dunkeln Ahnungen Bedeutung, welche die Sängerin des Frühlings in ihren zärtlichen Klagen, und die Donner des Himmels mit gleicher Macht, wie die Phantasieen des Künstlers erregen."

„Nur in den begeisterten Bildern eines Meisterpinsels spricht die Seele zur Seele; denn sie stellen, was ist, in seinen Umrissen, in seinem Farbenwechsel dar, und breiten dennoch über alles, was ist, einen Schleier höhern Daseyns, welchen ihr keine Erscheinung, kein Brechen der Lichtstrahlen, kein Tappen der Augen verrathen kann, den sie nur aus ihrer eignen geheimsten Tiefe, wie aus einer dunkeln aber

reichen Schatzkammer hervorholt. Liebe, Freude, Sehnsucht, Muth, Weisheit, Unschuld, deutet sie nicht mit unvollkommnen, bezuglosen Tönen an; sie stellt sie sichtbar, lebend, in nie gesehnen Götterbildern vor die erstaunten Menschen hin. Das Auge sieht mit Wohlgefallen die liebliche Mischung von blühenden Farben; der Geist scheidet das Bild, und ergreift mit Entzücken, was der Geist ihm reicht. Er lebt in dieser Schöpfung; er erkennt sie für sein Element, ohne sie wo andere, als auf dieser Leinwand, der zauberischen Werkstatt eines schaffenden Genius in festen Formen des Lebens zu finden. Diese Heroen und Heroinnen, diese Götter und Göttinnen, sind seines Geschlechts, und doch verstummt er ehrerbietig bei ihrem Anblick. In einem Spiegel der Natur glaubt er zu sehn, was er längst erfahren, empfunden, angeschaut hat, und vergebens hascht er nach Worten, diese Erscheinungen zu bezeichnen, welche keine Wirklichkeit reflektirt, die ihn in ein Land der Träume zaubern, wo die Rede menschlicher Lippen keinen deutlichern Sinn giebt, als hier das Murmeln des Bachs,

das Lispeln der im Zephyr sich wiegenden Blätter."

„Seht den großen Raphael in seiner Werkstatt. Der Pinsel ruht, aber in seinem Geiste schwebt das göttliche Bild. Freudiger Ernst weilt auf seinen Zügen, leuchtend hebt sich sein Auge himmelan, als schaute es durch den blauen Teppich in das Allerheiligste der Gottheit. Die Erde ist unter ihm verschwunden; sein irdisches Selbst hat aufgehört mit ihr; verklärt lebt er unter Verklärten, die seine sinnenentrückte Seele ungeblendet schaut. Lange verweilt sein Geist in entzückter Betrachtung ihrer Schönheit, und bietet sich als eine lebendige Tafel dar, worein ihre Strahlen ihre Umrisse ätzen. Endlich kehrt er zurück; nicht für den harrenden Käufer, nicht für die begierige Welt; für sich selbst, zum Denkmal des erhabnen Augenblicks seiner Begeisterung, als einen Schatten der in ihm wohnenden Gestalt, bildet er mit fliegendem doch sicherm Pinsel die Himmelskönigin ab. Sie entsteht, die nie war; sie ist durch ihn, um nie zu vergehn. Eine würdige Mutter ihres erhabnen Sohnes vermählt sie in ihren reinen

Zügen menschliche Anmuth mit göttlicher Majestät. Zu erhaben für die Wohnungen der Menschen soll das himmlische Bild vor einer ganzen Versammlung im Heiligthume des Tempels in seiner Glorie schweben. Mit Entzücken bringt es der Künstler an die geweihte Stätte und verhüllt es eine Zeitlang für die Neugier des Einzelnen. Jetzt strömt die Menge in das geheiligte Haus, wie gewöhnlich mit kaltem Herzen und leichtsinnig umherflatterndem Geist. Noch ist alles still — aber was bewegt auf einmal die Versammelten?

Was rauscht im Volk? Welcher Strahl der Freude, welches Entzücken der Andacht verklärt die Betenden? Vor welches Gottes Gegenwart beugen sich freiwillig die Kniee? Siehe, der Vorhang rauscht hinauf, die Augen der Gebenedeiten strahlen segnend und freundlich auf die Menge; sie selbst tritt leuchtend hervor, und auf lichten Wolken umkreisen sie himmlische Jünglinge — und Anbetung, Staunen, Schauer heiliger Gegenwart ergreifen schnell und gewaltig wie Blitzeskraft die Schauenden; Thränen heiliger Liebe füllen ihre Augen, und

ihre feiernden Lobgesänge donnern jauchzend an das wiederhallende Gewölbe!"

„Nun, Bella?—" sagte Siddleton nach einer Pause. Bella weigerte sich der Anwald der Bildhauerkunst zu werden.

Er wandte sich mit einem fragenden Blick an mich. Als auch ich mich zurückzog, sprach er endlich —

„Erlaßt einem Laien die Kunst zu preisen. Aber ich will versuchen schmucklos zu erzählen, wie sie entstand, und welcher Sterbliche zuerst in todte Massen Bildungen des Lebens zauberte."

„Es war Dädalos, der sinnreiche Bildner, der mit selbstgeschaffnen Fittigen die Lüfte durchschnitt, ohne das drohende Meer zu scheuen — an seiner Seite Ikaros, der Knabe, welchen ihm Pylothea gebar, die edle Tochter Demophoons, die schönste unter den Frauen von Hellas. Weinend stand sie dabei, als der kundige Vater mit sicherm Vertrauen die künstlich bereiteten Flügel an die Schultern des Knaben mit weißem Wachs befestigte; weinend folgte sie nach mit staunenden Augen, als von einer

Klippe herab nun beide durch die Lüfte langſam ſchwebten, bis ſie ein Luftſtrom ergriff, und beide über das Meer pfeilſchnell den ängſtlichen Blicken Polothea's entzog. Lange flogen ſie ſo der blauen Küſte Heſperiens zu, und immer warnte Dädalos mit erfahrner Weisheit den Knaben, ſich an ſeiner Seite zu halten, nicht zu hoch an die ſengenden Strahlen der Sonne, nicht zu tief an den reißenden Zug der brüllenden Meeresfluten. Da erhob ſich ein Geier hoch über die Wolken, der Knabe ſah ihn und ſchwang ſich mit unbeſonnener Kühnheit zu ihm empor. Zürnend lößte die Sonne mit verdoppelter Glut das bindende Wachs — die Flügel wichen von den Schultern, und der Knabe ſtürzte, wie ein Adler, vom ſpitzigen Pfeil getroffen, zu den Füßen des Jägers herabſtürzt, häuptlings, dicht bei dem Vater vorbeiſauſend, in das Meer. Dädalos ſchießt ihm nach, ihn rettend zu ergreifen, aber ſchon ſchlagen die Wogen brauſend über ihn zuſammen, und wirbeln ihn hinunter in die Tiefe, und der verwaiſte Vater kehrt langſam mit traurigem Auge an die Küſten von Hellas zurück.

Einige Tage weilt er in dichtverwachsner Felsenhöhle, um seinen Sohn zu beweinen — und den Jammer Pylothea's nicht zu sehn, welcher er den Liebling nicht wieder brachte. Endlich geht er hervor, mit künstlichersonnenem Betruge, zu der Hütte, wo die Verlaßne die Götter um Schonung für die Verwegnen anfleht. Als sie nun aufschrak von den Tritten des Kommenden, und nach Ikaros fragte, ahndend, daß sein zartes Leben dahin war, sprach er zu ihr mit freundlich sorgloser Geberde: Kümmre dich nicht um den Sohn! auf Hesperiens Küsten fanden die Verwandten Wohlgefallen an der Schönheit und dem frohen Gemüth des Knaben, und behielten ihn dort: aber das erste Fahrzeug bringt ihn sicher und reichlich beschenkt in deine Arme zurück.

Pylothea glaubt der trügenden Rede. Aber in dunkler Nacht erscheint ihr im Schlaf des Knaben Gestalt; sie glaubt die Seufzer zu hören, die sein blasses Gesicht, seine bekümmerte Miene, seine gerungnen Hände verrathen; ängstlichbeklommen streckt sie die ihrigen aus, um den geliebten Sohn an ihren Busen

zu ziehn, und mit ſanften Schmeichelworten zu tröſten; aber das Traumbild weicht zurück, wie eine hüpfende Flamme vor ihrem Hauch. Als ſie nun erwacht, vom dämmernden Morgen berührt, da eilt ſie hinaus an die Küſte des wallenden Meers, und ſteigt auf eine zackige, weithinſchauende Klippe, um die Berge Heſperiens zu ſehn, des glücklichen Landes, in welchem der Liebling ihrer Seele wohnt, und ihm über die rauſchende Flut ſegnende Worte zuzurufen. Dädalos hört's, wie die Gefährtin ſich dem Bett entreißt, und über die knarrende Diele ſchlüpft; er folgt ihr nach, unruhig, ob ein Zufall ſeine Lüge entdecken könne. Sieh, was tragen dort die ſich kräuſelnden Wellen herbei? Einen Leichnam? Dädalos bebt; Pylothea ſteigt neugierig, von Mitleid beklommen, herab. Eine ſchlagende Woge wirft ihn auf den Sand des Ufers. Ach, er iſt es, der geliebte Knabe — bleich, entſtellt, von grünlichem Meergras und grauem Schlamme bedeckt! Ueber ihn hin wirft ſich die unglückliche Mutter, rauft ſich das ſeidene Haar, zerreißt die Bruſt, welche ihn genährt hat, und ſtößt den

Schmerz lautſchreiend aus. Stumm ſteht der Vater daneben, das finſtre Auge wechſelnd auf ſie und den Todten kehrend, und wagt es nicht, die Verzweifelnde zu tröſten. Endlich ergreift er das Grabſcheit, und hölt ein Loch aus, den Knaben darin zu verſcharren. Pylothea ſieht's — ihre Lippen fließen von Verwünſchungen der väterlichen Erfindſamkeit über, welche ſie des Einzigen beraubt hat; ſie ſchwört, ſich von den theuern Ueberreſten nicht zu trennen; ſie ſchwört zu ſterben, wenn der zerſtörende Tod die geliebte Geſtalt des Sohnes vor ihren Augen vernichtet; feſter umklammert ſie den Todten, und fodert den zitternden Vater auf, ihn mit der lebenden Mutter zugleich in die offne Gruft hinabzuwerfen.

Dädalos hört den entſetzlichen Schwur, und ſeiner Hand entſinkt das Grabſcheit. Zu den Göttern ſteht er zagend, zu ſeiner himmliſchen Freundin, Pallas Athene, welche ihm Weisheit verlieh, mit ämſigem Eifer nützliche Künſte zu erfinden, er fleht, daß ſie den Schwur nicht hören, oder vereiteln ſollen. Plötzlich ſtrahlen ſeine Augen von Freude der Erhörung; er er-

hebt das ſinnende Haupt dankend zum Himmel; raſch geſchäftig nimmt er den aufgeworfnen Thon, knetet ihn, und bildet mit fertiger Hand, was ihn die gewährende Göttin lehrte, die weiland liebliche Geſtalt ſeines Sohnes. Pylothea ſtaunt; das thönerne Bild von ihres Ikaros jugendlichem Reiz lockt die thränengeſchwollnen Augen mit ſiegender Gewalt von dem verzerrten Leichnam hinweg. Aber noch immer bewacht ſie den todten Körper, und ſpottet mit wiederkehrender Betrübniß des künſtlichen Vaters, welcher den blühenden Sohn vom Meere verſchlingen ließ, um ihn in bröckelndem Thone für ſeine Mutter wieder zu erwecken. Dädalos ſchaut um ſich her; ein Marmorblock, von geſchmolznem Schnee herab vom Gipfel des Gebirges geriſſen, und ins Thal geſtürzt, erhebt ſich unter dem Schatten dunkelgrüner Buchen.

„Laß mir den Knaben, ſagt er zu der jammernden Mutter, daß ich ihm freundlich das Grab bereite, und ich bilde dir dafür aus jenem Stein den Knaben, daß du ihn täglich ſehn, und dich an ſeinem Anblick laben kannſt — und mit dir wird das ſtaunende Hellas

kommen, ihn bewundernd zu sehn, und der Ruf wird seinen Namen bis an die Sterne erheben, und allen Zeiten mit unsterblichem Lobe verkünden!"

Er sprachs; und Pylothea, mißtrauisch zögernd, übergiebt Ikaros Leiche dem Vater, der sie mit Erde bedeckt. Nun beginnt er das kunstreiche Werk, dem harten Felsen die zarte Gestalt des Sohnes abzugewinnen. Oft ruht der nervige Arm, vom Gewicht des Hammers müde, oft wirft er den stumpfgewordnen Meißel unwillig hin, an der Vollendung zweifelnd. Endlich steht er da, der göttergleiche Jüngling, an seinen Schultern die Flügel, welche ihn treulos dem Tode überlieferten; der Meister schaut mit trunkner Vaterfreude das Werk; Pylothea umringt mit mütterlichen Armen den lebenathmenden Stein, und wähnt von den gefühllosen Lippen ihre Küsse wieder zu empfangen; und von allen Gränzen des erstaunten Griechenlands strömen neugierige Bewunderer herbei, und preisen Ikaros, welchen die Kunst seines Vaters tödtete, um ihm Unsterblichkeit zu geben. Also entstand die Kunst, welche

den Ruhm der Heroen in Felsen grub, und welche selbst die unsterblichen Götter nicht verschmähten, sichtbar zu den entzückten Sterblichen herabzusteigen. —"

Bella und ich waren noch übrig. Sie winkte mit der Hand, und die übrigen drangen in mich, der Dichtkunst ihr Recht zu verschaffen. Ich that es so gut ich's vermochte:

„Die selige Stunde der Weihe, die den Dichter nicht weniger als den Mahler beglückt, hat uns Orazio in seinem Raphael bereits geschildert. Eine Welt lieblicher Bilder in holdem, unendlichem Wechsel schwebt vor der Seele des Dichters; er wandelt sorglos, freudig und stolz durch das Leben, als ein König der Natur, deren Genien ihm überall begegnen, und ihn durch schöne Gaben beglücken. Er sieht den Baum, und eine Dryas ruft die holde Blüte vor sein entzücktes Auge; er nähert sich der Quelle im heiligen Dunkel des Hains, und eine Nymphe reicht ihm die Schaale, ihn zu erquicken. Die Erde ist ihm eine Mutter, die Blumen sind ihre und des Lenzes holde freundliche Kinder; der Himmel über ihm wölbt

ſich zu einem Dom der Unermeßlichkeit. Wann die Nacht ſich herab neigt und mit ſtiller Ruhe alles Leben deckt, dann lächeln von den Sternen die Seligen ihm freundlichſtrahlend Grüße nieder. In der ernſten Dämmerung erheben ſich vor ſeiner Seele Vergangenheit und Zukunft, wie Geiſter, welche die Mitternacht aus Gräbern lockt, wie Monde, die dunkelhellen Zeugen untergegangner Sonnen. Seine Seele ſchaut die Helden, die leuchtenden Sterne der kommenden Geſchlechter in ihrer ſchimmernden Geſtalt; in blutige Schlachten ſtürzt ſie ſich mit ihnen, und flicht den Lorbeer um ihr heiliges Haupt. Tyrannen winden ſich vor ihm vom Richterſchwert getroffen, und hauchen ihre ſchwarze Seele ſeufzend aus. Die Liebe baut vor ihren Augen in Blütenduft ihr leichtes Haus, wo nur die Freude weint und Treue ſegnend wohnt. Die Götter ſenden ihr das geflügelte Roß, und leicht hinſchwebend durch die Lüfte eilt ſie hin zu ihren Sitzen, ein ſelger Gaſt Unſterblicher zu ſeyn."

„Was ſeine Seele ſah, das haucht ſie in Worte auf zerſtreute Blätter hin. Wie längſt

verſchwunden noch die Sonne mit lichten Streifen ins Gewand der Nacht ihr Daſeyn zeichnet; wie aus der wallenden Bruſt ein Laut ſich drängt, ein ſtummer Bote der Freude oder des Entſetzens — ſo zeichnet er die Worte auf die Rollen, als bleiche Schatten ſchöner Wirklichkeit, die nur der eigne Sinn mit geiſtigem Hauch zum magiſchen Farbenſpiel des Lebens wieder weckt."

„Es löſcht der Himmelsfunke aus, der ſeine Bruſt durchglühte. Seine irdiſche Hülle hat das Grab umſchloſſen. Doch, was er ſchrieb, von Geiſteskraft getrieben, der himmelentſprungnen Gedanken leichte irdiſche Spur, entdecken ſpäter Andre, ſeiner werth. Verwandte Seelen trägt er nun auf Adlersflügeln zu Sonnen, die er ſelbſt erſchuf, empor, um ihrer ewgen Schönheit ſich zu freun. Es lebt ſein Geiſt unter den Seligen, wie hier ſein Name unter Weiſen."

Ich ſchwieg — „Die Akten ſind geſchloſſen, ſagte Eugenie. Der Richterſpruch fehlt. Wer ſoll Richter ſeyn? Bella, du! — du haſt dich ſelbſt durch Schweigen dazu ernannt."

„Ich, Richterin? — erwiederte ſie — ein

armes Mädchen über himmliſche Schweſtern? — Doch ich weiß eine Göttin, dieſe mag das Urtheil ſprechen."

„Welche Göttin?" fragte Eugenie. Belle nannte die Göttin der Liebe.

„Ihr wißt, ſagte ſie, die Liebe richtet nicht. Sie reicht den ſchönen Schweſtern die weichen, zarten Hände, und ruft die Grazien, ſie alle mit friſchen blühenden Roſenkränzen zu krönen. Sie führt die Eintracht herbei, und haucht in die klopfenden Buſen milde Sehnſucht, daß Schönheit ſich mit Schönheit gatte, und neben einander in höherer Schönheit ſtrahlen. Das iſt meine Meinung — und vergeſſ' ich die Göttin, und ſehe nur Euch, Ihr Lieben, da vergeſſ' ich auch, was Ihr geſagt habt, und mir bleibt nur der Wunſch, daß ich die himmliſche Liebe ſeyn möchte, um Euch, und mich dazu, mit himmliſchen Banden zu ewiger, ſeliger Eintracht zu umſchlingen!"

Unſre Arme öffneten ſich — ſie ſtand in unſrer Mitte, und aus ihrem leuchtenden, von einer heiligen Thräne befeuchteten Auge, ſprach das Bewußtſeyn, daß ihr Wunſch erfüllt war.

24.

So waren uns in Fairhill achtzehn glückliche Monate verflossen, als Siddleton zum erstenmale, seit wir zurück waren, auf einige Monate, in wichtigen Angelegenheiten, wie er sagte, verreiste. Wir empfanden alle seinen Verlust; sein tiefblickender Geist und seine freundliche Gesinnung hatten uns wechselsweise ergötzt und geleitet. Kein Gespräch kam zu Ende, weil jeder vermißte, was er gesagt haben würde; keine Lust wollte recht zu Herzen gehn, weil er nicht daran Theil nahm. Ohne es zu wollen, und anfangs gewiß, ohne es zu wissen, zerstreuten wir uns. Eugenie sah einer nahen Entbindung entgegen, und ihr körperliches Unvermögen diente ihr zum Vorwand, die Einsamkeit zu suchen. Orazio's unruhiger Geist, der bisher durch eine köstliche Muße gefesselt worden war, wandte sich wieder zur Thätigkeit in seiner Kunst. Er schien sich plötzlich zu besinnen, daß er bisher nur Ideen gefaßt hatte, ohne sie auszuführen, und ergriff den Pinsel mit neuem und um so größerm

Eifer, da ſeine Arbeiten Siddletons Zimmer ſchmücken, und zugleich die Dankbarkeit des Meiſters befriedigen, und den edeln Empfänger ergötzen ſollten.

Bella und ich waren die einzigen, die bei dieſer Veränderung auf keinen Erſatz zu rechnen hatten, und ſchon die Nothwendigkeit verband uns zu einer genauern Vereinigung und zu dem Beſtreben, die Lücke, welche in unſerm Leben entſtanden war, durch innigere Mittheilung und Theilnahme zu erſetzen. Aber die Meinung, die wir eins von dem andern hatten, beſchleunigte eine Näherung, die nur darum nicht früher erfolgt war, weil ſich uns in unſern Freunden ſo viel der Neigung würdige Gegenſtände dargeboten hatten.

Allerdings fühlten wir Anfangs die Leere, die um uns entſtanden war, aber es gelang uns bald, unſerm einſamen Leben neue und ſchönere Reize zu geben. Selbſt die vertrauteſten Geſpräche unter vielen erlauben, eigentlich das innerſte Gefühl ergreifende Auftritte ausgenommen, weder die Seele völlig darzulegen, noch ſie in andern völlig zu durchſchauen.

Geheime Eitelkeit lehrt da inſtinktmäßig nur das ſagen, was gefallen wird, und natürliches Mitleid das ſchonend verſchweigen, was an ſich unſchuldig, vor mehrern betrüben könnte. Orazio that das nicht immer, aber eben das entfernte die weiche Bella von ihm, die ohne Zeugen gewiß ſeinen Tadel auch ohne Empfindlichkeit aufgenommen hätte. Der Ernſt liebt ſeiner Natur nach Einſamkeit und Stille, und das Bedürfniß leitet in der Geſellſchaft zum Scherz, für welchen alle empfänglich ſind, und welcher darum alle in gleiche Rechte einſetzt. Er muß und wird nicht verwunden, wenn Geiſt und Herz in lieber Gemeinſchaft ihn vor Freunden ausſprechen; aber immer ſcheucht er das Vertrauen zurück, welches von Andern ernſte Theilnahme an dem verlangt, was aus innigem Gefühle hervorgeht.

Erſt jetzt enthüllte ſich mir allmählig Bella's ſchöne Seele. Ich wußte längſt, daß ſie Verſtand, Witz, Gefühl beſaß; ich lernte jetzt erſt jene in ihrer Stärke, dieſes in ſeiner Innigkeit kennen. Was tauſendmal vorher von allen auf das intereſſanteſte beſprochen worden war, wurde

mir neu; denn ſie hatte Zeit, und fand mich deſſen werth, mir ihre Anſicht in der eigenthümlichen und ſcharfſinnigen Ideenverkettung vorzulegen, welche ſie darauf geführt hatte. Was oft eine Thräne, ein Blick, ein Wort mir nur verrathen hatte, wurde jetzt meiner gerührten Seele klar; denn ſie ließ ihrer Empfindung Freiheit, ſich auszuſprechen, weil ich ihr mit theilnehmender Aufmerkſamkeit zuhörte. Ich erwiederte ihr Vertrauen mit ganzer Seele, und ſo wurden wir täglich eins dem andern unentbehrlicher und werther.

Siddleton verlängerte ſeine Abweſenheit noch über die beſtimmte Zeit. „Weiß mein Bruder nicht mehr — ſagte Bella, als ſie dieſe Nachricht in ſeinem Briefe las — daß er hier eine Schweſter hat, für welche ohne ihn das Leben nichts iſt, und Freunde, deren Leben ſeine Gegenwart verſchönert? —“ Aber ſie ſtrafte ſich auf der Stelle wegen dieſes Eigennutzes. „Ach ich lebte ſo lange, ſetzte ſie hinzu, von ihm verſtoßen; und das verwöhnte Kind hadert jetzt um einige Tage der Entfernung, da ich weiß, daß er mich zärtlich liebt! —“

Unterdeſſen wurde Eugenie von einer Tochter entbunden. „Eine Römerin, Freunde!“ — rief der jauchzende Orazio, als wir in das Zimmer traten, und hielt uns die Neugeborne entgegen.

„Und mein Bruder iſt nicht hier, ſagte Bella, um ſie im Namen der Menſchheit zu ſegnen? aber länger darf er nicht entfernt ſeyn; er muß herbei, und das neue Mitglied des Klubbs von Fairhill als der Würdigſte in ſeinem jungen Daſeyn begrüßen! —“

Der Bote eilte fort, und nach wenig Tagen kam Siddleton zurück. Wie frohlockte dem edeln Manne Jung und Alt entgegen! Jetzt erſt, in lauter Freude, ſprach ſich das Geſtändniß aus, daß Allen mit ihm Alles gefehlt hatte. Aber mit welchem Entzücken hing die glückliche Bella in den Armen ihres Bruders! Ihre Lippen zitterten, um zu ſprechen, aber die Worte der Liebe ſtarben in Thränen und zärtliche Küſſe hin. Er ſelbſt ſchien tiefer erſchüttert, als ich ihn jemals geſehn hatte; ſeine Augen ruhten mit ſtummer Rührung auf der geliebten Schweſter, und ſein ſinnender Blick verrieth den ſchweren Kampf in ſeiner Seele.

Orazio brachte ihm das Kind. Er küßte es mit Inbrunst, und indem er es mit zärtlicher Aufmerksamkeit betrachtete, schlich eine Thräne über seine Wange, und fiel auf die Stirn der Kleinen.

„Glückliches Mädchen — rief Bella, die es sah — getauft mit der Thräne eines edeln Menschen! — ich muß sie wegküssen! —"

Indem sie das sagte, nahm sie das Kind hastig aus den Armen ihres Bruders, und küßte es. Er zitterte, als sie es that.

„Glücklicher Vater, glückliche Mutter! — rief er laut, in der heftigsten Bewegung, und reichte beiden Eltern seine Hände. — Kennt dieses kaum athmende Wesen ein höheres Glück, als gestilltes Bedürfniß? Aber Ihr, Ihr vom Himmel gesegneten, Ihr haltet es als Euer theuerstes Eigenthum in Euren Armen, und weint vor Freuden, daß Ihr es besitzt. O glücklich ist nur der, welcher liebe Menschen zum Eigenthum hat, und es weiß, daß er sie hat!"

„Und hat mein Bruder — sagte Bella etwas traurig — nicht eine Schwester, die seiner Seele eigen ist? —"

„Wer könnte es ſeyn, wenn du es nicht wärſt? — erwiederte er, und zog ſie zärtlich in ſeine Arme — und dennoch — o meine Freunde, welcher Blick in ferne Zukunft!“

Er ſchwieg und rang nach Faſſung. „Wird meine Bella, begann er endlich ſanft, die Freundin lieben, welche meine Hand ihr zuführt? Die Gattin ihres Bruders —“

„Wie? — unterbrach ſie ihn mit ſtürmiſcher Freude — wo iſt ſie? — führe ſie zu mir — ich will ſie lieben, ich will ſie anbeten, wie ich dich —“

Ein Strom von Thränen erſtickte die Worte, und ſie verbarg ihr Geſicht an ſeiner Bruſt.

„Gute Bella! — ſagte er — wie glücklich wird ſie ſeyn, ein ſolches Herz zu finden! ein Kleinod zu gewinnen, wie das, welches ich ihr in der Liebe meiner Schweſter zur Mitgift bringe! Ja, meine Lieben, ich nähere mich dem letzten Schritt des Lebens, der den Menſchen in mir vollenden ſoll, ſo weit es meine Schwäche erlaubt. Lady Eliſabeth Brownfield, ſo ſchön als reich, ſo geiſtreich als gut, hat mir zugeſagt, die meinige zu werden! —“

Wir wünschten ihm Glück, Orazio und Eugenie mit der heitern Freude der Glücklichen, ich mit wehmüthiger Rührung. Bella in einer Art von freudiger Verzückung. Er umarmte uns alle, und seine Blicke sprachen Liebe und Dank.

„Kinder, sagte er, Ihr wißt, ich war glücklich in Eurem Kreise. Aber ich ahndete höheres Glück, und eine höhere Stufe der Menschheit — und darf ich Ihnen erst sagen, wendete er sich zu Eugenien — wem ich diese Ahndungen verdanke? —"

Das edle, glückliche Weib reichte ihm die Hand, Thränen drangen in ihre Augen, und sie zog ihn zu sich herab, und küßte ihn, ohne sprechen zu können.

„Ein Kuß der Weihe! rief Orazio — o gäb' es viele, die seiner würdig wären, wie Sie! —"

Ich verstummte, im Andenken an längstvergangne Zeiten — Bella auch. Ihr Bruder erzählte, wie er Lady Elisabeth kennen gelernt hätte — daß er wieder zurück müßte, und sie in drei Wochen auf's höchste als seine Gattin zu uns bringen würde.

„Sie wird meine Freundin ſeyn, äußerte Eugenie, und wir werden uns oft, recht oft nachbarlich beſuchen —“

„Eine Familie ſich beſuchen? ſagte Siddleton — o ſcherzen Sie nicht ſo hart — wenn die Seele am glücklichſten iſt, thut ihr der Scherz geliebter Freunde am wehſten —“

„Ich ſcherze nicht — fuhr ſie fort — eine Familie kann liebe Gäſte haben, die ihr Glück vermehren; aber eine Familie in der Familie iſt ſo ſtörend und verderblich, wie ein Staat im Staate ſeyn ſoll —“

Siddleton foderte eine deutlichere Erklärung. Orazio erzählte ihm, daß er einen ſehr nahen Landſitz in der Abſicht behandelt hätte, ihm nicht länger beſchwerlich fallen, und dennoch unſern freundſchaftlichen Bund nicht aufgeben zu dürfen. Eugenie mahlte den neuen Reiz, welchen dieſe kleine Entfernung gewähren würde, ſo lebhaft, und zeigte ihm ſo verbindlich, daß ſie keinen ſtärkern Beweis geben könnte, wie lieb ihr England und ihre Freunde in England geworden wären, daß Siddleton ſich

nach einigem Widerſtreben die neue Einrichtung gefallen ließ.

Bella ſchwieg zu allem, und hielt gewaltſam ihre Thränen zurück. Oft heftete ſie auf mich einen durchdringenden Blick, den ich nur zu wohl verſtand. War ich nicht verbunden, ein gleiches Opfer zu bringen? Sie fürchtete es, und ich fürchtete es ſelbſt, denn ich hatte keinen Erſatz dafür zu hoffen. Siddleton kam meinem zögernden Anerbieten zuvor.

„Sie, lieber Löbeneck, ſagte er, werden ſich nicht durch ein Beiſpiel verführen laſſen, welches mich ſchmerzt, wenn ich auch ſeine Gründe nicht widerlegen kann. Ich habe meiner Eliſabeth verſprochen, ſie in einen Kreis von Auserwählten zu bringen, in deren Umgang ſie ſich ſelbſt, und alle theuern Erinnerungen ſchnell abgebrochner Verhältniſſe bald und mit Vergnügen vergeſſen würde. Was würde ſie ſagen, wenn ich ſie in öde Mauern führte, wo nur eine Schweſter ſie empfinge, deren thränengeröthete Augen und bekümmertes Schweigen ſie als die unfreiwillige Zerſtörerin des ſchönſten Freundſchaftsbundes anklagten? Ich

nehme keine Rückſicht auf Sie — verzeihen Sie mir dieſen Egoismus — ich bitte nur, bleiben Sie um meinetwillen, um meiner Schweſter Bella willen —"

„Bleiben Sie um meinetwillen — ſagte Bella bittend, aber mit einiger Bitterkeit — wenn bei dieſer neuen Erſcheinung am Himmel von Fairhill Alle gegründete Furcht anwandelt zu bleiben, wird ein furchtſames Mädchen ſich nicht endlich auch einbilden, Gründe für ſeine Entfernung zu haben? —"

Ich nahm das Anerbieten meines edeln Freundes mit Vergnügen an. Siddleton holte ſeine Braut. Orazio und Eugenie zogen in ihre neue Wohnung, die nur eine kleine Stunde von Fairhill entfernt war. Das Haus verödete, beſonders fehlte uns der fröhliche Tumult der Kinder, und Bella fühlte dieſe Verlaſſenheit tief. Sie fand Zerſtreuung und Troſt in dem Geſchäft, alles zum Empfange ihrer Schwägerin vorzubereiten. Ihr edles Gemüth freute ſich bei jeder neuen Einrichtung, die ſie traf, in die Seele der Unbekannten, welche mit froher Ueberraſchung in die neue Welt treten ſollte.

die eine liebende Hand für sie zur bequemen und schöngeschmückten Wohnung gebildet hatte. Mit der zärtlichsten Feinheit schmückte sie das Gemach, welches zur Aufnahme der beiden Liebenden bestimmt war; sie entblößte sich selbst von dem liebsten, was sie besaß, um den Glanz, welcher ihre neue Schwester umgeben sollte, mit neuen Strahlen zu bereichern; immer fand sie mit geschäftiger Aufmerksamkeit noch etwas zu verbessern, etwas hinzuzuthun. Und wenn ihr alles gelungen war, und sie mich hinführte, um mein Urtheil zu geben, wie verschönerten sich ihre sanften lieblichen Züge, wie glänzten die blauen Augen, vom freudigen Bewußtseyn, für Andre Freude bereitet zu haben!

Siddleton brachte seine Gemahlin; sie übertraf unsere Erwartungen, durch ihre Schönheit, ihren Geist, ihr zartes Gefühl, ihre reine Unschuld, und war des edelsten Mannes werth. Er fühlte sein Glück, und überließ sich der Liebe zu ihr zwar ganz; doch blieb er für uns andre, was er vorher gewesen war, die Bewunderung und die Lust aller, die ihm nahten; aber, wenn er seine Elisabeth umarmte,

oder nur die Melodie ihrer Stimme hörte, goß sich über sein ganzes Gesicht eine Glorie aus, in deren Betrachtung der zuschauende Freund sich mit Entzücken verlor.

Auch Bella verlor von ihren schwesterlichen Rechten nichts, als manche Stunde, welche die Liebenden dem reinen Genuß ihrer Zärtlichkeit und des seligsten Vertrauens widmeten; sie war dem Bruder sichtbar die Liebste auf der Welt nach seiner Gattin; und diese war mit zärtlichem Eifer bemüht, das edle Herz der Schwester sich völlig zu gewinnen. Sie schien anfänglich sich nur der freudigsten Theilnahme zu überlassen, und das dargebotene Vertrauen mit unbefangner Herzlichkeit zu erwiedern. Aber die sanfte, rührende Freude verwandelte sich allmählig in unnatürliche Lustigkeit, wenn sie alle versammelt waren; vor mir allein in finstern, schweigenden Ernst. Eugenie erstaunte über ihre Ausgelassenheit, Orazio konnte sich kaum ihrer neckenden Zanksucht erwehren, ihr Bruder fand Vergnügen an ihrer muthwilligen Laune, und übte sich oft mit ihr in spottendem Witz. Nur ich fand sie scheinbar kalt,

verſchloſſen — meine Scherze ſchienen ihr weh zu thun, mein Vertrauen fand keinen Eingang, keine Erwiederung. Ich fragte ſie endlich darum — ſie ſchien wie aus einem Traume zu erwachen, über ſich ſelbſt zu erſtaunen, und bat mich, an ihrer auffallenden Laune kein Aergerniß zu nehmen. Oft überraſchte ich ſie in Thränen — meine Gegenwart trocknete ſie ſchnell, und ſie zwang ſich dann, mir eine Offenheit zu zeigen, die ſehr deutlich nur ihre wahre Stimmung vor mir verbergen ſollte. Ich vermißte mit Betrübniß den Genuß, welchen mir ihre Freundſchaft gewährt hatte, und hörte endlich auf, ſie um Aufklärung darüber zu bitten; aber ſie war mir zu werth geworden, um mich auf einmal von ihr zurückſtoßen zu laſſen.

25.

Bella lernte Deutſch von mir ſchon ſeit einem Jahre. Sie hatte groſſe Fortſchritte darin gemacht, und die entzückte Bewunderung, mit welcher ihr Bruder den groſſen Klopſtock verehrte, beſtimmte ſie, ihn zu unſrer Lektüre

zu wählen, ſo viel Schwierigkeiten ſie auch dabei zu überwinden hatte. Einige Monate nach ihres Bruders Verheirathung las ich ihr „den Abſchied" vor. Sie horchte mit gerührter Aufmerkſamkeit; aber als die Worte folgten —

Ach ſchöne Stunden! traurige, ſchöne Zeit,
Mir immer heilig, die ich mit dir gelebt!
Die erſte ſtoß uns frei und lächelnd,
Jugendlich hin, doch die letzte weint' ich!
Mehr, als mein Blick ſagt, hat dich mein Herz geliebt,
Mehr, als es ſeufzet, hat dich mein Herz geliebt —

da zerfloß ſie in Thränen, winkte mir zu ſchweigen, und bedeckte ſtumm ihre ſtrömenden Augen mit der flachen Hand.

Ich ſchwieg, und betrachtete ſie ungewiß, wie ich mir ihre Bewegung erklären ſollte. Liebte ſie mich? Es war mir zu vergeben, daß ich einen Augenblick dieſer unfreiwilligen Vermuthung nachſann, die ſich von ſelbſt widerlegte. Aber was war es ſonſt?

„Verzeihen Sie, unterbrach sie mein Nachdenken, Bella ist kindisch geworden. Thränen bedeuten Freude, wie starker Thau einen heitern Tag."

„Ich bedaure, daß ich eben diese Ode wählte —"

„Zanken Sie nicht mit der zufälligen Veranlassung. Sie ist schön — und die Wahrheit zu gestehn, wie Sie immer hätten wählen mögen, ich würde vielleicht in jeder eine erschütternde Anspielung gefunden haben. Ueberdies — fuhr sie in leichterm Tone fort — ich kenne diese Ode — loben Sie Ihre fleißige Schülerin, ich habe diese und einige andre für mich allein durchgelesen."

„Und wie gefällt Ihnen Klopstock? —" fragte ich, um dem Gespräch eine andre Wendung zu geben —

„Sie fragen? dieser Seraph, der in harmonischen Melodieen zu den Sterblichen spricht? Könnte Bella nicht lieben, was ihr Bruder liebt?"

„Ihr Bruder, sagte ich scherzend, bedarf jetzt des himmlischen Sängers nicht mehr, er

findet die Melodieen des beſſern Lebens in ſeiner Bruſt. —"

„Sie haben Recht — er hat nicht Zeit mehr, etwas außer ſich ſelbſt zu lieben. O es iſt etwas ſchlimmes um dieſe Aemſigkeit, die alles andre vergißt — finden Sie nicht, daß mein Bruder recht zum Ehemann geboren iſt?"

„Ich finde es natürlich, das Glück, eine ſo liebenswürdige Gemahlin zu beſitzen, muß jetzt den oberſten Platz in ſeinem Herzen einnehmen."

„Sie müſſen das wiſſen, Löbeneck — aber ich — konnte ich wiſſen, daß die Freundſchaft nur eine Anleihe iſt, bis die Liebe erſcheint, und das Kapital von ihrem Eingebrachten zurükzahlt? Ach, ich bin eine Thörin — aber glauben Sie mir, ich bin nicht neidiſch, nicht eiferſüchtig —"

„Und wie könnten Sie es ſeyn, die jedermann liebt? —"

„Still, ſtill! Sie reißen unſichtbare Wunden auf! — Löbeneck, Sie ſind ein Mann, Sie müſſen das wiſſen. Seyn Sie offenherzig, Sie können dadurch nicht verlieren.

Sagen Sie, liebt mich mein Bruder noch? Ich meine, ſo wie ein Mann lieben kann — oder vielmehr, kann ein Mann nicht treuer und eigennütziger lieben, kann er nichts lieben, als ſeine Frau? —"

„Ich erſtaune —"

„Sie erſtaunen — ach, ich habe es wohl gedacht, ich muß kindiſch ſeyn, weil Sie mich nicht begreifen, da Sie mich immer verſtanden haben. Aber kann, ich dafür? Es thut mir ſo weh, daß ich es bin!"

Ich wußte jetzt, was dieſe geheimen Thränen, dieſer auffallende Wechſel von ausgelaßner Freude und Schwermuth bedeuteten, aber der Grund war mir unerwartet; ich wußte nicht, was ich ihr ſagen ſollte. Gewiß, ſie hatte Unrecht. Siddleton hatte nicht aufgehört, der zärtlichſte, gütigſte Bruder zu ſeyn; und wenn er ſie ſcheinbar vernachläſſigt hätte, war es nicht dem beglückten Ehemann zu verzeihen? Aber ich ſah ein, daß ich nicht fähig wäre, der Freundin etwas begreiflich zu machen, was ihr ſo argloſes, nur in dem Glücke Andrer lebendes Herz nicht im erſten Augenblicke ſelbſt

gefaßt hatte. Sie litt unbeſchreiblich, ihre Worte tönten gleichſam aus dem Innerſten der Seele klagend hervor. Ich beſchloß ihr wenigſtens den einzigen Troſt, der in meiner Macht ſtand, zu gewähren, indem ich ſie vermöchte, alles, was ſie drükte, vor mir auszuſprechen.

„Laſſen Sie einen Freund, ſagte ich nach langem Schweigen, noch nähern Antheil an dem, was Sie bekümmert, nehmen.“

„Einen Freund? — wiederholte ſie mit weichem Tone, und maß mich mit tiefſinnigem Blik — o vergeben Sie, lieber Löbeneck — Sie wiſſen, ich habe Sie gleich Anfangs mit der Partheilichkeit angeſehn, die man für einen Freund haben muß — aber das Wort Freund hat mir einen ſo feierlichen, ehrwürdigen Klang, wie verhallende Akkorde einer Harmonie aus höhern Sphären — ich kann es nicht nennen hören, ohne Beſorgniſſe, wie ein armer Wandersmann, der gebükt auf mühſeligem Pfade ſchleicht, und plözlich eine köſtliche Perlenſchnur zu ſeinen Füßen liegen ſieht — weiß er denn, ob ſie ächt ſind? —“

„Noch einmal, vergeben Sie — ich bin gewohnt, Ihnen Vertrauen zu zeigen, und will es auch jetzt thun — Sie haben noch Zeit, die kleinen Geheimnisse eines Andern mit der Theilnahme anzuhören, welche der einzige Trost ist, den seine Mittheilung fodert. — In meiner frühsten Jugend war mein Bruder mein Vater, mein Lehrer, mein Freund, ich möchte sagen, der einzige Mensch für mich. Seine zärtliche Fürsorge, sein Edelmuth, die Wärme, womit er meine Anhänglichkeit erwiederte, ketteten mein Herz an ihn, das für ihn allein Liebe, für alles andre nur Neigung empfinden konnte. Meine Ruhe, meine Zufriedenheit, meine geistige Existenz war an seine Gegenwart gebunden. Wenn seine Augen mich mit gütigen Blicken bestrahlten, dünkte mir im Innersten meiner Brust sich ein wohlthätiges Feuer zu entzünden, meine Seele öffnete sich lebendiger jedem Eindruck der durch ihn verschönerten und vergeistigten Sinnenwelt, alle Springfedern meines Geistes hoben sich kräftiger; und sein Beifall vermochte mich, mit verdoppeltem Eifer mich selbst zu übertreffen, um

mein höchstes Glück, diesen Beifall auf's neue zu verdienen."

„Lassen Sie mich, fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort, schweigend übergehen, was die Wonne meines Paradieses störte. Es war mein erster und einziger Rausch, und ich büßte ihn hart. Bella, mit der Verachtung ihres Bruders beladen, trug ihr Daseyn als eine Strafe. Sie irrte ohne Theilnahme durch die Welt; die zuvorkommende Liebe, welche ihr oft ein Zufall von andern erwarb, erregte das Gefühl ihres Verlusts noch schärfer, und die Tugend, welcher sie mit neuem Eifer huldigte, erinnerte sie nur an ihren Fehler, ohne ihn zu versöhnen, weil der nicht versöhnt war, welcher sie die Tugend gelehrt hatte. In die verborgenste Einsamkeit trug sie ihr wundes Herz; das milde Klima Italiens milderte ihren Gram, indem es über ihre Nerven wohlthätige Erschlaffung ausgoß. Dennoch, wie dünkte ihr dies blühende Tempe so öde, und wie suchten ihre Augen oft so sehnlich am nördlichen Himmel die Gegend von Albion, den verschwundnen Schauplatz ihrer glücklichen Jugend! —"

„Da kam Eugenie zu mir. Sie litt wie ich, und ich fand Vorzüge in ihr, die mich nach und nach mit schwesterlicher Zuneigung an sie ketteten. Meine niedergedrückte Seele hob sich empor, sobald sie ein Herz fand, an welchem sie hinaufklimmen konnte — die arme Bella kann nicht leben, ohne in der Liebe eines Freundes zu leben! Immer blieb mir ein wehmüthiges Andenken an die verfloßne, bessere Zeit — Die ersten Blüten edler Neigung sind doch die schönsten, aber ich begann wieder einige Zufriedenheit mit mir selbst zu empfinden, weil Eugenie mich ihrer achtenden Liebe würdig glaubte. Sie haben mich in jener Zeit gesehn —"

„Es war die erste Gunst des Himmels nach langem Zürnen —" sagte ich —

„Sie brachten mir den Bruder. O jener Augenblick, Löbeneck, wo er mich in seinen Armen gen Himmel emporhob! Was sind durchweinte Jahre, gegen eine solche Minute, wo heilige Liebe dem verfinsterten Herzen, wie eine unumwölkte Sonne der Welt, wieder aufgeht, und eine lichte Zukunft eröffnet! Ich war

wieder Bella, so entzückt in mir und in dem lachenden Leben, so stark zu jedem Fluge in höhere Regionen, so geschäftig, jeden Lichtstrahl der Freude einzusaugen, denn ich hatte meinen Bruder wieder — Sie haben es gesehn, Lobeneck, und meine Augen haben oft Ihren theilnehmenden Blicken begegnet, wenn ich sie von meinem Bruder wandte, um ihm die Thränen froher Rührung zu verbergen, welche seine Güte hervorlockte! — Und diese Theilnahme — setzte sie tiefbewegt mit leiser Stimme hinzu, und reichte mir die Hand — diese Theilnahme eines Mannes mit gebrochnem Herzen an dem stillen Seelenglück eines empfindsamen Mädchens machte mir Sie noch werther —"

„Eugenie, das wissen Sie, gehörte von nun an Orazio — ich hatte ihr Vertrauen nur pfandweise besessen, und empfand ihren Verlust weniger, denn ich war überreich in der wiedergewonnenen Liebe meines Bruders. Sie hatte ihre Pflichten gegen ihren Gemahl — und sagen Sie, vermag das menschliche Herz zwei Menschen zugleich mit gleicher Stärke zu lieben? — Ich glaube es nicht — aber was

bleibt ihm, wenn er den Einzigen verliert, in deſſen Herz er alle Wurzeln ſeines geiſtigen Daſeyns verſenkt hat? —"

„Ach, Löbeneck, ich habe keinen Bruder mehr! —"

Ihr Schmerz brach aus, als ſie das geſagt hatte, ſie verhüllte ihr Haupt und ſchwieg.

„Ihr Kummer, gute Bella, ſcheint mehr in der Furcht des Verluſts, als in wirklichem Verluſt zu liegen. Ein ſo edler Bruder vermag wohl neben einer geliebten Gemahlin noch eine Schweſter mit dem Herzen zu umfaſſen, das für die ganze Menſchheit Raum hat."

„Neben — neben — o ſchelten Sie mich nicht ſtolz, nicht begehrlich — wenn ich es bin, ſo laſſen Sie mich's nicht wiſſen; ich könnte es nicht ertragen, verächtlich geworden zu ſeyn. Aber ich kann mich mit der Liebe nicht begnügen, an welcher alle Menſchen Antheil haben, ich kann mich nicht daran gewöhnen, den zweiten Rang aus Güte zu behaupten, wo ich den erſten mit Recht zu beſitzen glaubte, da nur noch Allmoſen zu empfangen, wo ich ſo unüberſchwenglich reich war. — Wann

das Gift der Verweſung die Spitzen der Blüte ergreift, dann entblättert der Sturm ſehr bald die ganze Herrlichkeit ihrer Blätter — und ich ſehe die Stunde kommen, wo der armen Bella von der Liebe ihres Bruders nichts mehr übrig geblieben ſeyn wird, als einige Zeichen der Vertraulichkeit, ein traurigkaltes Monument der Zeit, wo es ihm gefiel, daß ein armes Mädchen mit weicher Seele ſo ganz ſein eigen war — — Und dieſe Armuth, ich läugne es nicht, ſie beugt mich zum zweitenmale tiefer, als das erſtemal. Vielmehr, ich habe erſt jetzt mein beſtes Eigenthum verloren. Denn als er zürnte, liebte er mich — ſein Zorn ſelbſt war Liebe. —"

„Wenn Sie wüßten, wie es mich ſchmerzt, Sie mit einem Argwohn kämpfen zu ſehn, der Sie zugleich ſchuldig und elend macht! Sie thun Ihrem trefflichen Bruder Unrecht. Ein Blick, welchen er auf ſeine geliebte Schweſter richtet, muß Sie überzeugen —"

„O ſeine Blicke ſind Feuerflammen, und wenn er ſeine Augen zärtlich auf mich heftet, ſo möchte ich hin zu ſeinen Füßen ſtürzen, und

in Thränen der schmerzhaftesten Reue vergehn. Aber diese einzelnen Blicke, können sie ein Herz befriedigen, welches er selbst gewöhnte, nur von seiner brüderlichen Liebe Licht und Leben zu empfangen? Wenn seine Lippen nach einer zärtlichen Berührung meiner Wange auf dem Munde seiner schönen Gemahlin haften, wenn seine Augen bei mir vorüberfliehn, um mit entzücktem Wohlgefallen bei ihr zu verweilen, wenn er den lispelnden Gruß der Schwester eilfertigfreundlich erwiedert, um dem Flüstern der Gemahlin den Tag über mit gespannter Aufmerksamkeit zuzuhören — ach, Sie werden mich ein Kind schelten — aber sonst war es nicht so, und das macht mich doch so unglücklich!"

In der That, ich erstaunte über diese Eifersucht, die ich nie geahndet hätte, und die, nach meiner Ueberzeugung, Siddleton noch weniger ahnden konnte. Ich sann vergeblich auf etwas, das ich ihr zum Troste sagen könnte. Sie fühlte sich elend, und war es, weil sie sich so fühlte, und Blicke bekümmerten Mitleidens waren alles, was ich für sie thun konnte.

„Sagen Sie, Löbeneck — begann sie wieder, nach einer Pause — giebt es ein Beispiel unzerstörbarer Freundschaft? einer solchen, mein' ich, die, durch keine Bande des Eigennutzes oder der Gewohnheit zusammengehalten, blos durch eine unnennbare, unergründliche Gemeinschaft der Seelen besteht? die ihre Nahrung blos aus unendlichem Vertrauen zieht, und keiner Versicherungen und Aufopferungen dazu bedarf? Fühlen Sie nicht, welche Freundschaft ich meine, wenn ich sie auch nur dunkel beschreiben kann? O wenn Sie solche Freunde kennen, nennen Sie mir die Glücklichen! — ich will zu ihnen gehn, ich will mein eignes Selbst ablegen, ich will ihr Genius seyn, ich will noch stärkere Liebe in ihre Seelen hauchen, und jedes freundliche Wort ihrer Lippen wird meine Seele sich zueignen, und in ihrer geistigen Harmonie die endliche Erfüllung ihres schönsten, jetzt nur marternden Wunsches finden! Sie schweigen — Ach es ist nun alles vorbei, und die arme Bella hat keinen Bruder mehr —

mehr, als mein Blick ſagt, hat ihn mein Herz geliebt,
mehr, als es ſeufzet, hat ihn mein Herz geliebt —

und dennoch, dennoch habe ich keinen Bruder mehr! —"

„Du haſt einen — rief ich in einer Bewegung, die ich nicht länger beherrſchen konnte, ſchloß ſie in meine Arme, und küßte ihre naſſe Wange. — Schenke mir dieſes unendliche Vertrauen, ich will und kann es erwiedern. Uns verknüpfen nicht Gewohnheit, nicht Eigennutz; dieſe Schönheit deiner Seele hat mich für dich begeiſtert. Ich bin einſam wie du. Meine Wünſche für dieſes Leben ſind durch die ſchmerzhafteſten Täuſchungen vernichtet. Meine Leidenſchaften haben ihre ſtürmiſche Bahn vollendet. Ich hatte eine Schweſter — ihr letzter Segen ruht auf dir und mir — o werde, was ſie ſterbend bat, und in ihrem Namen laß uns den brüderlichen Bund der Freundſchaft weihn —"

Sie hörte mich tiefſinnig an. „Löbeneck, ſagte ſie gerührt, und drückte mir die Hand —

ich danke Ihnen — dieſe Güte thut mir wohl, und läßt mich hoffen, daß ich nicht Urſache haben werde, meine Offenheit zu bereuen. Aber würde dieſer Kummer der Verlaſſenheit mich quälen, wenn ich ſo leicht einen Bruder mit dem andern wechſeln könnte? Noch hängt meine Seele an jenem, ſie hängt an ihm ſeit meiner Kindheit. Laſſen Sie der Zeit ihr Recht der ſanften Zerſtörung — ich könnte um keinen Preis ihre Arbeit vollenden helfen — vielleicht giebt ſie mit der einen Hand, was ſie mit der andern nimmt. Ich habe nur Raum für Einen Freund in meiner Seele. Ob Sie es ſeyn werden? — wann ich es glaube, werden Sie es ſeyn — aber verlöre ich dieſen Glauben zum zweitenmale, o heiliger Gott, dann könnte ich das Leben nicht mehr ertragen!" —

26.

Bella beſaß, ungeachtet ihres frühern Fehlers, eine ſo reinjungfräuliche Unſchuld, daß ſie durchaus nicht begreifen konnte, was eine eheliche Verbindung für Vorzüge haben ſollte,

um die geistige Freundschaft stärken und veredeln zu können; vielleicht lag die Ursache davon eben darin, daß ihre erste Liebe nur der Rausch eines sechzehnjährigen Mädchens gewesen war, und zu einem Fehltritt, und durch diesen zu sehr schmerzlichen Erfahrungen geführt hatte. Ich war verbunden darüber zu schweigen, um ihr Vertrauen nicht schneller zu verlieren, als ich es gewonnen hatte. Ihr eigner Edelmuth verhinderte die Folgen, welche ihre Stimmung auf ihr Betragen hätte haben können. Sie erlaubte sich auch nicht die kleinste Aeußerung der Unzufriedenheit gegen ihren Bruder — vielmehr strengte sie alle Kraft der Seele an, vor ihm immer heiter und zufrieden zu erscheinen. Durfte ich an ihn verrathen, was sie selbst verschwieg? Sie suchte jede Gelegenheit auf, ihm selbst, oder auch seiner Gemahlin Freude zu bereiten; sie schloß sich an diese mit eben so viel zarter Vorsicht, als Wohlwollen an; sie unterstützte sie in ihren Geschäften, ohne irgend eine Ehre des Antheils jemals in Anspruch zu nehmen; sie trat, so oft es möglich war, zurück, um ihrem Bruder völlige

Freiheit zur Unterhaltung mit ſeiner Gemahlin zu vergönnen. Nur gegen mich goß ſie ihren geheimen Kummer in bittere Klagen aus.

Ihr edler Bruder hatte keine Ahndung von dem, was in ihr vorging. Er liebte ſie ſo zärtlich, wie ſonſt; aber ſeine Liebe war nie, wie die ihrige, bis zu dem Grade einer edeln Schwärmerei geſtiegen. Er liebte alle gute Menſchen, und war für das Ideal der Menſchheit, wie ſie für ihn allein begeiſtert. Sie galt ihm mehr noch als Tochter, wie als Schweſter; ihr Unglück, ihre Verirrung, und die Härte, wodurch er deren Folgen vermehrt zu haben glaubte, hatten ihn tiefer betrübt, als ihr Verluſt als Freundin; und wenn er ſpäterhin an ihr mit ſtärkerem Wohlwollen, als an irgend jemand, hing, ſo lag es mehr darin, daß ſie in der That jedes fühlende Herz an ihre Liebenswürdigkeit feſſelte. Sie hatte ihm nie dieſe Stärke der Zuneigung gezeigt, die erſt jetzt in ihrem vollen Umfang erwachte. Wie ſollte er kennen lernen, was ſie ihm ſelbſt nicht entdeckte, und er in ſich um ſo weniger fand, je leichter er im Taumel einer glücklichen Liebe,

was nicht grade in die Augen sprang, übersah? Er war ruhig über sich selbst, wie über sie, und darum verwundete er das Herz des armen Mädchens immer tiefer. Seine feine Vernunft, seine durchaus sittliche Achtung des Lebens ließ ihn nicht mit dem seligen Genuß einer glücklichen Liebe zufrieden seyn; er faßte den erhabnen Sinn des ehelichen Bundes, als der innigsten Verschmelzung von zwei Menschen in geistige und körperliche Einheit, als einer Pflanzschule für Veredlung lebender und künftiger Generationen, und äußerte sich darüber mit dem Enthusiasmus, der seiner Seele eigen war.

Wir waren einst versammelt, auch Orazio und Eugenie mit ihren Kindern. Es war in der That ein rührendes Schauspiel, zwei Paare zu sehn, wovon das eine, vom Gewühl ihrer blühenden Nachkommenschaft umringt, sich noch mit erster Glut und Treue liebten, das andre, im vollen Glanz der Schönheit, wie sich eine Knospe zur prangenden Blüte aufthut, im ersten Genuß einer durch harmonische Neigung durchaus beglückten Zukunft begriffen war. Siddle-

ton wandte sein von Freudenthränen glänzendes Auge von seiner Elisabeth, auf welcher es lange mit trunknem Wohlgefallen geruht hatte, zu Orazio und Eugenien, welche mit ihrem jüngsten Kinde spielten, und sich in zärtlichem Tändeln mit dem kleinen Liebling gleichsam überboten. Er schwieg einige Zeit, freundlichernst, und sagte dann mit weichem, ergreifenden Tone: „Sagt, Freunde, woher nahm die Natur diesen geheimen, allmächtigen Zauber, welcher die Seele gleichsam mit Gewalt zum seligsten Genuß und zur schwersten Pflichterfüllung zugleich fortreißt? In der Natur ist alles sonst locker, uneins — selbst der Geist des Menschen, trotz seiner Abkunft von der Einen, alles erfüllenden, alles verbindenden, himmlischen Kraft, kann sich nicht entwöhnen, sein Selbst in sinnlicher Vereinzelung von der Menschheit loszureißen, und Eigennutz und Herrschsucht betrügen und unterjochen ihn wechselsweise, um ihn zum feindseligen Störer des Friedens zu gebrauchen. Nur hier — und zugleich faßte er die Hand seiner Gemahlin — begreift der Mensch die Anfänge geistiger Rechenkunst —

nur hier verbindet sich Seele mit Seele — die Treue wird zur Neigung, die Aufopferung zur Lust — keine Tugend mangelt, denn die Liebe ist ihre Pflegerin — kein Fehler zerstört, denn die Liebe leistet für ihn Bürgschaft, und bindet ihn mit Rosenfesseln — und wenn sie für ihre himmlische Flamme einer Nahrung bedürfte, wie könnte sie ihr reiner und reichlicher werden, als durch die Vervielfältigung, Vertauschung, Verschönerung ihres eignen Selbst in Nachkommen, welche der Liebe ihrer Eltern nicht bloß ihre körperliche Existenz, sondern auch ihr schönstes Erbtheil, Seelengüte und Vernunft verdanken?"

Siddletons Worte preßten Thränen der wehmüthigsten Erinnerung aus meinen Augen. Bella hörte alles, ungewöhnlich ernst, mit zur Erde gesenkten Blicken an.

„Ach wir thun weh, rief Siddleton, in unbescheidner Freude! Verzeiht, Ihr Lieben! Hoffen Sie, Freund — hinter den rauhsten Felsen findet die Geduld blühende Thäler, die sich ihr wirklich öffnen, während die Unvorsichtigkeit, die Verzweiflung in ihre Abgründe selbstverderbend stürzt! Und meine Bella —

ſetzte er hinzu, indem er ſie freundlich beim Kinn aufrichtete — hat ein zu ſanftes, gefühlvolles Herz, um nicht jedes noch mangelnde Glück zu finden, und dann, durch die ihr eigne Güte, für ſich ſelbſt und andre, zu verdoppeln und zu verſchönern.“

„Mein Bruder, erwiederte ſie mit erzwungnem Lächeln, will nach ſeiner gewohnten Güte ſeine Schweſter nichts entbehren laſſen, was ihn ſelbſt glücklich macht. —“

Sie entfernte ſich bald. Ich ſelbſt war zu ſehr erſchüttert, um meine Bewegung zu verbergen, und folgte ihr, um die Heiterkeit der übrigen nicht zu ſtören. Ich fand ſie außer ſich — ſie hatte ſich mir nie in dieſer Heftigkeit der Betrübniß, in dieſem bittern Unwillen gezeigt —

„Kommen Sie, kommen Sie — rief ſie mir weinend entgegen — mein armer Freund, ſo unfähig zur Liebe der Seelen, zum wahren Glück, zur ächten Tugend, wie ich ſelbſt. Ja, Sie müſſen mein Bruder ſeyn, der elende Bruder der elenden Schweſter. O, Sie haben es gehört, Sie haben es gehört — — —

also heirathen soll man, muß man, um nicht ein jämmerlicher Halbmensch zu seyn, um lieben, um treu und uneigennützig lieben zu können? Die Ehre ist das große Geheimniß verschwisterter Seelen? Warum liebte ich doch meinen Bruder — o mehr, mehr als einen Menschen, als einen Gott? Ich habe nur davon geträumt; denn wäre es wirklich so gewesen, sagen Sie, Löbeneck, könnte er mich einem Ehemann vermachen? Erweckt nicht Liebe Gegenliebe? O meine Träume, meine schwesterlichen Liebesträume, ihr frommen Erstlinge meiner Dankbarkeit, meiner Begeisterung, ihr heiligen Gefühle früherer Jahre, ihr werdet jetzt von dem hochherzigen Siddleton verschmäht! —"

Von nun an war sie ihrem Bruder fremd. Sie war nicht mürrisch, nicht kalt, sie peinigte sich nicht mehr mit erzwungener Laune, sie schien sogar zärtlich, aber ihre Empfindlichkeit wußte den Grad dieser Zärtlichkeit mit so viel Feinheit abzumessen, daß die Abnahme ihres Vertrauens ihrem Bruder nicht verborgen bleiben konnte, ohne ihm Gelegenheit zu einer offnen Erklärung zu geben. Siddleton fühlte

seinen Verluſt mit ſo augenſcheinlicher Verlegenheit, worauf er ihn zu rechnen hätte, daß es für mich keinen Zweifel litt, in ihm ſei keine Veränderung der Geſinnungen vorgegangen. Er ſowohl als ſeine Gemahlin gaben ſich Mühe, ſie wieder zu gewinnen, aber, ohne ſich grade zu verſtellen, entſchlüpfte ſie ihnen wie ein Aal mit einer beſonnenen Gewandtheit, die in Verbindung mit ſo groſſer Lebhaftigkeit des Gefühls doppelt auffallend war. Endlich ſetzte ſich zwiſchen ihnen jenes ſo gewöhnliche Verhältniß feſt, wo, bei entſchiednet, allen Theilen bekannter Gleichgültigkeit, doch alte Freundſchaft nach den Geſetzen der Verjährung das Recht behauptet, die Geberden, den Ton der Worte, und die Worte ſelbſt zu beſtimmen; es fehlte für den Zuſchauer nichts, nicht das mindeſte, aber jedes fühlte in ſich ſelbſt mit Beklommenheit den Mangel zärtlichen Vertrauens.

In dem Grade, in welchem ihr Vertrauen gegen ihren Bruder abnahm, wurde ſie offner und ſchweſterlicher gegen mich. So willkommen mir die freundſchaftliche Zuneigung eines Herzens war, das ich in ſeinem ganzen Werthe,

und vollkommner als irgend ein Mensch, hatte kennen lernen, so that es mir doch weh, auf Unkosten eines so vortrefflichen Bruders zu gewinnen, und ich fürchtete von ihm über die Veranlassung zu dem jetzigen Betragen Bella's befragt zu werden. Was ich ihm immer sagen mochte, Bella's Wünsche konnten nie befriedigt werden. Er fragte mich? nicht, selbst dann nicht, als mir Bella den entschiedensten Vorzug vor ihm und allen übrigen gab; im Gegentheil, sein Betragen gegen sie wurde von dieser Zeit an viel bestimmter, und viel herzlicher, als es während jener Krisis gewesen war, und auch gegen mich äußerte er ein innigeres Vertrauen, wofür ich dem Manne, welchen ich am meisten achtete, mich sehr verpflichtet fühlen mußte.

Ich glaubte Bella zu kennen, aber ich fand an jedem Tage, daß ich nur die reiche Einfassung eines unschätzbaren Kleinods bisher gesehn und bewundert hatte. Es liegt eine Seligkeit ohne gleichen in dem allmählichen Kennenlernen einer schönen Seele, wie sie sich einem leidenschaftlosen Gemüth in freundschaftlicher Offen-

heit enthüllt. Bella's Innerſtes ging vor mir auf, wie eine entzückende Gegend am Morgen in einer eben ſo kräftigen als reizenden Natur. Ihre Urtheile, ihre Empfindungen wurden mir hörbar in dem Augenblicke, wo ſie in ihr entſprangen; denn ihre Urtheile waren immer ſcharfſinnig, ihre Empfindungen, ſelbſt wo ſie irrten, menſchlich gut und groß. Ihre Seele ſchien ein Saitenſpiel, von der geiſtigen Natur für jeden reinen Akkord der körperlichen geſtimmt; denn jede Kleinigkeit, auf welche ihre Sinne zufällig trafen, erhielt durch ihre Anſicht eine anziehende, oft rührende Bedeutung. Kein Tag konnte vergehen, wo ſie ihren Freund nicht durch ein überraſchendes Wort inniger Neigung, oder durch einen kleinen Dienſt zu verpflichten wußte. Und wenn ſie las, oder über das ſprach, was ſie geleſen hatte, wie zauberte ſie ſchon durch den Ton ihrer Stimme, durch den Geiſt der Verklärung, welcher über ihre Züge ſchwebte, in die Welt der Dichtungen, eine Welt voll ewiger Wahrheit, Schönheit und Tugend hin! Wie war ſie bei alledem ſo ganz Natur, ſo frei auch von dem

leiſeſten Anſtrich der ſo gewöhnlichen kindiſchen Sucht, bei innrer Unfähigkeit, mit beſſern Gefühlen und Einſichten zu prahlen, und Weisheit und Tugend, wie die Buhlerin ihren Schmuck, anzulegen!

Ich kann es wohl ſagen, dieſe Freundſchaft der edelmüthigen Arabella war das erſte, von jeder Bitterkeit freie Glück meines Lebens. Das Bewußtſeyn, mit jedem Tage ihr Vertrauen völliger zu empfangen, ſtand ſo hell, ſo ſtill vor meiner Seele — es regte ſich in ihr auch nicht der leiſeſte Wunſch, die mindeſte Sorge, daß die Natur unſrer Verbindung ſich ändern möchte, oder könnte. Wie das Eiſen vom Magnet die Kraft der Anziehung entlehnt, ſo empfing ich von ihr die Kraft, an innrer Veredlung mit ihr zu wetteifern. Es war, das fühlte ich lebendig, es war mir unmöglich, nicht gut zu ſeyn, ſo lange ich ihr Freund war, und ich erlangte endlich in ſtiller Uebung eine Beſtimmtheit der Seele, ein thätiges Streben nach der höhern, ſittlichgereinigten und erhabnen Menſchenwürde, welches weder der glühende Enthuſiasmus der Jugend, noch die Züch-

tigungen des Schickſals, noch die heiſſeſten Thränen der Reue, welches ſelbſt Antoniens Aufopferung, und Siddletons liebenswürdiges Beiſpiel wohl hatten ermuntern, aber nicht zur völligen Wirkſamkeit bringen können.

27.

Eines Abends ging ich einſam im Park ſpazieren. Die heitre Ruhe, welche über die Gegend ausgebreitet war, wirkte ſtille Fröhlichkeit in meinem Gemüth. Da höre ich Bella's Stimme — Löbeneck, Löbeneck! ruft ſie laut und ſchnell — ich wende mich den Tönen zu — ſie kömmt, ſie fliegt über den Raſen, auf ihren Armen ein Mädchen, an ihrer Hand einen Knaben, der ihr kaum zu folgen vermag — ich ſtaune, ich ahnde, mein Herz ſtürmt im Buſen, ohne daß ich weiß, worüber —

„O Freund, Bruder, Vater! — ruft ſie, mit der Klarheit eines Engels im Antlitz — deine Kinder! —"

Und ich ſtürze auf meine Knie, und ergreife

Robert, und preſſe ihn an meine väterliche Bruſt, und ſie beugt ſich knieend zu mir herab, und legt die kleine Klementine in meine Arme, und ſprachlos vor Wonne, vor Schmerz, umſchließe ich ſie beide, und benetze ſie mit heiſſen Vaterthränen! —

Ich fragte nicht, woher? — nur die Namen, mein Robert, meine Klementine, meine geliebten Kinder, flogen als ſelige Seufzer der Liebe von meinen Lippen — meine Augen konnten ſich nicht ſättigen an dem theuern Anblick der kleinen Engel, die mich halb verwundert mit offner Freundlichkeit betrachteten — die Züge des Knaben waren ihre Züge — o wo war ſie? — mit ihnen gekommen? Sollte ich noch glücklicher werden? —

„Wo iſt Eure Mutter? —“ fragte ich raſch, denn es überfiel mich plötzlich mit ſolcher Gewißheit, ſie müßte in der Nähe ſeyn.

„Ich weiß nicht, wo ſie iſt, lieber Vater —“ ſagte Robert ernſthaft.

„Ich habe keine Mutter, —“ ſagte die ſechsjährige Klementine.

„Ja, du haſt eine, rief Bella mit Begei-

ſterung, du lieber, unſchuldiger Engel — ich will deine Mutter ſeyn —" und hob ſie zu ſich empor, und küßte ſie zärtlich.

Und ich ſprang auf, und umſchloß die edelherzige Freundin, und drückte meine Lippen an ihre freudigglühende Wange! — wie war ſie mir ſo groß, ſo heilig in dieſer Minute! —

Es war meine erſte Frage, als ich einige Faſſung wieder erlangt hatte, woher mir Bella meine Kinder brächte. Sie wußte es ſelbſt nicht. —

„Ich ſaß, erwiederte ſie auf dem Altan — da fuhr eine Poſt auf den Hof — im Wagen ein Fremder mit zwei bildſchönen Kindern — ich trete an den Wagen, indem er ausſteigt, und frage, was zu ſeinen Dienſten iſt —" er wollte zu dem Herrn von Löbeneck — „in welcher Abſicht? —" ich bringe ihm ſeine Kinder — „ſeine Kinder? o kommt, kommt, ich führe euch zu ihm — und ſo ergriff ich beide, und eilte dir nach, denn ich hatte dich hier geſehn."

Indem ſie mir das erzählte, näherte ſich der fremde Begleiter, der ihr langſam nachgefolgt war. Ich kannte ihn; er war der Gärt-

ner auf Antoniens Gut, welchen ſie in England hatte lernen laſſen. Er übergab mir einen Brief von Friedrich, und ſagte mir, daß dieſer ihm den Auftrag ertheilt hätte, mir meine Kinder zu bringen.

In dem Briefe lag ein andrer — von Klementinen. Ich las jenen zuerſt. „Vor vierzehn Tagen, ſchrieb Friedrich, wurde ich durch die Ankunft von Ew. ꝛc. Kindern überraſcht, deren Begleiter mir ein Billet von der Frau Geheimeräthin aus B. brachte, des Inhalts, daß ich die junge Herrſchaft ſogleich mit dem beigefügten Briefe an Ew. ꝛc. nach England abſenden ſollte. Es freute mich ungemein, daß ſich von ſelbſt ein Theil von Ihren Wünſchen erfüllte, wofür ich durch die ſorgfältigſten Nachforſchungen nichts habe leiſten können. Doch konnte die Abreiſe nicht mit ſolcher Schnelligkeit beſorgt werden, da ich in der Nähe niemand hatte, dem ich die junge Herrſchaft anzuvertrauen wagte, und erſt an Herrn Ernſtleben nach Auershagen ſchreiben mußte, der ſich, meines Bedünkens ꝛc. — Er kam geſtern Abends an, und zugleich in den

Zeitungen die Nachricht, daß vor acht Tagen, als am vierten dieſes Monats, die Frau Geheimeräthin zu B. mit Tode abgegangen iſt ꝛc.“

Dieſe Nachricht erſchütterte mich halb ſchreckhaft, halb freudig — aber ich hatte ſchon längſt allen Groll gegen ſie aufgegeben; und konnte ſie ihr Leben ſchöner beſchließen, als mit dieſer großmüthigen Zurückgabe meines theuerſten Eigenthums? Mit verſöhntem und gerührtem Herzen öffnete ich die letzte Inſchrift Klementinens:

„Ich fühle mich nahe am Ende meines Lebens — ſchrieb Klementine — ohne ſagen zu können und zu wollen, was mich ſo zeitig dahin gebracht hat. Als ich noch lebte — denn ich werde todt ſeyn, wenn Sie dieſe Zeilen leſen — habe ich Sie zuerſt geliebt, dann gehaßt — ich geſtehe, beides mit Unrecht — ich will unſre Verbindung mit einer Verſöhnung ſchließen, welche uns beiden anſteht. Von Ihnen ſetze ich voraus, daß Sie in Ihrem Gemüth mein Andenken eben ſo großmüthig behandeln werden, als ich mich durch dieſe Erklärung, und meine letzten Handlungen gegen Sie beweiſe.“

„Ihre Kinder haben wider Ihren Willen in mir eine Mutter gefunden. Sie hatten nichts gegen mich verbrochen; ich hatte sie der elterlichen Fürsorge beraubt. Dieser Gedanke und ihre völlig hülflose Schwäche waren ihr Schutz, wenn der Haß gegen ihren Vater sein Ziel verfehlte, und mich spornte, ihn in seinen Kindern zu verwunden. Ich fühlte mich nicht stark genug, ihren Anblick zu ertragen, aber ich weiß es, ihnen hat durch meine Fürsorge zwar Elternliebe, aber nicht Elternpflege gefehlt. Ich habe sie jetzt gesehn. Sie haben an meinem Bett gestanden, und ihre kleinen Hände zutraulich in die meinigen gelegt — sie haben mich wie eine Mutter angelächelt, und ich habe mit Thränen der Rührung ihre einnehmenden Züge betrachtet —"

„Diese Kinder — das sei die Frucht eines Namens, den ich gegen Ihren Willen behauptet habe — sind die meinigen; ich habe sie Ihnen im Geist geboren. Sie erben von ihrer zweiten Mutter nur ihren Reichthum; denn so weit hat mich ihr Vater gebracht, daß mein letztes Gebet zum Himmel seyn muß, sie mögen von

mir nichts weiter erben. Ihre erste Mutter blieb hülflos, weil sie sich freywillig meinen Wohlthaten entzog. Sie hat meine Achtung erworben, weil sie groß genug dachte Sie auch dann noch zu lieben, als sie Ihre Vergehungen erfahren hatte. Finden Sie diese Unglückliche wieder; so sagen Sie ihr dieses und daß ich sie von einem Eide entbinde, den sie mit Gewissenhaftigkeit erfüllt hat. Möge ihre Resignation durch die Erfüllung ihrer Wünsche belohnt werden."

„Ich erwarte den nahen Ruf vor einen Richter, der mich gerecht und barmherzig richten wird — nicht mit Stolz, aber mit Fassung — nicht mit dem Bewußtseyn eines durchaus wohlthätigen, verdienstvollen Lebens, aber doch mit dem Trost, Verirrungen, zu welchen ich durch ein feindseliges Schicksal hingerissen wurde, mit Ernst bereut, und mit redlichem Eifer vergütet zu haben. Leben Sie wohl.

Klementine."

Sie erhielt das Denkmal, welches sie gewünscht hatte, in einer Thräne wehmüthigen Bedauerns. Gewiß, sie hatte einen feinen Geist! — o wie bestraft sich der Mensch, dieser arme, ewiger Nachsicht bedürftige Sohn der Schwäche, wie hart bestraft er sich selbst durch Strenge! Wie bedarf er so sehr der duldenden und verzeihenden Liebe, wenn er nicht muthwillig jede bessere Frucht des Lebens für sich und andre zerstören will!

Ich fragte die Kinder, wo sie vorher gewesen wären, wie sie sich befunden hätten. Sie konnten den Ort nicht nennen, und Ernstleben versicherte, daß Friedrich ihn auch nicht wüßte. „Bei Herrn Liebreich, sagten sie, und machten eine Beschreibung von ihren Pflegeeltern, und ihrem Leben, daß man wohl erkannte, mit welchem Wohlgefallen sie sich dessen erinnerten — o sie hätten da viel Blumen gehabt im Sommer, und viel Spielzeug im Winter — und August, und Sophie, und Otto wären auch recht gute Kinder gewesen — Robert hatte schon lesen und rechnen gelernt, und seinen Garten selbst bearbeitet, und konnte von seinem Bilder-

Buche viel und mancherlei erzählen — Klementine strickte Strumpfbänder, und säumte und nähte für ihre Puppe — da hätte sie ein fremder Mann abgeholt in einem großen schönen Wagen, und ihnen gesagt, er würde sie zu ihrer Mutter bringen — die Mutter hätte in einem großen, schönen Hause gewohnt, und in einer großen, schönen Stube, und wäre blaß und krank gewesen — sie hätte sie gestreichelt und geküßt, und geweint, und gesagt, sie wäre nicht ihre Mutter, aber sie hätte sie so lieb, wie ihre Mutter — und als Klementine sie fragte, wo denn ihre Mutter wäre, hätte sie geantwortet, sie hätten jetzt keine mehr, aber sie würden sie vielleicht bald wiederfinden — und darauf hätte sie ihnen jedem einen Ring gegeben" — sie zeigten sie beide, und ihre Kostbarkeit stand in Verhältniß mit dem Werth, welchen die freundliche Miene der Kinder darauf legte — „dann wären sie wieder fortgefahren, und in ein andres großes, schönes Haus gekommen, zu einem großen, freundlichen Manne, der gesagt hätte, das Haus gehörte ihrem Vater — dann wäre wieder ein andrer gekom-

men, und hätte sie weit fortgeführt bis zum Meere — und auf dem Meere, in dem großen Schiffe, wären sie krank geworden, aber sie hätten sich doch immer auf den Vater gefreut" — „ich kannte dich gleich, Vater, sagte Robert; aber du siehst nicht mehr so roth aus, und so böse, als wie ich dich das letztemal sah, wie du vom Pferde stiegst, und mich zur Mutter trugst —"

Ach er war damals erst drei Jahr, und dennoch hatte sich das letzte Bild von seinem Vater, als von einem Wüthrich, so treu in seine Seele geprägt!

„Bist du denn auch gewiß mein Vater?" fragte mich Klementine, indem sie mich mit ihren großen blitzenden Augen maß.

„Und du — fragte sie wieder Bella, als ich ihre erste Frage bejaht hatte — du bist wohl die andre Mutter, welche mir die erste, kranke Mutter versprochen hat? —"

Wie entzückte, wie verwundete mich dieses kindischreizende Geschwätz! Ich nahm den Knaben, Bella das Mädchen, und so wanderten wir zurück, um Siddleton und seiner Gemah-

lin die Kinder ihres Freundes zu zeigen. Sie hatte ihm einen Sohn vor einiger Zeit geboren — ſie waren jetzt im Stande, mein väterliches Glück nachzufühlen, und ſchloſſen mich theilnehmend, mit Thränen der Freude, in ihre Arme; und liebkoſten und beſchenkten die Kleinen, die mit gutmüthigem Vertrauen und fröhlicher Neugier bald ſie ſelbſt, bald die fremden Gegenſtände um ſie her betrachteten, und ihnen erzählten, und ſie fragten, wie ſie mir erzählt, und mich gefragt hatten. Siddleton hörte mit Rührung, wem ich dieſes theure Geſchenk verdankte. „Wir wollen — ſagte er, als er Klementinens Brief geleſen hatte — wir wollen einer Todten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ein zweites Leben wird dieſe Seele von den Wunden des erſten heilen, und von ſeinen Flecken reinigen — und welchen Glanz werden dann dieſe Vorzüge um ſie verbreiten, die uns ſchon jetzt nöthigen, ſie gegen unſre Neigung zu bewundern! —“

28.

Alle diese Begebenheiten, der Anblick meiner Kinder, der Tod Klementinens, hatten die Sehnsucht nach ihrer eben so unglücklichen als geliebten Mutter wieder stärker in mir aufgeregt, und mich mit neuen Hoffnungen erfüllt, sie wieder zu finden, und ihr für unnennbare Leiden, die sie um meinetwillen erdulden mußte, einigen Ersatz durch ungestörtes Familienglück zu gewähren. Die Gunst, welche mir das Schicksal durch diese plötzliche Vereinigung mit meinen Kindern erwies, hatte mich so sehr überrascht, daß ich mich fast gezwungen fühlte, zu glauben, es werde mir eine zweite, welche allein die erste vollenden konnte, eben so überraschend gewähren. Aber sobald ich von so fröhlichen Träumen zur ernstlichen Ueberlegung überging, wie ich es wohl anzufangen hätte, um meinen Kindern ihre Mutter wieder zu geben, da fühlte ich nur zu gut, wie schwankend der Grund meiner Hoffnungen war, und dieß um so schmerzlicher, je lebendiger sie wieder in mir aufgewacht waren.

Ich würde auf der Stelle nach Deutschland gereist seyn; allein ich konnte mich nicht entschließen, mich von meinen Kindern so schnell wieder zu trennen, und durfte diesen zarten Geschöpfen keine zweite Reise zumuthen, eh' sie sich von der ersten erholt hätten. Siddleton und Bella baten um einen Aufschub von einigen Monaten; sie versprachen nach dieser Zeit mich zu begleiten. Ich blieb auf die bestimmte Zeit, und sandte nur den gewesenen Begleiter meiner Kinder eilig an Friedrich zurück, mit dem Befehle, unter seinem Namen folgende Anzeige in die vorzüglichsten Zeitungen einrücken zu lassen —

„Johanne Weber, die sich in der Folge an einen Mann von Stande verheirathet hat, wird ersucht, dem Unterzeichneten von ihrem Aufenthalt Nachricht zu geben, weil ein wichtiger Todesfall ihre Verhältnisse geändert hat. Dasselbe wird von jedem gebeten, welcher nähere Auskunft von ihr geben kann."

wozu ich noch einige Anweisung über sein Verhalten bei eingehenden Nachrichten, und schleunige Mittheilung dieser Nachrichten selbst fügte.

Der letzte Zeitpunkt meines Aufenthaltes in

Fairhill wurde mir ein elysischer Traum. Bella war mit ihrer ganzen schönen Seele meine Freundin, sie fand sich beruhigt und beglückt, in dem Bewußtseyn, daß sie es war, und daß ich ihre schwesterliche Zuneigung zu schätzen und zu erwiedern wußte. Sie fand ein neues unbekanntes Glück in der zärtlichen Sorge für meine Kinder, besonders für die kleine Klementine. Meine Vaterfreuden verdoppelten sich in ihrem Werth, denn sie gingen verschönert auf das Herz der Freundin über, und knüpften ein neues heiliges Band zwischen mir und ihr.

War etwas natürlicher, als daß ich gegen sie mit allem Feuer der Begeisterung das Entzücken aussprach, das meine Seele hob, daß ich ihr alles vertraute, was ich jugendlich von naher Zukunft wieder hoffte? Sie hörte mich mit Theilnahme an; dennoch konnte sie sich nicht verbergen, daß die Erfüllung meiner Hoffnungen eine Trennung zwischen uns beiden zur Folge haben könnte, und sie äußerte mir einmal ihre Besorgniß.

„Ich muß wünschen, sagte sie, daß alles so kömmt, wie du erwartest. Aber was wird

aus mir werden, wenn du gehst? Ich habe niemand, als dich. Ich werde den glücklichen Ehepaaren hier wieder die Eule seyn. Sie werden sich überall durch die zudringliche Bella gehindert finden. Sie werden weinen, wenn ich lache, und lachen, wenn ich weine. Ich will dir etwas sagen — laß mir den kleinen Engel dort, deine Klementine —"

„Bella! —"

„Du hast sie lieb, ich weiß es — aber ich habe dich lieber, als einen Menschen auf der Welt — ich will sie nicht, um mit ihr zu spielen, mein Bruder, ich will sie, um dich in ihr zu lieben —"

„Was würde ihre Mutter sagen? —"

„Du hast Recht — ach, ich dachte nicht daran, daß andre der Liebe so bedürftig sind, als ich — so werde ich denn wieder allein seyn, mein Bruder! —"

„Und warum allein? Komm mit mir, bleibe bei mir, und finde ich mein Weib, so wirst du eine Schwester finden. Wir reisen zuweilen nach England —"

„Ach, Herrmann, ich fürchte — nein, ich

kann nicht bei dir wohnen! Besser vertrauen in der Ferne, als zweifeln in der Nähe. O daß mir jemand in's Herz schaute, er würde finden, daß ich nicht neidisch bin. Ist es denn Neid, wenn ich unter so vielen Menschen Einen zu meinem Freunde zu haben wünsche, Einen, der mich über alles liebt, wie ich ihn? Ach, Herrmann, ich würde es nicht tadeln können, wenn deine ganze Seele sich zu der Freundin deiner Jugend, zu der edeln, unglücklichen Mutter deiner Kinder wendete — ich würde nicht klagen, dich nicht hindern — ich würde dich still wie Eugenien, wie meinen Bruder aufgeben — aber, aber —"

Sie legte die Hand auf's Herz, und blickte traurig gen Himmel.

„Johanne und ich, meine Schwester, werden uns auf das zärtlichste lieben; es wird mein Beruf seyn, ihr Leben durch alle Reize zu verschönern, welche treuer Zärtlichkeit zu Gebot stehn. Aber jene Trunkenheit der Liebe, die außer dem geliebten Gegenstande nichts liebt, nichts kennt, nichts begehrt, kann unsre Seelen nicht mehr ergreifen. Sie wird nicht zwischen

dich und den Freund, sie wird nur zu uns treten, um mit gleicher Zärtlichkeit geliebt zu werden, und wieder zu lieben."

Sie versprach, mir zu folgen, so bald ich Johannen gefunden hätte. Ich fand meine Seele getheilt zwischen der Mutter meiner Kinder, und der schwesterlichen Freundin, und das Versprechen, welches sie mir gab, lag mir so sehr am Herzen, als ihr selbst. Es war mir undenkbar, ohne sie zu leben. Die zur Abreise bestimmte Zeit rückte näher; und mit einiger Bangigkeit sah ich die Anstalten dazu treffen. Da kam wider mein Vermuthen noch ein Brief aus Deutschland — von Friedrich durch eine Stafette — war sie gefunden? ruhig, stürmendes Herz —

„Ew. ꝛc., schrieb Friedrich, eile ich, folgende Nachricht bekannt zu machen, die ich so eben in den Zeitungen gefunden habe —"

„Johanne Weber ist bereits vor einem Jahre in meinem Hause gestorben, wo sie den Unterricht meiner Tochter besorgte.

Rudelsberg in Schwaben.

Halder, Pfarrer."

Also todt! todt! o entsetzlicher Sturz vom Gipfel der Hoffnung in dunkle Tiefen der Vernichtung! Alles öde, leer, finster wie im Grabe um mich her! Kein Laut des Trostes in fürchterlicher Stille! Auf den Boden sank ich ohne Thräne, ohne Klage; halb bewußtlos krümmte sich meine Seele unter ihren Schmerzen, und einzelne Jammertöne drängten sich krampfhaft aus meiner Brust —

Da weckte mich ein Ton der Liebe, die sanfte Stimme Bella's, welche mit meinen Kindern an der Hand in's Zimmer trat. —

„Bruder, sagte sie, ich kann nicht länger draußen stehn, und diese Töne der Klage hören; sie zerreißen mein Herz. Sie lebt, sie ist hier — sieh die Kinder an, die sie dir geboren hat — ich kannte sie nicht, aber sie prägte in diese rührendschönen Züge die eigne Liebenswürdigkeit und Güte — nehmt des Vaters Hände, ihr Verlaßnen, denn er will sterben — sterben will er, weil er den Schmerz nicht tragen kann, und euch auch verlassen! —"

„Stirb nicht, Vater! — sagte Klementine, und streckte ihre kleinen Hände bittend

aus — ich habe dich nun lieb, und wenn ich werde groß seyn, will ich deine Mutter seyn —"

„Holder Engel! — rief ich, und beugte mich zu der kleinen Unschuldigen — und sie, sie starb, ohne dich zu sehn, und sich über dich zu freuen! ohne mir zu vergeben, ohne mich wieder zu lieben, um Eurentwillen!"

„O mein Bruder, — sagte Bella, und Thränen strömten über ihre Wangen — dein Schmerz ist gerecht! Aber wie wohl ist ihr, die so lange, so viel gelitten hat! Jetzt hält keine Furcht, kein irdisches Band, kein irdischer Raum mehr ihren Geist zurück — er ist hier, jauchzend über seine Freiheit, und umschwebt segnend dich und deine Kinder, die ihm nun ewig eigen sind! —"

Ihre Worte drangen tröstend in meine Seele. Meine Augen fanden Thränen; gerührt betrachtete ich die Kinder, welche sich an meine Kniee schmiegten, und sich bemühten mich durch Liebkosungen und Geplauder zu erheitern. Ach, nur darum waren sie so ruhigfroh, weil sie ihren Verlust nicht kannten. Es war mir, so oft ich sie ansah, als müßte die Mutter, die

sie mir gebar, neben ihnen stehn. Mich ergriff ein freudiger Schauer; meine Augen suchten im Zimmer der geliebten Gestalt meiner abgeschiedenen Gattin zu begegnen — sie fielen auf die Freundin, die mit zärtlicher Bekümmerniß ihre Augen auf mich geheftet hatte — „sie ist ihre Mutter —" schien mir eine geistige Stimme in's Ohr zu flüstern — meine Seele fühlte sich von fremden Gedanken und fremden Gefühlen überrascht — stumm erhob ich mich, nahm meine Kinder, führte sie zu ihr hin, schloß sie selbst an meine Brust, und küßte sie auf die Wange. —

„Wir wollen zu ihrem Grabe reisen, sagte ich, und ihrem Geist das letzte Opfer der Liebe bringen —"

29.

Am folgenden Morgen waren wir, Siddleton, Bella, ich und meine Kinder, schon unterweges. Der Abschied von einem Ort, wo ich so glücklich gewesen war, erschütterte mich; aber ein Schmerz hob den andern auf. Am wehsten that mir die Sorglosigkeit der Kinder,

denen ihre Mutter fremd geworden war. Nur meine Thränen bekümmerten sie; der Tod ihrer Mutter fand keinen Platz in ihren Vorstellungen.

Ich eilte über Meer und Land nach Rudelsberg in Schwaben, und meine Freunde hatten die Gefälligkeit, mir unermüdet nachzufolgen. Wie sehnte ich mich die Menschen zu sehn, welche ihr den letzten Dienst des Lebens erwiesen hatten, aus ihrem Munde die letzten Worte meiner ewiggeliebten Johanne zu erfahren! Wie bildete ich mir schon im Geist den grünen Hügel auf dem Sammelplatz der Todten, wo sie schlummerte, und kniete mit meinen Kindern betend daran nieder! Ich fand Trost, ja ich fand eine Art des Vergnügens darin, diesen traurigen Bildern nachzuhängen, die mir eine fortwährende geistige Gemeinschaft mit der theuren Todten verschafften.

Mit einiger Mühe erfragte ich das Dörfchen, von woher sich die Nachricht ihres Todes schrieb. Der Geistliche, welcher sie gegeben hatte, gerieth in einige Verlegenheit über unsre Erscheinung. —

„Johanne Weber, sagte ich zu ihm, hat ihren letzten Aufenthalt bei Ihnen gehabt?"

„Ja sie hat meine Töchter unterrichtet, und mein Hauswesen besorgt, weil ich meine Gattin vor mehrern Jahren verloren habe —"

„Darf ich bitten, mir Ihre Töchter zu zeigen? —"

Er ließ sie rufen, und fragte nach meinem Namen. Ich lehnte diese Frage ab. Die Mädchen kamen, beide fast erwachsen. Ihre bekümmerte Miene erwarb ihnen meine Neigung auf den ersten Blick —

„Sie haben Ihre Lehrerin geliebt?" sagte ich gerührt —

„Wie eine Mutter!" riefen beide schnell, und weinten.

Ich bemühte mich, meine Fassung zu behaupten. „Wollen Sie die Güte haben, fuhr ich nach einer Pause fort, mir zu erzählen, wie sie zu Ihnen gekommen ist? —"

„Es war an einem Abend —" sagte die Aeltste —

„Ach, und es regnete, und war so kalt," unterbrach sie die zweite —

„Da kam ein Frauenzimmer, ganz durchnäßt —"

„Und so abgezehrt, und blaß, und dürftig — man konnte sie nicht ohne Erbarmen sehn —"

„Und bat um ein Stück Brod, und um einige Stunden Ruhe — denn sie hätte kein Geld, und wäre aus dem Wirthshause fortgewiesen worden. Mein Vater ist sehr gutherzig —"

„Und Madam Weber hatte etwas so rührendes, so einnehmendes, Trotz ihrer armseligen Gestalt —"

„Er ließ sie zu Abend mitessen, und weil sie so naß war, brachten wir ihr einige alte Kleidungsstücke, aber sie wollte sie nicht annehmen, bis wir sie recht dringend baten —"

„Ja, sie mußte sehn, daß wir ihr alles gern gaben; aber der Bissen schien ihr im Munde zu quellen, und ihre Augen schwammen, so oft wir sie mitleidig anblickten —"

„Der Vater fragte sie, woher sie wäre — wie sie so herunter gekommen wäre — aber sie weinte nur, und da sagte er nichts weiter. Der Vater sagte auch, daß wir keine Mutter

hätten; da sah sie uns wehmüthig an, und sagte — arme Kinder! — — aber noch ärmer die Mutter, die ihre Kinder verloren hat! —"

„Und als sie das gesagt hatte, legte sie Messer und Gabel hin, und blickte tiefsinnig vor sich nieder —"

„Der Vater sprach von viel andern Dingen, und was sie ihm antwortete, war so gut, so verständig; wir hörten ihr recht mit Vergnügen zu, und der Vater auch. Wir gaben ihr ein reines weißes Bett, und hatten das Stübchen geheizt; dafür dankte sie uns, und küßte uns viel tausendmal — es ging uns so nahe, für den kleinen Dienst, aber doch freuten wir uns, daß ihr unsre Vorsorge so wohl that —"

„Ja, sie sagte, sie würde schlafen wie im Himmel, und wir wären ihre Engel —"

„Am Morgen, als wir aufgestanden waren, fragte uns der Vater, wie uns die Fremde gefiele — wir meinten, gut — da sagte er, wenn sie wollte, sollte sie bei uns bleiben, und Mutterstelle an uns vertreten; sie würde ja wohl mit [illegible] wenigen zufrieden seyn, was er ihr geben könnte — da sprangen wir zu ihr

hinauf, und fragten sie, nnd baten sie, daß sie Mutterstelle an uns vertreten möchte —"

„Ach, und da weinte sie so viel, und konnte lange gar nicht sprechen —"

„Sie versprach uns zu bleiben — und sie war so klug, so geschickt, so gut! —"

„Ja, Vater hat oft gesagt, daß mit Madam Weber Segen in unser Haus gekommen wäre —"

„Wir liebten sie so sehr —"

„Und wir lernten so viel bei ihr —"

„Wir folgten ihr so gern —"

„Und wir betrübten uns so, wenn sie schalt —"

„Es war, als könnte es nicht seyn —"

Sie verstummten beide, und weinten. „Ja, sagte der Vater, der Verlust dieser zweiten Mutter war hart für mich und meine Kinder —" und trocknete mit dem Finger die übergehenden Augen —

Was beschreibt mein Gefühl — dies allmählige Zerreißen meines Herzens — diese Schmerzen, die mit jedem Worte als von einem neuen Dolchstich, wuchsen, und mich

körperlich versteinerten, während meine Seele krampfhaft von ihnen geschüttelt wurde? — ich mußte mich an Siddleton lehnen, um mich aufrecht zu erhalten —

„Und sie ist todt? —“ preßte ich mühsam aus beklemmter Brust —

„Sie starb vor einem Jahre —“ erwiederte der Vater, und wandte seine nassen Augen von mir ab in die Höhe, und die Töchter brachen in lautes Schluchzen aus. —

„Führen Sie mich zu ihrem Grabe —“

„Zu ihrem Grabe? Sie scheinen so viel Antheil zu nehmen — ich bitte nochmals um Ihren Namen —“

„Der Tod hebt alle Namen auf — mein Name ist, daß ich sie liebte —“

„Eine so sinnlichschmerzhafte Erinnerung —“

„Dieses Herz können keine neue Schmerzen treffen — führen Sie mich hin! —“

Er zauderte, auf wiederholtes Dringen ging er voran. Siddleton führte mich, Bella meine Kinder. Meine Augen hatten keine Thräne. Ich dachte mir ihren Leichenzug, und wankte

fort, in dieſem Traume mit dumpfen Schmerz verloren —

Der Prediger zeigte ein Grab. Ein hölzernes Kreuz und grüner Raſen war der Leichenſchmuck meiner Gattin. Es riß an meinem Herzen, als ſollten alle Fäden meines Lebens reißen, aber ich ermannte mich, und kämpfte die Gewalt nieder, womit es mich anfiel. Nieder kniete ich ſtumm und ohne Thränen, legte meine Hände auf den Grabhügel, das Haus der Ruhe für die Dulderin, verbarg mein Haupt in meine Hände, und lag unbeweglich mit verſchloßnen Augen. Alles um und neben mir verſchwand — ich träumte mich drei Ellen tiefer an die Seite der ſchlummernden Geliebten — und war todt, wie ſie — ich glaubte ihre Hand zu halten, ſtarr und kalt wie Eis, und freute mich ſtill darüber —

Wie von ferne dringen an mein Ohr ſchneidende Töne der Angſt — ich richte mich auf — Bella ringt die Hände und jammert gen Himmel — meine Kinder knieen neben mir, und weinen, und rufen: „Vater iſt todt, Vater iſt todt —“

„Nein! rief ich aus, und ſtand auf, getröſtet, überirdiſchen Muth in meiner Seele fühlend — Euer Vater lebt, und er wird leben für Euch, und Ihr ſollt eine Mutter finden! —"

Und ſo nahm ich die weinenden Kinder, und kehrte mit ihnen zurück in die Pfarrwohnung, von den übrigen begleitet. Ich allein unter allen war gefaßt. Den beiden Pflegetöchtern Johannens ſchenkte ich eine Anweiſung auf eine beträchtliche Summe, und dem Vater händigte ich eine andre ein, um dafür ein Monument auf ihrem Grabe errichten zu laſſen, mit der Aufſchrift:

Hier liegt die beſte, wie die unglücklichſte der Frauen.

Er machte ſo viel Schwierigkeiten, daß ich faſt unwillig darüber wurde. Endlich gab er nach; wir ſtiegen in den Wagen, und eilten weiter.

30.

Freilich ſchüttelte mich's oft ſchreckhaft, wenn ich mich deſſen erinnerte, was ich gehört hatte;

aber ein Blick in eine beſſere Welt, wo ſie jetzt eine ſchönere Vergütung ihrer Leiden fand, als ich ihr jemals hätte gewähren können, beruhigte mich, und verſöhnte mein Herz mit ſeiner Schuld. Ich war im Geiſt mit ihr vereinigt, um nie wieder getrennt zu werden, und meine Kinder ruften mir die Sorgen des irdiſchen Lebens zurück. Zum zweitenmal hatte mich der Gedanke getroffen, wie ein Blitz in der Nacht, daß Bella ihre Mutter werden ſolle; ich hatte ihn mit völliger Klarheit gedacht, und an Johannens Grabe mit frommen Ernſt den Entſchluß gefaßt, ihn auszuführen.

Wir langten in Löbeneck an.

Ich führte Siddleton, Bella und meine Kinder in meine Einſiedelei im Königsthale, in das Zimmer, wo das Gemählde hing, auf welchem ich ſelbſt Johannen und meine Kinder vorgeſtellt hatte. Es rührte mich ungemein, daß die Aehnlichkeit der Gegend auf Robert einigen Eindruck machte — er erkannte den Hof, den ſprützenden Delphin in der Mitte, ohne ſich recht beſinnen zu können — aber als er in das Zimmer kam, und ich den Vorhang

wegzog, da lief er mit ausgebreiteten Armen zu dem Gemählde hin, und rief: „o meine Mutter! — sieh, Klementine, das ist unsre Mutter! —"

„Das war Eure Mutter! —" sagte ich tief erschüttert — denn wie täuschend hatte der Pinsel der Liebe die weiland blühende Gestalt nachgeahmt, die nun schon Verwesung ergriff! „Ihr habt jetzt keine Mutter mehr — o geht und fragt Bella, ob sie Eure Mutter seyn will?"

Und die Kinder gingen hin zu ihr, und nahmen jedes eine ihrer Hände, und legten ihre Wangen daran, und fragten mit süßschmeichelndem Tone, und bittenden Augen — „Bella, willst du nicht die Mutter von armen Kindern seyn, die keine mehr haben? —"

Sie küßte sie mit Thränen — „o bin ich's nicht schon immer gewesen?" sagte sie —

„Ja, für Klementinen, sagte Robert, aber nicht für mich — und ich bin doch auch noch nicht so sehr groß — was will ich denn machen ohne eine Mutter?"

„Ich will es auch für dich seyn, lieber Engel —“ sagte sie mit Rührung.

„Aber wie lange denn?“ fragte Klementine.

„Bis ich sterbe —“

„Wirst du denn auch sterben? müssen denn alle Mütter sterben?“ fragte die Kleine wieder.

„Alle, gutes Kind, aber nicht alle so früh —“

„Nun ich will den lieben Gott bitten, daß er dich nicht sterben läßt; denn du bist so sehr gut gegen deine Kinder —“

Ich hatte still zugehört; mein Herz klopfte, meine Augen strömten von heiligem Vergnügen. „Bella, sagte ich, gilt das Wort, das du meinen Kindern gegeben hast? —“

„Es gilt, mein Bruder —“

„Und wenn du das eine kannst, warum solltest du nicht auch das andre können? Bella, ich bedarf einer Gattin, wie sie einer Mutter, und solltest du dem Freunde weniger gewähren wollen, als seinen Kindern? —“

Sie wurde blaß bei dieser Frage, und blickte mich erschrocken und prüfend an. Ihres Bruders Gesicht verklärte sich von Freude; allein

er sagte nichts, und schien nur auf den Ausgang zu lauschen.

„Siddleton, sagte ich, mein brüderlicher Freund, fragen Sie Ihre Schwester in meinem Namen. Sie hat mir ihr ganzes Herz eröffnet, aber davon konnte nie zwischen uns die Rede seyn — sagen Sie ihr, daß ihre Entscheidung einen neuen Frühling für mein Leben herbeiführen, oder —"

„Laßt mich, rief sie mit Heftigkeit — sage nichts, Harry; jedes Wort würde mich unheilbar verwunden. —"

Wir schwiegen betreten — sie ging ans Fenster, und blickte träumend an den Himmel — einzelne große Thränen drückten sich aus ihren Augen — ich horchte mit unruhigem Gemüth auf das Geschwätz meiner Kinder, welche zu ahnden schienen, was vorging — Siddleton saß stillnachdenkend neben mir. —

Endlich wandte sie sich um, und trat mit bekümmerter Miene vor uns hin. Sie konnte nicht gleich den Anfang finden.

„Herrmann, du weißt — ich war die deinige, weil unsre Seelen sich gefunden hatten;

ich nannte dich meinen Bruder, und verbarg es niemand, daß ich dich liebte —"

„Aber diese Liebe — sie war rein, absichtlos, geistig — sie sollte, das liest der Allwissende in diesem Herzen, sie sollte nicht zur Ehe führen. Ich war so ruhig darüber, daß ich selbst die Möglichkeit nicht ahndete, du könnest daran denken. Du nimmst mir viel, sehr viel — die Zuversicht, ich sei eines Freundes werth. Du hast es ausgesprochen, und das zerstörende Wort kann nicht über deine Lippen zurückgehn. Du hast die Fackel des Argwohns über mich selbst in das stille Heiligthum unsrer Freundschaft geworfen — wir sind getrennt, Herrmann, für immer — ach, wo werde ich einen dritten Bruder finden? — O hätte ich es geahndet! — Herrmann, wußtest du nicht, daß ich als Freundin alles, als Mädchen nichts seyn kann? —"

Ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme, und sie verhüllte ihr Gesicht. Ihr Bruder schloß sie zärtlich in seine Arme. „Bella, rief er begeistert, beste, geliebteste Schwester, wie ehrwürdig bist du mir in diesen Thränen!

Ich muß sie von deinen Wangen küssen, aber es sollen und werden die letzten seyn. Dein Herrmann — denn dein ist er nun für immer — weiß, was deine erhabne Seele bewegt. Nicht das Mädchen hat ihn in seiner Bella entzückt — dieses liebevolle, edle Herz, diese Reinheit deiner Seele hat seine Achtung in Freundschaft, und seine Freundschaft in Liebe verwandelt. Kein Rausch der Sinne führt ihn in deine Arme — o öffne sie ihm, um durch das heiligste Band noch fester, noch unzertrennlicher, um ewig Eins mit ihm zu seyn! —"

Er nahm sie bei der Hand, und führte sie zu mir. „Bella — sagte ich, entzückt von Hoffnungen, die ich in ihren schüchternen Blicken las — Bella, von deiner Freundschaft fodre ich das höchste, was sie gewähren kann. Wird sie darum aufhören, weil sie es giebt? Sie würde auch ohne diese Gabe bestanden haben, aber sie wird reizender und inniger durch sie bestehn — o laß mich durch deine Güte den glücklichsten Vater, den glücklichsten Gatten werden! —"

„Wenn ich es vermag — lispelte sie erröthend — ach, du weißt es, Bella würde

mit ihrem Leben dir Glück und Ruhe erkaufen! —"

Sie kehrte als meine Braut mit mir zurück, und am folgenden Tage ſtellte ich ſie meinen Leuten als ihre Gebieterin vor. Meinen Buſen füllte ſtille Zufriedenheit. Die Sinnlichkeit hatte keinen Antheil an dieſer Wahl. Nie hatte ſich in meine Empfindungen für ſie jene Trunkenheit gemiſcht, die von heimlichem, oft dem eignen Herzen verborgnen, Begehren zittert — ſelbſt, ſeitdem ſie mir das Recht gegeben hatte, ſie als meine künftige Gattin anzuſehn, klopfte mein Herz nicht ſtärker, wenn ich ſie in meinen Armen hielt — und wie wäre auch meine Seele noch jetzt einer Leidenſchaft fähig geweſen, deren Herrſchaft ihr nur Kummer und vergebliche Reue brachte?

Allein Bella's reizbares Gemüth, welches, einen kurzen Betrug der Sinne in den gefährlichen Jahren der reifenden Natur abgerechnet, nie Liebe empfunden hatte, wurde von der Gewalt ihrer neuen Empfindungen mit fortgeriſſen. Von der Stunde an, wo ſie mir ihre Hand zugeſagt hatte, war ſie geändert. Sie ſprach

weniger — ſie ſchien nichts mehr um ſich zu bemerken, als mich und meine Kinder — über ihre Lippen ging kein Scherz, keine ſinnvolle Deutung mehr — ſie ſchien mit ſtummer Verwunderung ſich ſelbſt zu beobachten, und nur, wenn ſie mit mir allein war, ſprach ſie zuweilen ihre Gefühle aus; und dann waren ihre Worte Flammen, ihre Geberden Begeiſterung.

„Wie iſt es möglich — ſagte ſie oft, und heftete ihre Augen auf mich mit Thränen des Entzückens — wie iſt es möglich, daß dieſe Liebe im menſchlichen Buſen Platz hat? O Herrmann, ich fühle es jetzt, die feurigſte Freundſchaft iſt kalt gegen ſie. Ach, ich tadelte meinen Bruder ſo bitter; wenn er wüßte, wie ſehr ich es jetzt bereue! Ich wäre für ihn und für dich mit Freuden geſtorben; ich wünſche mir jetzt den Tod um deinetwillen. Ich ſuche nach Worten, ich haſche nach Gedanken — aber die Zunge verſtummt, die Seele ſchweigt, denn ihr ganzes Weſen hat ſich aufgelöſt in Liebe.“

„Du haſt geliebt, Herrmann — ſprich, wie konnteſt du leben, getrennt von der Freun-

din deines Herzens? Floh deine Seele nicht dem Orte zu, wo ſie wohnte? Sieh, deine Bella wird dein Schatten ſeyn! Ich werde trauern, wenn ich nur eine Stunde ohne dich ſeyn ſoll! Ich werde am Tage weinen — ich werde in der Nacht mit Träumen des Schreckens kämpfen, wenn du nicht da biſt! Nur der Sonnenſtrahl, welcher uns beide erleuchtet, nur die Luft, die wir gemeinſchaftlich athmen, nur die Fluren, die ich mit dir durchwandele, die Lauben, die du mit mir beſuchſt, werden mir gefallen, mir willkommen ſeyn, mich entzücken! O Herrmann, mein geiſtiges Leben hängt an dir, wie an einem dünnen Faden, nur deine Liebe kann es erhalten! —"

„Und wenn er riſſe — wenn du mich nicht liebteſt — wenn du mir genommen würdeſt — wenn ich nun in die Einſamkeit des Lebens zurück ſollte, taub für den Freudenruf der Natur, unempfindlich gegen ihre Schönheit, mit ſtumpfer, unfähiger, gefeſſelter Seele — Herrmann, wie könnte deine Bella dann noch das Leben ertragen? —"

So ſprach ſie oft — auch in Gegenwart

ihres Bruders, zu welchem sie jetzt mit altem Vertrauen zurückkehrte. Wir hörten die holde Schwärmerin mit stummer Rührung. Aber, an ein feindliches Schicksal bisher gebunden, empfand ich zuweilen einen Schauer der Ahndung in mir, als würde diese Glut einer edlen Liebe zur verzehrenden Flamme werden, und ich wünschte meiner Geliebten jene ruhige, wohlthätige Wärme der frühern Zeit zurück. Dennoch, wie hätte ich mich des zärtlichsten Wohlgefallens erwehren können?

Sie gestand ihrem Bruder jetzt, was sie von ihm entfernt hatte. „Kann man nicht lieben, sagte sie, ohne alles zu vergessen? Ja, ich liebe diesen Mann über alles; aber alles, was mir sonst theuer ist, umfasse ich jetzt mit stärkerer Zuneigung, weil die Liebe zu ihm meine ganze Seele erhebt. Aber du, mein Bruder, wie konntest du die Schwester vergessen, die so ganz dein eigen war? —"

„Ich habe dich, meine Bella, nie vergessen. Mir ging in der genauesten Vereinigung, die unter Menschen möglich ist, eine neue Welt auf. Alles war mir geändert.

Die mühſame Weisheit, die ſchwere Anſtrengung meines frühern Lebens, bisher gleichſam die Rüſtung meiner Tugend, ſank wie ein Nebel vor mir. Mit dem redlichſten Eifer blieb ich vorher ein Menſch, durch eine unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen mir ſelbſt und der Welt getheilt; jetzt war ich ein Gott an innrer Harmonie, und darum an Kraft und Zufriedenheit geworden. Die Pflicht hörte auf mich zu beſchweren, die Verläugnung wurde mein Vergnügen, der Geiſt, welcher mit einer Kraft, deren Daſeyn uns nur durch ihre ungehinderte Wirkſamkeit zweifelhaft wird, überall eine beglückende Gemeinſchaft und Ordnung knüpft, ging in meine gewöhnliche Handlungsweiſe über. Selbſt der Stolz auf eingebildete Tugend, dieſer beſſere Egoismus, der oft die mangelnde Liebe allein erſetzen kann und muß, verſchwand — denn konnte ich mich noch mit Grund ſolcher Gefühle und Handlungen rühmen, die ohne Vorſatz, gleichſam von ſelbſt entſtanden, und mir durch ſich ſelbſt und durch die innigſte Verbindung mit meinen Wünſchen, die höchſte Glückſeligkeit gewährten?“

„Du weißt, meine Schweſter, ich haſſe dieſe Weisheit, die mit nüchterner Grämlichkeit überall geiſtigchemiſche Verſuche anſtellt, und das Glück wie die Tugend des Menſchen in beſtand- und geſchmackloſe Elemente zerlegt; ich liebe den geheimen Zauber der Natur, dem ich mein Daſeyn in ſeinem ganzen Umfange verdanke, und laſſe ihm gern ſeine volle Wirkung, wenn ich bemerke, daß er mich durch ſeinen ſcheinbaren Mechanismus in einer Stunde weiter, als mein eigner Vorſatz in einem Jahre bringt. Elender Stolz moraliſcher Klügler, der lieber hochmüthig am Boden kleben, als auf den Flügeln der mütterlichen Vorſicht ſich mit dankbarer Freude in höhere Regionen emporheben will! Ich folgte dem Zuge, der mich antrieb, meiner Eliſabeth immer völliger anzugehören, weil eine innre Stimme mir ſagte, daß dieſes völlige Vergeſſen des eignen Selbſt in einem andern die Haupttriebfeder der geiſtigen Wunder ſei, die ich mit ſeligem Erſtaunen in mir ſelber wahrnahm. Kein Menſch, ſelbſt nicht meine vorher über alles geliebte Schweſter, konnte von nun an für mich die Bedeutung

haben, welche Eliſabeth für mich hatte. Sie wurde Ich ſelbſt — ich fühle jetzt in deiner Bruſt, meine Schweſter, was ſie mir geworden iſt! was jedem guten Weibe ihr Mann, und jedem guten Manne ſein Weib nach wenig Wochen oder Monden werden muß! — — Und fühle auch, meine Bella, ſetzte er hinzu, indem er ſie umarmte — mit welchem Entzücken mein brüderliches Herz an dem deinigen Antheil nimmt! —"

„Vergieb, mein Bruder, ſagte ſie; ich habe dir ſehr Unrecht gethan."

„Du konnteſt mir nicht Recht thun, bis du auf gleicher Stufe des Lebens gleiche Anſicht erhieltſt, und eben darum wünſchte ich ſo dringend, du möchteſt dahin gelangen. Das Weſen dieſes Glücks, die Seele deſſelben bleibt ein flüchtiges, unſichtbares, mit Worten unbeſtimmbares Etwas, wie jede Seele, und nur ſie ſelbſt kann ſich, und ſich in andern begreifen. Sie verbindet ſich mit dem beſſern Herzen in dem Augenblick der entſtehenden Liebe, als ein weihender Segen von oben herab; das Herz wird ihres Daſeyns gewiß, ohne ihren

Ursprung, oder ihre eigentliche Beschaffenheit angeben zu können. Sie spricht sich nicht in Worten aus, die auch der Fühllose nachsprechen, nicht in Geberden, die auch der Heuchler nachäffen kann; sie lagert sich erwärmend und erleuchtend über das ganze Leben, wie ein heurer Frühlingstag über die fröhliche Erde. Ich habe oft im Stillen der Verklärung nachgedacht, welche sich auf dem Antlitz der betagtesten Paare bei dem Anblick eines jugendlichliebenden, und in seiner Liebe entzückten Paares mahlt: ich hielt sie für den Widerschein untergegangener Sonnen — aber jetzt begreife ich, daß es das jauchzende Auflodern einer Lebensflamme war, die sich, wie die physische, mit dem Verblühen der körperlichen Reize in das innerste Herz zurückzieht, und dort wie jene, nur unvergänglich, mit stiller, göttlicher Kraft, nach ihrer segnenden Bestimmung fortwirkt. Sie kennen lernen, und sie besitzen, ist eins — o sei mir gesegnet, meine Bella! —"

Die Stimme versagte ihm vor Rührung — seine Augen füllten sich mit Thränen heiliger Liebe — er reichte mir und Ihr die Hand — und

so standen wir drei schweigend, entzückt, Wange an Wange, Arm in Arm, und nur unsre Seelen sprachen höhere Worte ohne Laut!

31.

Wir eilten nach England zurück, um in dem Kreise geliebter Freunde unsre Vermählung zu feiern, und dann unsern Aufenthalt in Löbeneck zu nehmen, das mir, in dieser Aussicht freudiger Tage, wieder lieb geworden war. In Hamburg hielten uns widrige Winde vierzehn Tage auf; ich wagte nicht, Bella und meine Kinder der ungestümen See anzuvertrauen. Endlich legte sich der Sturm; am folgenden Morgen erwartete man bessern Wind, und wir machten uns zum Einschiffen fertig.

Bella wünschte noch einmal auf den Kirchhof zu gehn, wo Klopstocks Meta begraben lag. Wir hatten den großen Mann persönlich kennen gelernt, und dadurch war ihr dieser Platz so werth geworden, daß wir fast täglich dort gewesen waren. Es geschah in Begleitung unsrer Kinder. Wir wollten den Kirchhof eben wieder verlassen, als ein Leichenzug durch das

Thor kam. Vier Träger trugen einen schlechten, mit einem geringen Tuche bedeckten Sarg, und eine alte Frau, gebeugt unter der Last ihrer Jahre, in grobe, abgetragene Trauerkleidung gehüllt, wankte als einzige Begleiterin hinterher. Ihr wackelndes Haupt warf mit gedankenloser Neugier die Augen umher; sie schien durch Alter und Elend für alle Theilnahme erstorben.

„Wie verlassen muß dieser Todte gewesen seyn, als er lebte — sagte Bella — und doch war er vielleicht der einzige Versorger, wenigstens der einzige Freund dieser alten Mutter, deren Seele schon zu stumpf ist, um ihren Verlust zu fühlen! O laß uns den letzten Auftritt seines dunkeln, gewiß peinvollen Lebens, durch einige Theilnahme bezeichnen!"

Wir gingen darauf zu. Bella fragte: „wem, gute Mutter, folgt Ihr zum Grabe?"

„Einer Unglücklichen aus der Fremde."

„Der Ihr vermuthlich Barmherzigkeit erwiesen habt?"

„So viel meine Armuth zuließ. Zum Glück dauerte ihre Krankheit nicht lange."

„An welcher Krankheit ſtarb ſie?“

„Ich kann es Euch nicht ſagen. Sie war ſeit einigen Tagen ſehr matt. Geſtern überfiel ſie eine Schläfrigkeit, und gegen Abend nahm ſie der liebe Gott zu ſich.“

„Erſt geſtern gegen Abend geſtorben? fragte Bella. Weiſt du auch gewiß, Alte, ob ſie wirklich todt iſt?“

„Warum ſollte ſie denn nicht todt ſeyn? Ich drückte ihr ja die Augen zu.“

„Halt! rief ich von Angſt ergriffen den Trägern zu — die Unwiſſenheit hat ſchon mehrere Schlachtopfer auf dieſe Weiſe dem Tode in die Arme geliefert.“ Ich zog meine Börſe, warf den Trägern einige Goldſtücke zu, und ſchrie: „ſchafft Werkzeuge, und öffnet!“

Die Träger brachten den Aufſeher der Todtengräber, und der Sarg wurde geöffnet. Die neugierigen Kinder ſtanden am nächſten dabei.

„Meine Mutter, das iſt meine Mutter! —“ ſchreit plötzlich Robert laut auf, und wirft ſich, ſo weit er kann, über den Sarg, um ſich dem Geſicht der Todten zu nähern. Eine Sekunde ſteh' ich ohne Regung, und ſtarre in das ein-

gefallene Geſicht — o Barmherzigkeit des Himmels, ſie war es, die unglücklichſte der Frauen und der Mütter — und pfeilſchnell war ich am Sarge, und ſtürzte mich über den todten Körper, und heftete meine brennenden Lippen auf das Eis der ihrigen. —

Weiß ich, was ich ſagte, was ich that, was um mich geſchah? Meine Pulſe ſtanden ſtill, meine Seele verging, ich fühlte nur die Kälte des Todes, die von den Lippen Johannens allmählig meinen Körper durchſchlich, und ſich meinem Herzen näherte — eine gewaltſame Bewegung riß mich von ihr weg, und meine Augen fielen auf einen der Träger, der mit gelaßnem Tone mich fragte: „Wollen wir ſie nun nicht begraben? —"

„Begraben — rief ich, und meine Lebensgeiſter kehrten zurück — ſie begraben? — ſie iſt nicht todt, ſie lebt, ſie ſoll leben, ſie muß leben —" und ſo nahm ich die Todte mit den Tüchern, worein ſie gewickelt war, blitzſchnell in meine Arme, und trug ſie fort, ohne von dem Lärm, der mich verfolgte, mehr als ein dumpfes Geſchrei zu vernehmen.

Ich ging in das erste Haus, und donnerte an die nächste Thür — sie wird aufgemacht — „Jesus!“ schreit eine junge Frau, die dicht am Eingange stand, und springt zurück — ein junger Mann tritt vor, und fragt mit Geberden des Entsetzens, was ich will —

„Sie ist mein Weib — rief ich — sie wollen sie begraben — aber sie lebt, sie soll leben, sie muß leben — schaffen Sie ein Bett, einen Arzt, eilen Sie —“

Statt der Antwort wollte er mich zurückhalten, ich drängte ihn fort — ein Bett steht im Alkoven; ich eile hin, und lege sie hinein — aber in dem Augenblick, wo ich der Bürde entledigt war, verließ mich die Kraft des Körpers wie der Seele; ich stürzte über die Todte hin, und schrie laut vor Jammer —

Es zieht mich etwas am Kragen — ich blicke auf, und sehe vor mir abermals die schwarzen Vermummten, und die kopfschüttelnde Alte — das Entsetzen giebt mir wieder Leben — „Nein, nein! rief ich — ihr sollt sie nicht begraben! Fort, fort, alle fort! —“

Sie wichen zurück — Bella erscheint mir —

ich fahre erschreckend zusammen, aber meine Seele hat nicht Zeit, sich bewußt zu werden, worüber — „Bella, flehe ich mit empor gehobenen Händen, komm und hilf mir sie erwecken. —“

Ein ältlicher Mann drängt sich durch die Menge. „Gut, daß Sie kommen, Herr Doktor,“ sagt jemand.

„Sie sind ein Arzt, rief ich ihm entgegen. O eilen Sie, und machen Sie sie lebendig!“

„Sie ist todt, sagte die kopfschüttelnde Alte. ich habe ihr die Augen zugedrückt —“

Ein Schauer des Entsetzens schüttelte mich — diese knöcherne Hand war der Ueberrest menschlicher Liebe für die verlaßne Johanne! —

Der Arzt sagte nichts, und betrachtete bald die Leiche, bald mich mit Verwunderung. Er näherte sich dem Bett, und untersuchte die Todte — meine Augen waren auf ihn geheftet — mein ganzer Körper zitterte vor ungeduldiger Erwartung.

„Ich glaube, sagte er langsam und ruhig, daß wirklich noch einige Lebenskraft da ist —“

„Sie lebt, sie lebt! rief ich, und sprang

auf, im Zimmer umher, indem ich die Hände vor Freuden rang — ich erblicke Bella, die mit fürchterlichem Ernſt auf Johannens Lager ſchaut — „ſie lebt, Bella — rufe ich mit gefühlloſer Freude, und will ſie in meinen Armen erdrücken — ſie lebt, Eure Mutter lebt! —“ rufe ich meinen Kindern zu, die von ſo raſchem Wechſel der Begebenheiten beräubt, ſtumm zu der todten Mutter hinblickten, und nehme ſie wechſelsweiſe in meine Arme, und küſſe ſie, und benetze ſie mit meinen Thränen. —

Indeſſen hatte der Arzt das Zimmer geräumt, und Anſtalten getroffen. Die junge Frau, welche ich ſo ſehr erſchreckt hatte, begann mit Tüchern zu reiben; Bella folgte ihrem Beiſpiel mit heftigem Eifer. Ich ſelbſt kniete an's Bett, und hielt ihr Spiritus vor — jeden Augenblick, hoffte ich, ſie würde erwachen, jeden Augenblick fürchtete ich, alle Mühe wäre vergebens — endlich zucken ihre Wimpern — ihre Arme regen ſich — ein bewölkter Blick dringt durch die geöffneten Augen, und ſucht um ſich her — ſie erblickt mich, welchen das Entzücken verſteinert — Erſtaunen, Schrecken, Freude der

Liebe wechseln eine Minute lang in ihren Mienen — und nun hebt sie ihre Arme, und zieht mich sanft an die wiederathmende Brust. In diesem seligen Moment schwand mein Bewußtseyn dahin! —

32.

Als ich erwachte, lag ich in einem Lehnstuhl — vor mir der Arzt und die Bewohner des Zimmers, welche beschäftigt waren, mich in's Leben zu rufen — alle übrigen waren fort — Johanne lag bleich, mit geschloßnen Augen da. Ihr Anblick gab mir schnelleres Leben — „sie ist todt," rief ich mit erneuertem Schmerz, und wollte aufspringen.

Der Arzt hielt mich zurück, und winkte mir ruhig zu seyn. „Sie schläft," sagte er leise.

Ich verlor mich im Anschaun der Schlummernden. Das Elend hatte mit seinem giftigätzenden Finger die Züge nicht auslöschen können, in welchen, wie mit einem himmlischen Hauch, die edelste Seele ihr Daseyn aussprach.

Sie war, was ſie immer geweſen war — o welche Erinnerungen, welche Schmerzen lebten in dieſer ruhigen Betrachtung in meinem Herzen wieder auf! — —

Bella? meine Kinder? — ihre Abweſenheit überraſchte mich. Ein entſetzliches Licht ſchlug vor mir auf, wie ein Blitz vor den Augen des Wanderers in Abgründe niederfährt, an deren Rande er ſteht. Unglückliche Freundin! an welches furchtbare Verhängniß hatteſt du deine Hoffnungen gekettet!

Ich kämpfte mit mir ſelbſt — düſtre Ahndungen zogen mich zu der verlaſſenen Bella; fürchtende Liebe feſſelte mich an Johannens Lager. Sie ſchlief ruhig fort. Wäre ſie erwacht, wie hätte ich von ihrer Seite weichen können? Aber ich hatte keine Ruhe mehr — ich empfahl ſie der Pflege des Arztes, und ging mit beklommener Seele.

Unzähligemal ſtand ich ſtill, ringend mit innrer Angſt — was ſollte ich ſagen, was thun? was ſollte ich finden? Ich trat in das Haus — ein klägliches Geſchrei trieb mich ſchnell die Stufen hinauf — ich erkannte die

Stimme meiner Kinder. Ich dringe in das Zimmer, woher die Klage tönt — Klementine weint und jammert an Robert gelehnt, um welchen ſie ihre kleinen Arme geſchlungen hat, und der, ſelber in Thränen zerfließend, ſeinen Schmerz unterdrückt, um ſie zu tröſten — neben ihnen ſteht mein Bedienter, und weint wie ſie.

„Was iſt geſchehn?“ fragte ich zitternd.

Sie ſtürzen mir entgegen, als ſie mich ſprechen hören, und umklammern, ſprachlos vor Schmerz, meine Füße. „Vater, ruft Robert, und verſucht vergeblich weiter zu ſprechen — Vater, die Mutter —“

„O Mutter iſt todt — fällt ſeine Schweſter ſchreiend mit der letzten Anſtrengung ihrer Kräfte ein — ich habe keine Mutter mehr —“

Ich ſchweige erſtarrend. Wem galten dieſe Klagen? Licht, Licht! Ich verlaſſe die weinenden Kinder, und eile in Bella's Zimmer. —

Sie iſt nicht da, aber ihr Bruder liegt auf dem Sopha, ſein bleiches Haupt rückwärts gebeugt, und aus ſeinen ſtarren Augen blickt Verzweiflung — er hört mich nicht — er antwortet mir nicht —

Ich ſuche wild im Zimmer umher — ſie iſt nirgends — endlich erblicke ich ein Papier — es iſt ihre Hand —

„Lieber Herrmann, ſchrieb ſie, gräme dich nicht über mich. Nenne meinen Namen nicht mehr, weder laut noch leiſe — Namen ſind Geſpenſter, und ich will nicht dein Geſpenſt ſeyn. Bella hat dich geliebt — ſie wird dich lieben, ſterbend wird ſie dich noch lieben. Lieber Herrmann, weine nur nicht über mich, mein Herz will brechen, wenn ich denke, daß du über mich weinen wirſt. Was könnteſt du der armen Johanne ſeyn, ohne ein freudiges Herz? Ich habe dich geküßt zum Abſchied, als du in Ohnmacht lagſt — ich habe ſie mit einem Kuſſe geſegnet. Mehr konnte ich nicht — o tröſte ihn, Gott, daß er nicht verzweifle, wie ich! — —“

„Wo iſt ſie, rief ich! Siddleton, mein und ihr Bruder, ich beſchwöre Sie, führen Sie mich zu ihr, daß ich ſie noch einmal ſehe!“

„Sie wollen ſie ſehn? —“ fragte er mit einem Tone, der mir durch Mark und Bein ging. Er nahm mich bei der Hand, öffnete

die Seitenthür, zeigte auf ſeine Schweſter, welche auf dem Bett lag, von einigen Frauen umgeben, die mit ihr beſchäftigt waren, entſeelt, mit unbedeckter, blutigſtrömender Bruſt, und ſagte mit entſetzlicher Kälte — „hier! —"

Es war zu viel; ich ſank in ſeine Arme. Er führte mich zurück in das Zimmer, und hörte ſtumm meinen Klagen zu. Meine Bella, ſüße Freude meiner Seele! O du Holde, voll Liebe und Treue! Dein Leben war ein Kranz von Blumen, welche dein gefühlvolle Seele hervortrieb, um andre zu erfreuen. Warum mußte das Schickſal dein liebliches Daſeyn zerſtören, warum mußte ich ſelbſt die traurige Urſache ſeyn? —

Sie war mir mit meinen Kindern nachgefolgt, als ich Johannen forttrug. Roberts Erzählung ließ ihr keinen Zweifel, wer die Todte war. Auf die Nachricht, daß noch Leben in ihr wäre, that ſie ihr äußerſtes, um zu ihrer Wiedererweckung behülflich zu ſeyn. Meine Ohnmacht erſchreckte ſie ſehr; der Arzt beruhigte ſie durch den Ausſpruch, daß keine Gefahr für beide wäre. Hierauf verſank ſie in tiefes

Sinnen — Johanne erwachte aus ihrer Erstarrung eher als ich — Bella küßte sie in dem Augenblick, wo sie die Augen aufthat, als hätte sie nur erwartet, ihres Lebens gewiß zu seyn, dann mich; verließ schnell das Zimmer, und eilte nach Hause, wohin ihr meine Kinder nachfolgten, ohne daß sie es hinderte.

Hier traf sie ihren Bruder, der aus ihrer einsamen Ankunft, und ihrem verstörten Wesen schloß, es wäre mir etwas trauriges begegnet. Er fragte nach mir — mit wilder Hastigkeit gab sie zur Antwort — „er wird nicht wiederkommen, ihm ist wohl, und alles ist gut" — und erzählte ihm, als er lebhafter in sie drang, was geschehen war. Sie bemerkte den schmerzlichen Eindruck, welchen ihre Erzählung auf ihn machte. „Was bekümmerst du dich, mein Bruder? sagte sie mit unveränderter Lebhaftigkeit — ist es nicht so recht? hat sie nicht genug gelitten? Wußte ich das? Wußte er das? Verdient sie nicht Trost, Vergeltung? Ist sie nicht die rechte Mutter seiner Kinder?"

„Aber du, meine Bella? —"

„Aber ich? — wiederholte sie, und stand

einige Sekunden mit gefalteten Händen, traurigsinnend — ich werde ihn nicht hindern — meinst du nicht auch, ich soll die Glücklichen nicht stören? — ich will es auch nicht — ich störte nie die Freude gern — und wird nicht dieses Herz auch endlich ruhig werden? —"

Er schloß sie stumm an seine Brust.

„Du schweigst? — ach Harry, ich weiß es wohl, es wird nie ruhig werden! — Aber ist es denn so weit hin, bis seine Pulse still stehn? — — Weine du nicht um mich, mein Harry —"

Sie küßte ihn, und wollte gehn, als sie meine Kinder erblickte, die sich von ihrer Bestürzung nicht erholen konnten.

„Sie sollten die meinigen seyn — sagte sie — und ich würde ihre Mutter gewesen seyn. Aber sie bedürfen meiner nicht. O ich weiß es, sie und ihr Vater werden meiner mit Liebe denken —"

Sie küßte sie auch, und ging in ihr Kabinet. Da hörte sie Siddleton einige Minuten laut sprechen, bald mit fester, bald mit wehmüthigwankender Stimme — endlich schweigt

ſie — er hört ſie ſtöhnen — dringt hinein — ſie lehnt am Pulte, das Federmeſſer in der Bruſt, mit gebrochnen Augen, und neben ihr liegt der Zettel, auf welchem ſie die Worte des Abſchieds an mich geſchrieben hatte — —

„Sie haben geſehn, ſagte Siddleton nach langem Schweigen, was Sie zu ſehn wünſchten. Dieſes Blut klagt Sie nicht an. Ich fühle Mitleid gegen Sie, gerechtes Mitleid — aber ach, ich bin Menſch, Bruder, und ſtärker als das Mitleid greift Entſetzen bei Ihrem Anblick an mein Herz. Bella's Geiſt tritt zwiſchen uns — möge er Ihrer geängſteten Seele freundlich und mild erſcheinen, wie ſie im Leben war!"

Er reichte mir die Hand, mit abgewandtem Geſicht. Ich raffte mich auf, um zu gehn. Aber es zog mich mit Gewalt zurück, ich konnte dieſen Abſchied nicht ertragen —

„Bruder meiner Bella! rief ich, ſegne mich in ihrem Namen!" und breitete meine Arme nach ihm aus. Laut weinend warf er ſich an meine Bruſt. So hielten wir uns feſt umſchlungen, beide ſprachlos — und mit einem Kuſſe des Friedens machte ich mich los, und

verließ den Freund und die todte Geliebte für immer.

33.

Ich nahm meine Kinder an die Hand, und ging mit ihnen zu ihrer Mutter.

„Sie hatten Recht, es war kein Traum — rief Johanne dem Arzte zu, als wir eintraten — o Herrmann, sehe ich dich noch einmal wieder — und diese Kinder? — ja sie sinds! Robert, Klementine —“

Sie reichte beiden die Hände entgegen; Robert, der sie noch kannte, vergaß seine englische Mutter, und bezeigte ihr seine Freude durch stumme Liebkosungen, Klementine ließ ihre Hand nehmen, aber blieb schüchtern bei dem Bett stehn.

„Ach sie kennt die Stimme nicht mehr, sagte sie, bei deren Klange sie einst zu lächeln pflegte —“ und sie verbarg die Thräne, welche aus ihren Augen quoll, indem sie sich über das Gesicht der Kleinen beugte und sie küßte —

„Du stehst so fern, mein Herrmann, so traurig — wandte sie sich an mich — o fürchte

die Wiederauferſtandene nicht! im andern Leben ſchweigt der Schmerz, mit den Wünſchen, welche ihn erregten — Du liebſt mich dennoch, ich weiß es —"

Ich neigte mich ſtumm zu ihr herab, und heftete meine Lippen auf ihre Wange — konnte mein blutendes Herz ſich freuen?

„Du hatteſt einen Engel gefunden, ich habe ihn geſehn — warum kamſt du ohne ihn? Als ich erwachte, fielen meine Augen auf ein Geſicht voll himmliſcher Güte, ſeine Lippen berührten die meinigen ſanft, und wie eine Erſcheinung verſchwand die holde Geſtalt, die vor meinen noch trüben Blicken wie im Nebel ſchwebte. Warum verſchwand ſie, Herrmann? —"

Sie betrachtete mich mit ſorgenvollem Nachdenken — ich ſchwieg —

„Das Schickſal hat mich allmählig von dir getrennt, und ich geſtehe, nicht immer ſanft. Aber — ſetzte ſie hinzu, indem ſich ein Zug von Wehmuth in gewohnte freudige Reſignation verlor — ſeine Prüfungen ſind vollendet, und meine Freude über dich und meine Kinder

iſt nur der Traum einer Todten, der ein längſt erſtorbenes Herz mit Bildern vorliger Wonne entzückt! O ſei doch ruhig, mein Herrmann!"

„Vergieb, — ſagte ich mit einer Faſſung, zu welcher ich nur durch die ihrige geſtärkt wurde — daß ich nicht ſtark genug bin, dir den Anblick meines Schmerzes in einem Augenblick zu erſparen, wo meine Seele nur das Glück empfinden ſollte, in jedem Erſatz, welchen Gatten- und Mutterliebe dir gewähren kann, ihre langgetäuſchten heißeſten Wünſche befriedigt zu ſehn. Aber ſchleicht die Strafe des Himmels mir unerbittlich nach, oder iſt es Beſtimmung eines feindlichen unabwendbaren Schickſals? — ich ſoll kein, ſelbſt nicht das unſchuldigſte Glück, anders als durch ſchmerzhafte Opfer erkaufen —"

„Opfer? fiel ſie lebhaft ein — und meinetwegen? und ich ſollte das Werkzeug der Strafe ſeyn? Herrmann, meine Liebe zu dir hat niemals Opfer verlangt —"

„Es iſt gebracht — ſagte ich tiefbewegt — unwiderruflich, und ohne meinen Antheil. Das Verhängniß hat mir auf eine grauſame Weiſe

die Wahl erſpart — ich ſtehe verarmt vor dir, und biete dir ein Herz dar, welches dir immer gehörte, und mit bittrer Wehmuth empfindet, daß es nur mit dem Anſchein der Nothwendigkeit zu dir zurückkehren kann —"

„Ich zweifelte nie an deinem Herzen. Der ſtärkſte Troſt, wenn ich deſſen bedurfte, war das Vertrauen, daß es nicht an deinem Willen lag, mich durch deine Liebe zu beglücken. Dir zu entſagen, ſchien mir anfangs unmöglich, weiterhin ſehr ſchwer, und wurde mir endlich zur Gewohnheit. Nur daß ich dich und meine Kinder nie wieder ſehen ſollte, griff mir an's Herz, und dennoch lernte ich auch darauf Verzicht thun. Was ich nicht hoffte, was ich nie ſuchte, und nie ſuchen durfte, iſt mir geworden — denkſt du, daß ich dieſe Gunſt des Himmels entweihen ſollte, um die ſchöne Blüte einer neuaufgekeimten Hoffnung durch veraltete Anſprüche zu zerſtören? Ich freue mich ihrer, um dich und ſie zu ſegnen. Bringe ſie zu mir, Herrmann — ich werde ſie ohne Neid und Erſchütterung, ich werde ſie mit zärtlicher Theilnahme ſehn — Der Zwang der Noth-

wendigkeit hat sich für mich längst in freudigen Entschluß verwandelt —"

Ich schwieg, denn wie konnte ich nur den Namen Bella's aussprechen, ohne vor Schmerz zu vergehn? —

„Robert, fragte sie, wo ist deine zweite Mutter? —"

„Ach, Mutter, sie ist todt — sagte der Knabe — und sie war so gut, und der Vater hatte sie so lieb! —"

Klementine brach in Thränen aus, wie ihr Bruder — meine Fassung hörte auf bei ihren Klagen, und ich verbarg mein Gesicht trostlos in meinen Händen —

Eine lange schmerzvolle Stille — „Herrmann — sagte endlich Johanne sanft — du hast noch eine Freundin, die deinen Verlust mit dir beweint. Oeffne mir dein Herz — sage mir alles — spricht der Knabe wahr? —"

„Er spricht wahr —"

„Unglücklicher Mann! — und ich glaubte, sie gesehn zu haben —"

„Du hast sie gesehn! —"

„Und sie lebt nicht mehr? Und mein An-

blick hat ſie getödtet? Muſte ich dich darum wiederſehn? O ich beſchwöre dich, Herrmann, gieb mir Licht!"

Ich gewann endlich ſo viel Kraft, ihr eine kurze Erzählung zu geben. Sie machte den tiefſten, ſchmerzlichſten Eindruck auf ſie. Als ich der Nachricht erwähnte, die mir von ihrem Tode gegeben worden war, fragte ich natürlich nach dem Zuſammenhange. „Jetzt nicht, ſagte ſie — o welchen Fluch hat die Rache auf uns gelegt! —" und hörte mich ſtill bis zu Ende an.

Dieſes Ende erſchütterte ſie, wie es mein eignes Herz aufs neue brach. Sie nahm mich in ihre Arme, und trocknete meine Thränen mit ihrer Hand. „Armer Herrmann! ſagte ſie — unglückliche Bella! — o gewiß, es war mein Wille nicht — hätten ſie mich begraben! wäre ich vor ihren Augen nie wieder aufgewacht! —"

„Ich gehöre wieder dir, Johanne — ſagte ich — und glaube mir, troz dieſen brennenden Thränen, welche mir gerechte Betrübniß auspreßt, ſegne ich dankbar den Gang der Vorſicht, die mir die immergleichgeliebte Gattin, und ihren Kindern eine Mutter wiedergab —"

„Ihnen eine Mutter — erwiederte sie gerührt, und legte ihre Hand liebkosend erst auf Robert, dann auf Klementinen — aber Dir?"

34.

Das Folgende ist der Schluß eines Aufsatzes, in welchem Johanne selbst die Erzählung ihrer Schicksale niedergeschrieben hatte, die sie mir mündlich nur abgebrochen mittheilte.

„Auf diesen Brief *) rechnete ich viel; ich ahndete den Betrug, der uns beiden gespielt wurde, und traute meinem Manne, wenn nicht so viel ruhige Ueberlegung, doch so viel Liebe zu, daß die Wahrheit endlich bei ihm siegen würde. Nie, nie hätte ich geahndet, was ich durch Herrli erfuhr — es war der härteste Schlag, und alle nachfolgenden, so empfindlich sie mich auch trafen, waren mehr eine Milderung des ersten; denn sie lehrten mich die Ur-

*) Johannens Brief an ihren Mann, den sie ihm nachsandte, als er sie verlassen hatte.

ſache einer Verblendung kennen, für welche ich vorher keine Entſchuldigung anzuführen wußte."

„Madelsheims Beſuch riß mich aus der entſetzlichen Betäubung, in welche ich verſunken war. Ich ergoß meine Vorwürfe über ihn; er lehnte ſie anfangs mit ſeiner gewöhnlichen Geſchmeidigkeit ab, und ließ mich ganz allmählig ahnden, daß ich den Beſitz meines Mannes einem Verbrechen dankte. Dießmal war mir ſeine höfiſche Aufmerkſamkeit wohlthätig — ich mußte verzweifeln, wenn er mir ſo nackt vorgeſtellt hätte, wie grauſam mein Zutrauen und meine Liebe getäuſcht worden war. Aber er vergällte dieſe Wohlthat durch zehnfache Marter; denn er blieb ſo unbeſtimmt in ſeinen Aeußerungen, daß ich das entſetzlichſte vermuthen mußte. Der Raub meiner Kinder wurde vollbracht; ich hörte Roberts Geſchrei, und den Lärm von dem Kampfe, welchen der treue Hertli für ſie wagte; meine Wuth konnte die Räuber nicht überwältigen, meine Thränen konnten ſie nicht erweichen. Jetzt ſah ich, daß ich von allen verlaſſen, und in den Händen unerbittlicher Feinde war, und es bedurfte kaum

mehr der Entdeckung, welche mir Madelsheim erst jetzt machte, um jede Hoffnung in mir zu ersticken, und mir eine Fühllosigkeit zu geben, die noch oft in Verzweiflung überging, eh' sie wahre Ruhe wurde."

„Es war hart, was ich erfuhr — es war unbeschreiblich schmerzhaft, von dem Manne getäuscht worden zu seyn, welchen ich zuerst und allein geliebt hatte — aber doch konnte ich ihm mein Mitleid nicht versagen, und ich vergab ihm jetzt alle frühern Kränkungen, weil ich einsah, daß sie nur unwillkührliche Ausbrüche einer tiefgekränkten Seele gewesen waren. Madelsheim hatte mir angekündigt, daß er mich abholen würde, um mir einige Bedingungen bekannt zu machen, die zu meiner und meines Mannes Sicherheit nothwendig wären. Ich fürchtete sie nicht, aber doch erschütterte mich der letzte Gang aus einem Hause, in welches ich einst mit den seligsten Hoffnungen der Liebe getreten war, tiefer, als ich geglaubt hatte."

„Er verlangte einen Eid von mir, daß ich nie meinen Mann aufsuchen, wenn er mich zufällig fände, ihm so schnell als möglich ent-

flehn, und wenn er mich festhielte, um keinen Preis und auf keine Weise die Seinige werden wollte. Seine Ansprüche und meine Verbindlichkeiten waren zernichtet, und ich schwor unweigerlich, was mir vorgesagt wurde, so tief mich auch die Formel demüthigte, in welcher es geschah. Man verlangte einen gleichen Eid wegen meiner Kinder; ich schlug ihn ab, und versicherte lieber alles dulden, als meine mütterlichen Rechte aufgeben zu wollen. Nach langem Kampfe siegte meine Hartnäckigkeit. Nun legte mir Madelsheim eine Schrift vor, in welcher ich bekannte, mit Baumann getraut zu seyn, und foderte, daß ich sie unterzeichnen sollte."

„Ich weigerte mich dessen — wie konnte ich das Einzige, was mir übrig war, meinen unbefleckten Namen, aufopfern, und mich für eine treulose Betrügerin erklären? Madelsheim suchte mich durch seichte Gründe und glänzende Versprechungen zu bewegen. Als er damit nichts ausrichtete, erklärte er mir gradezu, daß es das einzige Mittel wäre, meinen Gemahl, meine Kinder, und mich selbst vom Verderben

zu retten. Der Baron Löbeneck, ſagte er, iſt in den Händen ſeiner Gemahlin. Sie wünſcht ihm zu verzeihn, und ihn zu ſeinem eignen Glücke wieder zu gewinnen. Wäre das nicht, ſo hätten ihn die Diener der Gerechtigkeit aus Ihren Armen geriſſen, und ein ſchonungsloſes Urtheil ihn ſeiner Ehre, und wenigſtens ſeiner Freiheit beraubt. Noch ſchwebt er in dieſer Gefahr; nur Sie können ihn davon befreien. Ich erkenne, ſagte er, nach ſeiner gewöhnlichen glatten Weiſe, daß Sie von Seiten des Herzens das gegründetſte Recht haben; aber Sie wiſſen, dieſes arme, zarte Weſen hat nur Seufzer und Thränen zu ſeiner Vertheidigung, die ihm nur bei ſeinen Freunden helfen. Ich habe Auftrag, Sie zu verhaften, und vor den Augen aller Menſchen zu verbergen, wenn Sie ſich dieſer Unterſchrift weigern, und das Schickſal des Herrn Barons wird daſſelbe ſeyn, ſo bald es ihm einfällt, den mindeſten Zweifel an der Wahrheit ſeines Argwohns gegen Sie zu äußern. —“

„Er ſagte mehr wie das — o wie künſtlich, wie höflich und ſüß wußte er ein bluten-

des Herz zu zerreißen! Meines Gatten und meiner Kinder beraubt, beraubte ich mich ſelbſt mit verzweifelnder Reſignation meines unbefleckten Namens. Als ich dieß Opfer mit einigen Federzügen vollbracht hatte, kündigte mir Madelsheim als eine tröſtliche Entſchädigung an, daß mir die Gemahlin meines Mannes ein Jahrgehalt von tauſend Thaler beſtimmte, welches ich zu beliebigen Terminen unter einer gewiſſen Adreſſe erheben könnte —"

„Ich werde meine Eide halten, ſagte ich, ohne daß ich dafür bezahlt werde. Sagen Sie der Gemahlin des Baron von Löbeneck, daß ich aus Liebe die ſeinige geworden wäre, aus Liebe ihm entſagt hätte, und von ihrer Großmuth keine Belohnung foderte, als das Beſtreben, ihn ſo glücklich zu machen, wie er es durch mich geworden ſeyn würde, wenn mich der Zufall früher als ſie in ſeine Arme geführt hätte."

„So verließ ich ihn, eine Gattin ohne Gemahl, eine Mutter ohne Kinder. Was ich hatte war wenig, Schmerz und Entrüſtung hießen die Sorge ſchweigen. Planlos irrte ich

weiter — was hatte ich zu suchen oder zu hoffen? Was mir werth war, durfte ich vor niemand nennen; ich konnte es vor mir selbst nicht nennen, ohne einem Schmerz zu erliegen, der immer heftiger wurde, wie allmählig die erste Betäubung des Schreckens verschwand. Selbst die frühern geliebten Freunde und Verwandten meiner glücklichern Jugend waren mir verloren; denn mußte ich nicht fürchten, er, den ich zu fliehn geschworen hatte, würde mich zuerst bei ihnen suchen, wenn ein Zufall ihm seinen Irrthum entdeckte?"

„Mein Geld war ausgegeben; ohne es deutlich zu denken, was mir drohte, sah ich die Zeit des Hungers herbeirücken, und mich zu einer Bettlerin erniedrigt. Der Himmel hatte Mitleid mit mir, und ließ mich ohne mein Zuthun eine Beschützerin finden. Die Gräfin Streitberg behandelte mich mit Güte, und die Pflege ihres Kindes gab mir einen Schatten von Zufriedenheit, weil ich jede Sorge, die ich dafür übernahm, im Geist meinen Kindern anrechnete. Da fand mich Herrmann —"

„O es war das Entsetzlichste, was ich noch

erfahren hatte, plötzlich vor ihm zu ſtehn, und von dem Gedanken getroffen zu werden, daß er ſeine Augen, als von einer Treuloſen, Verächtlichen von mir abwenden würde, ohne daß es in meiner Macht ſtand, mich vor ihm zu rechtfertigen. Er that es nicht — ich ſollte einen andern, noch ſchwerern Kampf, den mit ſeiner Liebe beſtehn. Woher nahm ich die Stärke, dem Manne, den ich zuerſt und allein geliebt hatte, dem Vater meiner Kinder zu entfliehn? In dem Augenblicke, wo er, mit der Vergangenheit und jedem Argwohn ausgeſöhnt, ſeine Arme flehend, mit neuer Zärtlichkeit, neuem Vertrauen, gegen mich ausbreitete, da vergaß ich alles, was er verbrochen, was ich geſchworen, was ich um ſeinetwillen gelitten hatte, und ein meineidiges Geſtändniß floh auf meine Lippen, das ich nur mit aller Kraft, die ich ſammeln konnte, zurück zu drängen vermochte.“

„Ich floh, und ich fühlte erſt jetzt, wie elend ich geworden war, da mich eine grauſame Pflicht verband, ein Glück von mir zu ſtoßen, dem mein Mund entſagt hatte, und deſſen An-

denken in meiner Seele jetzt mit verführerischen Reizen wieder erwachte. Ein Bedienter meines Mannes fand mich in einem Dorfe, einige Meilen von Wien, wo mich Ermüdung vom Gehn, und von innrer Angst zu ruhen zwang. Man überließ mich ihm ohne Widerstand, sobald er erklärte, daß er Befehl hätte, mich zu arretiren, und nach Wien zurückzubringen, und ich folgte ihm in banger Erwartung. In einem einsamen Walde fragte er mich nach der Ursache meiner Thränen, und ließ sich in ein Gespräch mit mir ein, aus welchem ich schloß, daß er geneigt wäre, mir die Freiheit zu geben. Ich suchte ihn durch Bitten dazu zu bewegen, er gab mir nicht undeutlich zu verstehn, daß sein Mitleid durch andre Gründe in Bewegung gesetzt werden müßte. Mit Freuden bot ich ihm alles an, was ich hatte, und er nahm in der That die Summe, welche mir die Gräfin gegeben hatte, bis auf einiges Silbergeld, verließ mich, und ermahnte mich nur, auf einer gewissen Straße mich sobald als möglich zu entfernen, weil mich sonst andre antreffen könnten, die weniger barmherzig als er seyn würden."

„Ich eilte weiter, ſo lange meine Kräfte und meine geringe Baarſchaft aushielten. Endlich verſiegten beide, und ohngefähr zehn Meilen von Wien ſank ich plötzlich, völlig erſchöpft, auf der Landſtraße nieder. Ein roher, aber gutmüthiger, Kärner, vergönnte mir auf meine Bitte einen Platz in ſeinem Wagen bis in die nächſte Stadt. Ich entſchloß mich zu betteln, um nicht Hungers zu ſterben. O hinweg, Erinnerungen, die noch jetzt mein Herz durchbohren! Vergebens bot ich meine Dienſte an; viele ſagten es unbarmherzig, andre drückten es in ihren Mienen aus, daß ſie zu einer bettelnden Landſtreicherin kein Vertrauen hätten. Und wenn das mancher vergeſſen hätte, wer konnte ſich entſchließen, ein Geſicht, auf welches der Gram ſeine finſtern Züge geſchrieben hatte, täglich zu ſehn? Der Glückliche will Glückliche ſehn, und nur ſelten hat er die Macht, und noch ſeltner den Willen, aus Elenden Glückliche zu machen.“

„Zu Rudelsberg in Schwaben fand ich endlich eine neue Freiſtätte. Ein hartherziger Wirth ſtieß mich aus dem Hauſe; es wurde

dunkel, ich war kraftlos; ich ſetzte mich auf einen Stein an der Landſtraße, und bat Gott, er möge mich von einem elenden Leben erlöſen. Eine viertelſtündige Ruhe gab mir den Muth, was mir beſtimmt war, noch weiter zu tragen; ich ging zu dem Prediger des Orts, in der Erwartung, daß er mir ein Stück Brod und ein Nachtlager nicht verſagen würde. Ich fand noch mehr, einen ſehr edlen Mann und liebenswürdige Kinder; ſie erquickten mich mit ſchonender Güte, und der Vorſchlag des Vaters, ihre Aufſeherin zu werden, und ſein Hausweſen zu beſorgen, öffnete mir eine neue Quelle des Troſtes, und gab mir Stärke, endlich mit Ruhe, wenn auch nicht mit Freudigkeit, mich in mein Schickſal zu finden."

„Da brachten mir meine Mädchen eines Morgens ein Zeitungsblatt, mit einer Anzeige, daß meine Nebenbuhlerin geſtorben wäre, und daß man von mir Nachricht zu erhalten wünſchte. Sie wußten meine Begebenheiten nicht, nur der ähnliche Name hatte ſie aufmerkſam gemacht. Meine Beſtürzung verrieth ihnen die Wahrheit, und ſie eilten, ehe ich ſie daran

verhindern konnte, zu ihrem Vater, um ihm zu erzählen, was vorgefallen war. Er kam zu mir, freudig überrascht, und drang in mich, ihm ein Vertrauen zu gewähren, welches er längst durch sein edelmüthiges Benehmen verdient hatte."

„Ich sagte ihm alles, und verhehlte ihm auch den Kampf nicht, welchen diese Nachricht mir auf's neue erregte. Seine freundschaftliche Zuneigung bewog ihn, auf die Seite meiner Wünsche zu treten. Er war so geschäftig, wie mein eignes Herz, mir zu beweisen, daß jener Eid nur so lange gelten könnte, als die Ursache seiner Verbindlichkeit währte, und daß mit dem Tode der rechtmäßigen Gemahlin meines Mannes ich, als die Mutter meiner und seiner Kinder, ohne Bedenken seine Aufforderung annehmen könnte, in die mir gebührenden Rechte zu treten."

„Es klang so gut, so schmeichelhaft — und noch war mein Herz nicht für das längst verschwundene Glück erstorben! Es lockte mich so verführerisch, im Kreise der Meinigen wieder zu lieben, und geliebt zu werden! Aber verge-

bens — ich konnte die ernſte Stimme in mir ſelbſt, welche mich an den geleiſteten Eid erinnerte, nicht beſtechen, nicht zum Schweigen bringen. Ich fühlte, daß nichts mir die Nothwendigkeit erſparen konnte, mich für immer von meinem Manne zu trennen, ich fühlte es deutlicher, als jemals vorher, und beſchloß, nach einem ſauern Kampf, mit ruhiger Feſtigkeit, die Entſcheidung nicht länger zu verzögern. Es war zu erwarten, daß Herrmann mich aufſuchen würde, eifriger noch, als bisher, und der Zufall konnte ihm meine Spur verrathen. Ich wollte für ihn geſtorben ſeyn, und die Thränen, welche er meinem Andenken weihte, ſollten das letzte Glück ſeyn, das ich ſeiner Liebe verdankte. Mein Wohlthäter gab ſeinen Namen zu einer Anzeige her, die er billigte, ſo bald es mir gelungen war, ihn von der Richtigkeit meines gewählten Entſchluſſes zu überzeugen. Er ſowohl, als ſeine Tochter, mußten mir verſprechen, daß ſie das Geheimniß unverbrüchlich bewahren wollten. Das ſchwerſte war der Abſchied von ihnen ſelbſt; ich war die Ihrige geworden, und hatte mich daran ge-

wöhnt, ſie als die Meinigen zu betrachten. Gute Kinder! möge aus jeder Thräne, welche ihr der ſcheidenden Freundin weintet, euch eine ſtille, unſchuldige Freude des Lebens aufblühn!"

„Ihr Vater belohnte mich faſt über ſeine Kräfte, und ich trat meine dritte Wanderung reicher und ruhiger an. Lange, wenn gleich ſchmerzhafte, Uebung machte mir das letzte Opfer leicht, ſo bald es vollbracht war. Es galt mir gleichviel wohin; in der unſchlüſſigen Ueberlegung, welchen Ort ich wählen möchte, fielen mir Thalheims ein. Ich wußte wohl, daß ich nicht bei ihnen bleiben durfte; dennoch lockte mich der Gedanke, einmal wieder alte Jugendfreunde zu ſehn, unwiderſtehlich. Ich ging hin — guter Thalheim, gute Mariane! Euer Herz lehrte euch die ſchwere Kunſt, mit einer Unglücklichen zu weinen, und ſie dennoch zu tröſten! Warum durfte ich nicht mit meinen Kindern bei euch in zufriedner Verborgenheit leben — warum verließ ich jemals eure friedliche, heitre Wohnung?"

„Ich erfuhr hier, daß mein Vater den Schmerz, ſeine einzige geliebte Tochter verloren

zu haben, überlebt hatte. Er war aus England gekommen, um mich abzuholen, und neuerworbne Vortheile mit mir zu theilen. Die Nachricht meiner Verheirathung war ihm überraschend; er mißbilligte meine Wahl, und war doch zufrieden, wenn ich nur glücklich wäre, was ihm Thalheim und Mariane nicht recht zu versichern wagten. Um sich zu überzeugen, reiste er selbst mit Thalheim nach der Schweiz. Was mußte sie empfinden, als sie statt eines glücklichen Paares und geliebter Freunde nur unvollständige Nachrichten und entsetzende Vermuthungen fanden? Dennoch ahndeten sie die Wahrheit nicht, und beruhigten sich mit dem Glauben, daß wir uns noch weiter entfernt hätten, um völlig unentdeckt zu bleiben. Mein Vater kehrte nach England zurück; sie hatten Nachrichten von ihm, daß er noch lebte, und ich beschloß zu ihm zu gehn, seine Kniee zu umfassen, und nur ihm für die Zukunft wieder als Tochter anzugehören."

„In diesem Vorsatz reiste ich nach Hamburg, ohne meinem Vater etwas zu melden. Er sollte seiner Tochter nicht eher verzeihen,

und ſich nicht eher freuen, ſie wieder gefunden zu haben, bis ſie vor ihm kniete. Meine Geſundheit hatte gelitten. Der letzte Entſchluß, welcher mich für immer von meinem Gemahl, und wahrſcheinlich auch von meinen Kindern trennte, hatte mir viel gekoſtet; der Beſuch in der Gegend, wo mich Herrmann fand, um ſich und mich dem Verderben zuzuführen, hatte mich auf's neue erſchüttert; und die Beſchwerlichkeit der Reiſe vollendete körperlich eine Zerrüttung, die von der Seele ausging. Ich fühlte mich krank, als ich nach Hamburg kam; aber der Eifer, das beſtimmte Ziel zu erreichen, ließ mich auf einige Fieberanfälle nicht achten. Ich behandelte die Ueberfahrt auf einem Schiffe, das zum Segeln bereit lag, und bezahlte die ganze Summe voraus, um meiner Sache gewiß zu ſeyn. Der Wind war nicht günſtig, und die Ladung noch nicht völlig beiſammen. Täglich war ich in der Gegend des Hafens, wo der Schiffer lag, und hoffte von Stunde zu Stunde, daß er das Zeichen geben, und der Ruf zur Abfahrt ertönen würde. Am vierten Abend wankte ich traurig, wie gewöhnlich, zu-

rück; meine Kräfte waren erschöpft, und nach einem kurzen Wege war ich genöthigt, mich auf einen Eckstein zu setzen, um zu ruhen. Ein heftiges Fieber schütterte meine Glieder. Ich wagte die Vorübergehenden nicht um Hülfe anzusprechen, und niemand bemerkte mich. Es war bald Mitternacht; die Straßen wurden einsam; erstarrt von Kälte, gefoltert von Schmerzen des Körpers und der Seele lehnte ich mich an die Mauer, und erwartete den längst gewünschten Tod, ohne vor seiner Nähe zu zagen. Da wankte ein altes Mütterchen mit einer Leuchte durch die Straße, und blieb verwundert bei mir stehn. Sie fragte, was mir fehlte; ich hatte kaum noch die Kraft, ihr einige Worte zu antworten, und sie gegen eine Vergütung um Beistand zu bitten. Sie rufte einen Wächter, der sich bis daher nicht um mich bekümmert hatte, und brachte mich in ihre nahe Wohnung. Hier raubte mir ein heftiges Fieber mein Bewußtseyn. Als ich wieder zu mir selbst kam, fragte ich nach dem Schiff — die Alte ging und erkundigte sich — es war abgegangen, und hatte, weil ich ausgeblieben

war, das Paquet mit meinen Sachen, auf welchen die Adreſſe meines Vaters ſtand, mitgenommen. Die Koſten der Ueberfahrt waren verloren; und durfte ich hoffen, ſo viel übrig zu behalten, daß ich ſie zum zweitenmal tragen konnte? Von Thalheims durfte ich Hülfe erwarten, aber ich konnte ihnen keine Nachricht geben, und ſie waren fern. Dieſe Betrachtungen raubten mir allen Muth; alles Elend des vergangnen Lebens erneuerte ſich für mich in der Erinnerung. Ich erwartete den Tod als meinen Wohlthäter, und ſuchte meine alte mürriſche Pflegerin einigermaßen durch die Ausſicht zu erheitern, daß ſie nach meinem Tode die Erbin meiner Kleider und meines noch übrigen Geldes ſeyn ſollte. Sie ſuchte ſich ſo viel als möglich davon zu bewahren, indem ſie mir nur ſchlechte und wenig Nahrungsmittel reichte. So brachte ich einige Tage in äußerſter Entkräftung zu — am dritten überfiel mich eine Schläfrigkeit, in welcher ich nichts bemerkte, als die kleinen grauen Augen der Alten, die auf mein Ende lauerten; und endlich ſanken die meinigen halb mit Gewalt unter ihren Fin-

gern zu, und bei dunkelm Bewußtſeyn ſtarb ich in eine Fühlloſigkeit hin, aus welcher ich erſt in den Armen meines Mannes wieder erwachte."

35.

„Aber dir — ſagte Johanne, und heftete einen wehmüthigen bedauernden Blick auf mich — ach Herrmann, für dich war ich längſt geſtorben! —"

Sie ſagte das mit ſo viel Sanftmuth, mit ſolchem Accent der Liebe, daß ich ahnden mußte, ihr eignes Herz widerſpreche dieſen Worten. Aber warum? — Die Ausſicht, auch ſie, die Einzige, welche mir übrig geblieben war, für immer verlieren zu ſollen, war mir entſetzlich — ſie entſchied über mein Leben —

„Längſt, Johanne? — ſagte ich endlich zitternd — du warſt für mich todt, ich gebe es zu, ich ſelbſt hatte mit der grauſamſten Härte alle Bande zwiſchen dir und mir zerriſſen — ich hatte für dieſes Leben keine Anſprüche mehr an dich — aber jetzt, wo du zu neuem Leben durch mich erwacht biſt, wo ich

dich den Schatten wieder abgekämpft habe, welche zürnend über meine Beute an deiner Statt die Braut, und in der Braut die Freundin wiedernahmen — o mein ewigtheures Weib, können jetzt noch die strafenden Folgen [illegible]es Fehlers ihre Wirkung äußern —?"

„Jetzt und für immer — sagte sie traurig — würde ich die Stärke gehabt haben, dich einmal zu fliehn, wenn ich nicht aufgehört hatte, dich zu lieben, oder eine fürchterliche Nothwendigkeit es für immer gebot? — Ach, ich gehöre nicht mehr mir selbst — wie kann ich mich aufs neue verschenken? O hätte sie das gewußt, welche Großmuth und Verzweiflung zu einem blutigen und doch vergeblichen Geschenk vermochten! —"

„Und wenn du dir gehörtest, Johanne! — rief ich, mich plötzlich besinnend — würdest du dann nicht allein diesen Kindern eine Mutter, auch mir eine Gattin seyn? —"

„Dann, dann — o Herrmann, hätte ich dich nie wieder gesehn! es ist die härtste Qual, ein Glück zu kennen, und vor Augen zu sehn, das man nicht hoffen darf; und du handelst

grausam, eine Ruhe wieder zu untergraben, die ich mühsam erbaute —"

„Habe Dank, gütige Vorsicht! —" rief ich, und hob meine Hände gerührt gen Himmel. Sprachlos beugt' ich mich zu der hinab, die noch mein einziges Eigenthum auf Erden war, und drückte sie stumm an meine Brust. Bella's Schatten dünkte mich in diesem Augenblick versöhnt, denn konnte der Geist der edelmüthigsten Freundin mein erneuertes Glück anders als mit stiller Wonne betrachten? und ich fand für mich selbst die Hoffnung, ich fand den Glauben an Liebe, Vertrauen und Tugend wieder, welchen diese Stürme aus einem Herzen zu reißen drohten, worin er erst schwache Wurzeln geschlagen hatte —

„Du bist mein, Johanne, sagte ich endlich, so bald dein Herz noch mein eigen ist. Du bedarfst der Ruhe nicht mehr, die sich auf Entsagung gründet. Die Rache hat Erbarmen gefühlt, und dir eine schönere vergönnt — du darfst, du sollst zum zweitenmal, ohne Furcht, ohne Vorwürfe, ohne Störung, die Freude und das Glück deines Herrmanns seyn, welchen die

ersten Regungen der Jugend an dich ketteten, und weder Zeit noch Schicksal von dir loszureißen vermochten —"

Sie blickte mich erstaunt und zweifelhaft an. „Kannst du Eide lösen, Herrmann? —" fragte sie ernst.

„Ich kann sie lösen —" erwiederte ich, nahm aus meiner Schreibtafel Klementinens Brief, und reichte ihr ihn hin. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, während sie las. Als sie geendigt hatte, blickte sie mich lange tiefsinnig an — plötzlich strahlte Freude, Liebe, auf ihrem Gesicht, sie öffnete ihre Arme, und zum erstenmal nach so langer, langer Zeit berührten mich die Lippen meines Weibes wieder mit jenem himmlischen Vertrauen, das Seele an Seele ketter!

„Wie ist mir? — rief sie aus — o kommt, meine Kinder, ihr seid die seinigen auch. Ist es möglich? Hat dieses Herz noch Kraft für das Entzücken? Läßt es sich jugendlichfroh auf's neue von längstverjährten Hoffnungen locken? Ja, Herrmann, ich bin keine Todte mehr, meine Brust schwellt neues Leben!"

Ich vergaß über der Erfüllung meiner Wünsche, was sie mir gekostet hatten. Ich vergaß, daß meine Thorheit, meine Schwachheit, die, welche ich über alles liebte, mit den empfindlichsten Leiden überhäuft hatte; denn ihre heitre Miene bewies, daß sie selbst meine Schuld und ihre Schmerzen in dem Augenblick vergaß, wo sie die Macht wieder empfing, den Mann, welchen sie liebte, durch ihre Liebe zu beglücken. Die Zeit der Prüfung schien vollendet, und der Schutzgeist unsers vereinigten Lebens endlich mit segnender Freiheit über ihr und mir zu walten.

Sie genas in wenig Tagen, und ich eilte, meine Gattin und meine Kinder in ihr Eigenthum zu führen. Ich las in den feuchten Augen Johannens, ich fühlte in dem innigen Druck ihrer Hand die freudige Rührung, mit welcher sie eine Gegend wieder erblickte, woraus sie die Liebe zu mir einst verjagt hatte, ohne ihr die Hoffnung zu verstatten, daß sie dieselbe jemals mit froher Befriedigung wieder betreten würde. Ich selbst verlor mich, als unser Wagen in den Schloßhof fuhr, und mir die

Fenſter ins Auge fielen, an welche ich als Jüngling ſo oft ſehnſüchtig geblickt hatte, in Träume längſtvergangner Zeiten. Sie ſaß neben mir, die einſt für meine jugendlichen Wünſche, und noch jetzt für mich der Inbegriff des Glücks war, und dieſer Augenblick, wo ich ſie als mein unbeſtrittnes und unveräußerbares Eigenthum hieher brachte, kettete ſich gleichſam von ſelbſt an den erſten, wo ich nur träumte, was ich jetzt beſaß, und wurde mit ihm eins. Alles, was dazwiſchen lag, verſchwand, und von einer Reihe, unter den mannigfaltigſten, und zum Theil ſchmerzhafteſten Veränderungen durchlebter Jahre, ſchien nur die innre Verwandlung der Geſinnung, und der Anſicht übrig zu ſeyn, welche ſo viel Erfahrungen in mir veranlaßt hatten.

36.

Nachtrag.

Nur ſo weit hatte Herrmann die Darſtellung ſeines Lebens, ſeiner Schickſale und ſeiner innern Veränderungen vollendet. Der ruhige

Genuß des häuslichen Glücks, mit einer eben so trefflichen als geliebten Frau, und zwei hoffnungsvollen Kindern, hatte ihn zu angenehm beschäftigt, um ihm Lust und Muße zur Schilderung dieses Glücks zu lassen. Eine an harten Strafen so reiche Schule hatte ihm allerdings einen gewissen Ernst, und eine bestimmtere, nicht eben fröhliche Ansicht des Lebens überhaupt angebildet; dennoch vergaß er mit der ihm eignen Leichtigkeit des Gefühls, oder schien vielmehr in dem oft unterbrochnen, und endlich ohne Widerspruch erlangten Besitz der ersten Jugendfreundin, alle Opfer vergessen zu haben, womit das Schicksal die fehlerhaften Ausbrüche seiner Leidenschaften versöhnt hatte. Er war der zärtlichste Gatte, der glücklichste Vater, und der sicherste Beweis seiner völligen Zufriedenheit liegt in der edeln Wirksamkeit, die er, nach dem Beispiel von Bella's Bruder, zu Beglückung seiner Unterthanen anwandte. Die Herzen dieser einfachen Kinder der Natur wandten sich zu dem Manne, den sie als einen Menschenfeind und vielfachen Verbrecher verabscheut hatten, mit der zärtlichsten Ergeben-

heit, ſo bald ſie an ſeinen wohlthätigen Geſinnungen nicht mehr zweifeln durften; und die Achtung, das Bedauern, mit welchem ſie jetzt noch von ihm ſprechen, bezeugt, daß es ihm gleichgut gelungen war, die wahre Beſtimmung des Lebens zu faſſen, als ſie auszuüben.

Wer könnte zweifeln, daß Johanne eben ſo eifrig und ſo glücklich darin war? Sie hatte nie ein andres Augenmerk gehabt, als das zu thun, was ſie thun ſollte, und alle Prüfungen, die ſie erfuhr, waren mehr Uebungen, eine ihr theure Pflicht unter den ſchmerzlichſten Kämpfen zu erfüllen, als, wie bei ihrem Gemahl, Aufforderungen, ſie kennen zu lernen, und zu befolgen. Es mußte ihr leicht, es mußte ihr angenehm ſeyn, endlich ganz ohne Sorge und ohne Schmerz dem edeln Hange ihrer Seele zu folgen, und das erhabenſte Beiſpiel von Sanftmuth, Beſcheidenheit, Klugheit, und in jeder Hinſicht wohlthätiger Geſchäftigkeit zu geben. Ja wenn etwas vermögend war, ſo viel ſpitzige Dornen, welche die Vergangenheit allmählig in ihre blutende Bruſt grub, eben ſo langſam mit leiſer heilender Hand heraus zu

ziehn, ſo war es für die edelſte wie für die unglücklichſte der Frauen eben dieſe Freiheit, endlich ſo viel und ſo vollſtändig Gutes wirken zu können, als ſie immer wünſchte und verdiente.

Dennoch blieben die Dornen zurück, und weder jene Freiheit, noch die endliche Befriedigung alles deſſen, was ſie für ſich ſelbſt zu wünſchen hatte, konnten ſie von ihr nehmen, oder ihre, durch ewigen Reiz ihr innres Leben allmählig vergiftende, Wirkſamkeit abſtumpfen. Die ſchnelle Veränderung ihres Schickſals gab ihr auf einige Zeit einen Enthuſiasmus der Freude, in welchem ſie ſelbſt die Vergangenheit vergeſſen zu können glaubte. An dem Ort, wo ſie die erſten träumeriſchlieblichen Eindrücke des Lebens empfangen, wo ſie ſich ſelbſt mit ſüßer Verwunderung in höhern Anſichten und feinern und lebendigern Empfindungen gefunden, und den ſie endlich, durch eine vergebliche Leidenſchaft geſtört, durch den Kummer ihres Vaters und den Verluſt ihres Geliebten gebeugt, nicht ohne Verletzung ihrer Ehre vor der Welt, verlaſſen hatte, an dieſem Ort als Gebieterin zurückge-

führt, aus der ſorgenvollſten Armuth zu Glanz und Ueberfluß emporgehoben, mit einem unabänderlichgeliebten Gatten und ſo lange ſchmerzlich vermißten Kindern endlich für immer und rechtmäßig vereinigt, ſchien ſie auf einige Zeit nur für gerechtes Entzücken empfänglich, und führte in das Herz ihres Gemahls allen Zauber der Liebe und ihrer Freuden wieder zurück. Er that, was er vermochte, um ihr Entſchädigung zu gewähren, er rufte Thalheim und Marianen in die Nähe, er verwochte ihren Vater zu einem halbjährigen Aufenthalt, er ſchickte ſelbſt an Hertli, und lud ihn ein zu kommen, und durch ſeine gutmüthige Theilnahme das Glück der Familie Löbeneck zu erhöhn. Aber allmählig verſchwand der fröhliche Rauſch, zu welchem ſich das vielgekränkte Herz nicht mehr gewöhnen konnte, und eine ſtille Schwermuth trat an ihre Stelle, die, weil es ihr an lebhafterweckenden Gründen fehlte, nur langſam und faſt unmerklich die geiſtigen und körperlichen Kräfte Johannens aufzehrte. Sie verbarg ihrem Gemahl mit Anſtrengung, womit ſie insgeheim ernſtlich kämpfte; denn ihr Ka-

rer, geſchärfter Geiſt machte ſich Vorwürfe über eine Stimmung, welche ihr von allen Seiten befriedigtes Herz der Undankbarkeit anklagte; und wenigſtens gelang es ihr, ihre wachſende Unfähigkeit für die Freude vor Herrmann durch künſtliche Heiterkeit zu verhehlen.

Sie gebar ihm einen Sohn, den ſie Otto nannten. In der Liebe zu dem zarten, götterſchönen Kinde, das ruhig und freundlich, an Geiſt und Gemüth, ſo bald es beide äußern konnte, als ein verkleideter Engel erſchien, ſchien die welkende Blüte der Mutter neue Lebenskraft zu gewinnen. Mit ihm ſpielend, vergaß ſie, daß das Leben mehr als ein Spiel iſt, und daß der Menſch nie wieder ſo ſanft ruht, als am Buſen ſeiner Mutter. Sie war wieder für die Gegenwart gewonnen, ſie hatte gleichſam neue Wurzeln ihres Daſeyns getrieben. Da verblühte der zartgebildete Knabe an einem Fieber, erſt zwanzig Monden alt; ſeine von Gram körperlich zerrüttete Mutter hatte ihm Liebreiz der Seele und des Körpers, aber nicht die ihr ſelbſt mangelnde Kraft geben kön-

nen, den tückiſchen Anfällen der bösartigen Krankheit zu widerſtehn.

Sein Tod war das Todesurtheil ſeiner Mutter. Nicht von alten Schmerzen mehr nährte ihre Seele die ſelbſtverzehrende Schwermuth; ſie ergriff, gleichſam begierig ſich ſelbſt zu zerſtören, die Gelegenheit, mit ſcheinbarem Recht und unaufhaltſam ſich ihrem Grame hinzugeben. Vergebens waren die Tröſtungen ihres tiefbekümmerten Gemahls; vergebens alle Zerſtreuungen, durch welche er ihre Aufmerkſamkeit abzulenken ſuchte. Der entſchlafene Liebling war ihr Gedanke, ihr Geſpräch; ſein Grab war das Ziel ihrer Spaziergänge; und Herrmann ſah mit dumpfer Erwartung den Augenblick kommen, wo das alles vernichtende Schickſal zum letztenmale, aber empfindlicher als jemals ſein unbarmherziges Richteramt über ſeine Unbeſonnenheiten ausüben würde.

Er kam; mit ſtiller Sehnſucht wartete Johanne, auf ihr Lager hingeſtreckt, daß der Tod ihr zum zweitenmale erſcheinen würde, um ſie für immer zu erlöſen. Sie liebte ihren Gemahl und ihre Kinder zu ſehr, um nicht ihre Betrüb-

niß zu fühlen, aber sie hatte die Gewohnheit der Entsagung in einer zu schmerzlichen Schule gefaßt, um für sich selbst noch Schmerzen bei dieser Trennung zu empfinden. Herrmann kniete stumm neben den lautweinenden Kindern an ihrem Bett; seine heimlichen Thränen, seine schmerzerfüllten Blicke waren Aeußerungen einer nach Fassung ringenden Seele, die ihren Schmerz verbergen will. Unter dem Bemühn, ihm Trost und Segen zuzusprechen, schloß sie die Augen, und ihre Seele floh ins Land der Ruhe.

Herrmann sah es, und fuhr wild zusammen, seine Augen suchten rollend und scheu im Zimmer; vor seinem verwirrten Sinn öffnete sich die Mauer; da schwebten Klementine, Antonie mit blutendem Haupt, Bella mit blutender Brust, bleich, in schwarze Schatten gehüllt, bei ihm vorüber, und wehten ihn mit eisigem Hauche an; sie traten an das Bett der Todten, zu ihrem Haupte, legten ihre Hände auf ihre Stirn, und blickten mit durchbohrender Wehmuth wechselsweise auf sie und auf ihn, den wahnsinniges Entsetzen ergriff. Er schrie laut auf, und sank auf den Boden,

von gewaltigen Krämpfen geſchüttelt, denen endlich ſein Bewußtſeyn erlag.

Friedrich ſprang herzu, ſeine Kinder verließen die Leiche ihrer Mutter, und warfen ſich auf den entſeelten Vater, den ſie auch verloren zu haben glaubten. Man brachte ihn zu Bett; er kam wieder zu ſich. Keine Frage, keine Klage ging über ſeine Lippen; er ſchien gedankenlos zu träumen, und vergeſſen zu haben, was geſchehn war. Sein getreuer Diener hoffte auf die Verſicherung des Arztes, daß ſeine Stille nur körperliche Erſchöpfung zu bedeuten hätte. Man achtete nicht auf die Angſt, mit welcher er in vorübergehendem Schlummer geliebte Namen nannte. Am Abend um eilf Uhr — Johanne war um Mitternacht geſtorben — ſtand er auf, ließ ſich ankleiden, und foderte Muſik und Tanz. Friedrich ahndete eine Geiſteszerrüttung ſeines Herrn, und wich dem Befehl aus. Mit Mienen von der Verzweiflung verzerrt ſpringt er auf, und dreht ſich, wie mit einer wilden Tänzerin, ohne Bewußtſein den Saal auf und ab.

Es ſchlägt Mitternacht; ſein wider Willen

lauschendes Ohr tönt von den dumpfen Glockenschlägen wieder. Er erstarrt auf der Stelle, wo er sie hört; vergebens ringt er mit sich selbst, im Taumel weiter zu fliegen; seine Füße erlahmen; seine winkende Hand sinkt nieder. Er sieht die entseelte Gattin auf ihrem Sterbelager; er sieht zu ihrem Haupte die Eumeniden; und von Geisterschreck ergriffen, sinkt er auf den Boden des Saales hin.

Man brachte ihn abermals zur Ruhe; und nach heftigen Paroxysmen eines entschiedenen Wahnsinns verlor er sich allmählig in tiefsinnige Stille. Er kannte seine Kinder, denn er küßte sie mit Thränen, und schien sonst seine völlige Besinnung zu haben. Es wurde beschlossen, ihm das Begräbniß seiner Gemahlin zu verhehlen, und darum alles zu vermeiden, was Aufsehen oder Geräusch machen konnte. Mariane war da, um alles zu besorgen; er hatte über ihre Ankunft Freude geäußert, die er aber gleich durch einen Anfall neuer Krankheit büßen mußte. Die Kinder wurden bei ihm gelassen, und ihnen selbst hatte man nichts gesagt, damit sie ihm nichts verrathen sollten.

Dennoch, als wäre ſein Geiſt dieſe ganze Zeit über bei dem entſeelten Ueberreſte des geliebten Weibes geweſen, wurde er in dem Augenblick unruhig, als man Anſtalten machte, ſie der Erde zu übergeben. Er verlangte von Friedrich, und als dieſer Einwendungen machte, mit ungewöhnlich drohender Heftigkeit, angekleidet zu werden. Dieſer brachte ihm ſeinen gewöhnlichen Ueberrock; er foderte Trauer, und beſtimmte jedes Stück, wo es geholt werden ſollte. Friedrich gehorchte, und kleidete Herrmann ganz nach ſeiner Vorſchrift. Als es geſchehn war, nahm er ſeine Kinder an die Hand, und ging mit ihnen hinab nach dem Zimmer zu, wo Johannens Leiche ſtand. In demſelben Augenblick bewegte ſich der Sarg auf den Schultern der Träger durch die Thür des Zimmers, und die Klage der Zuſchauer erhob ſich, leiſe, um den ruhig geglaubten Herrmann nicht aufzuwecken; aber in dieſem leiſen Wimmern nur ſo angreifender. Alle ſtutzten, die Träger ſelbſt ſtanden ſtill, unſchlüſſig, was ſie thun ſollten. Auf ſeinen Wink gingen ſie weiter; er ſchloß ſich unmittelbar an ſie mit ſeinen Kin-

dern. Er fragte, warum alles ſtill wäre, und befahl die Glocken zu ziehn; und die Träger mußten im Hausſaale die Leiche ſo lange niederſetzen, bis die Todtenſtimme von Löbenecks Thürmen erklang.

Sie erklang, dumpf, erſchütternd, und nun wandelte Johannens Leichenzug durch die Schatten der Mitternacht, von rothem Fackelſcheine geleitet, weiter. Laute Klage erſcholl um ſie her, denn allen war eine Freundin, eine Beſchützerin, eine Wohlthäterin geſtorben; nur der Unglücklichſte in der Menge, dem in ihr alles geſtorben war, wankte ſchweigend, mit unwandelbarem Ernſt, hinter ihr her, und die Thränen der Zuſchauer floſſen häufiger aus Mitleid über ihn und die doppelt verwaiſten Kinder an ſeiner Hand, als aus Schmerz über die Verſtorbne.

Sie kamen in die Kapelle; Herrmanns Geſichtszüge veränderten ſich; er ſchien zu erſchrecken über die Gegenwart ſo vieler abgeſchiednen Freunde, deren Ueberbleibſel unter dieſem Gewölbe ruhten. Dennoch blieb er äußerlich ruhig; nur ſeine Blicke verriethen Sturm.

Sie hafteten ſtarr und geſpannt auf dem Sarge, als er neben der Gruft ſtand, in welche er geſenkt werden ſollte; er ſchien etwas zu erwarten, er ſchien mit aller Anſtrengung der Seele auf einen Augenblick zu lauſchen, welcher die Geſtalt der Dinge veränderte; immer finſtrer, immer wilder folgte er mit ſeinen Augen dem Sarge, der langſam an den Seilen der Träger niederſchwebte. Und als er nun verſchwunden war, und ſeine rollenden Augen überall in der Runde ſuchten, und überall nur entſetzende Phantome fanden, als ſelbſt unter ſeinen verhüllenden Händen die Geſpenſter ſeiner Einbildungskraft ſich nicht verloren; da ſank er nieder auf ſeine Kniee, und ſeine Klagen, ſein Angſtgeſchrei hallte fürchterlich von den Winkeln des Gewölbes wieder.

Man brachte ihn zurück in ſein Zimmer; er beruhigte ſich allmählig. Friedrich wollte ihn ausziehn; er litt es nicht. Unbeweglich ſaß er in einem Lehnſtuhl, und ſchaute vor ſich hin. Seine Kinder kamen, er legte ſeine zitternden Hände ſegnend auf ſie, und blickte ſie mit tiefer Wehmuth an, aber er ſagte nichts

zu ihnen. In diesem Zustande blieb er; er nahm die Nahrungsmittel, welche man ihm brachte; er wankte, von Friedrich geführt, einige Minuten das Zimmer auf und ab; aber er blieb stumm, und zeigte den heftigsten Abscheu, wenn versucht wurde, ihm andre Kleider anzuziehn. Oft verriethen seine starren Augen, daß er irgend einen eingebildeten Gegenstand sah; er schien sich daran zu gewöhnen, und hob bisweilen seine Hände betend, mit flehenden Augen gen Himmel.

Friedrich erwartete den Tod seines Herrn; er kannte dessen Abneigung gegen seinen Schwager, und schrieb in der Angst seines Herzens an Lord Siddleton nach England durch einen Kourier. Sechs Wochen verflossen ohne Antwort.

Herrmann, an Geist und Körper immer mehr ermattend, täglich beklagenswürdiger, ein lebender Todter, saß in seinem Lehnstuhl — da trat ein Mann, und von seinen jauchzenden Kindern geführt, eine Frau in das Zimmer — er hört sie nicht. Zitternd vor freundschaftlicher Ungeduld und vor theilnehmenden Schmer-

zen nähern ſie ſich, und ſtellen ſich vor ihm hin — er bemerkt ſie nicht. Da ſeufzt eine ſanfte Stimme der Liebe: „Bruder —“

Der Kranke erſchrickt — es iſt Freude, die in dieſen Tönen längſt verſtummte Saiten ſeines Herzens berührt — er richtet ſich auf — er blickt forſchend, betreten, ungewiß, kämpfend mit gewohntem Entſetzen, die Neuangekommenen an — ſie ſind es — ſie iſt es — nicht ein blutiges Geſpenſt, ein lebender, tröſtender, freundlicher Engel des Friedens ſteht Bella vor ihm — und in ihren Armen findet ſeine Seele Luft; der erſtickende Schmerz bricht in Thränen aus, welche die gütige Hand der Freundin von den bleichen Wangen trocknet. —

Ja, es war Bella — die Wunde, welche ihre, von Verzweiflung geführte Hand, mit ungewiſſer Eile in die eigne Bruſt geſchlagen hatte, wurde geheilt — Entſetzen über ihre That, und die Zärtlichkeit des trefflichſten Bruders heilten auch die Wunde ihrer Seele. Ohne Anſprüche auf das Leben, ernſt in ſich gekehrt, aber gefaßt ihr Schickſal zu tragen, und, wie immer, geſchäftig, die heiligen Pflichten zu erfül-

len, die ihrem Herzen voll Liebe natürlich waren, lebte sie ruhig in der Mitte ihrer Freunde. Konnte sie das traurige Schicksal ihres ewiggeliebten Herrmans vernehmen, ohne ihm zu Hülfe zu eilen? Ihre große Seele dachte nicht von fern an kleinliche Rücksichten, die sie hätten zurückhalten können — es war ihr genug, daß er ihrer bedurfte, um jede Macht, die sie zu seiner Beruhigung besaß, mit Freuden anzuwenden.

Herrmann gewann sich noch einmal in der Theilnahme dieser Freunde wieder, so weit es möglich war. Seine Seele behielt Spuren der Zerrüttung; er fand Trost, aber keine Ruhe. Sie nahmen ihn mit nach England; die Liebe seiner Freunde bettete seine kranke Seele sanft, und seine Kinder fanden einen Vater und eine Mutter!

„Robert, Klementine, meine Kinder! — sagte er oft, wenn er sie lange mit thränenvollen Augen betrachtet hatte — seid weiser als Euer Vater, seid glücklicher als Eure Mutter!“

Ende des dritten und letzten Theils.